



W. Wuttke



Geschichte

des

alten Griechenlands.

Dritter Band,

enthaltend die allgemeine Geschichte des Zeitraums von dem Jahre 500 bis 336 v. Chr.

Von

Hermann Gottlob Plass,

Director an der Domschule zu Verden.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1834.

Vor- und Urgeschichte

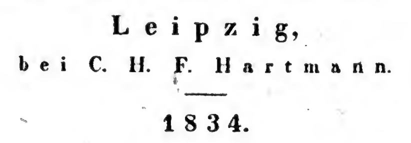
der

Hellenen.

Von

Hermann Gottlob Plass,
Director an der Domschule zu Verden.

Dritter Band.



Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1834.

Vorwort.

Ueber den zweiten Theil dieses Werkes konnte zu der Zeit, worin ich das dritte Manuscript zum Drucke absandte, noch keine öffentliche Beurtheilung erschienen sein; aber auch über den ersten Theil sind mir bisher nur zwei Recensionen zu Gesichte gekommen.

Die eine ist von dem H. Dr. Wolfg. Menzel (in dessen Litt.-Bl. N. 3. d. J. 1831). Sie zeigt, dass es dem Verfasser derselben eigentlich an den Kenntnissen fehlte, welche er besitzen musste, um über die in jener Abtheilung des Werkes behandelten Gegenstände mitsprechen zu können; zeigt aber daneben, dass eben derselbe, so weit er zu folgen vermogte, mit dem Dargestellten sehr wohl zufrieden war. Ihm sage ich meinen Dank, weil er unverholen den Eindruck aussprach, welchen das Gelesene auf ihn gemacht hatte.

Für eine Recension giebt sich zweitens das aus, was in der Jenaer allgemeinen Litter. Zeitung (N. 112 u. 113 des Jahres 1831) zu lesen und mit den Buchstaben „ntz“ unterzeichnet ist. Darin redet jemand mit vielem Bom-

bast, sogar in Versen, zuerst als Schöngeist und bedauert es, dass ich ihm die Götter Griechenlands aus dem Himmel (soll heissen: aus seinem Oberstübchen) gezogen habe. Dann sucht er zu beweisen, dass ich über eine Sache geschrieben habe, von welcher Wir nichts verstehen. Ihm gebe ich zu, dass das richtig sei, wenn das Wörtchen „Wir“ nur auf ihn selbst zu beschränken ist; und jedenfalls hat er eingeräumt, dass er vernünftiger Weise den Recensenten nicht einmal hätte affectiren sollen. Das aber beweiset er schlecht, dass das Wir auch auf mich auszudehnen sei. Er, welcher von deutscher Geschichte scheint etwas verstehen, diese als sein Fach andeuten zu wollen, gebraucht gegen meine ganze Beweisart nur ein einziges Argument, indem er, hoch hebend die Brust und gebrauchend einen wissenschaftlichen Ton, mich ernsthaft fragt:

„Was würde G. P. dazu sagen, wenn nun jemand die Traditionen der Pyrenäen-Bewohner und Ariost's rasenden Roland benutzen wollte, um daraus Thatsachen für die Geschichte der karolingischen Zeit zu ziehen?“

War aber der angebliche Recensent so ausnehmend einfältig, dass er sich nicht selbst folgende Antwort als die meinige geben konnte?

„Gesetzt wir hätten durchaus keine andere Quellen als jene, so würden wir daraus doch sehen, es müsste wohl wirklich einmal einen Karl d. G., einen Roland u. s. w. gegeben haben; und sollten andere Lieder Karl d. G. sogar in die Kreuzzüge verwickeln, so könnten wir jenes glauben, und brauchten aus anderen Gründen letzteres doch nicht zu glauben, wie wir wegen der Argonautiken einen Seeraub hellenischer Helden, bekannt unter dem Namen

der Argonauten, annehmen, und doch aus anderen Gründen nicht annehmen, dass sie z. B. von dem Pontus durch die Donau in das adriatische Meer gefahren sind.“

Ausserdem hat der angebliche Recensent einige kurze Stellen meines Werkes aus dem Zusammenhange gerissen und sie absichtlich so mitgetheilt, dass sie einen nicht günstigen Eindruck auf die Leser machen müssen, hat mich wegen meines Styls derb mitgenommen und hat, wie ich früher schon anerkannte, dazu einiges Recht, hat endlich ein mageres Inhaltsverzeichniss mitgetheilt und dabei mir die Ehre erwiesen, einzuräumen, dass das Werk dieser Beachtung werth sein mögte.

Sehr aufmunternd zu einer Fortsetzung des Werkes sind also nicht die öffentlichen Beurtheilungen, die ich bislang gelesen habe. Anderer Seits sind mir unter der Hand Beweise von einiger Anerkennung geworden, die mich zur Ausdauer ermuthigen; und mein Herr Verleger ist ebenfalls bei seinem Unternehmen unverdrossen.

Drum lasse ich denn einen neu gezimmerten Kahn, dessen Erbauung und Befrachtung mir wenigstens meinen Scherz gemacht hat, in alle Welt auslaufen und gebe heimbleibend ihm den Segen, dass der Himmel ihn wohlbehalten zu manchem Hafen führe, in welchem man gern von seiner Ladung Einiges sich einkaufe. Ich preise die Waare nicht an; und worin sie bestehe, kann jeder Musternde aus dem folgenden Inhaltsverzeichnisse ersehen. Diess lässt weidlich nüchtern, regt jedoch vielleicht die Begierde, nochmals weiter zu schlagen. Dann findet der Neugierige eine Uebersicht, die ihn hoffentlich bewegt, sich das Ding doch einmal

näher zu besehen. Wer über die hellenische Geschichte sich belehren oder unterhalten will, den lässt der Sender der Waare gern wählen. Aber die Leute sind ihm unangenehm, die, verschroben an Geist und Leib, weiter nichts als viele griechische Vokabeln, Redensarten, Regeln, Commentare und dergleichen im Kopfe oder in Excerpten haben, die im Walde keine Bäume sehen, die jedoch meinen, gerade sie wären berufen, über eine hellenische Geschichte ein Urtheil zu fällen: auch diejenigen, welche in einem höheren Grade die alltägliche Kunst besitzen, über Dinge zu schwatzen, von denen sie nichts verstehen, welche mit innerem Wohlbehagen und voller Selbstgefälligkeit den Schleier lüften und fallen lassen, und welche sich schon ärgern, wenn ein Anderer strebt, eine wissenschaftliche Sache auch wissenschaftlich anzufassen. Beide Gattungen von Leuten mögte ich gern fern halten; jeder Mann von gesundem und hellem Verstande, von einem Herzen an der rechten Stelle und von Sinn für Geschichte soll mir willkommen sein.

H. G. Plass.

Inhalts-Verzeichniss.

Dreizehntes Buch. S. 1—112.

Das hellenische Volk im Kampfe gegen die Perser um Behauptung seiner Selbstständigkeit von 500—470 v. Chr.

Erstes Kapitel: Allgemeiner Hinblick auf den Gang der Ereignisse während des ganzen Zeitraumes von 500—336. S. 1—21.

Zweites Kapitel: Der Kampf gegen die Perser unter Spartas Oberleitung, v. 500—470. S. 21—112.

Vierzehntes Buch. S. 113—188.

Athens Wachsthum im Angriffs-Kriege gegen die Perser; und eben dadurch Vorbereitung eines Bürger-Krieges im hellenischen Volke vom Jahre 470—431.

Erstes Kapitel: Wachsthum Athens im Angriffskriege gegen die Perser.

Zweites Kapitel: Neue Händel führen zu einem allgemeinen Kriege unter den beiden Haupttheilen der Hellenen; v. J. 449—431. S. 155—188.

Funfzehntes Buch. 189—463.

Der peloponnesische Krieg. 431—404.

Drittes Kapitel: Dritte Abtheilung des peloponnesischen Krieges. 413—404. S. 368—463.

Sechzehntes Buch. S. 464—571.

Sparta übt und behauptet die Hegemonie. 404—387.

2. Er arbeitet auf Demüthigung Athens, schürt den zweiten heiligen Krieg an, während er selbst nach dem höheren Norden zieht, und rückt dann eilig in Hellas ein: Elatea. §. 10—11.

3. Verbindung von Athen und Theben, Schlacht bei Chäronea; Philipp in Korinth zum Oberfeldherrn gegen die Perser ernannt; sein plötzlicher Tod. §. 12—17.

Dreizehntes Buch.

Das hellenische Volk im Kampfe gegen die Perser, um Behauptung seiner Selbstständigkeit v. J. 500—470 v. Ch.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Hinblick auf den Geist der Zeit während des ganzen Zeitraums von 500—336.

1. Mit dem Werden, gleichsam mit der Geburt des hellenischen Volkes begann diese Geschichte, und darin reihete sie unmittelbar die früheste Entwickelung desselben bis zu seinem höheren Knabenalter, worin es schon kraftvoll und geschäftig, reizbar und geräuschliebend, oft unbesonnen und thöricht, immer als ein anziehendes und viel verheissendes Völkchen auftrat. Dann ward ein zweiter Abschnitt aus dem Leben desselben dargestellt. In diesem blieb es, ohne im ganzen viel von Anderen beachtet zu werden und ohne zugleich selbst diese erheblich aufzusuchen, beschränkt auf sich allein, auf die weitere Ausbildung einer eigenthümlichen Art zu sein, zu denken und zu wollen, sich auszusprechen und zu handeln, auf die Entfaltung seiner körperlichen und seiner geistigen Kräfte und

Anlagen, überhaupt auf die Gewinnung einer geregelten Stärke und eines angemessenen Schauplatzes, um bald nachdrücklich und selbstthätig in den Gang der Weltbegebenheiten eingreifen zu können. Einem für seine Bestimmung sich vorbereitenden Jünglinge ward es auf diesem Standpunkte verglichen. Darf daher noch länger ein Bild festgehalten werden, welches freilich mehr und mehr die Mängel jedes Gleichnisses an sich tragen wird, so ist nun das hellenische Volk in seinem männlichen Alter zu schildern: oder es ist anschaulich zu machen, wie dieses Volk nach vollendeter Vorbereitung einen Theils, durch glückliche Umstände begünstigt und innere Kraft und Fähigkeit benutzend, das vom Weltenlenker ihm zugetheilte Amt übernahm und den erregten Erwartungen entsprach, aber wie es auch anderen Theils, durch übele Einwirkungen von aussen verlockt und durch die Mängel seines körperlichen Organismus und seiner geistigen Erziehung gehemmt, keines Weges die Bahn eines fleckenlosen Ruhmes durchlief.

2. Obliegend einem männlichen Berufe in männlicher Stärke erscheint nämlich während dieser Periode das hellenische Volk erstens, wenn wir auf das politische Leben desselben und vornehmlich auf seine Waffenthaten hinblicken. Es beginnt ja diese Zeit seines Daseins mit dem riesenartigen Kampfe gegen Asiens unermessliche Heerschaaren! In diesem zeigte es, dass es zu wahrer Manneskraft gediehen war; in diesem legte es zum Preise des Menschlichen im Menschen an den Tag, wie viel wohl geleitete moralische Stärke eines Volkes sammt allen durch sie gewonnenen Hülfsmitteln über die Wucht einer rohen und schwer drükkenden Masse physischer Last vermöge; in diesem übernahm es aber auch plötzlich ein hohes und wichtiges Amt für die Erziehung des gesammten Menschengeschlechtes, das Amt, Europas selbstständige Entwickelung vor Asiens Einflusse zu schirmen und eine feste Scheidewand zwischen den Völkern des Morgen-

und des Abendlandes zu vertheidigen. Zunächst nach den Kämpfen dieser Art beginnet es eine Reihe anderer von ganz verschiedener Gattung. Bei ihnen, welche aus dem fehlerhaften Organismus und der mangelhaften Erziehung des Volkes hervorgingen, verweilt man ungern, in so fern sie lediglich dazu dienten, die Kraft der Nation in jeglicher Hinsicht zu untergraben und zu zerstören. Allein in diesen Kämpfen verrichteten doch die Hellenen solche Waffenthaten, in ihnen zeigten sie als Staatsbürger so glänzende Tugenden — freilich auch die meistens sie begleitenden Mängel, — dass man während derselben in ihnen ein Volk, welches seinen Mittag erstiegen hat, nicht verkennen kann: und wenn sie aus dem Manne einen Greis machten, der seines Amtes entlassen dieses einem Jüngern übergab, so gebietet der ewige Lauf der Dinge, dass die Sonne, wenn sie im Mittag steht, zum Untergange sinke und verzehrenden Brand nur sende. Zugleich traten aber bei jener Thätigkeit des gesammten Volkes aus der Menge eine fast nicht zu übersehende Reihe Einzelner hervor, welche, allerdings jeder auf seine Art, doch alle auf den Namen politisch grosser Männer ein wohl erworbenes Anrecht haben und die Bewunderung der spätesten Nachwelt in Anspruch nehmen. In dieser Hinsicht darf man sagen, dass jetzt eine Heldenzeit beginnt; und Helden kann ein Volk im wahren Sinne des Wortes nur zur Zeit seiner männlichen Stärke hervorbringen.

3. Diesem entsprechend war zweitens die Höhe, welche das hellenische Volk während dieses Zeitraums in seiner **geistigen Ausbildung** erreichte; und den ruhmvollen Waffenthaten stehen genügend die glänzenden Werke gegenüber, welche von Hellenen auf dem Felde der Wissenschaften und besonders der Künste zum Staunen und zur Belehrung später Geschlechter aufgeführt wurden. Freilich hatten sie sich früher schon auf eine ihrer würdige Art versucht, hatten sogar in einer Gattung der Dichtkunst, welche nur bei

einem anhebenden und jugendlichen Aufschwunge unter einem Volke scheint gedeihen zu können, eine fast nirgends wieder gewonnene Höhe erstiegen: allein, abgesehen von jenem Einen und etwa einem Anderen, wurde doch jetzt erst entdeckt, was dort geahndet, jetzt ausgeführt, was dort begonnen war. Abermals verhält sich das Volk der Hellenen auf den beiden sich folgenden Stufen, wie der Mann zum Jünglinge; denn das meiste von dem, was die friedliche Thätigkeit der Nation an Grossem hervorgebracht hat, gehört diesem Zeitraume an. Jetzt entwickelte sie aufs Herrlichste ihre intellectuelle Kraft. Ohne zwar stets die richtigen Gänge zu verfolgen, durchforschte sie doch immerhin rühmlich das dunkele Reich des Uebersinnlichen und förderte einen Schatz ans Licht, der auch nach Jahrtausenden nicht allen Werth verloren, während derselben desto häufiger die besten Zusätze den Wort- und Ideen-Künstlern gegeben hat: und die Kunde der mannigfaltigen Verhältnisse des irdischen Lebens sammt den verschiedenen für sie passenden Handlungsweisen, besonders auch Politik und Staatswirthschaft wurden unter den Hellenen bald nach reineren Grundsätzen der Biederkeit, bald nach den täuschendsten Blendwerken der Selbstsucht, zwar nicht immer richtig, aber doch häufig grossartig und auf lehrreiche Weise aufgefasst und angewandt. Der Sinn für das Schöne erhielt eine Feinheit und Richtigkeit, dass bislang kein anderes Volk sich eines ähnlichen hat rühmen können; und die Fertigkeit, das Empfundene und Gedachte auf die anmuthigste Weise auszudrücken, gewann eine musterhafte Vollkommenheit. Redende und bildende Künste gediehen zur schönsten Blüte. Mit ihnen erhielt jenes früh verrathene Streben Aller im Volke, des Lebens sich mit Anmuth zu erfreuen, ohne in gemeiner Lust zu ersticken oder in träger Unthätigkeit zu erstarren, seine vollendete Ausbildung: es machte die Hellenen zu einem Volke, welches freilich von schlichter Sittlichkeit sich schon weit entfernte, aber dem Beobachter

doch für diesen empfindlichen Mangel durch so vieles Andere nicht geringen Ersatz giebt. Ueberdiess fehlte es auch in allen diesen Stücken, worin ein Volk als gross und kräftig sich bewähren kann, nicht an einer ausnehmenden Menge einzelner Männer, welche hier oder dort als Heroen der Mehrzahl vorangingen, ihren Zeitgenossen einen Aufschwung stets neuer Art gaben, und der Nachwelt mit Recht als Vorbilder der Bewunderung und der Nacheiferung dargestellt werden. Auch in dieser zweiten Hinsicht kann man also mit Grund das gegenwärtige ein goldenes Zeitalter der Hellenen nennen; denn dass nicht alles, was golden unter Menschen heisst, darum auch lauter und gediegen sei, versteht sich von selbst.

4. Diess Letztere bestätigte sich allerdings an den Hellenen; es erging ihnen, wie es bisher fast allen Völkern und fast allen Einzelnen ergangen ist. So lange sie auf einem beschränkten Schauplatze und hier in stiller Verborgenheit nach herkömmlichem Gebrauche und in angeerbter Einfachheit lebten, waren sie im ganzen bieder und sittlich. Aber sobald sie auf der grossen Bühne, wo ganze Völker neben einander handeln, mitthätig auftraten; sobald sie gedrängt und aus der alten Weise verschoben wurden; sobald neue Verhältnisse auch neue Massregeln erforderten und die Verwickelung der Umstände meistens nicht nach schlichtem Brauche zu lösen war: da trat allmälig an die Stelle des einfältigen ein vielgewandter und erfinderischer Sinn; da wurde es nach und nach Sitte, die krummen den graden Wegen vorzuziehen; da begann man, mehr der schlauen Berechnung der Selbstsucht als den einfachen Aussprüchen des Herzens zu trauen. Diese wurden endlich jener untergeordnet. Das bislang arme und bei Wenigem genügsame Volk wurde überdiess durch die erbeuteten Schätze Asiens in ungemein kurzer Zeit ein reiches: und wer wüsste nicht, welche fast unvermeidliche Veränderungen bei Völkern wie bei Einzelnen ein solcher plötzlicher Wechsel hervorzu-

bringen pflegt? und wer mag sich wundern, dass sie ganz vorzüglich bei den für angenehmen Genuss so empfänglichen Hellenen erfolgten! Noch schlimmer war der Umstand, dass, sobald die Hellenen als Ein Volk einem anderen entgegen traten und nur erst die dringendste Gefahr abgewandt hatten, sich sogleich die Fehler ihres inneren Organismus zeigten und unvermeidlich zeigen mussten. Als Ein Ganzes sollten sie handeln, und hielten sie auch durch Eine Nationalität zusammen, so hatte doch der Körper kein politisches Haupt. Auf nicht natürliche Weise wurde ein anderes Glied zu einer Aehnlichkeit umgeformt; aber bald machten noch andere Glieder auf gleiche Auszeichnung Ansprüche. Sie zerfielen unter einander. Ein Bürgerkrieg entstand nicht bloss, sondern länger als ein Jahrhundert tobte er unter dem hellenischen Volke, und auf den sittlichen Charakter ergoss er mit brausendem Strome alle seine Leiden. Erzogen waren endlich die Hellenen zu einem republikanischen Volke, und hatten bei ihrer Zerstückelung die mannigfaltigsten republikanischen Formen entwickelt; ein grosser Theil derselben litt überdiess an Reizbarkeit, Beweglichkeit und Neuerungssucht. So geschah es, dass unter ihnen nicht bloss Staaten gegen Staaten, sondern eben so oft die Glieder einer und derselben Gemeinde gegen einander anstiessen, bei dem lebhaften Sinne für öffentliches Leben mit ganzer Leidenschaftlichkeit sich den Anregungen hingaben, und bald allesammt die schönsten Bürgertugenden, welche ihre Väter geschmückt hatten, verloren. In sittlicher Hinsicht ward demnach das schimmernde Gold übel verfälscht.

5. Auch in einem zweiten Hauptpunkte sind die Ereignisse auf Griechenlands Boden und der in ihnen vorwaltende Geist wesentlich von dem verschieden, was die vorige Abtheilung dieser Geschichte darzustellen hatte. In den abgelaufenen sechs Jahrhunderten waren es vorzüglich die einzelnen Staaten, welche die Aufmerksamkeit erforderten, weil allein durch sie die gemein-

same Lage gegeben wurde; es war jene jugendliche Entfaltung der körperlichen und geistigen Kräfte in jeder einzelnen der vielen politischen Personen; kurz: es war die Gewinnung von Grundlagen, welche erst in kommender Zeit zu auffallenden Resultaten führen sollten. Sehr lange ereignete sich nichts, welches, unmittelbar die gesammte Nation betreffend, gleichsam von oben nach unten oder von einem gegebenen Mittelpunkte nach allen auch den entlegensten Theilen gewirkt hätte. Erst ganz gegen das Ende jenes Zeitraumes geschah es, dass Sparta im hellenischen Stammlande eine Bedeutung erhielt und dass die kleinasiatischen Hellenen auf eine Weise angefallen wurden, welche den bisherigen Gang der Dinge umzukehren drohten: und doch gediehen die Folgen dieser Erscheinungen damals noch nicht weiter, um mehr als Grundlagen für die Zukunft zu werden. Aber davon traten jetzt die Ergebnisse ein, und eben damit nimmt die gesammte Geschichte des Volkes einen völlig anderen Charakter an. Dinge, welche geradezu die ganze Nation oder doch den Mehrtheil derselben in eine lebhafte Aufregung und Geschäftigkeit bringen, sind es seit diesem Zeitpunkte, die von oben und von aussen her, nach unten und nach innen ihre Wirkungen verbreiten und Schlag auf Schlag die Stellung aller Einzelnen verändern. Diese letzteren ziehen sich als solche tief in den Hintergrund der Bühne zurück, und das hellenische Volk tritt bald als ein Ganzes bald als ein Doppelleib stattlich und erhaben vor die Augen. Nur ein mächtiger Strom von Begebenheiten brauset während dieser Zeit durch Griechenlands Berge und Thäler. Seine Gewässer kommen zuerst von Asien, zerstören wenig und befruchten desto mehr, bis allmälig seine dorther entlehnte Fülle abläuft. Zwischen Hellas Bergen theilt er sich in mehrere Arme, vereint sich jedoch auch wieder von Zeit zu Zeit; er nimmt hier von allen Seiten Flüsse und Bäche in sich auf, versandet aber mehr die schönen Fluren, als dass er sie erquickt hätte. Endlich beengt durch aufge-

schichtete Sandhaufen, bahnt er sich einen Weg nach Makedonien, und seine sinkenden Gewässer lassen in Griechenland zum Theil nur Trümmer von dem wieder erkennen, was früher hier gestanden hat.

6. Es begann die Reihe dieser allgemein wichtigen Ereignisse mit den Perser-Kriegen. Darius wandte zuerst, darauf sein Sohn Xerxes, beide stolz auf die Menge ihrer Sclaven und nur bedacht sie zu vermehren, unermessliche Heerschaaren gegen Griechenland: und als beide blutig und schmachvoll zurückgewiesen und die Asiaten den Hellenen ein leichtbesiegter und durch seine Schätze gar anlockender Feind geworden waren, dauerte der Kampf in anderer Gestalt fort; denn fast nur unter dem Vorwande, die noch schmachtenden Glieder ihrer Nation von dem Joche zu befreien, suchten jetzt die früher Angegriffenen jene Asiaten auf und liessen ihrer bis zum Muthwillen frohlockenden Streitlust ungehemmten Lauf. Wie der Kampf selbst in zwei Hauptakte zerfiel, so hatte er, abgesehen von seinen übrigen Wirkungen, auf die politische Lage der hellenischen Staaten eine doppelte unmittelbare Folge. Schon der zweite und nachdrücklichere Angriff der Perser nöthigte Alle, so viele ihrer entweder nicht gesonnen waren, ohne Schwerdtstreich Freiheit und Nationalität untergehen zu lassen, oder nicht wegen der Entfernung ihrer Wohnsitze über die Grösse der Gefahr in Zweifel blieben — er nöthigte sie alle, gemeinschaftlich zu einem brüderlichen Bunde zusammen zu treten und Gut und Blut gegen ein köstliches Kleinod in die Schale zu legen. Aber die Genossen alle mussten doch Einen Staat an ihre Spitze stellen; und frühere Ereignisse erlaubten kein langes Bedenken in Betreff der Wahl des Einen. So kam Sparta, vorhin schon Haupt des peloponnesischen Bundes, an die Spitze der zum Kampfe gegen einen auswärtigen Feind vereinten Hellenen; und von dem Augenblicke an entwickelte sich im Volke selbst vollständiger der niemals sich gleich gebliebene, aber immer unglückschwan-

gere Begriff einer Hegemonie, oder der widerstreitende Begriff eines Vorranges und einer Oberleitung irgend eines Ersten unter denen, welche dennoch auch sich gleich zu sein behaupteten. Schon bei der ersten Erprobung dieses neuen Verhältnisses konnte Sparta, ungeachtet der hehren Thaten seiner Bürger, den eingenommenen Standpunkt doch nur so behaupten, dass es selbst sich nicht verhehlen mogte, alle Andere aber deutlicher es eingestanden, wie sehr Athen, welches mit edeler Selbstverläugnung zurückgetreten war, derselben Auszeichnung würdig, ja zur Erfüllung der Obliegenheiten fähiger sein mögte. Als aber gar der Kampf von hellenischer Seite in einen Angriffskrieg, welcher vornehmlich zur See zu führen war, verwandelt wurde; als nun das linkische und einseitige Wesen der Spartaner, ihr trotziger Hochmuth und ihre rauhe Härte gegen alles Nichtspartanische, die augenblickliche Entartung derselben ausser der Heimath, und so manches andere Nothwendige und Zufällige an den Tag kam; als dagegen Athen fortdauernd so verfuhr, dass es nur Achtung und Zuneigung gewann: da änderte sich plötzlich die Scene, indem Sparta, halb gezwungen, halb freiwillig, vom Schauplatze abtrat und mit ihm seine alten Verbündeten nach allen Seiten sich hinter die Kulissen zurückzogen, Athen hingegen zur Uebernahme der ersten Stelle blieb und einen Chor von freudig aufjauchzenden Jüngern um sich sammelte.

7. Auf diese Weise führten wider Willen und Erwarten Aller gerade die Perser-Kriege zu einem Bruche unter den Hellenen; und während freilich jene asiatischen Widersacher noch recht lange zu kurzsichtig blieben, um den Riss zu erweitern und zu ihrem Vortheile zu benutzen, zog sich doch, wie zu geschehen pflegt, in dem fehlerhaft organisirten und Krankheitsstoffe vielfach enthaltenden Körper alles Ungesunde nach jener wunden Stelle und machte bald den Schaden unheilbar. Sparta und die Bundesgenossen desselben versanken eine Zeit lang in ruhmlose Unthätigkeit;

Athen war dagegen an der Spitze von zahlreichen Insulanern und Küstenbewohnern um so geschäftiger. Es stieg, gekrönt mit Siegen und reich geschmückt mit Beute, zu einem Alles unter den Hellenen überstrahlenden Glanze. Eine nothwendige Folge davon war Scheelsucht und Neid von der einen, Misstrauen und Argwohn von der andern, bald offene Feindschaft von beiden Seiten. Dazu begannen, sobald Griechenland nicht mehr von aussen bedrängt wurde, abermals jene kleinen Fehden, die früher schon stets irgendwo statt gefunden hatten: und in denselben hatte sich kaum die eine Partei um Hülfe an einen der Hauptstaaten gewandt, als die andere bei den Gegnern Beistand suchte. So nahm jedes verwüstende Flüsschen seinen Lauf nach dem einen Strome, und diente zur Anschwellung seiner Gewässer. Ausserdem war Athen eine ionische Stadt und im Gefolge derselben befanden sich vorherrschend Jonier oder diesen sehr ähnlich Gewordene: Sparta war der Sitz des Dorismus und seine Genossen diesem mehr oder weniger zugethan. Auch der zu Anfange schon tief begründete und nun rasch entwickelte Demokratismus wurde von dem ersten Staate nach allen abhängigen verbreitet oder in ihnen gesteigert, während von Sparta nur strenger Aristokratismus ausging und aller Orten gefördert wurde. Die beiden vorzüglichsten Krankheitsstoffe im Körper der hellenischen Nation warfen sich ebenfalls auf die im Kampfe gegen den Feind erhaltene schlimme Wunde. Endlich vermogte allerdings auch das Völkchen der Athener es nicht, sein Glück zu ertragen. Es wurde übermüthig, anmassend, herrschsüchtig, mit allen Fehlern behaftet, welche das Glück zu erzeugen pflegt. Staaten, die als freie Kampfgenossen ihm an die Seite getreten waren, misshandelte es bald und machte sie zu seinen Untergebenen, die harte Lasten zu tragen hatten; ausser seinem Kreise mischte es sich vielfältig in Dinge, worin es nicht mitzusprechen, viel weniger die entscheidende Stimme zu geben hatte; gegen die Perser focht es zwar ferner, eben so oft aus

offenbarer Selbstsucht gegen Hellenen. So entstand unter Freunden und Feinden allgemeine Unzufriedenheit über Athen. Die Letzteren glaubten bald, es sei die Stunde gekommen, wo sie ihren Unmuth völlig loslassen, ihren Neid und ihre Rachsucht sättigen könnten; und dabei hatten sie den scheinbaren Vorwand, die volle Hälfte der hellenischen Nation nur von einem schmählichen Joche befreien zu wollen. Es brach also ein Krieg in Griechenland selbst zu hellen Flammen aus; ein Krieg, der schon häufig aufgelodert und bald wieder erstickt, endlich nicht länger zu dämpfen war.

8. Dieser, unter dem Namen des peloponnesischen bekannt, dauerte mit Einschluss einer anscheinenden Waffenruhe bis ins 28ste Jahr. Die Verheerungen, welche er anrichtete, waren zwar vieler Orten fühlbar, da man mit aller leidenschaftlichen Erbitterung stritt, aber für das Ganze nicht gerade todtbringend, weil häufiger nur Flotten zertrümmert wurden: und ward auch das Leben vieler Tausende hingeopfert, statt es für heilsame Zwecke zu schonen, so blieb dieser Verlust gleichfalls zu ersetzen, da eine üppig aufwachsende Generation die Lücken schnell zu füllen vermogte. Schlimmer, wahrhaft verderblich und völlig unheilbar war das Uebel, dass die moralische Stärke der Nation gänzlich untergraben und zerstört wurde. Den Leidenschaften liess man, besonders wenn der Kampf des Demokratismus und des Aristokratismus sich einmischte, so zügellos freien Lauf, im Drange der Umstände ergriff man zur Erreichung des Zweckes so schamlos jedes Mittel, eine verruchte Selbstsucht fand unter allen Gliedern des Volkes mehr und mehr solch einen Eingang, die allgemeine Unsicherheit des Besitzes und die schreckliche Ungewissheit der nächsten Zukunft stürzte Alle so bodenlos in die Begier, den Augenblick möglichst angenehm und scheinbar erfreulich zu geniessen, dass alle Bürgertugenden, durch welche früher die Hellenen ausgezeichnet waren, unaufhaltsam schwanden und dass unter diesem Toben eine Generation auf-

erwuchs, die man wohl verwildert nennen darf. Immerhin mogte noch der Geist der Hellenen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst Grosses hervorbringen; seine moralische Kraft, damit die wahre Stärke eines Volkes, war dahin. Auch das Leiden führte dieser unselige Krieg in seinem Gefolge, dass bald beide streitende Parteien, doch der feierliche Spartaner voran, feilen Dirnen gleich um die Gunst des Asiaten buhlten, für blendendes Gold selbst den elenden Wollüstling lehrten, wie er Hellas zu schänden und zu einer bleichen und hageren Gestalt zu machen habe. Und als nun endlich Athen, dem freilich das Unglück böse Wunden schlug, das aber mehr durch eigne Fehler zu Grunde ging, nur noch ein Schatten von dem, was es gewesen war, durch Spartas Gnade dastand; auch da hatte sich die gesammte Lage der Nation um nichts gebessert, weil der stolze Spartaner an die Stelle des bloss leichtsinnigen Atheners getreten war und Allen eine ungleich schlimmere Bürde auferlegte. Nur in veränderter Form mussten nothwendig dieselben Auftritte sich erneuern, und den Rest der Kraft immer mehr aufreiben.

9. Sparta trat aus jenem Kriege hervor, anscheinend auf dem höchsten Gipfel der Macht und im Grunde schon beraubt dessen, wodurch es allein gross geworden war und gross hätte bleiben können; denn auch seine Bürger waren nicht mehr wie früher. Es besass jetzt eine Hegemonie, welche in der That von einer Oberherrschaft über nur scheinbar freie Municipal-Städte nicht verschieden war. Während es, wie es wenigstens glaubte, für diese die Fesseln mit einer Hand fester schmiedete, streckte es die andere nach Asien hinüber, weil eine neue Waffenthat hellenischer Männer die gegründete Hoffnung gab, es sei ein Leichtes, sogar den Thron des grossen Monarchen umzustürzen. Allein die Perser, welche vergeblich Eisen dem Eisen entgegenstellten, gedachten bald, wie begierig die Hellenen nach ihrem Golde haschten; sie trugen kein Be-

denken, freiwillig wenig von diesem zu spenden, um das meiste zu retten; sie erkauften mit dem Wenigen in Griechenland selbst Viele, welche nun die Unzufriedenheit über Spartas Anmassungen zur Einleitung eines ziemlich allgemeinen Aufstandes benutzten. Ein neuer Krieg, der sogenannte korinthische, loderte auf, indem Staaten des zweiten Ranges zusammentraten und vereint stark genug waren, um Sparta, das zugleich von den Persern gedrängt wurde, die Spitze zu bieten. Da er hauptsächlich zu Lande geführt wurde, so hätten seine Verwüstungen arg werden können, wenn er gleich lange als der vorige gedauert hätte. Aber obwohl diessmal nicht Stämme gegen einander, auch weniger Aristokratie gegen Demokratie stritten, so brachte doch der Kampf das Unheil, dass die Hellenen mehr und mehr, selbst zum Verrathe des eigenen Vaterlandes käuflich wurden, und dass die Existenz Vieler schon lediglich von verruchten Umtrieben abhing. Griechenlands Schicksal erhielt übrigens diessmal schon von aussen seine Entscheidung. Hauptsächlich den Persern verdankte es Athen, dass es allein wesentlich gewann und wieder in die Reihe der Staaten zweiten Ranges mit Auszeichnung eintrat: und in der Hauptsache waren es die Asiaten, welche den ganzen Kampf weislich nicht weiter gedeihen liessen, als bis zur Aufrechterhaltung eines schwankenden Gleichgewichtes. Als man endlich einen wenig Gutes verheissenden Frieden beschwor, blieb Sparta ein Staat, der mit seinem bislang treu gebliebenen Anhange den Einzelnen des nun aufgelöseten Bundes weit überlegen war, seinen Stolz tief gekränkt fühlte, Rache zu nehmen beabsichtigte, und als Wächter über die Vollziehung der Friedensbedingungen bald Gelegenheit finden musste, sich überall einzumischen und das alte Spiel zu erneuern.

10. Diess begann es denn auch mit einer bisher unter Hellenen noch nicht gesehenen Schamlosigkeit und Verletzung aller noch ziemlich heilig geachteten Rechtsgrundsätze. Staaten zertrümmerte es, anderen legte es

die schmachvollsten und drückendsten Fesseln an; Erbitterung erzeugte es überall. Nach allen Richtungen hin schichtete sich das Scheitholz; die Glutasche lag schon darunter; für einen hellen und zerstörenden Brand bedurfte es nur eines frischen Lüftchens. Wirbelnd entwickelte sich dieses auf der Kadmea und prasselnd fuhr es herab in die Glut. Durch Hochmuth in Sicherheit eingewiegt, auch besorgt, dass der Brand auf anderen Punkten ausbrechen mögte, versäumte Sparta, an der rechten Stelle eilig genug mit der Fülle seines Stromes zu dämpfen. Bald stand Böotien unter den Waffen sammt Attika, und ein Pelopidas und ein Epaminondas voran. Eine für Sparta verlorne Schlacht war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Zum dritten Male wurde der hellenische Körper von einem Fieber der hitzigsten Art befallen: aber hat jemals ein Körper in seiner ärgsten Fieberhitze einen schönen Anblick gewährt, hat man jemals mit schmerzlichem Staunen, sogar mit zerreissendem Wohlbehagen die Kräfte ringen sehen — o, des jammervollen Stoffes zum Bilde! — so verleihet diesen Anblick Griechenland in seinem damaligen Kampfe. Den genannten Männern stand ein Agesilaus gegenüber; dem raschen und feurigen Aufschwunge auf der einen der beharrliche Trotz und der aufgebotene Rest alter Stärke auf der anderen Seite; und in krampfhafter Spannung waren Alle, welche diesem oder jenem Ringer zur Hülfe sich stämmten. Aber wozu anders als zum allseitigen Verderben konnte die übermässige Kraftanstrengung führen! und während man starr einander in die Augen blickte, nahm man überdiess nicht wahr, wie hinter einer Höhe im Norden ein Gegner Aller zu erwachsen begann, wie man schon unter sich den Jüngling als Gefangenen hielt, der gern verweilte, um den stattlichen Vorbildern das Ringen abzulernen. Ohnmächtig und erschöpft legte man endlich die Waffen nieder; die Augen waren gebrochen; und noch trug man in die traurige Friedensstätte einen Groll zurück, welchem Hand und Fuss den Dienst ver-

sagten. Durch die völlige Lähmung der Stärkeren waren allerdings endlich auch die Schwächeren zu einer grösseren Freiheit und Unabhängigkeit gelangt; aber eben damit war die Nation zerstückelter und schwächer als jemals zuvor. Nur Athen, welches an dem Kampfe wenig entschiedenen Antheil genommen hatte, stand wieder da, etwas an physischer Kraft gestärkt; indess die moralische war so unwiederbringlich erstarrt, dass bald auch ein Zauber übender Demosthenes sie vergeblich ins Leben zurückrief.

11. Dahin war es also jetzt mit dem hellenischen Volke gekommen, dass es, in sich selbst erschlafft und an Geist und Körper erschöpft, und zugleich angegriffen von einem rüstigen und umsichtigen Eroberer, unfehlbar eine Beute desselben werden musste. Aus Asien konnte ein solcher Widersacher freilich nicht hervorgehen, da hier das Perserreich damals schon seiner Auflösung nahe war; aber dagegen erhob er sich, was bei weitem schlimmer war, in dem ungleich näheren Makedonien. Vorzüglich durch innere Zwistigkeiten, nebenbei durch Angriffe theils roher theils gesitteter Nachbaren in seiner Entwickelung früher aufgehalten, war um diese Zeit der vorherrschende Stamm dieses Landes, ohne von seiner Derbheit viel verloren zu haben, schon zu einiger hellenischen Cultur fortgeschritten; als Philipp an die Spitze desselben trat, und eben so sehr ausgestattet mit dem gehörigen Scharfsinne für die Wahl seiner Mittel als mit der erforderlichen Kraft zur Anwendung derselben, mit der Umbildung seines eignen Volkes raschen Schrittes weiter ging und zugleich die aufstrebende Stärke desselben nach aussen wandte. Solch ein Nachbar, der überdiess schlau seine Absichten zu verbergen und die Lage der Dinge zu benutzen verstand, musste unvermeidlich das hellenische Volk aus einer Stellung verdrängen, welche es als ein abgelebtes nicht länger behaupten konnte und durfte. Während also in diesem die einzelnen Glieder nach wenigen Jahren des Friedens abermals ihre alten Zänkereien erneuerten; während, zu Folge

der letzten Ereignisse, die Staaten des Peloponneses argwöhnisch oder streitend einander gegenüber standen, Athen, dem bereits zu wohl geworden war, erst mit seinen verbündeten Staaten zu seinem Verderben haderte, dann in andere Händel sich verwickelte, Theben unter dem Vorwande, das Heiligthum zu Delphi zu schirmen, einen Krieg anschürte, dessen eigenthümliche Beschaffenheit vollends das hellenische Volk zerstörte, Thessalien endlich nach langen Raufereien seiner Stämme sich nach auswärtiger Obhut umsehen musste: während dieses in Griechenland vorging, griff Philipp im Norden stündlich weiter um sich, und allein Demosthenes erkannte früh genug die Gefahr, welche Allen von dort her drohte. Aber zu tauben Ohren sprach er; und machte er je einmal Eindruck, so verstand Philipp, durch seine Besoldeten entgegen zu wirken. Gleichsam als wollte er aller Welt kund geben, dass den Hellenen seiner Zeit kein Unrecht von ihm geschehe; lenkte dieser es endlich so, dass jene selbst zur Rettung aus der Noth, worin eigne Verkehrtheit sie verwickelt hatte, ihn herbeiriefen: und wenn er bald darauf Alle unter seiner Oberhoheit in Vormundschaft nahm, erwies er ihnen im Grunde nur einen Dienst, und vereinte mit ihnen nur einen jüngeren Nebenzweig, über dessen üppigem Wachsthume man noch einmal des morschen Stammes vergessen sollte.

12. Gegeben wäre damit eine gedrängte Uebersicht der eng in einander verschlungenen Begebenheiten, welche die Schicksale der Bewohner des hellenischen Stammlandes und der meisten östlichen Colonien bestimmten. Sie sind es, welche dieser Periode einen von dem der vorigen ganz verschiedenen Charakter ertheilen. In einem geringen Grade zeigt sich die Ungleichheit beider Zeiträume hinsichtlich eines dritten Punktes; doch mag auch dieser sofort zur Sprache gebracht werden. Die Anlegung von Colonien an den Küsten der mittelländischen Gewässer war nämlich früher das hauptsächlichste Mittel, wodurch das helleni-

sche Volk an äusserem Umfange und an innerer Mannigfaltigkeit gewann. Diess hörte jetzt, wenngleich einzelne neue Niederlassungen gestiftet wurden, fast völlig auf, und die Ursachen dieser Erscheinung liegen ziemlich klar am Tage. Erstens rafften jene unaufhörlich geführten Kriege so viele Menschen hinweg, dass Auswanderungen seltener Bedürfniss werden konnten; zweitens wurden in eben denselben so viele Ortschaften zerstört, dass der Ueberfluss anderer dahin genügende Ableitung fand; drittens vermogten die meisten der schon gestifteten Colonien grössere Massen aufzunehmen, und Auswanderer wandten sich also lieber zu ihnen; viertens endlich reichten jetzt bis zu den Küsten meistens so bedeutende Staaten, dass Ansiedler auf ihnen von den älteren Inhabern nicht geduldet wurden. Aber obgleich aus diesen Gründen keine neue Colonien von Erheblichkeit durch Hellenen entstanden, so nahm dennoch der äussere Umfang ihrer Nation auf eine andere Weise sehr bedeutend zu; denn Stämme, die mit ihnen aus einem Kerne hervorgewachsen waren und nur veredelt zu werden brauchten, schlangen sich so eng an den ihrigen, dass alle gleichsam nur einen Baum ausmachten. Mit den nächsten geschah diess natürlich zuerst. Phokier, Lokrer und die Bewohner der dorischen Tetrapolis, die früher fast nur einen Uebergang von Hellenen zn Barbaren bildeten, erschienen sehr bald als aufgenommen in den politischen Verband der ersteren und an Sitte und Cultur ihnen eingebürgert, so weit diess von Neulingen erwartet werden kann. Ihnen folgten, während die Aetoler sich auf ihren Bergen noch immer ziemlich gleich blieben, zur einen Hand die Akarnaner und zur anderen die Thessaler: beide gediehen durch die Gewalt der fortschreitenden Cultur gegen die Mitte dieses Zeitraumes dahin, dass sie zu dem hellenischen Volke gezählt wurden. Später traten auch die Makedoner sammt manchen thrakischen, selbst illyrischen Stämmen, die früher theils mit jenen theils mit wirklichen Hellenen sich verschmolzen hat-

ten, in die Reihe der Neulinge; und zum Beschlusse gesellten sich endlich die Epiroten hinzu. So nahm gegenwärtig die hellenische Nation, wenngleich nicht an Zahl, doch an wirklicher Stärke der Theile reichlich so viel als in den früheren Jahrhunderten zu; und für die Lebenslänge und die Wirksamkeit derselben hatte diess den vortheilhaften Einfluss, dass, während die älteren Aeste des Baumes durch innere Erschöpfung und durch Anfälle rauher Winde erstarben, die späteren Nachwüchse doch die Gesammtheit noch einmal verjüngten.

13. Allein wegen dieser Eigenthümlichkeiten zwei verschiedener Perioden der hellenischen Geschichte wird nun auch eine andere Behandlung und Darstellung derselben nöthig. Hinsichtlich der Anordnung giebt es des allgemein Wichtigen so viel, dass es genügenden Stoff für eine besondere Abtheilung dieses Werkes darbietet; und da gerade von diesem Allgemeinen die Gestaltung der Dinge in den einzelnen Staaten abhängt, so muss es hier nothwendig vorangehen. Die sechs Abschnitte, welche in demselben sich aufdringen, sind so eben (§. 6—11) genügend angedeutet; und sie werden den Inhalt der sechs Bücher dieser Abtheilung ausmachen. Dann bleibt freilich die allgemeine Geschichte der Colonien ausgeschlossen. Allein ein grosser Theil derselben, besonders die im Osten und Nordosten gelegenen, wurden seit den Perser-Kriegen aufs engste in die Schicksale des Stammlandes verschlungen: ihre allgemeine Geschichte ist schon als Theil in der des letzteren enthalten. Andere Colonien, und zwar die zerstreuten und die in Unteritalien befindlichen, haben gar keine allgemeine Geschichte, und die Schicksale derselben können nur in der zweiten Abtheilung zur Sprache kommen. Noch andere endlich, und diess gilt ausschliesslich von den hellenischen Städten Siciliens, wurden gleich zu Anfange dieser Periode durch den Angriff der Carthager zu einem Verbande verknüpft, und sie behalten diesen ganzen Zeitraum hindurch eine all-

gemeine Geschichte. Doch hat diese wieder die Eigenthümlichkeit, dass sie mit der syrakusanischen fast zusammenfällt. Nur die Scenen zwei verschiedener Schauplätze durch einander mengen, würde der Deutlichkeit schaden, für welche zu sorgen erste und unerlässliche Pflicht bleibt. Siciliens allgemeine Geschichte werde also aus dem angedeuteten Grunde und ohne einen harten Verstoss gegen die Logik in die special Geschichten aufgenommen. Diese sollen später in einer besonderen Abtheilung nachfolgen; auch soll darin alles Nöthige über die genannten Neulinge nachgeholt und zugleich die gesammte Culturgeschichte gegeben werden.

14. Hinsichtlich des Stoffes trägt die Geschichte von nun an den Charakter, welchen sie alle Zeit haben muss, um ganz dieses Stammes würdig zu sein, welchem sie sich aber bei dem vorigen Zeitraume erst allmälig näherte. Die Thatsachen, welche zu erzählen sind, beruhen nicht länger auf schwach oder stärker verbürgten Sagen und Ueberlieferungen, bei denen erst mit ängstlicher Behutsamkeit zu sichten wäre; sie sind von gleichzeitigen oder doch bald nach denselben lebenden Schriftstellern aufgezeichnet, welche mit dem festen Willen, der Nachwelt Geschichtwerke zu hinterlassen, häufig auch die vortrefflichsten Fähigkeiten verbanden und daher Glauben verdienen. Besonders über das erste Jahrhundert dieses Zeitraumes haben wir an Herodot und Thukydides höchst zuverlässige Gewährsmänner; Xenophon, dessen Werke Hauptquelle über die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts werden, steht in bedeutender Entfernung hinter seinen ruhmvollen Vorgängern zurück, weil ihm jener feste Wille abgesprochen werden muss. Schlimmer wird es mit dem Schlusse dieser Periode. Die Werke der vornehmsten Gewährsmänner, die des Theopomp, Philistus, Ephorus, Timäus und einiger Anderen sind nicht auf unsere Zeit gekommen; und der Mangel ist durch das, was später Schriftsteller aus ihnen häufig ohne sonderliche Um-

sicht entlehnt haben, und durch das, was attische Redner selten ohne alle Parteilichkeit uns mittheilen, nicht völlig zu ersetzen. Unter jenen jüngeren Erzählern stehen Diodor, Plutarch und Pausanias obenan, indem Strabo selten eine Ausbeute giebt. Weniges, aber mitunter Wichtiges enthalten Inschriften und Münzen. Von den gleichzeitigen Dichtern ist, da Pindar nicht weit herabreicht, besonders Aristophanes für die Culturgeschichte sehr beachtenswerth; während von den Philosophen Plato und ungleich mehr der empirische Aristoteles Einiges über die innere politische Lage einzelner Staaten mittheilen. Nur als eine letzte Classe der Quellen ausmachend, sind die Epitomatoren, Scholiasten und Lexicographen zulässig; denn bei ihnen hängt die Gültigkeit der Aussagen allzusehr davon ab, ob sich ihre Gewährsmänner noch nachweisen lassen, und wenige derselben verdienen ein so unbedingtes Vertrauen, wie man es etwa dem Aelian schenken darf.

15. Die Zeitrechnung ist mit Hülfe der aus dem Alterthume überlieferten Angaben und der von neueren Gelehrten durchgeführten Untersuchungen so genau zu bestimmen, dass sich die Darstellung der Begebenheiten fast in die Form von Jahrbüchern bringen lässt. Von dieser Weise wird sich freilich dieses Werk möglichst fern halten; aber eine genaue Angabe der Jahrszahlen wird es nun den Begebenheiten beifügen. In Betreff der Kritik muss man bei der Schilderung dieser Zeiten sich sogar mit ihrer Anwendung in Acht nehmen, mindestens bei dem längeren Raume derselben nicht nach ihr haschen; denn schon Mancher hat durch ein Streben nach Neuheit sich selbst und Andere getäuscht, hat die Geschichte mehr entstellt, als ihr irgend einen Dienst geleistet. Allerdings kommen Begebenheiten vor, welche zwingen, von ihr Gebrauch zu machen; und sobald Xenophon durch seine Vorliebe für Sparta etwas unzuverlässiger wird, das lautere Wasser aber aus mancherlei trüben Quellen durch künstliche Vorkehrungen zu gewinnen ist, wird es in einem

höheren Grade Pflicht, sie in ihre Rechte ungehindert eintreten zu lassen. Für denjenigen aber, welcher diesen Zeitraum der hellenischen Geschichte darstellt, ist eigentlich das der schlimmste Umstand, dass die Begebenheiten und die Personen selbst grössten Theils den Lesern bekannt sind. Diese werden nicht wollen, dass ihnen die Ereignisse in breiter Ausführlichkeit vorgelegt werden; wenigstens tadele ich diess an meinen bekannten Vorgängern, deren Werke, englisch geschrieben, in Uebersetzungen auch unter uns viel verbreitet sind: eben so wenig werden sie wünschen, dass ihnen Alles in einem hindeutenden Fluge vor die Augen geführt werde, wie von vielen ausgezeichneten Schriftstellern unseres Volkes für ihre Zwecke auf eine gelungene Weise geschehen ist. Sie verlangen für die Thatsachen selbst eine gefällige Erzählung, für ihren Zusammenhang einen eindringenden Pragmatismus, für die in ihnen handelnden Personen treue und zutreffende Charakteristiken. Wie gegründet alle diese und andere Forderungen sind, fühle ich sehr lebhaft; des Ernstes und des Willens, ihnen zu entsprechen, darf ich mich rühmen; ob es mir so ganz gelingen werde, bleibt mir höchst bedenklich. Doch wird auch jeder nachsichtig sein, welcher weiss, wie schwierig es sei, im Alltäglichen nicht alltäglich zu werden; und diese Nachsicht werde denn vor allem auch gleich zuerst der Darstellung der so allgemein bekannten Perser-Kriege, welche jetzt beginnen soll.

Zweites Kapitel.

Der Kampf gegen die Perser unter Sparta's Oberleitung; v. J. 500—470 v. Ch.

1. Die wahren Ursachen, welche den so folgenreichen Angriff der Perser auf Griechenlands Freiheit

herbeiführten, hat man in dem allgemeinen Charakter aller grossen asiatischen, also auch des persischen Reiches, und diesem gegenüber in Eigenthümlichkeiten des hellenischen Volkes zu suchen. Jene, die grossen Monarchien Asiens, sind mit seltenen Ausnahmen von erobernden Völkern gestiftet, welche entweder aus den Steppen, wo sie früher als Nomaden, oder von den Bergen, wo sie als ein ebenso kräftiger Menschenschlag hauseten, plötzlich hervorbrachen und gleich einem brausenden und Alles zerstörenden oder mit sich fortreissenden Bergstrome sich über die angebaueten Ebenen ergossen. Hier wurden die weichlichen Bewohner mit Leichtigkeit von ihnen unterjocht, und eine Landschaft wurde nach der anderen den Eroberungen hinzugefügt. Aber darin durfte auch kein Stillstand eintreten; die sieggewohnten Kriegsschaaren durften nach aussen keine unübersteigliche Schranken finden; ihr kriegerisches Feuer durfte nicht erlischen oder gedämpft werden: denn sobald diess geschah, wurde all ihr Sinnen und Trachten auf den erschlaffenden Genuss des Erworbenen gerichtet; es trat sofort der unaufhaltsame Verfall solcher Reiche ein; und nur von zufälligen Umständen hing es ab, ob sie langsam sich auflöseten, oder durch einen plötzlichen Stoss umgeworfen wurden (vergl. Heerens Idunae Bd. 1. p. 80). Die weit ausgedehnte Monarchie der Perser war auf völlig dieselbe Weise entstanden. Kyrus, der Stifter derselben, durchzog siegreich eine grosse Landstrecke Asiens; und fand er endlich mit vielen der Seinen in den Steppen Mittelasiens seinen Tod, so konnte dieser Unfall der kriegerischen Thätigkeit des Volkes nur erst eine andere Richtung geben. Sein Sohn Kambyses wandte sich nach Afrika, wo Aegypten eine leichte Beute wurde, aber die nun folgenden Sandwüsten und der frühe Tod des Führers den Fortschritten ein Ende machten. Nach einem kurzen Streite über die Besetzung des Thrones bestieg diesen Darius. Ihm gebot eben so sehr die eigne Sicherheit, sein Volk durch Eroberungen zu beschäfti-

gen und sich demselben seiner beiden Vorgänger würdig zu beweisen, als in dem ganzen Volke die noch nicht gebrochene Kampf- und Unternehmungs-Lust neue Kriegszüge forderte. Er, der dritte Führer, beschloss also, seine Perser über einen dritten Welttheil jenseits eines schmalen Meeres zu ergiessen.

2. Wenn daher bei Herodot (3, 134) Atossa, Tochter des Kyrus, ihren königlichen Gatten Darius ermahnt; er möge den Persern zeigen, dass er ein Mann und seines Platzes würdig sei, und möge seine Grossen beschäftigen, damit sie nicht ihm selbst nachstellten; und wenn darauf jener antwortet, dass Alles, was sie ihm sage, längst seine Absicht gewesen und dass darum von ihm beschlossen sei, eine Brücke nach einem anderen Festlande zu dessen Eroberung hinüberschlagen zu lassen: so mag immerhin jene angebliche Unterredung nur die gewöhnliche Form sein, deren sich die Geschichtschreiber des Alterthums bei pragmatischen Darstellungen bedienten; sicher theilt sie uns die politischen Grundsätze mit, von welchen sich damals der persische Hof leiten liess. Diess beweisen auch zuverlässige Thatsachen. Der Arzt Demokedes aus Kroton, welcher, nach dem Sturze des Polykrates als Gefangener nach dem Hofe zu Susa geschleppt, hier den Darius bald nach seiner Thronbesteigung von den Uebeln einer Verrenkung des Fusses befreiet hatte und dann mit aller Fülle eines asiatischen Despoten belohnt war, wurde schon damals zu Schiffe und unter Begleitung vornehmer Perser abgesandt, um diese zu den Küsten der hellenischen Länder zu führen und sie dort mit allen Eigenthümlichkeiten des Landes und des Volkes bekannt zu machen (Herod. 3, 129—137). Sie waren Kundschafter; und ohne alle erhaltene Anreizung beabsichtigte offenbar schon damals Darius einen Angriff auf die freien Hellenen. Wie ernstlich es mit Eroberungen in Europa gemeint sei, lehrte gleich darauf der Zug gegen die Skythen. Einfälle, welche jene Nomaden-Völker ehemals unter grossen Verwüstungen in Asien

gemacht hatten, scheinen (Herod. 4, 1) der Grund gewesen zu sein, wesshalb man zuerst gegen sie sich wandte: und wenngleich jener Zug völlig misslang, so behielten doch die Perser festen Fuss in Europa, und sogar die Vereitelung des Unternehmens war nur geeignet, das Verlangen, sie durch andere Eroberungen wieder gut zu machen, in dem stolzen Könige zu erwecken. Im Geiste des Hofes handelten daher jene Satrapen Kleinasiens, welche jede dargebotene Gelegenheit benutzten, um über den Archipelagus ihre Eroberungen auszudehnen; namentlich jener, welcher den misslungenen und doch so folgenreichen Zug gegen Naxos unternahm (10, 2, 29). Als endlich gerade dieser den unbesonnenen Aufstand der Jonier veranlasste, konnte dadurch der Hauptangriff zwar etwas verzögert werden; im Grunde erhielt das Augenmerk der Perser nur eine entschiedene Richtung auf das europäische Hellas und erlittene Unbilden steigerten nur den gekränkten Stolz und die Rachsucht des grossen Hofes.

3. Klar wird hieraus, dass die Perser-Kriege hauptsächlich und nothwendig aus der Beschaffenheit und dem damals noch vorwaltenden Geiste jener asiatischen Monarchie hervorgingen. Indessen musste, damit ein Kampf so Weniger gegen so unermesslich Viele möglich werden konnte, auch das bedrängte Ländchen von einem Volke, wie das hellenische war, besetzt sein. Drei Eigenthümlichkeiten desselben waren in dieser Hinsicht entscheidend. Erstlich war unter den Hellenen bürgerliche Freiheit so stark begründet, die Liebe zu dieser Freiheit und die Willigkeit und Freudigkeit zur Darbringung der grössten Opfer für dieselbe in das Sein und Leben des Volkes so allgemein und so mächtig übergegangen, dass, sollten auch Einige, ja Viele durch die gebieterische und drohende Forderung eines mächtigen Despoten eingeschüchtert werden, unmöglich Alle ohne Schwerdtstreich ihr köstliches Kleinod ausliefern konnten. Die Athener, noch befindlich im Taumel eben gewonnener und behaupteter republikanischen

Freiheit, und die Spartaner, selbst nur gebietende und stolze Herren, mussten jeden Falls den Räubern entgegen treten; und um dieselben mussten bald Andere sich sammeln. Was später Freiheitssinn in den Schweizern, das bewirkte er damals in den Hellenen. Zweitens hatten diese eine kriegerische Haltung, eine Art der Bewaffnung und eine Uebung und Fertigkeit im Gebrauche ihrer Wehr, die ihnen mit Recht Vertrauen einflössten; und schon hatten Manche von ihnen erprobt, welche Ueberlegenheit ihnen diese Vortheile über asiatische Heerschaaren gaben. Solche ermuthigten die Anderen, um es im Kampfe für das Theuerste zu wagen; und einmal brauchten die an Zahl Schwächeren nur zu siegen, um bald sogar mit Hohn ihren Feinden entgegen zu treten. Endlich darf man drittens nicht die Kurzsichtigkeit der Hellenen unberücksichtigt lassen. So unbedingt verachteten sie mit stolzem Uebermuthe alle, welche sie Barbaren nannten, so wenig wussten sie sich von dem, was der grosse König gegen sie in Bewegung zu setzen vermögte, einen Begriff zu machen, so schwach erkannten sie die ungeheure Grösse der Gefahr, welche sie liefen, dass namentlich das Völkchen der Athener mit einer Leichtfertigkeit und einer Freudigkeit sich in diesen Kampf stürzte, welche ohne jene glückliche Einfalt und Beschränktheit immer noch unerklärlich bleiben würden. Fast sollte man sagen, dass sie berauscht vom Becher der Freiheit und des Selbstgefühls verwegen am schroffsten Abgrunde hingingen: und Trunkene bestehen die Gefahr, eben weil sie diese nicht kennen, meistens entschlossen und glücklich. — Solche Völker stiessen jetzt gegen einander, und in ihrem Charakter und Wesen lagen die Ursachen zum Kriege.

4. Wo aber diese erst gegeben sind, da bleiben die Veranlassungen niemals lange aus. Diessmal drängten sie sich zur bestimmten Zeit. Sie begannen schon mit der Unterjochung der kleinasiatischen Hellenen; denn nahmen sich deren auch die Brüder im Stamm-

lande nicht sofort an, so war deren Schicksal diesen doch nicht in einem solchen Grade gleichgültig, dass nicht eine feindselige Stellung zwischen Hellenen und Persern eingetreten und mancherlei Reibungen vorgefallen wären. Dann flüchteten sich die Pisistratiden, und nach ihrem Vorgange alle diejenigen nach Asien hinüber, welche in der Heimath aus dem Besitze einer Herrschaft vertrieben waren. Sie alle wandten sich an persische Grosse, einige geradezu an den persischen Hof; sie breiteten hier die gewöhnlichen überspannten Hoffnungen vornehmer Flüchtlinge aus; sie boten Alles auf, um durch persischen Beistand wieder zum Genusse des Verlornen zu gelangen, während die Perser dabei gleichfalls nur ihre Rechnung zu finden glaubten. Persien und Hellas kamen als Verfechter der Despotie und des Republikanismus in einen Widerstreit der Grundsätze und des Willens; und was jenes anzunehmen mit Stolz gebot, stiess dieses mit Hohn zurück. Endlich brach der Aufstand der Jonier aus, und diesen sandten Athen und Eretria unbesonnen Hülfe. Sie nahmen Antheil an der Einäscherung von Sardes, und dieser wurde von dem persischen Hofe nicht mit sonderlichem Unrechte als eine offene Kriegserklärung angesehen. Seitdem ward hier der Angriff vorbereitet, und nur die Umstände geboten einen kurzen Aufschub, den die gewöhnliche Langsamkeit, mit welcher in den asiatischen Reichen Rüstungen betrieben werden, etwas verlängerte.

5. Erst im Frühlinge des Jahres 493 rückte Mardonius, seit kurzem Schwiegersohn des Königs, an der Spitze eines Heeres, das angeblich nur gegen Athen und Eretria bestimmt war, aus Oberasien heran. In Kilikien trennte er sich von seinen Völkern, indem diese zu Lande nach dem Hellesponte zogen, er selbst zu Schiffe längs der Küste hinfuhr. Seine Absicht war dabei, die phönikische Flotte durch Geschwader der kleinasiatischen Seestädte zu verstärken; und wenn es Herodot als etwas besonders Auffallendes hervorhebt,

dass er in allen Gemeinden der Jonier die Zwingherren entfernte und Demokratien wieder herstellte, so mögte diess lediglich von ihm ausgegangen sein und dazu haben dienen sollen, ihm die treuere Anhänglichkeit jener Hellenen während seines Kriegszugs zu sichern. Am Hellesponte vereinigte sich Land- und Seemacht. Jene wurde mit Hülfe dieser ohne weitere Hindernisse an das europäische Gestade übergesetzt, wo Thracien schon die Oberherrschaft der Perser anerkannte. Die Flotte machte die erste Eroberung durch die Einnahme von Thasos, das keinen Widerstand wagte; und das Landheer bewirkte schon durch den vorangehenden Schrecken, dass die Makedoner ihre Unterwürfigkeit antrugen. Unterdess erfuhren allem Ansehen nach die Bewohner von Hellas nicht einmal davon etwas, dass eine Heersmacht gegen sie im Anzuge sei, geschweige dass sie irgend Vorkehrungen getroffen hätten. Die vorzüglichsten Gemeinden derselben waren damals mit den Fehden beschäftigt, welche in der vorigen Abtheilung am Schlusse der Geschichte Athens erzählt sind; und die Abwendung der drohendsten Gefahr blieb ausschliesslich der schirmenden Vorsehung überlassen. Diese gab aber sogleich bei diesem Vorspiele kund, wie sehr sie das hellenische Volk noch zu wichtigeren Zwecken auserkoren habe. Als die Flotte der Perser von Akanthus aus die mit gefährlichen Vorgebirgen gezackte Landzunge Athos umfahren wollte, erhob sich ein fürchterlicher Nordsturm und warf die Fahrzeuge gegen jene Klippen. Ungefähr 300 Schiffe sollen hier zerschmettert sein und gegen 20,000 Menschen das Leben verloren haben. Zugleich wurde das Landheer bei Nacht in seinem Lager von den Brygern, einem thrakischen Stamme, überfallen und bei dem angerichteten Blutbade Mardonius selbst verwundet. Dieser war zwar noch stark genug, um an jenen Thrakern Rache zu nehmen und sie sogar zu unterjochen; aber durch den Verlust seiner Flotte und den Abgang an Landtruppen glaubte er sich doch zu

geschwächt, um mitten durch feindliche Völkerschaften seinen Marsch fortsetzen zu können. Er kehrte also unverrichteter Sachen und nach Darbringung einer bedeutenden Busse nach Asien zurück (Herod. 6, 43—45).

6. Aber hiedurch ward der gekränkte Stolz des Perser-Königs nur zur Rachsucht angeregt, wie besonders daraus erhellet, dass er seitdem nach echter Art der Despoten einen Diener bestellte, welcher ihn täglich zu bestimmter Zeit mit lauter Stimme an die Athener erinnern musste (Herod. 6, 94). Wieder verfloss freilich ein volles Jahr, ehe der schwerfällige Körper sich einiger Massen in Bewegung setzen konnte; im zweiten aber wurden schon die langsamen Schritte verdoppelt. Thasos fühlte diess zuerst, weil es, zwar der persischen Oberhoheit unterwürfig, aber durch Verwendung des reichen Ertrages seiner Bergwerke im Besitze einer kleinen Flotte und umschirmt durch sehr feste Mauern, den Argwohn erregte, als wollte es sich auflehnen. Es ward ihm das Gebot, seine Schiffe auszuliefern und seine Mauern zu schleifen; und es gehorchte in beiden Stücken augenblicklich: aber die Wichtigkeit, welche man seinen geringen Kräften beimass, mögte es nicht unwahrscheinlich machen, dass man damals noch den eben misslungenen Angriffsplan auf Griechenland zu erneuern beabsichtigte. Um alsdann zu erfahren, wie viele unter den hellenischen Staaten geneigt sein mögten, ernstlichen Widerstand zu leisten, wurden Herolde nach Griechenland geschickt, welche nach einer üblichen Formel Land und Wasser für den König zu fordern hatten. Unter den Insulanern wagte niemand, jene Gesandten trotzig abzuweisen; auch die meisten Gemeinden des hellenischen Festlandes trugen Bedenken, die Uebernahme einer Oberherrschaft, von welcher sie fürs Erste nichts weiter als den kränkenden Namen fühlten, keck abzuschlagen: nur Athen und Sparta erklärten sich unumwunden und wiesen die Herolde mit Verachtung von sich (Herod. 6, 48 u. 49). Wie sehr jedoch beide diess hauptsäch-

lich aus Unverstaud thaten, wie sehr beide von den Folgen, welche dieser Schritt haben könnte, auch nicht im geringsten eine Vorstellung hatten, ging augenblicklich daraus hervor, dass sie, weit entfernt sich selbst zu einem Kampfe zu rüsten und andere Hellenen zur Theilnahme aufzubieten, sich in früher schon erwähnte Händel einliessen. Aeginas Schüchternheit gegen die Herolde der Perser musste dazu die Veranlassung herleihen; und während in dieser jedem Unterrichteten doch sicher bedenklichen Zeit Athen mit jener Insel in einen misslichen Seekrieg verwickelt wurde, kämpften in Sparta zwei mächtige Parteien gegen einander, deren Streit den König Demarat endlich nöthigte, gleich anderen Flüchtlingen bei den Persern Schutz zu suchen. Bei diesen hatten dagegen alle Satrapen angemessene Befehle erhalten, ihre Contingente an Truppen ausrücken zu lassen, und zugleich setzten alle unterwürfige Seestaaten Kriegs- und Transportschiffe in Bereitschaft.

7. Wenigstens damals war nämlich der Angriffsplan dahin abgeändert, zur Vermeidung der gefährlichen Vorgebirge im Norden und des eben so lästigen Marsches, von Jonien aus quer durch das Inselmeer nach Hellas hinüberzusteuern: ein Plan, welcher allerdings ohne grosse Schwierigkeit die Streitkräfte gleich auf den Kampfplatz führen konnte, welcher aber auch das Nachtheilige für die Perser hatte, dass sie Reuterei, worin gerade ihre Stärke bestand, nicht in Massen hinzuschaffen vermogten. Die Ebenen Kilikiens waren als der Vereinigungspunkt aller Truppen bestimmt; und frühzeitig fanden sie sich hier im Jahre 490 bei einander. Der Oberbefehl war, nach Entsetzung des Mardonius, dem Datis, seiner Abkunft nach einem Meder, und dem Artaphernes, Neffen des Königs, übertragen, ihnen jedoch als Führer auch Hippias beigegeben. Die Stärke des Heeres ist bei Herodot nicht nach einem allgemeinen Ueberschlage bestimmt: Nepos (im Milt. 4, 1 u. 5, 4) redet von 500 Schiffen,

bald von 200,000, bald von 100,000 Mann Fussvolk, und von 10,000 Reutern. Allein da auch Herodot (6, 95) nur von 600 dreischichtigen Fahrzeugen spricht, und seine Worte im günstigsten Falle nur so verstanden werden können, als wären in dieser Zahl bloss die für den Transport der Pferde bestimmten nicht begriffen gewesen, so kann die gesammte Menschenmasse sich höchstens auf etwa 250,000 Köpfe belaufen haben. Von diesen würde mehr als die eine Hälfte aus Ruderknechten und Seeleuten bestanden haben; und rechnet man nochmals den bei asiatischen Heeren so grossen Tross ab, so mögten als streitbare Mannschaft kaum 60,000 übrig bleiben. Ausserdem wäre sicher das persische Reich auch bei der grössten Anstrengung nicht im Stande gewesen, eine Masse von 10,000 Pferden, abgesehen von den nicht unmittelbar zum Dienste der wirklichen Reuter erforderlichen, auf ein Mal über das Meer zu schaffen: wären es nur 1000, so liesse sich diess hören. Dennoch bliebe das Heer, namentlich bei Angriffen auf einzelne Staaten der Hellenen, furchtbar genug. Zur Abwehrung desselben würde das kürzeste Mittel gewesen sein, es während seiner Ueberfahrt zur See anzufallen; denn die wohl übermässig bepackte und zum Schlagen nicht geeignete Flotte hätte leicht durch eine geringe Zahl feindlicher Segel in die grösste Noth gerathen können. Allein diessmal kam darin die Unkunde der Hellenen, welche immer noch nichts von dem nahen Ungewitter wussten, den Persern zustatten.

8. Die Flotte fuhr von Kilikien längs der Südküste von Kleinasien, bog dann um die südliche Westspitze und steuerte bis Samos hinauf. Von hier nahm sie ihren Lauf quer über den Archipelagus und landete zuerst bei Naxos, welches noch für eine alte Schuld büssen sollte. Diessmal wagten es die Bewohner der Hauptstadt nicht, hinter ihren Mauern den feindlichen Massen zu trotzen; sie flüchteten, und zwar grössten Theils in die Schlupfwinkel ihrer Berge; die Asiaten zerstörten dagegen von Grund aus die verlassene Stadt

und wandten sich darauf zu anderen kleinen Inseln. Diese unterwarfen sich allesammt, stellten Geissel und leisteten sogar Heeresfolge. Mit mehr als blosser Schonung wurde Delos behandelt, dessen Einwohner sich geflüchtet hatten, aber von Datis zur Rückkehr eingeladen wurden, und dessen Tempel nicht allein unangetastet blieben, sondern sogar Geschenke erhielten. Vielleicht verfuhr man persischer Seits aus politischen Gründen hier so schonend, um diejenigen Hellenen, auf deren Züchtigung es nicht geradezu abgesehen war, zur Nachgiebigkeit geneigter zu machen: doch mögte es besonders auch nach Herodots (6, 97) Ausdrücken, nach welchen Datis von den beiden grossen Göttern der Insel mit eigenthümlicher Ehrerbietung redet, wohl wahrscheinlicher werden, dass der asiatische Sabäismus auf die Verschonung der Heiligthümer des hellenischen Sonnengottes und der ihm verschwisterten Mondsgöttin einwirkte. Von Delos steuerte die Flotte in nördlicher Richtung weiter und erreichte die Südspitze Euböas. Hier weigerte sich zuerst die Stadt Karystus, Geissel zu stellen und gegen Hellenen zu fechten; allein als die Perser ihr Gebiet verheerten und sich zu einer Bestürmung anschickten, änderten die Bürger ihre Gesinnung und ergaben sich. Eretria durfte sich mit keiner Gnade schmeicheln. Es wandte sich daher an Athen um Hülfe, und dieses entbot auch sogleich die 4000 Colonisten, welche seit kurzem die Feldmark des ehemaligen Chalkis besetzt hielten. Jedoch unter den Bürgern Eretrias herrschte keine Einigkeit, indem einige sich vertheidigen, andere aus ihrer Stadt flüchten wollten, noch andere an Uebergabe, gar an Verrath dachten; und als dieses der Eretrier Aeschines jenen 4000 eröffnete, zogen auch sie sich zurück und setzten nach Oropus über. Eben hatte man sich in Eretria dahin vereinigt, die Stadt zu vertheidigen, als schon die Perser anrückten und die Belagerung begannen. Mit Ungestüm erneuerten sie sechs Tage hindurch ihre Anfälle, wurden aber stets zurück-

gewiesen: am siebenten verschafften ihnen zwei Verräther, beide aus den ersten Familien entsprossen und wahrscheinlich auf Erlangung einer Zwingherrschaft bedacht, Eingang in die Stadt. Diese wurde den Befehlen des Königs gemäss dem Boden gleich gemacht und der Rest ihrer Bewohner später nach dem Inneren von Asien geschleppt (Herod. 6, 95—101).

9. Mittler Weile hatte man auf dem griechischen Festlande in einer aus Unkunde entstandenen Sicherheit, wenn nicht vielleicht in einer aus Beklommenheit hervorgegangenen Unthätigkeit fort gelebt, die uns beide in einigem Grade unbegreiflich bleiben werden. Selbst über Athen, von welchem man doch denken sollte, dass daselbst schon die Ankunft der feindlichen Flotte in Naxos, und zugleich die wahre Absicht der Asiaten kein Geheimniss geblieben wäre, wird uns durchaus nichts von getroffenen Anstalten gemeldet. Erst als Eretria gefallen war und die thörigten Sieger auf den Trümmern desselben kostbare Tage unbenutzt verstreichen liessen (Herod. 6, 102), sah man sich eilig nach Hülfe um. Nach Sparta wurde ein Schnellläufer gesandt, der bereits am anderen Tage daselbst eintraf, den Fall Eretrias anzeigte und aufs dringendste zum Beistande aufforderte. Auch erklärte man sich hier augenblicklich geneigt, eine Verstärkung zu schicken. Allein sogar in dieser höchsten Noth konnte Sparta sich nicht entschliessen, eine alte Satzung zu übertreten, welche den Ausmarsch vor dem Eintritte des Vollmondes untersagte: und sollte man auch bei dem Hinblicke auf Dinge, welche später eben vor der Schlacht bei Platää sich ereigneten, zu dem Glauben geneigt werden, dass religiöse Bedenklichkeiten nur einer Zaghaftigkeit zum Vorwande gedient hätten, so scheint die Eile, mit welcher man sofort nach dem Vollmonde Truppen abschickte, die Schnelligkeit, mit welcher diese am dritten Tage in Athen eintrafen, und die geringe Zahl derselben, welche sich nur auf 2000 Krieger belief, ziemlich bestimmt darzuthun, dass man in Sparta kei-

nen Begriff von der Noth hatte und darum seinen Sazzungen so getreu blieb (Herod. 6, 105, 106 und 107). Zugleich erging von Athen eine Aufforderung an Platää, das erst seit kurzem eng mit demselben verbündet war; und dieses bot in Eile Alles auf, bewaffnete sogar entlaufene Sclaven der Böoter, und brachte so eine Schaar von 1000 Kriegern zusammen, die eben zeitig genug eintrafen (Herod. 6, 108 und Paus. 1, 32, 3). Davon findet sich keine Spur, dass ausserdem noch um anderen Beistand nachgesucht sei, mag man nun wegen der Stellung zu den übrigen Hellenen oder wegen der Kürze der Zeit ihn sich nicht versprochen haben.

10. Aber in Athen selbst gab es höchstens einige Zaghafte oder Selbstsüchtige, welche bei langem Zaudern auf böse Gedanken hätten kommen können (Herod. 6, 109); die Mehrzahl der Bürger war entschlossen, jeden Falls dem an Zahl überlegenen Feinde mit den Waffen entgegen zu treten: und war auch dieses beschränkte Völkchen ohne politische Klugheit und Voraussicht, so bewährte es sich in der Gefahr selbst bis zum Erstaunen freisinnig, unerschrocken und tapfer. Diesen Ruhm kann das wenig schmälern, dass es einzelne Männer in seiner Mitte hegte, welchen es die regere Weckung und die verständige Lenkung eines solchen Geistes vorzüglich verdankte. Unter ihnen steht Miltiades oben an. Schon als Zwingherrn haben wir ihn früher auf dem thrakischen Chersonese und als wahren Hellenen gleich darauf an der Donaubrücke kennen gelernt. Er war nach der Unterdrückung des jonischen Aufstandes aus seinen Besitzungen vor den Persern geflüchtet, war in dem freien Athen wegen jener Herrschaft zwar vor Gericht gestellt, aber von aller argen Schuld losgesprochen (Herod. 6, 104), und war jetzt als einer der ausgezeichnetsten Männer in hohem Ansehen. Das Gefühl der ihm inwohnenden Kraft machte ihn zu einem gebieterischen, entschlossenen und entscheidende Massregeln liebenden Mann; dabei war

er freisinniger Hellene, welcher, wenngleich er selbst gern befahl, doch die Schmach, Barbaren über sein Volk gebieten zu sehen, nicht ertragen konnte und selbst lockenden Gewinn von sich wies, um jene Schande zu entfernen; er war endlich, was gerade jetzt die grösste Wichtigkeit hatte, ein erfahrner und beherzter Krieger und namentlich mit der Beschaffenheit und inneren Schwäche asiatischer Heerschaaren, wie mit der Ueberlegenheit, welche Bewaffnung, Ordnung, Ehrliebe und Todesverachtung den Hellenen gegen solche Feinde gab, aufs genaueste bekannt. Eben daher übte er jetzt den grössten Einfluss darauf aus, dass in Athen Alles zu den Waffen griff und sogar auf offnem Felde sich den Asiaten entgegen zu stellen gedachte. Jhm standen zur Rechten und zur Linken zwei jüngere Männer, Aristides und Themistokles, die an Jahren sich ziemlich gleich, an Charakter durch des Einen strenge Anhänglichkeit an biederer und gerader Denkweise und des Anderen überwiegende Gabe der Klugheit sehr verschieden, an Liebe zu ihrem freien und Achtung gebietenden Vaterlande wieder völlig übereinstimmend waren. Von dem Ersten meldet Plutarch (Arist. 5) ausdrücklich, dass er ganz auf des Miltiades Ansichten einging, und bei dem Zweiten lässt sein späteres Leben und die ihm sogleich gewordene Anstellung nicht daran zweifeln. Alle drei entschieden vornehmlich die schwankenden Ansichten über die Art, wie man das Vaterland vertheidigen wollte; denn darüber war man allerdings anfänglich zweifelhaft, ob es besser sei, hinter den Mauern Athens zu fechten oder kühn dem Feinde zu einer Feldschlacht entgegen zu rücken.

11. Die Landung konnte man, und wenn es früher auch möglich gewesen wäre, dem Feinde nicht mehr verwehren. Sie war schon geschehen, und Hippias hatte die Perser in die marathonische Ebene geführt, weil hier noch am besten die Reuterei zu gebrauchen war (Herod. 6, 102). Sobald man diess in Athen erfuhr, zog die gesammte Streitmacht entgegen. Sie war nach

den 10 Phylen geordnet; deren jede 1000 Krieger stellte; doch pflegten bei den Hellenen nur die Hopliten gezählt zu werden, und sehr möglich ist es also, dass ausserdem noch eben so viele Leichtbewaffnete aus den untersten Bürgerklassen die Schaar vermehrten (vergl. Boeckh's Staatsh. Bd. 1. S. 227). Reuter, deren man dem Namen nach damals 50 hatte, scheinen gar nicht zum Dienste fähig gewesen zu sein, wenigstens werden sie nicht erwähnt. Auch hatte man keinen bestimmten Oberanführer, da jeder Phyle ein Oberster vorstand, und unter diesen täglich die höchste Leitung wechselte. In ihrer Zahl befanden sich Miltiades, Aristides und Themistokles, denen die Amtsgenossen wenigstens so weit beistimmten, dass man bei Marathon dem Feinde gegenüber eine feste Stellung einnahm. Warum die Perser diese nicht angriffen, wird uns nicht gemeldet; und wahrscheinlich beabsichtigten sie, ihre Gegner in die Ebene herabzulocken, um alle desto sicherer und mit einem Schlage zu vernichten. Gegenüber trug Miltiades zuerst auf einen Angriff an, und bei der Berathung waren die Meinungen der 10 Obersten gerade getheilt, so dass nun dem Gesetze gemäss der Polemarch Kallimachus die entscheidende Stimme zu geben hatte. Ihn wusste Miltiades für seine Ansicht zu gewinnen, und so ward die Schlacht beschlossen. Aller Selbstsucht abhold, that zuerst Aristides den zweiten Schritt, dass er an seinem Tage den Oberbefehl an Miltiades abtrat, und seinem Beispiele folgten die anderen Obersten; doch wartete jener mit dem Schlagen bis zu dem Tage, an welchem die höchste Leitung ihm der Ordnung nach zukam (Herod. 6, 109 u. 110; Plut. Arist. 5). Dieser war nach Plutarch's Angabe (de virt. Ath. 7) der sechste des attischen Monats Boëdromion, und darauf scheint sich die ältere Annahme des 29sten Septembers des Jahres 490 zu stützen: Boeckh, dem auch Ideler (Chronologie Bd. 1. p. 291) beistimmt, macht dagegen höchst wahrscheinlich, dass der Tag in die Mitte des Metageitnion, also noch in unseren August fiel,

und dass Plutarch mit demselben den der Siegesfeier verwechselt habe.

12. Das Schlachtfeld wird uns von keinem der Alten näher beschrieben, und es jetzt noch durch eigne Ansicht aufzusuchen, wie von einigen Reisenden geschehen ist, bleibt immer eine missliche Sache. Nur Nepos (im Milt. 5, 3) meldet, dass es mit vieler Ueberlegung von dem Feldherrn gewählt war und dass die Athener durch Berge und Verhacke im Rücken und auf den Flanken sich gegen die Anfälle der feindlichen Reuter gedeckt hatten, dass aber von Datis ungeachtet dieses Nachtheils, im Vertrauen auf seine Menge und um dem Eintreffen der Spartaner zuvorzukommen, die Schlacht angenommen wurde. Der Zwischenraum zwischen beiden Linien betrug 8 Stadien oder ungefähr 5000 Fuss. Die Athener standen nach Phylen, wie das Loos für dieses Jahr die Ordnung bestimmt hatte, von der Rechten zur Linken neben einander und auf der linken Spitze schlossen sich die Platäer an. Auf beiden Flügeln waren die Glieder sehr tief, wahrscheinlich um sich weiter ausdehnen zu können, so wie beim Vorrücken die Ebene sich öffnete; in der Mitte stand man dünner, und hier stritten Aristides und Themistokles mit ihren beiden Phylen. Von den Feinden wissen wir dagegen nur, dass gerade die Streitbarsten, die wirklichen Parsen und die Saker, sich im Mittelpunkte befanden. Mit nicht geringem Erstaunen über die Neuheit der Sache erblickten dann die Asiaten, wie die Hellenen in einer Linie und in geschlossenen Gliedern, ohne einen Schuss mit Bogen, Spiessen und ähnlichen Waffen zu thun, aber mit freudigem Kriegsgesange in Sturmschritt auf sie eindrangen. Doch achteten sie die Wenigen für unsinnig, hielten Stand und ergossen einen prasselnden Hagel von Wurfgeschossen. Dieser prallte an den wohlgeschirmten Hellenen ab, und aus der gebrochenen Wolke der Pfeile fuhren jetzt die ehernen Männer wie leuchtende Blitze hervor. Blutig wurde das Handgemenge, und die dichten Massen der Asia-

ten, für solch einen Kampf nicht bewaffnet, dienten nur dazu, um das Gemetzel zu vermehren. Auf beiden Flügeln wichen sie bald und stürzten darauf in wilder Flucht nach ihren Schiffen: aber im Mitteltreffen konnten die beiden Phylen mit ihren tapferen Führern den tauglicheren Parsen und Sakern nicht widerstehen und langsamen Schrittes wurden sie zurückgedrängt. Da wandten sich beide siegende Flügel, unbekümmert um die feigen Flüchtlinge, gegen den Kern des feindlichen Heeres, und unter ergrimmten Schlägen erlag auch hier, was bislang gestanden hatte. Keinen Aufenthalt wagten seitdem die Asiaten in ihrer Flucht zum Meere, und eilenden Laufes setzten ihnen die Hellenen nach; selbst 7 Schiffe wurden von den Athenern genommen und in andere ward Feuer geworfen. Ihre Tapferkeit war sicher gross; doch ist sie auch ins Fabelhafte gesteigert. Von einem Kynegirus, der ein Schiff mit der Rechten, nach dem Verluste derselben mit der Linken, endlich mit den Zähnen festgehalten habe, erzählt uns z. B. Justin (2, 9), und Andere haben das Mährchen gläubig wiederholt: Herodot weiss dagegen nur, dass jener Tapfere dort seine Hand verloren habe und gleich darauf gefallen sei. (Herod. 6, 111—113. Plut. Arist. 5. Nepos Milt. 5. Just. l. l.).

13. Die Wahlstatt deckten die Perser mit 6,400 Leichen, welche bei Justin auf nicht weniger als 20,000 gesteigert sind; und nach eben diesem Gewährsmanne fiel auch Hippias, dessen ältere Schriftsteller unter den Gebliebenen nicht gedenken. Die Athener zählten nur 192 Todte, unter denen sich der Polemarch und ein Oberster, Namens Stesilaus, befand: die Verwundeten aber werden niemals bei den Hellenen erwähnt. Jenen allen sammt den gebliebenen Platäern wurden auf dem Kampfplatze Denkmäler errichtet, und die Inschriften von zehn Säulen verewigten mit Namen die Einzelnen aus den besonderen Phylen: erst später bekam Miltiades dort gleichfalls die wohlverdiente Ehre. Aber die Perser hatten noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Sie umschifften in Eile das Vorgebirge Sunium, und dachten Athen zu überrumpeln, ehe dessen Krieger dahin zurückkehren könnten. Auch beschuldigte man in mehr demokratischer Zeit die angesehene Familie der Alkmäoniden, mit ihnen für diesen Versuch eine Verabredung getroffen zu haben; doch widerlegt schon Herodot genügend diese boshafte Verläumdung. Die Absicht selbst nahmen die Athener zeitig genug wahr. Nur Aristides blieb mit seiner Phyle auf dem Schlachtfelde zurück, und er bewährte auch damals seine Rechtlichkeit bei Bewachung der reichen Beute: die neun anderen Phylen trafen bald in Athen ein. Kurze Zeit hielt die persische Flotte vor dem phalerischen Hafen See; sobald sie sich vom Stande der Dinge überzeugt hatte, lenkte sie um und trat die Rückfahrt nach Asien an. Sie nahm bei vieler Schmach und Schande die wenigen Eretrier mit sich; und gegen diese empfand Darius menschliche Rührung, als sie ihm vorgeführt wurden. In der Nähe von Susa liess er ihnen einen gesegneten Wohnsitz anweisen. Den 2000 Spartanern endlich, welche gleich nach der Schlacht eintrafen, blieb nichts anderes übrig, als den Kampfplatz zu besehen, den Athenern das wohl erworbene Lob nicht zu versagen, und eine Nachricht ihren Landsleuten zurückzubringen, welche in ihnen schon damals manche unangenehme Empfindung erregen mogte (Herod. 6, 114—124. Plut. l. l. Pausan. 1, 32, 3).

14. In der Hauptsache war also auch dieser zweite Versuch auf Griechenlands Freiheit und Unabhängigkeit völlig misslungen. Wie man diess am persischen Hofe aufnahm, soll sehr bald angegeben werden: hier genüge es für einen Augenblick, zu bemerken, dass unvorhergesehene Umstände zehn Jahre hindurch den Asiaten einen neuen Angriff unmöglich machten. Die Hellenen hatten in diesem kurzen Zeitabschnitte — von welchem wir jedoch im Ganzen nicht sonderlich genau unterrichtet sind, da Herodot, der vorzüglichste Gewährsmann, über denselben zu den bald folgenden

wichtigen Ereignissen hinwegeilt — in ihm hatten sie Ruhe und Frieden von aussen; und weil alle voll waren des Vorgefühls der Dinge, die noch kommen sollten, herrschte selbst in ihren inneren und wechselseitigen politischen Angelegenheiten eine ungewöhnliche Stille. Nur Athen, gleichsam freudig überrascht durch die Erprobung einer Stärke, welche es sich selbst nicht zugetraut hatte, und dadurch schon jetzt eben so wohl zu manchen kühnen Hoffnungen angeregt, als ein Augenmerk aller Anderen geworden, war auf eine Weise geschäftig, wodurch es sich wesentlich zu der Rolle vorbereitete, die es bald zu übernehmen hatte, und wodurch seine Geschichte in einem hohen Grade der allgemeinen angehört.

15. Hier aber hing der Gang der Dinge von jenen drei bereits früher hervorgehobenen Männern ab. Unter ihnen, scheint es, standen Miltiades, nun auch der hochgefeierte Retter des Vaterlandes und immer schon zu einem eigenmächtigen Verfahren geneigt, und Aristides, der jenem am meisten zu Hülfe gekommen und aristokratischen Grundsätzen mehr zugethan war, fortdauernd inniger neben einander, während Themistokles, von dem wenigstens erzählt wird, dass der ruhmvolle Sieg des Miltiades ihm nicht einmal nächtliche Ruhe verstattet habe, voll Eifersucht augenblicklich seinen eignen Weg verfolgte. Aristides wurde im nächsten Jahre (489) erster Archon (Boeckh de arch. speud. vgl. Plut. Arist. 5. und Marm. par. epoch. 50), erhielt seitdem den entschiedensten Einfluss auf das Innere des Staates, und erwarb sich dabei nicht nur den Beinamen des Gerechten, sondern auch ein so unbedingtes Vertrauen aller seiner Mitbürger, dass ihm Themistokles bald zur Last legen konnte, er hebe durch sein Ansehen die Kraft der Gerichte auf und übe eine nur den Namen entbehrende Herrschaft (Plut. Arist. 7). Der Sieger von Marathon wusste sich dagegen an der Spitze der Kriegsmacht zu behaupten. Auch gegen ihn war das Vertrauen jetzt so gross, dass seine Mitbür-

ger, als er ein Heer und Geldmittel forderte, ohne bestimmt zu sagen, was er mit beiden beabsichtige, und nur verheissend, er werde die Krieger zu einem Lande führen, woher man Geld in Menge erhalten solle, ohne Bedenken seinem Begehr willfahrten. Es wurden ihm 70 Kriegsschiffe übergeben, eine Zahl, welche beweiset, dass Athen schon damals durch Verwendung des Ertrags seiner Bergwerke die Flotte verstärkt hatte; und mit diesen ging er gegen Paros, unter dem Vorgeben, es habe den Persern bei dem letzten Angriffe Hülfe geleistet, im Grunde, weil er einen persönlichen Groll auf jene Insulaner hegte. Er umschloss ihre Stadt, forderte eine Busse von 100 Talenten (137500 Rthlr.), und begann, als man sie nicht erlegen wollte, Feindseligkeiten. Allein mit diesen ging es schlecht von statten; er selbst wurde verwundet, oder verrenkte doch durch einen unglücklichen Sprung das rechte Bein; schon nach 26 Tagen musste er wieder abziehen, und ohne die verheissenen Schätze kam er nach Athen zurück (Herod. 6, 134 u. 135. Nepos im Milt. 7).

16. Hier fand er die Stimmung gegen sich im höchsten Grade verändert, indem besonders die jüngeren und aufstrebenden Männer seinen Umfall benutzten, um ihm die allgemeine Achtung zu rauben und seinen Sturz zu bereiten. Schwerlich thut man dem Themistokles Unrecht, wenn man ihm einen sehr thätigen Antheil zuschreibt. Dieser war unstreitig der gescheuetste Kopf, welchen es damals in Griechenland gab. Seiner Herkunft nach aus keiner angesehenen Familie, beurkundete er sich schon im Knabenalter als ein Genie: er war ungemein lebhaft, zeigte stets den hellsten Verstand, keinen Sinn für Dinge, die bloss zur Verschönerung und Behaglichkeit des Lebens dienen, desto mehr Neigung für solche, welche den künftigen Staatsmann ausbilden; aber bei allen dem stürzte er sich häufig in ein wildes Leben, so dass Einige ihm sogar nachsagten, er sei von seinem Vater enterbt. Seinen Lehrern folgte er wenig; nach eignen Launen

entwickelte er seine Talente; und doch mussten jene gestehen, dass in ihm ein grosser Mann erwachse. Schon als Jüngling konnte er mit dem geraden und stets ernsten Aristides nicht übereinstimmen, und ein zufälliges Zusammenstossen in einer Liebschaft machte frühzeitig die Abneigung grösser. Ehrgeiz, entstanden aus dem Gefühle geistiger Ueberlegenheit, war vorherrschender Zug in seinem Charakter; aber mit demselben verband er eine Liebe zu seiner Vaterstadt und zu dem ganzen hellenischen Volke, die jenen alle Zeit in heilsamen Schranken hielt. Strenge Rechtlichkeit fehlte ihm, indem im ganzen ihm der Zweck die Mittel heiligte; auch dem unerlaubten Haschen nach dem Gelde war er ergeben, wiewohl dieses ihm lediglich als Mittel einen Werth hatte. Sobald seine Jahre ihm erlaubten, an Staatsgeschäften Antheil zu nehmen, betrat er die Bahn eines gemässigten Demagogen. Dafür besass er eine Beredtsamkeit, wie sie zu seiner Zeit nur Wenige hatten, eine seltene Leutseligkeit und eine ungewöhnliche Fertigkeit, die Gemeinen, welche er alle bei Namen anzureden wusste, für sich einzunehmen, eine Klugheit, um jeden Umstand zu benutzen und recht Vielen zu dienen, eine schlaffe Moral, die ihm erlaubte, den Freunden Vortheile zuzuwenden, eine Ueberlegenheit, gegen welche Andere willig zurücktraten. Er war in jeder Hinsicht ein Mann, welcher sich in die neuen Zeitverhältnisse zu finden und Herr über dieselben zu werden wusste; dabei ein Mann, der es früh erkannte, Athen müsse eine Seemacht werden und durch die Schlacht bei Marathon sei der grosse Kampf noch nicht zu Ende gebracht; ein Mann endlich, der Alles daran setzte, um für beide erkannte Wahrheiten durchgreifende Massregeln auszuführen (vergl. Plut., Themist. und Arist., und das Folgende). Ihm standen gegenwärtig zu einer freien Wirksamkeit Miltiades und Aristides im Wege, und der Hinblick auf die hohen Verdienste beider Männer konnte ihn nicht abschrecken, an ihrem Sturze zu arbeiten.

17. Ihm kam daher jenes Missgeschick des Miltiades recht gelegen, obwohl es scheint, dass er selbst weniger offen gegen diesen auftrat und nur durch seine Hetairien oder politischen Vereine wirkte (Plut. Arist. 2). Xanthippus, Vater des berühmten Perikles, wurde als Ankläger vorgeschoben, und während die Beschuldigung, Miltiades habe das Volk hintergangen, den Namen herleihen musste, vermogte theils das Treiben einer mächtigen Partei, theils Furcht vor einem Manne, der früher Zwingherr gewesen und dem eine gebieterische Denkweise eigen war, theils endlich der Umstand, dass dieser wegen seiner Wunde sich nicht selbst verantworten konnte, so viel, dass man den Sieger von Marathon schon im nächsten Jahre zwar vom Tode lossprach, aber doch zu einer Geldbusse von 50 Talenten verurtheilte. Diese konnte er nicht augenblicklich entrichten; er wurde in Haft genommen, entbehrte bei seiner Wunde die nöthige Pflege, und starb im Gefängnisse, ehe sein Sohn Kimon die schuldige Summe zu erlegen vermogte (Herod. 6, 136 und Nepos im Milt. 8.). Sein trauriges Ende erweckt zwar übele Ahndungen über den Geist, welcher sich des Völkchens bemächtigen wird, das zu solch einem Undanke fähig war; aber der Schauplatz wurde gegenwärtig doch freier für einen Anderen, den man allerdings bedurfte und dem nur noch Aristides hinderlich war. Gegen ihn, den Mann von schlichter Biederkeit, der allein durch die Achtung, welche Redlichkeit gebietet, die Herzen regieren wollte, der gern die guten alten Zeiten und ihre ganze Weise aufrecht erhalten hätte, und der darum den Geist der neuen und beweglichen Zeit nicht recht aufzufassen, nicht völlig in dieselbe sich zu fügen verstand, trat jetzt Themistokles offen und zugleich mit aller Macht der Kabale auf. Er hatte durch den Fall des Miltiades auch gegen Aristides schon halb gewonnenes Spiel; doch kostete es noch manche Reibungen, bis er es wagte, mit der obengenannten Anschuldigung und mit dem Antrage auf Verbannung

durch den Ostrakismus hervor zu rücken. Diessmal unterlag Aristides, der Kunstgriffe verschmähete und auch als Besiegter achtungswürdig blieb, indem er demjenigen, der ihn nicht kannte und nur durch den Beinamen des Gerechten sich gekränkt fühlte, selbst seinen Namen auf die Tafel schrieb, und beim Scheiden nur flehete, dass keine Zeit kommen mögte, worin man seiner wieder bedürfte (Plut. Arist. 7). Nach Plutarch verliess er Athen im dritten Jahre vor dem Anmarche des Xerxes, also im Jahre 483; nach Nepos (Arist. 1, 5) schon im sechsten, und danach setzt die gewöhnliche Zeitrechnung seine Verbannung in's Jahr 486.

18. Nun erst stand Themistokles in Athen allein an der Spitze, aber nun wurde auch sein folgenreicher Plan, es zur ersten Seemacht unter den Hellenen zu erheben, vollends ausgeführt. Begonnen hatte er damit schon im Jahre 493; denn damals trug er darauf an, den Ertrag der Bergwerke auf den Schiffsbau zu verwenden, und setzte seine Vorschläge in der Hauptsache durch. Diess beweist erstens die bestimmte Erklärung Herodot's (7, 144), nach welcher es im äginetischen Kriege geschah; diess zweitens die Angabe Plutarch's (Themist. 4), worin es heisst, dass man zur Zeit des Antrages an den Darius noch gar nicht dachte und dass Miltiades gegen die Neuerungen umsonst auftrat; diess endlich drittens die schon im Jahre 489 wenigstens auf 70 gestiegene Zahl der attischen Kriegsschiffe. Es ist daher ein doppelter grober Irrthum, wenn Nepos (im Themist. 2) von einem Kriege Athens gegen Korkyra redet, worin Themistokles jenen Antrag gemacht habe; denn nicht nur ist statt dessen der äginetische zu verstehen, sondern dieser auch eben derselbe, welcher 10 Jahre früher begonnen und dann gleichsam eingeschlafen war. Allein damals fand Themistokles sicher vielen Widerstand, weil ihm Miltiades, Aristides und ähnliche Männer entgegentraten, und weil es sich nicht allein um die Schiffe selbst fragte,

sondern zur Bemannung derselben auch die untersten Bürgerklassen auf eine Art herbei gezogen werden mussten, welche diesen eine ganz neue Wichtigkeit gab und in der solonisch-klisthenischen Verfassung der Demokratie schon ein bedeutendes Uebergewicht über die bis dahin noch starke Aristokratie verlieh (Arist. pol. 2, 9, 4). Jetzt ging Alles rascher von statten, und sehr zu bedauern ist es, dass beschränkte Historiker der Griechen es nicht der Mühe werth hielten, die nur an ihren Folgen zu erkennende Geschäftigkeit des scharfsichtigen Staatsmannes uns genauer darzustellen. Nicht einmal das können wir scheiden, wie viel schon früher und wie viel nun erst Themistokles durchsetzte, geschweige dass sich angeben liesse, auf welchem Wege er zu seinem Ziele gelangte. In dem nächsten Kampfe werden wir nur sehen, dass Athen in den letzten Jahren vor demselben eine Seemacht ausgebildet hatte, deren Stärke allein der aller übrigen hellenischen Flotten gleich kam, und deren vortrefflicher Beschaffenheit Griechenland seine Rettung verdankte. Ausserdem wissen wir, dass Themistokles noch im Jahre 481, als er zum zweiten Male erster Archon war (Dodwell ann. Thykid. ad h. a.) den Ausbau des Kriegshafens im Piräeus begann. Alle näheren Nachrichten fehlen uns über einen kurzen Zeitraum, welcher wegen der von Athen während desselben eingenommenen Stellung so sehr verdiente, genauer dargestellt zu werden: auch diese Geschichte muss sich daher begnügen, auf seine Wichtigkeit nur aufmerksam gemacht zu haben.

19. Unterdess hatte schon Darius, welcher durch die Niederlage seines Heeres bei Marathon und dessen eilige Flucht nach Asien nur mehr erbittert war, durch alle Provinzen seines weiten Reiches aufs Neue Befehle zu verdoppelten Rüstungen ergehen lassen. Allein den Tod überraschte ihn im Jahre 486, ehe er mit den Anstalten bedeutend vorgeschritten war, und bereits zu seinen Lebzeiten hatten zwei andere Dinge in einem noch höheren Grade die Aufmerksamkeit auf sich ge-

zogen. Erstens entstanden nämlich bei den Anzeichen seines herannahenden Endes am Hofe selbst Parteiungen, da er, vor seiner Thronbesteigung schon mit einer Tochter des Gobryas vermählt, mit dieser vier Söhne, und nach derselben mit der Atossa noch drei andere erzeugt hatte. Es schien also, nach damaligen Begriffen über die Erbfolge, sehr zweifelhaft, ob der älteste Sprössling aus der ersten oder aus der zweiten Ehe mehr Recht auf die Würde des Vaters habe; und mit gespannter Erwartung sah man einem Bruderkriege entgegen, über welchen man alles Andere vergass. Indessen wusste die viel vermögende Tochter des ruhmvollen Kyrus es dahin zu bringen, dass ihrem Sohne Xerxes die Thronfolge zugesichert wurde, und jene Gefahr ging dem persischen Reiche ohne besondere Erschütterungen vorüber. Schlimmer ward ein Aufstand der Aegypter, welche, alle Zeit begierig ihr Joch abzuschütteln, durch die wiederholten Unfälle des Darius ermuthigt wurden, sich der Herrschaft der Fremden zu entziehen. Gegen diese musste also Xerxes zuerst seine Heeresmacht entbieten. Ihm gelang es, das widerstrebende Volk ohne grosse Mühe unter eine ärgere Knechtschaft zurückzubringen (Herod. 7, 1—7); doch darüber schwankte er lange, ob er seines Vaters Absichten gegen die Hellenen verfolgen wollte. Weitläufig erzählt uns Herodot die Verhandlungen, welche über diesen Gegenstand unter den zusammenberufenen Grossen des Reiches gepflogen sein sollen. Schon war, heisst es, vom Könige auf Zureden seines Oheims der Plan aufgegeben, als ihn Träume und deren Deutung umstimmten (Herod. 7, 8—18); doch ist nicht zu verkennen, dass jenes umausströmende Feuer der Perser bereits erkaltet war, und gekränkter Stolz und brennende Rachsucht nur noch zu neuen Heerszügen gegen Hellas anregten. Trug man aber auch eine Weile am persischen Hofe Bedenken, jene Leidenschaften zu befriedigen, so musste die schnelle und leichte Wiedereroberung Aegyptens alle Zweifel entfernen. Ueberdiess

unterliessen abermals vornehme Flüchtlinge nicht das Ihrige, indem zu den Pisistratiden die aus Thessalien verjagten Aleuaden sich geselleten, und abgesehen von anderen Kunstgriffen vorzüglich an einem Wahrsager Onomakritus ein erwünschtes Werkzeug gebrauchten (Herod. 7, 6).

20. Es ward daher ein neuer Angriff beschlossen und seit dem Jahre 484 begannen wiederum im ganzen persischen Reiche die angestrengtesten Rüstungen. Die Sache war nun ein Nationalunternehmen geworden; durchaus alle unterwürfige Völker sollten zu demselben mitwirken; der Herrscher Asiens beabsichtigte es in eigner Person zu leiten; und je mehr man durch Erfahrungen erkannt hatte, dass die Wenigen, auf welche es abgesehen war, eine unerklärliche Federkraft zur Rückschnellung jeder auf sie geworfenen Last besassen, desto mehr wollte man sie durch das Ungeheure der Massen erdrücken. Mehr als eine Million Menschen wurde allmälig in Bewegung gesetzt; drei Jahre hindurch wurden auf allen Küsten des Mittelmeeres Schiffe gebauet; nach den Häfen von Kyme und Phokäa wurden diese, nach Vorderasien die Landtruppen beordert (Diod. 11, 2). Allein bedurfte man auch einer Flotte gegen ein Ländchen, welches aus Inseln und Küsten bestand, so konnten doch die entbotenen Massen nicht zu Schiffe fortgeschafft werden, und nur zu dem älteren Plane, über den Hellespont zu setzen und durch einen Marsch längs Thraciens und Makedoniens Küste Hellas zu erreichen, konnte man zurückkehren. Auch dafür traf man also Anstalten. Nach dem Athos, wo früher das Unternehmen des Mardonius scheiterte, wurden, wie Herodot (7, 21—23) meldet, im dritten Jahre vor dem Zuge Leute, und unter ihnen besonders Phönikier, voraus geschickt, um die Landenge, wo sie nur zwölf Stadien breit ist und nur mässige Höhen hat, zu durchgraben und einen Canal zu verfertigen, den zwei Trieren neben einander passiren könnten. Der gute Herodot redet sogar von

diesem Riesenwerke, als litte seine Vollendung keinen Zweifel: allein gesehen zu haben scheint es keiner der Alten, Manche derselben (z. B. Juvenal 10, 173) rechneten es vielmehr ins Reich der Fabeln, mit welchen die Hellenen den Heerszug des Xerxes reichlich ausschmückten, und auch gegenwärtig findet man keine Spur davon. Den Herodot hat man also mindestens belogen, als wäre die Absicht zur That geworden. Glaubwürdiger ist es, dass an der europäischen Küste hin und wieder Wege gebahnt, Brücken über Ströme, z. B. den Strymon, erbauet, und Magazine an den nöthigen Stellen angelegt wurden (Herod. 7, 24 u. 25). Für eine Erdichtung jüngerer Zeit kann es wiederum nur gelten, wenn von einem Bündnisse, welches zwischen den Persern und den Carthagern geschlossen wäre und welches die Letzteren zu einem gleichzeitigen Angriffe auf Siciliens Hellenen verpflichtet hätte, geredet wird. Es findet sich freilich, z. B. bei Diodor (11, 1), erwähnt; allein die besseren Schriftsteller wissen nichts von demselben, und Herodot gedenkt dessen nicht einmal da, wo er die grösste Veranlassung dazu hatte (7, 165). Besondere und später zu erläuternde Umstände bewirkten nur, dass eben um diese Zeit die Carthager gegen die Hellenen in Sicilien auftraten: und sollte auch eine von den Phönikiern erhaltene Kunde über die Absichten der Perser jene geneigter gemacht haben, die Umstände zu benutzen, oder scheinen uns auch solche politische Verbindungen zweier Staaten gegen einen dritten ganz natürlich, so würde doch der, welcher an förmlich geschlossene Verträge und Verbindungen denken wollte, die damalige Zeit in ihrer beschränkten Kurzsichtigkeit und das stolze Vertrauen des Perserkönigs völlig verkennen.

21. Dieser hatte den Schaaren Oberasiens Kappadokien als Versammlungsort bestimmt, wo sie noch im Spätherbste des Jahres 481 eintrafen. Ihnen folgte er selbst mit seinem Hofe nach, und in Sardes nahm er seinen Wintersitz, wo der Stolze sich darin gefiel, über

seine näher heranrückenden Knechte Musterungen zu halten und an die Führer, welche mit ihren Abtheilungen am meisten Ehre einlegten, reiche Belohnungen zu spenden. Von dort sandte er auch Herolde nach Griechenland, um abermals Unterwerfung zu fordern; nur war es diesen untersagt, in Sparta und Athen, welche er also dem Verderben scheint geweihet zu haben, als Friedensboten einzukehren (Herod. 7, 26—32). Im Frühjahre 480 erhielt der Aufbruch einen neuen Aufschub, da die bereits über den Hellespont geschlagene Brücke durch einen Sturm zerstört war. Wohl mag man es dem dummen Uebermuthe eines asiatischen Despoten zutrauen, dass er dem Meere 300 Peitschenhiebe geben, Fesseln in dasselbe versenken und den unglücklichen Baumeister hinrichten liess. Schnell wurden indessen neue Brücken zu Stande gebracht. Starke Stricke spannte man über den Hellespont, denen als Stüzen festgeankerte Schiffe dienten; nur an drei Stellen blieben unter den letzteren für eine Durchfahrt Lücken. Ueber die Stricke legte man Bohlen, darüber Bretter und Erde, und an beiden Seiten waren Geländer. Doppelt aber war die Brücke, damit das Heer und der Tross abgesondert passiren könnten (Herod. 7, 34 u. 35 u. 55). Gegen den Anfang des Aprils konnte endlich der Aufbruch geschehen, und ein Monat verstrich, ehe Alle am europäischen Gestade waren (Herod. 8, 51). Eben jenseits des Hebrus wurde bei Doriskus eine Musterung und Zählung gehalten. Nach Herodot (7, 59 ff.) hatte man einen abgesteckten Raum, welcher 10000 Mann fassen konnte, umschlossen; und dieser wurde vom Fussvolke 170 mal gefüllt. Darin sollen 80000 Reuter, die Menge der Streitwagen und die auf Kamelen Einherziehenden nicht begriffen sein (ib. 87). Diodor (11, 3) erwähnt dieselbe Art der Zählung, aber begnügt sich doch, obwohl er hohe Zahlen liebt, mit der Gesammtsumme von 800000 Köpfen. Bekannt sind ausserdem die poetischen Schilderungen, nach welchen Flüsse von den Schaaren leer

getrunken wurden und ähnliche Fabeln sich ereigneten. Aber zu bestimmen ist die Grösse des Heeres nicht mehr, da durch Uebertreibungen Perser und Hellenen zu gewinnen meinten; nur das mögte man zugeben dürfen, dass immer noch die Geschichte kein Beispiel von einer gleich zahlreich vereinten Kriegermasse aufzustellen habe. Einstimmiger wird die Menge der Kriegsfahrzeuge auf 1200 angegeben, zu denen asiatische Hellenen gegen 500 beigesteuert hatten (Herod. 7, 89—95; Diod. 11, 3). Von Doriskus ging der Zug ohne Hindernisse durch Thracien und Makedonien, wo Alles Heeresfolge leisten musste, und angeblich noch einen Zuwachs von 120 Schiffen und 200000 Köpfen lieferte (Herod. 7, 185). Auf diese Weise bringt der Wunder liebende Herodot heraus, dass die Menge zu 5 Millionen angeschwollen sei; denn es beliebt ihm, die asiatischen Krieger zu Lande und zu Wasser auf mehr als 2300000 und den Tross auf eben so viel zu schätzen. Wäre indessen auch Alles nach dem Masse der makedonisch-thrakischen Contingente herabzusetzen, so bliebe immer noch eine Million Menschen.

22. In Griechenland hatte man unterdess theils auf anderen Wegen von der drohenden Gefahr Nachricht bekommen, theils erlaubte die Ankunft und die Forderung der persischen Herolde keinen Zweifel darüber. Diesen letzteren hatten die Thessalier sammt allen übrigen Stämmen Thessaliens, die Lokrer und die Böoter, diese jedoch mit Ausnahme der Städte Platää, Thespiä und Haliartus, nicht gewagt eine abschlägige Antwort zu geben (Herod. 7, 132 und Paus. 9, 32, 4); doch waren sie vielleicht darum nicht gesonnen, die hellenische Sache zu verlassen, bevor es ihnen unmöglich wäre, derselben getreu zu bleiben. Um über diese, oder um über die Angelegenheiten des gesammten Griechenlands zu berathen, kamen noch im Winter von 481 auf 480 Abgeordnete der vorzüglichsten Staaten nach dem Isthmus zusammen. Von wem zunächst diese Vereinigung eingeleitet sei, wird

uns nicht gemeldet. Darüber war man aber dort bald einverstanden, dass man gemeinschaftlich und mit ganzer Macht sich zu vertheidigen habe; und so harte Flüche wurden gegen alle Verräther ausgesprochen, dass wenigstens diese auch die oben genannten Völkerschaften fürs Erste von einem beabsichtigten Abfalle zurückbrachten. Nach einer anderen Bestimmung sollten alle Feindseligkeiten zwischen den einzelnen Staaten, namentlich auch die, welche immer noch zwischen Athen und Aegina obwalteten, eingestellt werden; und dem Themistokles wird das Lob gegeben, dass er durch seine eindringenden Vorstellungen vorzüglich zu dieser Einigkeit mitgewirkt habe. Danach, wer die Oberleitung führen solle, ward allem Ansehen nach nicht einmal gefragt. Niemanden fiel es ein, diese den Spartanern streitig zu machen; und aus einzelnen Umständen könnte man nur schliessen, dass die Athener sich damit schmeichelten, dass jene freiwillig ihnen den Oberbefehl zur See abtreten würden. Aber von mehreren bedeutenden Zweigen des hellenischen Volkes, von den Argivern, den Sicilianern, den Korkyräern und den Kretern waren keine Abgeordnete eingetroffen; und diese beschloss man zur Theilnahme einzuladen (Herod. 7, 145. Plut. Them. 6). Die Argiver benahmen sich bei der Aufforderung sehr zweideutig. Sie schützten Befehle der Orakel vor, nach denen sie sich ruhig zu verhalten hätten; doch erboten sie sich zur Theilnahme, wenn ihnen Sparta einen dreissigjährigen Frieden bewilligen und die Oberleitung, welche nach uralten Rechten ihnen zukäme, zur Hälfte einräumen wollte. Da letzteres ihrem Begehr nicht nach Wunsche entsprach, so blieben sie neutral, entgingen aber nicht dem bösen Gerüchte, dass sie sogar Gesandte an den Perserkönig geschickt und Freundschaft mit demselben geschlossen hätten (Herod. 7, 148—152). Jeden Falls vermogten also die Argiver auch jetzt nicht, über ihre alte Abneigung gegen Sparta Herren zu werden. Auf Sicilien erbot sich hingegen Gelon, Beherrscher

von Syrakus und zugleich der meisten Hellenen dieser Insel, zu einer Sendung von 200 Schiffen und 28000 Kriegern, wenn man ihm den Oberbefehl über die vereinte Heeresmacht anvertrauen wollte; später begnügte er sich mit der Oberleitung der Flotte; und als auch dabei Athen Schwierigkeiten machte, zog er sich völlig zurück und schickte sogar Abgeordnete nach Griechenland, welche den Ausgang des Kampfes abwarten und nöthigen Falls dem mächtigen Könige seine Unterwürfigkeit anbieten sollten. Indessen behaupteten die Sicilianer, dass Gelon dennoch der gemeinschaftlichen Sache geholfen haben würde, wenn ihn nicht der Angriff der Carthager gehindert hätte (ib. 157—166). Anders machten es die Korkyräer. Sie erklärten sich zum Beistande bereit, blieben aber absichtlich mit ihrer Flotte von 60 Segeln bei Tänarum zurück und warteten hier den Ausgang ab (ib. 168). Die Kreter endlich verbargen sich hinter Orakelsprüchen, durch welche ihnen jede Einmischung untersagt wäre (ib. 169). Und allerdings spielte Niemand eine mehr zweideutige Rolle als der untrügliche Gott zu Delphi, der in seinem Vatikan durch dunkele und räthselhafte Aussprüche klüglich seine Weisheit erschöpfte; denn immer, wenn es etwas gilt, laufen die Götter dieser Erde Gefahr, in ihrer ganzen Nichtigkeit zu erscheinen.

23. Aber wegen eines Planes zur Führung des Krieges vermogten die Abgeordneten der vielen Bundesgenossen lange nicht zu einer festen Ansicht zu gelangen. Kundschafter sandte man zwar aus, um über die Bewegungen der Perser nähere Nachrichten einzuziehen; diese wurden aber vom Feinde aufgefangen und sollten schon hingerichtet werden, als Xerxes mehr damit zu gewinnen glaubte, wenn er ihnen seine Heeresmacht genau zeigen liesse (Herod. 7, 146 u. 147). Es scheint auch Themistokles, der seine Athener längst dahin gebracht hatte, nur auf den Schiffen Heil zu suchen, die Idee gehabt zu haben, man müsse mit der

4*

vereinten Flotte möglichst weit vom Vaterlande dem Feinde entgegen gehen (Plut. Them. 7). Allein man hörte nicht auf so gewagte Vorschläge, und wirklich mögten sie zu kühn gewesen sein, da auch später die Hellenen nur durch die letzte Noth und zwar in Meerengen gezwungen werden konnten, sich beherzt der überlegenen Menge entgegen zu stellen. Erst die drohenden Forderungen der Thessaler brachten die Versammlung auf dem Isthmus dahin, dass man, ohne allen wirklichen Plan, eine Schaar von 10000 Kriegern zu ihnen sandte. Diese führten der Spartaner Euänetus und der Athener Themistokles. Beide stellten sich, verstärkt von den Thessalern, zwischen dem Ossa und dem Olymp auf, hielten also das Thal Tempe besetzt, und hätten wegen der Beschaffenheit des Ortes mit Leichtigkeit den gangbarsten und für ein starkes Heer alleinigen Weg von Untermakedonien nach Thessalien vertheidigen können. Aber der Makedonier Alexander I. erschreckte diese Hellenen durch seine Beschreibungen über die Menge der Feinde und noch mehr durch die wohlgemeinte Vorstellung, dass sie auf einem anderen Wege, welcher von Obermakedonien über das Gebirge nach Perrhäbien führte, zu umgehen wären. Statt also Verstärkung nachrücken zu lassen, um auch jenen Weg zu besetzen, statt die erste natürliche Vertheidigungs-Linie so lange zu halten, bis Hunger und Elend die feindlichen Massen aufgerieben hätten, zogen sie sich zurück, als Xerxes noch am Hellesponte verweilte, und seitdem blieb den Preis gegebenen Thessalern keine Wahl übrig (Herod. 7, 172—174; Plut. Them. 7). Offenbar fehlte es den Hellenen, selbst einem Manne wie Themistokles, an hinlänglicher Kenntniss über die Beschaffenheit ihres eignen Landes; es schien ihnen obendrein schon jene Vertheidigungs-Linie allzu entfernt; es verstrich ihnen endlich nach gewöhnlicher Weise vieler Bundesgenossen die Zeit des Handelns mit nutzlosem Berathen: denn dass man in jener ersten Stellung auch von der

feindlichen Flotte umgangen werden könnte, scheint man weniger bemerkt zu haben. Gottes Hand führte die Hellenen vielmehr zu ihrem Heile auf einen anderen Kampfplatz.

24. Zu dem Entschlusse kam man, die zweite und nähere, auch ungleich festere Linie zu vertheidigen. Diese bildet das Oeta-Gebirge, welches sich an der Südgränze Thessaliens hinzieht und später bei Aetolien sich mit dem Pindus vereinigt. Nur scharf am östlichen Rande der abgerissenen Felswände lässt es zwischen diesen und dem Meere einen schmalen Pass. Einen anderen Uebergang, der sehr schwierig und von keinem Gepäcke zu durchschreiten ist, bietet es an den Gränzen Aetoliens dar; und in späterer Zeit wurde dieser einmal von Galliern versucht, aber von den nahen Gebirgsvölkern leicht vertheidigt. Völlig zu umgehen ist es nur, wenn entweder von Thessaliens Küste ein Uebergang nach Euböa bewerkstelligt, oder durch den Pindus nach Epirus Bahn gebrochen wird; in jenem Falle aber muss der Feind Herr des Meeres sein, und in diesem bieten sich nochmals feste Stellungen dar, um jedes weitere Vordringen unmöglich zu machen. Indessen in ihrer ganzen Ausdehnung scheinen die Hellenen damals auch diese Linie nicht gekannt zu haben. Unbekümmert um die entfernteren Punkte, beschränkten sie sich darauf, den Engpass in Osten und daneben mit der Flotte die euböische Küste zu vertheidigen. Jener Pass, die Thermopylen oder wegen der dort vorhandenen Quellen die warmen Pforten genannt, war links durch die erwähnten Felswände, auf welche nur ein leicht vertheidigter Pfad führte, und rechts durch das Meer und tiefe Moräste gedeckt. Seine Breite betrug weithin nur 50 Fuss — denn jetzt sind die Gewässer zurückgetreten — und am äussersten Ein- und Ausgange nur so viel, dass bloss Ein Wagen passiren konnte. Ueberdiess war er durch ein Mauerwerk durchschnitten, welches ehemals von den Phokiern gegen die Thessaler errichtet, jetzt freilich

etwas verfallen, aber bald herzustellen war (Herod. 7, 175 u. 176). Zur Seite ist die Meerenge von Artemisium zwischen Euböa und Thessalien, und bietet ebenfalls einer schwächeren Flotte gegen eine stärkere manche Vortheile dar. Hier beschloss man also dem Feinde mit Land- und Seemacht sich in den Weg zu werfen: und doch mogte man sich in dieser Noth nicht von gewissenhafter Beobachtung religiöser Satzungen lossagen. In Sparta stand nämlich das karnëische Fest bevor, und allen Hellenen die Feier der olympischen Spiele. Beide sollten auch diessmal nicht unterbleiben, damit nicht die beleidigten Götter ihren Schutz entzögen. Nur vorläufig sandte man, um die Feinde aufzuhalten und dann mit ganzer Macht nachzurücken, nach dem Engpasse eine schwächere Abtheilung Krieger, vollständiger freilich nach Euböas Nordspitze die vereinte Seemacht.

25. Auf den Kampf der Flotte wollen wir später zurückkommen, obgleich er sich früher entspann. Zu Lande hatte der seit kurzem zur Regierung gelangte Spartaner Leonidas den Oberbefehl, ein Mann, der nach Weise seines Volkes für das Wohlergehen des Vaterlandes gern seine eigne Person vergass, dem der rühmliche Tod auf dem Schlachtfelde ein willkommener Freund war, und der, da überdiess ein Orakel zur Rettung des Ganzen den Tod eines spartanischen Königs forderte, mit dem festen Vorsatze auszog, nicht wieder heimzukommen. Sein Voranschreiten war für sein Volk eine herrliche Vorbedeutung. Mit ihm zogen nach Herodot (7, 202) 300 Spartiaten, und unter diesen hat man mit Larcher höchst wahrscheinlich die Auserlesenen zu verstehen, welche in Sparta des Königs unmittelbare Umgebung in der Schlacht bildeten. Diodor (11, 4) setzt hinzu, dass auch 700 Lakedämonier folgten; und dass die Spartiaten mit leicht bewaffneten Heloten umgeben waren, versteht sich einen Theils von selbst, und dann gedenkt deren Herodot (7, 229 u. 8, 25) auch ausdrücklich. Wenn jedoch

ausserdem Diodor und mit ihm viele Andere mancherlei ehrenvolle Erklärungen des Leonidas, warum er nicht mehrere Landsleute mitgenommen habe, zu erzählen wissen, so sind diese als spätere Dichtung und Ausschmückung sehr verdächtig: denn damals eine grössere Zahl abzusenden, scheint ausser dem bereits angegebenen Plane gelegen zu haben. Der anderen Hellenen, sagt Diodor, bei welchem jedoch der Zusammenhang des unrichtigen Ausdruckes zwingt, diese Hellenen nur auf Peloponnesier zu beschränken, waren 3000; Herodot nennet bestimmter 500 Tegeaten, 500 Mantinäer, 120 Orchomenier, 1000 andere Arkader, 400 Korinther, 200 Phliasier und 80 Mykenäer, also fast eben so viele als Diodor und diese waren, mit Ausnahme der wenigen Korinther, aus solchen Staaten, die keine Seemacht stellten. Aus Böotien erschienen 700 Thespier, und da bei Diodor die Leseart Milesier sicher falsch ist, so sind die bei ihm genannten 1000 wahrscheinlich ebenfalls für Thespier zu halten; ausserdem aber nur aus Theben 400, die nach Diodor von der anderen, vermuthlich persischen, Partei waren, und nach Herodot (7, 222) sogar als Geissel mitgenommen wurden. Die letzte Aeusserung wird zwar von dem angeblichen Plutarch (de malign. Herod. 31) stark angefeindet; aber auffallend bleibt es doch, dass neben den Thespiern und den auf attischen Schiffen fechtenden Platäern so wenige der Böoter Antheil nahmen. Diese, und besonders die Thebaner, scheinen daher wirklich eine den Argivern ähnliche Rolle gespielt zu haben. Endlich fanden sich 1000 Phokier ein, und die Lokrer aus Opus mit gesammter Macht, die Diodor auf 1000, Pausanias (10, 20, 2) sicher sehr übertrieben auf 6000 anschlägt. Im übrigen ist dieser letztere ganz dem Herodot gefolgt und hat nur in Betreff der Böoter sich eine Unrichtigkeit zu Schulden kommen lassen. Nach ihm allein würde die gesammte Streitmacht des Leonidas sich auf reichlich 11000, nach den Anderen höchstens auf 7000 belaufen haben.

26. Diese hatten kaum gegen die Feier der olympischen Spiele, also zu Anfange unseres Monates July die Thermopylen besetzt, als ein grosser Theil derselben bei der Nachricht über die heranrückenden Massen Asiens erschrak und besonders die Peloponnesier Lust zeigten, sich augenblicklich nach dem Isthmus zurück zu ziehen. Allein die Phokier und die Lokrer wurden darüber ungehalten, und Leonidas wollte nicht vom Platze weichen; wohl aber sandte er Boten ab, um Verstärkung herbei zu schaffen (Herod. 7, 207). Bald darauf schickte Xerxes, der nicht ohne Befremden, doch mit Hohnlachen von der kleinen Schaar gehört hatte, einen Reuter als Kundschafter voraus. Dieser fand die Spartiaten, zum Theile ausserhalb des Mauerwerkes, mit Leibesübungen und mit Anlegung des besten Putzes beschäftigt, wie bei ihnen vor einem nahen Kampfe Sitte war; drauf ritt er, ohne beachtet zu werden, zu seinem Könige zurück, der eben so wenig zu begreifen vermogte, wie sich Leute so zu einem sicheren Tode vorbereiten könnten, als er die Schilderungen des in seinem Gefolge befindlichen Demarat mehr als seines Spottes würdigte (Herod. 7, 208 u. 209). Nach Diodor liess er dagegen zuvor die Wenigen unter grossen Verheissungen zur Uebergabe auffordern, und dann erst jenen Demarat vor sich laden, dem er nach eiteler Unterredung gebot, Zeuge der Niederlage seiner Spartiaten zu sein. Denn schon vier Tage hatte er müssig geharrt, immer im stolzen Uebermuthe hoffend, jene würden von selbst kommen, um sich und ihre Waffen zu überliefern; und als er am fünften noch nichts weiter war, gab er den Befehl zum Angriffe. Die Hellenen standen nach Stämmen neben einander, indem nur die Phokier den Fusspfad bewachten, und waren durch ihre Mauer gedeckt, ohne sich gerade hinter dieser nur zu verbergen. Die Meder und Kissier rückten zuerst vor und hatten den Auftrag erhalten, jene lebend vor den König zu schleppen: allein ihre Masse konnte hier nicht helfen; an Bewaffnung, Gewandtheit und Uner-

schrockenheit weit unterlegen, wurden sie immer zurückgeschlagen und ihre wiederholten Anstrengungen dienten nur, die Leichen höher zu schichten. An die Stelle der Erschöpften traten die sogenannten Unsterblichen, oder die stets vollzählig erhaltene Garde, nur aus Leuten der ersten Familien bestehend; aber ihr Geschick war dasselbe und dreister brachen gegen sie die Spartaner sogar ausserhalb ihres Walles hervor. Den ganzen Tag hindurch hatte der Kampf gedauert, den Diodor in drei Abtheilungen vor die Augen führt, indem bei ihm die Kissier nebst den ihnen beigegebenen Sakern eine besondere Angriffs-Colonne bilden; und die Nacht gab denen erfrischende Ruhe, welche sie nicht schon durch den starren Tod gefunden hatten. Mit dem folgenden Morgenroth begann dasselbe Blutbad, indem der König aus allen seinen Völkern die Besten hatte auslesen und sie durch die grössten Verheissungen anregen lassen. Auch sie wurden zurückgewiesen, und vergebens versuchte man sogar das Mittel, auf die weichenden Vorderreihen durch andere hinter ihnen einzuhauen und jene so gegen den Feind zu treiben. Die wogende Masse mogte sich in sich selbst zertreten, durch die Hellenen fand sie keinen Ausweg (Herod. 7, 210—213; Diod. 11, 6—8).

27. Schon waren also die freien Männer der frohesten Hoffnung voll, und ihnen gegenüber der Despot Asiens mitten unter der Million seiner Knechte zerknirscht und der Verzweiflung nahe, als der Verräther erwachte und jenen Tod, diesem neuen Uebermuth bereitete. Ein Melier, Namens Epialtes, verlangte Zutritt zu dem Könige, weil er ihm Wichtiges zu melden habe; und vorgelassen zeigte er an, dass er einen Pfad kenne, auf welchem die Felsen zu ersteigen, das Gebirge zu überschreiten und die tapfere Schaar zu umgehen wäre. Mit welcher Freude und welchen Verheissungen der eben jetzt kleinmüthige König diess vernahm, mag man sich leicht denken. Der Kampf wurde eingestellt, und noch am Abend Hydarnes, Füh-

rer der Unsterblichen, beordert, seinem Wegweiser zu folgen. Lang und beschwerlich war der Marsch, den man bei Nacht und auf langen Umwegen zu machen hatte; doch solche Hindernisse überwand man und noch in der Dunkelheit gelangte man zu der Höhe, auf welcher die Phokier Wache hielten. An den Fusstritten im Laube des Waldes hörten diese die Perser kommen, und sogleich standen sie unter den Waffen. Jene, die hier keinen Widerstand erwarteten, stutzten nicht wenig; doch ward Hydarnes gefasster und beherzter, als er von seinem Führer hörte, er habe keine Spartaner, sondern nur Phokier vor sich. Er ordnete und vertheilte seine Leute, und einen dichten Pfeilregen liess er über die Phokier ausgiessen. Diese erschracken gleichfalls, und meinend, dass es allein auf sie abgesehen sei, zogen sie sich nach einer steilen Höhe zurück, um hier ihr Leben möglichst theuer zu verkaufen. Aber die Perser liessen die Wenigen unangefochten und folgten dem geöffneten Pfade, der zur anderen Seite hinab in den Rücken der Hauptstellung führte (Herod. 7, 213—218). Unten im Thale waren unterdess die Hellenen schon durch den Wahrsager Megistias erschreckt, der ihnen aus den Opfern nahen Tod verkündet hatte; bald trafen Ueberläufer ein, welche von der Umgehung Kunde brachten; endlich kamen gegen Morgen bereits von den Bergen Posten an und bestätigten die traurige Wahrheit. Seitdem schwand unter ihnen auch die Einigkeit. Einige wollten das Leben retten, da eine Aufopferung nichts mehr nütze; Andere auch jetzt nicht den angewiesenen Posten verlassen. Jene zogen wirklich ab, oder wurden nach anderen Angaben von Leonidas selbst in ihre Heimath zurückgesandt; diese blieben und begehrten nur noch, aufs ruhmvollste zu sterben. Unter ihnen stand Leonidas obenan, der jetzt des erhaltenen Orakelspruches gedachte, und der für einen Herakliden es schimpflich hielt zu weichen. Ihn verliessen auch seine Spartiaten nicht, und mit diesen wetteiferten die Thespier: die

Thebaner blieben zwar gleichfalls, aber nach der allgemeinen Behauptung nur gezwungen (Herod. 7, 219—222. Diod. 11, 8 u. 9).

28. Am dritten Tage verschob Xerxes den Angriff bis höher an den Morgen; denn er hatte von dem Melier genau erfahren, wenn etwa Hydarnes im Rükken der Feinde eintreffen könnte. Als endlich von seiner Seite der Angriff erfolgte, rückte diessmal Leonidas mit allen, die ihm noch geblieben waren, über die Enge des Passes hinaus und stürzte sich todbegierig dem Feinde entgegen. Fürchterlich war wiederum das Zusammentreffen und mit Peitschenhieben musste bald der König seine Knechte auf die Hellenen treiben lassen: dennoch drangen diese immer weiter über die Leichen vor, und als ihnen die Lanzen zerbrochen waren, genügten ihnen die Schwerdter. Endlich fiel als Vorstreiter Leonidas, und statt des Vordringens entspann sich nun ein mörderlicher Kampf um seine Leiche. Viermal wurden die Perser zurückgeschlagen, an deren Spitze damals zwei Halbbrüder des Königs und viele andere Vornehme niedersanken; die Leiche blieb in der Spartaner Besitze; und noch waren sie unbesiegt, als sie die Nachricht von der Nähe der Feinde in ihrem Rücken erhielten. Jetzt zogen sie sich, mit den Thespiern vereint, nach einem Hügel, wo sie nach Einreissung der Mauer bald von allen Seiten umzingelt wurden. Ihre Glieder zu durchbrechen gelang wiederum den frohlockend einstürmenden Persern nirgends; in einiger Entfernung wurden sie von der Menge umstellt, und zum Vorbrechen zu erschöpft erwarteten sie alle unter dem dichtesten Pfeilregen den erquickenden Schatten des Todes. Die Thebaner hatten sich dagegen von ihnen getrennt, die Waffen gestreckt und um Schonung eines Lebens gebeten, das sie nur gezwungen gegen den König gewagt zu haben behaupteten. Einige von ihnen wurden noch im Uebermuthe nieder gemacht; die meisten fristeten ihre Tage, wurden jedoch ausser anderen Misshandlungen auf Befehl

des Despoten sämmtlich gebrandmarkt. So erzählt wenigstens Herodot (7, 223—225 u. 233) ohne Schmuck und Prahlerei das Ende des Kampfes. Anders stellt es Diodor (11, 9 u. 10) dar, welchem Plutarch, Justin und die ganze Reihe der Schriftsteller beistimmen, welche offenbar des Romantischen und Riesenhaften nicht genug einzumischen wissen. Nach ihnen soll Leonidas schon um Mitternacht durch einen Ueberläufer Kunde erhalten, darauf alle Anderen entlassen und mit seinen Spartiaten und den Thespiern, zusammen noch 500 Mann, sich in derselben Nacht mitten ins feindliche Lager gestürzt, bis an des mit genauer Noth entkommenen Xerxes Zelt ein fürchterliches Blutbad angerichtet und erst am anderen Morgen in der Mitte der Feinde den gewünschten Tod gefunden haben. Aber von allen diesem und von ähnlichen Dingen wusste man augenscheinlich zu Herodots Zeit nichts; denn dieser hätte es ganz zuverlässig bei seiner Fürliebe für alles Wunderbare nicht unerwähnt gelassen.

29. Geblieben waren im Kampfe von Seiten der Perser etwa 20000 und diese grössten Theils die Auserlesensten; doch scheint diese Schätzung nur eine ungefähre zu sein, da Xerxes den wirklichen Verlust nicht bekannt werden, sondern bevor er am anderen Tage das Schlachtfeld zu besehen erlaubte, alle die Seinigen bis auf 1000 beerdigen liess. Der Hellenen bedeckten 4000 Tapfere den Boden (Herod. 8, 24 und 25). Nächst Leonidas war unter den Spartiaten Dienekes der Tapferste gewesen; und nach Herodot (7, 226) war es dieser, welcher auf die Vorstellung, dass die Perser mit ihren Pfeilen die Sonne verfinstern würden, die bekannte Antwort gab: die Spartaner würden also desto besser im Schatten fechten. Fern vom Kampfe waren nur drei Spartiaten geblieben, Eurytus und Aristodem, beide wegen einer Augenkrankheit, von denen jedoch jener von seinem Heloten zum Feinde sich führen liess, um hier gleichfalls zu sterben, dieser zwar nach Sparta zurückkam und viele Schmach

zu erleiden hatte, aber später bei Platää seine Ehre wieder gewann; ein dritter, Pantites, war als Bote abgeschickt und erhing sich nachher in Sparta (Herod. 7, 229—232). Jener Verräther Epialtes entging nicht seiner Strafe; denn in der Folge eine Zeit lang flüchtig, dann aus Liebe zum Vaterlande wieder auf griechischem Boden ertappt und erkannt, ward er augenblicklich erschlagen (Herod. 7, 213). Den gefallenen Helden errichtete man bald möglichst Denkmäler: ein Löwe ward dem Leonidas gesetzt, Inschriften gedachten mit kurzen und kräftigen Worten der Männer, Dichter und Redner priesen sie, und ihr Nachruhm wird niemals altern. Unter den Hellenen der damaligen Zeit musste die erste Botschaft zwar Schmerz über den Verlust der Tapferen und über die Erbrechung der Pforten erwecken, aber zugleich in Vielen, die es noch nicht fühlten, ein freudiges Verlangen nach dem Tode fürs Vaterland anregen. Und falls er dieses und den erhaltenen Orakelspruch vor Augen hatte, mögte Leonidas völlig gerechtfertigt dastehen, da man sonst auch dieser edelen That den Tadel anhängen könnte, als habe der Hochherzige aus falschem Ehrgefühle sich und die Seinen nutzlos zu einer Zeit aufgeopfert, in welcher solche Männer möglichst dem Vaterlande zu erhalten waren.

30. Jetzt sind die gleichzeitigen Ereignisse des Seekrieges nachzuholen, für den gleich zu Anfange bedeutendere Streitkräfte zusammen gebracht waren. Die gesammte Flotte der Hellenen bestand nämlich aus 271 Trieren und 9 grossen Böten. Zu dieser Zahl stellte Athen 127 Schiffe, auf denen auch die Platäer sich befanden, Korinth 40, Megara 20, Chalkis wenigstens die Mannschaft für 20 von Athen hergegebene Segel, Aegina auffallender Weise nur 18, Sikyon 12, die Lakedämonier 10, Epidaurus 8, das zertrümmerte Eretria 7, Trözen 5, Styra 2, Keos 2 nebst 2 Böten und die opuntischen Lokrer 7 Böte. Bei den Athenern führte der Retter Griechenlands, Themistokles, den Oberbefehl;

doch hatte dieser an dem Epikydes einen schlimmen Nebenbuhler gehabt und daher kein Bedenken getragen, ihn durch Bestechung von der Bewerbung zurückzubringen. Auch auf den Oberbefehl über die gesammte Flotte machten die Athener, welche allein die Hälfte der Schiffe gestellt hatten, die gegründetsten Ansprüche; aber sie fanden Einrede bei den eifersüchtigen Bundesgenossen, und der ganzen Klugheit des Themistokles bedurfte es, um seine Landsleute zu bewegen, zum Frommen der gemeinschaftlichen Sache abzustehen und einem verderblichen Bruche vorzubeugen. So kam der Spartaner Eurybiades an die Spitze, der freilich selbst vom Seewesen nichts verstand, aber doch Einsicht genug hatte, um meistens dem Themistokles den ihm gebührenden Einfluss zu verstatten (Herod. 8, 1—3. Plut. Them. 6 und 7). Die Flotte nahm die ihr angewiesene Station ein, als die feindliche noch bei Therma an der makedonischen Küste lag. Bei der Insel Skiathus stiessen zuerst die Vorposten auf einander, von hellenischer Seite 3 Schiffe, ein trözenisches, ein äginetisches und ein attisches, von feindlicher dagegen zehn. Diese bemächtigten sich der beiden ersten hellenischen Fahrzeuge, indem es dem attischen gelang, zu entkommen, an der Mündung des Peneus auf den Strand zu jagen und so wenigstens die Mannschaft in Sicherheit zu bringen. Von den feindlichen verunglückten dagegen drei auf den Untiefen zwischen Skiathus und Magnesia; und dieser Unfall gewährte den Persern den wichtigen Vortheil, dass sie nun die Sandbänke genauer bezeichnen liessen und nach Einnahme von Lootsen glücklich an ihnen vorbei kamen (Herod. 7, 179—183). Ungleich heilsamer war der geringe Verlust der hellenischen Flotte. Auf dieser verbreitete er einen solchen Schrecken, dass sie sich nach Chalkis am Euripus zurückzog (ib. 182); und eben dadurch entging sie den Wirkungen eines Sturmes aus Norden. Ihn hatte die persische Flotte auszuhalten, als sie an der hafenlosen Küste Magne-

siens beim Vorgebirge Sepias Anker geworfen hatte, und als wegen der Menge meistens 8 Schiffe hinter einander lagen. Nur wenige konnten daher, als der Wind lebhafter wurde, zeitig genug aufs Land gezogen werden. Die meisten wurden von den Ankern losgerissen, und nach der geringsten Angabe wurden, ohne Inbegriff der Transportschiffe, 400 Kriegsfahrzeuge an den Klippen und auf den Sandbänken zerschmettert, eben so viele nahe und fern umausgestreuet (ib. 188—191).

31. Kaum hatte die hellenische Flotte diess Missgeschick der Feinde durch die auf Euböas Spitze ausgestellten Kundschafter erfahren, als sie in der Meinung, sie werde nur noch auf wenige Trümmer stossen, abermals nach Artemisium vorrückte (ib. 192). Allein die Feinde hatten sich bereits wieder gesammelt, umfuhren nun in guter Ordnung die Spitze Magnesiens, und nahmen am Eingange zum pelasgischen Busen bei Aphetae Station. Der Zufall, welcher 15 feindliche und die Ihrigen noch aufsuchende Segel mitten unter die hellenische Flotte führte und sie dieser zu einer leichten Beute machte (ib. 193—195), vermogte daher wenig zur Ermuthigung der Hellenen. Abermals zagte die Mehrzahl derselben, als sie die Menge der feindlichen Segel gewahrten, und laut war wiederum vom Rückzuge die Rede. Besonders die Peloponnesier waren engherzig genug, auch hier immer nur an die Vertheidigung ihrer Halbinsel zu denken, und weder Eurybiades, noch der einflussreiche Admiral der Korinther, Adeimantus, vermogten einzusehen, dass jene leicht der feindlichen Flotte zugänglich wäre, wenn sie dieselbe bis dahin kommen liessen. Auch auf die Bitten der Bewohner Euböas, wenigstens so lange zu bleiben, bis sie Frauen und Kinder nebst Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht hätten, hörten jene beiden nicht. Als aber die Flehenden sich an Themistokles wandten und diesem zugleich 30 Talente in die Hände drückten, bekam die Sache eine andere Gestalt. Der Schlaue

bestach den Spartiaten mit 3 Talenten, den Korinther mit zwei anderen, behielt das übrige Geld für sich, und erreichte, was er selbst längst begehrt hatte (ib. 8, 4 u. 5). Es folgte jedoch gleich eine neue Verlegenheit. Schon früher hatte nämlich Demarat dem Xerxes vorgeschlagen, 300 Segel auf dem geradesten Wege zur Besetzung von Kythera abzusenden und so die Spartaner sammt allen Peloponnesiern zu bedrohen; allein dieser höchst einsichtsvolle Rath ward verworfen, weil die Hauptmacht dadurch zu sehr geschwächt werden könnte (ib. 7, 234—237). Jetzt, da man die hellenische Flotte gegenüber sah und weniger wegen ihrer Besiegung als der Verhütung ihrer Flucht besorgt war, beschloss man, um jene ganz sicher zu fangen, 200 der besten Schiffe um Euböa segeln und so den zuverlässig bald fliehenden Hellenen in den Rücken kommen zu lassen. Die Letzteren erfuhren auch diess durch täglich eintreffende Ueberläufer augenblicklich, und nach langem Berathen fassten sie den Entschluss, jenen 200 Segeln durch eine rückgängige Bewegung rasch entgegen zu gehen. Um aber die Hauptflotte der Feinde zu täuschen, liefen sie zuvor dieser gegenüber in See; und gereizt durch diese unerwartete Keckheit erschienen auch die Perser wider ihren anfänglichen Plan. Durch ihre Menge überflügelten sie zwar die Hellenen, doch stritten die Jonier und andere Kampfgenossen hellenischer Abkunft ohne allen Eifer. So vermogte die geringere Zahl nicht nur die Schlacht auszuhalten, sondern erbeutete auch 30 feindliche Segel, und zog sich wohlbehalten mit einbrechender Nacht nach Artemisium, wie die Gegner nach Aphetä, zurück. In eben dieser Nacht erhob sich aber ein fürchterliches Ungewitter, das alle jene 200 Segel an der hafenlosen und klippenreichen Ostküste Euböas zerschmetterte: und am nächsten Tage erfuhren die Hellenen nicht nur diess, sondern wurden auch durch 53 neu ankommende Schiffe Athens verstärkt. Durch beides ermuthigt, beschlossen sie abermals zu bleiben; und in See gegan-

gen, nahmen sie vor den Augen der feindlichen Hauptmacht eine Abtheilung kilikischer Schiffe weg (ib. 8, 6—14).

32. Erst am dritten Tage nach diesen Vorfällen wagten es die Anführer der feindlichen Flotte, welche den Zorn ihres Herrn fürchteten, abermals auszulaufen. Es war derselbe Tag, an welchem Leonidas mit den Seinen sich in den Tod stürzte. Auch hier rückten jetzt die Hellenen beherzt dem Feinde entgegen, der in mondförmiger Stellung heranfuhr und eine Umzingelung drohete. Der Kampf, welcher uns nicht näher beschrieben ist, war diessmal äusserst hartnäckig und heiss; den ganzen Tag hindurch stritt man und ohne Entscheidung trennten sich am Abend beide Flotten. Die Perser hatten stark gelitten, doch unter ihnen besonders die Aegypter sich tapfer gehalten; auch die Hellenen hatten daher viele Schiffe verloren, und vorzüglich den Athenern war reichlich die Hälfte stark beschädigt (Herod. 8, 15—18). Bald traf die Nachricht über den Ausgang des Kampfes in den Thermopylen ein, und seitdem konnte natürlich nur vom Rückzuge auf der Flotte der Hellenen die Rede sein. Themistokles deckte ihn, und immer Neues sinnend bewies er sich auch auf der Hinfahrt an Euböas Küste erfinderisch. An allen zu Landungen geeigneten Stellen liess er Steine mit Inschriften zurück, und verbreitete so, nach unserer Art zu reden, Proklamationen an die Jonier und alle anderen im persischen Heere dienenden Hellenen, in welchen er sie aufforderte, entweder geradezu überzugehen oder doch demnächst im Kampfe sich jeder Anstrengung zu enthalten (Herod. 8, 21 u. 22. Plut. Themist. 8 u. 9. Diod. 11, 12 u. 13). Die hellenische Flotte steuerte jetzt nach attischen Häfen: den Feinden war zu Lande und zu Wasser der nicht wohlfeil erkaufte Eingang in Hellas und in dessen Gewässer verstattet.

33. Das persische Landheer hatte von den Thermopylen aus zuerst einen schmalen Strich des dori-

schen Landes, welcher sich längs dem Fusse des Oeta bis dahin erstreckte, zu passiren; und da die Dorer sich unterwarfen, so durchzog es diesen ohne anbefohlene Plünderungen. Schlimmer erging es den Phokiern. Diese flüchteten sich mit allem, was fortzuschaffen war, theils nach Tithorea auf einer Hochebene des Parnasses, theils nach Amphissa im Lande der ozolischen Lokrer; aber durch einen Theil ihres Gebietes ging längs dem Kephissus der Heereszug des Xerxes, und da die Thessaler, eingedenk der alten Feindschaft, auch jetzt die Asiaten gegen sie aufwiegelten, so wurde in dieser Richtung Alles rings umher aufs fürchterlichste verwüstet. Bei Panopäus wurde eine Schaar seitwärts geschickt, um sich der Schätze des delphischen Gottes zu bemächtigen. Auf dem Wege dahin geschahen dieselben Verheerungen. Die Delphier selbst schickten Frauen und Kinder nach Achaja hinüber, während die Männer grössten Theils nach den Höhen des Parnasses zogen. Auch die heiligen Schätze wollten sie in Sicherheit bringen; allein der Gott, vielleicht wegen ihrer Wiedervereinigung besorgt, untersagte dieses wie jede andere Bemühung für seine Vertheidigung, da er diese selbst übernehmen würde. Und wirklich ward Delphi gerettet. Wie es kam, ist nicht mit Gewissheit herauszubringen; denn natürlich ermangelten die Priester später nicht, diess ganz ihrem Vortheile gemäss darzustellen, und Herodot, der Einzige, welcher uns die Sage meldet, war bei seiner Liebe zum Wunderbaren und seiner Gläubigkeit an die Orakel nicht der Mann, welcher uns das Geschehene mit starken Zügen seiner Natürlichkeit hätte berichten können. Nach seiner Erzählung hatten die Feinde schon den Tempel in Angesicht, als aus diesem Gestalten in heiligen Rüstungen, oder vielmehr die letzteren allein sich von selbst hervorbewegten, der Himmel von fürchterlichen Donnerschlägen ertönte, dichte Blitze unter die Asiaten fuhren, Felsstücke sich ablöseten und über jene stürzten, endlich auch die Delphier unter die Erschrockenen

einbrachen und alle in wilder Flucht bis nach Böotien zurückjagten. Aus jenen Gerüsteten machte man bald zwei schirmende Heroen der Delphier, und der Legenden dichtete man unendlich viele hinzu, während bei Herodot das Wunder noch in einem so dünnen Gewande dasteht, dass jeder sich leicht die Art denken kann, wie die Rettung des Orakels bewirkt sei. Dieses blieb also jetzt, allerdings auch in der Folge verschont. Das persische Heer wandte sich weiter nach Böotien, ward daselbst wohl aufgenommen, und zerstörte nur die verlassenen Städte Thespiä und Platäa (Herod. 8, 31—39 u. 50). Hier stand es an Attika's Gränze, wo Xerxes seinen Groll und Uebermuth im reichlichsten Grade auszulassen gedachte.

34. Die Athener hatten unterdess umsonst ihre Bundesgenossen dringend und wiederholt aufgefordert, mit gesammter Streitmacht dem Feinde nach Böotien entgegen zu rücken und hier eine zweite marathonische Schlacht zu liefern. Die Peloponnesier beharreten bei ihrem zaghaften Sinne. Sie beschränkten sich darauf, unter Anführung des Kleombrotus, Bruders von Leonidas und Vormundes von dessen Sohne, den Isthmus zu besetzen und sich daselbst zu verschanzen; und kaum konnten sie sich entschliessen, die Flotte noch eine Weile bei Salamis stehen zu lassen, um den Athenern bei der Rettung des Ihrigen behülflich zu sein (Herod. 8, 40 u. 71). Unter diesen, welche diessmal nicht wagten, mit eigner Macht allein sich dem Feinde entgegenzuwerfen und eben so wenig gleich Anderen sich der Gnade des Siegers überlassen wollten, herrschte einen Augenblick dumpfe Niedergeschlagenheit: denn was nun allein übrig blieb — mit Weibern, Kindern und allen beweglichen Gütern die theure Heimath verlassen, und ohne sichere Hoffnung, sie jemals wieder betreten zu können, sie einem barbarischen Feinde Preis geben — diess war ein Schritt, zu welchem nur die letzte Noth sie zwingen konnte. Doch entschlossen sie sich endlich auch dazu sogar mit

Freudigkeit. Themistokles war es wieder, welcher sie durch die Kraft der Gründe und das Feuer der Beredsamkeit bewog; und wo diese Mittel nicht ausreichten, trug er kein Bedenken, den Aberglauben zu Hülfe zu nehmen. Den bekannten Orakelspruch, Athen habe sein Heil von hölzernen Mauern zu erwarten, deutete er ihnen so, als wären die Schiffe gemeint; und im Einverständnisse mit den Priestern, die angeblich umsonst Speise dem heiligen Drachen im Athenen-Tempel vorgesetzt hatten, verbreitete er, dieses Symbol, also die Göttin selbst, habe bereits die Stadt verlassen (Herod. 7, 41. Plut. Themist. 10). Andere junge Männer standen ihm redlich bei. Unter ihnen machte sich damals Kimon zuerst einen Namen, indem er in feierlicher Procession mit seinen Freunden den Zaum seines Rosses im Tempel der Göttin niederlegte und statt dessen ein Ruder daher entnahm (Plut. Kim. 5). Begeistert wurden allmälig die Athener für eine zugleich von der Noth gebotene Idee; und bald stieg der freudige und einmüthige Eifer bis zu dem Grade, dass ein Kyrsilus, welcher rieth, sich lieber dem Feinde zu unterwerfen, sammt seinem Weibe gesteinigt wurde (Demosth. de cor. p. 316 ed. Tauchnitz). Die Stadt begann man also zu räumen, nachdem man noch zuvor alle durch den Ostrakismus Verwiesene zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache in die Reihen der Mitbürger zurückgerufen hatte (Plut. Them. 11). Was auf den Schiffen nicht brauchbar war, schaffte man nach den nahen Inseln Salamis und Aegina, oder nach dem gegenüber gelegenen Trözen, wo die Angehörigen der Athener mit der grössten Dienstfertigkeit aufgenommen wurden; und als schon die Stadt ziemlich ausgeleert war, wusste Themistokles noch einen Vorwand zum Durchsuchen aufzufinden und darin Geldmittel zur Unterstützung der bedürftigen Schiffsmannschaft aufzutreiben (Plut. l. l.). Nur Wenige, die aus Liebe zum Sitze der Väter oder aus religiösen Bedenklichkeiten nicht weichen wollten, blieben auf der

Burg zurück, deren Zugang sie zum Theil mit Holz verrammelten, so den erhaltenen Orakelspruch deutend (Herod. 8, 51).

35. Erst spät im August oder zu Anfange Septembers rückte Xerxes in Attika ein, wo er Alles leer und nur die Kekropia von Wenigen besetzt fand. Als diese auch die Anträge der Pisistratiden hartnäckig von sich wiesen, befahl er, die Burg mit Gewalt zu nehmen. Sie wurde umstellt; besonders gegen die hölzerne Sperre wurde mit Brandpfeilen geschossen; auch ward gestürmt. Allein diese Versuche misslangen wegen der Festigkeit des Ortes, und dann erst, als ein geheimer Pfad an der steilsten und darum unbewachten Höhe entdeckt war, erstieg eine Abtheilung der Perser unbemerkt die Spitze. Nun stürzten sich einige der Athener selbst von dem Abhange; andere flüchteten in den Tempel, ohne auch hier dem Tode zu entgehen: Burg und Stadt aber wurden ausgeplündert und verwüstet (Herod. 8, 51—53). Müssig hatten die Hellenen, welche mit ihrer Flotte noch bei Salamis lagen, zugesehen; und früher schon geneigt, diese Stellung zu verlassen und sich nach dem Isthmus zu ziehen, wurden sie durch den Brand Athens in solch einen Schrecken versetzt, dass die meisten augenblicklich aus einander laufen wollten. Der Einbruch der Nacht hinderte glücklicher Weise die Abfahrt, und in dieser trat Themistokles, durch den Athener Mnesiphilus auf die Gefahr der allgemeinen Auflösung kräftig hingewiesen, zu dem Spartaner Eurybiades und bewog ihn zu einer Berufung der Anführer zum Kriegsrathe. Darin war es hauptsächlich Adeimantus, welcher für den Abzug sprach, und bitter geriethen dieser und Themistokles an einander. Der letztere, welcher den kräftigsten Grund seiner Besorgniss nicht einmal zu äussern wagte, stellte vor, dass eine Schlacht auf dem geräumigeren Meere am Isthmus nur gefährlicher, in den Engen bei Salamis dagegen sehr vortheilhaft sein, auch die Inseln Salamis und Aegina nebst Megara gerettet und

der Peloponnes eben so gut dort vertheidigt werden würden. Dennoch liess sich jener die Worte entfallen, dass Themistokles kein Vaterland mehr habe und nicht mitstimmen könne; und es bedurfte erst der Drohung des entschlossenen Mannes, dass, wofern man abzöge, die Athener mit 200 Segeln, die jetzt ihr Vaterland trügen, sich von der vereinten Flotte trennen, Griechenland seinem Schicksale überlassen und sich in Italien ein neues Unterkommen suchen würden. Diess wirkte; und man beschloss, in den Engen von Salamis die feindliche Flotte zu erwarten (Herod. 8, 56—63. Diod. 11, 15. Plut. Them. 11).

36. Damals waren die Hellenen stärker als bei Artemisium, indem sie erst kürzlich eine bei Trözen gesammelte Abtheilung an sich gezogen hatten. Von den peloponnesischen Staaten stellten jetzt Sparta 16, Korinth 40, Sikyon 15, Epidaurus 10, Trözen 5 und Hermione 3 Schiffe; die Athener hatten 180 Segel ausgerüstet, und wenn hin und wieder von 200 die Rede ist, so scheinen zu dieser Zahl die 20 mit Chalkidiern besetzten gezählt zu werden; Megara lieferte 20, Ambrakia 7, Leukas 3; von den Inseln sandte Aegina 30, indem eine andere Abtheilung zur Bedeckung der Heimath zurückgeblieben war; aus Euböa die Städte Chalkis 20, Eretria 7 und Styra 2; ferner die Insel Keos 2, Naxos 4, die jedoch eigentlich nur vom Feinde übergegangen waren, Kythnus 1, und noch einige kleine Eilande gaben offene Böte: sogar aus Kroton war ein Schiff eingetroffen. Die Summe berechnet Herodot (8, 42—48) auf 378, und da in Wahrheit nur 366 herauskommen, so ist vermuthlich in jener Aufzählung irgend etwas ausgefallen: bei Aeschylus (Pers. v. 340) ist dagegen nur von 310 hellenischen Schiffen die Rede. Diese hatten noch nicht lange geharret, als die persische Flotte, welche sich besonders an den Küsten Euböas durch Raubzüge aufgehalten hatte, in den phalerischen Hafen einlief. Ihre Stärke, meint Herodot (8, 66 u. 67), wäre ziemlich dieselbe wie früher gewesen,

da sie für den erlittenen Verlust aus hellenischen Städten Ersatz erhalten hätte; und Aeschylus giebt ebenfalls 1207 Segel an. Allein dem mögte schwerlich so gewesen sein, da sich nach den obigen Angaben ein bereits erlittener Ausfall von mehr als 600 Kriegsfahrzeugen nachweisen lässt und dieser unmöglich ergänzt werden konnte. Die Flotte hielt höchstens doppelt so viele Segel als die hellenische: und da von diesen gewiss ein grosser Theil schon durch die lange Fahrt und durch die Schlachten übel zugerichtet war, ohne gehörig ausgebessert zu sein, ein anderer Theil aber aus hellenischen bestand, auf welche man wenig bauen durfte, so mogte ihre wahre Ueberlegenheit höchst unbedeutend sein. Darum stand man persischer Seits auch eine Zeit lang an, eine Schlacht zu wagen; und als die Befehlshaber der Flotten-Abtheilungen um ihre Meinung befragt wurden, erklärte die Königin Artemisia, die einzige, welche bei hinlänglicher Einsicht auch offen zu sprechen wagte, unumwunden, dass der Kampf zum Nachtheile ausfallen würde. Da indessen die anderen Vorgesetzten nur ihrem Herrn schmeichelten, und dieser obendrein wähnte, dass der Sieg jetzt nicht fehlen könnte, da die Flotte unter seinen Augen kämpfen würde, so ward ein allgemeiner Angriff beschlossen (Herod. 8, 67—69). Bestärkt wurde der König in seinem Vorsatze durch eine Hinterlist des Themistokles.

37. Kaum hatten nämlich die Perser angefangen, die Masse ihrer Schiffe an der attischen Küste etwas zu entwickeln, als abermals Schrecken die Hellenen befiel und die früheren Scenen sich unter ihnen erneuerten. Die Peloponnesier wollten durchaus abziehen, und im Kriegsrathe widersetzten sich ihnen vergebens die Befehlshaber von Athen, Aegina und Megara. Sie gewannen nur so viel, dass dieser Tag durch Berathschlagungen zu Ende ging. Dann sandte aber Themistokles als angeblichen Ueberläufer seinen Diener Sikinnus, einen gebornen und ehemals gefangenen

Perser, zum Xerxes und liess ihm melden, er selbst sei ihm völlig ergeben und rathe eben desshalb, gegenwärtig die uneinigen Hellenen anzugreifen, die schon morgen sich zerstreuen und dann vieler Orten aufzusuchen sein würden (Herod. 8, 74 u. 75. Aesch. Pers. v. 355. Plut. Them. 12. Diod. 11, 17). Diesem trauete der König in seinem stolzen Sinne, und hochmüthig trat er in die ihm gelegte Schlinge; denn der Athener wollte aus gutem Grunde gerade in der Meerenge schlagen, mag es auch immerhin sein, dass der Schlaue bei jener Anzeige zugleich auf seinen eignen Vortheil für einen etwa eintretenden Fall bedacht gewesen war. Jener liess noch in derselben Nacht das Eiland Psyttalia, in der südöstlichen Meerenge zwischen Salamis und dem Festlande gelegen, mit auserlesenen Persern stark besetzen, und zugleich musste sich seine Flotte bewegen, um am anderen Morgen frühzeitig auch von der Westseite in den Kanal eindringen zu können (Herod. 8, 76—78. Aesch. Pers. v. 365). Salamis wurde also umzingelt, und einen Ausweg gab es seitdem nur durch einen errungenen Sieg für die Hellenen. Diese erhielten die erste Nachricht über die veränderte Lage der Dinge durch Aristides, welcher aus der Verbannung von Aegina herüberkam und nicht ohne Gefahr durch die feindlichen Schiffe geschlüpft war. Edelsinnig wie immer und alle frühere Feindschaft in dieser Noth des Vaterlandes vergessend, machte er sich sogleich zum Themistokles auf; dieser eilte zum Eurybiades; und abermals wurde der Kriegsrath berufen. Noch wollte man hier der Aussage des Aristides keinen Glauben schenken, als ein Kriegsschiff von Tenos die Reihen der Feinde verliess, bei den Hellenen eintraf, und alles jenes aufs genaueste bestätigte. Nun endlich entschied man sich für eine Schlacht (Herod. 8, 79—82. Plut. Arist. 8).

38. Es war der Morgen des 23sten Septembers im Jahre 480 (vergl. Ideler Chronol. Bd. 1. S. 309), an welchem das Schicksal Griechenlands und damit in

einem gewissen Sinne das aller kommenden Geschlechter der Erde von dem Kampfe bei Salamis abhängig gemacht wurde; denn konnte auch die persische Macht hier nicht völlig vernichtet werden, so wäre doch nach dem Verluste der Schlacht von Seiten der Hellenen kaum ein längerer Widerstand möglich gewesen. Diese schritten zum Kampfe mit der moralischen Stärke und Ueberlegenheit, welche nur Freiheitssinn, Ehrliebe und Wahl zwischen Tod und Verderben edlen Kriegern einflössen können; während gegenüber Knechte höchstens Belohnungen eines Herrn für ihre Anstrengungen erwarten durften, viele aber sich gern augenblicklich den Hellenen angeschlossen hätten. Auch wurden sie durch die Beschaffenheit des Kampfplatzes begünstigt, da dessen enger Raum dem Feinde den Gebrauch seiner Massen nicht verstattete, wohl aber ihm den einzigen Vortheil, dessen er sich rühmen mogte, bei einmal eintretender Verwirrung sogar in Nachtheil verwandelte. Sie waren endlich schon im voraus Sieger durch die damalige Art zu kämpfen; denn man verstand es nur, von beiden Seiten mit den Schiffen gegen einander zu rennen und, falls nicht eines sofort in den Grund gestossen wurde, das Weitere durch ein dichtes Handgemenge zu entscheiden. Dennoch mogte die Spannung gross genug sein, und Glauben könnte daher die Angabe Plutarchs (Them. 13) verdienen, wonach auf Verlangen des Wahrsagers und der Menge Themistokles sich sogar entschliessen musste, die Gunst der Götter durch Darbringung eines Opfers von drei Gefangenen zu erkaufen; nur schwächt das Stillschweigen Herodots die Aussage.

39. Von beiden Seiten rückten die Flotten in zwei Abtheilungen an, indem die beiden Eingänge zu dem Meere zwischen der Insel und dem Festlande zu eröffnen oder zu versperren waren. Von Westen her kamen die Phönicier, Aegypter, Kyprier, Kiliker und Pamphylier; und ihnen standen hauptsächlich die Athener gegenüber. Von Südosten drangen die den Persern

gehorchenden Hellenen, die Karer und andere Streitkräfte des vorderen Kleinasiens an, mit denen es also die übrigen Verbündeten, besonders die Aegineten, aufzunehmen hatten. Abtheilungen des Landheers der Perser standen auf der Küste, und für sich selbst hatte Xerxes auf einer Anhöhe einen silbernen Thronsessel, den später die Athener erbeuteten und im Parthenon bewahrten (Schütz zu Aesch. Pers. v. 469), aufschlagen lassen, um dem Kampfe zuzusehen und das Verhalten Aller durch dienende Schreiber anzumerken. Die Hellenen warteten nach dem Rathe des Themistokles mit dem Auslaufen so lange, bis der Seewind, der um Sonnenaufgang zu wehen pflegte, sich erhob; denn dieser musste besonders die persischen Schiffe fassen und sie zum Theil quer den Stössen der hellenischen Preis geben. Aber kaum hatten sie sich aufgestellt, als vom Feinde der Angriff geschah. Beklommen zogen sich jene anfänglich zurück, oder aus Klugheit lockten sie die Gegner in die Enge. Dann war der Athener Ameinias der erste, welcher mit seinem Schiffe einstürmte, und als ihm seine Landsleute nachfolgten, säumte auch die gegen Osten gerichtete Abtheilung nicht länger. Nun war in kurzem Schiff an Schiff verwickelt und, als hätte man festen Boden unter sich, stritten Mann gegen Mann in einem Kampfe, worin die Asiaten unfehlbar unterliegen mussten; andere und zwar quer treibende Schiffe der Perser waren beim ersten Anrennen im Bauche durchbohrt und alsbald versenkt. Kaum aber fingen die vordersten derselben an zu weichen, während die hinteren noch in Masse aufdrängten, als allgemeine Verwirrung sich unter ihnen verbreitete und ihre Schiffe eben so sehr von einander als von den Hellenen zertrümmert wurden. Die Athener brachten zuerst die ihnen Gegenübergestellten, denen freilich das Lob gegeben wird, tapferer als bei Artemisium gefochten zu haben, zur vollständigen Flucht; bald gelang dasselbe der zweiten Abtheilung, der unter den Augen des Königs sogar die Jonier und

neben diesen Artemisia mit ihren Karern ausdauernden Widerstand geleistet hatten. Als die Meerenge gesäubert war, brachen die Athener von der einen Seite hervor, und während sie die fliehenden Feinde hastig verfolgten, kamen diesen die Aegineten schon in den Rücken. Aristides schaffte mittler Weile Hopliten nach dem Eilande Psyttalia und hieb hier die gesammte feindliche Besatzung nieder. So hatten die Perser nirgends mehr einen Haltpunkt; die Niederlage war vollendet; was ihr zu entrinnen vermogte, eilte in wilder Flucht zum phalerischen Hafen. Die Hellenen hatten 40 Schiffe, jedoch nur im Handgemenge Leute verloren, da die Mannschaft der versenkten Segel sich meistens durch Schwimmen nach Salamis gerettet hatten; die Perser büssten dagegen über 200 Segel ein und unter der Menschenmenge auch ihren Admiral, einen Bruder des Xerxes, und viele auf Psyttalia erlegte Vornehme (Herod. 8, 83—95. Diod. 11, 18 u. 19. Plut. Them. 13 u. 14 u. Arist. 9. Aesch. Pers. v. 445 u. ff.; doch haben wir nirgends eine tiefer eingehende Beschreibung der denkwürdigen Schlacht, da Herodot seiner Denkweise gemäss sich bei anziehenden, aber für das Ganze nicht erheblichen Sonderbarkeiten aufhält).

40. Die siegreiche Flotte kehrte nach der Schlacht zu ihrer Station zurück, sammelte so viel als möglich die Schiffstrümmer ein, von denen jedoch die meisten durch einen lebhaften Wind nach der attischen Küste getrieben wurden, und rüstete sich, in der Meinung, der Feind sei zu einem zweiten Angriffe stark genug, für einen neuen Kampf (Herod. 8, 96). Allein Xerxes war durchaus kleinmüthig geworden, und besonders ängstigte ihn der Gedanke, die Jonier sammt allen bislang unterworfenen Hellenen mögten nun von ihm abfallen und die Brücke über den Hellespont mögte zerstört werden. Der Entschluss, möglichst bald seine eigne Person nach Asien zu retten, ward daher augenblicklich von ihm gefasst, und nur daran lag ihm noch

etwas, diess mit einiger Sicherheit und Ehre auszuführen. Anscheinend traf er also neue Anstalten zur Fortsetzung des Krieges; Befehle ertheilte er, die Flotte aufs neue schlagfertig zu machen und einen Damm oder eine Schiffbrücke nach Salamis hinüber zu Stande zu bringen: auch gelang es ihm, beide Heere dadurch zu täuschen. Indessen dem Mardonius, einem der ersten Hofleute, welcher auch vorzüglich zu diesem Feldzuge gerathen hatte, entging nicht die wahre Stimmung des Königs; und um sich selbst aus einer schlimmen Verantwortlichkeit zu ziehen, sich sogar den Weg zu neuem Ruhme zu bahnen und doch seinem Herrn recht entgegen zu kommen, that dieser nach kurzem Bedenken dem feigen Gebieter den Vorschlag, sich mit der Masse der Krieger nach Asien zurückzubegeben und ihn mit 300000 Auserlesenen zur Vollendung der Eroberung Griechenlands zurückzulassen. Der Plan gefiel dem Könige und als in dem gehaltenen Kriegsrathe neben manchen Anderen auch Artemisia für ihn sprach, ward er entschieden angenommen (Herod. 8, 97—103). Schon in der zweiten Nacht ging die persische Flotte in See, um eilends den Hellespont zur Deckung der Brücke zu erreichen. Sobald die Hellenen, die noch immer eines Kampfes gewärtig waren, es erfuhren, verfolgten sie die Fliehenden. Bis nach Andros setzten sie ihnen nach, ohne sie zu Gesichte zu bekommen; hier machten sie zu weiteren Berathungen Halt. Themistokles war der Meinung, man müsse sich gerades Weges nach dem Hellespont wenden, und die meisten Athener zeigten dazu die grösste Geneigtheit; Eurybiades nebst den Peloponnesiern, doch auch Aristides hielten eben dieses für verderblich und wollten gern einem fliehenden Feinde eine Brücke lassen. Diese Ansicht ging durch. Themistokles beschwichtigte die Hitze der Athener und sandte jetzt abermals an Xerxes einen Boten, durch welchen er ihm anscheinend als Freund anzeigen liess, dass er nur mit Mühe die Hellenen von der Zerstörung der Brücke abhalte und

ihm daher einen eiligen Rückzug anrathe: eine Handlungsweise, welche ihm später gleichfalls als zweideutig ausgelegt wurde, gegenwärtig aber es nicht gut sein konnte (Herod. 8, 107—110. Plut. Them. 16 und Arist. 9). Xerxes hatte unterdess sein Landheer, von welchem eine starke Abtheilung eben vor der Schlacht bei Salamis nach dem Isthmus abgeschickt war, schon nach Böotien zurückgeführt. Von da begleitete es ihn nach Thessalien, wo Mardonius die bestimmte Zahl aus der ganzen Menge aushob und zu überwintern gedachte. Mit den übrigen trat der König den Rückmarsch auf dem früheren Wege an. Seine Eile stieg von Tage zu Tage und Wenige konnten ihm daher folgen; die Gegenden, durch welche die Schaaren zogen, waren bereits ausgezehrt und die fürchterlichste Hungersnoth raffte die Erschöpften hinweg, die zum Theil von Wurzeln und Blättern sich nähren mussten; auch die ergrimmten Landeseingebornen standen auf und erschlugen die Zerstreueten und schon mit dem Tode Ringenden. Mit äusserst Wenigen gelangte daher der König nach dem Hellespont, wo er die Brücke durch Sturm aus einander gerissen fand; und tief gedemüthigt fuhr der Despot in einem Fischerbote über die Meerenge, welche er vor wenigen Monaten in Fesseln gelegt zu haben meinte (Herod. 8, 113—117).

41. Aber die Hellenen athmeten nach Tagen harter Bedrängung kaum etwas freier auf, als sie im Betragen gegen einander sogleich ihren tief eingewurzelten Untugenden sich hingaben. Zuerst wollte die Mannschaft der Flotte nicht ganz mit leeren Händen umkehren; und daher erlaubte sie sich schon jetzt Brandschatzungen gegen die eignen Stammgenossen. Unter dem Vorwande, den Persern Beistand geleistet zu haben, wurde zunächst von den Andriern eine Busse gefordert; indessen diese verweigerten sie und ertrugen lieber eine Belagerung, bei welcher jene mit ihrer ungerechten Forderung bald ermüdeten. Paros musste dagegen einen Besuch wirklich mit Gold abkaufen,

und die Karystier sahen jetzt von ihren Mauern herab, wie Freunde raubten, was ihnen Feinde gelassen hatten. Dann warf die Flotte wieder bei Salamis Anker, wo man bei Bestimmung der Weihgeschenke für die Götter und bei Vertheilung der Beute noch ziemlich einig blieb; auch der delphische Gott wurde zufrieden gestellt, obwohl er sich nicht entblödete, von den Aegineten, die ihn weniger bedacht hatten, etwas nachzufordern (Herod. 8, 111 u. 112, 122 u. 123). Endlich ging es weiter nach dem Isthmus, wo, sei nun bereits wechselseitige Eifersucht oder bloss aller Einzelnen Selbstgefälligkeit Ursache gewesen, sich jeden Falls unter diesen Bürgern im Harnische drollige Auftritte ereigneten. Wie es nämlich bei den Hellenen nach einem Siege Sitte war, sollte hier am Altare des Gottes von den Befehlshabern der Contingente über den Preis der Tapferkeit abgestimmt werden; und siehe da! den ersten Preis erkannte jeder seiner eignen Person zu und erst für den zweiten erklärten sich einige Stimmen zu Gunsten des Themistokles (Herod. 8, 123). Noch deutlicher hätte sich nach Diodor (11, 27) der Spartaner Eifersucht auf die Athener schon damals offenbart, da jene es bewirkten, dass, als auch einem der Staaten der Vorrang der Tapferkeit zuerkannt werden sollte, diesen nicht Athen, sondern Aegina erhielt. Jedoch wird diess etwas zweifelhaft, da Herodot (8, 93) von einer förmlichen Entscheidung nichts weiss, sondern nur meldet, dass das Gerücht die Aegineten für die tapfersten unter den einzelnen Staaten erklärt habe. Zuverlässiger ist es, dass die Spartaner sich durch des Themistokles Grösse etwas in Verlegenheit sahen; denn freilich empfingen sie ihn, welcher wegen vorenthaltener Ehre sich persönlich nach Sparta begab, auf ausgezeichnete Weise, aber den Vorrang an Tapferkeit ertheilten sie doch ihrem Eurybiades, und jenem nur den Preis der Klugheit und Geschicklichkeit. Wiederum missfiel dieses Betragen des Themistokles seinen Landsleuten, die ihn des Oberbefehls über ihre

Flotte entsetzten und ihm den Xanthippus zum Nachfolger gaben (Herod. 8, 124. Diod. l. l.).

42. Nachdem dieses und Aehnliches abgemacht war, gingen die hellenischen Contingente aus einander, um den Winter ruhig in der Heimath zuzubringen, und selbst die Athener kehrten grössten Theils zu den Trümmern ihrer Stätten zurück. Mardonius rastete ebenfalls in Thessalien, und nur noch Artabazus, ein ihm untergeordneter Feldherr, blieb kurze Zeit mit einer Abtheilung von 60000 Mann thätig. Mit dieser hatte er nämlich seinen König eine Strecke begleitet; und jetzt erfuhr er auf dem Rückmarsche, dass Potidäa, Olynth und die sämmtlichen Bewohner der Halbinsel Pallene das persische Joch abgeworfen hätten. Gegen diese wandte er desshalb seine Waffen. Olynth wurde bald erobert, die aus Bottiäern bestehende Bevölkerung niedergehauen, und statt ihrer eine Abtheilung der Chalkidier in den Besitz des Ortes gesetzt. Potidäa konnte aber wegen seiner festen Lage auf dem schmalen Eingange zu der Halbinsel nicht mit Gewalt genommen werden; eben so sehr misslangen alle Verräthereien; endlich machte ein ungewöhnliches Naturereigniss zur Eroberung neue Hoffnungen. Durch eine starke Ebbe trat hier nämlich das Wasser so sehr zurück, dass man durchwaten und zur Halbinsel in den Rücken der Stadt gelangen konnte. Die Perser setzten sich also in Bewegung; aber noch ehe sie das Ziel erreichten, kehrte die Fluth wieder und in dieser verlor ein grosser Theil von ihnen das Leben. Nach diesem Verluste gab Artabazus sein Vorhaben auf und vereinigte sich mit Mardonius. So ruheten jetzt auf einige Monate überall die Waffen (Herod. 8, 126—129).

43. Während derselben begann das Jahr 479, welches mit glänzenden und entscheidenden Thaten enden sollte, mit trüben und bedenklichen Unterhandlungen. Seiner Waffengewalt nicht völlig trauend, versuchte Mardonius, von Hellenen, wie es scheint, besonders von Thebanern angeleitet, noch von seinen Winter-

quartieren aus, die Verbündeten unter sich zu entzweien und einzelne auf seine Seite zu ziehen. An Athen, welches sich so furchtbar gemacht hatte und doch von den Peloponnesiern sich schlecht unterstützt glaubte, wandte er sich zu seinem Unglücke zuerst. Als Unterhändler gebrauchte er den Alexander, König von Makedonien, welcher den Athenern die Noth, in welche sie durch längeren Widerstand gegen die überlegenen Perser gerathen würden, mit lebhaften Farben zu schildern und dagegen, falls sie übergingen, Wiedererbauung ihrer Stadt, Ueberfluss an Gold und sogar Herrschaft über die übrigen Hellenen zu verheissen hatte. Aber seine Sendung war kein Geheimniss geblieben und von Sparta trafen daher ebensobald Abgeordnete in Athen ein. Diese redeten natürlich von Ehre, Freiheit und Vaterland, fügten jedoch schlau hinzu, dass sie nicht allein für die Krieger Proviant senden wollten, sondern auch bereit wären, deren Weiber und Kinder nebst anderen Habseligkeiten in Lakonien aufzunehmen und dort zu verpflegen. Beide Gesandschaften wurden desshalb von den Athenern, bei denen freilich Themistokles eben durch seinen übergrossen Glanz schon bedeutend verloren hatte, aber dafür der biedere Aristides desto mächtigeren Einfluss übte, mit Unwillen angehört. Den Einen erklärte dieser im Namen des Staates, dass sie ein solches Misstrauen nicht verdienten und dass alles Gold der Erde ihnen nicht theurer als die Freiheit werden könnte; den Anderen aber, dass, solange die Sonne ihre gewohnte Bahn ginge, Athen nicht ruhen würde, für die eingeäscherten Tempel und Städte Rache zu nehmen (Herod. 8, 136—144. Plut. Arist. 10. Diod. 11, 28). Die Spartaner waren damit völlig zufrieden; Mardonius rückte bald darauf nach Böotien vor, vielfach durch europäische Stämme verstärkt. Hier riethen ihm die Thebaner zu verweilen, die Ebenen ihres Landes zum Schlachtfelde auszuersehen, und zugleich mit Gold gegen die Waffen führenden Staaten zu kämpfen.

Allein er hörte nicht darauf und zog es vor, abermals an Athen seinen Ingrimm auszulassen. Den hochherzigen Bürgern dieser Stadt blieb, da ihnen vom Peloponnese Niemand zu Hülfe eilte, nichts übrig, als wiederum aus ihrem Ländchen zu entweichen. Mardonius rückte im zehnten Monate nach der ersten Einnahme, also gegen den Anfang des Juny, ein und zerstörte, was der Wuth früher noch entgangen oder was eben hergestellt war; jene machten wieder Salamis zu dem Sitze ihres Staates (Herod. 9, 2 u. 3).

44. Auch dahin sandte ihnen Mardonius eine Botschaft, welche in einem schon mehr gebietenden Tone Unterwerfung forderte und eben so nachdrücklich abgewiesen wurde. Doch entstand in den Athenern endlich über das Zaudern Sparta's die gerechteste Unzufriedenheit, und nach dem Antrage des Aristides wurden Kimon, Xanthippus und Myronidas in Begleitung von Abgeordneten Megaras und Platääs dorthin gegeschickt, um auf den Auszug der gesammten Macht des Peloponneses zu dringen. Es war vergebens. Die engherzigen und selbstsüchtigen Spartaner waren nicht in Bewegung zu bringen; und während sie zehn Tage lang die Gesandten unter nichtigen Vorwänden hinhielten, feierten sie ihr karnëisches Fest und beschränkten sich darauf, die Verschanzungen auf dem Isthmus durch Werke und Mannschaft zu verstärken (Herod. 9, 4—8. Plut. Arist. 10). Endlich bekam die Sache durch den Tegeaten Chileus eine andere Wendung. Dieser machte den Ephoren bemerklich, dass sie bald die Athener zum Feinde überzugehen nöthigen, und dann der Seemacht beraubt umsonst den Isthmus vertheidigen würden. Diess beherzigend liessen die Ephoren noch in der nächsten Nacht 5000 Spartiaten, eben so viele als Hopliten gerüstete Lakedämonier und 35000 leichtbewaffnete Heloten ausrücken, und gaben darauf am anderen Tage den murrenden Gesandten höhnend den Bescheid, dass ihre gesammte Kriegsmacht schon auf dem Wege gegen den Feind sei

(Herod. 9, 9—11). Nachricht erhielt hierüber Mardonius augenblicklich durch die Argiver, welche sich anheischig gemacht hatten, die Spartaner am Auszuge zu hindern und nun nicht dazu im Stande waren*). Jetzt vollendete der Perser seine Verheerungen in Attika, wandte sich bei der Nachricht, dass 1000 Spartiaten zum Schutze Megaras anrückten, anfänglich gegen dieses, um jene aufzufangen, ergoss auch seine Reuter in das Gebiet des kleinen Staates, änderte aber bei der zweiten Botschaft, dass auf dem Isthmus sich die gesammte Macht der Peloponnesier vereinige, seinen Plan und suchte die Ebenen Böotiens zu gewinnen. Er marschirte nach Dekelia an der Gränze Attikas, liess sich durch erhaltene Wegweiser zur Umgehung des Gebirges über Sphendaleä nach Tanagra führen, und zog darauf wieder westlich bis an die Gränze der Feldmarken von Erythrä, Hysiä und Platää. Dort errichtete er an der Nordseite des Asopus ein verschanztes Lager, von dessen vier Seiten jede 10 Stadien oder eine halbe Stunde hielt (Herod. 9, 12—15). Dahin rückten auch die Hellenen vom Isthmus her und bei Erythrä stiessen über Eleusis noch die Athener zu ihnen. Sie lagerten sich südlich vom Asopus, im Rücken durch die Höhen des Kithäron gedeckt (Herod. 9, 19).

45. Die Stärke des hellenischen Heeres und die Folge der Contingente von dem rechten nach dem linken Flügel hinüber wird von Herodot (9, 28—30) folgender Massen angegeben: 10000 Spartiaten und auserlesene Lakedämonier, 1500 Tegeaten, 5000 Korinther, 300 Potidäaten, die als Colonisten neben jenen standen, 600 Orchomenier aus Arkadien, 3000 Sikyo-

---

*) Erst hier bemerke ich zu spät, dass das Säumen den Spartanern in der bisherigen Darstellung wahrscheinlich zu hart zum Vorwurfe gemacht ist. Einige gegründete Ursachen konnten sie haben; und selbst die Schnelligkeit, mit welcher plötzlich der Ausmarsch geschehen konnte, mögte die frühere Absicht und Vorbereitung beweisen.

nier, 800 Epidaurier, 1000 Trözenier, 200 Lepreaten, 400 aus Tiryns und Mykenä, 1000 Phliasier, 300 Hermioneer, 600 aus Eretria und Styra in Euböa, 400 aus Chalkis, 500 Ambrakioten, 800 aus Leukas und Anaktorium, 200 aus Palle auf Kephallenien, 500 Aegineten, 3000 Megaräer, 600 Platäer und 8000 Athener. Alle diese, zusammen 38700 Mann, waren Hopliten oder schwer bewaffnete Linien-Infanterie. Dazu kamen als Leichte: 35000 Heloten, 34500 andere, da auch jeder Hoplit einen bewaffneten Diener hatte, und 1800 Thespier, die nicht mehr im Stande waren, in schwerer Rüstung zu erscheinen; zusammen also 71300 Leichte. Die vereinte Macht, bei welcher sich durchaus keine Reuterei befand, hätte daher nach Herodot 110000 Mann betragen; und ziemlich einstimmig giebt Diodor (11, 30) sie auf 100000 an. Wenig weicht davon Pausanias (5, 23, 1) ab. Dieser meldet, dass er auf dem Gestelle eines Weihgeschenkes zu Olympia die Namen derjenigen Staaten gelesen habe, aus welchen Krieger bei Platää gefochten hätten, und nennet mit Auslassung derer von Palle noch die überseeischen Chier, Milesier, Tenier, Naxier und Kythnier, und in einer sehr untergeordneten Stellung die Eleer. Vielleicht fanden sich also von dort einzelne Freiwillige ein. Neutral blieben die Argiver und die Achäer; noch nicht eingetroffen waren die Mantineer und Eleer. Verlassen war die Sache der Hellenen von den sämmtlichen Völkerschaften Thessaliens, den meisten Böotern und fast allen Insulanern, deren Contingente schon des Mardonius Zug nach Attika mitgemacht hatten. Jetzt erst trafen bei diesem 1000 Phokier ein, die er anfänglich durch thessalische Reuter wollte niederhauen lassen, bald aber, als sie zur Gegenwehr Anstalten trafen, ehrenvoll aufnahm: doch hielt sich ein anderer Theil der Phokier auf dem Parnasse und beunruhigte von dort fortdauernd die Perser (Herod. 9, 17, 18 u. 31). Hingegen der Aetoler und der Akarnanier wird noch nicht als Hellenen gedacht, und der

6 *

Stämme der Lokrer geschieht ebenfalls keine weitere Erwähnung, obgleich die Opuntier und Epiknemidier wahrscheinlich den Persern Heeresfolge leisteten. Den Oberbefehl über das gesammte Heer der Bundesgenossen führte Pausanias, gegenwärtig nach dem Tode seines Vaters Kleombrotus Vormund des Pleistarchus, des Erben von Leonidas; an der Spitze der Athener, die gleich anderen Seestaaten einen bedeutenden Theil ihrer Macht auf den Schiffen zurückbehielten, stand Aristides. Ihnen machten die Tegeaten, als die ältesten Verbündeten Sparta's, den Ehrenplatz am äussersten linken Flügel streitig; allein obgleich auch diessmal Aristides bereit war, an jeder anderen Stelle seine Pflicht zu erfüllen, so ward ihm doch jene einmüthig zuerkannt (Herod. 9, 10 u. 26—28. Plut. Arist. 12).

46. Gegenüber war Mardonius mehr als 300000 Mann stark, da den bereits erlittenen Ausfall die Hellenen und Makedoner reichlich ersetzten; und furchtbar wurde sein Heer vorzüglich durch eine vortreffliche Reuterei. Eben daher musste es den beiderseitigen Zeichendeutern, wenn sie etwas Umsicht besassen, ein Leichtes sein, ihre Weissagungen so zu stellen, dass, falls das Heer den Asopus überschritte, es besiegt werden würde (Herod. 9, 36 u. 37). Der Natur des Ortes nach durften diess die Hellenen nicht wagen, weil sie nur südlich vom Flusse am Abhange des Kithäron gegen die feindliche Reuterei gedeckt waren; und eben so wenig die Perser, weil sie nur nördlich von demselben in der Ebene ihre beste Waffengattung gehörig gebrauchen konnten. Es kam also darauf an, wer am längsten in seiner Stellung zu beharren vermögte; und da dieses der grösseren Masse der Perser in einer schon ziemlich ausgezehrten Gegend am schwersten werden musste, so stand die Sache für sie von Anbeginn nur schlecht. Diess scheinen sie recht gut gefühlt zu haben, und sie unterliessen daher nicht, die Hellenen mit den Reutern wiederholt zu necken, um sie in die Ebene zu locken. Auch bemüheten sie sich, indem

sie jenen das Wasserschöpfen aus dem Asopus auf alle Weise erschwerten, sie zu einer Veränderung in ihrer Stellung zu zwingen. Darüber entstanden tägliche Scharmützel, deren schon die Alten nicht näher gedenken. Zufällig hatten die Megaräer einen Posten erhalten, welcher den Reutern am meisten zugänglich war, und je mehr sie in Gedränge kamen, desto kühner und ungestümer erneuerte Makistius, Befehlshaber der feindlichen Cavallerie, seine Anfälle. Endlich verlangten sie von Pausanias Hülfe, und da dieser nicht gern seine Spartiaten der Gefahr aussetzen wollte, wohl aber Freiwillige für diesen Posten aufforderte, so erboten sich 300 auserlesene Athener, umgeben von zahlreichen und guten Bogenschützen. Auch auf diese drang Makistius an der Spitze einer kleinen Abtheilung ein; allein sein Pferd wurde getroffen und warf ihn ab, seine Reuter wurden zurückgewiesen und ihn selbst erreichten die Athener, die lange dem fest geharnischten Krieger keine tödtliche Wunde beibringen konnten. Kaum aber gewahrten die feindlichen Reuter das Schicksal ihres Anführers, als sie in dichten Massen wüthende Anfälle machten; auch wich die hellenische Infanterie langsamen Schrittes und mit zugewandter Stirn zurück, und die Leiche ward verloren: doch bald kam Verstärkung, der Kampf wurde ziemlich allgemein und endlich mussten die Reuter mit Hinterlassung der streitigen Leiche vor den eingelegten Lanzen des Fussvolkes fliehen (Herod. 9, 20—23. Plut. Arist. 14. Diod. 11, 30). Der glückliche Ausgang dieses ersten und etwas ernsthaften Gefechtes ermuthigte die Hellenen nicht wenig; mehr noch das barbarische Wehklagen, wovon über den Fall des ersten Mannes nach Mardonius das feindliche Lager und weithin zwischen den Bergen die Thäler erschollen (Herod. 9, 24).

47. Unangenehm blieb ihnen indessen, dass die feindlichen Reuter sie mit Leichtigkeit am Wasserschöpfen hinderten. Sie veränderten daher ihre Stel-

lung, marschirten am Rande des Gebirges bei Hysiä, das ihnen eben zur Rechten blieb, vorbei und bezogen weiter westlich gerade an der Gränze des Gebietes von Platää eine ähnliche Position, welche zugleich den Vortheil gewährte, dass hier die Quelle Gargaphia befindlich war und einen kleinen Bach nach dem Asopus sandte (Herod. 9, 25; und der Grundriss des Schlachtfeldes bei Barthélemy). Aber nun rückten auch die Perser aus ihrem Lager, boten, da sie jene Bewegung für Feigheit hielten, zwar eine Schlacht, wagten jedoch nicht den Asopus zu überschreiten und campirten seitdem an dessen nördlichem Ufer. Die Anordnung ihrer Völker war dabei so gewählt, dass die wirklichen Perser den Spartanern und Tegeaten, die Hellenen ihrer Partei und die Makedoner den Athenern und Megaräern gegenüber standen (ib. 31); übrigens änderte sich die Lage der Dinge wenig, sondern blieb, wie sie bereits seit 8 Tagen gewesen war. Einen unbedeutenden Vortheil gewannen die Perser, indem sie auf den Rath eines Thebaners eine Abtheilung Reuter absandten, welche jenseits Platääs auf der Strasse, die vom Peloponnese durch den Kithäron führte, einen Transport Lebensmittel auffingen (ibid. 39); die Strasse selbst konnten sie nicht dauernd ohne Mitwirken von Fussvolk behaupten. Hierauf lagen beide Heere wiederum ziemlich müssig zwei Tage lang einander gegenüber; doch brachte dieses Zaudern die entscheidende Stunde um so sicherer nahe. Denn — was freilich nur Plutarch (Arist. 15) und auch dieser als einen unerheblichen Umstand nur ganz beiläufig erwähnt — die Lebensmittel fingen an den Persern zu fehlen und Mardonius sah sich gezwungen, einen Kriegsrath zu berufen, weil irgend etwas geschehen musste. Im ganzen war die Stimmung der persischen Grossen, wie man aus ihren bei Herodot (9, 16) angegebenen Tischreden ersieht, höchst niedergeschlagen, indem die meisten sicheres Verderben vorhersagten und dem Mardonius ungern gehorchten; allein sie wagten es nicht, gegen

diesen offen zu reden und Artabazus war der einzige, welcher, wie früher schon die Thebaner, zum Rückzuge rieth und die Führung des Krieges mit goldenen Waffen anempfahl. Seiner Seits drang der Oberfeldherr ungestüm auf eine Schlacht; und da er gebieten konnte, so ward der Befehl zu den nöthigen Anstalten ertheilt (Herod. 9, 40—42). Neue Ereignisse verzögerten jedoch abermals den Angriff um zwei Tage. Noch in der Nacht, welche auf jenen Entschluss des Mardonius folgte, ritt nämlich ein feindlicher Reuter an die Posten der Athener und verlangte den Aristides zu sprechen. Dieser erschien. Nun gab sich der Reuter als Alexander von Makedonien zu erkennen, benachrichtigte den Hellenen von der Absicht des Persers und von der im ganzen unter den Asiaten herrschenden Muthlosigkeit, ermahnte zur entschlossenen Gegenwehr und begehrte, dass auch seiner einst für seine Gesinnung gedacht würde. Aristides meldete Alles sogleich dem Pausanias, der die erforderlichen Befehle an alle Obersten ertheilte, zugleich aber wünschte, dass die Athener mit den Spartanern die Stellung tauschten, weil, wie er sagte, jene mit den Persern schon bekannter wären. Diess geschah, indem Aristides das Murren seiner Leute bald in Freudigkeit zu verwandeln wusste; aber am anderen Morgen entdeckten die Thebaner sogleich die vorgegangene Veränderung, mit welcher ihnen im Herzen wenig gedient war, da sie nun gegen Spartaner zu schlagen hatten. Sie meldeten sie daher dem Mardonius, der nun einen Tag gebrauchte, um die entsprechende Bewegung seiner Massen zu Stande zu bringen. Dann tauschten abermals die Spartaner und die Athener, und demgemäss die Perser und die persischen Hellenen. Zugleich schickte Mardonius Reuter nahe an die spartanische Linie und liess dieser prahlerisch ihre Feigheit vorwerfen. So verstrich wieder ein Tag, und nur einmal machte die persische Reuterei einen lebhaften Anfall nahe bei der Quelle Gargaphia, wodurch es ihr gelang, deren Was-

ser ungeniessbar zu machen (Herod. 9, 45—49. Plut. Arist. 15 u. 16).

48. Nun konnten die Hellenen eben so wenig jene Quelle auf ihrem rechten Flügel benutzen als vor ihrer Fronte zum Asopus gelangen, und überdiess wurden ihnen fortwährend die Zufuhren manchmal aufgefangen. Pausanias berief also in der Nacht die Feldobersten, und im Rathe beschloss man, noch einen Tag auf eine Schlacht zu warten, und wäre diess vergeblich, abermals die Stellung zu ändern. Zehn Stadien oder eine halbe Stunde weiter nach Westen theilt sich nämlich der Asopus in zwei Arme und bildet eine Insel, damals Oeroë genannt. Dort wollte man Stellung einnehmen, um zugleich gegen die Reuter etwas gedeckt zu sein, das Wasser in der Nähe zu haben, und die Zufuhr mehr zu sichern (Herod. 9, 50 u. 51). Wirklich geschah auch am folgenden Tage noch kein allgemeiner Angriff von den Persern, die, wie gewöhnlich, nur mit Reutern in Schussweite kamen, dadurch den Hellenen zwar zu schaffen machten, aber doch nichts erzielten. In der nächsten Nacht setzte sich also das hellenische Heer nach dem angegebenen Plane in Bewegung. Die meisten Contingente eilten freudig näher nach Platää, und aus Eile ward sogar eine ziemlich unordentliche Flucht; doch sammelten sie sich wieder bei dem Heräum, welches unmittelbar vor Platää und in westlicher Richtung eine Stunde von der Quelle Gargaphia, jedoch noch auf einer Höhe des Kithäron lag. Die Tegeaten hatten sich nicht von den Spartanern getrennt, und Letztere erhielten einen unerwarteten Aufenthalt. Der Anführer des pitanatischen Lochos, Namens Amompharetos, der diesem Namen in der That durch untadelige Tapferkeit entsprach, erklärte, er werde nicht feig vom Platze weichen, und seine Leute hörten ebenfalls mehr auf ihn als auf den Feldherrn. Dieser wollte jene, besonders auf solche Veranlassung, höchst ungern Preis geben, und je mehr er durch Bitten und Ermahnungen Schwäche verrieth,

um so halsstarriger wurde sein Untergebener. Unterdess hatte auch Aristides seine Leute immer noch ruhig auf dem linken und Platää näheren Flügel halten lassen, wohl kundig, wie veränderlich der untaugliche Obergeneral sei; und als er das Zaudern der Spartaner merkte, schickte er jemanden zur Erkundigung zu ihnen. Dieser wurde Zeuge davon, wie Amompharetos trotzig einen gewaltigen Stein dem Pausanias vor die Füsse warf und dabei erklärte, er gebe hiemit seine Stimme dafür, nicht vor dem Feinde zu weichen. Pausanias liess also die Athener ersuchen, näher zu ihm zu rücken und sich nach den Spartanern zu richten. Aristides verstand sich dazu und bekam jene eben zu Gesicht, als Pausanias sich zum Abmarsche in Bewegung setzte, meinend, der Trotzige würde am Ende schon folgen. Wirklich bequemte sich dieser, als jene schon eine halbe Stunde zurückgelegt hatten. Auf ihn musste man nun warten, und darüber ward es Tagesanbruch (Herod. 9, 52—57).

49. Auch die Perser waren schon wach, und kaum nahm Mardonius die rückgängige Bewegung und auf den Höhen die Spartaner wahr, als er, wähnend, dass nur Flüchtlinge zu verfolgen wären, mit gesammter Reuterei auf die ihm Ansichtigen losstürmte; hinterdrein eilte sein Fussvolk in schlechter Ordnung. Aus Noth befahl nun Pausanias Halt zu machen. Seine Spartaner und Tegeaten ordnete er zum Kampfe, und die Athener, welche zur Seite, am Fusse der Berge, aber gegen die Ebene noch durch eine Hügelreihe versteckt einherzogen, rief er zur Hülfe herbei. Diese setzten sich eben in Bewegung, als die unter den Persern dienende hellenische Infanterie bereits über die Hügel hervorkam und sie nöthigte gegen diese Fronte zu bilden. Um des Pausanias Verlegenheit zu vermehren, erlaubten die Opfer wiederholt keinen Kampf. So gewann das persische Fussvolk Zeit, nicht nur anzurücken, sondern seine Schilde dicht zu schliessen und die Spartaner mit einem unendlichen Pfeilregen zu überschütten.

Doch unerschütterlich standen diese, obwohl mancher Tapfere fiel und noch mehrere verwundet wurden. Endlich waren die Opfer günstig, und jetzt ging es im Sturmschritte auf den Feind ein. Wider seine Natur war dieser diessmal beherzt; die Bogen legte er zur Seite, griff zum Schwerdte, drängte die Schilde dichter und stand zum Handgemenge. Fürchterlich ward hier das Gemetzel, und wo das persische Fussvolk, für einen solchen Kampf allerdings weniger geeignet, vor den spartanischen in Erz schimmernden Löwen wich, suchte Mardonius mit den auserlesensten und gleichfalls über und über gepanzerten Rittern die Schlacht herzustellen. Allein dieser fiel; loser und loser wurden die Glieder der Perser; wilde Flucht ward daraus. Die Ergrimmten folgten ihnen auf den Fersen bis ans Lager, und die Ebene wurde ein weites Leichenfeld. Eben so hart war der Kampf der Athener gewesen, die es mit Leuten zu thun hatten, welche an Bewaffnung und Uebung ihnen gleich waren: und fehlte diesen auch die siegbringende Begeisterung, so bot doch unter ihnen eine auserlesene Schaar der Vornehmsten Alles auf, um den nach einer Niederlage unvermeidlichen Leiden zu entgehen. Auch diese 300 deckten aber nach rühmlichen Anstrengungen den Boden und nun eilten die geschlagenen Böoter des geradesten Weges nach Theben. Unterdess war die persische Reserve von 40000 Mann unter Artabazus ausgerückt, der, niemals mit Mardonius einverstanden, auch diessmal sich nicht übereilt hatte. Er gewahrte kaum die unaufhaltsame Flucht des Hauptheeres, als er sich seitwärts, weder nach dem Lager noch nach Theben, sondern zu den phokischen Bergen wandte, um möglichst die Seinigen zu retten. Gegenüber hatten bislang die Hellenen am Heräum ruhig dem Kampfe zugesehen; jetzt eilten sie an dessen Ehre Theil zu nehmen und brachen in zwei Colonnen hervor. Die eine, mit den Korinthern an der Spitze, zog über die Höhen dahin, wo die Spartaner gefochten hatten, und

folgte dann weiter deren Bahn: die andere, mit den Megaräern und Phliasiern voran, stürmte quer durch die Ebene zum feindlichen Lager. Schlecht geordnet, wurde sie dabei von der noch nicht fliehenden böotischen Reuterei gefasst, liess 600 Todte auf dem Platze und musste wieder ihr Heil auf den Höhen des Kithäron suchen (Herod. 9, 57—69, Plut. Arist. 17—19).

50. Mittler Weile waren die Spartaner vor dem verschanzten Lager der Feinde angelangt. Hier fanden sie von neuem den angestrengtesten Widerstand, und sie vermogten es nicht, die Wälle zu durchbrechen. Erst als die Athener, des Kampfes gegen Schanzen kundiger, eintrafen, gelang es bald Eingang zu finden. Nun stürzte, während die persischen Hellenen sich aus dem Kampfe zurückzogen, Alles in den weiten Raum des Lagers, wo der Feind durch seine eigne Verpallisadirung an der Flucht gehindert wurde und wie eine wehrlose Heerde den Thoren sich zudrängte. Ohne Erbarmen wurde hier Alles niedergemetzelt, und die sinkende Sonne lächelte dem freudetrunkenen Hellas, während die Morgenländer allesammt von Todesdunkel umhüllet waren. Ausser dem Corps des Artabazus und den persischen Hellenen entkam wenig dem Blutbade, und vielleicht ist es nicht stark übertrieben, wenn gemeldet wird, dass der Asiaten 200000 auf den verschiedenen Stätten erschlagen wären. Hellenischer Seits wird der Verlust nur auf 1360 Todte angegeben, wobei die Verwundeten nicht gezählt sind; aber höchst unwahrscheinlich ist es, wenn die Spartaner nur 91, die Tegeaten 16 und die Athener 52 Mann verloren zu haben behaupteten (Herod. 9, 69 u. 70. Plut. Arist. 19. Diod. 11, 32). Als Tag des Kampfes ward bald der 25ste, bald der 13te September des Jahres 479 angenommen; ziemlich sicher ist nur die Bestimmung des Monates (vergl. Ideler Chronol. 1, S. 364).

51. Erst nach Beendigung des Würgens trafen die Mantineer und Eleer ein, welche, ungehalten über ihre Anführer, wenigstens den Artabazus verfolgen woll-

ten, daran aber durch die Sieger verhindert wurden. Diese beschäftigten sich zuerst mit der unermesslichen Beute, der Quelle des hellenischen Reichthums und daher so vieler Segnungen und Leiden. Pausanias liess sie durch die Heloten einsammeln, die Vieles entwandt und an die eben dadurch bereicherten Aegineten verkauft haben sollen. Von derselben wurde ein Zehntel dem Apollo zu Delphi, ein zweites dem Zeus zu Olympia, ein drittes dem Poseidon auf dem Isthmus ausgehoben. Den Platäern wurden 80 Talente (110000 Rthlr.) zur Erbauung eines Athenen-Tempels gegeben. Das Uebrige wurde unter die Krieger vertheilt, von denen Pausanias 10 Portionen bekam (Herod. 9, 80 u. 81. Plut. Arist. 20). Eine andere Sorge war die Beerdigung der Todten. Die Spartaner errichteten drei Gräber, eines wahrscheinlich für die Spartiaten, unter denen auch der obige Amompharetos sich befand, ein anderes für die Lakedämonier und ein drittes für die Heloten; doch sind Herodots Ausdrücke darüber sehr dunkel. Die Tegeaten, Athener, Megaräer und Phliasier beerdigten die Ihrigen vereint. Die übrigen Völkchen errichteten zum Theil aus Eitelkeit leere Gräber (Herod. 9, 85). Auch die Feinde wurden eingescharret, und mit Unwillen wies Pausanias den Vorschlag eines Aegineten ab, welcher, zur Rache für die Verstümmelung des Leonidas, Gleiches an dem persischen Anführer geübt sehen wollte (ib. 78 u. 79). Ernstliche Misshelligkeiten brachen auch jetzt bei Zuerkennung des Preises der Tapferkeit zwischen den Spartanern und Athenern aus; doch wurden sie auf Vermittelung der Korinther dadurch beigelegt, dass man ihn den Platäern zugestand. Jene beiden begnügten sich, zwei Tropäen zu errichten (Plut. l. l.). Auf Antrag des Aristides wurde ferner eine Festfeier, die in jedem fünften Jahre zu Ehren des befreienden Zeus auf diesem Schlachtfelde wiederholt werden sollte, beschlossen und die Anordnung derselben den für heilig und unverletzlich erklärten Platäern zuerkannt (Plut. l. l. 21).

Eben derselbe bewirkte die Bestimmung, dass die Hellenen ferner eine Macht von 10000 Hopliten, 1000 Reutern und 100 Schiffen zur Fortsetzung des Krieges gegen die Perser aufstellen wollten (ib.). Zehn Tage brachte man mit diesen und ähnlichen Dingen auf dem Schlachtfelde zu; am elften rückte man gegen Theben. Man forderte Auslieferung aller derer, welche persisch gesonnen wären. Diess schlugen die Thebaner 20 Tage lang ab, bis sich die Rädelsführer selbst erboten, sich den Fordernden zu übergeben. Diess geschah; und mit der Hinrichtung derselben in Korinth wurde die Rachlust der Sieger beschwichtigt, ohne dass frühere Drohungen an Theben oder an anderen Stammgenossen vollzogen wurden. Nur sollen die Spartaner später bei den Amphiktionen darauf angetragen haben, Argos, Theben und Thessalien aus dem Vereine auszustossen; allein Themistokles sprach aus Furcht, dass der spartanische Einfluss zu gross werden mögte, dagegen und bewirkte zum empfindlichen Verdrusse jener die Verwerfung des Antrages (Plut. Them. 20). Artabazus konnte dagegen, ungestört von den Hellenen, seinen Rückzug fortsetzen. Auch durch Thessalien kam er unangefeindet, weil man von den Vorfällen bei Platää hier noch nichts Bestimmtes wusste und er von Mardonius abgesandt zu sein vorgab. Erst in Makedonien und Thracien erhoben sich die Eingebornen, und sie sowohl als Hunger und Ermüdung rieben die Flüchtigen auf. Er selbst erreichte jedoch Byzantium und brachte die Ueberreste nach Asien zurück (Herod. 9, 89. Demosth. de contrib. p. 185).

52. Damals war das Landheer der Hellenen schon aus einander gegangen, und nur noch die Flotte derselben thätig, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Diese sammelte sich im Frühlinge dieses Jahres bei Aegina, nach Herodot (8, 131) 110, nach Diodor (11, 34) 250 Segel stark; doch mögte jene Zahl auch aus dem Grunde die richtigere sein, weil die Hellenen bei Aufstellung so bedeutender Streit-

kräfte zu Lande wohl nicht im Stande waren, mehr als 110 Schiffe zu bemannen. Oberfeldherr über die gesammte Flotte war gegenwärtig der spartanische König Leotychides, und zunächst zur Seite stand ihm der Athener Xanthippus. Bald suchte in Aegina den Admiral eine Gesandtschaft flüchtiger Chier auf, welche ihn bat, den zum Aufstande geneigten Joniern zu Hülfe zu kommen. Aber nur durch viele Vorstellungen liess er sich bewegen, bis nach Delos vorzurükken; weiter zu steuern schien ihm zu gefährlich, da wohl die angebliche Meinung desselben, als wäre Samos gleich weit als die Säulen des Herakles entfernt, eine bedeutende Uebertreibung enthält. Dort also lag die hellenische Flotte lange müssig, und die persische, welche in Kyme überwintert hatte und bereits wieder 300 Segel betrug, wagte sich ebenfalls nicht über Samos hinaus (Herod. 8, 130—132). Endlich traf von dieser Insel eine Gesandtschaft der Unzufriedenen bei dem Spartaner ein. Sie hatte auf diesen schon durch ihre Vorstellungen eingewirkt, als er nach dem Namen des vorzüglichsten Wortführers fragte und bei der Antwort, er heisse Hegesistratus, d. i. Heerführer, einen Wink der Götter zu erhalten meinte und sich zum Vorrücken entschloss (ib. 9, 90 und 92). Bei Samos hielt die persische Flotte keinen Augenblick Stand, und dieses vermuthlich, weil auf die kleinasiatischen Hellenen nicht länger zu bauen war. Sie zog sich nach der gegenüber gelegenen Küste zurück, wo bei Mykale die Phönicier entlassen, die übrigen Schiffe auf den Strand gezogen und um das Lager ein Wall aufgeworfen wurde. Dieses vertheidigten 60000 Mann, welche Xerxes zur Beschirmung der Küste aufgestellt hatte; und in demselben wurden die unterwürfigen Hellenen mehr als Geissel denn als Mitstreiter festgehalten. Auch dahin wagte sich die hellenische Flotte, und als kein Feind entgegen kam, forderte sie auf mancherlei Wegen die Jonier zum Abfalle auf. Diodor setzt hinzu (11, 34), dass sie auch das Gerücht ver-

breitet habe, dass die Perser schon bei Platää geschlagen wären; und daher scheint die Sage entstanden zu sein, dass man bei Mykale noch vor dem gleich erfolgenden Kampfe Nachricht von jenem Siege gehabt habe (Herod. 9, 96—98).

53. Je mehr nämlich die Feinde Furcht verriethen, desto kühner wurden die Hellenen, welche nun sogar eine Landung machten und Erstürmung des feindlichen Lagers beabsichtigten. Die Perser entwaffneten dagegen bei diesen Anstalten erst die Samier, welche ihnen vorzüglich verdächtig waren, da sie früher schon 500 gefangene Athener losgekauft und in die Heimath zurückgeschickt hatten; entfernten darauf auch die Milesier unter dem Vorwande, als sollten sie einen Hohlweg im Rücken des Lagers besetzt halten; gingen indessen selbst aus ihren Schanzen hervor und stellten sich auch hier dicht gedrängt, um mit den Schilden eine Wehr zu bilden, hinter welcher sie hervorschiessen könnten. Die Hellenen hatten sich in zwei Angriffs-Colonnen getheilt. Die eine, bestehend aus den Athenern, Korinthern, Sikyoniern und Trözeniern, zog in der Ebene dem Gestade des Meeres entlang, um den Feind in Fronte anzugreifen; die andere, mit den Spartanern an der Spitze, wandte sich landeinwärts zu Höhen, um den Feind zu umgehen und im Rücken desselben in sein Lager einzubrechen. Die erste eröffnete den Kampf und hatte eine Zeit lang den Pfeilregen auszuhalten, bis es ihr gelang, die Schildwand vieler Orten zu sprengen, das Handgemenge zu beginnen, und alsbald den Feind ins Lager zu jagen. Hier erneuerten sich die Anstrengungen, da besonders die wirklichen Perser tapfer stritten, aber auch die eine Abtheilung der Hellenen die Ehre haben wollte, allein das Ganze entschieden zu haben. Schon war von ihr Bahn gebrochen, als von einer zweiten Seite die Spartaner mit ihren Gefährten anlangten, in demselben Augenblicke sich die Samier wieder ihrer Waffen bemächtigten und fast alle Jonier auf ihre verhassten

Herren einhieben. Seitdem geschah von den Asiaten kein ernstlicher Widerstand, und in unordentlicher Flucht suchte sich nur jeder aus dem Lager zu retten. Allein gegen die hier Entkommenen wandten nun noch die Milesier ihre Waffen, und von beiden Seiten gedrängt, wurden die Perser grössten Theils niedergehauen. So erlitten sie am Nachmittage eben des Tages, in dessen Morgenstunden Mardonius bei Platää seinen Tod fand, eine eben so vollständige Niederlage. (Herod. 9, 99—104; Diod. 11, 35 u. 36, dessen Darstellung jedoch sehr verworren und kaum zu verstehen ist).

54. Beute wurde auch hier in Menge gemacht; man schaffte sie zum Lager hinaus und verbrannte darauf dieses sammt den Fahrzeugen der Perser. Deren Seemacht war jetzt auf geraume Zeit vernichtet und der Anfang war gemacht, die asiatischen Hellenen gleichfalls gegen sie unter die Waffen zu sammeln. Die siegreiche Flotte wandte sich nach Samos zurück, und hier berieth man, was wegen der Jonier zu thun sei. Die Peloponnesier waren der Meinung, dass, da man sie nicht dauernd schützen könnte, sie ihre Städte verlassen und im Stammlande die Sitze der Völkerschaften einnehmen sollten, welche es mit den Persern gehalten hätten. Allein wiederum waren die Athener gegen den Vorschlag, und gestanden jenen kein Recht zu, über ihre Colonisten, wie sie sagten, zu verfügen. Sie verriethen daher jetzt schon eine Idee, welche sie später verwirklichten. Da man aber nicht einig werden konnte, so kümmerte man sich fürs Erste nicht weiter um die Bewohner des asiatischen Festlandes, nahm nur die Samier, Chier, Lesbier und andere Insulaner in den Bund auf, und verfolgte dann weiter die errungenen Siege (Herod. 9, 106). Die Brücke über den Hellespont, meinte man, stände noch. Dahin nahm also die Flotte ihre Richtung. Als man aber jene bei der Ankunft zerstört fand, glaubten die Peloponnesier den Feldzug beendet und steuerten nach der Heimath

zurück. Anders die Athener. Sie, denen sich bereits viele Jonier und andere Hellenen dieser Gegend anschlossen, blieben, um den Persern auch den Chersones zu entreissen. Hier war Sestos die persische Feste, und dahin hatten sich gesammelt alle, welche in diesem Landstriche zur Besatzung zurückgeblieben waren. Mit Gewalt konnte der Ort nicht genommen werden; bis tief in den Winter hinein zog sich die Belagerung, zu deren Fortsetzung der Feldherr seine Leute nur mit vieler Mühe vermogte; endlich war die Stadt ausgehungert. Da schlugen sich die Perser zwar durch, wurden aber auf der weiteren Flucht von den Thrakern grössten Theils erlegt: die Athener bemächtigten sich in der Feste auch vieles Geräthes, welches zu der Brücke gedient hatte, und steuerten dann ebenfalls zur Heimath (Herod. 9, 114—121. Thukyd. 1, 89).

55. Hier stehen wir am Schlusse zweier Jahre, in welchen, wie jeder gern bekennen wird, Grosses von dem hellenischen Volke geschah. Wie es dazu im Stande war, welche inneren Kräfte desselben, welche Schwächen der Feinde und welche Fügungen eines waltenden Gottes dazu verhalfen; diess hat hoffentlich die Darstellung selbst deutlich gemacht: jeden Falls wäre es nun zu spät, dergleichen zu erörtern. Aber weiter gehen dürfen wir nicht, ohne einen Augenblick dabei zu verweilen, wie unter der Macht der Ereignisse in kurzer Zeit die hellenische Nation in ihrem Inneren vielfach umgewandelt und in allen äusseren Verhältnissen der Einzelnen wie der Gesammtheit auf einen ganz anderen Standpunkt verrückt war.

56. Erstlich hatten also diese Kämpfe auf den allgemeinen Charakter des Volkes einen wichtigen Einfluss. Durch ihn wurden zuvörderst die moralischen Kräfte der Nation für neue Arten der Thätigkeit wunderbarlich angeregt. Bei der noch lebenden Generation das hehre Bewusstsein, für Vertheidigung des Theuersten, des Vaterlandes, der Freiheit und der Nationalität grosse Thaten im Kampfe gegen Asiens

unzählige Heerschaaren verrichtet, jede Noth ertragen, jedes Opfer dargebracht, den muthigen Glauben an die helfende Gottheit nicht verloren zu haben; bei den kommenden Geschlechtern im Herzen das stolze Gefühl, Söhne solcher Väter zu sein, vor Augen die einfach prahlenden Denkmäler, welche frommer Sinn den schirmenden Göttern und innige Dankbarkeit den fürs Vaterland Gefallenen errichtet hatte, vor den Ohren immer nur erneuert im Liede, in der Rede und in der Erzählung das Lob der Grossthaten: wie sollte nicht alles dieses in einem Volke, das immer schon mit den Waffen vertrauet war und bürgerliche Freiheit und Ehre hochschätzte, den kriegerischen Sinn, die Freiheitsliebe und den Durst nach Waffenruhm bis zum höchsten Grade gesteigert haben! Wundern dürfen wir uns also nicht, wenn die Hellenen sich in der Folge als reich an Tugenden zeigen, die aus einem Aufschwunge dieser Art hervorgehen können. Aber immer schon begabt mit einem lebhaften Sinne für einen heiteren und anmuthigen Lebensgenuss, auch ausgestattet mit einem zarten Gefühle für Wahrnehmung und Darstellung des Schönen, und nur durch die Dürftigkeit der Mittel auf eine gefällige Einfachheit beschränkt; jetzt dagegen einer Seits ausgerüstet mit den Schätzen und Werkzeugen des Wohllebens, welche aus Asien sich ergossen hatten, und hingewiesen auf eine ergiebige Fundgrube neuer Ausbeute, anderer Seits durch die im Vaterlande angerichteten Verheerungen sogar gezwungen, Alles neu zu bauen und zu schaffen, und von Ehrgefühl getrieben, die Werke mit den Thaten der Hände wetteifern zu lassen: mussten die Hellenen von nun an eine Nation werden, welche Künste jeder Art in ihrer Mitte nährt, nicht minder Staunen erregende Werke durch diese zu Stande bringt, bald auch Wissenschaften bei sich entwickelt, so in intellectueller und ästhetischer Hinsicht über viele andere hervorstrahlt. Dann konnte es aber drittens nicht fehlen, dass bei den Hellenen die Verfeinerung des Genusses,

die Mittel zur Befriedigung desselben und das begierige Streben nach der Freude zur Entartung der älteren Sittlichkeit führten. So ist nun einmal der Kreislauf bei den Nationen! Gelangen sie erst zu der Höhe, auf welcher ihnen alle Güter und alle Fertigkeiten, welche allerdings dem irdischen Leben als solchem den höchsten Reiz und die höchste Vollendung verleihen, zu Gebote stehen: dann überschreiten sie bald das rechte Maass; Reichthum wird ihnen das Erste, und ein betäubender Genuss das Zweite; Sittlichkeit geht unter, Asträa flieht, und die Nattern entwachsen überall dem Boden. Auch bei den Hellenen war diess der Fall, und auf der Höhe der Perserkriege übersehen wir schon die schwirrenden Geister, wie sie ins niedrige Erdenleben sich hinabsenken, wie sie erst mit Bürger- und Menschen-Tugenden hell strahlen, wie sie bald mehr schimmern, wie sie endlich bleich ermatten.

57. Zweitens wurde die politische Lage der Hellenen vielfach geändert. Das Beispiel war gegeben, wie in Kriegszeiten und Bedrängnissen des Vaterlandes talentvolle Männer sich geltend machen, Ruhm und Ehre einerndten, selbst in Freistaaten durch ihre Unentbehrlichkeit Lenker der Dinge werden könnten. Und nothwendig musste diess in allen einzelnen, besonders in den einflussreicheren Staaten die Folge haben, dass andere junge Männer, welche sich fühlten, absichtlich ähnliche Lagen herbeizuführen suchten, um eine ähnliche Bahn zu durchlaufen. Von der Ehr- und Herrschsucht einzelner ausgezeichneter Männer hing daher bald wesentlich der politische Gang der Dinge ab. Gleich darauf begann das auf seine Freiheit eifersüchtige Volk von solchen Männern zu fürchten, und der überwiegende Einfluss derselben genügte, um den Wunsch nach ihrer Entfernung zu erregen. So ward in den einzelnen Staaten bald den Kabalen und Intriguen aller Art die Thür geöffnet, und in ihrem Inneren fragte es sich häufig nur darum, wer den ersten

7*

Platz unter gesetzlichen Formen einnehmen sollte. Alle zusammen wurden zweitens zwar durch ein gemeinschaftliches Band verknüpft, und Sparta als Vorort und Asiens Despot als Feind knoteten den schönen Kranz zusammen; allein dennoch waren schon jetzt viele Fäden des Schmuckes, dem auch Athen oft mit edler Selbstaufopferung sich als schönste Blume hatte einfügen lassen, merklich gelöset. Dieses hatte sich in jeder Hinsicht grösser als Sparta bewiesen. Bei Marathon hatte es allein gefochten und Allen gezeigt, dass Asiens Schaaren zu besiegen wären; und im Kriege gegen Xerxes hatten seine Bürger standhaft die grössten Opfer dargebracht, obgleich sie mehr als einmal von den Genossen in Stich gelassen waren, hatten zur See mehr als alle anderen zusammen geleistet und den Mann in ihrer Mitte gehabt, welcher allein Griechenland rettete, hatten selbst die Schlacht bei Platää entschieden, da ohne des Aristides Zaudern beim angesetzten Abmarsche die Spartaner wahrscheinlich überwunden wären. Sparta konnte sich dagegen nur seines Leonidas rühmen, der zu sterben und nicht zu siegen verstand; Pausanias und Leotychidas genossen wegen gewonnener Schlachten einen Ruhm, der nicht ihnen gebührte. Auch hatten die stolzen Krieger des Eurotas wiederholt gezeigt, dass sie alles dieses fühlten und dass sie eifersüchtig wären; Staaten, wie Korinth und Aegina, waren ebenfalls neidisch; und Theben durfte seinen hämischen Sinn nur nicht auslassen. Alle Insulaner und Küstenbewohner, denen die Perser droheten, mussten es dagegen deutlich erkennen, dass ihnen Hülfe von Athen werden müsse, hatten davon sogar schon eine kleine Probe erhalten. Die Athener selbst endlich, die einen kräftigeren Aufschwung als alle Anderen erhalten hatten, konnten unmöglich lange die untergeordnete Stellung dulden. Misslich sah es also im Inneren von Griechenland aus, und erklärte sich nur erst ein Theil offen für Athen, was unfehlbar bald geschehen musste, so war die Trennung

entschieden und statt Einheit musste die Idee von Gleichgewicht mit allen ihren unseligen Folgen vorherrschend werden. Ausserdem hatte in Athen Alles zu den Waffen gegriffen und der niedrigste Bürger war im Seekriege ein Vertheidiger des Vaterlandes geworden, welchem man im Frieden nicht länger Antheil an der Regierung desselben verweigern durfte. Einen stärkeren Hang, als jemals früher, gewann dieser Staat zur Demokratie, und bald mit ihm alle, welche sich demselben enger anschlossen. Politische Institute verschiedener Art machten so, da Sparta und seine Getreuen nicht vom Aristokratismus wichen, jenen Riss ärger.

58. Ein Glück war es bei diesem Stande der Dinge für Griechenland, dass fürs Erste noch die auswärtige Politik mehr als die innere beachtet wurde. Das persische Reich hatte gegenwärtig die Periode erreicht, worin sein Wachsthum nach aussen beendet und eben damit sein Verfall im Inneren begonnen war: und erkannten diess auch die Hellenen weniger klar, so hatten sie doch ihre Ueberlegenheit auf eine Weise erprobt, dass sie die Asiaten sogar mit stolzem Selbstgefühle verachteten und ihrer Schätze als einer leichten Beute sich zu bemächtigen begehrten. Darum blieb Asien noch Jahrhunderte ihr Augenmerk; und sobald unter ihnen innere Stürme sich gelegt hatten, musste dieses immer wieder der gebliebenen Kraft einen neuen und erfrischenden Aufschwung geben. Gegenwärtig hatten sie es eine Weile nicht mit inneren Stürmen, auch nicht mit den Persern, sondern mit Fortschaffung der Trümmer zu thun, welche, auch nachdem die asiatische Fluth abgelaufen war, noch ihren vaterländischen Boden deckten.

59. Nicht sofort konnte nämlich in den nächsten Jahren, wie man es hätte erwarten mögen, der Angriffskrieg gegen die Perser mit der Flotte fortgesetzt werden, da, abgesehen von der gewöhnlichen Langsamkeit Sparta's und dessen Unschlüssigkeit bei entfernten Un-

ternehmungen, gerade die Athener, welche doch das stärkste Contingent herzugeben hatten, mit der Wiederherstellung ihrer Stadt beschäftigt waren und dabei die volle Aufmerksamkeit vieler der Verbündeten in Anspruch nahmen. Gleich nach dem Abzuge des Mardonius waren sie in die Heimath zurückgekehrt und hatten fast Alles, selbst die Ringmauern, umgestürzt gefunden. Emsiger aber konnte der Bau erst im Jahre 478 betrieben werden, und selbst damals hatten sie ihn kaum begonnen, als ein höchst unerwartetes Hinderniss eintrat. Die eifersüchtigen Spartaner sahen nämlich für sich allein schon die Erneuerung Athens sehr ungern, und noch mehr wurden sie von einigen ihrer älteren Bundesgenossen zur Hintertreibung aufgewiegelt. Diese ermahnten, überall nicht zu dulden, dass es ausserhalb des Peloponneses eine feste hellenische Stadt gäbe, damit nicht, wie sie heuchlerisch sagten, diese in der Folge den Persern gleich Theben zum Stützpunkte diente und damit jene Halbinsel der alleinige und wahre Hauptsitz der Hellenen bliebe. Wirklich gingen die Spartaner hierauf ein und liessen durch eine Gesandtschaft ihr Ansinnen in Athen melden. Hier stutzte man; und solch eine Verlegenheit war gerade geeignet, um einem schlauen und gewandten Manne wie Themistokles wieder den älteren Einfluss zu verschaffen. Auf sein Anrathen entliess man die Spartaner mit dem Bescheid, dass man über den Gegenstand Unterhändler schicken würde. Dann gab eben derselbe an die Hand, man mögte nur ihn vorläufig als Bevollmächtigten absenden und seine Collegen bis auf weitere Nachricht zurückhalten, mittler Weile aber mit aller Anstrengung wenigstens die Ringmauern wieder aufbauen. Diess geschah. Er selbst begab sich nach Sparta, während in Athen sogar Weiber und Kinder Hand an jenes Werk legten und so wenig irgend einer Gattung von Baumaterialien schonten, dass noch später behauene und rauhe Steine, selbst Säulen von Gräbern und Tempeln in der Stadtmauer zu sehen waren.

Jener nannte sich unterdessen in Sparta zwar einen Gesandten, trat aber mit seinen Aufträgen bei den Behörden nicht hervor, weil er seine Collegen, über deren Ausbleiben er sich nicht genug zu wundern wusste, noch erwartete. Bald hinterbrachten jene hämischen Feinde Athens, wie eifrig man dort bei dem untersagten Bau geschäftig sei; allein Themistokles erklärte, das könne sich unmöglich so verhalten, und rieth den Spartanern, sich mittelst zuverlässiger Männer aus ihrer Mitte durch den Augenschein zu überzeugen. Diese gingen ab und zugleich eine heimliche Botschaft des Schlauen an die Athener, dass man jene zum Zeitgewinne und als Geissel für seine eigne Sicherheit festhalte. Sparta ward fortdauernd hintergangen, bis die erwarteten Collegen, und darunter Aristides, eintrafen und ihrem Vorläufer die Vollendung der Ringmauern meldeten. Jetzt warf Themistokles die Maske ab und redete eindringlich über das ganze Ansinnen. Die Spartaner ärgerten sich und grollten am meisten dem Themistokles; aber Athens Bau kam zu Stande, ohne dass sie etwas dagegen zu unternehmen wagten. Indessen vermehrte der Vorfall das gegenseitige Misstrauen und die längst begonnene Abneigung unter den beiden Hauptstaaten (Thukyd. 1, 89—92; nach ihm Diod., Plut., Nepos und Andere).

60. Auf ähnliche Weise war Athen im Jahre 477 geschäftig. Neuerdings überzeugte es Themistokles von der Nothwendigkeit, dass es vor allem andern seine Aufmerksamkeit auf die Seemacht zu richten habe; und diessmal bewirkte er, dass man den Ausbau des geräumigen Piräeus, welcher früher schon zum Kriegshafen bestimmt war, wieder aufnahm und zur Vertheidigung mit einer starken Ringmauer*) umzog. Letztere wurde ganz von behauenen und an der Aussenseite mit Eisen und Blei zusammengefügten Steinen aufgeführt

*) Diese nicht mit den sogenannten langen Mauern, die späteren Ursprunges sind, zu verwechseln.

und bekam eine Breite, dass zwei Wagen sich auf derselben begegnen konnten; nur wurde die Höhe nicht ganz nach dem ursprünglichen Plane zu Stande gebracht. Eben derselbe gab auch schon seinen Landsleuten an die Hand, falls sie einmal zu Lande angegriffen würden, sich nach diesem Hafen zurückzuziehen und sich auf dessen Vertheidigung zu beschränken (Thuk. 1, 93). Ihm war es sicherlich nicht entgangen, dass man überall besser thun würde, wenn man die alte Stätte aufgäbe und unmittelbar am Hafen die Stadt erbauete: allein schwerlich wären wohl die Athener wegen ihrer Anhänglichkeit an den Wohnplatz der Väter dazu zu bewegen gewesen. Salamis auszuersehen, hätte hingegen für den Krieg zwar noch grössere Vortheile gewährt, aber im Frieden allzusehr die Benutzung des Gebietes von Attika erschwert. Diodor, der indessen in seine Erzählung manches Fremdartige einmischt (11, 43), will ausserdem wissen, dass wiederum von Themistokles den Bedenklichkeiten Sparta's auf eine schlaue Weise vorgebeugt sei. Eine zweite Angabe desselben, dass er die Athener beredet habe, jährlich 20 neue Schiffe zu erbauen und Einsassen durch Herabsetzung der Abgaben möglichst nach ihrer Stadt zu ziehen, enthält wenigstens nichts unwahrscheinliches. Wichtiger ist die Nachricht Plutarchs (Arist. 22), wonach sogar der Aristokrat Aristides sich überzeugte, der niedrigen Volksklasse wegen ihrer Leistungen im Seekriege nachgeben zu müssen, und daher den Antrag machte, dass fortan völlige Gleichheit aller Bürger herrschen, also auch der vierten Klasse der Zutritt zu allen Ehrenstellen verstattet sein sollte. Damit nahm Athen die entschiedenste Richtung zur Demokratie, indem eine wichtige Schranke der gemischten solonisch-klistenischen Verfassung fortgeräumt wurde; und nun begann es, in dem Staaten-Systeme der gesammten Hellenen einen zweiten Gegensatz schärfer zu machen.

61. Wie unterdess auf anderen Punkten, wo es

nöthig war, aus den Trümmern Städte verjüngt hervorgingen, oder wie man die Nachwirkungen der grossen Kraftanstrengung zu seinem Nutzen anwandte, ist nicht bekannt; aber erst seit dem Jahre 476 erneuerten die Hellenen zur See den Angriffskrieg gegen die Perser. Pausanias erhielt den Oberbefehl über eine Flotte, welche aus 20 peloponnesischen und 30 attischen Segeln bestand, bald aber durch die Contingente der überseeischen Bundesgenossen ansehnlich verstärkt wurde. Sie wandte sich nach Kypern und befreiete hier den grösseren Theil der Städte von persischer Herrschaft, steuerte aber dann nach Norden und entriss im Archipelagus und den damit zusammenhängenden Gewässern den Feinden viele ihnen noch in Europa gebliebene Plätze, besonders das wichtige Byzanz. Wie lange Zeit diese Expedition dauerte, oder ob sie überall ununterbrochen ihr Ziel verfolgte, wird uns von Thukydides (1, 94), der sie seinem Zwecke gemäss nur im Vorbeigehen berührt und durch den allein Diodor, Plutarch und Andere von ihr zu wissen scheinen, nicht gemeldet. In ein Jahr drängt Diodor (11, 44) alle diese Begebenheiten zusammen, irret aber darin wohl sicher. In Wahrheit haben wir hier eine Lücke in der Geschichte, und wissen nur, dass mit glänzendem Erfolge die Perser aus fast allen Plätzen der europäischen Küste geschlagen wurden und dass noch im Jahre 470 Pausanias an der Spitze der vereinten Macht und ihm zur Seite Aristides und Kimon als Befehlshaber des attischen Geschwaders in Byzanz waren.

62. Dort nun geschah es, dass es dem Spartaner auf seiner Höhe und in einem ungewohnten Wohlleben sehr bald schwindelte, und dass durch seinen Sturz der unter den Hellenen längst vorbereitete Riss zu Stande kam. In jener Stadt hatte er viele vornehme Perser, auch sogenannte Verwandte des Königs gefangen genommen, welche er unter dem Vorwande, sie wären ihm entlaufen, im Grunde, um sich ein Verdienst um jenen zu erwerben, entliess. Zugleich gab er ihnen

Briefe mit, worin er seine Ergebenheit anzeigte, um eine Tochter des Königs warb, Sparta und ganz Griechenland ihm unterwürfig zu machen versprach, und um Sendung eines zuverlässigen Mannes zur weiteren Einleitung seiner verrätherischen Anschläge anhielt. Artabazus wurde augenblicklich mit den nöthigen Vollmachten in die nördlichen Provinzen Kleinasiens geschickt und die Unterhandlungen gingen vor sich. Mittler Weile betrug sich Pausanias schon als asiatischen Despoten. Er umgab sich mit persischen Leibwachen, legte medische Kleidung an, folgte in jeder Hinsicht asiatischer Lebensweise, erschwerte den Zutritt zu seiner Person, behandelte die Hellenen als asiatische Sclaven. Sämmtliche Bundesgenossen wurden höchst ungehalten und beschwerten sich über den Anführer in Sparta. Dieser wurde in die Heimath berufen; aber zugleich brach schon der Unwille der Untergebenen aus, die in dem Aristides und Kimon weit tauglichere Führer und in Athen einen Staat erkannten, welcher zur Leitung eines Seekrieges viel brauchbarer wäre. Auf Anstiften der Chier, Samier und Lesbier entstand auf der Flotte eine Meuterei; Pausanias wurde weggejagt und der Oberbefehl jenen beiden übertragen. Auch thaten die Spartaner nichts, um die Unzufriedenen zu beruhigen. Pausanias ward zwar vor Gericht gestellt und schien als ein Zwingherr gehandelt zu haben; aber des Verrathes wurde er wegen mangelnder Beweise losgesprochen und statt seiner nur Dorkis zur Nachfolge im Befehle geschickt. Indessen diesen nahmen die Bundesgenossen nicht mehr an. In Sparta war man darüber freilich äusserst ungehalten, man liess sich sogar feindliche Drohungen gegen Athen entfallen, und besonders war die jüngere Generation, der schon ein Leben ausserhalb des Vaterlandes sehr zusagte, sogar geneigt, einen Krieg zur Wiedererlangung der verlornen Würde zu beginnen. Doch diessmal siegte die Partei der Aelteren mit dem Herakliden Hetoimaridas an ihrer Spitze. Sie war längst des Seekrieges

müde und war weislich der Meinung, dass er nur zur Entartung der Spartaner und zum sichersten Untergange derselben führe (Thuk. 1, 95 u. 96, 128—130. Diod. 11, 50. Plut. Arist. 23).

63. Um eben diese Zeit hatten nämlich jene Alten auf eine ganz ähnliche Weise die Erfahrung gemacht, wie sehr man allein in Sparta Spartaner sein und bleiben könne. Den Vorfall selbst kennen wir wiederum nicht genau, da ihn nur Herodot (6, 72) und Pausanias (3, 7, 8) im Vorbeigehen erwähnen. Nach ihnen wurde unter Anführung des Königs Leotychidas, eben desjenigen, welcher bei Mykale den Oberbefehl hatte, ein Heer gegen die Aleuaden ausgeschickt, welche durch die Perser wieder Herren Thessaliens geworden waren. Aber auch dieser Spartaner, der in mehreren Gefechten siegte und sich des ganzen Landes hätte bemächtigen können, wurde von der Lebensweise der Aleuaden eingenommen und liess sich von ihnen bestechen. Ihn musste man daher ebenso in Sparta vor Gericht stellen, dem er sich durch Entweichung und durch Aufopferung seiner königlichen Würde entzog. Nach beiden Vorfällen scheint es, als wäre schon damals in Sparta die jüngere Generation durch den häufigen Aufenthalt ausserhalb des Landes entartet, während die Alten an der lykurgischen Zucht festhielten, die frühere Zeit zurückgebracht zu sehen wünschten, und bei dem Ansehen, worin das Alter stand, wirklich damit durchdrangen. So vergass Sparta die erlittene Kränkung, entsagte dem Kriege in fernen Gegenden, zog seine Bürger zurück, zugleich aber auch alle die Bundesgenossen, mit denen es bereits vor den Perserkriegen enger vereint gewesen war. Ein Theil der Hellenen strebte fortan, wie es in aristokratischen Staaten allzu gewöhnlich geschieht, die gute alte Lage der Dinge aufrecht zu erhalten und alle Einwirkungen der vorgefallenen grossen Zeitereignisse zu vertilgen: ein anderer aber, mit dem beweglichen und demokratischen Athen an seiner Spitze, schritt mit der Zeit weiter,

ging zu einem neuen Leben über, und kam darin bald so weit, dass auch jener erstere die Veränderung nicht mehr ruhig ansehen konnte.

64. Hier ist die Darstellung zu dem Ziele gelangt, welches in diesem Buche zu erreichen war; und statt eines Rückblickes, den jeder für sich auf dieselbe werfen mag, sollen ihr zum Schlusse noch die letzten Schicksale zweier Männer beigegeben werden, die so eben eine bedeutende Rolle spielten. Der erste ist Pausanias. Dieser begab sich ohne Auftrag des Staates als Privatmann abermals nach Byzanz, wurde aber hier mit Gewalt von den Athenern entfernt, und nahm seitdem seinen Sitz zu Kolonä, einem kleinen Orte in der Landschaft Troas, wo er seine früheren Anschläge aufs neue zu fördern sich bemühete. Man erfuhr diess in Sparta und unter harten Drohungen rief man ihn wiederum zurück. Er wollte unbefangen und unschuldig scheinen, wurde bei seiner Ankunft zwar durch die Ephoren festgenommen, bewirkte aber bald durch sein ganzes Benehmen, dass man ihn frei liess und nur unverhaftet zur gerichtlichen Untersuchung zog. Schwere Anzeichen waren gegen ihn; man wusste sogar, dass er mit den Heloten etwas vorhabe, und später erfuhr man, dass er sie unter grossen Verheissungen zum Aufstande habe verleiten wollen: nur konnte man nichts streng beweisen und auf Verdacht wurde kein Spartaner verurtheilt. Endlich sandte Pausanias abermals einen ergebenen Diener mit einem Briefe nach Asien, und diesem war es auffallend, dass keiner der früheren Boten jemals zurückgekehrt sei. Er befürchtete also, dass auch über ihn selbst etwas Uebeles in dem Briefe bestimmt wäre, erbrach ihn und machte bei den Ephoren Anzeige über den Inhalt desselben. Dennoch wollten diese das Geständniss von Pausanias selbst hören. Jener Diener musste also nach dem Tempel auf Tänarum flüchten, wo in einem Gemache die Ephoren sich hinter einer Scheidewand verbargen. Bald erfuhr der Verräther die Flucht seines Dieners, und

Böses ahndend begab er sich zu ihm. In der nun gehaltenen und von den Ephoren angehörten Unterredung lag sein Geständniss deutlich genug. Bei seiner Rückkehr sollte er ergriffen werden, merkte aber aus den Blicken und den Winken eines der Ephoren die wahren Absichten, und flüchtete sich in ein kleines Nebengebäude am Heiligthume der Athene Chalkiökos. Hier nahm man das Dach ab, verrammelte den Ausgang, und brachte den Eingeschlossenen durch Hunger zu Tode, indem man ihn nur eben vor seinem Ausscheiden herausführte (Thuk. 1, 131—134; nach ihm Diodor und Nepos). Ihn, welcher durch kein Talent und selbst bei Platää durch kein Verdienst sich ausgezeichnet hat, scheint besonders ein unverhofftes Glück irre gemacht zu haben. Auf einen Thron, zu welchem ihn die Geburt nicht berief, stieg er als Vormund; da mogten ihm der gebieterische Kleomenes und dem gegenüber die Beschränkungen der königlichen Macht durch die Ephoren vor Augen schweben und böse Anschläge in ihm erwecken. Weit war es bereits mit ihm augenblicklich nach der Schlacht bei Platää gediehen, indem er dem nach Delphi gesandten Weihgeschenke bloss seinen als des Siegers Namen einschrieb; eine Anmasslichkeit, welche den Hellenen unleidlich war und zur Folge hatte, dass man die Inschrift tilgte und die Namen aller beim Kampfe thätig gewesenen Staaten eingraben liess (Thukyd. 1, 132). Das Leben in Byzanz verrückte ihm vollends den Kopf, und er ward ein Opfer des ihm überschüttenden Glückes.

65. In seinen Fall wurde Themistokles verwickelt. Aus dem politischen Leben dieses talentvollen und hochverdienten Mannes wird uns, nachdem er sich bei der Wiedererbauung Athens und der Anlage des Piräeus noch einmal von einer glänzenden, wenngleich nicht ganz fehlerlosen Seite gezeigt hatte, nur noch ein Vorfall gemeldet, der ihm wenig Ehre macht. Vor dem Volke in Athen erklärte er — ungewiss ist, in welchem Jahre — dass er einen höchst nützlichen

Vorschlag zu machen habe, der jedoch geheim bleiben müsste. Ihm wurde also aufgegeben, ihn dem Aristides mitzutheilen, indem, wenn dieser ihn gut hiesse, er ausgeführt werden sollte. Er bestand aber darin, dass man eine Gelegenheit, die vereinte Flotte der Peloponnesier zu verbrennen, wahrnehmen möge: und so erklärte denn Aristides, dass kein Vorschlag zwar gewinnreicher, aber zugleich auch keiner unrechtlicher sein könne. Einmüthig wurde er darauf vom Volke verworfen (Plut. Them. 20. Arist. 22). Seitdem scheint Themistokles freilich in der allgemeinen Achtung gesunken, aber doch fortdauernd durch seine Verbindungen und seine überlegene Klugheit einer der Einflussreichsten geblieben zu sein. Vornehmen Männern, unter denen Plutarch (Arist. 25) den Kimon und einige Alkmäoniden nennet, stand desshalb dieser Liebling des niederen Volkes im Wege, und ihnen gelang es, ihn durch den Ostrakismus zu entfernen. Aristides, wird ausdrücklich bemerkt, nahm keinen Antheil daran; die bei Diodor (11, 54) erwähnte Anklage, er habe sich mit Pausanias eingelassen, ist erweislich der Zeitfolge entgegen; den Vorwand zur Entfernung des Themistokles und die dazu angewandten Mittel kennen wir nicht genauer, und nur vor dem Falle des Pausanias muss er vertrieben sein. Dieser wandte sich nämlich, sobald er ihn verbannt hörte, auch an Themistokles mit seinen Anschlägen, der sie von der Hand wies, jedoch verheimlichte (Thuk. 1, 135. Plut. Them. 23). Indessen kamen nun nach dem Tode des Pausanias jene Verhandlungen an den Tag, und diess benutzten die Spartaner, um in Athen auf die Hinrichtung des von ihnen gehassten Mannes zu dringen, so wie hier ebenfalls eine Partei gern darauf einging. Themistokles hielt sich damals in Argos auf. Durch Freunde erfuhr er das Vorgefallene, machte sich eilig davon und entkam nach Korkyra. Hier wollte man ihn aus Furcht nicht behalten, jedoch auch wegen seiner Verdienste nicht ausliefern. Man schaffte ihn nach

dem Festlande hinüber, wo ihm nachgesetzt wurde. In seiner Verlegenheit musste er sich zum Admet, Könige der Molosser, flüchten, dem er früher einmal bei einem Gesuche in Athen entgegen gewesen war: allein der König verzieh dem Flehenden, schlug den Gesandten der Athener und Spartaner seine Auslieferung ab, und liess ihn, da er nach Persien Zuflucht nehmen wollte, zu Lande nach Pydna in Makedonien geleiten. Hier bestieg Themistokles einen Kauffahrer, ward durch Sturm unter die Athener, welche Naxos belagerten, also im Jahre 466, verschlagen, gab sich dem Schiffspatrone zu erkennen, blieb durch diesen verheimlicht und gelangte bald darauf nach Ephesus (Thuk. 1, 135—137. Plut. Them. 24 und 25. Diod. 11, 55. Nepos Them. 8). Darüber ist nun Streit, ob er unter Artaxerxes I., welchen Thukydides nennet, oder noch unter Xerxes, von welchem andere bei Plutarch (l. l. 27) genannte Schriftsteller redeten, in Asien eintraf: und da hier der Regierungswechsel im Jahre 465 erfolgte, so mag er sich an den letzteren noch gewandt, aber nur den ersteren gesehen haben. Nach einem kurzen Aufenthalte bei einem Freunde schickte er nämlich einen Brief an den König, worin er freilich den Schaden eingestand, welchen er den Persern zugefügt habe, doch auch viele Verdienste um Xerxes herzuzählen wusste, und nun zu noch grösseren sich erbot. So viel ist gewiss, dass sein Schreiben gut aufgenommen, er selbst nach dem Hofe eingeladen, hier ehrenvoll empfangen, und durch Anweisung auf die Einkünfte von den Städten Magnesia, Lampsakus und Myus fürstlich versorgt wurde, jedoch nicht lange mehr lebte. Allein über die mancherlei Nebenumstände bei allem diesen ist Vieles gefabelt, welches man besonders bei Plutarch und Diodor aufgezählt finden kann. Schon Thukydides wusste indessen die Nachricht, dass er sich selbst getödtet habe, weil er seine Versprechungen zum Nachtheile der Hellenen eben so wenig habe ausführen können als wollen: und diese mehr tragische Darstellung ist

die beliebteste geworden. In ihm ging ein Hellene unter, der als Staatsmann und Feldherr unstreitig der grösste war, welchen bislang Griechenland hervorgebracht hatte; der durch die Schöpfung der Seemacht Athens sich ein hohes Verdienst erwarb; der freilich in seinem Handeln sich fast jedes Mittel zur Erreichung seines Zweckes erlaubte, aber im ganzen doch immer nach der Wohlfahrt seines Vaterlandes strebte; der endlich, seinem Zeitgenossen Aristides gegenüber, zwar den alten Satz bestätigt „Ehrlichkeit währt am längsten," aber doch solch ein Ende um sein Volk nicht verdient hatte.

Vierzehntes Buch.

Athens Wachsthum im Angriffs-Kriege gegen die Perser; und eben dadurch Vorbereitung eines Bürger-Krieges im hellenischen Volke; v. J. 470—431 v. Ch.

1. Zurückgeschlagen war der Angriff der Asiaten auf die Freiheit und Nationalität der Hellenen. Eben damit hatte unter diesen ein ganz neuer Aufschwung begonnen, der in politischer Hinsicht sich vornehmlich durch kriegerische Thaten offenbaren musste; und Zielscheibe der kräftig geschwungenen Waffen konnte geraume Zeit nur das Perserreich sein. Doch sahen wir noch am Schlusse des vorigen Abschnittes, wie alle diejenigen Staaten, in welchen der Dorismus vorherrschte, sich von der Fortsetzung des Kampfes zurückzogen, indem allerdings besondere Zeitereignisse auf diesen Entschluss einwirkten, im Grunde aber die regierenden Geschlechter dieser Staaten bereits entdeckten, dass langwierige und entfernte Seekriege nothwendig zu dem Umsturze des Gebäudes, in welchem sie sich wohl befanden, führen würden. Der Zeitraum beginnt daher jetzt, worin die eine Hälfte des hellenischen Volkes wenig oder gar nicht fortschreitet, nur darauf bedacht, möglichst die bisherige Lage der Dinge aufrecht zu erhalten; worin aber ein anderer und eben so starker Theil seiner Thatenlust und seiner Umbildungssucht keine Gränzen setzt, in-

dem jedoch der Erfolg aller seiner Anstrengungen fast ausschliesslich dem an der Spitze stehenden Athen zufliesst; worin endlich beide früher schon sich scheel ansehende Parteien theils durch diesen völlig verschiedenen Geist, welcher ihr ganzes Leben und Handeln beseelt, theils durch zufällige Ereignisse, welche eine jede derselben auf entgegengesetzte Art benutzt, in dem Grade aus kalten Freunden erhitzte Feinde werden, dass ein allgemeiner Krieg nicht länger zu vermeiden ist.

2. Unsere Nachrichten über diese Periode verdanken wir vorzüglich dem Thukydides, dessen gediegenes Geschichtwerk freilich erst den im nächsten Buche darzustellenden Krieg zur Aufgabe hat, der aber in dem sogenannten Eingange auch die Ereignisse dieser Zeit in gedrängter Kürze erzählt, und eben dadurch den deutlichsten Beweis giebt, dass er beide Zeitabschnitte in ihrem wahren Verhältnisse zu einander richtig aufgefasst habe. Ueber dieselben Begebenheiten haben viele andere der Alten geschrieben, welche jenem der Zeit nach und hinsichtlich ihres historischen Charakters näher standen; allein ihre Werke sind nicht auf uns gekommen. Zu Gebote stehen uns als Gewährsmänner vorzüglich noch die bedeutend jüngeren Schriftsteller Diodor und Plutarch, welche auch aus jenen uns unzugänglichen Quellen, jedoch nicht immer mit Vorsicht und Geschick schöpften. Eine sehr untergeordnete Stelle nehmen theils bessere theils schlechtere Scribenten ein, die beiläufig einiges Licht gewähren und im Verlaufe der Erzählung genannt werden sollen.

3. Der abgesteckte Zeitraum selbst zerfällt wieder in zwei Abschnitte, welche sich bei dem J. 449 von einander scheiden. In dem ersten wird der Seekrieg gegen Persien von Seiten der Staaten fortgesetzt, welche sich um Athen vereinigen; zugleich erhebt das Letztere sein Haupt und erlangt eine wahre Seeherrschaft. Reibungen fallen allerdings schon unter den

eben genannten Parteien vor, aber sie erhalten noch keine entscheidende Wichtigkeit. In dem zweiten Abschnitte erfordert dagegen vor allem das Aufmerksamkeit, wie Neid und Eifersucht, wirkliche und eingebildete Gefahr allmälig die dorischen Staaten aus dem langen Schlafe wecken, wie auch diese in die Bestimmung der Schicksale der sämmtlichen Hellenen einzugreifen begehren, und wie sie darüber bald mit Athen zu einem unabänderlichen Bruche kommen: hier bleiben hingegen die auswärtigen Angelegenheiten tiefer im Hintergrunde. Beide Abschnitte sollen jetzt in zwei sich folgenden Kapiteln dargestellt werden.

Erstes Kapitel.

Wachsthum Athens während des Angriffs-Krieges gegen die Perser; v. J. 470—449 v. Ch.

1. Das Regiment neuer Herren pflegt, sollte es auch später das drückendste werden, wenigstens zu Anfange den Untergebenen ziemlich nach Wunsche zu sein; mögen nun solche Herren wirklich Böses im Sinne führen und sich im Beginne verstellen, um vorläufig festen Fuss zu fassen, oder mögen sie, beim Antritte noch unverderbten Herzens, bald durch die Lockungen der unbeschränkten Macht auf Abwege geführt werden. Auch an Athen, welches im Jahre 470 zum Oberbefehle über die im Kampfe gegen Persien beharrenden Hellenen gelangte, bestätigte sich jene Thatsache. Doch darf man zur Ehre desselben hinzusetzen, dass es nicht sowohl aus Heuchelei sich zu Anfange des Jubels seiner untergeordneten Streitgenossen würdig machte, als später nur durch übergrosse Gelegenheit und durch verführerischen Reiz zu falsch berechnendem Eigennutze sich fortreissen liess. Dafür

bürgt in einem hohen Grade der Charakter der Männer, welche gegenwärtig die Seele dieses Staates waren. Unter ihnen ist uns Aristides schon als ein etwas zum Aristokratismus hinneigender Republikaner bekannt, der mit aufrichtiger Vaterlandsliebe zwar nicht glänzende, aber doch nicht zu verachtende Gaben des Feldherrn und des Staatsmannes vereinigte, vorzüglich jedoch durch erprobte Biederkeit allgemeines Vertrauen besass und wirklich verdiente. Ein jüngerer und während des misslichen Verhältnisses zu Themistokles herangezogener Freund desselben war Kimon. Dieser, ein Sohn des Miltiades und früh der Pflege eines Vaters beraubt, hatte in seiner Kindheit und Jugend keine sorgfältige Erziehung genossen und war in den Musenkünsten, worin schon damals ein edler Athener unterrichtet zu werden pflegte, etwas zurück geblieben, obwohl er später wiederholt zeigte, dass Sinn und Geschmack für dieselben ihm keines Weges fehlten. In seinem Charakter besass er nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen nicht die übergrosse attische Lebhaftigkeit, nicht das Bewegliche, Eitele und Geschwätzige seiner Landsleute, sondern war mehr ernst, wahrheitsliebend, schlicht und bieder, im ganzen seiner Denkweise nach einem Peloponnesier ähnlicher. Eben darum war er nicht zu einem Demagogen geschaffen: er blieb vielmehr, wenngleich er später von dem erworbenen Reichthume höchst freigebig den Bedürftigen mittheilte, alle Zeit ein sehr vernünftiger Aristokrat und sogar ein Verehrer der spartanischen Satzungen. Aber als den Sohn des Siegers bei Marathon berief ihn das eigne Andenken und eben so sehr das Zureden seiner Freunde in die kriegerische Laufbahn, für welche er nicht geringe Talente hatte. Freilich fehlte ihm jene ausgezeichnete Gabe des Themistokles, in den verwickeltsten Lagen immer das Rechte mit Schnelligkeit und Scharfblick zu erspähen und es mit eben so grosser Gewandtheit und Geschmeidigkeit auszuführen; und schwerlich hätte er gleich jenem unter denselben Um-

ständen Grosses geleistet. Aber dazu war er völlig der Mann, um Athen, das einmal auf der Bahn des Glückes war, ferner mit Weisheit, Mässigung und kriegerischer Unerschrockenheit und Kühnheit zu leiten. Der Kampf gegen die Asiaten war und blieb ihm Lieblingssache, von welcher er nur dann sich bereitwillig abmüssigte, wenn sein Einfluss ihm gebot, zur Erhaltung der Einigkeit unter den Hellenen aus einem Feldherrn ein Staatsmann zu werden. Proben seiner kriegerischen Talente hatte er schon während des Angriffes des Xerxes, bald darauf unter dem Oberbefehle des Pausanias abgelegt: jetzt stand er zugleich mit seinem älteren Freunde an der Spitze der attischen Flotte, und hatte durch seine Brauchbarkeit als Anführer und durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters nicht weniger als des Aristides Gerechtigkeit und Geradheit alle Kampfgenossen für Athen eingenommen, als diese von Sparta an die aufstrebende Nebenbuhlerin die Oberleitung übertrugen.

2. Einer der ersten Schritte, welche die Neuverbündeten thaten, war der, dass sie über die Leistungen, welche jeder Theilnehmer zur Fortsetzung des Krieges erfüllen, und über die Verhältnisse, worin Alle zu einander stehen sollten, etwas Festes bestimmten. Aristides wurde dazu ausersehen, um dieses anzuordnen, und er entledigte sich des erhaltenen Auftrages mit gewohnter Rechtlichkeit und unter dem lautesten Beifall Aller. Schon während des Oberbefehls der Spartaner hatten nämlich die Kampfgenossen nicht bloss Schiffe und Krieger, sondern für die entstehenden Bedürfnisse auch Geldbeiträge geliefert (Plut. Arist. 24): doch scheint das Maass der Leistungen damals mehr nach Zufall und Willkühr sich von selbst gestaltet zu haben. Jetzt sollte dagegen Aristides genau den Umfang und die Hülfsmittel der mitkämpfenden Staaten erwägen und danach bestimmte Ansätze machen. Sehr belehrend über die damalige Lage der Dinge würde es sein, wenn ein Verzeichniss sämmtlicher Bundesge-

nossen, ihrer Contingente und ihrer Geldbeiträge auf uns gekommen wäre; allein neben allgemeinen Lobeserhebungen auf die Unbescholtenheit des Anordners hat man uns lediglich die Gesammtsumme der jährlichen Beisteuer (φόροι) gemeldet. Sie belief sich auf 460 Talente oder reichlich 600000 Rthlr. Zur Schatzkammer wurde die Insel Delos bestimmt, indem eben dadurch die Bundesgenossen, welche grössten Theils jonischer Abkunft waren, das Andenken an eine längst untergegangene Amphiktionie, der jene Insel als Mittelpunkt gedient hatte, erneuerten. Die Aufsicht über den Schatz und seine Verwendung erhielten die Athener; denn diese ernannten aus ihrer Mitte die Hellenotamien (d. i. Schatzmeister der Hellenen). Eben dieselben leiteten, indem sie den gemeinsamen Heerführer hergaben, die Unternehmungen der vereinten Kriegsmacht; doch ist in Betreff deren wohl zu beachten, dass bereits jetzt einige unbedeutende Staaten keine Contingente stellten, sondern nur Beiträge an Geld gaben. Aus bösen Tücken scheint diess nicht zu Anfange von dem Oberhaupte verstattet zu sein; wohl aber wird die Folge lehren, dass, da Viele die Pflicht des wirklichen Dienstes gern mit Gelde abkauften, Athen sehr bald einsah, wie es durch fast alleinige Uebernahme der Contingente und durch Beitreibung der Steuern von seinen Bundesgenossen den eignen Gewinn wesentlich fördern könnte. Uebrigens stand es keinem der Theilnehmer, also auch Athen nicht zu, sich in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Staaten einzumischen; diese sollten vielmehr völlig selbstständige und unabhängige Republiken (αὐτόνομοι) sein und alle zu den gemeinsamen Berathungen über die auswärtigen Angelegenheiten ihre Abgeordneten senden. Nur scheint es, weil wenigstens sehr bald Athen zur Ausübung einer Gerichtsbarkeit gelangte, als wäre gleich zu Anfange bestimmt, dass Händel zwischen zwei und mehreren Staaten, vielleicht gar zwischen zwei gleich starken Parteien in einem und demselben, durch den

Bundestag, in dessen Rechte sich frühzeitig Athen zu setzen wusste, schiedsrichterlich geschlichtet werden sollten (vergl. über alles dieses die Beweisstellen bei Böckh Staatshaush. Bd. 1. S. 427 u. ff.).

3. Während Aristides auf diese Weise die inneren Angelegenheiten des gesammten Bundes anordnete, hatte Kimon noch im Jahre 470, gleich nach Entfernung des Pausanias, zu Byzanz den Oberbefehl über die vereinigte Flotte übernommen und den Kampf gegen die Perser angefangen. Diese besassen nach dem Verluste jenes Schlüssels zu dem europäischen Festlande noch an der Mündung des Strymon, wo ehemals schon Histiäus und dann Aristagoras die Gründung einer Stadt begonnen hatten, die Feste Eïon. Leicht wurde es dem Kimon, welchem zu Lande auch der Pharsalier Menon mit Reuterei und vielleicht sogar Alexander von Makedonien zu Hülfe kamen (Demosth. de contr. p. 185 und epist. Phil. ad Athen. p. 176), die Perser von aller Verbindung abzuschneiden. Allein alle Versuche, den Ort mit Gewalt zu nehmen, vereitelten diese durch eine hartnäckige Gegenwehr unter Anführung des Boges, der, als seine Leute endlich durch Hungersnoth aufs äusserste gebracht waren, sich und die Seinen nebst allen Kostbarkeiten in der Stadt verbrannte und so die Hellenen nur in eine leere Brandstätte einziehen liess (Herod. 7, 107. Thukyd. 1, 98. Plut. Kim. 7). Wegen dieser Eroberung wurden dennoch in Athen drei Hermensäulen mit sehr prahlerischen Inschriften (Plut. l. l. u. Aesch. in Ktes. p. 222) errichtet, und daher scheint es, als hätte sich nach jener Feste alles, was an Persern in Europa noch zurück war, zusammengedrängt und den Hellenen nicht wenig zu schaffen gemacht. Aber mit ihrem Falle waren die europäischen Küsten des Archipelagus sammt allen Inseln von jenem Feinde gesäubert, und seitdem konnte man daran denken, ihn in Asien aufzusuchen. Jetzt war freilich dafür die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt, auch die Kriegsmacht nicht stark genug.

Kimon wandte sich daher nur noch gegen die Insel Skyros, deren Bewohner bei einigen Schriftstellern Doloper, bei anderen Pelasger heissen, jeden Falls aber wenig hellenisirt und durch unaufhörliche Seeräubereien sehr lästig waren. Er nahm das Eiland ohne grosse Mühe, säuberte es von den bisherigen Inhabern, und fand hier zugleich die angeblichen Gebeine des Theseus, die er seinen jubelnden Landsleuten zurückbrachte (Thuk. u. Plut. l. l. Diod. 11, 60). Diese empfingen ihren Kimon beim Einlaufen in den Piräeus mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, und bei den angestellten Festlichkeiten war er es, welcher dem damals zuerst aufstrebenden Sophokles den Preis über den ergrauenden Aeschylus zuerkannte (Plut. Kim. 8): aber beide Eroberungen betrachteten die Athener schon jetzt als lediglich ihnen anheim gefallen, und bald nachher beschlossen sie, das an Chalkis begonnene System der Colonisirung auf dieselben anzuwenden (Thuk. 1, 98 u. Plut. Kim. 7).

4. Grössere Thaten geschahen im folgenden Jahre (469). Eine kurze Zeit der Ruhe hatte man in Athen benutzt, um die Zahl der brauchbaren Schiffe zu vermehren, auch den Verbündeten Bereithaltung der Contingente anzusagen; hatte jedoch, als die Letzteren schon jetzt theilweise grosse Abneigung gegen den wirklichen Dienst bewiesen, auf Kimons Anrathen Viele der Pflicht enthoben, und nur leere Schiffe, die mit Athenern bemannt wurden, stellen und höhere Geldsummen zahlen lassen (Plut. Kim. 11). Frühzeitig lief darauf Kimon mit einer Flotte von 200 Segeln, die durch eintreffende Contingente bald auf 300 stieg, aus dem Piräeus und nahm diessmal seine Richtung nach der Südwestspitze Kleinasiens. An Kariens Küste gingen sogleich alle hellenische Städte zu ihm über und verstärkten seine Streitmacht; manche andere Oerter aber, welche karische Bewohner oder gar persische Besatzungen hatten, wurden mit Gewalt genommen und steigerten durch die gewonnene Beute die

Kampflust der Krieger. Eben so ging es in Lycien, an dessen Gränze nur Phaselis eine Zeit lang seine Thore nicht öffnen wollte; doch bewirkten auch hier die Chier durch Unterhandlungen mit den ihnen genauer befreundeten Bewohnern der Stadt, dass sie sich zu einem Beitrage von 10 Talenten und zur Heeresfolge verstanden. In Pamphylien hatte sich unterdess eine persische Landmacht und eine Flotte, welche von Ephorus auf 450, von einem Phanodemus gar auf 600 Segel geschätzt wurde, zusammen gezogen und erwartete fortdauernd Verstärkung aus Phönicien, welches nun den Seekrieg gegen die Hellenen zur eignen Nationalsache machte. Darum beschloss Kimon eilends anzugreifen und — ohne vorher bei Kypern geschlagen zu haben, wie Diodor (11, 60) durch Einmengung späterer Vorfälle berichtet — drängte er die feindliche Flotte in die Mündung des Flusses Eurymedon zurück, wo ganz in der Nähe auch das persische Landheer ein Lager bezogen hatte. Da Hellenen sich durch die Massen der Asiaten nicht mehr schrecken liessen, überdiess die Mündung des Flusses diese nicht einmal zu entwickeln erlaubte, so brach Kimon mit seiner Flotte auf einen Feind, welcher sich schon im voraus besiegt glaubte, muthig ein. Ohne irgend einen erheblichen Widerstand suchte sich die Mannschaft der persischen Segel nur ans Ufer zu retten; gegen 200 Schiffe wurden in einem Augenblicke genommen und noch mehrere unbrauchbar gemacht, um bald verbrannt zu werden. Denn fürs erste benutzte Kimon den freudigen Muth seiner Krieger, um sie ans Land steigen und auch dort entschiedenen Sieg erringen zu lassen. Hier stellten sich ihm zwar die Perser zu hartnäckigerer Wehr entgegen und den Athenern kostete der Kampf etwas Blut; allein diese brachten doch den Feind zum Weichen, welchem nun auch das Lager nur kurze Zeit Schutz gewährte. Es wurde erbrochen; in der verworrensten Flucht eilten die Asiaten ins Innere des Landes und liessen den Hellenen unermessliche Beute zu-

rück. Diese, welche an einem Tage zu Lande und zu Wasser gesiegt hatten, nahmen sich nur so viel Musse, um alle Kostbarkeiten und die Massen von Gefangenen zum Theil auf persischen Schiffen wegzuschleppen, und den Rest der Letzteren zu verbrennen: dann segelte Kimon, welcher gehört hatte, dass bei den Persern noch eine zweite phönicische Flotte erwartet wäre, weiter nach Osten, traf wirklich 80 Segel, die sich in diesen Gewässern keines Feindes versahen, und überwältigte sie beim ersten Anfalle (Diod. 11, 60 und 61. Plut. Kim. 12 und 13. Nepos Kim. 2. Thuk. 1, 100). Plutarch giebt ausserdem an, dass schon damals solch ein Schrecken sich der Perser bemächtigt hätte, dass der sogenannte kimonische Frieden geschlossen wäre; allein darin irret er ganz zuverlässig und auf den angeblichen Frieden werden wir unten zurückkommen. Kimon kehrte nach solchen Thaten gegen den Eintritt der stürmischen Jahrszeit nach der Heimath um, bereichert für die Folge an Mitstreitern, jetzt ein Schrekken der Asiaten und ein hochgefeierter Führer zum Siege unter den Hellenen geworden, und beladen mit einer Beute, die sowohl ihm als den Athenern bislang nicht gekannten Reichthum gab. Schon seit seiner damaligen Rückkehr fing man daher in Athen an, die geraubten Schätze zur Verschönerung der Vaterstadt durch glänzende Bauten und durch Werke anderer Künste zu benutzen (Plut. l. l. 13).

5. Jetzt waren aber fast alle Hellenen von der Herrschaft der Perser befreiet und diesen Letzteren war fürs erste der Muth, sogar durch die völlige Vernichtung ihrer Flotten die Macht benommen, irgendwo ihren Gegnern, welche sich nur auf dem Meere und an den Küsten sehen liessen, die Spitze zu bieten. Eben darum erfolgte nach den glänzenden Siegen am Eurymedon ein Zeitraum von vollen sechs Jahren, in welchem immerhin die attische Flotte thätig gewesen sein und hier oder dort, besonders in Jonien und Aeolis noch einige Städte befreiet, auch durch Capereien

und Landungen Beute gesammelt haben mag, in welchem aber dennoch hinsichtlich des auswärtigen Krieges nichts vorfiel, welches die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf sich gezogen hätte. Dagegen erhielt dieser kurze Zeitabschnitt dadurch eine Wichtigkeit, weil während desselben Athen bedeutende Schritte that, um einen ehrenvollen und freiwillig zugestandenen Vorrang unter seines Gleichen allmälig in eine Herrschaft über dieselben zu verwandeln und zugleich durch Anlage von Colonien derjenigen Punkte mehrere zu erhalten, auf deren Anhänglichkeit es fester bauen könnte. Mit dem Letzteren wurde bereits im Jahre 468 der Anfang gemacht, indem die Perser theils unmittelbar, theils durch Aufwiegelung der Thraker sich in die Angelegenheiten des Chersoneses einmischten. Diess erforderte die Gegenwart des Kimon, der mit Leichtigkeit sich der wenigen persischen Schiffe bemächtigte und dann die Thraker zurückschlug. Jene Halbinsel selbst tauschte dagegen nur ihre Herren; denn ein neuer Zuwachs an attischen Colonisten diente dazu, um sie geradezu in Abhängigkeit von Athen zu bringen (Plut. Kim. 14). Auch ward das von Kimon eingeführte System, die Stellung von Contingenten immer mehr in blosse Leistungen an Geld zu verwandeln und so Athens Bürgern die Kriegführung vollends zum Gewerbe zu machen, während die Bundesgenossen derselben entwöhnt würden, jetzt planmässig weiter ausgebildet (Thuk. 1, 99). Sogar mit Härte forderte man schon die Beiträge ein, wenn dieser oder jener Staat meinte, zur Entrichtung nicht verpflichtet zu sein, weil keine Kriegsunternehmungen neue Bedürfnisse veranlassten: und daher wies das Jahr 467 das erste Beispiel auf, dass Athen aus einem solchen Grunde eine hellenische Stadt geradezu feindselig angriff. Diess war Karystus auf Euböa, das eine kurze Belagerung aushielt und, als niemand ihm zu Hülfe kam, sich unter unbekannten Bedingungen ergeben musste (Thuk. 1, 98). Auffallend ist es freilich, dass die übrigen

Bundesgenossen sich nicht allesammt durch dieses Verfahren gegen eine einzige Stadt bedrohet sahen: allein aus täglicher Erfahrung wissen wir ja, dass gewöhnlich von den vielen und schwächeren die meisten müssig bleiben, wenn nur einer derselben in seinen Rechten geschmälert und die übrigen augenblicklich verschont werden. Diessmal ging es wenigstens so, und daher blieb die Folge nicht aus, dass Athen bald ähnliche Gewaltstreiche erneuerte, selbst ein Recht dazu zu haben meinte.

6. Bereits im folgenden Jahre (466) erfuhr diess die Insel Naxos, deren Bewohner schon bei mehreren Gelegenheiten Liebe für Freiheit und Unabhängigkeit und die grösste Entschlossenheit zur Vertheidigung derselben bewiesen hatten, und über die man sich desshalb nicht wundern darf, wenn sie auch jetzt den Anmassungen Athens entgegentraten. Dieses bot seine ganze Macht gegen die Insel auf; eine Landung konnte nicht verhindert werden; eine regelmässige Belagerung der Hauptstadt begann; und da die Insulaner von Allen ihrem Schicksale überlassen blieben, so waren sie die ersten, welche, wie Thukydides (1, 98) sagt, ohne Capitulation, also vollständig unterjocht wurden. Dasselbe Loos fiel gleich darauf der Insel Thasos, welche wegen ihrer einträglichen Bergwerke auf dem nahen Festlande ansehnlichere Hülfsmittel besass und wahrscheinlich nach getroffenen Vorkehrungen zum Bruche mit Athen schritt. Diesem war auch die Ueberwältigung kein Leichtes, da sie sich sogar bis ins dritte Jahr (465—463) verzog. Kimon wurde gegen die Insel geschickt, und seiner Flotte gingen die Thasier mit der ihrigen entgegen, wurden indessen geschlagen und konnten seitdem eine Landung nicht hindern. Fast aber hätte schon dieser Angriff sehr bedenkliche Folgen für das gesammte Hellas gehabt; denn die Bedrängten wandten sich an Sparta und ersuchten um Hülfe durch einen von den Peloponnesiern unternommenen Einfall in Attika. Dort erklärte man sich be-

reit dazu, als eine Empörung der Heloten die Aufmerksamkeit auf eine nähere Gefahr hinlenkte. So blieb auch Thasos ohne allen Beistand und ungeachtet aller Anstrengungen musste es endlich der Uebermacht unterliegen. Seine Besitzungen auf dem Festlande verlor es gänzlich; seine Kriegsschiffe musste es ausliefern, seine Mauern schleifen; Kriegskosten hatte es sogleich zu bezahlen und für die Folge an Athen einen jährlichen Tribut zu entrichten (Thuk. 1, 100 u. 101. Plut. Kim. 14. Diod. 11, 70). Weniger glücklich war Letzteres bei einem anderen Unternehmen. Im Jahre 465 wollte es sich nämlich auch auf dem thrakischen Festlande in der Nähe von Thasos festsetzen, und schickte daher 10000 Colonisten, unter welche jedoch höchst wahrscheinlich auch Andere als Bewohner Attikas aufgenommen waren, nach eben jener Gegend, wo Kimon vor kurzem die Feste Eiïon erobert hatte. Diese fassten zwar Fuss, indem sie dem thrakischen Stamme der Edoner den Ort Ennea-hodoi entrissen; allein als sie gegen jene tiefer ins Land eindrangen, wurden sie bei Dabreskus allesammt niedergehauen (Thuk. 1, 100 und 4, 102). Aber den Plan, sich der dortigen Küste zu bemächtigen, scheinen die Athener wegen dieses Vorfalls nicht völlig aufgegeben zu haben; wenigstens wurde nach der Einnahme von Thasos sogar Kimon in Anklagestand gesetzt, weil er die Gelegenheit zu weiteren Eroberungen auf dem Festlande nicht sollte benutzt und sich angeblich von dem Makedoner Alexander haben bestechen lassen (Plut. Kim. 14).

7. Was sich während dieser Zeit, worin Athen auf Kosten der Perser und dann seiner eignen Bundesgenossen seine Macht erweiterte, bei dem anderen Haupttheile der Hellenen zutrug, wissen wir nicht genau. Gemeiniglich nimmt man an, dass bei demselben tiefer Frieden herrschte; nur wird diess sehr zweifelhaft durch eine unbeachtet gebliebene Stelle des Herodot (9, 95), worin dieser ganz im Vorbeigehen von einer Schlacht

der Spartaner gegen die vereinten Tegeaten und Argiver, und von einer zweiten gegen die sämmtlichen Arkader mit Ausnahme der Mantineer redet, und worin er diesen Gefechten eine Stellung anweiset, der zu Folge sie nach dem Kampfe bei Platää und vor dem dritten messenischen Kriege geliefert sein mussten. Indessen, wie gesagt, wissen wir über diese Ereignisse durchaus nichts Näheres; der Aufmerksamkeit unserer Gewährsmänner ist lediglich der dritte messenische Krieg nicht entgangen. Zu diesem gab natürlich die wahre Ursache die tiefe Erniedrigung, worin bei den Spartanern die Heloten, und mit ihnen also auch die Nachkommen der alten Messenier lebten: doch mögten auch der Umstand, dass beim Auszuge nach Platää 5000 Lakedämoniern und 35000 Heloten die Waffen in die Hände und überdiess nicht gehaltene Verheissungen gegeben waren, so wie Umtriebe, welche schon Pausanias angezettelt hatte, in diesem Ländchen, dessen Inneres allen Fremden so sehr verschlossen war, eine fortdauernde Gährung unterhalten haben. Die Veranlassung zum Ausbruche derselben gab im Jahre 465 ein fürchterliches Erdbeben, welches durch die Höhenzüge des Taygetus tobte und mit vorzüglicher Wuth die Stadt Sparta selbst heimsuchte. Wenige Häuser blieben hierin übrig, welche, wenn nicht völlig zertrümmert, wenigstens nicht beschädigt wären; und gross war besonders die Zahl der Jünglinge, die, in öffentlichen Gebäuden mit den gewöhnlichen Uebungen beschäftigt, unter den Trümmern begraben wurden. Bei der Kunde von diesen Ereignissen rotteten sich sogleich die Heloten zusammen und beabsichtigten ihre geängstigten Herren auf dem Schutte ihrer Stätte zu erwürgen. Der Entschlossenheit des damaligen Königs Archidamus verdankten es die Spartaner, dass ihre streitbaren Krieger schnell genug gesammelt wurden, um sich den mordlustigen Sclaven entgegen zu stellen. Diese liessen zwar von ihrem Angriffe ab, verbreiteten sich indessen durch das Land, und zogen in den Auf-

stand nicht nur die Leibeignen auf den ehemals messenischen Feldern, sondern sogar mehrere Ortschaften der Periöken (Thuk. 1, 101. Diod. 11, 63 u. 64. Paus. 4, 24 u. 1, 29).

8. So entstand der sogenannte dritte messenische Krieg, der vom Jahre 465 sich bis zum Jahre 455 in die Länge zog. Von seinem Verlaufe wissen wir ebenfalls nichts Genaues, und wahrscheinlich war schon ein Thukydides bei dem besten Willen nicht im Stande, über denselben ausführlichen Aufschluss zu geben. So viel ist gewiss, dass den in den Waffen geübteren Spartanern es sehr bald gelang, wieder Herren des offenen Landes zu werden; dass die Periöken keinen sehr thätigen Antheil gegen dieselben nahmen; dass aber die Heloten sich auch diessmal der Feste Ithome bemächtigten, und wegen der Lage derselben und wegen der Unkunde der Spartaner in Belagerungen lange Widerstand leisteten. Die Letzteren erhielten dagegen von ihren Bundesgenossen Unterstützung, von denen z. B. Thukydides (2, 27) die Aegineten namentlich anführt. Besonders folgenreich wurde der Umstand, dass die Spartaner sich auch an die Athener als die des Festungs-Krieges Kundigsten um Hülfe wandten, und dass hier der ihnen alle Zeit mit Vorliebe ergebene Kimon die Absendung eines Corps unter seiner Anführung bewirkte. Er hatte ihnen kaum einige Dienste geleistet, als sie gegen die Athener den Argwohn schöpften, sie möchten gar mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache machen wollen. Unter allen Bundesgenossen entliessen sie daher jene allein mit dem Bedeuten, ihrer Dienste nicht weiter bedürftig zu sein. Aber abgesehen von dem gleich zu erwähnenden Unheile, welches diess über den Kimon brachte, fühlten sich die Athener durch diese Beschimpfung aufs äusserste beleidigt. Augenblicklich brachen sie das mit Sparta zur Zeit des persischen Angriffes geschlossene Bündniss völlig ab, vereinigten sich dagegen mit Argos und den Thessalern, und traten überhaupt in eine entschie-

den feindselige Stellung gegen jene Nebenbuhler (l. l. u. Plut. Kim. 17). Diess geschah im Jahre 461. Sparta gedieh freilich in den folgenden Jahren bald in der Beruhigung seiner eignen Besitzungen so weit, dass es an Händeln ausserhalb derselben Antheil nehmen konnte; aber mit Gewalt vermogte es doch nicht Ithome zu erobern, sondern den Vertheidigern desselben musste es freien Abzug verstatten und dabei zum grössten Verdrusse es ansehen, wie die Athener dieselben zu Schiffe nach der Küste der ozolischen Lokrer schafften und ihnen dort Naupaktus zum bleibenden Wohnsitze anwiesen.

9. Damals hatte sich die Lage der Dinge in Athen vielfach geändert, indem hier ein Mann sich hervor arbeitete, der bald auf geraume Zeit der wahre Herr dieses Staates und damit der vorzüglichste Lenker der Angelegenheiten aller Hellenen werden sollte. Dieser war Perikles, Sohn des in den Perser-Kriegen oft erwähnten Xanthippus und der Agariste, einer Tochter des gleichfalls bekannten Klisthenes (Plut. Perikl. 4). Schon durch den Adel seines Geschlechtes zu einer wichtigen Rolle im Staate berufen, verband er mit diesem die ausgezeichnetsten Gaben des Geistes. Ein heller Verstand war sein Eigenthum, der, wenngleich er ebenfalls nicht mit des Themistokles Schlauheit und Schnelligkeit in den verworrensten Dingen den besten Ausweg instinctmässig zu treffen wusste, doch mit kalter und ruhiger Ueberlegung die inneren Verhältnisse eines Staates wie dessen auswärtige Lage aufzufassen und zu übersehen, die einzelnen Menschen in ihrem innersten Wesen zu erkennen und ihnen immer auf die rechte Weise anzukommen, ihn selbst aber zu beherrschen und vor jeder Blösse der Uebereilung und der Erhitzung zu bewahren vermogte. Sein Gefühl war warm, wiewohl von besonnener Bedachtsamkeit beherrscht; war für alles Schöne, für alle Werke der bildenden und der redenden Künste eben so zart als richtig treffend; machte ihn zu dem ersten Kenner und

Beförderer der Kunst und zu dem feinsten und gebildetsten Weltmanne seiner Zeit. Sein Herz war im ganzen edel, gab seinem ganzen Wesen etwas feierliches, majestätisches und gebietendes, verlieh ihm Herrschaft über blinde Leidenschaften und Affecte, ohne ihm den freudigen und wonnigen Genuss des weniger Verderblichen zu versagen, gewährte ihm ruhigen Gleichmuth bei Schmähungen, Hinwegsetzung über so manche Dinge, welche Andere in Bewegung zu bringen pflegen, glühete aber auch von feuriger Liebe für das Gedeihen seines Vaterlandes, und eben so sehr von dem heissen Verlangen, in demselben unter allen Arbeitern an dessen Wohlfahrt der Erste zu sein. Nur die strenge Rechtlichkeit eines Aristides war ihm fremd; der Zweck heiligte im Drange der Umstände auch ihm die Mittel; und nur einen Staatsmann konnte leider! an ihm sein Vaterland erhalten, welcher Politik und unverrückte Biederkeit als unvereinbare Dinge betrachtete. Die Eigenschaften eines persönlich ausgezeichneten Kriegers fehlten ihm, obwohl er im Hintergrunde einen Krieg mit umfassender und eindringender Klugheit zu leiten verstand. Auch seine Körperbildung war edel, hatte manche Aehnlichkeit mit der des Pisistratus (Plut. l. l. 7), und war besonders noch mit einem anmuthig klingenden Sprachorgane ausgestattet: beides, vereint mit dem Majestätischen seines ganzen Wesens, erwarb ihm bald den Beinamen des Olympiers. Seine Erziehung war äusserst sorgfältig gewesen. In allen Musenkünsten hatte er durch die berühmtesten Lehrer seiner Zeit Unterricht genossen; der Beredtsamkeit widmete er sich vorzüglich, und den mehr körperlichen Anlagen für dieselbe gab er durch Feinheit des Geschmackes, durch ausgebreitete Sach- und Menschen-Kenntniss und durch Aneignung aller rednerischen Kunstgriffe einen solchen Zuwachs, dass Athen an ihm den ersten ausgebildeten Redner bekam. Aber auch in der Weltweisheit war er durch Anaxagoras, den ersten freien Denker seiner Zeit, un-

terwiesen und hatte durch diesen eine vorurtheilsfreie Ansicht über die Dinge erhalten, während der fortdauernde Umgang mit Gelehrten und Künstlern, wie mit Weltmännern und selbst einer bezaubernden Aspasia später der harmonischen Ausbildung aller Seelenkräfte aufhalf.

10. Der Laufbahn eines Staatsmannes bestimmte er sich, weil ihm kriegerische Unerschrockenheit und Kühnheit nicht eigen waren, und weil dennoch Vaterlandsliebe, und ungleich mehr Herrsch- und Ehrsucht, entstanden aus dem Bewusstsein des überlegenen Genies, ihn antrieben, aus der Menge auffallend hervorzutreten. Seiner Abkunft nach gehörte er zu den Aristokraten und seine Denkweise war im Grunde königlich; aber Furchtsamkeit liess ihn eben jene Vorzüge der Geburt und manche Aehnlichkeiten mit Pisistratus beherzigen, der Gedanke an den Ostrakismus schreckte ihn alle Zeit (Plut. l. l.), die eigne Klugheit endlich lehrte ihn, dass der Hang Athens zum Demokratismus schon überwiegend sei und auf der Woge der Volksgunst nur der glücklich hingleiten könne, der mit dem Strome schwimme. Er wurde also zunächst entschiedener, und doch immer noch ein edeler Demagoge. Männer, wie Aristides und Kimon, standen ihm zuerst, dann jüngere Aristokraten im Wege; und er wusste sie zu beseitigen, ohne völlig offen gegen sie aufzutreten. Denn Andere bei der Durchführung seiner Absichten vorzuschieben, blieb alle Zeit sein Kunstgriff: und that er dieses früher, um sich selbst zu sichern, so beharrete er später dabei, um selbst seltener, dann aber auch mit desto grösserer Wirkung aufzutreten. Um aber die Menge für sich zu gewinnen, riss er theils die Bollwerke nieder, welche die alte Verfassung einer vollendeten Demokratie entgegenstellte, theils blähete er den grossen Haufen durch Schmeicheleien und nährte ihn auf Kosten des öffentlichen Schatzes, indem er Besoldungen und Schenkungen der verschiedensten Art einzuführen wusste, theils endlich

verlieh er Athen durch Errichtung von Kunstwerken einen Glanz, welcher die eitelen Gemüther der Bürger dem Urheber unbedingt ergeben machte. Das letzte Mittel hatte freilich neben den zahlreichen guten Folgen nur die nachtheilige, dass Athen zu Gelderpressungen genöthigt wurde: durch die beiden anderen wurde der Staat selbst als solcher an einen schroffen Abhang geführt, wo nur ein Lenker gleich Perikles ihn retten konnte, jeder andere ihn sogleich ins Verderben stürzen musste, und überdiess wurde der Charakter der Bürger durch und durch verderbt, indem sie verblendet eitel, hochmüthig und prahlerisch, geldgierig, bestechlich, verschwenderisch und faul, bald fast allen Tugenden verstockt, jedem Laster geöffnet wurden. Auch war er selbst einsichtsvoll genug, um alle diese Folgen zu überblicken; allein er entdeckte keine andere Möglichkeit, um sich an die Spitze seines Volkes zu erheben und sich dort zu behaupten, zugleich auch dieses zu der beabsichtigten Höhe zu bringen. Kaum aber war er durch jene Mittel, allerdings auch das Vertrauen Aller, dass er mit solch einem Gedeihen des Vaterlandes, wie man es begehrte, es ehrlich meine und es zu fördern verstehe, zu dem gewünschten Standpunkte empor gestiegen, als er zum Staunen der Mit- und der Nachwelt sich als einen vollendeten Staatsmann bewies, der nach freien Instituten durch überlegenen Scharfblick und hinreissende Beredtsamkeit ein auf seine Freiheit höchst eifersüchtiges Volk unbedingt beherrschte, obwohl es recht gut fühlte und wusste, dass es von ihm beherrscht werde (Thuk. 2, 65).

11. Solch ein Mann, der sicherlich den fest zu haltenden Weg von Anbeginn sich ziemlich klar vorgezeichnet hatte, der also in seiner Politik hinsichtlich des Inneren des Staates nur vorläufig Nebenbuhler entfernen und alle aristokratischen Zusätze hinwegräumen, hinsichtlich der äusseren Angelegenheiten nur die Erlangung einer vollendeten Herrschaft über bis-

her freie Bundesgenossen verfolgen und dadurch den begonnenen Riss zwischen den beiden Hauptparteien der Hellenen bloss ärger machen konnte — ein solcher Mann trat um die Zeit, von welcher jetzt die Rede ist, zuerst in Athen auf, um seinen Einfluss länger als 30 Jahre hindurch geltend zu machen. Seiner wird zuerst bestimmt gedacht, als Kimon im Jahre 463 von der Eroberung der Insel Thasos heimkehrte; denn bei dem Processe, worin man diesem zur Last legte, er habe die Gelegenheit zu Eroberungen auf der thrakischen Küste böslich verabsäumt, wird Perikles als der vorzüglichste Ankläger hervorgehoben. Indessen liess er, angeblich auf Fürbitte einer Dame, wahrscheinlich weil ihm Kimon noch zu stark war, in dem Eifer bei Betreibung der Anklage nach und jener siegreiche Feldherr wurde losgesprochen (Plut. Kim. 14). Beide wirkten sich nun, jener als Demagoge, dieser als Aristokrat, mit aller Anstrengung entgegen, bis Perikles die Abwesenheit des Gegners im Jahre 461 benutzte, und, indem er den Ephialtes vorschob, durch diesen ein Gesetz durchbrachte, wodurch die Macht des Areopagus, der Hauptstütze der Aristokratie, gebrochen wurde; denn dieser verlor völlig das Cassationsrecht hinsichtlich der Volksbeschlüsse und fast eben so vollständig sein bisheriges Censoramt (Arist. pol. 2, 9, 3. Diod. 11, 77. Plut. Kim. 15). Einer zügellosen Demokratie stand seitdem, da schon früher den untersten Bürgerklassen der Zutritt zu allen Ehrenstellen verstattet war, nichts mehr im Wege. Kimon bot vergeblich bei seiner Rückkunft Alles auf, um das Gesetz des Ephialtes wieder umzustossen: sowohl durch diese Bemühungen, als durch vielfache Aeusserungen, in denen er die Einrichtungen des spartanischen Staates anpries, machte er sich nur der Mehrzahl verhasst (Plut. l. l. 15 u. 16). Noch in demselben Jahre beredete er die Athener zu der Sendung einer Hülfsmacht gegen Ithome; und als er daher beschimpft zurückkehrte, konnte der gegen ihn ausbrechende Sturm nicht

beschwichtigt werden. Er wurde des Lakonismus angeklagt und durch den Ostrakismus entfernt (Plut. Kim. 17).

12. Kaum war aber dieser Mann in Athen vom Schauplatze abgetreten, als auf Anstiften des Perikles der Schatz der gegen die Perser vereinigten Bundesgenossen von Delos nach Athen verlegt wurde. So geschickt war diese Neuerung eingeleitet, dass die Samier auf dieselbe antragen mussten, um angeblich das Geld in grössere Sicherheit vor dem Feinde zu bringen, und dass auch Aristides diessmal zwar wieder äusserte, die Massregel sei nicht gerecht, aber doch nützlich, übrigens jedoch nichts erhebliches gegen sie that (Plut. Arist. 25. Just. 3, 6). Dann rief noch in demselben Jahre der Tod den biederen Aristides ab, welcher nicht einmal so viel hinterliess, dass es zum Begräbnisse genügt hätte; doch bestritt der Staat nicht allein dieses, sondern zollte auch dem verdienten Manne durch Ausstattung seiner Kinder einen noch ehrenvolleren Dank (Plut. Arist. 27 und Dodwell ann. s. a.). Seitdem hatte Perikles ziemlich freies Spiel. Jetzt und in den folgenden Jahren lehrte er allmälig die Athener, dass man den Bundesgenossen keine Rechenschaft über die Anwendung jener Gelder schuldig sei, da man Schiffe und Krieger für dieselben stelle. Schnell ward er der Liebling des Volkes; denn rasch auf einander folgten Gesetze, wodurch die Mitglieder des Rathes und die Beisitzer der Gerichte besoldet, wodurch Gelder unter mancherlei Vorwänden ausgetheilt, Feste und Lustbarkeiten auf Kosten des öffentlichen Schatzes in Menge gegeben, und manche ähnliche Dinge eingeführt wurden, welche die special Geschichte Athens näher zu erörtern hat. Eben so bald begannen jene Bauten und ähnliche Anstalten, wodurch diese Stadt unter allen hellenischen der vornehmste Sitz der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe, freilich auch einer vom Staate erwerbenden und mit Leichsinn den Vergnügungen und der Eitelkeit leben-

den Bürgerschaft wurde. Von demselben Augenblicke an nahm aber Athens Politik jene vorherrschende Richtung, die sogenannte Hegemonie in eine wahre Herrschaft zu verwandeln, zugleich die Peloponnesier sorgfältig zu beobachten; und die jährlichen Beisteuern der Bundesgenossen stiegen nun, wenngleich auch wegen Zunahme der beigetretenen Staaten, von 460 auf 600 Talente (Thuk. 2, 13. Plut. Arist. 14). Weniger ernstlich war es dagegen fortan auf die Perser abgesehen, obgleich man noch kurz vor dem Jahre 461 mit diesen in neue Händel verflochten war, aus denen man sich nicht sogleich zurückziehen konnte.

13. Es waren nämlich in Aegypten, das erst Xerxes wieder unterjocht hatte, aber darum alle Zeit zum Aufstande geneigt blieb, bei der Nachricht vom Tode jenes Königs neue Unruhen ausgebrochen (465); und als gar in mehreren Provinzen des persischen Reiches, besonders in Baktrien, bedenkliche Empörungen geschahen, nahmen die Aegypter unter Anführung ihres Landsmannes Amyrtäus und des Libyers Inarus die Gelegenheit wahr, um das verhasste Joch völlig abzuschütteln (463). Bald rückte Achämenes, Oheim des Artaxerxes, mit einem bedeutenden Heere über Syrien heran. Die Aegypter traueten ihren Kräften zum Widerstande nicht, und wandten sich an die attische Flotte von 200 Segeln, welche eben damals in den Gewässern von Kypern gegen die Perser nach Kimons Politik kreuzte; denn der des Perikles war weder diese noch die folgende Unternehmung derselben ganz angemessen (Plut. Perikl. 21). Die attischen Befehlshaber nahmen die Aufforderung mit Freuden an (462), segelten nach Aegypten, landeten und vereinigten ihre Truppen mit den neuen Verbündeten. Nach einigem Zaudern stellten sich die Perser zur offnen Feldschlacht, wurden aber, ungeachtet der angestrengtesten Gegenwehr, vorzüglich durch die Athener geworfen: selbst zwei Theile von Memphis, der damaligen Hauptstadt Aegyptens, fielen in die Hände der Sieger und nur in

einem dritten behaupteten sich die Geschlagenen (Thuk. 1, 104. Diod. 11, 74). Welche Wendung nun die Sachen in der zunächst folgenden Zeit nehmen, wird uns nicht gemeldet: nur können die Perser nicht völlig aus Aegypten verdrängt sein, da die Gegenwart der Athener fortwährend nöthig blieb; und eben so wenig scheinen sie fürs erste bedeutende Anstrengungen gemacht zu haben, um sich dieses Land wieder zu unterwerfen. Athen unterhielt dagegen vermuthlich seine Flotte auf Kosten Aegyptens, und war eben desswegen, da die Steuern seiner Verbündeten darum nicht aufhörten, um diese Zeit im Stande, so bedeutende Summen auf andere Gegenstände zu verwenden. Nur die wichtige Nachricht ist genügend verbürgt, dass damals der persische Hof zum ersten Male den Megabazus nach Griechenland schickte, um hier Gegner wider die Athener zu erkaufen und diesen durch einen Angriff auf ihr unmittelbares Gebiet eine Diversion zu machen (Thuk. 1, 109 u. Diod. l. l.). Der Versuch misslang indessen in Sparta völlig, da dieses noch mit dem dritten messenischen Kriege beschäftigt war: ob auch in gleichem Grade in allen übrigen Staaten, wird wenigstens dadurch zweifelhaft, dass wir sehr bald in Griechenland selbst bedeutende Händel werden ausbrechen sehen.

14. Daher gab der persische Hof im Jahre 459 die nöthigen Befehle zu ernstlichen Rüstungen für einen neuen Angriff auf Aegypten. Die Leitung wurde eben jenem Megabazus übertragen, und ein volles Jahr verstrich, ehe die Landtruppen sich in Syrien versammelt hatten und ehe eine neue Flotte mit Allem versehen war. Die Athener und ihre Verbündete hatten unterdess immer noch nicht jenes eine Quartier von Memphis, genannt die weisse Stadt (Leukon Teichos), eingenommen (Diod. 11, 75), als endlich Megabazus mit dem Landheere von Syrien anrückte, indem zugleich eine Flotte von 300 vorzüglichen Segeln den Strom bis nach Memphis hinauf fuhr (458). Hier vereinigten sich beide; die Belagerung ward aufgehoben; ein all-

gemeiner Kampf entspann sich, und die Verbündeten wurden aus Memphis geschlagen. Seitdem trennten sich diese, und die Athener allein zogen sich auf eine Insel des Nils zurück, wo sie noch Ein und ein halbes Jahr sich hielten. Endlich leiteten die Perser das Wasser aus einem Arme des Flusses ab, brachten dadurch die attischen Schiffe aufs Trockene, nöthigten die Hellenen, selbst ihre Fahrzeuge zu verbrennen, und bahnten sich einen Weg nach jener Insel. Hier vermogten sie zwar nicht völlig Meister über die Athener zu werden, aber diese sahen sich doch nach einiger Gegenwehr gezwungen, eine Capitulation anzunehmen. Sie erhielten freien Abzug über Kyrene. Unglücklicher erging es einer eben damals abgesandten Verstärkung von 50 Segeln. Sie legte an Aegyptens Küste an, ohne von der Lage der Dinge das Geringste zu wissen, und ward unversehens von der feindlichen Land- und Seemacht angegriffen und überwältigt: nur wenige Fahrzeuge entkamen (Thuk. 1, 109 und 110. Diod. 11, 77). So endete nach einem sechsjährigen Kampfe diess Unternehmen mit einem Verluste von 250 Segeln und dem grösseren Theile der Mannschaft, deren Ueberreste über Kyrene in einem elenden Zustande zur Heimath zurückkamen, während der durch Verrath in persische Hände gefallene Inarus ans Kreuz geschlagen war, Amyrtäus freilich mit einigen Aegyptern sich fortwährend als titulärer König in einigen unzugänglichen Niederungen hielt. Von Anfange an hatte man in Athen schwerlich deutlicher gewusst, was man eigentlich bei dem ganzen Unternehmen beabsichtige; nur der dunkelen Idee, den Persern auf alle Weise zu schaden, scheint man gefolgt zu sein. Allein das völlige Fehlschlagen aller Anstrengungen, so wie die Abwesenheit des Kimon, trug sicherlich nicht wenig dazu bei, dass man sich fürs erste nicht wieder auf ähnliche entfernte Expeditionen einliess, sondern des Perikles Politik, nur aus den hellenischen Gewässern die Perser fern zu halten, übrigens die unterwür-

figen Bundesgenossen und den eifersüchtigen Gegenbund nicht ausser Augen zu lassen, um so williger Gehör gab. Diess geboten allerdings auch Dinge, welche sich mittler Weile in Griechenland selbst ereignet hatten.

15. Diese Begebenheiten nahmen — wie man, ohne durch des verworrenen Diodor (11, 78 u. 79) Darstellung sich irre machen zu lassen, wegen der von Thukydides (1, 103—106) gegebenen Reihenfolge glauben muss — ihre nächste Veranlassung von Gränzstreitigkeiten, die zwischen Korinth und Megara, zwei zwar im Bunde der Peloponnesier begriffenen, aber schon früher sich nicht sonderlich befreundeten Staaten, ausgebrochen waren. Von beiden Seiten griff man zu den Waffen, machte nach gewöhnlicher Weise verheerende Raubzüge, und lieferte sich nichts entscheidende Gefechte. Jedoch blieben im ganzen die Megaräer als die Schwächeren auch im Nachtheil, und besorgt wegen einer Verkleinerung ihres Gebietes, sagten sie sich im Jahre 458 von dem peloponnesischen Bunde los und warfen sich den Athenern in die Arme. Diese umschlangen hastig die Kommenden, besetzten Megara und am korinthischen Meerbusen Pägä, veranstalteten den Bau jener langen Mauern, wodurch Megara mit seinem Hafen Nisäa eine gegen feindliche Angriffe gedeckte Verbindung erhielt, und wehrten die weiteren Anfäll eder Korinther ab, ohne dass diese schon damals sich an die Athener vergriffen hätten. Indessen jene Eifersucht, welche Korinth schon im Kriege wider Xerxes gegen das aufstrebende Athen bewiesen hatte und welche seitdem wegen der Beschränkung des eignen Handels durch die wachsende Seemacht der Nachbarn ausnehmend gestiegen war, ging jetzt in den heftigsten Hass über, und angelegentlich wurde von diesem Staate Alles aufgeboten, um, während Sparta wegen der noch nicht völlig gelungenen Ueberwältigung der Messenier weniger geneigt sein mogte, wenigstens andere Peloponnesier, und namentlich die aus eben jenem Grunde übel gestimmten Seestaaten gegen Athen zu einem offenen

Kriege aufzuwiegeln. Diess waren hauptsächlich Aegina und Epidaurus; und als beide sich enger mit Korinth verbunden hatten, begannen noch in demselben Jahre wirkliche Feindseligkeiten, die den Athenern ganz erwünscht seyn mogten. Diese unternahmen an der Küste des Peloponneses eine Landung, bei welcher sie jedoch von den vereinten Korinthern und Epidauriern auf ihre Schiffe zurückgewiesen wurden; lieferten dann bei Kekryphaleia, einer kleinen, zwischen Aegina und Epidaurus gelegenen Insel, ein Seegefecht, worin sie Sieger blieben; aber benutzten nun hauptsächlich diese Händel, um ihren lange zurückgehaltenen Groll gegen jenen nahen Inselstaat auszulassen. Von ihrer Seite war es auf nichts geringeres abgesehen, als durch die Vernichtung Aeginas zugleich die gesammte Seemacht der Peloponnesier auf immer vom Meere zu schlagen: und eben so erkannten die Gegner die Wichtigkeit dieses Zeitpunktes, um jetzt, da noch die ägyptische Expedition die Hauptmacht der Athener beschäftigte, oder niemals jenen die Herrschaft zur See zu entreissen.

16. Beide Parteien rafften also alle ihre Streitkräfte zusammen, und bald kam es in der Nähe von Aegina zu einer Seeschlacht, wie sie bislang Hellenen noch nicht gegen einander geliefert hatten. Sie war sicher äusserst blutig und hartnäckig, da die Aegineten, selbst die Korinther in Kunde des Seewesens ihren Gegnern nicht viel nachstanden; doch kennen wir nicht den Verlauf derselben, da uns von den genannten Gewährsmännern nur ihr Ausgang gemeldet wird. Dieser war im höchsten Grade glücklich für die Athener, welche sich 70 feindlicher Schiffe bemächtigten, und, da wohl eben so viele vernichtet sein mögen, gewiss die Flotte ihrer Gegner vollständig zerstörten. Rasch verfolgten sie auch den errungenen Sieg; die Landung wurde zu Stande gebracht und darauf die Belagerung der Stadt Aegina begonnen, in welche die Korinther und die Epidaurier nur 300 Hopliten zur Verstärkung hatten werfen können. Um indessen den Be-

lagerten auf andere Weise zu Hülfe zu kommen, machten jene im folgenden Jahre (457) mit einigen anderen Peloponnesiern einen Einfall in Megaris, meinend, dass bei der Abwesenheit so bedeutender Streitkräfte in Aegypten die Athener entweder Aegina oder Megara aufgeben müssten. Allein keines von beiden geschah. Ruhig blieb das Belagerungs-Heer auf jener Insel, und nur die ältesten und jüngsten Bürger rückten zur Vertheidigung Megaras aus. Bald kam es zu einem Treffen, worin beide Parteien sich den Sieg zuschrieben, im ganzen aber doch die Athener einige Vortheile erhielten, und darum nach dem Abzuge der Gegner ein Tropäum errichteten. Desshalb wurden die heimkehrenden Korinther von den zurückgebliebenen arg verspottet, und nach 12 Tagen rückten sie daher abermals aus, um gleichfalls ein Siegeszeichen aufzupflanzen. Nun wurden die dazu Bestellten von den Athenern und Megaräern verjagt, und dabei entspann sich von neuem ein allgemeines Gefecht. Hierin wurden die Korinther völlig geworfen; auf dem Rückzuge wurde überdiess ein abgetrennter Theil derselben in ein umzäumtes Gehege gejagt und dort grössten Theils niedergehauen. Seitdem verhielten sich jene ruhig und Aegina blieb seinem Schicksale überlassen. Es widerstand nach Diodor im ganzen 9 Monate; dann ergab es sich unter den Bedingungen, dass es seine Mauern schleifte, seine Kriegsschiffe auslieferte, und in der Folge einen jährlichen Tribut entrichtete (Thuk. 1, 108). Auf diese Weise schwand Aegina, nachdem es einige Jahrhunderte durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner eine glänzende Rolle gespielt hatte, aus der Zahl der selbstständigen Staaten; denn nur noch einige Jahre wurden seine entwaffneten Bürger hier von den Athenern bloss geduldet, bis es diesen bald gefiel, die dennoch Verdächtigen völlig aus der alten Heimath zu vertreiben und die Felder der Insel durchs Loos an Colonisten aus der eignen Mitte zu vertheilen. Athen hatte sich dagegen die Seeherrschaft ziemlich fest gesichert, obwohl gegen die Pe-

loponnesier in eine Stellung versetzt, welche früher oder später einen hartnäckigen Krieg herbeiführen musste. Eben darum arbeitete man bei dem Anbruche des äginetischen Krieges auf des Perikles Betreiben an der Aufführung jener langen Mauern, welche die Häfen mit der Stadt in sichere Verbindung setzten; und gleich nach demselben kam man mit diesem ausgedehnten Werke zu Stande (Thuk. 1, 107 und 108).

17. Waren aber die politischen Verhältnisse unter den Hellenen bereits durch die eben erzählten Vorfälle höchst verwickelt, so wurden sie es noch mehr, als in dem zuletzt genannten Jahre auch die Spartaner mit einem bedeutenden Corps der Peloponnesier aus ihrer Halbinsel hervorrückten. Dazu gaben Händel, welche zwischen den Phokiern und den Dorern des Oeta ausgebrochen waren, die Veranlassung oder doch den Vorwand. Jene hatten sich gegen diese Beeinträchtigungen erlaubt, worauf sich die Schwächeren an ihre peloponnesischen Stammgenossen wandten. Hier glaubte man sich ihrer annehmen zu müssen, und Nikomedes, Vormund des minderjährigen Pleistoanax, brach mit 1500 Spartanern auf, zu denen die Bundesgenossen mit 10,000 Mann stiessen. Einer solchen Kriegsmacht war es natürlich leicht, die Phokier zur Herausgabe ihres Raubes zu nöthigen; aber eben desshalb ist es kaum glaublich, dass sie lediglich zu jenem Zwecke ausgesandt sei. Deutlicher erklären sich darüber weder Thukydides (1, 107) noch Diodor (11, 79 u. 80), obwohl jener von Verbindungen, welche die Spartaner mit Aristokraten in Athen gehabt hätten, und von dem Missfallen über den Bau der langen Mauern, dieser von Anknüpfung einer neuen Vereinigung zwischen Sparta und Theben redet. Jeden Falls waren die Athener nicht ohne Besorgnisse geblieben, hatten Schiffe um den Peloponnes gesandt, um im korinthischen Meerbusen zu kreuzen und auf dieser Seite jede Verbindung zwischen der Halbinsel und Hellas abzuschneiden, und hatten auf dem Isthmus die Höhen von Gerania, so wie daneben

Megara und Pägä besetzt. Als Absicht wird dabei beständig die genannt, dem peloponnesischen Heere den Rückweg zu sperren; und doch ist nicht einzusehen, warum sie diesem die Heimkehr nicht hätten verstatten sollen. Mehr gewinnt es daher das Ansehen, als hätten sie demselben mindestens die Verbindungslinie abschneiden und jede neue Verstärkung aus dem Peloponnese zurückweisen wollen. So viel ist gewiss, dass die Spartaner nun unter dem Vorwande, nicht mit Sicherheit in die Heimath ziehen zu können, von dem gedemüthigten Phokis sich seitwärts nach Böotien wandten und hier sehr zuvorkommend von den Thebanern aufgenommen wurden. Diese waren, wie Diodor erzählt, noch seit dem Zuge des Xerxes in einem halben Verrufe und hatten selbst in ihrer Landschaft das frühere Uebergewicht verloren. Jetzt schlossen sie sich an Sparta, verhiessen diesem Beitritt zum Bunde und Fortsetzung des Krieges gegen Athen mit eignen Mitteln, bedangen sich aber Wiederherstellung ihrer vorigen Ehre und ihrer Vorortschaft in Böotien aus. Dieses erwähnt freilich Thukydides nicht; aber die Art und Weise, wie wir seitdem auch die Thebaner an den entstehenden Händeln werden Antheil nehmen und in Böotien auf Einfluss Spartas und Athens einen Kampf des Aristokratismus und des Demokratismus ausbrechen sehen, machen es doch höchst wahrscheinlich, dass diessmal Diodor und mit ihm Justin (3, 6) aus einer lauteren Quelle geschöpft haben. Dem gemäss scheinen jene Verbindungen mit Theben und ein Versuch auf das demokratische Athen selbst unter Mitwirkung dortiger Aristokraten ein Hauptgrund von dem ganzen Ausmarsche des peloponnesischen Heeres und besonders von der Seitenbewegung nach Böotien gewesen zu sein.

18. Vorzüglich diese machte die Athener besorgt, welche daher nicht allein ihre eigne anwesende Mannschaft entboten, sondern auch die näheren ihrer unterthänigen Bundesgenossen, selbst 1000 argivische Hopliten und ein thessalisches Reutercorps zu Hülfe rie-

fen, und mit einer Streitmacht von 14,000 Mann an die Gränze rückten, als scharf an dieser bei Tanagra sich die vereinten Peloponnesier und Böoter gelagert hatten. Hier entspann sich durch argwöhnisches Beobachten eine allgemeine Schlacht, von welcher wir nicht wissen, wer der angreifende Theil gewesen sei. Sieger blieben nach Thukydides die Spartaner; doch bemerkt dieser, dass sie es hauptsächlich dadurch wurden, weil die thessalischen Reuter — vermuthlich wegen eines bald zu erwähnenden Regierungswechsels in ihrer Heimath — während des Treffens selbst zu ihnen übergingen, und dass übrigens von beiden Seiten hartnäckig und mit vielem Blutverluste geschlagen wurde. Diodor, welcher ausserdem von zwei Treffen redet, nennet sie beide unentschieden; und jeden Falls konnten sich die Spartaner keiner grossen Vortheile rühmen, da sie gleich darauf mit den Peloponnesiern abzogen und nach einigen Plünderungen im Gebiete von Megara ihr Heer entliessen. Allein schien auch die Sache damit ziemlich glimpflich abgelaufen, so war es doch zum ersten Male am Ende des Jahres 457 zwischen den beiden Hauptparteien der Hellenen, freilich ohne erfolgte Kriegserklärung, zu einem offenen Kampfe gekommen; die Böoter waren obendrein in denselben verwickelt, und droheten als Gränznachbaren von Attika ihn anhaltend zu machen; und schwerlich würde er so bald beigelegt sein, wenn nicht der Zufall etwas herbeigeführt hätte, welches Herstellung des Friedens verhiess. Als nämlich noch beide Heere bei Tanagra einander gegenüber lagen, fand sich bei dem attischen Kimon ein, um in den Reihen seiner Mitbürger zu streiten. Auf geschehene Anzeige erhielten zwar die Feldherren von dem Rathe in Athen den Bescheid, dass sie den verdächtigen Mann zu entfernen hätten; und diess geschah: allein nun traten Kimons Freunde, die man ebenfalls des Lakonismus beschuldigte, enger zusammen und fochten zum Beweise ihrer Ergebenheit gegen ihr Vaterland in der erfolgenden Schlacht so ausgezeichnet ta-

pfer, dass man den Fall von 100 derselben nicht wenig beklagte. Seitdem schwand in den Bürgern Athens jener Verdacht wegen des Lakonismus und an seine Stelle traten die Erinnerungen an die Thaten des Geächteten, woran sich bald der Glaube, dass man seiner bedürfe, und das Verlangen, ihn wieder zu besitzen, bei sehr Vielen anreiheten. Perikles ergriff unter diesen Umständen die kluge Massregel, selbst auf die Rückberufung des gefeierten Mannes anzutragen. Jetzt fand sie keinen Widerstand mehr, und nach fünfjähriger Abwesenheit kehrte der Besieger persischer Heere in seine Vaterstadt zurück. Ein Gerücht behauptete, dass zuvor zwischen beiden Männern ein geheimer Vergleich geschlossen sei, nach welchem Kimon an der Spitze der Flotte den Krieg gegen die Perser wieder aufnehmen, Perikles dagegen die Lenkung des Inneren besorgen sollte; und wäre auch ein solcher Vertrag erdichtet, so musste doch die Theilnahme des Kimon in Kurzem vortheilhaft auf eine Aussöhnung unter den Hellenen einwirken, da ihm es vor allem um den Kampf gegen Asien zu thun war (im J. 456: Plut. Kim. 17. und Perikl. 10. Nepos Cimon 3).

19. Ehe er jedoch in Athen eingetroffen war, ereigneten sich von neuem Dinge, welche die Politik so mächtig bei ihrer bisherigen Richtung erhielten, dass auch er ihr nicht sogleich eine andere Wendung zu geben vermogte. Die Thebaner waren nach dem Abzuge der Peloponnesier an der Spitze der sämmtlichen Böoter, etwa mit Ausnahme Plataäs, geblieben und hatten eine drohende Stellung bei Tanagra behauptet. Mit Recht fürchteten daher die Athener, dass jene auch in diesem Jahre (456) von einem peleponnesischen Corps verstärkt werden mögten; und schnell fassten sie den Entschluss, der Vereinigung zuvor zu kommen. Myronides, der neben dem Tolmidas nun auf einige Zeit eine ehrenvolle Stelle unter den attischen Feldherrn einnimmt, hatte den Oberbefehl erhalten; und dieser eilte nach Diodor mit dem Auszuge so sehr, dass er

nicht einmal die Einstellung der saumseligen Bürger abwartete, sondern zufrieden mit einer an Zahl etwas schwachen, aber übrigens auserlesenen Schaar die Feinde aufsuchte. Bei Onophyta, in der Ebene von Tanagra, kam es nach Thukydides (1, 108) zu einer Schlacht, worin die Athener einen äusserst glänzenden Sieg davon trugen und das Heer der Böoter so zersprengten, dass es fürs erste zur Vertheidigung des eignen Landes sich nicht wieder sammeln konnte. Etwas anders stellt freilich Diodor (11, 81—83) den Hergang der Dinge vor, indem er von einem Siege der Athener bei Tanagra, dann von Sammlung der vereinten Macht der Böoter, und darauf von einer zweiten Schlacht bei Onophyta redet: allein, obgleich es möglich wäre, dass Thukydides bei seiner Kürze nur das Haupttreffen erwähnt hätte, so scheint doch die nicht einmal stets zusammenstimmende Erzählung Diodors aus dem Irrthume hervorgegangen zu sein, dass er eine und dieselbe Schlacht, welche man bald nach Onophyta bald nach Tanagra benannte, als zwei verschiedene betrachtete. Jeden Falls wurden also die Böoter gänzlich geworfen. Tanagra fiel gleich darauf in die Hände der Athener, die dessen Mauern schleiften. Dann durchzog Myronides das ganze Böotien, und mit Ausnahme Thebens schlossen sich dort die Städte an ihn, da sie einen Theils die Athener als Befreier von dem Joche jenes Vorortes ansahen, und da anderen Theils in allen die demokratische Partei gegen die bisher herrschende aristokratische aufstand. Nach Phokis ging darauf der Zug weiter, und auch hier erfuhr er keinen Widerstand, da durch denselben die letzten Anordnungen der Spartaner über den Haufen fielen. Wohl scheint jenes bei den opuntischen Lokrern der Fall gewesen zu sein, weil hier Myronides sich 100 Geissel stellen liess. Verstärkt durch Böoter und Phokier brachen endlich die Athener in Thessalien ein, wo der Herrscher Orestes, der in Pharsalus seinen Sitz gehabt und wahrscheinlich die obige Verbindung mit Athen geschlossen hatte, durch einen Aufstand vertrieben war.

Allein hier fand der Siegeszug sein Ende. Die Stadt Pharsalus konnte nicht genommen und wegen der thessalischen Reuter nicht einmal das flache Land behauptet werden: unverrichteter Sache kehrten also dort die Athener um (Thuk. u. Diod. l. l.). Thessalien blieb daher freilich für Athen verloren, aber es hatte nun in Hellas über Böotien, wo nur Theben den Spartanern ergeben blieb und auf Rache wartete, Megaris, Phokis und Lokris seinen Einfluss ausgedehnt, während von den Seestaaten der Gegner Aegina völlig gefallen und die Flotten der übrigen vernichtet waren, Sparta selbst aber wegen der Messenier sich noch nicht gänzlich frei bewegen konnte. Kein Wunder also, wenn Kimon fürs erste mit seinen Lieblingsgedanken nicht durchzudringen vermogte, und wenn die Athener, schon damals von mancher stolzen Hoffnung voll, völlig der Politik des Perikles folgten, welcher im ganzen mehr dahin arbeitete, Kämpfe mit den Persern entfernt zu halten und sein Athen zur prangenden Hauptstadt sämmtlicher Hellenen zu erheben.

20. Eben darum begannen die Athener in den beiden zunächst folgenden Jahren (455 u. 454) sogar schon Angriffe auf den Peloponnes. Tolmidas, ein Nebenbuhler des Myronides und begierig diesem an kriegerischem Ruhme gleich zu kommen, war der erste, welcher in Athen darauf antrug, ihm den Oberbefehl über eine Expedition anzuvertrauen, mit welcher er von der Seeseite her die peloponnesischen Staaten und sogar Lakonien zu beunruhigen beabsichtigte. Man ging auf seinen Vorschlag ein und rüstete ihn mit 50 Segeln und 4000 Hopliten aus. Mit diesen landete er hier und dort an Lakoniens Küste, plünderte und zog sich bei Annäherung einer bedeutenden Streitmacht der Feinde zurück: besonders gelang es ihm auch, die spartanische Hafenstadt Gythium zu nehmen, hier alle Anstalten für den Schiffsbau zu vernichten und dann sich ohne weiteren Nachtheil davon zu machen. Darauf wandte er sich zu den westlichen Inseln, und als von

diesen Zakynthus und Kephallene sich seinen Forderungen gefügt hatten, lief er in den korinthischen Meerbusen ein. Gleich am Eingange desselben entriss er an der ätolischen Küste den Korinthern die Pflanzstadt Chalkis; weiterhin landete er im Sikyonischen und schlug dessen Bürger, als sie ihn nach den Schiffen zurückjagen wollten; steuerte aber dann wieder nach dem gegenüber gelegenen Gestade und nahm dort Naupaktus weg. Eben dahin schaffte er auch die Messenier, als sie endlich aus Ithome abzogen, und erwarb so den Athenern Bundesgenossen, auf deren treue Ergebenheit sie in diesen westlichen Gegenden bauen durften (Thuk. 1, 108. Diod. 11, 84. Paus. 1, 27, 6). Im anderen Jahre war Tolmidas mehr mit Beobachtung der Thebaner in Böotien beschäftigt, während Perikles selbst es übernahm, seine kriegerischen Talente auf einer Expedition gegen den Peloponnes zu zeigen. Von dem megarischen Hafen Pägä lief er aus und steuerte nach Sikyon hinüber, wo auch er die Bürger dieser Stadt zurückwies, als sie sich seinem Raubzuge widersetzen wollten. Dann suchte er sich der Oeniaden, an der Mündung des Achelous, zu bemächtigen, und begann die Belagerung des eben so genannten Hauptortes; allein schon damit wollte es nicht vorwärts gehen und er musste, obwohl gleich darauf die Messenier aus Naupaktus für kurze Zeit Herren des Platzes wurden, mit wenig Ehre abziehen (Thuk. 1, 111. Diod. 11, 85. Paus. 4, 25. Plut. Perikl. 19). Bedeutende Vortheile wurden also auf diesen höchst gehässigen Zügen nicht errungen, und da sie dem Kimon sicher zuwider, nun auch dem Perikles schwerlich noch angenehm waren, so wurden sie seitdem eingestellt.

21. Statt dessen wandte man die Aufmerksamkeit abermals auf die Befestigung der Herrschaft über den Archipelagus und seine Inseln und Küsten. Perikles selbst unternahm im Jahre 453 einen Zug nach dem thrakischen Chersonese, dessen hellenische Bewohner immer noch von den nahen Thrakern mit verheerenden

Raubzügen heimgesucht wurden. Wie schon früher einmal geschehen war, zog auch er jetzt eine Linie von Werken quer über den Nacken der Halbinsel, wies aber ausserdem von neuem einer aus 1000 attischen Bürgern bestehenden Colonie daselbst Felder an, um sowohl die Vertheidiger des Landes zu verstärken und die es an Athen knüpfenden Bande zu vermehren, als zugleich vielen Bedürftigen ein Versorger zu werden (Plut. Perikl. 11, Diod. 11, 88). Ueberdiess scheint er auf dieser Expedition auch die hellenischen Städte am Pontus besucht und mit ihnen allen, besonders mit Sinope, welches bald darauf sogar 600 attische Colonisten aufnahm, Verbindungen eingeleitet zu haben; wenigstens wollen diese von Plutarch (l. l. 20) berichteten Vorfälle in keine andere Zeit passen. Tolmidas war mittler Weile auf Euböa beschäftigt, um diese schöne Insel den Athenern möglichst unterwürfig zu machen, und führte zugleich nach dem unlängst verödeten Naxos 1000 Colonisten, deren eigner Vortheil seitdem treue Ergebenheit gegen die Mutterstadt erforderte (Diod. l. l. Paus. 1, 27, 6). Manche ähnliche Massregeln, die wegen ihrer Unerheblichkeit nicht erwähnt sind, mögen in den beiden folgenden Jahren durchgeführt sein, obgleich eine abermals misslungene Anlegung einer Colonie an der Mündung des Strymon nur auf einem Irrthume des Pausanias (1, 29, 4) zu beruhen scheint. Allein schwerlich geschah von Athen irgend ein neuer Angriff auf Mitglieder des peloponnesischen Bundes, da es sonst im Plane des Thukydides gelegen haben würde, diesen zu erwähnen. Eben so wenig hatte wohl Sparta, welches nur auf besonders einladende Veranlassung seine Krieger aus der Halbinsel zu senden pflegte, und seit kurzem durch die Landungen der Athener vor einem neuen Aufstande im eignen Gebiete besorgt werden musste, grosse Neigung, jene unternehmenden Gegner weiter zu reizen; gleich wie für Korinth, Sikyon und ähnliche Staaten die Dinge eine Wendung genommen hatten, dass sie bei Fortse-

tzung der Fehde wenig mehr gewinnen konnten. So war von beiden Seiten Alles zur Herstellung des inneren Friedens geneigt. Argos machte dazu den Anfang, indem es mit Sparta einen dreissigjährigen Waffenstillstand abschloss, der nach Thukydides (5, 14) im Jahre 422 zu Ende ging: und vielleicht durch Vermittelung desselben, doch vorzüglich auf Betreiben des bei den Spartanern sehr beliebten Kimon erfolgte dann (im Jahre 450), nach einer kurzen stillschweigend beobachteten Ruhe, auch zwischen Athen und Sparta ein auf fünf Jahre geschlossener Frieden (Thuk. 1, 112. Diod. 11, 86, der ihn jedoch zu früh ansetzt).

22. Seitdem wurde es dem Kimon leicht, für seinen Lieblingsplan, Fortsetzung des Krieges gegen die Perser, die an kriegerische Unternehmungen bereits gewöhnten Athener abermals zu gewinnen; gegen denselben hatte sicher Perikles, welcher jenen Nebenbuhler gern aus Athen entfernte, nichts einzuwenden; die von den Persern seit einigen Jahren gemachten Fortschritte erlaubten endlich, es als nothwendig darzustellen, dass man ihnen mit allem Ernste Einhalt thäte. Diese hatten nämlich jene vereinte Land- und Seemacht, durch welche Aegypten wieder erobert war, nicht aus einander gehen lassen, sondern mit derselben schon Kypern sich völlig wieder unterworfen, und droheten nun, längs Kleinasiens Süd- und Westküste die hellenischen Städte zu unterjochen, welche ehemals Kimon auf seinem Siegeszuge befreiet hatte. Vor allem also jene wichtige Insel, von welcher nach drei Seiten hin die Küsten persischer Provinzen bedrängt werden konnten, beabsichtigte der attische Feldherr seinen Gegnern zu entreissen, und mit einer Flotte von 200 Segeln wurde er noch im Jahre 450 für die Ausführung seines Planes ausgerüstet. In welchem Grade sie indessen gelang, ist wegen der verschieden lautenden Angaben der Schriftsteller des Alterthums schwer zu bestimmen. Wir wollen zuerst den Diodor (12, 3 u. 4) darüber hören, da er am ausführlichsten und seine Mittheilung bislang

hauptsächlich bei diesen Begebenheiten zum Grunde gelegt ist.

23. Nach diesem unzuverlässigen Gewährsmanne stiess Kimon mit seiner Flotte auf die persischen Feldherren Artabazus und Megabazus, von denen jener mit einer Seemacht von 300 Segeln bei Kypern, dieser mit einem Landheere von 300000 Mann auf der kilikischen Küste stand. Dann nahm er — wie auf eine fast ungereimte Weise es weiter heisst — als Herr in den Gewässern der Insel die Städte Kitium und Malus ohne bedeutende Hindernisse, als gleich darauf von Phönicien her die feindliche Flotte herübersteuerte. Sie wurde geschlagen; und der attische Feldherr, welcher ausser den vernichteten noch 100 Segel sammt der Mannschaft erbeutet hatte, verfolgte sie nach dem Festlande. Dort suchte sie zwar Schutz bei dem anderen Heere, aber in dessen Angesicht liess Kimon seine Leute landen, schlug alsdann die feindlichen Schaaren und kehrte nun nach Kypern zurück. Hier setzte er im folgenden Jahre die Eroberung der einzelnen Städte fort, und bot besonders seine ganze Macht auf, um das wichtige Salamis in seine Gewalt zu bringen. Die Perser vermogten nach dem Verluste der Flotte nicht die Stadt zu entsetzen, und sahen mit dem Falle derselben den Verlust der Insel und drohende Gefahren für das ganze vordere Asien voraus. Der Hof beschloss daher, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und dazu gab er jenen Feldherren die nöthigen Vollmachten. Abgeordnete gingen nun nach Athen, wo man mit Freuden die Anträge anhörte und Beauftragte mit dem Kallias an ihrer Spitze zum endlichen Abschlusse eines Friedens zum feindlichen Hauptquartier sandte. So kam dieser unter den Bedingungen zu Stande, dass die sämmtlichen hellenischen Städte Asiens selbstständig und unabhängig (*αὐτόνομοι*) sein, die persischen Landheere sich in Asien nicht weiter als auf drei Tagemärsche der Küste nähern, und kein persisches Kriegsschiff über Phaselis und die Kyaneen hinaus gehen, dass aber ih-

rer Seits die Athener nicht länger die Besitzungen des Königs anfeinden sollten. Letztere zogen sich darauf nach Erlangung eines höchst ehrenvollen Friedens aus dem Kriege gegen die Perser zurück, doch starb Kimon noch während der Unterhandlungen auf Kypern an einer Krankheit.

24. Diese Darstellung Diodors leidet aber, abgesehen von den sich widerstreitenden Angaben über die Stellungen der beiden persichen Heerführer, vorzüglich an dem inneren Fehler, dass sie Begebenheiten in ein Jahr zusammen drängt, die, wären sie wirklich vorgefallen, unmöglich in so kurzer Zeit hätten abgemacht werden können; und völlig vernichtet wird ihre Glaubwürdigkeit dadurch, dass andere Schriftsteller, und unter diesen der gewichtige Thukydides (1, 112), den Verlauf und den Erfolg der Unternehmung ganz anders erzählen. Nach diesem sandte Kimon bald nach seiner Ankunft in den Gewässern von Kypern 60 seiner Schiffe nach Aegypten, um dem immer noch nicht völlig besiegten und jetzt um Unterstützung nachsuchenden Amyrtäus beizustehen. Er selbst begann mit dem grösseren Theile seiner Streitkräfte die Belagerung von Kitium, starb aber schon dabei. Nun gaben die Athener, welche zugleich an Lebensmitteln Mangel litten, jene Stadt auf, stiessen aber gleich hernach auf der Höhe von Salamis auf die feindliche Flotte, schlugen diese, stiegen ans Land, siegten dort ebenfalls, und steuerten nach der Rückkunft der 60 seitwärts geschickten Segel und ohne irgend einen Friedensschluss nach der Heimath zurück. In den Hauptpunkten stimmt damit Plutarch (Kim. 18 u. 19) überein. Auch dieser erwähnt die nach Aegypten geschickte Abtheilung, lässt dann freilich noch Kimon selbst die feindliche Flotte besiegen und Herrn der meisten Städte der Insel werden, giebt aber bestimmt an, dass er vor Kitium gestorben sei, indem nur darüber die von ihm benutzten Berichte verschieden lauteten, ob ihm bloss eine Krankheit oder eine erhaltene Wunde den Tod zugezogen

habe. Der Sterbende ertheilt endlich bei ihm noch den Befehl, dass man, ohne seinen Tod bekannt werden zu lassen, augenblicklich heimkehre; und so erhält Kimon die Ehre, dass einer Seits das Vertrauen auf ihn und anderer Seits der Schrecken vor seinem Namen die attische Flotte wohlbehalten zurückgebracht habe: einer Schlacht gedenkt dagegen Plutarch gar nicht weiter. Nepos endlich (Cimon 3) erzählt nur von einer Eroberung der meisten Städte Kyperns und dem vor Kitium an einer Krankheit erfolgten Tode des Feldherrn; und doch würde er schwerlich über diese letzen Thaten des Kimon so karg gesprochen haben, wenn aus den von ihm benutzten Quellen sich so Ruhmvolles, als Diodor berichtet, ergeben hätte.

25. Ein Vergleich dieser verschiedenen Berichte mögte wohl, zumal da Diodor anerkannter Massen auf der Schale der Kritik wenig Gewicht hält, das Resultat geben; dass dieser da, wo er von einem neuen Siege Kimons an Asiens Küste redet, auf eine höchst nachlässige Weise frühere Ereignisse den jetzigen eingemengt habe, gleich wie er oben dem Kampfe am Eurymedon eine Eroberung Kyperns unrichtig vorangehen liess. Etwas kann ihn nur das entschuldigen, dass er vielleicht Vorgänger benutzte, welche schon von demselben Fehler beschlichen waren; wenigstens muss man das Letztere aus Plutarch (Kim. 13) schliessen, wo von Schriftstellern die Rede ist, welche den bei Diodor erwähnten Frieden schon als Folge der Schlacht am Eurymedon darstellten. Zuverlässig scheint zu sein, dass die Perser wieder in den Besitz der Insel gelangt waren, und dass nun Kimon, der sie zugleich in Aegypten aufs neue zu beschäftigen suchte, einige Vortheile über sie gewann, im Grunde aber schon bei der ersten Entwickelung seines vielleicht umfassenden Planes durch einen unerwartet frühen Tod abgerufen wurde, worauf die Athener jenen völlig aufgaben und sich nur noch für den Rückzug schlugen. Auch darf man es

dem Thukydides zuglauben, dass die persische Flotte erst zusammengezogen wurde, als der rasche Kimon schon in jenen Gewässern einige Vortheile errungen hatte; und der Biograph mag zur Ehre seines sterbenden Helden, Diodor aus Verwechselung verschiedener Begebenheiten die Vernichtung der feindlichen Flotte noch dem Kimon beilegen. Die Seeschlacht lieferten die Athener nur, weil ohne Sieg nicht einmal ihr Rückzug geschehen konnte; und dieser wurde durch dieselbe gesichert. Dann ist aber der sogenannte kimonische Frieden, der unter den obigen Bedingungen im Jahre 449 zwischen den Persern und den Athenern durch Kallias abgeschlossen sein soll, unbedingt als eine spätere Erdichtung zu verwerfen, wie denn mit Recht von allen den Gelehrten geschehen ist, welche in neuerer Zeit über denselben gründliche Untersuchungen angestellt haben. (Dahlmanns Forschungen im Fache der Geschichte, Bd. 1; ergänzt durch Müller's Dorer Bd. 1, S. 186, auch durch Krüger in Seebode's Archiv für Philol. und Päd. Jahrgang 1824. Heft 2).

26. Für diesen kimonischen Frieden pflegt man unter den Historikern Diodor (l. l.), Plutarch (Kim. 13), Pausanias (1, 8, 3) und selbst Herodot (7, 151) anzuführen. Von ihnen sagt der Letztere lediglich, dass jener Kallias sich einmal als attischer Gesandter am persischen Hofe aufgehalten habe, meldet aber von dem Zwecke seiner Sendung gar nichts und redet viel weniger von einem Friedensschlusse: seine Angabe streitet eher mit der des Diodor, da nach diesem Kallias nur mit persischen Feldherren unterhandelt hätte, ohne an den Hof selbst zu gelangen. Man sieht also nur, dass in Betreff dieses Mannes allerdings in die spätere Darstellung irgend eine Thatsache hineingezogen sei. Pausanias äussert bloss, dass der grosse Haufe der Athener (*οἱ πολλοὶ τῶν Ἀθηναίων*) den Kallias als Unterhändler jenes Friedens gefeiert habe, und giebt eben damit zu erkennen, dass die Annahme Bedenklichkeiten leide. Bei Plutarch wird zwar von einem Krate-

rus gemeldet, dass er in seine Sammlung von attischen Volksbeschlüssen auch eine Abschrift jenes angeblichen Friedens aufgenommen habe; allein einen Theils soll dieser nach der Schlacht am Eurymedon geschlossen sein, in welche Zeit ihn sonst niemand verlegt, und anderen Theils behauptet bei eben demselben der Geschichtschreiber Kallisthenes ganz bestimmt, dass das Ganze eine Erdichtung sei. Diodors Zeugniss endlich ist schon oben als wenig glaubwürdig befunden. Eine zweite Klasse von Schriftstellern, welche für den Frieden sprechen, sind die späteren attischen Redner, denen indessen da, wo sie ihren Zuhörern etwas Angenehmes und Prahlerisches sagen, wenig zu trauen ist. Zu ihnen wird Lysias (wegen einer Stelle im log. epitaph.) völlig mit Unrecht gezählt, da dieser von einem Friedensschlusse kein Wort sagt, sondern nur meldet, dass die Perser nach wiederholten Niederlagen nicht gewagt hätten, sich zu Lande oder zu Wasser feindlich den asiatischen Städten zu nähern. Das Citat ist also nur von einem Buche in das andere übergegangen, ohne dass die Verfasser sich die Mühe gegeben hätten, es nachzulesen. Auch Isokrates sagt im Panegyrikus (p. 80 ed. Tauchn.) und im Areopagitikus (c. 37) nur so viel, dass die Perser sich lange nicht über Phaselis hinaus gewagt hätten, ohne dabei eines Friedens zu gedenken: doch bedient er sich im Panathenaikus (c. 20) schon des prahlerischen Ausdruckes, als wäre ihnen diess nicht erlaubt gewesen (οὐκ ἐξῆν). Bestimmter weiset auf einen Frieden Lykurg (in Leokr. c. 17) hin, und Demosthenes (pro libert. Rhod. p. 212 und 213; de fals. leg. p. 102 ed. Tauchn.) thut gar schon, als wäre er allen seinen Zuhörern eine ganz bekannte Sache gewesen. Endlich führt man eine Stelle aus Plato (Menex. c. 12) an, worin aber auch nur im allgemeinen von der dem Könige eingejagten Furcht die Rede ist, und der Hauptausdruck (εἰρήνης δὲ γενομένης) wegen des fehlenden Artikels (τῆς) alle Beweiskraft entbehrt. Gegen den Abschluss jenes Friedens

ist also zuerst der Umstand, dass alle angeblichen Zeugnisse mindestens verdächtig, viele gerade zu ungültig sind, manche mehr für das Gegentheil sprechen, und dass nur Redner, die Athens Lob beabsichtigen, und unter diesen eben die späteren bestimmt von demselben etwas melden. Zweitens sieht man aus Plutarch und Pausanias, dass die Wohlunterrichteten nicht an ihn glaubten. Drittens schweigt nicht nur Thukydides von demselben, obwohl man gar nicht einsieht, wie er ihm hätte unbekannt bleiben oder des Erwähnens unwürdig scheinen können, sondern erzählt auch die Thatsachen, welche ihm vorangegangen sein würden, auf eine Art, dass sie ganz unmöglich die Perser zur Abschliessung eines so schimpflichen Friedens bewegen konnten. Will man nicht behaupten, dass Thukydides über die letzte Expedition geflissentlich falsch und Diodor der Wahrheit gemäss berichtet habe, so darf man auch jenen Frieden nicht statthaft nennen.

27. Auch hier kann also davon nicht die Rede sein, dass seit dem Jahre 449 durch bestimmte Uebereinkunft die Waffen zwischen den Hellenen und den Persern geruhet hätten, nachdem sie im ganzen und mit mancher Unterbrechung länger als 50 Jahre zum grössten Ruhme und Heile der Ersteren geführt waren. Aber dennoch hat jenes Jahr eine solche Wichtigkeit, dass mit demselben ein Ruhepunkt für die Geschichte angesetzt werden darf. Kimon trat darin vom Schauplatze ab, der letzte, dessen rastloses Streben und dessen ganze Politik nur darauf gerichtet war, Eintracht unter den Hellenen zu erhalten und den Kampf gegen die Asiaten mit möglichst vereinter Macht fortzusetzen. Eben dieses war aber oben als der allgemeine Charakter der in diesem Kapitel zu schildernden Zeit angegeben, obwohl sie allerdings die beiden starken Nebenzüge hatte, dass Athen zugleich zu einer Herrschaft über das Meer, wie über die Insulaner und Küstenbewohner gelangte, und dass es darum schon in bedenkliche Fehden mit einer anderen Verbindung

hellenischer Staaten gerieth. Allein nach Kimons Tode dachte von Seiten der Hellenen auf geraume Zeit niemand an eine Bekriegung der Perser, und eben so wenig hatten diese Erfahrungen gemacht, welche sie zu einem neuen Angriffe auf die gefürchteten Gegner hätten reizen können. Sie hielten ihre Land- und Seemacht fern, und verzichteten gern auf jede Herrschaft über die asiatischen Hellenen; und diese Thatsache, benutzt von attischer Ruhmredigkeit, gab später dem sogenannten kimonischen Frieden sein Entstehen. Die Hellenen waren dagegen, nachdem die auswärtigen Angelegenheiten ganz aus dem Gesichtskreise getreten waren, nur mit einander beschäftigt; und so arbeiteten sie sich wegen der schon vorgefallenen Misshelligkeiten und wegen der eingenommenen Stellung zweier ganz verschiedenartiger Hauptheile bald dahin, dass ein allgemeiner und hartnäckiger Bürgerkrieg nicht länger zu vermeiden blieb. Dieses hat das folgende Kapitel weiter darzustellen.

Zweites Kapitel.

Neue Händel führen zu einem allgemeinen Kriege unter den beiden Haupttheilen der Hellenen; v. J. 449—431 v. Ch.

1. Für die ersten vier Jahre des jetzt beginnenden Zeitabschnittes war noch der so eben zwischen Sparta und Athen geschlossene Waffenstillstand gültig. Er ward auch wirklich von beiden Seiten in so weit gehalten, als wenigstens weder die Einen noch die Anderen sich gerade zu befeindeten; doch blieben schon während desselben neue Reibungen nicht aus,

sobald sie ohne unmittelbare Verletzung der Verträge möglich waren. Davon gab bereits das Jahr 448 den ersten Beweis. Immer hatten sich nämlich die Delphier von dem Vereine der Phokier abgesondert, als um diese Zeit die Letzteren sich ihrer Stadt, wenigstens des berühmten Apollo-Tempels bemächtigten, jene dagegen sich an Sparta wandten, um sie in dem Besitze der seit Jahrhunderten am Heiligthume geübten Vorrechte zu schützen. Sie fanden dort leicht Gehör, da, wäre auch die Anhänglichkeit, welche Sparta alle Zeit dem Orakel und der Aufrechterhaltung alter Satzungen bewiesen hatte, nicht mehr als Vorwand gewesen, man daselbst schon aus politischen Gründen geneigt sein musste, die Gelegenheit zu einer Einmengung in die Angelegenheiten des eigentlichen Hellas zu benutzen. Einen sogenannten heiligen Krieg unternahmen also die Spartaner, und da auch diessmal die Phokier ihnen keinen Widerstand zu leisten wagten, so wurden die Delphier bald wieder in ihre Gerechtsame eingesetzt. Allein kaum waren jene Helfer in die Heimath zurückgezogen, als auch die Athener sich in die Sache mischten, für die Phokier Antheil nahmen, und diesen wieder zuwandten, was sie früher sich selbst genommen hatten (Thukyd. 1, 112. Plut. Perikl. 21). Von Plutarch wird ausserdem ausdrücklich gesagt, dass Perikles es war, welcher das Corps der Athener anführte; und daher darf man denselben für den Urheber des ganzen Unternehmens halten. Auch konnte einem solchen Manne unmöglich entgehen, wie gefährlich es sei, den Spartanern, welche damals in Hellas nur auf das von ihnen gleichsam abgeschnittene Theben rechnen konnten, irgendwo im Norden ihrer Halbinsel einen Stützpunkt zu verstatten, der zur Herstellung ihres Einflusses gedient haben würde: und um so weniger war diess zu dulden, da, wie jenem sicher gleichfalls bekannt war, in den gegenwärtig demokratischen und darum allein Athen ergebenen Landschaften Böotien, Phokis und

Megaris die nur lauernden Aristokraten jeden Augenblick eine Umwälzung droheten.

2. Allein ungeachtet der Vorsicht des Perikles blieb diese nicht lange aus: denn — mag man nun wegen des eben erzählten Vorfalls auf einen Beistand Spartas gerechnet oder mögen andere uns unbekannte Umstände mitgewirkt haben — schon im Jahre 447 sammelten sich die Aristokraten aus Böotien, Euböa, Phokis, Lokris und vielleicht aus anderen durch Athen umgeformten Staaten und bemächtigten sich der böotischen Städte Orchomenus und Chäronea, um von ihnen aus weiter ihre Pläne zu verfolgen. Die Nachricht von dem Vorfalle erregte in Athen die grösste Bewegung. Aber während Perikles allein die Gefahr in ihrer ganzen Bedeutung einsah und zu einem vorsichtigen und doch nachdrücklichen Einschreiten rieth, erndtete er diessmal für seine Vorsicht nur Spott, und die Erhitzteren schlossen sich an Tolmidas, der seit kurzem durch seine glücklichen Feldzüge Aufsehen erregt hatte und sich nun mit neuem Ruhme zu umkränzen dachte. Er sammelte schnell 1000 auserlesene Freiwillige um sich und verstärkte diese durch ein seinem Befehle untergebenes Corps. Eben so eilends brach er mit diesen Kriegern nach dem bedroheten Punkte auf, und wirklich gelang es ihm, Chäronea gleich beim ersten Anfalle zu nehmen. Allein dadurch nur ungestümer und nachlässiger gemacht, gerieth er bei Koronea in einen ihm gelegten Hinterhalt. Hier fiel er selbst tapfer fechtend, und mit ihm die eine Hälfte seiner Leute; die andere rettete das Leben, aber nur dadurch, dass sie die Waffen streckte. Davon war die Folge ein allgemeiner Aufstand in Böotien, wo die Mehrzahl durch das Joch der Athener sich bereits mehr als durch das der heimischen Aristokraten gekränkt fühlte. In Athen pries man dagegen jetzt die Weisheit des Perikles, welcher überhaupt durch diesen Vorfall nicht wenig für die Erlangung eines blinden Vertrauens seiner Mitbürger gewann:

aber eben dieser war niemals ohne dringende Noth geneigt, eine Sache auf die Spitze zu stellen, und überdiess war es den Angehörigen der Gefangenen vor allem um Lösung derselben und um Abwendung des schmählichsten Todes zu thun. Daher kam es zu einem Vergleiche, wonach jene ohne weitere Kosten zurückgegeben wurden, die Athener aber völlig ihre Hände aus den Angelegenheiten Böotiens zurückziehen mussten (Thuk. 1, 113. Plut. Perikl. 18. Diod. 12, 6). Es zu bekritteln, dass Athen so willig seinen Einfluss auf Böotien aufgab, ist sehr misslich, da wir gegenwärtig aus Erfahrung wissen, wie schwer es hält, einem aufgestandenen Volke eine ihm missfällige Abhängigkeit aufzudringen; eher darf man urtheilen, dass Perikles die Wichtigkeit des Verlustes einsah, ihn indessen als ein geringeres Uebel vorzog. Denn ein empfindliches Uebel blieb das Geschehene immer. Böotien wurde nicht bloss wieder frei, sondern alle Staaten desselben nahmen auch aristokratische Verfassung an, wurden dadurch die natürlichen Bundesgenossen der Spartaner, wurden die Stützpunkte für die Aufstände in anderen nahen und den Athenern unterworfenen Landschaften, und verwickelten seitdem die beiden Hauptparteien auch in einen erklärten Kampf des Aristokratismus und Demokratismus.

3. Von Phokis und Lokris waren die Athener seit dem Verluste Böotiens ziemlich abgeschnitten, und hier scheinen sie seitdem von selbst ihren Einfluss verloren zu haben. Allein schon im folgenden Jahre (446) erhob sich das arg gedrückte Euböa, indem es wahrscheinlich vom nahen Festlande her aufgewiegelt war. Diess konnte Perikles nicht ruhig ansehen: denn dort besassen die Athener wegen früher schon ausgetheilter Felder ungemein viel Privatvermögen; diese Insel war für das unfruchtbare Attika die nahe Kornkammer; von hier drohete der Aufstand sich über den Archipelagus zu verbreiten; und doch liess sich Euböa leichter zum Gehorsame zurückbrin-

gen, da wegen der Lage jede fremde Hülfe ohne Mühe zurückzuweisen war. Er selbst ging also an der Spitze eines ansehnlichen Heeres hinüber. Kaum dort angelangt, erfuhr er, dass auch Megara in vollem Aufstande sei. Hier hatte man in der Stadt die Athener niedergehauen, und nur die Besatzung im Hafen Nisäa hatte sich behaupten können; dann war man mit den Peloponnesiern in Verbindung getreten, und wenn auch die Spartaner selbst sich scheuten, vor dem Ablaufe des fünfjährigen Waffenstillstandes gegen die Athener zu streiten, so kamen doch die Korinther, Sikyonier und Epidaurier den Megaräern zu Hülfe. Perikles eilte also zur Deckung Attikas zurück, und unter erfolglosen Gefechten und Plünderungen, welche besonders Megaris hart fühlte, verstrich dieses Jahr, das letzte, auf welches die verabredete Waffenruhe sich erstreckte. Im nächsten Frühlinge (445) hatte daher Perikles eben den Feldzug in Euböa erneuert, als ein peloponnesisches Heer unter Anführung des spartanischen Königs Pleistoanax gegen Attika anrückte, um Euböa und Megara Erleichterung zu verschaffen. Auch jetzt kehrte jener dahin zurück, wo die Gefahr am grössten war; und der Schlaue fand Gelegenheit, mit goldenen Waffen zu kämpfen, die er ungleich geschickter zu führen verstand. Dem jungen spartanischen Könige war nämlich von den Ephoren als Rathgeber oder gewisser Massen als Vormund Kleandrides, Vater des später bekannter gewordenen Gylippus, mit gegeben; und an diesen machte sich Perikles mit Bestechungen. Sie gelangen ihm, wie durch die folgenden Thatsachen und durch gute Gewährsmänner verbürgt scheint. Denn das peloponnesische Heer rückte nur bis in die Gegend von Eleusis, und kehrte dann, ohne von Waffengewalt gedrängt zu werden oder seinen Zweck im geringsten erreicht zu haben, nach der Heimath um; Perikles aber brachte später für geheime Ausgaben 10 Talente in Rechnung, ohne dass ihm darüber etwas bemerkt wäre, ja nach

Theophrast und einigen Anderen soll er seitdem regelmässig eine solche Summe in dem Peloponnese verwandt haben; Pleistoanax endlich wurde dagegen später vor Gericht gestellt, in eine Geldstrafe genommen und wegen seines Unvermögens sie zu entrichten zu einem freiwilligen Elend gezwungen, während man über den entwichenen Kleandrides sogar das Todesurtheil aussprach (Thuk. 1, 114 und 2, 21. Plut. Perikl. 22 u. 23. Diod. 12, 5 u. 7, der jedoch hier sehr verworren ist).

4. Sparta wurde also, zur eignen Schande und zum traurigen Anzeichen über die bereits unter den Hellenen eingetretene Entartung, durch die Käuflichkeit seiner Heerführer ausser Stand gesetzt, die Gunst des Augenblickes einiger Massen zu geniessen. Perikles benutzte sie besser. Ohne sich um Megara fortan erheblich zu bekümmern, ging er mit 50 Segeln und 5000 Hopliten nach Euböa und machte hier einen Feldzug, von welchem er unter allen seinen kriegerischen Unternehmungen am meisten Ehre hatte. Die ganze Insel musste sich abermals den Athenern unterwerfen und seitdem im vollen Sinne des Wortes eine attische Besitzung werden; selbst die Hestiäer im Norden derselben wurden nun völlig ausgetrieben, und im früheren Gebiete derselben ward Oreus eine attische Colonie (Thukyd. u. Plut. l. l.). Dann erst begannen mit Sparta neue Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes. Allein dieses erkannte sehr wohl den erhaltenen Zuwachs an Macht; und Athen fühlte sich wegen der eben vorgefallenen Ereignisse und wegen der Möglichkeit ähnlicher Auftritte auf anderen Punkten noch so wenig zu einem entscheidenden Kampfe fähig, dass es jenen mit einigen Aufopferungen erkaufte. Es musste Nisäa und Pägä, einige in Achaja besetzte Plätze und Trözen — von welchem wir nicht wissen, wie es in seine Hände gefallen war — völlig räumen, verlor also hauptsächlich das bislang noch bestrittene Megaris; und dafür erhielt es einen Frieden

auf 30 Jahre von den Peloponnesiern zugestanden (Thuk. 1, 115. Plut. u. Diod. l. l.). Die eherne Säule, auf welche dieser Vertrag zu Olympia eingegraben war, sah noch in später Zeit Pausanias (5, 23, 3), und von ihm erfahren wir ausserdem, dass Argos in denselben nicht begriffen, dass es jedoch den Athenern verstattet war, mit diesem Staate wie mit anderen, natürlich unbeschadet der Rechte eines dritten, besondere Verbindungen abzuschliessen.

5. Hierauf verstrichen die fünf nächsten Jahre im ganzen friedlich (445—440). In Athen geschah das Wichtige, dass es bereits im Jahre 444 dem Perikles gelang, den älteren Thukydides durch den Ostrakismus zu entfernen (Dodwell ann. thukyd. s. a.), dadurch die Aristokraten ihres letzten achtbaren Oberhauptes zu berauben, sich selbst aber vollkommen zum Herrn des Staates zu machen. Seitdem schaltete und waltete er, wie es ihm beliebte, entfaltete im höchsten Grade den Glanz seiner Verwaltung, genoss aber zugleich durch seine Weisheit und Mässigung solch ein Ansehen, dass er die Mittel alltäglicher Demagogen nicht länger bedurfte, sondern sich nöthigen Falls den Launen der Menge dreist entgegenstellte und diese alle Zeit zu zügeln vermogte (Plut. Perikl. 15). Für die auswärtige Politik vergass er es niemals, dass ein Kampf zwischen Athen und Sparta früher oder später ausbrechen würde; und für diesen rüstete er sich, wenn er Athens Herrschaft über seine Untergebene so zu befestigen suchte, dass ein Aufstand derselben nicht leicht zu befürchten wäre. Doch berichtet Plutarch auch etwas über ihn, welches beweisen könnte, dass, so sehr er auch seiner Vaterstadt Glanz vor allem anderen vor Augen behielt, er zugleich gern, wäre es möglich gewesen, eine Vereinigung aller Hellenen, freilich unter Athen als gemeinsamen Oberhaupte, zu Stande gebracht hätte. Bei diesem Schriftsteller heisst es nämlich (Perikl. 17), dass auf den Antrag jenes Staatsmannes ein Volksbeschluss durchging, wonach die

Hellenen Europens und Asiens aufgefordert werden sollten, Gesandte nach Athen zu schicken, um hier über den Bau der Tempel, welche einst die Perser zerstört hätten, über die Opfer, welche man den Göttern noch schuldig wäre, und über die Sicherung der Schifffahrt für Alle ohne Ausnahme zu berathen. Es sollen sogar 20 Gesandte nach den verschiedensten Richtungen wirklich abgegangen, doch der ganze Plan durch die Spartaner hintertrieben sein, die allerdings sich nicht viel Gutes von demselben zu versprechen hatten. Ist diese Angabe Plutarchs, welche sich auf diese Zeit beziehen müsste, deren Quelle sich aber nicht weiter nachweisen lässt, wirklich zuverlässig, so dürfte man vielleicht von Perikles glauben, dass er vor allen Anderen auch hochherzig genug war, um neben dem Vortheile seiner freilich auch bei jenem Plane reichlich bedachten Vaterstadt zugleich die Wohlfahrt seiner ganzen Nation zu umfassen: eben so möglich bliebe zwar jenes Andere, dass er auf schlaue Weise durch Unterhandlungen und durch eine neue Art von Verbindung, zu welcher hauptsächlich die Religion und die Sicherung der Schifffahrt gegen Seeräuberei den Vorwand hätten hergeben müssen, sein Athen dahin habe erheben wollen, wohin es durch Waffengewalt zu bringen keine Aussicht war.

6. Von dieser Letzteren ward erst im Jahre 440 wieder für jenen Hauptzweck auf eine beachtenswerthere Art Gebrauch gemacht. Die Staaten Samos und Milet, beide Verbündete Athens, hatten nämlich über den Besitz des damals nur unbedeutenden Ortes Priene Händel. Diese suchten sie anfänglich mit bewaffneter Hand unter sich auszumachen; und als dabei Milet in Nachtheil blieb, wandte es sich klagend an Athen. Hier nahm man die Gelegenheit mit Freuden wahr, um Einstellung der Feindseligkeiten zu gebieten und beide zur Einholung eines schiedsrichterlichen Erkenntnisses vorzuladen; doch erklärte man sich gleich im Beginne günstiger für Milet, und wohl mag an dem

Gerüchte etwas sein, dass hiervon nicht bloss das hochfahrende Benehmen der stärkeren Samier, sondern eben so sehr die Einflüsterungen der Milesierin Aspasia, denen auch Perikles nicht widerstehen konnte, Ursache waren. Die in Samos herrschende Partei weigerte sich daher, dem Gebote Folge zu leisten: aber in demselben Augenblicke benutzte schon eine andere, welche demokratischer gesonnen war, diese Lage der Dinge, um unter Mitwirken Athens nach ihren Wünschen eine Umänderung der Verfassung zu erlangen. Beides war den Athenern nur willkommen, da es ihnen Demüthigung derer, welche in Samos noch nichts von einer eigentlichen Unterwürfigkeit wissen wollten, und festere Anziehung der nur lose die Insel umschlingenden Fesseln verhiess. Perikles selbst begab sich mit 40 Segeln nach der widerspänstigen Stadt, welche ihm den Eintritt nicht zu versagen wagte. Dann wurde die Aristokratie gestürzt; Geissel wurden denen abgenommen, welchen weniger zu trauen war, und nach der Insel Lemnos in Gewahrsam gebracht; 80 Talente mussten als Ersatz für die Kosten erlegt werden; eine neue Verfassung, wie das Interesse Athens sie erforderte, ward eingeführt. Meinend, dass jetzt Alles in der besten Ordnung sei, kehrte darauf Perikles zurück, der sich übrigens sehr unbescholten benommen und den lockendsten Bestechungen, welche ihm von den früheren Machthabern in Samos geboten waren, widerstanden hatte.

7. Allein ein Theil der samischen Aristokraten hatte sich nach dem nahen Festlande geflüchtet, und dort sowohl mit seinen Anhängern auf der Insel Verbindungen unterhalten, als sich an den Pissuthnes, Statthalter der Perser im vorderen Kleinasien, gewandt. Besonders durch die Unterstützung des Letzteren gelang es den Häuptern der Geächteten, sehr bald eine kleine bewaffnete Macht zusammen zu bringen; und kaum hatte Perikles Samos verlassen, als sie mit dieser landeten, Alles wieder über den Haufen

warfen, sich der wenigen Athener bemächtigten und den Persern zuschickten, und dann zum offnen Kriege gegen Athen die nachdrücklichsten Massregeln ergriffen. Durch ein rasches Verfahren überrumpelten sie sogar Lemnos und entführten dort ihre Geissel. Auch Byzanz empörte sich um dieselbe Zeit, indem wahrscheinlich die Verbindungen sich bis dahin erstreckten; und wären nur die Bewohner der anderen grösseren Inseln, besonders von Chios und Lesbos, eben so entschlossen gewesen, so hätte die gesammte folgende Geschichte der Hellenen vielleicht eine ganz andere Wendung genommen. Sogar geht aus einer Stelle des Thukydides (1, 41) deutlich hervor, dass die Samier beim peloponnesischen Bunde um Unterstützung nachsuchten, dass viele Glieder desselben für einen Beistand sich sehr geneigt erklärten, und dass nur die Korinther die Leiden eines Seekrieges scheueten und durch ihren Widerwillen gegen alle Feindseligkeiten die Sache hintertrieben. Dem Perikles entging die Bedeutung der Ereignisse keines Weges, und während neue Abtheilungen der Flotte noch gerüstet wurden, eilte er selbst mit 60 Segeln nach den Gewässern von Samos voraus. Von diesen musste er indessen noch 16 seitwärts senden, um theils von den Bundesgenossen Contingente zu entbieten, theils an der Spitze Kariens auf Warte zu stehen, da es schon damals hiess, dass sich eine phönicische Flotte nähere: ein Gerücht, welches wahrscheinlich entweder von dem persischen Statthalter oder von den Samiern nur umausgesprengt war, um auch Andere zur Theilnahme an dem Aufstande zu ermuthigen und die Macht der Athener zu theilen. Mit den übrigen 44 Segeln stiess Perikles auf die samische Flotte, welche zwar 70 Fahrzeuge, aber unter diesen 20 Transportschiffe zählte, und welche, da sie gerade von Milet heimkehrte, vermuthlich auf eine Seeschlacht nicht gefasst war. Jener griff sie also augenblicklich an und trug einen Sieg davon, welcher wenigstens alle diejenigen, welche sich

vielleicht den Samiern angeschlossen hätten, vorsichtig machte. Gleich darauf erhielt er von Athen eine Verstärkung von 40 Schiffen, und nun säumten schon die Chier und Lesbier nicht länger, ebenfalls mit 25 anderen zu ihm zu stossen. Seit diesem ansehnlichen Zuwachse an Streitkräften war der Ausgang des Aufstandes vorauszusehen. Perikles machte eine Landung, welche die Gegner nicht einmal zu wehren wagten; das flache Land der Insel unterwarf sich; die Hauptstadt aber wurde durch beide Waffengattungen eingeschlossen, und sollte, da Perikles ohne Noth keine Gefahr übernahm, durch Aushungerung zur Uebergabe gezwungen werden.

8. Den belagernden Feldherrn beunruhigte indessen das fortwährend sich erhaltende Gerücht über jene phönicische Flotte; und als er daher die Stadt hinlänglich gesperrt glaubte, ging er dieser mit 60 Segeln entgegen, ohne freilich irgendwo in der Folge von ihr eine Spur zu finden. Seine Abwesenheit mit einem so bedeutenden Theile der Flotte blieb den Samiern nicht lange ein Geheimniss, und der auch als Philosoph bekannte Melissus, welcher damals ihr Feldherr war, ermunterte sie zu einem Angriffe auf die vor dem Hafen kreuzenden Feinde. Dieser gelang so vollständig, dass die Samier 14 Tage hindurch Herren zur See blieben und sich abermals mit allen Bedürfnissen reichlich versorgten. Perikles erhielt bald Kunde, eilte zurück, gewann mit überlegener Macht ein Seetreffen und hatte schon das Uebergewicht für die Belagerer wieder hergestellt, als von Athen neue Verstärkungen, erst von 40, dann von 20 Segeln, und von Lesbos und Chios abermals 30 eintrafen. Solchen Massen leisteten die Samier bis in den neunten Monat einen vergeblichen Widerstand. Von keiner Seite erschien ein Entsatz, nirgends bot sich nur eine Hoffnung dar; und im Inneren traten die Parteien lauter sich entgegen, indem der Hunger die Demokraten zu Allem fähiger machte. Die Stadt ergab sich also den Siegern unter

den härtesten Bedingungen. Ihre Mauern musste sie niederreissen, ihre Kriegsschiffe ausliefern, Geissel für ihre Treue stellen, die auf 200 Talente (275000 Rthl.) geschätzten Kriegskosten in angesetzten Terminen bezahlen, für die Folge aber sich zu einem jährlichen Tribute verstehen, und endlich eine von Athen vorgeschriebene Verfassung annehmen: nur von blutigen Hinrichtungen wird nichts gemeldet, und dem Perikles mögte vor allen Anderen die Ehre gebühren, dass er sie verhütete (Thuk. 1, 115—117. Diod. 12, 27 u. 28. Plut. Perikl. 24—28). Ueber Byzanz erfahren wir dagegen durch Thukydides nur das Eine, dass es wieder in die früheren Verhältnisse zurückgetreten sei; wahrscheinlich war es also durch das Schicksal der Samier geschreckt, so dass, während es selbst sich willig zu der früheren Abhängigkeit erbot, Perikles um so leichter rachsüchtige Beschlüsse unterdrücken konnte. Jene Beherrscherin des Meeres hatte aber durch einen solchen Sieg für ihre Zwecke grosse Vortheile gewonnen, da seitdem es so leicht keinem unterthänigen Staate einfallen konnte, sich gegen dieselbe aufzulehnen. Selbst Chios und Lesbos, mit Ausnahme des selbstständigen Kretas die einzigen Inseln im Archipelagus, welche sich noch einer grösseren Freiheit erfreueten, fühlten nun schärfer angezogene Zügel; und in den drei nächsten Jahren, welche abermals friedlich hinflossen, wurde allmälig das von Athen beabsichtigte System bei allen angeblichen Bundesgenossen durchgeführt. Diesem gelang es endlich (im Jahre 436) auch, einen anderen schon längst entworfenen Plan zu verwirklichen, auf der Küste Makedoniens nämlich festen Fuss zu fassen. Hier wurden jetzt von Eïon aus, das immer ein attischer Handelsplatz geblieben war, die Edoner geschlagen und dann unter Anführung des Agnon auf einer Insel des Strymon, hinter jenem Orte etwas mehr als eine Stunde landeinwärts, die geräumige Stadt Amphipolis erbauet, welche der Stützpunkt für weitere Eroberungen auf

jener bislang von den Hellenen wenig besetzten Küste werden sollte (Thuk. 4, 102. Diod. 12, 32).

9. Während aber auf solche Weise Athen in jenem und in drei noch folgenden Jahren seine Herrschaft auf dem Archipelagus bald fester begründete, bald weiter ausdehnte; während es dadurch gleichsam vergass, dass es schon in einem Theile des hellenischen Festlandes geboten habe; und während also des Perikles Politik immer entschiedener die weise Richtung nahm, sich in die Händel der continental Staaten nicht einzumengen, wenn nur der seinige auf dem Meere beföhle und von diesem alle Schätze in sich aufnähme: da geschah es im Jahre 436, dass auf der Westseite von Griechenland, wohin bisher Athen nur einmal und auf kurze Zeit ohne bedeutenden Erfolg seine Flotten gesandt hatte und wo Korkyra und Korinth, jetzt die beiden Seemächte zweiter Klasse, sich argwöhnisch beobachteten, ernsthafte Missverständnisse zwischen beiden Nebenbuhlern ausbrachen; und fand nun Korinth, zugleich im Bunde der peloponnesischen Landmächte, von diesen Unterstützung, so konnte auch die Theilnahme Athens nicht gut ausbleiben. So fiel plötzlich, als in der stillen aber schwülen Tagesstunde niemand an das schnell heranziehende Gewitter dachte, in den über ganz Griechenland bereits aufgeschichteten Haufen von Brennmaterialien ein zündender Blitzstrahl. Und kaum hatte dieser nicht augenblicklich einen hellen und gefährlichen Brand zur Folge, als man von beiden Seiten leichtsinnig mit dem bisher sorgfältig bewachten Feuer umging, und ehe man es sich versah, so weit gediehen war, dass jeder Bedrohete den Brand glaubte anschüren zu müssen, um sich der leer gewordenen Stätte zu bemächtigen.

10. Jener sogenannte korinthische Krieg hatte seine entferntere Ursache in alter Eifersucht zwischen Korinth und Korkyra, oder vorzüglich darin, dass jenes es dem Letzteren niemals vergeben konnte, dass

es sich dem Verhältnisse, worin alle korinthische Colonien gegen ihre Mutterstadt zu stehen pflegten, völlig entzogen, früher einmal sogar schon einen Krieg für seine völlige Unabhängigkeit geführt hatte. Jetzt gab indessen Epidamnus, das zwar hauptsächlich durch Korkyräer, jedoch nach üblicher Weise auch unter Mitwirken der Korinther gestiftet war, die nächste Veranlassung zu den ausbrechenden Händeln. Nach manchen früheren Unruhen, welche im ganzen den in der vorigen Periode uns bekannt gewordenen Charakter hatten, dass in einer Seestadt die gewerbtreibende Bürgerschaft sich gegen die Erbrechte eines Landadels auflehnte, war in jenem Epidamnus im genannten Jahre die gegenseitige Erbitterung abermals zu einem völligen Bürgerkriege ausgebrochen. In diesem unterlagen die Aristokraten. Sie mussten aus der Stadt fliehen, und der Demüthigung, sich auf leidliche Weise mit der Menge auszugleichen, zogen sie es vor, sich mit den nahen illyrischen Stämmen zu verbinden, welche schon häufig gegen die an ihrer Küste sich ausbreitenden Hellenen und mitunter sehr erfolgreich gestritten hatten. Zu Lande und zu Wasser wurde jetzt Epidamnus bedrängt; und bald wandten sich die Städter an Korkyra und baten hier, dass der Sitz ihrer Ahnherren das Amt der Vermittler übernehmen mögte. Allein sie wurden abgewiesen; und der Grund war höchst wahrscheinlich der, dass damals Korkyra selbst noch eine sehr aristokratische Verfassung hatte. Die Beängstigten schickten nun nach Delphi und liessen anfragen, ob es gerathen sei, sich den Korinthern in die Arme zu werfen. Das Orakel, welches vielleicht mit Korinth vorläufig Rücksprache genommen hatte, ermunterte sie dazu; und so geschah es. Jene nahmen das Anerbieten freudig an, indem sie freilich ein Anrecht auf die Schirmung der Colonie Epidamnus nachweisen konnten, im Grunde die Gelegenheit gern ergriffen, um in jenen nördlichen Gegenden ihren hochfahrenden Nebenbuhlern Abbruch zu thun. Sie entbo-

ten daher alle, welche Neigung hätten, zu einer Ansiedelung in Epidamnus, und schickten ausser diesen noch eigne Krieger ab, welche durch die eng verwandten Ambrakioten und Leukadier verstärkt wurden. Doch befürchteten sie schon damals ein Einschreiten der Korkyräer; und um von diesen zur See nicht gehindert zu werden, liessen sie ihre Truppen und Colonisten zu Lande längs der Küste ziehen. Auf diese Weise traf die korinthische Streitmacht ohne bedeutende Hindernisse in Epidamnus ein.

11. Diess hatte man kaum in Korkyra erfahren, als man hier die Sache aus dem rein politischen Gesichtspunkte ansah, und eine eintreffende Gesandtschaft der vertriebenen Aristokraten benutzte, um sich gleichfalls einzumengen (im Jahre 435). Man schickte eine bald auf 40 Segel verstärkte Flotte nach Epidamnus und gebot, die Geächteten wieder aufzunehmen, jene Verstärkung an neuen Bürgern dagegen zu entlassen: und als darauf nicht gehört wurde, halfen auch jene Segel zur Blokade des auf einer Landzunge sehr sicher gelegenen Ortes. Natürlich hatte diess in Korinth nur kräftigere Massregeln zur Folge. Abermals erging eine Aufforderung an alle diejenigen, welche Lust hätten, sich unter völlig gleichen Rechten mit den älteren Bürgern in Epidamnus anzusiedeln; und um Geldmittel herbei zu schaffen, wurde es frei gestellt, unter den gegenwärtigen Umständen sich nur erst zu melden und vorläufig 50 Drachmen zu erlegen. Zu beiden Vorschlägen fanden sich Viele. Ausserdem rüsteten die Korinther ihre Seemacht und ersuchten ihre Bundesgenossen um Beistand. Megara sandte 8, Palle auf Kephallenien 4, Epidaurus 5, Hermione 1, Trözen 2, Leukas 10 und Ambrakia 8 vollständig gerüstete Segel; Theben und Phlius gaben Geldbeiträge; die Eleer dienten mit Geld und unbemannten Schiffen; Korinth selbst hielt 30 Segel und 3000 Hopliten bereit. Alles diess konnte den Korkyräern nicht unbekannt bleiben; doch thaten sie zuerst Schritte, um die Sache gütlich

beizulegen. Sie sandten nach Sparta und Sikyon und begehrten hier Vermittelung; und obwohl man daselbst sicher den Korinthern mehr zugethan war, so wagte man sie doch nicht abzuschlagen, weil — wie aus des Thukydides Worten deutlich zu ersehen ist — jene schon jetzt darauf hindeuteten, dass, falls der gesammte Bund gegen sie Partei nähme, auch sie nun die Hülfe einer grossen Seemacht nachsuchen würden. Vereint mit Abgeordneten Spartas und Sikyons erschienen alsdann die Gesandten der Korkyräer in Korinth und erboten sich dazu, dass von gewählten Schiedsrichtern das Schirmrecht über die Colonie Epidamnus einem der Streitenden zuerkannt, mittler Weile von Korinth die weiteren Rüstungen eingestellt werden sollten. Allein aufrichtig scheint es mit diesen Vorschlägen nicht gemeint zu sein, da die Korkyräer sich dazu nicht verstanden, unterdess auch die Blokade von Epidamnus aufzuheben. Korinth konnte sie also nicht gut annehmen; die Unterhandlungen wurden abgebrochen; das Schwerdt musste entscheiden.

12. Sobald jenes seine Rüstungen beendet hatte, liess es den Korkyräern förmlich Krieg erklären und eine Flotte von 72 Segeln in See gehen. Diese legte bei Anaktorium an, wo ein Abgeordneter der Gegner eintraf und Einstellung der weiteren Fahrt gebot: und als dieser abgewiesen war, rückte bald die korkyräische Flotte von 80 Segeln an; denn so viele vermogte jene Insel hier entgegen zu stellen, während 40 andere fortdauernd bei der Blokade von Epidamnus blieben. Es kam zu einer Seeschlacht, worin die Korkyräer einen entschiedenen Sieg über die mannigfaltig zusammengesetzte Flotte der Gegner davon trugen: und an demselben Tage ergab sich Epidamnus unter Bedingungen, wonach die wirklichen Korinther bloss in Haft genommen, die mit ihnen gekommenen Fremden völlig der Willkühr der Sieger überlassen wurden. Mit diesen Letzteren ging man barbarisch um, indem man sie sämmtlich niedermetzelte; jene wurden fürs

erste verschont oder doch für andere Zwecke aufgespart. Die korinthische Expedition war unterdess nach ihrer Niederlage umgekehrt, und jeder der Verbündeten war mit blutigem Kopfe in die Heimath geeilt. Im ganzen folgenden Jahre (434) blieben darum die Korkyräer Herren zur See und beunruhigten die Korinther sammt manchen ihrer Bundesgenossen unaufhörlich. Hart wurden besonders Ambrakia und Leukas durch Seeblokaden und durch wiederholte Landungen bedrängt, doch auch in Kyllene die Schiffswerfte der Eleer verbrannt, bis bereits gegen den Herbst die Korinther eine Landmacht und eine Flottenabtheilung zum Schutze der Verbündeten absandten. Für sie wurden Aktium und auf der Küste von Epirus das Vorgebirge Cheimerion Stationen, wesshalb die Gegner sich seitdem mehr darauf beschränkten, jene von Leukimne aus, auf der Südspitze ihrer Insel, zu beobachten (Thuk. 1, 24—30; Diod. 12, 30 u. 31).

13. Auch im Jahre 433 änderte sich durch kriegerische Vorfälle die Lage der Dinge wenig; aber Korinth setzte seine Rüstungen zu einem neuen Kampfe auf dem Meere mit den grössten Anstrengungen fort, und immer entschiedener nahm sich der gesammte peloponnesische Bund desselben an. Daher wurden die Korkyräer besorgt, und sie, die bislang in keine auswärtige Verbindung eingetreten waren und mit Recht einen solchen Schritt als den Anfang grosser Leiden scheueten, entschlossen sich jetzt, bei dem herrischen Athen um Aufnahme zu bitten. Gesandte schickten sie dahin, und um diesen entgegenzuwirken folgten bald Abgeordnete Korinths nach. Auch erkannte man in Athen die Wichtigkeit des vorliegenden Falles, und am liebsten hätte man es diessmal gesehen, wenn man völlig mit dem Ansinnen verschont geblieben wäre, und wenn die streitenden Seemächte sich bei Erhaltung des Gleichgewichtes unter einander aufgerieben hätten. Nun aber konnte man aus manchen Rücksichten Korkyra nicht gut abweisen. Selbst trauete es

nicht selten Kräften, um durch diese allein dem mächtigen Bunde länger Widerstand zu leisten; aber die Ueberwältigung desselben durch die Korinther musste der attischen Seeherrschaft eben so gefährlich werden, als dessen Beitritt dieser für den stets drohenden allgemeinen Krieg ein ausserordentliches Uebergewicht gab. Dazu zählten die Athener wahrscheinlich schon damals in ihrer Mitte manche junge Leute, welche an die Eroberung Korkyras weit aussehende Pläne oder doch ergötzende Träume knüpften. Anderer Seits konnten die Korinther wirklich ihre Sache als die gerechtere darstellen und daneben manche erhebliche Dienste, welche sie ehemals den Athenern geleistet hatten, aufzählen; aber — was die Hauptsache war — jener allgemeine Krieg, welchen die Besonnenen und Friedliebenden wenigstens möglichst weit hinauszuschieben suchten, konnte unmöglich sofort ausbleiben, wenn man für Korkyra Partei nahm. Nachdem man also in ungewöhnlich voller Volksversammlung die Abgeordneten der Korkyräer wie die der Korinther angehört hatte, konnte man beim Abstimmen das erste Mal zu keiner Entscheidung kommen, ja man neigte sich sogar mehr zu den Letzteren: und in der zweiten Versammlung erhielten allerdings die Korkyräer Mehrheit der Stimmen, doch entschied man sich, wie es in dergleichen Lagen fast regelmässig geschieht, für nicht mehr als halbe Massregeln. Man schloss kein Offensiv- und Defensiv-Bündniss mit den Korkyräern, um nicht gezwungen zu werden, durch einen Angriff auf Korinth mit den sämmtlichen Peloponnesiern zu brechen; aber man schloss doch einen Vertrag, wodurch beide Theile sich verpflichteten, Einfälle auswärtiger Feinde in das beiderseitige Gebiet mit vereinter Macht abzuwehren. Demgemäss beschränkten sich die Athener fürs erste darauf, 10 Segel unter dem Befehle des Lakedämonios, eines Sohnes des Kimon, nach Korkyra zu schicken und diesem die strengste Weisung zu geben, nur dann an einem

Kampfe Antheil zu nehmen, wenn Feinde auf jener Insel landen wollten (Thuk. 1, 31—45).

14. Nach Plutarch (Perikl. 29) muss man glauben, dass der gefeierte Staatsmann Athens damals selbst an der Spitze der Friedliebenden stand. Wie schwer es ihm wurde, mit seiner Ansicht durchzudringen, erhellt aus dem bereits Gesagten; und dass er sich bitteren Tadel darüber zuzog, dass nur 10 Schiffe abgesandt wurden, meldet Plutarch ebenfalls, so wie dessen Angabe, dass er den Unwillen des Volkes bald durch eine neue Sendung von 20 anderen Segeln habe beschwichtigen müssen, Thukydides durch die Mittheilung dieser Thatsache bestätigt. Es ist zu bedauern, dass dieser Letztere sich über die damalige Stellung des Perikles nirgends deutlicher ausspricht; doch muss man sogar aus seinem Schweigen schliessen, dass sie nicht ganz erfreulich und sein Handeln nicht frei von Fehlgriffen gewesen sei: denn nur aus Scheu, sich den Tadel der Parteilichkeit gegen diesen seinen politischen Gegner zuzuziehen, scheint er jenes Schweigen zu beobachten. Irren würde man wohl wenig, wenn man glaubte, dass um diese Zeit der hoch betagte Perikles nicht mehr ganz über die aufwachsende jüngere Generation Athens Herr war und bei ihm selbst ängstliche Bedenklichkeit an die Stelle der jugendlich raschen und entschiedenen Entschlossenheit getreten war; dass die Aelteren es mit ihm hielten und den Frieden zu bewahren wünschten, die Jüngeren dagegen, um sich seiner Vormundschaft zu entledigen, bereits Umtriebe wider ihn anfingen und nach aussen hin Krieg, zumal unter so lockenden Verhältnissen, begehrten; dass so Perikles zwischen zwei Feuer auch im Inneren des Staates kam, und von allen Seiten bedrängt, endlich sich entschloss, selbst die letzte Fackel zur Anzündung eines allgemeinen Krieges zu schleudern, weil dieser das einzige Mittel war, um seine eigne Person ferner dem Staate unentbehrlich zu machen und der drohenden Verantwortlichkeit

zu entziehen. Letzteres wird sich hoffentlich im Folgenden wiederholt bestätigen. Für die jetzige Zeit berichtet Plutarch noch, dass sogar die Anstellung des Lakedämonios bei jenem misslichen Befehle eine Kabale des Perikles war; denn seine Absicht soll dabei gewesen sein, diesen ihm gefährlichen Sohn des Kimon jeden Falls in Unannehmlichkeiten zu verwickeln: und wahrscheinlich wurde also dieser junge Mann, welcher den Befehl gar nicht zu erhalten wünschte, freilich auch später sich niemals bemerklich machte, bereits von einer Partei, die einen grossen Namen an ihrer Spitze haben wollte, gegen Perikles vorgeschoben.

15. Er stiess mit seinem Beobachtungs-Geschwader im Frühlinge des Jahres 432 zu den Korkyräern, deren Flotte auch nach diesem Zuwachse sich auf nicht mehr als 120 taugliche Segel belief. Damals waren die Korinther mit ihren Rüstungen fertig, und hatten 150 Schiffe bei einander, von denen 90 ihre eignen, 12 von Megara, 10 von Leukas, 27 von Ambrakia, 1 von Anaktorium und 10 von Elis gestellt waren. Diese Flotte nahm wiederum längs der Küste ihren Lauf und legte dann bei Cheimerion vor Anker, wo ein festes Lager errichtet wurde und Schaaren der Illyrier sich einfanden. Gegenüber hatten die Korkyräer bei den sybotischen Eilanden ihre Station gewählt und am nahen Vorgebirge Leukimne auf gleiche Weise ein festes Lager aufgeschlagen, in welchem sich auch 1000 Hopliten von Zakynthus befanden. Bald gingen die Korinther in See, um den Feinden eine Schlacht anzubieten; doch kamen ihnen diese schon in drei Geschwadern entgegen und mit ihnen auf der äussersten Spitze des rechten Flügels die Athener. Bei den Korinthern bestand die Abtheilung zur Rechten aus den megarischen und ambrakiotischen Schiffen; noch schwächer war die Mitte, indem nur die übrigen Bundesgenossen sie einnahmen; auf dem linken Flügel, also zugleich den Athenern gegenüber, war die gesammte wirklich korinthische Streitmacht. Die Schlacht selbst

wurde noch völlig nach der althergebrachten Weise gefochten; denn auf beiden Seiten liess man sich auf kein Manövriren und auf keine künstliche Wendungen der Schiffe ein, sondern man ging nur darauf aus, in den Grund zu rennen oder zu entern und dann auf den Verdecken der still liegenden Schiffe die Tapferkeit der Streiter entscheiden zu lassen. Die Bundesgenossen der Korinther wurden auf dem einen Flügel geworfen, und hier jagten die Sieger, statt den Ihrigen auf der anderen Seite zu Hülfe zu kommen, den Fliehenden nach, landeten neben dem ziemlich schwach besetzten Lager bei Cheimerion, nahmen, plünderten und verbrannten es. Aber die Hauptmacht der Korinther bekam auf ihrem Kampfplatze bald das Uebergewicht, zumal da die Athener nicht zu schlagen wagten, sondern nur hier und dort durch ihre Bewegungen Besorgnisse erregten; erst als die Korkyräer in völliger Flucht davon eilten, nahmen jene wirklichen Antheil an dem Gefechte, um den Rückzug möglichst zu decken. Allein die Korinther benutzten eben so wenig ihren Sieg. Sie beschränkten sich mehr darauf, die Trümmer der zurückgelassenen feindlichen Schiffe in den Grund zu rennen und die im Meere umhertreibenden Menschen zu vernichten, wobei sie aus Unkunde über das Vorgefallene einen grossen Theil ihrer eignen Bundesgenossen tödteten. Dann nahmen sie die sybotischen Inselchen, wohin auch die Illyrier vom nahen Strande zu ihnen gestossen waren, sammelten sich abermals und rückten nun erst gegen die Insel Korkyra an. Von dort kamen ihnen schon wieder die aufs neue geordneten Feinde entgegen, und eben sollte der Kampf zum zweiten Male beginnen, als sich plötzlich die Korinther, in deren Rücken 20 andere attische Segel signalisirt waren, in guter Ordnung zurückzogen.

16. Zwar voll Verwunderung, doch vor jenen bald erblickten und nicht sofort erkannten Segeln nicht weniger besorgt, begaben sich, zumal da auch die

Nacht einbrach, die Korkyräer gleichfalls zurück und erfuhren erst auf ihrer Station zu Leukimne das Wahre über die bei ihnen Eintreffenden. Am anderen Tage steuerten sie, vereint mit den sämmtlichen Athenern, gegen die bei Sybota liegende Flotte der Feinde und boten ihnen abermals eine Schlacht; allein diese nahmen sie nicht an, trafen bloss Massregeln gegen einen Angriff und schickten an die Athener einen Parlementär, um sich über das Unrecht zu beschweren. Dieser brachte den Bescheid zurück, dass die Athener nicht die Verträge zu brechen gesonnen wären, doch auch den Korkyräern als ihren Bundesgenossen zu helfen hätten, und dass es daher jenen frei stände, ungehindert nach jeder anderen Richtung als nach Korkyra zu segeln. Nun traten die Korinther die Rückfahrt an, nachdem sie zuvor ein Tropäum errichtet hatten; und wirklich hatten sie den Feinden 70 Schiffe zerstört, die meisten Trümmer eingesammelt und 1000 Gefangene gemacht: doch schrieben sich die Korkyräer unter Aufstellung eines ähnlichen Wahrzeichens gleichfalls den Sieg zu, weil jene, deren Verlust nur in 30 Segeln bestand, sich zuerst zurückgezogen hatten. Es schieden also die Flotten auseinander. Den Korinthern gelang es, unterweges sich Anaktoriums völlig zu bemächtigen und diesen Stützpunkt mit neuen Colonisten zu verstärken; auch brachten sie 250 angesehene Korkyräer nach der Heimath, die sie für spätere Zwecke sorgfältig aufsparten. Die ihnen verhasste Insel war, ungeachtet der blutigen Seeschlacht, sogar mit wachsendem Trotze der Gefahr entgangen, doch jetzt an Athen gekettet. Das Letztere endlich hatte sich in diesen westlichen Gegenden eben so mächtige als zuverlässige Bundesgenossen erworben, aber auch dem ganzen peloponnesischen Bunde die gegründetste Ursache zu Beschwerden gegeben (Thuk. 1, 46—55. Diod. 12, 33).

17. In diesem Jahre kämpften aber auch schon auf einem zweiten Schauplatze Korinther und Athener

gegen einander. Kaum hatten nämlich die Letzteren in jener zweiten Volksversammlung sich zu Gunsten der Korkyräer erklärt, als sie, besorgt von den Umtrieben, welche die Korinther machen würden, der Stadt Potidäa, welche zwar eine korinthische Colonie und als solche mit der Mutter sogar in politischen Verbindungen geblieben, zugleich aber den Athenern tributpflichtig war, den Befehl ertheilten, die Mauern an der Seite von Pallene zu schleifen, Geissel zu stellen und die jährlich von Korinth geschickten Obrigkeiten nicht ferner anzunehmen. Diese Massregeln schienen ihnen auch ihre Verhältnisse zu dem damaligen Könige der Makedoner, dem Perdikkas, nothwendig zu machen. Denn seit längerer Zeit darauf bedacht, die Uneinigkeiten unter den Völkerschaften jener Gegend zur Erweiterung ihrer Herrschaft zu benutzen, unterstützten sie auch gegenwärtig zwei Kron-Prätendenten gegen jenen König; und dieser hatte seiner Seits schon früher die Spartaner gegen Athen aufzuwiegeln gesucht und wandte sich nun an Korinth, damit dieses seinen Einfluss in Potidäa aufböte, um diese Stadt wie die nahen Chalkidier und Bottiäer zum Aufstande wider Athen zu bringen. Hier war alles dieses bekannt geworden, und eben rüstete man daselbst eine Expedition von 30 Segeln und 1000 Hopliten gegen Perdikkas, die zugleich auf Ausführung der an Potidäa ergangenen Befehle dringen sollte, als von dieser Stadt Abgeordnete eintrafen, um wegen Rücknahme derselben Vorstellungen zu machen. Sie richteten aber in Athen nichts aus, begaben sich über Korinth und begleitet von einer Gesandtschaft ihrer Mutterstadt nach Sparta, und erhielten hier das Versprechen, dass, wofern Potidäa ernstlich angegriffen würde, auch die Peloponnesier in Attika einfallen sollten. Noch ehe also die attische Expedition eintraf, empörten sich Potidäa, die Chalkidier und Bottiäer, gegen welche jene bei ihrer Ankunft nichts zu unternehmen wagte. Sie begnügte sich vielmehr, den Perdikkas auf verschiedenen Punkten zu

beunruhigen, gab aber dadurch Gelegenheit, dass schon 40 Tage nach dem Anfange des Aufstandes in Potidäa 1600 Hopliten und 400 Leichte, welche, aus Freiwilligen und aus peloponnesischen Söldnern bestehend, von Korinth der Tochterstadt zu Hülfe geschickt waren, ungehindert einzogen.

18. Hier waren also die Korinther mehr die Angreifenden, und nun trug auch Athen kein Bedenken, neue Verstärkungen nach dem bedroheten Punkte nachzuschicken, um jene auf alle Weise zu entfernen. Diese zweite Expedition bestand unter dem Oberbefehle des Kallias aus 2000 Hopliten und 40 Segeln. Sie vereinigte sich mit der ersten, als diese Thermä eben genommen hatte und jetzt Pydna belagerte; auch setzte sie mit derselben die Angriffe auf diese Stadt kurze Zeit fort; schloss indessen, als sie nicht gelingen wollten, mit dem Perdikkas Frieden. Diesem schlauen Herrscher war es vor allem darum zu thun, von Athen anerkannt zu werden und sich seiner Nebenbuhler überhoben zu sehen; und darum nahm er den täuschenden Schein an, als liesse er diese Gelegenheit zur gänzlichen Entfernung der Athener aus Einfalt unbenutzt, verabredete sogar, vermuthlich für die Rückgabe von Thermä, mit ihnen ein Bündniss. Durch 600 Reuter der beiden Prätendenten und durch andere Contingente verstärkt, rückte darauf Kallias nahe an Potidäa. Hier hatte der korinthische Anführer Aristeus den Plan entworfen, mit seinen Leuten auf der Landenge vor der Stadt den Angriff der Athener zu erwarten, und diese alsdann durch das Anrücken der im nahen Olynth versammelten Chalkidier und Bottiäer, zu denen auch Perdikkas bereits wieder gestossen war, in doppelte Noth zu bringen. Allein dem Kallias war diese Gefahr nicht entgangen, und während er seine Bundesgenossen zur Beobachtung gegen Olynth zurückliess, wandte er sich nur mit seinen Athenern gegen die Korinther und Potidäaten. In dem nun erfolgenden Treffen warf zwar Aristeus, umgeben von den Auserlesensten seiner Lands-

leute, die Gegner auf dem einen Flügel; allein der grössere Theil seiner Linie wurde in die Stadt zurückgetrieben, und ihm selbst gelang es nur mit Mühe, sich dahin durchzuschlagen. Er hatte 300 Leute verloren, die Athener nur 150, doch unter diesen ihren Anführer Kallias; die abgesonderten Bundesgenossen im Rücken waren dagegen gar nicht einmal handgemein geworden. Seitdem begannen die Athener an der Seite des festen Landes die Blokade der Stadt, ohne stark genug zu sein, diese auch auf der Halbinsel Pallene einzuschliessen. Sie erhielten also unter dem Phormio, der jetzt den Oberbefehl über das Ganze antrat, eine neue Verstärkung von 1600 Hopliten, und konnten nun die Blokade vollständig machen. Unter diesen Umständen wollte Aristeus sich anfänglich mit der Mehrzahl seiner Korinther nach Olynth durchschlagen, um der schlecht verproviantirten Stadt Erleichterung zu verschaffen und draussen sich zum Entsatze zu verstärken; doch als die Seinen dazu keinen Muth hatten, entschlüpfte er mit Wenigen zu Schiffe durch die Feinde, nahm Olynth zum Werbeplatze und sandte nach dem Peloponnese dringende Aufforderung, durch irgend eine Diversion dem belagerten Orte zu Hülfe zu kommen (Thuk. 1, 56—65. Diod. 12, 34).

19. Auf zwei Punkten war es also im Sommer des Jahres 432 zu ernstlichen Feindseligkeiten zwischen Athen und Korinth gekommen. Beider Orten hatte Letzteres ganze Staaten oder doch einzelne Freiwillige von den Gliedern des peloponnesischen Bundes in seine Sache hineingezogen, und dennoch hatte sich der Kampf überall nur zum Nachtheile desselben gewandt. Fehlen konnte es daher nicht, dass es Alles aufbieten würde, um vollends seine Sache zu einer gemeinschaftlichen zu machen, und dass es im ganzen zu sehr geneigten Ohren redete. Es kamen dazu aber zweitens sehr ernsthafte Händel zwischen Athen und Megara. Thukydides (1, 67 u. 139) kennt sie offenbar als solche, welche beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges

fen, indem man ihn wegen der auf die öffentlichen Bauten verwandten Gelder zu genauer Rechenschaft ziehen wollte. Obwohl ihm nun das Lob gegeben wird, dass er kein Staatsmann gewesen sei, der sich auf Kosten des öffentlichen Schatzes bereichert habe, so soll ihn doch jene Forderung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben; und oft wiederholt ist die Anekdote, dass der junge und in seinem Hause erzogene Alkibiades dem bekümmerten Oheime leichten Sinnes das Auskunftsmittel genannt habe, er hätte die Athener in Dinge zu verwickeln, welche an etwas Anderes als an Abnahme von Rechnungen zu denken zwängen (Plut. l. l. Diod. 12, 39 u. 40. Valer. Max. 3, 1, externa). Gewagt ist es, zu behaupten, dass alles dieses Erdichtungen der Verläumder des grossen Mannes waren; fast unmöglich, in diesen Angaben nicht die eine Thatsache wiederkehren zu sehen, dass gegen Perikles eine mächtige Partei immer lauter wurde und eine Gefahr drohende Stellung einnahm. Dann mag es aber auch geschehen sein, dass dieser selbst damals nichts aus dem Wege räumte, welches einen grossen Krieg veranlassen konnte. Dass Letzterer nicht ausbleiben würde, falls Athen nicht freiwillig von seiner Höhe herabstiege, sah er gewiss aufs klarste ein; und wer mag es ihm sonderlich verargen, dass er, eben noch bemüht den Frieden zu erhalten, nun zu seiner eignen Rettung den Krieg eher herbeiführte! Durch Anschürung der Händel mit Megara scheint er ihn befördert zu haben.

21. Endlich waren ausser den genannten Gliedern des peloponnesischen Bundes auch die Aegineten nicht den älteren Verträgen gemäss von den Athenern behandelt; denn nach jenen sollte kein Staat des Bundes in seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit beeinträchtigt werden, und doch war Aegina bereits seit einer Reihe von Jahren Athen völlig unterwürfig. Freilich hätte jener Bund, wenn er diess nicht dulden wollte, längst sprechen und handeln sollen; aber es pflegen ja immer, wenn die Gemüther erst zum Aus-

bruche der Feindschaft hinlänglich vorbereitet sind und sich nur nach scheinbaren Gründen umsehen, auch dergleichen vergessene und gewisser Massen schon gut geheissene Unbilden von neuem wieder hervorgesucht zu werden. Durften daher die Aegineten, aus Furcht vor Athen, auch nicht geradezu sich mit Beschwerden an Sparta wenden, so waren sie unter der Hand desto thätiger, die jetzige Stimmung zu einer Verbesserung ihrer Lage zu benutzen (Thuk. 1, 67).

22. Aus diesen Gründen begannen mit dem Winter vom Jahre 432 auf 431 die Unterhandlungen, welche auch einem Kriege voranzugehen pflegen, den beide Parteien für unvermeidlich halten und den beide im Grunde schon beschlossen haben. In Sparta fanden sich Abgeordnete der Korinther, Megaräer, Aegineten und anderer Bundesglieder ein, von denen nach des Thukydides Darstellung vorzüglich die Ersten das Wort führten. Zufällig war eben damals auch eine attische Gesandtschaft in Sparta zugegen, die um Erlaubniss bat, auf die vorgebrachten Beschwerden antworten zu dürfen. Man gestand ihr dieses zu, und sie benutzte die Vergünstigung, um zugleich durch Schilderung der Folgen des beabsichtigten Schrittes und durch Hervorhebung der Macht Athens zur ruhigen Bedachtsamkeit und Unterdrückung aller Leidenschaftlichkeit zu ermahnen. Auch rieth darauf der König Archidamus, dass man zuvor Unterhandlungen versuchen, sich freilich mittler Weile auch zum Kriege rüsten mögte; allein nach ihm sprach der Ephor Sthenelaïdas mit lakonischer Kürze und Verständlichkeit, und meinte, die Bundespflicht geböte unbedingt, dass man den Betheiligten mit bewaffneter Hand Recht verschaffte. Eben derselbe liess alsdann die Versammlung der Spartaner abstimmen, und da diessmal für die Wichtigkeit der Sache die laute Erklärung der Rufenden nicht deutlich genug war, so gebot er, dass diejenigen, denen der letzte Vertrag durch Athen gebrochen zu sein schiene, so wie die anders Urtheilenden nach verschiedenen Sei-

ten aus einander gehen sollten. Auf diese Art beschloss eine grosse Mehrzahl Krieg gegen Athen. Doch war diess erst die Erklärung Spartas, und ein anderer Tag war noch den Abgeordneten der sämmtlichen Bundesgenossen anzuberaumen, damit über dieselbe Frage von diesen abgestimmt würde (Thuk. 1, 67—87). In der Zwischenzeit holte man sich eine Antwort des delphischen Gottes, welche natürlich wegen früherer Ereignisse nur zum Kriege ermunternd lauten konnte, jedoch weislich den Sieg nur den angelegentlichsten Anstrengungen verhiess: und als endlich an jenem angesetzten Tage sämmtliche Abgeordnete eingetroffen und von den Klagenden noch einmal die erlittenen Unbilden aus einander gesetzt waren, stimmte hier gleichfalls eine entscheidende Mehrzahl für Ergreifung der Waffen (Thuk. 1, 118—125).

23. Indessen auch jetzt noch suchte man Zeit, zugleich der vermeintlichen Rechtsgründe mehrere, und durch blosse Unterhandlungen schon vortheilhafte Zugeständnisse zu gewinnen. Zuerst ging also eine spartanische Gesandtschaft nach Athen, welche Vertreibung aller mit Blutschuld Behafteten (ἐναγεῖς) forderte. Man meinte damit alle Nachkommen derer, welche ehemals die von der Burg rückenden Anhänger des Kylon erschlagen hatten, beabsichtigte aber augenscheinlich, den gefürchteten Perikles, welcher von mütterlicher Seite mit jenen verwandt war, entweder zu entfernen oder ihn doch als eine Ursache des Krieges um seinen Einfluss zu bringen. Dieser erkannte leicht die wahre Absicht und sprach jetzt mit aller Kraft dafür, auch nicht in einer Forderung nachzugeben, da bald ganz andere nachfolgen würden. Eben so wenig blieb den sämmtlichen Athenern der Zweck jenes Ansinnens verborgen; und wegen der Wichtigkeit, welche die Feinde selbst dem bedroheten Manne gaben, lernten sie nur ihn aufs neue schätzen. Doch den Spartanern antworteten sie ausweichend, sie möchten zuvor gleichfalls ihre Schuldbehafteten vertreiben; und man zielte damit auf

die Verletzung einiger in ein Heiligthum geflüchteten Heloten und auf die Ermordung des Pausanias (Thuk. 1, 126—128. Plut. Perikl. 33). Eine zweite Gesandtschaft forderte Aufhebung der Belagerung von Potidäa, Rückgabe völliger Unabhängigkeit an die Aegineten und Zurücknahme aller nachtheiligen Beschlüsse gegen Megara: allein darauf hörte man eben so wenig, und obwohl jene Abgeordneten geflissentlich auf den letzten Theil ihres Gebotes am meisten Nachdruck legten, so erreichten sie doch auch diessmal gegen Perikles nicht mehr, als dass später Komiker und offene Feinde desselben seine Beharrlichheit in Vertheidigung jener Beschlüsse zu einer übertriebenen und tadelswerthen, darum ohne Erfolg gebliebenen Anschwärzung benutzten (Thuk. 1, 139. Plut. Perikl. 30). Endlich erschien eine dritte Gesandtschaft, und diese erklärte geradezu, dass Sparta zwar Frieden wünsche, aber diesen nur aufrecht erhalten könne, wenn Athen allen seinen untergebenen Staaten gänzliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zugestehe. Nun ward in Athen eine allgemeine Bürgerversammlung berufen, um unverhohlen über Krieg und Frieden zu berathen. Sie war es, in welcher Perikles mit einer vielfach gefeierten und eben so würdevollen als umsichtigen Rede auftrat. Aus der Nachbildung des Thukydides ersieht man, dass er theils die Nothwendigkeit des Krieges darstellte, der durch die stets wachsenden Forderungen der Gegner und die bereits ausgebildete Lage der Dinge unvermeidlich geworden wäre, theils die Hoffnung zu einem günstigen Ausgange desselben darthat, wofern man nur die dargelegten Hülfsmittel weislich benutzen, durch Preisgebung des flachen Landes von Attika eine in der That insularische Stellung annehmen, und ohne an Eroberungen zu denken sich mit der Selbstvertheidigung begnügen würde. Er erndtete den lautesten Beifall und auf seinen Rath antwortete man den Gegnern: die Athener wollten den Megaräern freien Zutritt zu allen ihren Häfen gewähren, wenn die Sparta-

ner dasselbe ihnen und allen ihren Bundesgenossen hinsichtlich Lakoniens und Messeniens erlaubten; sie würden auf alle Herrschaft über Hellenen verzichten, wenn jene es in den eben genannten Landschaften thäten; sie würden sich übrigens zu nichts auf Sparta's Befehl, zu allem nur nach dem Ausspruche unbetheiligter Schiedsrichter verstehen (Thuk. 1, 139—145). Klarer konnte es Athen nicht erklären, dass es sich völlig Sparta gleich stelle; und nach Einholung dieser empfindlich verwundenden Antwort entsagte Letzteres allen weiteren Unterhandlungen.

24. Gediehen war man also jetzt dahin, dass, wie wir heutigen Tages sagen, nur noch der erste Kanonenschuss zu fallen brauchte; und was dieses bedeutet, geschah im Frühlinge des Jahres 431, indem, sechs Monate nach dem oben erwähnten Gefechte bei Potidäa, die Thebaner den Anfang zu offener Waffengewalt machten. Sie, damals die Gebietenden in der Verbindung der sämmtlichen Böoter, hatten es lange mit Unmuth angesehen, wie nur Platää sich von dem Vereine ausschloss und der alten Verbrüderung mit Athen getreu blieb; hatten auch bereits von diesem Stützpunkte der attischen Waffen und der gleich gefürchteten Demokratie mancherlei Drangsale erlitten. Jetzt waren sie des nahen Ausbruches eines allgemeinen Krieges gewiss, und wollten sich daher vorweg jenes gefährlichen Ortes durch einen unerwarteten Ueberfall bemächtigen. Auch fehlte es natürlich in diesem nicht an einzelnen Bürgern, die, um für ihre Person durch eine Umwälzung ihres kleinen Staates zu gewinnen, mit dem aristokratischen Theben in Verbindung traten und Alles zu tückischen Anschlägen verabredeten. Darauf rückten in dunkler Nacht 300 auserlesene Thebaner, denen mit Tagesanbruch Andere folgen sollten, gegen Platää an. Ihnen wurde von Verräthern ein Thor geöffnet. Sie zogen durch dasselbe nach dem Markte, enthielten sich aller Gewaltthätigkeiten und liessen den erwachenden Bürgern nur durch einen Herold ankün-

digen, dass jeder, welcher der Verbindung sämmtlicher Böoter beitrete, sich mit den Waffen ihnen hinzugesellen solle. Jene hielten sich ziemlich ruhig, weil sie die Thebaner an Zahl stärker glaubten; kaum aber hatten sie die Schwäche derselben gemerkt und sich vom ersten Schrecken erholt, als sie fast einmüthig einen Angriff beabsichtigten. Häuser wurden durchbrochen, damit sich die Streitbaren unbemerkt sammeln könnten, Strassen gesperrt, andere Anstalten getroffen, welche heilsam schienen. Noch im Morgendunkel brachen darauf die Vereinten gegen jene Schaar hervor, welche tapfer zwei Anfälle zurückwies. Aber Weiber und Sclaven warfen zugleich von den nächsten Häusern herab; jene vermogten bald ihre Stellung nicht länger zu behaupten, wichen vom Markte in eine Strasse und waren dadurch verloren. Das Thor, durch welches sie gekommen waren, fanden sie verschlossen; von allen Seiten wurden sie mit Steinen und ähnlichen Dingen überschüttet; dichter drängten sich ringsum die platäischen Männer: nirgends sicher, verloren sich die Unglücklichen in der unbekannten Stadt. Wenige stürzten sich über die Mauer und noch wenigere retteten das Leben, um Botschaft von den Leiden ihrer Gefährten zu überbringen. Eine starke Abtheilung hatte sich nahe an der Mauer in ein Haus gezogen, hoffend, hier einen Ausgang zu finden; aber um nicht verbrannt zu werden, mussten sie sich auf Gnade ergeben, und eben dazu entschlossen sich bald alle, welche noch innerhalb der feindlichen Stadt das Leben gefristet hatten.

25. Unterdess war auch die Hauptmacht der Thebaner im Anzuge, wurde aber, obgleich sie wegen der eintreffenden Botschaft ihre Eile verdoppelte, durch eingetretenes Regenwetter und durch Anschwellen der Gewässer so sehr aufgehalten, dass sie nicht zeitig genug anlangen konnte. Dann von dem traurigen Schicksale ihrer Landsleute benachrichtigt, wollte sie eben zum Unterpfande für die Gefangenen sich der ausserhalb der Stadt befindlichen Platäer und aller bewegli-

chen Güter bemächtigen, als ihr aus jener, wo man gerade dieses befürchtete, ein Herold zugesandt wurde. Dieser führte theils über den ungerechten Angriff unnütze Beschwerde, theils deutete er an, dass, wofern die Thebaner irgend etwas antasteten, man an den Gefangenen blutige Rache nehmen würde. Die Thebaner behaupteten auch, dass man sich darüber vereinigt hätte, einer Seits Alles unverletzt zu lassen, anderer Seits aber die Gefangenen zurückzugeben, und dass dieser Vertrag sogar beschworen wäre: doch erkannten diess die Platäer, welche bloss Hoffnung zu einer Rückgabe gemacht haben wollten, später nicht als gegründet an. Jene zogen sich jeden Falls zurück. Die Platäer schafften dagegen eilig Alles in ihre Stadt, und verübten dann eine Schandthat, der in dem nun beginnenden Kriege ähnliche in Menge nachfolgen und alle noch gebliebene Biederkeit und sittliche Scham unter den Hellenen ausrotten sollten; denn alle Gefangene, 180 an der Zahl, wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt, und nur die Auslieferung der Leichen mogte man nicht abschlagen. Als man in Athen die erste Nachricht von den Vorfällen erhielt, wurde sogleich der Befehl gegeben, alle Böoter, die sich in Attika befänden, zu ergreifen; die Botschaft, dass man die Gefangenen nur festhalten mögte, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun, gelangte zu spät nach Platää; aber eine Abtheilung Krieger wurde sogleich abgesandt, um eine Zufuhr zu decken und die Vertheidiger der Stadt, aus welcher Weiber und Kinder nach Attika gebracht wurden, zu verstärken (Thuk. 2, 2—6. Diod. 12, 41 u. 42). Von beiden Hauptparteien wurde seitdem der auf dreissig Jahre geschlossene Waffenstillstand als gebrochen betrachtet; und ohne dass eine weitere Kriegserklärung erfolgt wäre, begann der grosse Kampf, auf den Alles, was dieses Buch enthält, nur vorbereite und dessen Verlauf und Wirkungen in dem nächsten darzustellen sind.

Funfzehntes Buch.

Der peloponnesische Krieg v. J. 431—404 v. Chr.

1. Bisher haben wir das hellenische Volk, wenngleich schon wiederholt traurige Anzeichen eines nahen Sinkens nicht zu verkennen waren, doch im ganzen in seiner politischen Entwickelung von Stufe zu Stufe höher steigen und eine für die Weltgeschichte stets grössere Wichtigkeit verheissende Stellung einnehmen sehen; haben beobachtet, wie der Körper zu schöner und männlicher Stärke gedieh und der Geist zu gleicher Herrlichkeit empor strebte. Jetzt beginnt eine Zeit, worin eine Auszehrung, deren Gift sich bereits durch eine falsche Gluth der Wangen verrathen hat, jenen üppigen Körper aufreibt und langsam zerstört, auch des Geistes heitere Liebenswürdigkeit in hässliche Verstimmung umwandelt. Der alleinige, aber tief begründete, darum auch nicht auszurottende Keim zu jener Auszehrung war Mangel an Einheit der gesammten Nation. Gegeben war dieser bereits mit dem Entstehen derselben durch die Stammverschiedenheit, welche aus früher mitgetheilten Gründen seit der Wanderung der Herakliden mehr und mehr in die beiden widerstreitenden, in einen dorischen und einen ionischen Charakter überging; gefördert wurde er durch eine gleichlaufende Sonderung der Staaten nach dem in ihrem Innern waltenden Principe des Aristokratismus und Demokratismus; vollendet endlich ward er durch die äus-

sere Scheidung der Staaten in zwei ungleichartige und darum feindselige Verbindungen. Mehrere Anfälle hatte schon die Krankheit gemacht und den Körper wie den Geist angegriffen; doch waren sie durch eine übrigens gute Constitution überwunden, wenngleich nicht für die Folge unmöglich geworden. Der pflegende und leitende Arzt — ein auswärtiger und Verderben drohender Feind — fehlte; auf wesentlich zum Leben erforderliche Theile warf sich immer mehr der Stoff und die Erhitzungen wiederholten sich: endlich brach die Krankheit in ihrer ganzen Furchtbarkeit aus. Sie ist der jetzt zu erzählende peloponnesische Krieg, so genannt nach dem einen Haupttheile der streitenden Parteien.

2. Ueber die Ursachen und Veranlassungen zu demselben ist also hier nicht weiter zu reden; denn geschähe dieses, so würde nur schon Gesagtes wiederholt werden. Auch in Betreff seines Charakters sind bereits die wichtigsten Punkte berührt. Er gehört in die Gattung der Bürgerkriege, indem Hellenen gegen Hellenen stritten und erst später die Perser einen mittelbaren Antheil nahmen, ohne selbst das Schwerdt zu ziehen: aber zu einer besonderen Gattung derselben, indem nicht Bürger eines und desselben Staates, sondern nur Glieder eines Volkes, die in zwei Verbindungen zusammengetreten waren, mit einander kämpften. Er war ferner ein Meinungs-Krieg. Einmal stritt Aristokratie gegen Demokratie, indem beide Waffen führende Theile denjenigen Staat an ihrer Spitze hatten, in welchem die eine oder die andere der herrschenden republikanischen Formen am tiefsten begründet und am vollständigsten entwickelt war, und von welchem gerade die angenommene theils als Mittel zu einem Zwecke theils aus wahrer Vorliebe angelegentlich befördert und verbreitet wurde. Zugleich fragte es sich einer Seits um Beibehaltung des Althergebrachten, um Behauptung eines zwar oft verletzten, doch immer noch für gültig geachteten Staatsrechtes, um

Vererbung des Geistes der langsamen und ruhigen Ueberlegung wie des in üblichen Weisen abgemessenen Schrittes im Handeln; anderer Seits aber um Zerreissung der als veraltet betrachteten Banden, um Einführung eines Verfahrens nach Laune und Umständen, um die Allgemeinheit einer beim Berathen raschen und beim Vollstrecken ungestümen Verwegenheit. Dazu theilte sich diese Verschiedenheit ziemlich genau unter die beiden Hauptstämme der Nation und erhöhete die Scheidewand zwischen Joniern und Dorern. Dieser Krieg war drittens der einer Landmacht gegen die Beherrscher des Meeres. Sparta hatte keine Bundesgenossen, die jetzt noch bedeutende Flotten stellen konnten, und erst spät erkannte es, dass es dennoch allein durch diese zu siegen vermögte; auch gelangte es freilich dann durch günstige Umstände zum Besitze derselben und damit endlich zur Ueberwältigung Athens: dieses vermogte dagegen zwar zu Lande tapfere Streiter zu stellen, jedoch nicht sich mit solchen Gegnern daselbst zu messen; es verzichtete daher freiwillig auf den Landkrieg und wandelte sich in eine Inselstadt um, welche mit ihren Flotten trotzte. In demselben Grade führte die eine Partei den Krieg mehr mit eignen und sich selbst unterhaltenden Bürgern, die andere in einem hohen Grade durch ihre bedeutenden Geldmittel und durch gedungene Miethlinge, bis endlich auch diess Verhältniss Sparta durch Persiens Hülfe ausglich. Endlich war er ein Krieg zur Befreiung von einem schmählichen Joche und zur Behauptung einer ungerechten Herrschaft. Sparta trug es wenigstens zur Schau, als wollte es allein denen Freiheit und Selbstständigkeit wiedergeben, welche durch Athen deren beraubt waren; und dieses setzte seine Existenz daran, um den errungenen Vortheil zu behaupten. Nur völlig regelrecht sollte alles dieses in dem verwirrenden Kriege nicht sein. Athen zählte in seinem Gefolge auch einzelne aristokratische, dorische und völlig selbstständige Staaten, selbst einen, der nur zu den Landmäch-

ten gehörte; und ähnliche Ausnahmenn fanden in dem gegenüberstehenden Bunde statt. Sogenannte Zufälligkeiten übten einigen Einfluss, aber nur einen so geringen, dass die entworfenen Grundzüge die Regel bildeten.

3. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten bedeutend. Mit Sparta standen fast die sämmtlichen Peloponnesier im Bunde, da nur die Argiver und mit Ausnahme von Pellene die Achäer neutral blieben, jene freilich nebst einigen Anderen in einem besonderen Zwischenacte des Krieges sogar einmal gegen dasselbe unter die Waffen traten; und ausserhalb der Halbinsel waren die Staaten von Böotien, Megaris, Lokris, Phokis und die korinthischen Colonien Ambrakia, Anaktorium und Leukas Streitgenossen. Von diesen waren die Korinther, die Megaräer, die Sikyonier, die Eleer und jene drei Colonien im Stande eine Seemacht zu stellen; doch konnte diese an Stärke nicht einmal leicht einem Drittheile der feindlichen gleich kommen, und die Vereinigung derselben wurde überdiess dadurch erschwert, dass jene Staaten theils an den westlichen theils an den östlichen Gewässern lagen. Es hatte freilich der Bund den Stammgenossen in Italien und Sicilien solche Rüstungen ansagen lassen, dass man mit Hülfe derselben 500 Segel zusammen zu bringen dachte; allein von jenen traf auf geraume Zeit auch nicht ein einziges Schiff ein, und so durfte man sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, dass man zur See den Feinden würde die Spitze bieten können. Dagegen vermogten jene Bundesgenossen zu Lande ein Heer von Hopliten zusammen zu ziehen, das nöthigen Falls sich auf 60000 Mann würde belaufen haben (Plut. Perikl. 33), in jeder Hinsicht leistete, was in damaliger Zeit möglich war, und aus Böotien, etwas auch aus Lokris und Phokis durch eine vortreffliche Reuterei einen neuen Zuwachs bekam; nur zur Belagerung fester Städte war es weniger geeignet. Auf offnem Felde war also diese Partei unbedingt überlegen. Eine gemeinschaftliche Kriegskasse besass sie

noch nicht, und als mehrere Mitglieder sich zu einer bestimmten Beisteuer für Anlegung derselben erboten, äusserte der König Archidamus echt lakonisch, dass der Krieg kein bestimmtes Mass verzehre (Plut. reg. et imp. Apopth. p. 49), jeder Staat musste vielmehr sein Contingent auf eigne Kosten unterhalten und erst später fühlte man den Mangel einer gefüllten Schatzkammer, den alsdann die Beisteuer der Perser und der angeblich Befreieten ersetzten. Eine übele Folge jener Einrichtung musste nothwendig die sein, dass die Bürger-Milizen nur zu kurzen Feldzügen zu gebrauchen waren und selten etwas Entscheidendes ausrichteten. Eine innere Stärke anderer Art gewann dieser Bund dadurch, dass er fast gänzlich aus Mitgliedern bestand, welche aus eignem Entschlusse und mit Freudigkeit für ihre Sache fochten, nicht auf den gebieterischen Befehl Anderer in den Kampf geführt wurden: und nicht minder dadurch, dass in der allgemeinen Meinung seine Sache die gerechtere war, sein Streben nur auf den Sturz der attischen Zwingherrschaft hinzielte. Kaum mögte dagegen das zu den Vortheilen desselben zu zählen sein, dass an seiner Spitze ein ruhig überlegender und vor jedem unbesonnenen Wagestücke sich scheuender Vorort stand; denn durch eben denselben mussten auch oft die Gelegenheiten unbenutzt bleiben, bei welchen durch Schnelligkeit und Kühnheit etwas zu erringen gewesen wäre. Ueberhaupt fehlte es dem Bunde unter seinen Häuptern fürs erste an Männern, die umsichtig und vielseitig genug gebildet waren, um für einen so ausgedehnten Krieg einen anderen als den altüblichen und jetzt wenig anwendbaren Operationsplan zu entwerfen; oder: an Intelligenz und Lebendigkeit stand er den Gegnern ungemein nach.

4. Die Streitkräfte der Athener erwuchsen aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen. Unter ihren Bundesgenossen waren nur die Platäer und die Messenier in Naupaktus im Stande, mit einigen Hopliten, die bald zu ihnen tretenden Akarnanier mit leichtem Fuss-

volke zu helfen. Ihre Flotte verstärkten als freie und selbstständige Staaten Chios, Lesbos, Zakynthus und Korkyra, von denen die letzteren schon allein die Westküsten Griechenlands zu blokiren und überdiess die Verbindungen mit Italien und Sicilien ihrer Partei zu erleichtern und den Gegnern ausnehmend zu erschweren vermogten; von denen jedoch die beiden ersteren ungern für Athens Sache stritten und sich gern völlig von derselben losgemacht hätten. Ganz unter der Herrschaft Athens standen die Küstenbewohner in Karien und dem dortigen Doris, in Jonien und Aeolis, in Thracien, an dem Hellespont und in Makedonien, dann die sämmtlichen Insulaner des Archipelagus mit Ausnahme Kretas und der kleinen Eilande Melos und Thera. Allein alle diese stellten für gewöhnlich weder Land- noch Seemacht, sondern entrichteten nur Tribute, und mussten vielmehr oft durch Furcht vor einer bewaffneten Macht in Gehorsam gehalten werden. Freilich hatte Athen durch Einführung demokratischer Verfassung in diesen Gemeinden sich gegenwärtig einen überwiegenden Anhang erworben; aber es blieb in ihnen das Gefühl rege, dass man in Knechtschaft schmachte, und grosse Gefahr drohete jener Kämpferin, sobald die Gegner auch nur irgendwo Herren auf dem Meere wurden. Die eigne Landmacht Athens zählte 13000 Hopliten, die allenfalls zum auswärtigen Dienste zu gebrauchen, doch nicht einmal gut alle zugleich aus der Stadt zu entfernen waren, eine bedeutende meistens aus Söldnern oder Colonisten bestehende Menge von Besatzungen in verschiedenen Plätzen, welche gleichfalls keinen freien Gebrauch verstatteten, 1200 Reuter mit Einschluss der gedungenen reitenden Schützen, und 1600 gemiethete Schützen zu Fusse. Dazu kamen noch 16000 der ältesten und jüngsten Bürger mit Inbegriff der vorzüglicheren Einsassen, welche 35 Stadien der phalerischen Mauer, 43 Stadien vom Umkreise der Stadt, — denn der Theil zwischen der phalerischen und der langen Mauer

blieb unbesetzt — 40 Stadien der langen Mauer und 30 Stadien der Häfen, zusammen 148 Stadien oder 3¼ deutsche Meilen zu decken hatten. Die Seemacht hielt 300 Segel, auf denen die Ruderer und Schiffer zwar wegen der Liturgien nicht unmittelbar und völlig dem Staate zur Last fielen, aber die kämpfende Mannschaft doch von den obigen 13000 Hopliten zu nehmen war; und die selbstständigen Bundesgenossen vermogten ohne bedeutende Anstrengung etwa 200 andere Segel zu stellen. So konnte Athen zu Lande unmöglich mehr als die Hauptstadt und einige Festen vertheidigen; leicht konnte es dagegen die Herrschaft zur See behaupten und die Gegner aller Orten durch Landungen beunruhigen.

5. Nun dienten aber nur die attischen Bürger, und auch diese bloss auf wirklich attischem Boden, auf eigne Kosten; auswärts wurde ihnen vom Staate Löhnung und Verpflegung gereicht, wie sich von den Miethlingen, mogten sie nun in Besitzungen liegen oder bewegliche Corps bilden, dieses von selbst versteht; und die gesammte Erhaltung eines Hopliten machte schon damals regelmässig einen täglichen Aufwand von 4 Obolen (3 gGr. 8 Pf.) nöthig, der bei gefährlichen und mühevollen Feldzügen sogar auf 2 Drachmen (11 gGr.) stieg, während der Reuter immer das Doppelte erhielt. Bringt man dazu in Anschlag, wieviel die Schiffswerften ungeachtet der Liturgien, die Bewaffnung der untersten Bürgerklasse, die Herbeischaffung der Pferde und so vieles anderen im Kriege Erforderlichen kostete, und darauf noch die Ausgaben für den inneren Staatshaushalt, für die bereits eingeführten Besoldungen, für Bauten, für den Gottesdienst, für die Belustigungen des Volkes und für andere Gegenstände; so ergiebt sich leicht, dass in Athen die Beschaffenheit der Finanzen ebenfalls von ungemeiner Wichtigkeit war. Sie befanden sich jedoch zu Anfange des Krieges in einem blühenden Zustande. Die jährlichen Steuern der Unterwürfigen

betrugen wenigstens 600 Talente (825,000 Rth.) und eben so viel mogten wohl die Kopfgelder der Einsassen, die Gefälle in den Häfen, die Domänen und andere Quellen liefern, wozu nöthigen Falls von den Bürgern selbst Vermögenssteuern erhoben werden konnten, ohne dass darum die Liturgien der Reichen aufhörten. Statt mit Schulden behaftet zu sein, wie jetzt meistens in Staaten der Fall ist, hatte der Schatz noch 6000 Talente (8,250,000 Rthlr.) in gemünztem Gelde vorräthig (denn 3700 waren vor kurzem für Bauten und für den Krieg gegen Potidäa von der gewesenen Summe ausgegeben); und ausserdem besass man 500 Talente (687,500 Rth.) an heiligem Geräthe aus Gold und Silber, und die im Nothfalle abnehmbare Rüstung der Athene war 40 Talente (55,000 Rth.), wenn nicht gar das Dreizehnfache werth (denn darüber streiten die Archäologen, ob man an Gold- oder Silber-Talente zu denken habe; vergl. Manso's Sparta Bd. 2, Beilage 2, wo auch die etwas verschieden lautenden Angaben anderer Schriftsteller ziemlich mit Thukydides in Einklang gebracht sind). Wohl mogte daher Perikles der versammelten Gemeinde vorrechnen, dass sie hinsichtlich der Finanzen immerhin bis zur Ermüdung der Gegner den Krieg aushalten könnten; und solange der Schatz nicht geleert war, blieb Athen an stets neuen Hülfsmitteln unerschöpflich. Ueberlegen war dieses endlich noch dadurch, dass es über die Anwendung seiner Kräfte meistens ohne Befragung anders gesonnener und häufig saumseliger Bundesgenossen verfügen konnte, dass seine Bürger freilich leichtsinnig und vermessen, aber doch beweglicher und für neue Massregeln unter ganz neuen Verhältnissen geeigneter waren, und dass es noch einen Mann besass, der auf stürmischer See das Schiff des Staates zu leiten verstand. Dieser hatte Alle für seinen Plan bereits gewonnen, für den nämlich, nur die Stadt und einige feste Punkte zu vertheidigen, das flache Land Attikas Preis zu geben, aber die Herrschaft auf dem

Meere zu handhaben und den Gegner durch unaufhörliche Angriffe auf alle ihre Küsten und durch Sperrung aller Häfen zu ermüden. Aber freilich konnte die Rechnung falsch werden, wenn Perikles vom Schauplatze gerufen wurde und wahre Demagogen das leichtsinnige Völkchen zu den tollsten Unternehmungen hinrissen! Das war die schwächste Seite Athens und doch wurde gerade sie am ersten entblösst (siehe über die Streitkräfte Thuk. 2, 8, 9 u. 13).

6. Dargestellt ist uns der Krieg bis in sein 21stes Jahr von dem griechischen Meister in der Geschichtschreibung, von Thukydides: und seine Erzählung setzt alsdann Xenophon fort, jedoch nicht ohne zu beurkunden, wie sehr er jenem Vorgänger nachstehe. Beiden zur Seite gehen hauptsächlich der verwirrende Diodor, und Lebensbeschreibungen des fleissigen, doch ebenfalls wenig kritischen Plutarch. Der ganze Kampf füllet, eine nur dem Namen nach bestehende Waffenruhe eingerechnet, einen Zeitraum von 27 Jahren und einigen Monaten. Er zerfällt aber in drei Abschnitte, von denen sich der erste bis zum Jahre 421 oder dem sogenannten Frieden des Nikias erstreckt, der zweite die Vorfälle während der genannten Waffenruhe bis zum Jahre 413 enthält, und der dritte den Krieg von seinem neuen Ausbruche bis zu seinem Ende führt. Alle drei sollen jetzt in besonderen Kapiteln erzählt werden.

Erstes Kapitel.

Erster Theil des peloponnesischen Krieges; v. J. 431—421 v. Ch.

1. Der erste Theil dieses Krieges, welchen einige Schriftsteller des Alterthums nach dem spartanischen Könige, der an der Spitze des peloponnesischen Hee-

res stand, auch den archidamischen nennen, hatte in militärischer Hinsicht einen höchst einfachen und gleichförmigen Gang. Von der einen Seite verfolgte man den alten Plan, Athen durch Einfälle in dessen unmittelbares Gebiet zum Nachgeben zu zwingen; und dabei kam man, wegen Unkunde im Festungs-Kriege und wegen Zusammensetzung des Heeres aus einer nicht gern lange aus der Heimath sich entfernenden Bürger-Miliz, nicht einmal auf den Gedanken, durch fortdauernde Besetzung fester Punkte den erneuerten Einfällen mehr Nachdruck zu geben: nur Platää wurde durch eine anhaltende Belagerung erobert. Von der anderen Seite rächte man sich durch Landungen auf den Küsten der Halbinsel, und konnte ebenfalls keine entscheidende Resultate gewinnen. Erst gegen Ende dieses ersten Kampfes errang Athen auf spartanischem Boden einige wichtige Vortheile; aber sobald Sparta an Brasidas den ersten unternehmenden Mann erhielt und sobald dieser durch einen Marsch nach der makedonischen Küste Athen mit Erfolg in seinen Colonien angriff, ward das Gleichgewicht mehr als hergestellt, und von beiden Seiten der unnützen Verwüstungen müde, schloss man alsdann einen Frieden. Mehr Theilnahme als dieser Hauptgang erregen manche bedeutende Nebenumstände, wie die Belagerung Platääs, die Pest in Athen, der Aufstand Mitylenes und der Parteikampf in Korkyra.

2. Bereits im Jahre 431 ertheilten die Spartaner gleich nach erhaltener Kunde über die Vorfälle in Platää allen ihren Bundesgenossen den Befehl, mit zwei Drittheilen ihrer Streitmacht sich zum Angriffe auf Attika zu sammeln, indem der übrige Theil wahrscheinlich gegen die zu erwartenden Expeditionen der Herren des Meeres zurückbleiben sollte; nur die Böoter verwandten denselben zu verheerenden Einfällen in das Gebiet von Platää. Als Vereinigungs-Punkt war der Isthmus bestimmt, und hier übernahm Archidamus den Oberbefehl. Ehe er jedoch aufbrach, sandte er,

immer sich noch mit der Hoffnung auf einige Nachgiebigkeit von Seiten der Athener schmeichelnd, zu diesen einen Herold, um unter Hinweisung auf das nun schlagfertig stehende Heer einen letzten Versuch für die Erhaltung des Friedens zu machen. Allein in Athen hatte Perikles bereits den Beschluss bewirkt, keine Unterhändler zuzulassen, solange ein feindliches Heer beisammen stehe. Jener Herold ward also nicht einmal in die Stadt aufgenommen, und wohl mogte er beim Scheiden von einer ihm bis an die Gränze mitgegebenen Bedeckung sagen, dass dieser Tag der Anfang grosser Leiden für Hellas wäre. Jenes Zaudern des Archidamus benahm indessen seinem bald erfolgenden Angriffe einen grossen Theil der möglichen Wirkung. Diese kostbare Zeit benutzten nämlich die Athener, denen Perikles noch einmal die allein dienlichen Massregeln anempfahl. Für seine Person hatte der kluge Mann vorausgesehen, dass Archidamus, der sein Gastfreund war, entweder aus dieser Rücksicht, oder zu dem tückischen Zwecke, ihn verdächtig, wenigstens verhasster zu machen, den Befehl ertheilen könnte, gerade seine Besitzungen bei der allgemeinen Verheerung zu verschonen: und für diesen Fall erklärte er, dass dann seine Aecker und Häuser dem Staate gehören sollten. Sämmtliche Bewohner des flachen Landes retteten darauf, was fortzuschaffen war. Die Viehheerden und das überflüssige Gesinde wurden grössten Theils nach Euböa und anderen nahen Inseln gebracht; die grösste Menschenmasse, die ihre abgebrochenen Häuser meistens mitschleppte, zog nach Athen selbst, und wo nur irgend Raum war, bauete sie sich hinter den Ringmauern an. Selbst die Wartthürme wurden zugleich Behausungen; doch fasste allerdings die weite und umschlossene Strecke zwischen der Stadt und den Häfen den grössten Theil der Menge. An Klagen und Murren gegen Perikles fehlte es natürlich schon bei dieser ersten allgemeinen Unruhe nicht; allein er blieb dem besonnenen Führer eines

Schiffes gleich, der im Sturme des Gejammers und der Angst der Passagiere nicht achtet, und ruhig die zur Rettung erforderlichen Massregeln ausführt.

3. Endlich rückte Archidamus an, und doch wandte er sich auch gegenwärtig erst gegen die an Attikas und Böotiens Gränze liegende Feste Oenoë. Seine Anstrengungen, sie zu nehmen, waren vergeblich; nur lauten Tadel zog er sich bei seinen Kriegern zu, weil abermals eine kostbare Zeit den Feinden geschenkt wurde; und seine Hoffnungen, dass man aus Athen von selbst einen Herold senden würde, schlugen jetzt ebenfalls fehl. Hoch im Sommer, am 80sten Tage nach den ersten Vorfällen in Platää, drang er endlich ins Herz von Attika ein. Zuvörderst wurde die Umgegend von Eleusis und die schöne thriasische Ebene verwüstet, wo nur attische Reuter-Geschwader sich zeigten und eben so bald zurück wichen; dann schritt er langsam weiter bis Acharnä, dem grössten und nur drei Stunden von der Hauptstadt entfernten Flecken. Hier hielt er an, meinend, dass die Acharner, welche allein 3000 Hopliten stellten, Alles aufbieten würden, um ihre Mitbürger zu einer Feldschlacht zu bewegen, oder dass, wenn sogar hier kein Widerstand geschähe, er nachher mit desto grösserer Sicherheit die Plünderungen fortsetzen könnte. Unterdess hatte man sich in Athen, eingedenk, dass vor vierzehn Jahren Pleistoanax mit dem peloponnesischen Heere schon bei Eleusis umgekehrt war, mit der Hoffnung geschmeichelt, es werde diess abermals geschehen. Immer lauter wurde also das Murren, als man bereits von den Thürmen der Stadt die Rauchsäulen des verwüsteten Landes erblickte, und die Acharner hätten wirklich gern eine Schlacht gewagt. Allein Perikles wusste die Zügel festzuhalten; nur die Reuter, welche durch Thessaler nach einem wahrscheinlich erneuerten Vertrage verstärkt waren, hinderten ganz in der Nähe die Zerstörungen und lieferten dabei den Böotern unbedeutende Scharmützel.

Archidamus liess also ungehindert den grösseren Theil der Landschaft durchstreifen; aber da den Vernichtenden bald die Mittel zur eignen Unterhaltung zu fehlen begannen, so zogen sie nach Böotien zurück, und löseten gleich nachher am Isthmus sich völlig auf (Thuk. 2, 10—23. Diod. 12, 42. Plut. Perikles 33).

4. Darauf mögen auch die unterdess begonnenen Unternehmungen der Athener eingewirkt haben. Diese hatten, abgesehen von den zu Lande vertheilten Besatzungen, 100 der besten Schiffe ein für alle Male dazu bestimmt, im Piräeus zu bleiben und die Stadt gegen jeden möglichen Angriff zur See zu decken; hatten auch 1000 Talente zurückgelegt, um sie nur bei einer solchen Gefahr zu gebrauchen: aber 100 andere Schiffe waren mit 1000 Hopliten und 400 Bogenschützen um den Peloponnes gesandt, wo 50 Segel der Korkyräer und Verstärkungen von anderen Bundesgenossen zu ihnen stiessen. Nach manchen unbedeutenden Landungen machte diese Expedition einen ernstlichen Versuch gegen Methone im spartanischen Gebiete; und schon war es nahe daran, dass dieser Ort in ihre Hände gefallen und vielleicht ein bleibender Stützpunkt für die Athener geworden wäre, als derselbe Hülfe bekam. Der Spartaner Brasidas machte sich damals zuerst durch seine rasche Kühnheit bekannt. Er hatte in der Nähe die Küste zu decken und freilich nur 100 Hopliten bei sich, dennoch schlug er sich mit geringem Verluste durch die Feinde, gelangte in jenen Ort und vereitelte seitdem alle weiteren Angriffe. Die Expedition wandte sich darauf nördlicher. In Elis landete sie bei Pheia, wies die eilig ihr entgegen geworfenen Feinde zurück, nahm jenen Ort und kehrte mit Beute beladen zu den Schiffen heim, ehe die Hauptmacht der Eleer, die damals schon aus Attika herbeieilte, eintreffen konnte. Nach Akarnanien nahm sie nun ihre Richtung. Hier ward Solium den Korinthern entrissen und den Akarnaniern

geschenkt, die seitdem für Athen an dem Kriege Antheil nahmen: aus dem nahen Astakus ward dagegen ein Zwingherr vertrieben, und der demokratisirte Ort verband sich mit seinen Befreiern. Auch ward noch die Insel Kephallene genommen, oder es wurden doch die hier befindlichen vier kleinen Republiken genöthigt, dem Bunde Athens beizutreten. Nun zwang die späte Jahrszeit die Flotte, nach den heimischen Häfen zurückzusteuern (Thuk. 2, 24, 25 u. 30. Diod. 2, 42); und in Athen trug die Kunde von ihrem Erfolge nicht wenig dazu bei, um die Murrenden mit dem Plane des Perikles auszusöhnen. Eine kleinere Expedition von 300 Segeln war nördlich nach dem Lande der opuntischen Lokrer gegangen, um theils Euböa gegen alle Angriffe zu decken, theils jene Gegner zu beunruhigen. Letzteres geschah mit gutem Erfolge, indem sogar Thronium eingenommen und ein kleines Gefecht gewonnen wurde; eine bleibende Besatzung erhielt das Eiland Atalante, durch welche man die dortige Meerenge vollends beherrschte (Thuk. 2, 26 und 32.).

5. Auch die Bewohner des unglücklichen Aeginas, die, wenngleich tief gebeugt, wegen ihrer Nähe am Peloponnese immer noch Besorgnisse erregten und deren Unterhandlungen mit ihren ehemaligen Verbündeten wohl kein Geheimniss blieben, erhielten schon in dem ersten Sommer des Kampfes den letzten Todesstreich. Mit Weibern und Kindern wurden sie aus ihrem Sitze erbarmungslos weggejagt. Die Flüchtlinge bekamen von den Spartanern in Thyrea einen Wohnplatz angewiesen; und die, welche hier keine spartanische Periöken seyn wollten, zerstreuten sich als Einsassen über ganz Hellas. Ihre Insel ward dagegen mit attischen Colonisten besetzt; und dabei mag Perikles noch die Nebenabsicht gehabt haben, einen Theil der bedürftigen Menge aus Athen zu entfernen (Thuk. 2, 27). Im Norden hatten die Athener freilich das Glück, durch einen Abderiten Nymphodorus eine Verbindung mit Sitalkes, dem Beherrscher des mächtigen thrakischen

Stammes der Odrysen abzuschliessen, auch den makedonischen König Perdikkas abermals auf ihre Seite zu ziehen; allein die Belagerung von Potidäa und der Kampf gegen die Chalkidier dauerte unter grossem Kostenaufwande fort, ohne dass viel gewonnen wurde. Allem Ansehen nach war man nicht einmal im Stande, die Blokade streng genug zu halten, um der bedrängten Stadt alle Zufuhr abzuschneiden (Thuk. 2, 28). Zu Lande endlich stellte sich ziemlich spät im Herbste Perikles selbst an die Spitze von 10,000 attischen Hopliten, 4000 gleichfalls schwer bewaffneten Einsassen, und einer Menge von Leichten; und so führte er ein Heer, wie es Athen aus seinen Mauern nicht wieder hat ausziehen sehen, in das Gebiet von Megara. Eben damals traf auch die Expedition von 100 Segeln wieder ein, die sich nun gleichfalls gegen die Küsten von Megaris wandte. Dieses Ländchen, dem niemand zu Hülfe kam, konnte natürlich keinen Widerstand leisten, und es musste jetzt, wie fast in allen folgenden Jahren, den Athenern zum Gegenstande dienen, an welchem sie sich für die Verwüstungen der eignen Feldmark rächten. Nur den Vortheil hatten die Megareer, dass sie doch ungleich mehr zu säen und zu erndten vermogten (Thuk. 2, 31).

6. Heimgekehrt von diesem letzten Unternehmen, fand darauf Perikles eine Gelegenheit, um alle etwa noch beklommenen Herzen seines eitelen und leichten Völkchens von der einengenden Pein zu erleichtern und durch Anregung der frohesten Hofnung und der seligsten Selbstgefälligkeit alle Drangsale des Krieges vergessen zu machen. Nach einem althergebrachten und schönen Gebrauche geschah nun, als die Winterzeit eingetreten war, die öffentliche Beisetzung der Gebeine aller derer, welche in diesem Jahre kämpfend für das Vaterland gefallen waren; und einer der ausgezeichnetsten Männer des Staates hatte dabei die Leichenrede zu halten. Wem die Ehre zukäme, blieb nicht lange zweifelhaft; und so sprach der Olympier zu einer feierlich gestimm-

ten Menge jene ergreifenden Worte, von denen das Alterthum nicht genug zu rühmen weiss. Er stellte — wie aus dem von Thukydides wiedergegebenen Ideengange zu sehen ist — mit den lebhaftesten und schönsten Farben dar, was nur Grosses Athen aus der Vergangenheit und Gegenwart aufzuweisen hatte; er pries die hehren Kriegsthaten der Vorfahren, denen würdige Söhne und Enkel nacheiferten, und schilderte Athen wegen seiner politischen Satzungen und wegen des durch Künste des Friedens erhaltenen Schmuckes als einen Staat, wie ihn nirgends sonst die wandernde Sonne beschiene; er lehrte dann, dass es süss sei, für ein solches Vaterland zu sterben, und pries die glücklich, welche in den schönen Reigen der so Geschiedenen aufgenommen und eines unsterblichen Nachruhmes theilhaftig geworden wären (Thuk. 2, 34—46). Lebhaft denke man sich ein Volk wie das attische, eine Stimmung desselben, wie sie der damalige Augenblick und die Erinnerungen an die unmittelbare Vergangenheit schaffen mussten, und einen Redner, wie unstreitig Perikles war und wie er in des Thukydides höchst mangelhafter Nachbildung durchblickt: und gern wird man glauben, dass der Eindruck seiner Worte ausserordentlich war, dass Traurigkeit und Niedergeschlagenheit auch da, wo dieselben noch herrschten, gleich Gespenstern vor dem Morgenlichte schwanden, und dass neue Freudigkeit für die Fortsetzung des Krieges, neues Vertrauen zu dem erprobten Führer wiederkehrten. Die Waffen ruhten dagegen während des Winters, wie es damals Gebrauch war; und lediglich die Korinther benutzten mit geringem Erfolge die Abwesenheit der attischen Flotte, um im Westen den erlittenen Verlust möglichst zu ersetzen. Der aus Astakus vertriebene Zwingherr ermunterte sie dazu. Eine Expedition von 40 Segeln und 1500 Hopliten rüsteten sie aus; und dieser gelang es allerdings, jenen Ort wiederzunehmen und ihn seinem Herrscher zurückzustellen. Alle weiteren Versuche gegen die Küsten Akarnaniens scheiter-

ten dagegen, und als die Expedition bei einer Landung auf Kephallene gar einen empfindlichen Verlust erlitt, eilte sie nach der Heimath zurück (Thuk. 2, 33).

7. Im nächsten Frühlinge (des Jahres 430) begannen die Kriegsunternehmungen nach dem bisher beobachteten Plane, indem Archidamus an der Spitze der Peloponnesier abermals in Attika einrückte; aber schon jetzt erfolgte ein Ereigniss, welches für den Ausgang des Kampfes von eben so wichtigen Folgen war, als es ausser aller menschlichen Berechnung lag. Räthselhaft sind Gottes Wege und keiner hat im Rathe desselben gesessen! Eine Pest, so furchtbar, wie sie nur das Alterthum kannte, erreichte Athen, als es gerade zum Empfange eines solchen Feindes weniger als jemals geeignet war. Entstanden war sie in den Gegenden der heissen Zone, welche man unter dem allgemeinen Namen Aethiopien begriff, hatte sich von dort gleichzeitig über Aegypten und Libyen in Afrika und über viele persische Provinzen in Asien verbreitet, und erschien ganz unerwartet zuerst im Piräeus, erreichte bald die Stadt, und ward überall verpflanzt, wohin Athener den Ansteckungsstoff verbreiteten. Dorthin ward sie allem Ansehen nach durch Schiffe gebracht, und verliehen ihr auch besondere und bald zu erwähnende Gründe gerade unter den Athenern eine gesteigerte Wuth, oder wird auch nicht gemeldet, dass sie in Hellas weiter umausgetragen sei, so mögte sie dennoch, da in einer Kriegszeit damals leicht die Communication gewehrt wurde, ansteckender Art gewesen sein. Diesen Charakter, so wie den, dass jede andere Krankheit eines von ihr befallenen Körpers sich in dieselbe aufgelöset habe, legen ihr die Alten allgemein bei. Nach deren Beschreibung durchzog sie gleichsam den Körper von oben nach unten. Sie hub also an mit Hitze im Kopfe und Entzündung der Augen, worauf Zunge und Schlund blutig wurden, der Athem schon etwas Stinkendes bekam, auch häufiges Niesen und Heiserkeit eintrat. Den zweiten Grad erhielt die Krank-

heit, sobald sie sich tiefer zur Brust hinabsenkte. Nun wurde der Husten heftig und quälender; zugleich ward jetzt der Magen angegriffen, der sich einen Theils selbst umkehrte, und in den andern Theils Galle in Menge und unter grossen Schmerzen übertrat; auch erfolgte ein hohler Schlucken mit Convulsionen, die länger oder kürzer anhielten. Dabei war der Körper äusserlich nicht heiss, auch nicht bleich, sondern röthlich und bläulich, auch voll von Geschwüren; innerlich empfanden aber die Leidenden eine unausstehliche Hitze und einen nicht zu stillenden Durst, so dass sie jede Bedeckung krampfhaft abwarfen und wüthend gern ins Wasser sprangen; rastlos ward endlich die Qual durch eine völlige Schlaflosigkeit. Meistens starben die Kranken in diesem Grade des Uebels am siebenten oder neunten Tage, indem sie wenigstens nicht schienen an Kraft bedeutend abgenommen zu haben. Bei der dritten Stufe senkte sich das Uebel in den Unterleib, der sich ebenfalls entzündete; dann trat ein heftiger Durchfall ein, welcher meistens durch Aufreibung und Erschöpfung aller Kraft den Tod gab. Viele aber von denen, welche auch dieses überwanden, verloren doch an ihren äussersten Gliedmassen, besonders an Fingern und Zehen, oder an Zähnen und Sehkraft der Augen; einige behielten sogar dauernde Geistesschwäche, vorzüglich eine Lähmung des Gedächtnisses. Die Leichen wurden von keinem Thiere angetastet, und geschah dieses wirklich, so war der Genuss ebenfalls todbringend: wer aber genesen war, wurde nicht zum zweiten Male angefallen und fühlte sich, abgesehen von der Schwäche, von manchen andern Uebeln befreit (Thuk. 2, 49—51. Lucret. de rer. nat. 6, 1136. Hippokr. Epid. 3.).

8. Von solch einer Seuche ward Athen befallen, als die Peloponnesier abermals in dessen Gebiet eingerückt und ungewöhnliche Schaaren innerhalb der Mauern zusammengedrängt waren. Eng lebten die Menschen in zum Theil höchst elenden Behausungen an einander,

und der gewöhnlichen Erfrischungsmittel entbehrten sie, während die Sonne schon glühenden Brand herabsandte. Aerzte gab es nicht, welche die Krankheit zu behandeln wussten; die wenigen, welche Heilung anwenden wollten, wurden in kurzem hinweggerafft; auch war das Uebel bei seiner Gleichförmigkeit wieder so verschiedenartig, dass, was dem Einen wohl bekommen war, einem Andern sogar schadete. Zagen, Angst und Verzweiflung ergriff die Befallenen; Furcht aber, welche auch die zartesten Bande abzureissen trieb, alle Angehörige; an eine Verpflegung und Wartung der Kranken war nicht zu denken, und wo Beherztere und Biedere sie übernahmen, wurden diese schnell ein Opfer ihres edlen Sinnes. Die Beerdigung der Leichen ward bald verabsäumt; Entseelte und mit dem Tode Ringende vermehrten durch giftige Ausdünstungen die Wuth der Seuche. Auf den Strassen, besonders an den Brunnen wälzten sich die von innerer Hitze ins Freie Getriebenen; Lebende, Sterbende und Verwesende lagen hier durchmengt; selbst die Tempel, welche Einigen Wohnung darboten, in denen aber Andere Kühlung suchten, noch Andere um Hülfe flehen wollten, gewährten ein gleiches Schauspiel. Zahlreich waren daher die Opfer dieser Krankheit, welche diesen Sommer hindurch mit unerhörter Heftigkeit wüthete, und — jedoch mit allmälig abnehmender Stärke — bis ins dritte Jahr fortdauerte; und mag auch das Hinsterben unter dem zusammengepressten Gesinde und unter den Aermsten am scheusslichsten gewesen sein, so ward doch sicher der Verlust an wirklichen und achtbaren Bürgern stark genug, um Athens Kriegsunternehmungen zu lähmen. Und doch war dieser Schaden noch der geringste! Durch eben diese Seuche sollte Athen bald seinen Perikles verlieren, der dem Staate nützlicher und nöthiger als viele Tausende war; und nicht weniger verderblich wurde die sittliche Verwilderung, welche jene Plage herbeiführte. In dieser erschrecklichen Noth, worin keiner seines Lebens auf lange Augenblicke

sicher war, worin die zartesten Gefühle gewaltsam abgestumpft und erstickt, die Menschen gegen alles Heilige kalt und gleichgültig wurden, worin weder bei Göttern noch bei Menschen, weder durch hingebendes Gebet noch durch anstürmende Wuth Hülfe zu finden war — in dieser grausenhaften Noth trieb die Verzweiflung zum Aergsten, worauf der Mensch verfallen kann, auf blinden Genuss des noch zu Gebote stehenden Augenblickes, ohne sich um eine Zukunft zu kümmern, die vielleicht morgen schon ein Ende hat. Die Güter des Lebens noch zu geniessen, so lange es gehe, hielt jeder für das Klügste; was früher keiner gewagt hätte, wagte er nun, da er alle Rechtlichen und Gemeinen gleichen Weges hinscheiden sah: für das Gute ausdauernde Mühe zu übernehmen, wurde man abgeneigt, da man keinen Gewinn sich länger versprechen konnte; selbst Furcht vor Strafe erschreckte nicht weiter, da der Tod eher als jene ereilte (Thuk. 2, 52 u. 53). So riss ein toller Schwindelgeist unter den Athenern ein, und gerade er blieb, als bereits die Körper ziemlich genesen und als der Mann geschieden war, welchen die eingetretene Verwilderung der Menge doppelt unentbehrlich gemacht hatte. Dadurch ward Athen zuerst seinen Gegnern überwindlich.

9. Indessen diese Folgen zeigten sich erst später. Gegenwärtig waren die in ihren eignen Mauern geängstigten Athener um so leichter dahin zu bringen, den ausserhalb derselben angerichteten Verwüstungen ruhig zuzusehen. Ungehindert durchzog also Archidamus nicht nur den gesammten Theil Attikas, welcher von Böotiens Gränze sich bis zur Hauptstadt erstreckte, sondern auch südlich von der letzteren ward erst die nach dem Peloponnese, dann die nach Andros und Euböa hingewandte Küste mit Verheerungen heimgesucht. Diese würden noch länger als 40 Tage angehalten haben, wenn nicht die Kunde von dem Gesundheits-Zustande Athens, statt zu neuen Angriffen zu ermuthigen, zu einem schnellen Rückzuge bewogen hätte (Thuk. 2,

55 und 57). Perikles liess sich nicht in seinen Kriegsplänen stören. Gleich zu Anfange des Einfalls der Gegner lief er aus dem Piräëus mit einer Flotte von 100 Segeln aus, welche durch die Chier und Lesbier noch um 50 andere verstärkt wurde, und ausser 3000 Hopliten 300 Reuter, diese auf damals zuerst dazu eingerichteten alten Kriegsschiffen, mit sich führte. Das Gebiet von Epidaurus wurde zunächst arg mitgenommen, obwohl die Hoffnung, sich der Stadt selbst zu bemächtigen, fehl schlug; darauf ward der Küstenstrich von Trözen bis Hermione ausgeplündert, zuletzt Prasiä in Lakonien genommen und in dessen Umgebung ebenfalls das Land verwüstet. Dort kehrte aber die Flotte schon wieder um, und wahrscheinlich um desswegen, weil die Stimmung in Athen des Perikles Anwesenheit nöthig machte. Als eben die Peloponnesier sich entfernt hatten, traf er wohlbehalten daselbst ein (Thuk. 2, 56). Hier erschien er in dem Punkte gerechtfertigt, dass er, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeitgenossen, bei der Abfahrt nicht auf die unglückliche Vorbedeutung einer gerade damals eintretenden Sonnenfinsterniss geachtet und unter anderen seinem bedenklichen Steuermanne mit der Anfrage, ob ihm diess etwas bedeute, seinen Mantel vorgehalten hatte; aber sonderlich viel ausgerichtet hatte er nicht, vielmehr an der mitgeschleppten Seuche viele seiner Leute verloren (Plut. Perikl. 35), und in Athen war unterdess die Verzweiflung, welche die ausgedehnteren Verwüstungen des Landes und mehr noch die Leiden der Krankheit erregten, zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Laut klagte man den Perikles als Urheber von allem Elende an; ohne auf ihn zu hören, begehrte man Frieden und schickte sogar eine Gesandtschaft an die Spartaner: und als diese mit Bitterkeit abgewiesen war, verdoppelte sich die Wuth gegen den Lenker der Dinge. Abermals musste dieser seine ganze Beredtsamkeit aufbieten, um den Sturm zu beruhigen; und doch gelang ihm dieses nur halb. Von neuen Versu-

chen zu Friedensunterhandlungen stand man zwar ab; allein für seine Person musste jener es sich gefallen lassen, dass er der Feldherrnwürde entsetzt und sogar in eine Geldstrafe genommen wurde. Letztere betrug, wie Plutarch meldet, nach den geringsten Angaben 15, nach den höchsten 50 Talente (20625 oder 68750 Rth.); doch redet der mit Zahlen freigebigere Diodor sogar von 80 Talenten: und überdiess ward der ergrauete Staatsmann, der seitdem dieses Jahr hindurch sich von allen öffentlichen Geschäften zurückzog, durch das Hinsterben seiner Söhne und eines grossen Theils seiner alten Freunde tief gebeugt (Thuk. 2, 59—65. Plut. Perikl. 36 und 37.).

10. Wahrscheinlich also schon ohne sein Zuthun wurde jetzt Phormio, sammt den ehemals mit ihm gesandten 1600 Hopliten, von der Blokade Potidäas abberufen (siehe 14, 2, 10), und statt seiner eben jene Expedition, welche Perikles zuletzt geführt hatte, unter dem Oberbefehle des Agnon dahin geschickt und zugleich mit allen Werkzeugen ausgerüstet, um die Stadt endlich mit Gewalt zu erobern. Allein auch dieser konnte nichts ausrichten, vielmehr verbreitete er nur die Seuche unter das Belagerungscorps, und nachdem er innerhalb 40 Tage mehr als 1000 Mann an derselben verloren hatte, kehrte er unverrichteter Dinge nach Athen zurück, indem die Blokade nur von der früher dazu bestimmten Mannschaft fortgesetzt wurde (Thuk. 2, 58. Diod. 12, 46). Indessen war eine Expedition, welche die Peloponnesier nach ihrer Rückkehr aus Attika unternommen hatten, eben so erfolglos. Sie brachten eine Flotte von 100 Segeln zusammen, für welche Sparta den Oberbefehlshaber und zugleich 1000 Hopliten hergab; und die Bestimmung derselben war, sich der Insel Zakynthus zu bemächtigen. Auch geschah freilich die Landung und die Verwüstung des offenen Feldes; aber da man den Hauptort nicht zu nehmen vermogte, ward der wahre Zweck verfehlt. Nicht anders erging es endlich einem Angriffe, welchen die Ambrakioten auf

das den Akarnaniern und den Athenern verbündete Argos Amphilochicum machten; denn obgleich mit undisciplinirten Schaaren der Epiroten vereinigt, konnten sie doch nicht zu weiteren Vortheilen als zu Ausplünderungen des feindlichen Gebietes gelangen (Thuk. 2, 68).

11. Beachtenswerther als diese zu keinem Resultate führenden Kriegsvorfälle ist das, dass bereits im Sommer dieses Jahres von dem peloponnesischen Bunde eine Gesandtschaft an den persischen Hof abgeschickt wurde, um diesen zu einer Theilnahme an dem Kampfe, wenigstens zur Darreichung von Geldmitteln und Flotten für die Unterdrückung des verhassten Athens zu bewegen. Auf diesen Gedanken konnte man freilich leicht kommen, da ja früher, während des Aufstandes der Aegypter und der gleichzeitigen Angriffe Athens, von Persien aus Aufforderungen an Sparta und dessen Bundesgenossen ergangen waren, um jene Seemacht im eignen Lande zu beschäftigen: allein wenn diese damals in Sparta abgelehnt wurden, so giebt das, was nun geschah, einen wahrlich nicht geringen Beleg, wie bedeutend durch die seitdem ununterbrochenen Reibungen der Nationalsinn bereits in den Besseren der Hellenen erstorben war, wie die tief eingewurzelte Feindschaft zwischen verwandten und doch so verschiedenen Stämmen schon zu dem Verderblichsten hinzureissen vermogte, wie wenig aufrichtig endlich Sparta es schon damals meinte, wenn es die Befreiung der Hellenen von einem ungerechten Joche als Ursache des jetzt geführten Krieges vorschützte. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand jener Korinther Aristeus, den wir oben als geschäftigen Befehlshaber in Potidäa und dessen Umgebung haben kennen gelernt; und beigegeben waren ihm zwei Spartaner und ein Tegeate, denen ein Argiver als blosser Privatmann sich angeschlossen hatte. Alle erreichten aber glücklicher Weise, wenigstens zum Aufschub mancher neuen Drangsale, die über Griechenland anbrechen sollten, noch nicht den Ort ihrer Bestimmung. Sie wandten sich zuvörderst zu

dem Thraker Könige Sitalkes, um, wenn möglich, auch diesen aus einem Freunde zu einem Feinde der Athener zu machen und dadurch den Letzteren für ihre nördlichen Besitzungen Gefahren zu bereiten. Allein bei diesem Herrscher traf eben damals auch eine attische Gesandtschaft ein, welche nicht nur die nächsten Absichten jener Nebenbuhler vereitelte, sondern auch den Erbprinzen Sadokus bewog, die weiter Reisenden aufzuheben und ihr auszuliefern. Sie eilte mit ihrer Beute unverzüglich nach Athen, wo man alle Aufgefangenen, ohne sie weiter anzuhören, noch am Tage der ersten Ankunft enthauptete. Zu dieser Grausamkeit wurde man freilich einen Theils durch Furcht vor jenem betriebsamen Aristeus bewogen, aber anderen Theils nahm man nur eine rohe Genugthuung an den Spartanern, welche sogar alle an ihren Küsten ergriffenen attischen Handelsleute ohne Erbarmen hinrichteten (Thuk. 2, 67. Herod. 7, 137).

12. Dort, im Inneren Athens, nahm die Lage der Dinge gegen den Eintritt des Winters eine etwas bessere Gestalt. Das Volk wurde es bereits müde, von Rednern und Strategen sich lenken zu lassen, in denen es doch keinen Perikles hatte; und die bei allem Leichtsinne und aller leidenschaftlichen Heftigkeit doch auch gutmüthigen Athener vermogten es nicht zu ertragen, den Mann, welcher vom Schicksale durch den Verlust seiner Söhne mehr als ein Anderer geschlagen, von ihnen aber beschimpft, sogar in harte Strafe genommen war, länger noch eine Beute des inneren Grames sein zu lassen. Laut begehrten sie, dass er aufs neue hervortrete und ihnen den Olympier wiedergebe; und als er nach langem Zaudern und auf vieles Zureden des Alkibiades und anderer Freunde sich endlich der ihm erwünschten Einsamkeit entriss oder wahrscheinlicher einer glänzenden Genugthuung sich gewiss glaubte, bat ihn das Volk förmlich um Verzeihung, ernannte ihn zum Strategen aufs folgende Jahr und vertraut

ihm abermals die Lenkung der Dinge an. Jetzt war einer der ersten Schritte des Perikles, dass er ein Gesetz aufhob, welches er selbst in früherer Zeit erwirkt hatte und nach welchem alle aus nicht vollgültiger Ehe (d. i. nicht von einem attischen Bürger und einer attischen Bürgerin) Geborne aus den Rollen gestrichen waren. Gegen 5000, also ein nicht geringer Ersatz für die Opfer der Seuche, wurden dadurch dem Staate als Bürger wiedergegeben; nebenbei konnte Perikles selbst jemanden Sohnes Rechte werden lassen (Plut. Perikl. 37). Dann ward Phormio mit einem Geschwader von 20 Segeln um den Peloponnes gesandt, um bei Naupaktus Station zu nehmen, in den dortigen Gewässern besonders gegen die Korinther zu kreuzen, auch durch Capereien die Geldmittel des Staates zu heben. Zu einem ähnlichen Zwecke ging ein schwächeres Geschwader nach den Küsten von Karien und Lycien. Es sollte dort die feindlichen Caper entfernen, welche den Seehandel nach Phönicien und Aegypten störten, und sollte zugleich an gelegenen Oertern brandschatzen, indem die Staatscasse schon gegenwärtig ausserordentliche Beihülfe erforderte, um nicht bald erschöpft zu sein. Endlich schloss diess verhängnissvolle Jahr noch mit einem glücklichen Ereignisse für Athen, da Potidäa zu capituliren begehrte. Die Bürger dieser Stadt waren durch die Drangsale der Blokade ermüdet, und der attische Befehlshaber wünschte einen Kampf beendet zu sehen, welcher ausser dem Verluste an Menschen schon 2000 Talente (2,750,000 Rth.) gekostet hatte. So kam man dahin überein, dass die Belagerten mit Weib und Kind, die Männer mit einem, die Frauen mit zwei Kleidern, und Alle mit einer bestimmten Summe Geld abziehen sollten. Jene verliessen den Ort und siedelten sich grössten Theils unter den nahen Chalkidiern an. In Athen tadelten zwar anfänglich Einige ihren Feldherrn wegen des eigenmächtigen Verfahrens; aber von der Gesammtheit wurden doch die Bedingungen gut geheissen, worauf man Anstalten traf,

um das verödete Potidäa mit Colonisten zu besetzen (Thuk. 2, 70. Diod. 12, 46).

13. Bald hernach brach das dritte Jahr des Krieges an. In diesem unternahmen, wahrscheinlich weil in Athen und dessen nächster Umgebung noch die Pest wüthete, die Peloponnesier nicht den gewöhnlichen Einfall in Attika. Statt dessen führte Archidamus sein Heer gegen Platää, entschlossen, diesen bislang nur von den Thebanern durch Plünderungen der Feldmark heimgesuchten Ort mit Gewalt in seinen Besitz zu bringen. Kaum hatte er sich im Gebiete desselben gelagert, als die Platäer Unterhändler an ihn sandten, nicht um sich zu unterwerfen, sondern an die ehemals nach der Schlacht gegen Mardonius zugesicherten Vergünstigungen zu erinnern und demgemäss von den Spartanern, die also bis dahin nicht unmittelbar den Ort angegriffen hatten, Beobachtung der Unverletzlichkeit zu fordern. Archidamus meinte dagegen, dass sie, um jene von freien Hellenen erhaltenen Zusicherungen zu geniessen, auch zum Umsturze der attischen Zwingherrschaft mitwirken müssten; doch war er auch geneigt, ihnen völlige Neutralität einzuräumen. Auf diesen Bescheid erschien bald eine zweite Gesandtschaft, welche erklärte, dass die Bürger der Stadt jene Vorschläge nicht ohne Einwilligung der Athener annehmen könnten, weil bei diesen sich ihre Frauen und Kinder aufhielten; zugleich äusserten sie Besorgnisse, dass nach dem Abzuge der Spartaner weder von Thebanern noch von Athenern jene Neutralität geachtet werden würde. Darauf ward ihnen geantwortet, sie mögten ihre Stadt den Spartanern als anvertrauetes Gut übergeben, um sie dereinst wieder zu erhalten, mögten aber mittler Weile nach einem beliebigen Orte abziehen und von den auf Spartas Anordnung bebaueten Feldern ein zum Unterhalte genügendes Einkommen ziehen. Nun trugen die Städter zum Dritten nur noch auf einen Waffenstillstand an, um die Zustimmung der Athener einzuholen. Dieser ward ihnen bewilligt. Aber

als man in Athen nur zur Ausdauer im alten Bunde ermahnte und jede Unterstützung verhiess, wurden alle eingeleiteten Unterhandlungen rückgängig. Zur Gegenwehr rüstete sich die Besatzung der Stadt, welche aus 400 Platäern und 80 Athenern bestand und durchaus alle anderen Personen bis auf 110 zur Bereitung der Speisen dienende Frauen längst entfernt hatte. Seiner Seits rief Archidamus die Götter feierlich zu Zeugen an, dass alte Versprechungen nicht durch seine Schuld verletzt würden, und begann darauf eine Belagerung, welche in der griechischen Geschichte die erste ist, über welche wir genauere Nachrichten besitzen.

14. Nachdem vorläufig mit Pallisaden, die man vom nahen Kithäron in Menge und mit Leichtigkeit erhalten konnte, die Stadt umschlossen war, traf man Anstalten, um sich mit Gewalt in dieselbe einen Weg zu bahnen. Der erste Versuch geschah dadurch, dass man in einiger Entfernung einen Erdwall aufwarf, mit welchem man sich an einem passlichen Orte allmälig der Stadtmauer, welche keinen Graben gehabt zu haben scheint (wenigstens wird er nirgends erwähnt), zu nähern strebte. Zur Festigkeit gab man dem Walle an beiden Seiten durch eingeschlagene und aufgeschichtete Balken starke Wände; inwendig füllte man ihn mit Erde, Steinen und Holz; und der Zweck bei demselben war ohne allen Zweifel, ihn so hoch zu machen und so nahe mit ihm an die Mauer vorzurücken, dass man leicht auf die letztere gelangen könnte. An dem Werke arbeiteten die Belagerer 70 Tage und Nächte ununterbrochen, indem einzelne Abtheilungen sich beständig ablöseten. Wahrscheinlich wird man auch Gerüste angelegt haben, hinter deren Schutze man beim Arbeiten vor den feindlichen Geschossen gedeckt war; doch sagt merkwürdiger Weise davon Thukydides durchaus nichts, an dessen Beschreibung ich überhaupt diessmal die an ihr gepriesene Klarheit und Vollständigkeit nicht zu entdecken vermag. Die Be-

lagerten gaben dagegen dem bedroheten Theile der Mauer einen neuen aus Fachwerk von Holz und Steinen bestehenden Aufsatz, der ausserdem mit vorgespannten Fellen und anderen Dingen gegen Geschosse und Feuermaterialien geschützt wurde: und eben diese Vorkehrungen beweisen, dass der Zweck des Belagerungswerkes, über welchen noch immer gestritten wird, kein anderer als der eben genannte gewesen sein kann. Ueberdiess suchten die Städter den Fortschritten des Erdwalles möglichst Einhalt zu thuen. Dass sie die hölzernen Wände desselben anzuzünden gesucht hätten, wird nicht gemeldet; auch findet sich nirgends Aufschluss darüber, warum diess nicht geschehen sei. Wohl aber erfahren wir, dass sie eine Oeffnung in der eignen Mauer machten und dem Walle an seinem Fusse Erde nahmen. Die Folgen entgingen den Peloponnesiern nicht lange, und sie verwahrten sich möglichst dadurch, dass sie in hölzernen Körben Lehm an dem bereits der Mauer nahen Fusse hinabsenkten. Dann machten jene eine Mine zu gleichem Zwecke; indessen auch so noch besorgt, baueten sie nach Abbrechung von Häusern hinter dem bedroheten Theile der Stadtmauer noch eine zweite in einem Bogen, um sich sofort nach dem Verluste der ersten hinter dieser vertheidigen zu können. Wirklich gelangten die Belagerer endlich mit dem Walle zum Ziele, und dann wurden Mauerbrecher angelegt. Ihre grösste Maschine stand auf dem Walle selbst und machte gegen den schwachen Aufsatz bedeutende Wirkung; andere waren an anderen Punkten angelegt. Allein eine Bresche konnte nicht erlangt werden, da die Belagerten von oben Schlingen um den Kopf der Mauerbrecher warfen und so die ganze Maschine unbrauchbar machten, oder an hervorragenden Stangen einen Querbalken in Ketten hingen und mit diesem von oben nach unten auf den Kopf des Brechers stiessen.

15. Als daher durch Mauerbrecher nicht einmal gegen den Aufsatz eine Oeffnung zu erhalten war,

wurde ein zweiter Angriff durch Feuer versucht. Auf der Spitze des Erdwalles und unmittelbar vor dem Fusse desselben und der feindlichen Mauer wurde trockenes Holz in Menge aufgeschichtet, und von jener Erhöhung gelang es auch, Reiser in Masse über die Mauer zu werfen und jenseits ebenfalls die Brennmaterialien zu häufen. Alles diess ward alsdann angezündet. Die Städter kamen dadurch freilich in Noth, da sie der Mauer sich nicht einmal nähern konnten; allein der Wind, auf welchen man gerechnet hatte, trieb das Feuer nicht in die Stadt, vielmehr soll es durch Regengüsse gelöscht sein. Dennoch bleibt bei dieser Sache manches in des Thukydides Darstellung dunkel; und wahrscheinlich hat man anzunehmen, dass zwar der theilweise aus Holz bestehende Aufsatz niederbrannte, jedoch während des Feuers auch die Belagerer nicht auf die Mauer kommen konnten, und dass eben so wohl der aus Erde und Holz zusammengesetzte Angriffswall so beschädigt wurde, dass er fürs erste zu nichts zu gebrauchen war. Diess scheint sich durch den weiteren Gang der Belagerung zu bestätigen; denn die Peloponnesier unternahmen keinen Angriff wieder, sondern beschränkten sich auf eine Blokade. Zu diesem Zwecke wurde eine verschanzte Linie um die Stadt gezogen. Gegen die Letztere wie nach aussen gegen einen etwa zum Entsatze sich nähernden Feind wurde ein tiefer und breiter Graben aufgeworfen; mittelst der daraus gewonnenen Erde führte man aus Backsteinen zwei Mauern mit Thürmen auf; und innerhalb dieser Werke blieb ein Blokadecorps, halb aus Böotiern, halb aus Peloponnesiern bestehend. Das Hauptheer wurde dagegen im September zurückgeführt und lösete sich für dieses Jahr auf (Thuk. 2, 71—78).

16. Unterdess ward von Athen, vermuthlich wegen der Drangsale der Seuche, der Krieg schläfriger als jemals früher oder später betrieben. Man sandte eine Expedition von 2000 Hopliten und 200 Reutern nach Potidäa, um die Chalkidier und die Bottiäer an-

zugreifen; allein kaum war diese in der dortigen Gegend etwas vorgerückt, als sie vorzüglich durch überlegene leichte Infanterie und Reuterei nach manchem Scharmützel endlich in Unordnung gerieth und durch eilige Flucht mit einem Verluste von 430 Mann und aller drei Anführer sich erst nach ihrem Stützpunkte und dann nach der Heimath zurück begab (Thuk. 2, 79. Diod. 12, 47). Von einem Versuche, dem geängstigten Platää auch nach dem Abzuge des feindlichen Hauptheeres zu Hülfe zu kommen, ist nirgends die Rede; und selbst nach den westlichen Gewässern, wo die feindliche Seemacht sich bereits im vorigen Jahre gezeigt hatte, wurde dem schwachen Geschwader des Phormio erst später auf dringendes Verlangen eine Verstärkung geschickt. Alles, scheint es daher, war zu Athen in einem hohen Grade gelähmt, und in der schrecklichen Noth aller einzelnen Familien konnte man zu keinen gemeinsamen Massregeln gelangen, wenn sie nicht von den Umständen dringend geboten wurden. Dazu erlitt der Staat in diesem Sommer einen neuen und unersetzlichen Verlust durch den Tod des Perikles. Nachdem dieser, wie Thukydides sagt, noch zwei und ein halbes Jahr des peloponnesischen Krieges erlebt hatte, ward er ebenfalls von der Seuche hinweggerafft; und mit ihm verlor das Schiff einen Steuermann, der es freilich mit Einsicht und Kraft zu lenken vermochte, der aber unverzeihlicher Weise den Bau desselben allmälig so hatte einrichten lassen, dass auch lediglich er diesem Posten gewachsen war. Nun begann eine Zeit, wo die Hinterbliebenen für die Fehler der Ausgeschiedenen zu büssen hatten; oder es musste nun bald dahin kommen, dass der attische Demos (Volksmasse) und die wechselnden und meistens ungeschickten Repräsentanten desselben das Ruder ergriffen: und dieses war, nach dem Eintritte der Pest, das zweite Ereigniss, welches den Gegnern einen immer sicherer werdenden Sieg verhiess (Thuk. 2, 65. Plut. Per. 38).

17. Diesen Letzteren scheint die augenblickliche

Schwäche Athens nicht entgangen zu sein, und sie benutzten sie, um im westlichen Griechenland ihren Einfluss überwiegend zu machen: ein Plan, der ihnen wahrscheinlich gelungen wäre, wenn nicht jenes dort an dem Phormio einen ausgezeichneten Seemann gehabt, und wenn ihre eignen Befehlshaber nicht die gröbsten Fehler begangen hätten. Angegeben war der Plan von den Ambrakioten, welche in Sparta um eine Unterstützung mit Land- und Seemacht baten und dafür mit der Hoffnung schmeichelten, man werde den Athenern ganz Akarnanien, Zakynthus, Kephallene und Naupaktus, also alle Stützpunkte auf der Verbindungslinie mit Korkyra, entreissen können; und Fürsprache erhielt er vorzüglich von den Korinthern, während die Unthätigkeit Korkyras, welches wahrscheinlich schon jetzt durch eine bald zum Ausbruche kommende Spannung zwischen Aristokraten und Demokraten gelähmt wurde, ebenfalls anrieth, diesen Zeitpunkt zu benutzen. Sparta sandte also den Knemus mit 1000 peloponnesischen Hopliten ab, und dieser täuschte die Wachsamkeit des Phormio und gelangte ohne Hindernisse nach Ambrakia: zugleich ward die Seemacht der Bundesgenossen entboten, von denen die Leukadier, die Anaktorier und die Ambrakioten schon ihre Segel bereit hielten, während das stärkere Geschwader der peloponnesischen Staaten noch erst gerüstet wurde. Knemus vereinigte mit seinem Corps die Contingente jener korinthischen Colonien; bald stiessen undisciplinirte Schaaren der epirotischen Stämme zu ihm, deren Krieger sich auf 5000 belaufen mochten; selbst von dem Könige Perdikkas waren, den letzten Verträgen mit Athen zuwider, 1000 Makedoner im Anzuge. Ehe indessen diese Letzteren zu ihm gelangt waren und die Flotte ihn unterstützen konnte, brach er voreilig auf und rückte ohne Aufenthalt bis vor Stratus, den Hauptort der Akarnanier. Diesem konnten die Landsleute nicht zu Hülfe kommen, da sie einen Angriff der feindlichen Flotte befürchten mussten und auf Phormio, der Nau-

paktus zu decken hatte, nicht rechnen durften: allein der Ort wurde durch die Fehler der Feinde gerettet. In drei Colonnen rückten nämlich diese von drei Seiten in solchen Zwischenräumen an, dass sie einander nicht einmal sahen. Die rechte und linke bestand aus den Hellenen, die mittlere aus den Epiroten; und während jene Halt machten, um sich in gehörige Fassung zu setzen, drangen diese mit ungestümer Hitze vor, um die Ehre der Eroberung und die Beute allein zu erndten. Diess merkten die Städter, legten den Unbesonnenen einen Hinterhalt, und hieben den grössten Theil derselben nieder, ehe die beiden anderen Colonnen etwas davon erfuhren. Belehrt über die Lage der Dinge, vereinigten sich diese zwar, wagten aber keinen Angriff und blieben dem Scharmützeln ausgesetzt, worin die Akarnanier Meister waren. In der folgenden Nacht zog sich Knemus zwei Meilen, bis hinter den Anapus, zurück und erlangte dort einen Waffenstillstand zur Beerdigung seiner Todten. Dann vor einer Vereinigung sämmtlicher Akarnanier besorgt, machte er sich schnell davon, worauf die ganze Expedition aus einander ging. So misslangen die Unternehmungen der Landmacht (Thuk. 2, 80—82. Diod. 12, 47).

18. Unterdess hatte sich eine peloponnesische Flotte von 47 Segeln im korinthischen Meerbusen versammelt, die eben jetzt längs der Küste der Halbinsel hinsteuerte, um von Paträ nach Akarnanien überzusetzen und dieses von der Seeseite anzugreifen. Phormio beobachtete sie mit seinen 20 vortrefflichen segelnden Schiffen und folgte ihnen an der gegenüber gelegenen Küste. Als jene eben jenseits der Meerenge die Ueberfahrt antraten und sich wegen ihrer überlegenen Stärke für einen Kampf gegen den schwachen Feind nicht sonderlich eingerichtet hatten, ging der Athener plötzlich mit rascher Eile auf die Sicheren los; und diese behielten kaum Zeit genug, ihre Schiffe mit auswärts gewandtem Vordertheile in einen Kreis zu stellen, in dessen Mitte sich die kleineren Fahr-

zeuge ihres Gefolges, doch auch fünf der besten Segler als eine Reserve aufgenommen wurden. Hier machte Phormio von dem Manöver Gebrauch, welches man den Periplus nannte; denn seine Schiffe stellte er in Linie hinter einander, umschwärmte den feindlichen Kreis und drohete stets irgendwo einen Anfall. So drängte er die Gegner immer enger zusammen, und als nun der erwartete Zeitpunkt kam, worin man der Meerenge gerade gegenüber war und ein frischer aus derselben wehender Wind die bereits sich verwickelnden Schiffe der Feinde völlig in Unordnung brachte, führte er den beabsichtigten Angriff aus. Einige feindliche Segel wurden augenblicklich in den Grund gestossen, manche andere schwer beschädigt; für eine Gegenwehr wenig geeignet, fingen bald einige an, ihr Heil in der Flucht zu suchen, und ihnen folgten in kurzem alle. Phormio setzte ihnen nach, nahm noch 12 Segel mit der Mannschaft, und als jene in Paträ und Dyme Schutz gefunden hatten, begab er sich nach Erlangung eines glänzenden Sieges mit seiner Beute zurück. Die Feinde zogen sich darauf nach dem Hafen Kyllene, wo auch Knemus mit der bislang in Leukas gewesenen Abtheilung zu ihnen stiess; allein den Spartanern war es unbegreiflich, wie eine so bedeutende Macht von der schwächeren hätte geschlagen werden können, wenn nicht arge Feigheit im Spiele gewesen wäre, und dem Knemus wurden drei andere Befehlshaber, unter denen auch Brasidas sich befand, beigegeben, um abermals die Flotte schlagfertig zu machen und darauf den Kampf zu erneuern. Die beschädigten Schiffe wurden also in Eile ausgebessert und in allen Kriegshäfen Verstärkungen ausgerüstet. Phormio erfuhr es, und mit der Botschaft über seinen Sieg erstattete er zugleich Bericht über die Anstalten der Feinde und bat demgemäss dringend um Hülfe. Auch ward ihm diese in Athen zugesichert; allein hier hatte man schon gegenwärtig, als Perikles eben verschieden war, allerlei Eroberungspläne, und aufgefor-

dert, an den Fehden der Staaten auf Kreta Antheil zu nehmen, gab man den abgesandten 20 Segeln zugleich den Befehl, vorläufig dorthin sich zu wenden, um Kydonia zu nehmen. Hier richteten diese nichts aus, weil sie die Lage der Dinge anders fanden, als sie in Athen geschildert war; nach ihrem letzten Bestimmungsorte kamen sie dagegen, obendrein durch widrige Winde aufgehalten, fast völlig zu spät.

19. Schon war nämlich die peloponnesische Flotte auf 77 Segel angewachsen und hatte auf der Küste von Achaja bei Panormus Station genommen. Phormio legte sich mit seinem Geschwader bei Rhium ihr gegenüber, und sieben Tage vergingen mit Manövriren, indem dieser Seeman auf offnem Meere schlagen wollte, die Gegner aber an der Küste. Doch diessmal liess er sich endlich durch einen Scheinangriff täuschen. Die Feinde thaten, als wollten sie auf Naupaktus losgehen, und Phormio glaubte dem Orte zu Hülfe eilen zu müssen. Kaum war er aber in seinem Laufe längs der Nordküste so weit gediehen, dass er der peloponnesischen Flotte sich gerade gegenüber befand, als diese in Linie, vier Schiffe hoch, auf das attische Geschwader einbrach. Dieses suchte das Freie nach Naupaktus hin zu gewinnen, aber nur elf Segeln gelang es; die anderen wurden auf den Strand gejagt, wo einige derselben mit der Mannschaft, andere, nachdem diese sich gerettet hatte, genommen, noch andere jedoch von einem dort stehenden Corps der Messenier aus Naupaktus vertheidigt wurden. Unterdess verfolgten 20 peloponnesische die 11 attischen. Das letzte von diesen wäre beinahe schon von einem Leukadier erreicht worden, als es um einen zufällig dort befindlichen Kauffahrer schwenkte, den Gegner von der Seite fasste und in den Grund stiess. Dadurch stutzten die Verfolger, hielten der eine früher, der andere später im Laufe inne, während andere gar auf Untiefen geriethen, und nun nahm Phormio den Augenblick wahr, um mit seiner kleinen, aber vereinten Macht anzugreifen. Der Widerstand der

Zerstreueten wurde schnell überwältigt; den ersten Fliehenden eilten bald andere nach; Phormio jagte endlich die gesammte Masse in den Hafen von Panormus zurück, nahm den Feinden 6 Schiffe ab, erbeutete einige der seinigen wieder, welche die Gegner im Schlepptau gehabt hatten, bemächtigte sich der Trümmer, gab den Feinden in einem erbetenen Waffenstillstande ihre Todten, und hatte also nach hellenischen Begriffen abermals einen vollständigen Sieg erfochten, wenngleich auch die Gegner wegen ihrer Vortheile ein Tropäum errichteten. Gleich darauf traf die attische Verstärkung von 20 Segeln ein, und nun schon glaubten sich die Gegner zu einer Fortsetzung des Kampfes nicht stark genug. Ihre Flotte zog sich zurück und die Athener blieben in dieser Gegend Herren des Meeres. (Thuk. 2, 83—92. Diod. 12, 48, aus welchem letzteren man hier einen Beleg nehmen kann, wie schlecht er seine Quellen zu benutzen verstand.)

20. Ehe aber auch die Abtheilung der peloponnesischen Flotte, welche nach den Häfen des korinthischen Meerbusens gehörte, aus einander gegangen war, entwarfen Knemus und Brasidas noch den kühnen Plan, den Piräëus, der gewöhnlich unverschlossen war und wo man sich gegen jeden Angriff sicher glaubte, plötzlich zu überfallen. Die gehörige Zahl von Schiffern und Ruderknechten musste also, mit allem Nöthigen wohl versehen, zu Lande über den Isthmus gehen; dann zog man in Nisäa 40 Trieren bei Nacht von Stapel; und eben so rasch eilte man nach dem nahen Salamis, auf dessen äusserster Spitze die von der Mannschaft verlassenen drei attischen Wachtschiffe sogleich genommen wurden. Allein hier erschrack man plötzlich über die eigne Kühnheit, und statt in den offenen Kriegshafen der Feinde einzusegeln und dort mit Leichtigkeit die grössten Verwüstungen anzurichten, blieb man auf halbem Wege stehen und durchzog nur Salamis mit verwüstenden Haufen. In Athen ward diess augenblicklich durch Signale bekannt, und allerdings

war der erste Schrecken nicht gering, indem die Bewohner der Stadt den Hafen genommen glaubten und in verworrener Eile nach diesem Punkte hinstürzten. Wie man aber die wirkliche Lage der Dinge kennen lernte, bemannete man die nöthige Zahl von Schiffen, deren Ankunft natürlich die Peloponnesier nicht erst abwarteten. Von diesen war also eigentlich nichts ausgerichtet, und nur den Athenern hatten sie eine heilsame und in der Folge von ihnen wohl beachtete Lehre gegeben (Thuk. 2, 94. Diod. 12, 49). Seitdem stellten die Peloponnesier ihre Unternehmungen zur See ein, worauf Phormio noch eine Expedition nach Akarnanien machte, um hier aus allen Städten diejenigen zu entfernen, welche der attischen Sache weniger ergeben waren. Für einen Angriff auf die Oeniaden, welche in ihrer Ergebenheit gegen die Peloponnesier beharrten, war die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt. Nach seiner Rückkunft nach Naupaktus verliess er, bereits gegen Eintritt des nächsten Frühlings, seine Station und in Athen kamen die mitgebrachten Gefangenen zu einem Austausche zu statten (Thuk. 2, 102 u. 103).

21. Eine gefährliche Ausdehnung drohete im Spätherbste dieses Jahres der Krieg im Norden zu bekommen. Hier herrschte Sitalkes über den grösseren Theil des bisher sehr getheilten Stammes der Thraker, indem zugleich die schon mit Sarmaten durchmischten Bewohner der Landstriche zwischen dem Hämus und der Donau ihm unterwürfig waren und alle hellenischen Städte auf den Küsten wenigstens durch Geschenke seine Freundschaft erkaufen mussten. Die damals volkreichen Landschaften Rumelien und Bulgarien machten sein Reich aus, welches, wenn hellenische Cultur mehr Eingang in dasselbe fand, früher oder später für alle Hellenen höchst gefährlich werden konnte. Auch scheint Sitalkes selbst, der nur seinen Geist nicht auf seine Nachfolger vererbte, das hauptsächlichste Bedürfniss seines Staates gefühlt und auf Abstellung desselben hingearbeitet zu haben: und daher haben wir schon gesehen, wie er in

einem lebhaften Verkehr mit den Staaten des hellenischen Stammlandes, am meisten mit den Athenern als Beherrschern des Meeres stand. Diese letzteren, denen fürs erste daran lag, die Chalkidier und den unzuverlässigen Perdikkas zu unterdrücken, die aber nicht einsahen, wie verderblich es werden könnte, die Schwächeren durch jenen Stärkeren zu unterjochen, bewogen diese ihren Verbündeten zu einem Heereszuge, den sie mit einer Flotte zu unterstützen versprachen, und den ein makedonischer Kronprätendent als eben so sicher als gewinnreich darzustellen wusste. Mit einer Kriegsmacht, die auf 150,000 Mann angegeben wird und grössten Theils aus einer leichten Reuterei bestand, setzte sich Sitalkes in Marsch, und da ihn nichts aufzuhalten wagte, rückte er mit verheerendem Zuge bis an den Axius vor. Alles flüchtete vor ihm in feste Städte und sichere Bergschluchten; aber die Athener blieben mit ihrer Flotte aus, die üble Witterung gebot Umkehr, die Lebensmittel fehlten bald, und Perdikkas liess es an Bestechungen unter dem Gefolge des Sitalkes nicht fehlen. Während also Furcht sich über alle Stämme bis an die Thermopylen verbreitete, während diese sich anschickten, die Zugänge zu Thessalien zu vertheidigen, während endlich übele Gerüchte über die bösen Absichten der Athener sich bis ins Innere von Hellas erstreckten; war Sitalkes bereits heimgekehrt, und der Sturm hatte sich hinter den nördlichen Gebirgen so schnell gebrochen, dass die Hellenen bei ihren beschränkten Ansichten in auswärtiger Politik nicht einmal auf den Gedanken kamen, es mögte später ein Ungewitter sich über die Berge hinwegthürmen und über ihre Fluren sich entladen (Thuk. 2, 95—101. Diod. 12, 50 u. 51). Seitdem herrschte diesen Winter aller Orten völlige Waffenruhe.

22. Im nächsten Jahre (428) begannen die Kriegsunternehmungen etwas spät. Die Peloponnesier eröffneten sie, als das Korn sich bereits der Reife näherte, mit dem gewöhnlichen Einfalle in Attika, während

Platää fortdauernd von ihnen umschlossen blieb. Bei jenem ereignete sich nichts, welches eine besondere Erwähnung verdiente (Thuk. 3, 1), und die Wirkungen desselben mussten eben durch seine Wiederkehr unbedeutend werden. In Noth kam dagegen Athen durch den Abfall Mitylenens, der Hauptstadt auf Lesbos. Diese Insel gehörte zu den wenigen Verbündeten Athens, welche noch einen erheblichen Grad von Unabhängigkeit genossen, nicht Tribut entrichteten, sondern mit Contingenten an Schiffen ihre Bundespflicht erfüllten, und daher immer noch in einem blühenden und wehrbaren Zustande geblieben waren. Dadurch ermuthigt, durch ihr ganzes Verhältniss zu Athen dennoch zugleich gekränkt und benachtheiligt, waren die Insulaner lange geneigt gewesen, die Verbindung völlig abzubrechen, und hatten schon vor dem Ausbruche dieses Krieges in Sparta um eine Aufnahme in den peloponnesischen Bund nachgesucht. Damals war ihnen diese abgeschlagen, weil die Gewährung Folgen nach sich gezogen hätte, denen man umsonst glaubte entgehen zu können; und in den ersten Jahren des Krieges mogten sie beabsichtigen, die Wendung desselben etwas abzuwarten. Ueberdiess litten sie an Uneinigkeit unter einander, indem Methymna, nach Mitylene die grösste Stadt auf der Insel, in demselben Grade Athen treu ergeben war, in welchem Mitylene allerdings mehr darauf ausging, sich einer unbedingten Herrschaft über die kleineren Oerter der Insel zu bemächtigen. Als aber in dem vorigen Jahre das durch die Seuche gelähmte Athen in seinen Kriegsunternehmungen eine Mattigkeit gezeigt hatte, welche den Glauben an innere Erschöpfung desselben erzeugen konnte; als dagegen die Peloponnesier auf dem Meere mit einer Flotte erschienen waren, welche die Hoffnung erwecken durfte, mit ihnen bei einem neuen Zuwachse in eine unmittelbare Verbindung treten zu können: da erwuchs den Mitylenäern vertrauender Muth, und durch Ausbesserung ihres Hafens und ihrer Mauern, durch den Bau von Schiffen, durch Herbeischaffung von Pro-

rlant und gedungenen Schützen aus den Gegenden des Pontus, durch Vereinigung der Hülfsmittel nach ihrer einen Stadt, endlich durch Unterhandlungen mit den Peloponnesiern und den Böotern bereiteten sie thätig den Abfall vor. Doch wurden sie gezwungen eher loszuschlagen, als alle Vorkehrungen beendet waren. Besonders an den Bewohnern von Tenedos und Methymna, die sich von einem Wechsel ihrer Herren nicht viel Gutes versprechen durften, hatten sie argwöhnische Beobachter, und in ihrer eignen Mitte war ebenfalls Vielen mit einer Veränderung, die eine völlige Umgestaltung des Staates herbeizuführen, Handel und Gewerbe zu lähmen, und nur den grösseren Landbesitzern Vortheile zu gewähren drohete, sehr wenig gedient. Diese unterliesen also nicht, Kunde nach Athen zu schaffen und vor dem, was bevorstände, zu warnen.

23. Hier war man Anfangs in eben dem Grade, worin man sonst meistens glaubt was man wünscht, gegen die einlaufenden Nachrichten ungläubig: erst spät sandte man eine Botschaft nach Mitylene, um, wenn jene Anstalten wirklich wahrgenommen würden, Einstellung derselben zu gebieten. Kaum aber hatte diess nichts gefruchtet, als zum ersten Male schamlose Demagogen bei einem eben so leidenschaftlichen Pöbel einen Beschluss erwirkten, dessen Geist später in anderen wiederkehren wird. Man wusste nämlich in Athen, dass in kurzem die Mitylenäer ein Fest ausserhalb ihrer Stadt feierten, und stand damals in Begriff, eine Expedition von 40 Segeln um den Poloponnes zu senden. Diese sollte sich also ohne Weiteres gegen Lesbos wenden, in der Nähe des zur Festfeier dienenden Tempels landen und hier die arglose Menge überfallen; und misslänge diess, so sollten die Befehlshaber des Geschwaders Auslieferung aller Kriegsschiffe und Schleifung der Mauern begehren und auf geschehene Weigerung sogleich Feindseligkeiten beginnen. Indessen bei der Oeffentlichkeit aller Verhandlungen in Athen ward es einigen Freunden der Mitylenäer nicht

schwer, ihnen eben zeitig Kunde zukommen zu lassen. Die Festfeier unterblieb also; die attischen Kriegsobersten entledigten sich ihrer weiteren Aufträge; auch diese wurden von jenen abgewiesen; beide Parteien griffen zum Schwerdte, steckten es indessen noch einmal wieder bei und schlossen einen Waffenstillstand, da sie beide augenblich nicht stark genug waren, um etwas ausrichten zu können. Nun sandten die Insulaner eine neue Gesandtschaft nach Athen, wo ein älteres Contingent von 10 lesbischen Schiffen bereits angehalten war, und gleichzeitig, wiewohl heimlich, andere Unterhändler nach Sparta. Dort, in Athen, ward nichts ausgerichtet, und die Kunde davon war das Signal, auf welches ganz Lesbos mit Ausnahme Methymnas zu den Waffen griff, zugleich aber auch die durch einige Bundesgenossen verstärkte attische Expedition ein festes Lager am Eingange zum Hafen von Mitylene bezog. Letzteres wurde überdiess angegriffen, doch ohne Erfolg; nun blieben auch die Städter, welche Herren auf der Insel waren, in unschlüssiger Unthätigkeit, indem sie auf Beistand vom Peloponnese warteten. Diess schadete ihrer Sache ungemein; denn manche nahe Insulaner, die bisher deutlich auf einen Zeitpunkt zum Abfalle geharrt hatten, wurden durch diese Schwäche der Lesbier in ihrem Vertrauen zum Gelingen des Aufstandes irre und eilten durch Verstärkung des attischen Geschwaders jeden Verdacht von sich abzuwenden. So wurden die Athener stark genug, um an beiden Seiten des nach Mitylene führenden Meerbusens ein verschanztes Lager einzunehmen und die Blokade zur See zu beginnen (Thuk. 3, 1—6).

24. Unterdess war von Athen, statt des nach Mitylene beorderten Geschwaders, ein anderes aus 30 Segeln bestehendes zur Beunruhigung der Peloponnesier abgesandt, und da es zugleich den Akarnaniern dienen sollte, war auf deren Wunsche Asopius, ein Sohn des Phormio, demselben als Befehlshaber vorgesetzt. Auf gewöhnliche Weise wurde der erste Theil des Auftra-

ges erfüllt; dann aber entliess Asopius 18 Segel, steuerte mit den andern nach Akarnanien, machte unter Mitwirken der dortigen Bundesgenossen einen fruchtlosen Angriff auf die Oeniaden, und veranstaltete zuletzt noch einen Raubzug im Gebiete von Leukas, auf welchem er mit vielen seiner Leute das Leben verlor (ib. 7). Nun schienen, da auch das peloponnesiche Heer bereits aus Attika zurückgekehrt war, die Waffen für diesen Sommer ruhen zu sollen, als die Spartaner die lesbischen Gesandten nach Olympia zu der Festfeier führten und nach Beendigung der Letzteren diese ihre Sache vortragen liessen. Die Insulaner wurden förmlich in den Bund aufgenommen; um ihnen zu Hülfe zu kommen, sagten die Spartaner abermals den Ausmarsch der Contingente zu einem Einfalle in Attika an; sie selbst erschienen mit ihrer Streitmacht auf dem Isthmus; sogar wurden Anstalten getroffen, um mit einer Flotte sich geradezu gegen Athen zu wenden. Allein ihre Bundesgenossen waren unlustig zu einem neuen Auszuge und stellten sich nicht ein; und in Athen, wo man Alles erfahren hatte, nahm man eilends eine drohende Stellung ein, die jeden Gedanken an erloschene Kraft aus den Gegnern verscheuchen musste. Eine neue Flotte von 100 Segeln erschien am Isthmus und bedrohete den Peloponnes; eben so viele Kriegsschiffe deckten den Piräëus und Euböa; 250 wohlgerüstete Fahrzeuge waren plötzlich auf den verschiedenen Gewässern. So sahen die Spartaner sich gezwungen, von allen weiteren Unternehmungen abzustehen. Nur kostete auch den Athenern dieser Aufwand nicht wenig. Der ganze Schatz, welchen Perikles beim Anbruche des Krieges als erstes Hülfsmittel hervorgehoben hatte, war durch die Kosten der Belagerung von Potidäa, durch die anderen regelmässigen Ausgaben und durch diese letzten Rüstungen verzehrt; und wiederum wurde daher die Lage Athens etwas bedenklicher (Thuk. 3, 8—17.).

25. Auf Lesbos hatten sich während dieser Zeit

die Dinge wenig verändert. Die Vertheidiger der Unabhängigkeit machten hier einen Angriff auf Methymna, der keine Resultate gab, und fuhren dann mit der Befestigung Mitylenens und der kleineren Oerter fort; gegen die Letzteren unternahmen die Methymnäer erfolglose Versuche; die Athener endlich beschränkten sich lange auf die Blokade zur See, bis erst im Herbste ihnen aus der Heimath Hopliten nachgesandt und nun Mitylene auch von der Landseite, obwohl nicht sonderlich eng, eingeschlossen wurde (ib. 18). Diese Sendung machte aber der leeren Staatskasse Athens solche Ausgaben, dass in dem nun folgenden Winter die wirklichen Bürger seit langer Zeit zum ersten Male sich gezwungen sahen, eine ausserordentliche Kriegssteuer aufzubringen. Sie betrug 200 Talente (275,000 Rth.). Daneben sandte man Geschwader umaus, um bei den Unterthänigen ähnliche Beisteuern einzutreiben, gelegentlich auch auf Kleinasiens Küste zu brandschatzen (ib. 19). Aber zum Entsatze Platääs unternahmen die Athener gar nichts; und wahrscheinlich hat man zu glauben, dass sie, durch die Opfer der Krankheit geschwächt und an mehreren Punkten beschäftigt, sich nicht stark genug fühlten, um nöthigen Falls der vereinten Macht der Böoter zu Lande die Spitze zu bieten. Jener Ort kam also diesen Winter durch Mangel an Lebensmitteln in grosse Noth, und daher fasste die tapfere Besatzung den kühnen Entschluss, sich in einer dunkelen und stürmischen Nacht durch die feindliche Linie zu schlagen. Ausgeführt ward er jedoch nur von der einen Hälfte, indem die andere, wie es an die That gehen sollte, vor dem Wagestücke zurückbebte und sich nur auf Unterstützung jener ersten beschränkte. Die Linie der Belagerer bestand aus einer doppelten Mauer; gegen die Stadt, wie nach aussen war diese mit einem Graben umgeben; in dem 16 Fuss haltenden Zwischenraume zwischen der Doppelmauer waren die Wohnungen der Truppen, deren platte Dächer aus dem Ganzen gleichsam nur

einen mit zwei Brustwehren versehenen Wall machten; in gehörigen Entfernungen standen endlich Thürme, welche die ganze Breite der Linie einnahmen, doch einen Durchweg für den Umgang auf dem Walle gewährten, und in stürmischen Nächten dem Wachtposten ein Obdach darboten. Nun hatten die Platäer vorher Leitern bereitet, deren Länge nach der Zahl der die Höhe der Mauer bildenden Backsteine berechnet war, und benutzten dann eine ihren Plan begünstigende Nacht, um sich in aller Stille der feindlichen Linie zu nähern. Nicht nur dieses gelang ihnen, sondern unbemerkt überschritten sie auch den innern Graben; und schon hatten mehrere von ihnen zwischen zwei Thürmen die Mauer erstiegen, als erst die Feinde durch das Fallen von Steinen etwas gewahrten. Unter ihnen enstand Lärm; jeder eilte an seinen Posten, ohne dass die meisten wussten, wo die Gefahr wäre; auch 300 Reserven rückten aus der Linie hervor. Aber diese wurden irre geleitet, indem die in Platää Gebliebenen nach einer andern Seite einen Ausfall machten und dort auf ihrer Mauer ein Feuer anzündeten. Unterdess hatten die sich Durchschlagenden sich bereits der beiden nächsten Thürme bemächtigt, und da durch diese den Belagerern kein Durchweg blieb, so war das Ueberschreiten der Mauer nicht länger zu hindern. Jenseits derselben besetzten die Kühnen eben so rasch nach beiden Seiten hin den Pfad zwischen der Mauer und dem äusseren Graben, und die mit Fackeln sich ihnen nähernden Feinde hatten den Nachtheil, mit Erfolg beschossen zu werden und selbst ins Blinde zu werfen. Auch der äussere Graben wurde überschritten, und um nun die Feinde zu täuschen, schlug die kleine Schaar zunächst den Weg nach Theben ein, wo man sie natürlich am wenigsten aufsuchte, wandte sich später seitwärts und gelangte wohlbehalten und nur mit einem Verluste von 8 Mann nach Athen (Thuk. 3, 20—24). So ward die kühne Beherztheit dieser Männer belohnt; auch bekam Platää selbst eine Erleichterung, und seine schwache

Besatzung vermogte nun die Blokade noch etwas länger auszuhalten. Die Mitylenäer sahen unterdess in ihren Mauern nur Einen Spartaner eintreffen, der die Wachsamkeit der Belagerer getäuscht hatte und mit Versprechungen für den nahen Frühling den Muth belebte (ib. 25.).

26. Bald nach dem Eintritte dieser Jahreszeit (im J. 427) thaten die Spartaner auch wirklich Alles, was ihnen zur Entsetzung Mitylenens möglich war. Mit ihrer Landmacht fielen sie, diessmal unter Anführung des Kleomenes, Vormundes des minderjährigen Pausanias, in Attika ein und verwüsteten es so schonungslos als nur jemals vorher: und ausserdem brachten sie von ihren Bundesgenossen eine Flotte von 42 Segeln zusammen, die geradezu nach Mitylene bestimmt war. Allein durch die Verheerungen lassen sich die Athener wiederum durchaus nicht irre machen; Alkidas, der spartanische Befehlshaber jener Flotte, wagte sich nur nach langem Zaudern aufs offene Meer; und in Mitylene selbst änderte sich mittler Weile die Lage der Dinge auf eine ganz unerwartete Weise. Hier, wo man die Hoffnung auf einen Entsatz aufgegeben hatte, bewaffnete man auf Anrathen des spartanischen Gesandten das niedrige Volk; und dieses bediente sich seiner Waffen augenblicklich gegen die bisherigen Machthaber, um seiner Forderung, dass die Reichen ihre Vorräthe an Lebensmitteln mit den Armen theilen sollten, grösseren Nachdruck zu geben. Es zeigte sich jetzt überhaupt, dass die Mehrzahl der erwerbenden Klasse durch das Versiegen aller früheren Quellen höchst übel über den Abfall gelaunt war, und laut drohete sie, den Athenern die Thore zu öffnen. Zu beruhigen war der Aufstand nicht, und um nur einen Vergleich zu verhüten, durch welchen sie unbedingt aufgeopfert sein würden, mussten sich die Reichen entschliessen, durch Anknüpfung von Unterhandlungen sich ein möglichst leidliches Loos zu sichern. Man kam mit dem Befehlshaber des Belagerungscorps dahin überein, dass dieses in die Stadt aufgenommen werden, je-

doch hier niemanden etwas zu Leide thun sollte, bis eine nach Athen gegangene Gesandtschaft dort eine endliche Endscheidung erwirkt hätte. Die Belagerer zogen also in die Stadt ein; aus Besorgniss flüchteten sich die Haupturheber des Aufstandes zu den Altären, und wurden von diesen, gegen die Bedingungen, weggerissen und darauf nach Tenedos in Verwahrsam gebracht; auch die Stadt Antissa ergab sich, und Paches, der attische Feldherr, ordnete Alles nach Belieben an. Eben damals näherte sich Alkidas mit der peloponnesischen Flotte. Er vernahm bald das Gerücht über die Vorfälle auf Lesbos, fuhr zwar bis zu einem Hafen im Gebiete von Erythrä, um sich gewisser zu überzeugen, war aber, als diess geschehen war, zu keinem längeren Bleiben zu bewegen. Einige seiner Offiziere riethen, Mitylene durch einen schnellen Anfall wieder zu nehmen, andere, sich irgendwo in Jonien festzusetzen, sich mit den Persern zu verbinden, und diese Gegend wider Athen in Aufstand zu bringen; ihm selbst schien das Eine wie das Andere zu bedenklich. Weil niemand hier Peloponnesier erwartete, hielt er viele Kauffahrer an; die Gefangenen liess er auf barbarische Weise niedermetzeln, bis Abgeordnete der Samier ihm das Harte und Unpolitische seines Verfahrens vorstellten und die Losgebung aller noch Lebenden bewirkten. Als aber gar einige attische Kriegsschiffe wahrgenommen wurden, eilte er vollends davon; Paches verfolgte ihn zwar, sah es aber gern, dass der Feind entlief, und kehrte bald nach Lesbos zurück.

27. Hier bemächtigte er sich gleich darauf auch der Oerter Pyrrha und Eresus, und schickte dann den entdeckten Spartaner Saläthus, die nach Tenedos in Verwahrsam Gebrachten und alle sonstigen Rädelsführer, zusammen über 1000 angesehene Leute, nach Athen. Welch ein Geist hier damals herrschte und aus demselben sich durch diesen verwildernden Krieg über Griechenland verbreitete, lehren die nun folgenden Schauder erregenden Thatsachen. In jenem Staate war

nämlich Kleon einer der hinreissendsten Demagogen. Als ein Mensch von niedriger Herkunft und eben so niedrigem Gewerbe, ohne alle Erziehung und Bildung, roh an Sitten und Denkweise, unwissend als Krieger und Staatsmann, verdankte er seinen mächtigen Einfluss lediglich der einfachen Taktik, den wilden Leidenschaften und Aufwallungen des gemeinsten Pöbels, welche zugleich die seines eignen Herzens waren, mit einer natürlichen Beredtsamkeit das Wort zu sprechen oder sie gar erst zu erwecken, auf alle Männer von Einsicht und gemässigten Grudsätzen unverschämt zu schimpfen, ihre Anordnungen in das gehässigste Licht zu stellen und dem Pöbel durch eitele Prahlereien zu schmeicheln. Er war ein Demagoge im bösesten Sinne des Wortes und war gerade deswegen in Athen allmächtig. Auf sein Betreiben wurde gegenwärtig über die eingesandten Gefangenen und damit auch über Saläthus, welcher umsonst verhiess, seinen Einfluss für die Freigebung der bedrängten Platäer verwenden zu wollen, erbarmungslos das Todesurtheil gesprochen und mit gleicher Rohheit dieses Standrecht vollzogen. Und damit nicht zufrieden, wusste er die wilden Leidenschaften des ihm gern horchenden Pöbels zu dem schrecklichen Beschlusse anzuregen, dass alle mannbaren Mitylenäer getödtet, Weiber und Kinder aber in Sclaverei verkauft werden sollten. Noch an demselben Tage wurde an den Paches ein Schiff abgesandt, um ihm diesen Beschluss zu überbringen. Doch schon am anderen Morgen, als sich die Leidenschaften abgekühlt hatten, erschrack ein grosser Theil der Menge über seine eigne Grausamkeit; die Gesandten der Lesbier und die besser gesinnten Athener benutzten diese Stimmung; die Obrigkeiten wagten es, den Gegenstand der gestrigen Verhandlung abermals zur Berathung vorzulegen. In der Gemeinde redete ein Diodotus am nachdrücklichsten für die Mitylenäer; doch ergoss Kleon abermals denselben teuflischen Geist; und so viel vermochte er, dass nur mit geringer Stimmenmehrheit

eine Abänderung des vorigen Beschlusses durchging. Augenblicklich segelte ein zweites Schiff ab, und man unterliess nicht, die Mannschaft durch Geschenke und Verheissungen zu den äussersten Anstrengungen zu ermuntern, während die des vorangehenden desto weniger eilte. So erhielt Paches die spätere Entscheidung zeitig genug. Nach dieser blieb freilich Methymna in seinen alten Verhältnissen, wie die bisher den Lesbiern unterwürfigen Ortschaften des festen Landes nur unter unmittelbar attische Herrschaft übergingen; aber Mitylenens Mauern wurden geschleift und seine Schiffe genommen, und die Felder aller der Insulaner, welche gegen Athen gefochten hatten, wurden als verwirkt betrachtet. Man machte aus ihnen 3000 Loose, von denen 300 den Göttern anheim fielen, attische Bürger aber, wie das Loos sie bestimmte, die übrigen zum Eigenthume erhielten. Sie vermietheten die Aecker an die Lesbier, jeden für zwei Minen ($55\frac{5}{6}$ Rth) jährlich; und so hatte die hart geschlagene Insel in der Folge jährlich eine Summe von 167750 Rth. allein als Grundzins an einzelne Athener zu entrichten (Thuk. 3, 26—50. Diod. 12, 55.).

28. Ein noch härteres Schicksal traf einige Wochen später das unglückliche Platää. Hier war die Besatzung endlich so weit gekommen, dass sie bei einem Anfalle der Belagerer nicht mehr Kräfte genug hatte, um die Mauern zu besetzen. Mit Gewalt wollte indessen der spartanische Befehlshaber zu Folge eines geheimen Auftrages die Stadt nicht nehmen, damit man bei einem etwa zu schliessenden Frieden die Ausflucht hätte, sie wäre nicht mit den Waffen erobert, sondern hätte sich freiwillig angeschlossen. Daher liess er die Besatzung auffordern, die Stadt zu übergeben und sich selbst dem Urtheile spartanischer Richter zu unterwerfen. Diess geschah, und die Entkräfteten wurden verpflegt, bis von Sparta fünf Richter eintrafen. Als diese die Frage an die Gefangenen richteten, ob sie in diesem Kriege den Spartanern und deren Bundesgenos-

sen etwas Gutes erwiesen hätten, erbaten und erhielten jene die Erlaubniss, sich ausführlich zu vertheidigen. Sie redeten also von ihren ehemaligen Verdiensten, von empfangenen Verheissungen, von den Gründen ihrer Verbindung mit Athen, und von ähnlichen Dingen; doch alles dieses zu tauben Ohren. Desto eindringlicher waren die Klagen der gegen sie auftretenden Thebaner. Die Spartaner endlich, welche die Ansprüche, die auf eine entferntere Vergangenheit zu gründen waren, als beim Anfange der Belagerung verwirkt betrachteten, beschränkten sich darauf, noch einmal jeden Einzelnen der Gefangenen vorführen zu lassen und ihm mit der Miene gestrenger Richter wiederum die obige Frage vorzulegen. Jeder liess sie ohne genügende Antwort und ward dann enthauptet. Auf diese Weise starben reichlich 200 Platäer und 25 Athener. Dann verkaufte man die vorgefundenen Frauen in Sclaverei und übergab die Stadt den Thebanern. Diese rissen sie von Grund aus nieder, bedachten mit der Beute reichlich den nahen Tempel der Here, und machten die Feldmark zu einer Domäne. So ging ein Staat unter, der sich eigentlich nur einer untadeligen Treue gegen Athen während 93 Jahre schuldig gemacht hatte; und diess war leider! damals schon ein unverzeihliches Verbrechen (Thuk. 3, 52—68). Athens Unterlassung jedes Versuches zu einem wiederholt versprochenen Beistande erregte dagegen weder unter dessen Bürgern noch anderswo sonderlich Aufsehen. Dort freuete man sich dessen, dass es mittlerweile dem Nikias gelungen war, sich durch einen raschen Ueberfall der vor dem Hafen Nisäa gelegenen Insel Minoa zu bemächtigen und sich darauf zu verschanzen; denn dadurch waren der Piräeus und die Insel Salamis vor einer Widerkehr einer oben erwähnten Gefahr, zugleich die attischen Handelsschiffe vor Capereien in einem bedeutenden Grade geschützt (Thuk. 3, 51).

29. Auch Korkyra sollte in diesem Jahre die Leiden dieses unheilschwangeren Krieges in einem volle-

ren Masse fühlen. Eine dorische Aristokratie hatte hier zwar längst Vieles von alten Vorrechten verloren, aber doch immer noch hauptsächlich die Leitung der Dinge in Händen behalten, und war gleich zu Anfange nur ungern und durch auswärtige Ereignisse gewaltsam fortgerissen in eine Verbindung mit Athen getreten. Sie hatte also eine Stellung eingenommen, die ihrem wahren Interesse entgegen war; und darum ward es schon oben wahrscheinlich genannt, dass gerade diess Verhältniss Ursache von der geringen Theilnahme an dem Kriege während der letzten Jahre gewesen sein mögte. Viele scheinen zu Korkyra in geheimen Verbindungen mit Korinth gestanden zu haben; und von dieser Mutterstadt erfolgte auch jetzt die nächste Veranlassung zu einem Kampfe der Parteien. Dort hatte man nämlich die in früheren Seeschlachten gefangenen Korkyräer bislang noch immer festgehalten, sandte sie aber gegenwärtig in die Heimath zurück, angeblich, weil sie für 800 Talente losgekauft wären, im Grunde, weil man von ihnen das Versprechen, eine Umwälzung in Korkyra zu bewirken, empfangen hatte. Diese gewannen wirklich bald Viele für ihre Anschläge, und als gleich darauf ein attisches und ein korinthisches Schiff zu Einer Zeit mit Gesandten eintrafen, erwirkten sie bereits den Beschluss, dass man zwar den Athenern verbündet, doch auch den Peloponnesiern befreundet bleiben wollte. Dabei hatte ihnen besonders Peithias als Haupt der Demokraten wiederstanden; und nach jenem Erfolge wagten sie es sogar, ihren Gegner als einen Verräther des Vaterlandes anzuklagen. Hier trat der Wendepunkt ein. Jener wurde nicht allein losgesprochen, sondern belangte mehrere Aristokraten wegen ihrer Gewaltthätigkeiten und dieses mit einem solchen Erfolge, dass dieselben in eine fast unerschwingliche Geldstrafe genommen wurden. Die Verurtheilten nahmen Anfangs zu den Tempeln der Götter Zuflucht; bald meinten sie durch den eignen und der Gleichgesinnten Arm sicherern Schutz zu finden, bra-

chen bewaffnet in den Rath und erschlugen hier den Peithias mit 60 seiner Anhänger: nur wenige ausersehene Schlachtopfer entkamen auf das attische Schiff. Dann musste das erschrockene Volk vorläufig den Antrag genehmigen, dass man in den Hafen weder von den Athenern noch von den Peloponnesiern mehr als ein Schiff zulassen wollte; Gesandte wurden nach Athen geschickt, um den Beschluss anzuzeigen, dort freilich auf der Stelle festgehalten; die weiteren Massregeln verschoben die Aristokraten, weil sie Hülfe vom Peloponnese erwarteten.

30. Bald hernach traf abermals ein korinthisches Schiff mit spartanischen Unterhändlern ein, und nun glaubte sich die Aristokratie voreilig eines Sieges gewiss und schritt zu einer gewaltsamen Einziehung von bekannten Demokraten. Darüber griffen beide Parteien zu den Waffen; man schlug sich einen Tag über auf den Strassen; am Abend blieben die Demokraten Herren der Burg und der Oberstadt, die Aristokraten Meister des Hafens und des Marktes. Am zweiten Tage erneuerte sich der Kampf ohne weiteren Erfolg; doch entbot man von beiden Seiten die Sclaven auf dem Felde unter Verheissung der Freiheit. Diese schlugen sich aber, ihren Herren weniger trauend, zu den Gemeinen; jene erhielten dagegen vom nahen Festlande eine Verstärkung von 800 Söldnern. Der dritte Morgen führte die Kämpfenden mit gesteigerter Wuth gegen einander; nun fochten auch Sclaven und der gemeinste Pöbel, selbst Weiber und Kinder. Die Aristokraten wichen endlich der Uebermacht, und retteten sich im Quartier des Hafen nur dadurch, dass sie alle dem Markte nahe gelegene Gebäude ansteckten. Am vierten Tage traf gar Nikostratus ein, welcher in diesem Sommer das attische Geschwader bei Naupaktus befehligte und ausser seinen 12 Segeln noch 500 messenische Hopliten mitbrachte. Indessen mässig in seinen Grundsätzen, benutzte er seine gebieterische Stellung nur, um einen Vergleich

zwischen beiden Parteien einzuleiten. Dieser kam zu Stande, indem nur 10 Rädelsführer der Aristokraten enthauptet und allen anderen völlige Amnestie zugesichert wurde. Der Athener schloss also nur noch ein Defensiv- und Offensiv-Bindniss im Namen seines Staates, und machte darauf Anstalten zu seiner Abreise, als diese neue Unruhen veranlasste. Die Demokraten begehrten nämlich, dass er ihnen fünf Schiffe liesse, und wollten ihm eben so viele korkyräische mitgeben, zu deren Bemannung sie gerade Leute von der Gegenpartei ausersahen. Nikostratus hatte nichts dagegen; allein die Ausgehobenen flohen aus Furcht, dass sie nach Athen geschleppt werden sollten, auf die Altäre, und diess erregte solch einen Unwillen bei den Demokraten, dass sie abermals zu den Waffen liefen. Jener beschwichtigte auch diesen Auflauf, indem 400 Aristokraten nach einem nahen Felsen im Meere in Verwahrsam und zugleich in Sicherheit gebracht wurden.

31. Unterdess war eben jene peloponnesische Flotte, welche unter dem Befehle des Alkidas früher Mitylene hatte helfen sollen, bis nach Kreta verschlagen, hatte sich von einer dort erfolgten Zerstreuung in dem Hafen Kyllene wieder gesammelt, hatte hier eine Verstärkung an 13 leukadischen und ambrakiotischen Segeln und noch einen Unterbefehlshaber an Brasidas erhalten, war endlich dazu bestimmt, nach Korkyra zu eilen, ehe dort die Athener mit bedeutender Macht einträfen. Gerade diese Flotte von 53 Segeln legte, etliche Tage nach jenem letzten Auflaufe, unerwartet gegen Abend bei den sybotischen Eilanden vor Anker und steuerte dann am folgenden Morgen mit voller Macht auf den Hafen von Korkyra los. Hier war Alles in der grössten Verwirrung; doch traf man Anstalten, eilig 60 Schiffe ausser den attischen entgegen zu schicken. Der Befehlshaber der Letzteren beabsichtigte, sich mit den seinigen dem Feinde in den Weg zu werfen und ihn aufzuhalten, bis jene vereint auslaufen könnten; allein unter diesen vermogte er

keine Ordnung zu bewirken. Von den Korkyräern gingen zwei Schiffe augenblicklich zum Feinde über; auf anderen kämpfte die Mannschaft wider sich selbst; alle aber kamen einzeln und ungeordnet an. So stellten denn die Peloponnesier nur 20 Segel den Korkyräern gegenüber und wandten sich mit der Hauptmacht gegen die Athener. Diese wichen sehr geschickt einem Angriffe in Linie aus, stiessen nur gegen den feindlichen Flügel, und droheten das Manöver des Phormio zu erneuern: allein diessmal wussten auch die Gegner sich davor zu verwahren. Jene gewannen nur so viel, dass sie den Feind den ganzen Tag über beschäftigten und gegen Abend sich in guter Ordnung zurückzogen: die Korkyräer hatten unterdess 13 Schiffe verloren. Diese Letzteren holten nun die 400 Aristokraten aus dem unsicher gewordenen Verwahrsam wieder in die Stadt und waren am anderen Morgen vor einem neuen Angriffe auf ihren Hafen nicht wenig besorgt. Allein Alkidas war abermals zu bedenklich, und machte nur am Vorgebirge Leukimne eine unnütze Landung, der verheerende Streifzüge ins Innere der Insel folgten. Dadurch verstrich der wahre Zeitpunkt; denn schon am Abend wurden von Leukas her 60 attische Schiffe signalisirt, die ebenfalls nach Korkyra bestimmt waren. Nun erreichte die peloponnesische Flotte eben zeitig genug Leukas, und freuete sich dort des guten Glückes, dem jagenden Feinde entwischt zu sein.

32. In Korkyra aber, wo die anwesenden Athener es nicht länger ihrem Vortheile angemessen fanden, als gemässigte Vermittler versöhnend zwischen die beiden Parteien zu treten, erfolgten nun augenblicklich Auftritte, welche freilich dadurch noch berüchtigter geworden sind, weil sie die ersten dieser Art waren und als Vorbild nicht wenig zu einer späteren Erinnerung an anderen Oertern beitrugen. So wie nämlich die Demokraten sich vor auswärtigen Angriffen sicher glaubten, begannen sie damit, von den oben erwähnten 400 Aristokraten, die sich jetzt in einem Tempel be-

fanden, 50 zu bereden, sich einem Richterspruche zu unterwerfen. Alle diese wurden nach dem Urtheile der Leidenschaft enthauptet, während bereits der Pöbel sich aller Förmlichkeiten überhob und jeden angeblichen Aristokraten erschlug, wo er denselben betraf. Bald genügte kein Tod, wenn er nicht mit Martern verbunden war, und kein Ort war heilig genug, um einen Flüchtling zu schützen. Jenen 350 blieb also, um grösseren Qualen zu entgehen, nur übrig, sich mit eigner Hand oder unter einander zu tödten; doch ward der Pöbel, welcher seine Schuld fühlte, dadurch nur erbitterter, und alle, die jenen nur im entferntesten angehörten, wurden als Schlachtopfer aufgesucht. Alle Ordnung hörte in kurzem auf, jede Scheu vor irgend einem Rechte schwand; der Lasterhafteste galt für den Besten, der Vermessenste für den Biedersten; Aristokrat und Demokrat waren nur noch die Aushängeschilder, hinter denselben fröhnte man jeder Leidenschaft. Der Schuldner ermordete seinen Gläubiger, der Sclave seinen Herrn, der böse Sohn seinen Vater; Reichthum machte vogelfrei; Neid, Eifersucht und Händel gaben ein Recht zum Morden. Kurz: jede Unthat ward begangen, die nur da denkbar ist, wo die Rohesten auf völlige Unbestraftheit und auf Befriedigung ihrer Wünsche rechnen können. Die Athener waren sieben Tage lang Zeugen von diesen Schändlichkeiten; dann verliessen sie die Insel, vertrauend, dass die Machthaber auf derselben ihnen jetzt treu ergeben wären. Von den Geächteten hatten sich nur 500 nach dem nahen Festlande gerettet, von wo sie ihre Gegner eine Zeit lang mit gutem Erfolge ängstigten; bald setzten sie sich sogar auf der Insel selbst in der Bergfeste Istone und liessen noch recht lange keine Ruhe wiederkehren (Thuk. 3, 69—85.).

33. Es erhielt endlich in eben diesem Jahre der Krieg noch eine neue und folgenreiche Ausdehnung, indem Sicilien jetzt in denselben verwickelt wurde. Hier war es nach manchen früheren Fehden, über

welche unten die specielle Geschichte nähere Auskunft geben wird, zu einem allgemeinen Kampfe zwischen den dorischen und den chalkidisch-ionischen Staaten gekommen. An der Spitze der Ersten, mit denen sich auch Lokri Epizephyrii in Italien verbunden hatte, stand das bereits übermächtige Syrakus; Leontini leitete den zweiten Verein, der in seinem Gefolge auch das dorische Kamarina und das italische Rhegium zählte. Aber der ionische Städtebund fühlte sich bald unvermögend, den stärkeren Gegnern das Gleichgewicht zu halten: und da nun die Dorer Siciliens beim Anbruche des peloponnesischen Krieges Sparta und dessen Gefolge Beistand zugesagt, obschon bislang nicht geleistet hatten, überdiess den bedrängten Joniern der Beitritt einer grossen Seemacht von ungemeiner Wichtigkeit sein musste, so lag für diese der Gedanke, sich um Athens Unterstützung zu bewerben, sehr nahe. Dahin ging also von Leontini eine Gesandtschaft, deren vornehmster Wortführer der berüchtigte Redekünstler Gorgias war; doch bedurfte es dort kaum der Ueberredung desselben, da die Gemüther im voraus für die Einwilligung in sein Begehren höchst geneigt waren. Schon während der Verwaltung des Perikles hatte es in Athen besonders unter den jüngeren Männern gar viele gegeben, die ihr Augenmerk auf eine Eroberung Siciliens richteten; und als man zuerst eine Verbindung mit Korkyra einging, war die günstige Lage dieser Insel für die Fahrten nach Italien und Sicilien ein vorzüglicher Beweggrund zu derselben gewesen. Jetzt wurden daher die Vorschläge der Leontiner mit Freuden angenommen, indem man der Warnung des Perikles, sich während des jetzigen Krieges vor jeder lockenden Gelegenheit zu neuen Eroberungen zu hüten, nicht mehr gedachte, sondern lieber jüngeren Demagogen und deren trügerischen Vorspiegelungen von gesteigerter Macht und Herrschaft folgte, und so im unbesonnenen Sinne eine neue Ursache, dass Alles später verloren ging, herbeiführte. In der geheimen Absicht, zu erforschen,

ob eine Eroberung Siciliens möglich sei, übrigens unter dem Vorwande, dass man den Stammverwanden helfen müsse und den Peloponnesiern alle Zufuhren von jener ergiebigen Insel abschneiden wolle, schickte man also von Athen ein Geschwader von 20 Segeln ab, welches erst mit dem Eintritte des Herbstes in Rhegium anlangte. Hier ward es durch 10 verbündete Segel verstärkt, und nun bis zum nächsten Frühlinge nicht völlig unthätig zu sein, veranstaltete es noch einen Zug gegen die dorischen Bewohner der äolischen Inseln. Allein den Hauptort Lipara konnte man nicht nehmen; selbst zu rauben gab es wenig, da die meisten Eilande unbewohnt waren; und zum bösen Vorzeichen musste das Geschwader unverrichteter Dinge nach der genannten Station zurückkehren (Thuk. 3, 86 und 88. Diod. 12, 54. Justin 4, 3.).

34. Ueberall ruhten nun im Winter (von 427 auf 426) die Waffen: doch ward während desselben Athen durch einen neuen Ausbruch der noch nie völlig verschwundenen Seuche geängstigt, und es litten die Gegenden an beiden Seiten des Euripus durch heftige Erdbeben (Thuk. 3, 87). Diese letzteren kehrten in grösserer Ausdehnung und mit erheblicheren Verwüstungen im nächsten Frühlinge wieder, als schon das peloponnesische Kriegsheer unter dem Könige Agis auf dem Isthmus versammelt war. Sei also Aberglaube die Ursache gewesen, oder Besorgniss für den eignen Heerd, welche allerdings in den Spartanern durch die Errinnerung an den letzten messenischen Krieg leicht entstehen konnte — das Heer löste sich augenblicklich wieder auf und Attika blieb diessmal von einem Einfalle verschont (ib. 89). Hier traten dagegen in diesem Jahre Männer hervor, die freilich nicht zu den ausgezeichneten Feldherren der Hellenen gehören, die aber doch Grösseres als die bisherigen Führer zu leisten vermogten: nur lässt sich nicht verkennen, wie auch ihre Unternehmungen stets deutlicher verrathen, dass man in Athen nicht mehr lediglich gegen die schon

unter den Waffen stehenden Feinde ankämpfen, sondern im vermessenen Uebermuthe neue Eroberungen machen wollte. Zum Angriffskriege in den hellenischen Gewässern setzte man 90 Segel in Thätigkeit. Von diesen wurden 60 nebst 2000 Hopliten unter den Befehl des Nikias gestellt, um die Kykladen-Insel Melos, welche bislang gleichsam Athens Seemacht zum Hohne selbstständig und in diesem Kriege neutral geblieben war, der attischen Herrschaft zu unterwerfen. Ohne Bedenken landete die Expedition auf der neutralen Insel, wo die entschlossenen Bewohner zwar ihre Felder der überlegenen Macht Preis gaben, aber ihre Hauptstadt tapfer vertheidigten. Nach vergeblichen Anstrengungen musste Nikias abziehen. Damit jedoch die Kosten nicht völlig umsonst auf seine Expedition verwandt wären, steuerte er nach Oropus, landete hier, vereinigte sich nach einer getroffenen Verabredung mit der gesammten Landmacht Athens und fiel dann bei Tanagra in das böotische Gebiet ein. Nur wenige Böoter konnten zeitig genug zur Vertheidigung herbeieilen; diese wurden geschlagen und die nächsten Striche ihrer Landschaft ausgeplündert; doch wagten sich auch die Athener nicht tiefer in dieselbe hinein. Der Hauptheil ihrer Macht kehrte also nach Hause zurück, und Nikias beunruhigte nur noch die feindlichen Küsten am Euripus, bis die Jahrszeit die Heimkehr zu gebieten schien (ib. 81).

35. Die zweite Flotten-Abtheilung von 30 Segeln war unter dem Oberbefehle des Demosthenes um den Peloponnes geschickt und nach unbedeutenden Landungen auf dessen Küsten nach Akarnanien hinaufgesteuert. Hier stiessen 15 Segel der Korkyräer zu derselben, während zu Lande die gesammte Macht der Akarnanier sich vereinigte und von Zakynth, Kephallene und Naupaktus durch Hopliten verstärkt wurde. Diese Streitkräfte rückten gegen Leukas, dessen völlige Ueberwältigung besonders die Akarnanier wünschten, um nicht länger auf ihrer Küste den Feinden ei-

nen starken Stützpunkt zu lassen. Das Gebiet jener Stadt wurde ohne Widerstand ausgeplündert; allein sie selbst war durch ihre Lage auf einer Halbinsel ausnehmend gesichert, konnte nur durch eine langwierige Belagerung genommen werden, und ausserdem durch nahe Verbündete leicht Beistand erhalten. Zu einem Angriffe war also Demosthenes schon aus diesen Gründen weniger geneigt, als ihm die Messenier von Naupaktus, welche manche Räubereien von den Aetolern zu leiden hatten, es als wahrscheinlich darstellten, dass dieses Volk, welches zwar im kleinen Kriege geübt wäre, aber in offnen Dörfern lebte und wegen seiner Zersplitterung in mehrere Stämme selten vereinigt kämpfte, durch einen raschen Anfall überrumpelt und zu einer Verbindung mit Athen gezwungen werden könnte. Augenblicklich entwarf Demosthenes einen kühnen und weitaussehenden Plan, der, wäre seine Ausführung möglich gewesen, dem Kriege eine für Athen sehr günstige Wendung hätte geben müssen. Die ozolischen Lokrer waren nämlich den Messeniern schon verbündet und, gleich diesen, Feinde der Aetoler; sie konnten überdiess die fehlenden leichten Truppen stellen. Von ihrem Lande aus sollte also zuerst Aetolien erobert oder zum Beitritte genöthigt werden; das schwache Doris konnte darauf nicht widerstehen, und eben so wenig Delphi; weiterhin waren die Phokier alle Zeit geneigt, den Athenern, von welchen sie gegenwärtig nur abgeschnitten waren, beizutreten; endlich liessen sich mit Leichtigkeit die opuntischen Lokrer überwältigen, da ihnen auch von der Seeseite anzukommen war. Auf diese Weise wollte Demosthenes Herr des gesammten westlichen und mittleren Hellas werden, dann frühere Verbindungen mit den Thessalern wieder anknüpfen, endlich Böotien, welches zugleich von Attika aus und mit einer Flotte hart bedrängt werden konnte, erdrücken; wollte nach einem Plane, wie ihn bislang niemand in Athen entworfen hatte, und der seinem Urheber immerhin Ehre

macht, die Feinde ausschliesslich auf den Peloponnes beschränken. Allein zur Ausführung fehlte es ihm an den nöthigen Mitteln und die möglichen Schwierigkeiten kannte er eben so wenig. Als er von Leukas aufbrach, verliessen ihn bereits die Akarnanier und die Korkyräer, welche für solch ein Unternehmen keine Theilnahme hegten. Dann machte er Oenion im Lande der Lokrer zum Stützpunkte, wo er 300 attische Hopliten und die Contingente der Messenier, Zakynthier und Kephallenier vereinigte; jedoch brach er, um durch Eile einer Sammlung der Aetoler zuvorzukommen, so schleunig auf, dass die Ozoler, obwohl nach dem Abzuge der Akarnanier doppelt nothwendig geworden, nur in geringer Zahl eintreffen konnten. Einen Tag drang er siegreich ins Innere von Aetolien vor; darauf hatte er die gesammte Macht dieser Bergbewohner und in diesen Leute gegenüber, welche alle Vortheile des Landes kannten und gerade diesen gemäss zu kämpfen pflegten. Der kleine Krieg begann und nahm kein Ende; die wenigen Leichten der Athener waren bald aufgerieben oder hatten sich verschossen; die Hopliten wurden durch unablässige Neckereien erschöpft und endlich in Unordnung gebracht. Kaum aber lösten sich ihre Glieder und kaum suchten sie zerstreuet in einem unbekannten und unwegsamen Lande Heil in der Flucht, als ihr völliges Verderben gewiss war. Wenige von der Expedition des Demosthenes retteten sich; sein ganzer Plan war gescheitert; und wieder angelangt in Naupaktus, entliess er den grössten Theil seiner Schiffe, ohne es zu wagen, persönlich nach Athen zurückzukehren (Thuk. 3, 94—98.)

36. Nun gaben aber zum Theil seine Unternehmungen, zum Theil ein zufälliges Zusammentreffen anderer Ereignisse die nächste Veranlassung, dass man auch von Seiten des peloponnesischen Bundes im eigentlichen Hellas sehr thätig wurde. Mehr der Zufall lenkte es nämlich so, dass eben jetzt an den Thermopylen die Melier mancherlei Drangsale von den Berg-

bewohnern des Oeta erlitten. Zum Widerstande zu schwach, wandten sie sich um Hülfe und um Verstärkung an Bürgern nach Sparta, wo die nicht weniger von den Oetäern geängstigten Dorer des Stammlandes ihr Gesuch unterstützten. Dort erkannte man es überdiess für rathsam, jenen Punkt stark zu besetzen, um von demselben Angriffe auf die Nordspitze Euböas zu machen, und um den Thrakern, vor welchen man seit dem Zuge des Sitalkes immer noch einige Besorgnisse hegte, ein Bollwerk entgegenzustellen. Es erging also eine Aufforderung an alle diejenigen, welche sich als Colonisten unter den Meliern niederlassen wollten; nur Jonier und Achäer wurden ausgeschlossen. Auch sammelten sich nach Diodor (12, 59) 10,000 Männer, nach Thukydides wenigstens sehr Viele, die von Sparta drei Führer erhielten. An dem Bestimmungsorte angelangt, erbauten diese eine Stadt, die man Heraklea nannte; und in Athen erregte diess nicht geringe Besorgnisse. Allein auch den Thessalern war mit den neuen Nachbaren nicht gedient, und diese sowohl als die Oetäer beunruhigten die Colonisten unaufhörlich, welche ausserdem mit den gebieterischen und häufig unverständigen Anordnungen der spartanischen Führer höchst unzufrieden waren. Viele derselben verliefen sich also wieder, manche wurden von den feindseligen Nachbaren erschlagen, endlich musste das ganze Vorhaben aufgegeben werden (Thuk. 3, 92 und 93).

37. Eine unmittelbare Folge von dem misslungenen Versuche des Demosthenes war dagen die, dass die Aetoler sich um Unterstützung gegen Naupaktus in Sparta bewarben. Hier nahm man mit der grössten Bereitwilligkeit die dargebotene Gelegenheit an, um die verhassten Abkömmlinge der Messenier vielleicht völlig auszurotten, ohne darum im geringsten den Hauptkrieg aus den Augen zu verlieren. Noch im Herbste dieses Jahres wurden unter dem Spartaner Eurylochus 3000 Hopliten der Bundesgenossen, unter denen sich jedoch schon 500 frühere Theilnehmer an

der eben erwähnten Colonie befanden, zu Delphi versammelt. Da dieses Corps viele Phokier enthielt, so eilten die ozolischen Lokrer, welche vor der Rache dieser feinlichen Nachbaren besorgt waren, um so mehr, den Spartanern sich anzuschliessen. Ungehindert ging daher der Marsch durch das ozolische Gebiet. Die messenischen Oerter Oenion und Eupolium, darauf die korinthische, aber damals den Athenern unterwürfige Stadt Molykrium wurden mit Leichtigkeit genommen; sogar die offene Vorstadt von Naupaktus fiel dem Spartaner in die Hände; und schon war er seinem Hauptziele, das bei seinem weiten Umfange zu ausgedehnte Mauern und hinter diesen zu wenige Vertheidiger hatte, sehr nahe, als Demosthenes diessmal der Sache eine bessere Wendung gab. Er war zeitig zu den Akarnaniern geeilt und hatte sie mit vieler Mühe bewogen, 1000 Hopliten ihm anzuvertrauen. Mit eben diesen traf er jetzt in Naupaktus ein, und seitdem wagte Eurylogus keinen weiteren Angriff. Ihn riefen statt dessen die Ambrakioten zu sich, welche unter Mitwirken seines Corps das feindselige Argos Amphilochicum zu vernichten dachten und einen gemeinschaftlichen Plan mit ihm verabredeten. Er rückte nach Kalydon und blieb hier eine Zeit lang stehen, bis er Kunde vom Ausmarsche der Ambrakioten erhalten hatte. Diese zogen gegen den Eintritt des Winters mit 3000 Hopliten aus und nahmen den argivischen Ort Olpä. Bald rückten ihnen die Archilochier entgegen und zu ihnen eilte die gesammte Macht der Akarnanier, die sich jedoch in zwei Abtheilungen schied, um sowohl dort zu helfen als den Eurylochus abzuhalten, wenn er durch Aetolien heranziehen sollte: ausserdem hatte man an Demosthenes gesandt, um den Oberbefehl zu übernehmen, und an ein attisches Geschwader von 20 Schiffen, um in den ambrakischen Meerbusen einzulaufen. Allein Eurylochus brachte seine Vereinigung zu Stande, indem er schon unterhalb Stratus den Achelous passirte, quer durch das entblösste Akarnanien zog, und mit-

ten zwischen der Stadt Argos und den zu seinem Empfange an der ätolischen Gränze aufgestellten Akarnaniern durchmarschirte. Er lagerte sich neben seinen Verbündeten bei Olpä, und eben da nahmen nun die Akarnanier und die Amphilochier eine Stellung ein, in welche bald auch Demosthenes mit 200 messenischen Hopliten und 600 attischen Bogenschützen einrückte und welche das eingetroffene Geschwader an der Seite deckte.

38. Hier standen sich beide Heereshaufen, geschieden durch eine Schlucht, fünf Tage lang gegenüber, bis Eurylochus am sechsten zum Angriffe ausrückte. Seine eignen Leute hatte er zwar mit einigen Ambrakioten durchmischt, doch bildete die Mehrzahl der Letzteren den rechten ans Meer sich lehnenden Flügel, während er selbst auf dem linken focht und wegen der grösseren Menge seiner Truppen die Feinde weit überflügelte. Ihm gegenüber nahm daher Demosthenes auf seiner Rechten vorzüglich mit den Athenern und Messeniern Platz, und legte, besorgt umgangen zu werden, in einiger Entfernung 400 Mann in einen Hinterhalt. Diese entschieden die Schlacht; denn während Eurylochus die Feinde zu umgehen dachte, stürzte der Hinterhalt in den Rücken der Seinigen. Er selbst fiel; Verwirrung verbreitete sich unter seine Leute; in arger Flucht, welche nur die Mantineer durch geordneten Rückzug etwas hemmten, liefen alle vom Kampfplatze. Doch drängte Demosthenes die Fliehenden nicht weiter als nöthig, und eilte, da auf seiner Linken die Akarnanier geworfen waren, dort den Siegern in die Flanke zu fallen. Hier hatte diess denselben Erfolg und aller Orten blieb der Athener Meister eines blutigen Schlachtfeldes. An des gefallenen Eurylochus Stelle war der Spartaner Menedäus getreten; aber für sich und die Seinigen nicht wenig besorgt, liess dieser am folgenden Tage auf einen Waffenstillstand antragen und Auslieferung der Todten und freien Abzug nach dem Peloponnese begehren. Das Erstere wurde

ihm unbedingt bewilligt; das Letztere nur den Peloponnesiern, die sich obendrein heimlich von Olpä davon machen sollten: und des Demosthenes Absicht war dabei, die Ambrakioten und die anderen mit Eurylochus gekommenen Söldner theils des Beistandes der besten Truppen zu berauben, theils die Peloponnesier obendrein in diesen Gegenden als Verräther in übelen Ruf zu bringen. Der Vertrag kam zu Stande; und bald schlichen sich die Peloponnesier, als wollten sie fouragiren, zu Haufen aus Olpä, worauf sie weiter den Weg nach der nächsten ätolischen Gränze einschlugen. Ihnen folgten aus Unkunde die Ambrakioten in voller Eile, die nun von den Akarnaniern übel zugerichtet und so lange verfolgt wurden, bis ihnen der Häuptling der ätolischen Agräer Schutz gewährte.

39. Unterdess war aus Ambrakia bei der ersten Nachricht von dem Ausgange der Schlacht alles, was die Waffen tragen konnte, nachgerückt und auch dieses dem Demosthenes nicht unbekannt geblieben. Jene gelangten bis nach Idomene, einem aus zwei Bergrücken bestehenden Gau, und lagerten sich bei einbrechender Nacht auf der kleineren Höhe, während eine von dem Athener vorausgeschickte Abtheilung, von jenen nicht bemerkt, bereits die grössere besetzt hielt. Eben dahin marschirte der Feldherr selbst während der Nacht mit seiner Hauptmacht und traf kurz vor Sonnenaufgange ein. Sogleich erfolgte der Angriff, durch welchen die Ambrakioten in ihren Zelten um so mehr überrumpelt wurden, da Demosthenes die dorisch redenden Messenier voranziehen liess und die Ambrakioten also die Ankunft des eignen zurückgedrängten Heeres erwarteten. An Widerstand war daher nicht zu denken; viele wurden beim ersten Anfalle niedergemacht; die Fliehenden suchten Berge und Wälder auf, wo sie meistens eine Beute der leichten Akarnanier wurden, oder eilten nach dem Meeresufer hinab, wo das attische Geschwader eingetroffen war; wenige retteten das Leben. Ueber 1000 Bürger Ambrakias

fielen hier, und lange hatte keine hellenische Stadt in gleich kurzer Zeit wiederholt so harte Unfälle erlitten. Sie selbst hätte sogar durch einen raschen Angriff genommen werden können: allein diess hinderten die Archilochier und Akarnanier schon aus Besorgniss, dass Athen, einmal in den Besitz derselben gelangt, in dieser Gegend allzu mächtig werden mögte. Man überliess also den Athenern den dritten Theil der Beute, welche sich darauf aus Unmuth oder auf erhaltene Weisung entfernten, indem das Geschwader wieder zu Naupaktus Station einnahm, Demosthenes dagegen jetzt nach Athen zurückzukehren wagte, und hier auch mit Auszeichnung empfangen wurde. Die Akarnanier und Amphilochier aber begannen Unterhandlungen mit den tiefgebeugten Widersachern. Dem peloponnesischen Hülfscorps wurde ein Rückzug durch Akarnanien bewilligt, und mit Ambrakia schloss man einen Frieden, durch welchen die früheren Gränzen hergestellt, gegenseitige Freundschaft und Enthaltung aller Theilnahme an dem peloponnesischen Kriege gelobt, jedoch das gegen Akarnanien feindselige Anaktorium von diesen Wohlthaten ausgeschlossen wurde (Thuk. 3, 94 — 102 und 105 — 114). So führten die rasch sich folgenden Versuche der Athener und der Spartaner, sich im westlichen Hellas völlig festzusetzen, und die tief in den Winter fortdauernden höchst blutigen Gefechte endlich die am meisten Betheiligten zu der Ueberzeugung, dass sie ein betrogener Spielball in den Händen Anderer gewesen und dass der Frieden ihnen am heilsamsten wäre: und dieser kehrte denn auch zu diesen entfernteren Gegenden zuerst wieder, um bald sämmtliche Hellenen nach traurigen Erfahrungen mit seinen Segnungen für Augenblicke an sich zu locken.

40. Von Sicilien blieb er dagegen in diesem Jahre noch fern. Hier waren, obgleich mit wechselndem Glücke Raubzüge und kleine Gefechte in Menge vorfielen, im Ganzen die Syrakusaner mit ihren Verbündeten Herren des offenen Feldes, während die Athener

nur hier oder dort mit ihrem Geschwader die Küsten der Gegner zu beunruhigen vermogten. Diese gewannen den bedeutendsten Vortheil gleich zu Anfange der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, indem sie durch einen raschen Angriff sich des messenischen Ortes Mylä bemächtigten und darin so viele Gefangene machten, dass, als sie gegen Messene selbst anrückten, dieses es vorzog, seine bisherigen Verbündeten zu verlassen und zu den Joniern überzugehen. Auch kam das abgesonderte Lokri mehrere Male ins Gedränge; nur konnte man demselben nichts Erhebliches anhaben. Alle andern Unternehmungen der Athener blieben aber in dem Grade erfolglos, dass ihre Bundesgenossen sich bald von der Unzulänglichkeit dieser Hülfsmacht überzeugten und daher abermals nach Athen sandten, um dort das Auslaufen eines zweiten und stärkeren Geschwaders zu erwirken (Thuk. 3, 90, 99, 103 u. 105). Auch dazu entschlossen sich die Athener mit Leichtigkeit; und das Schicksal wollte es, dass die damals nach Sicilien bestimmte Flotte sich im nächsten Frühjahr während ihrer Fahrt auf ein Unternehmen einliess, welches für den ganzen peloponnesischen Krieg eines der entscheidendsten werden sollte.

41. Während nämlich frühzeitig (im J. 425) die Peloponnesier unter Anführung des Agis zu den gewöhnlichen Verwüstungen in Attika einrückten, wurden aus dem Piräëus 40 Segel unter dem Oberbefehle des Eurymedon und des Sophokles abgeschickt, deren eigentliche Bestimmung Sicilien war. Da aber die Fahrt dahin um die Küsten des Peloponneses und dann bis Korkyra hinaufführte, so war jenen Feldherren zugleich der doppelte Auftrag ertheilt, sich erstens der Korkyräer anzunehmen, die noch immer von den oben erwähnten 600 Aristokraten von einer Bergfeste herab hart bedrängt wurden und die überdiess den Angriff einer peloponnesischen Flotte von 60 Segeln erwarteten, und zweitens dem Demosthenes zu dienen, der zwar bloss Privatmann war, aber voll unternehmenden

Sinnes neue Pläne ersonnen und von einer Benutzung jener Expedition gegen den Peloponnes grosse Vortheile verheissen hatte. Dieser ward also an Bord genommen, und als die Flotte sich schon an der Westküste von Messenien befand, eröffnete er jenen Befehlshabern sein Vorhaben, die Trümmer des messenischen Pylos zu besetzen und an diesem Punkte, dem vor kurzem berühmt gewordenen Navarino, die leicht zu errichtenden Befestigungswerke herzustellen. Von Natur war nämlich der Ort an der Landseite so schwer zugänglich, dass wenige Werke ihn gegen die überlegenste feindliche Macht sichern konnten; und an der anderen Seite bildete hier das Meer eine durch die Insel Sphakteria geschlossene Bucht, geräumig genug, um die grösste Flotte zu bergen. Ueberdiess gewährte der Ort bei der damaligen politischen Lage und bei den Verbindungen, worin gerade Demosthenes mit den Messeniern stand, offenbar den günstigsten Stützpunkt, um einen allgemeinen Aufstand der Messenier gegen Sparta einzuleiten. Eben dazu, folglich für einen tödtlichen Schlag auf den spartanischen Staat, hatte Demosthenes den Platz mit vieler Ueberlegung ausersehen. Allein Eurymedon und dessen College meinten, dass der Peloponnes feste Felsenspitzen, auf denen man, wenn man wollte, Geld und Leute vergeuden könnte, in Menge darböte, und hatten keine Lust, sich auf ein Abentheuer, wie sie glaubten, einzulassen: auch schien die Nachricht, dass bereits die peloponnesiche Flotte nach Korkyra gesteuert sei, ihnen zu gebieten, ohne allen Aufenthalt dahin zu folgen. Schon ergab sich also Demosthenes darein, seinen Plan als einen abgeschmackten verworfen zu sehen, als Wind und Wetter die Flotte zwangen, in jener Bucht zu verweilen, die müssigen Seeleute aber selbst beschäftigt zu werden wünschten. Jetzt ging es rasch ans Werk; Lust und Liebe machte die Arbeit geringe; ein entschlossener und freudiger Wille erfinderischer Athener wusste alle fehlenden Mittel zu ersetzen: und als nach sechs Ta-

gen die Witterung zur Fortsetzung der Fahrt einlud, schien der Ort fest genug, um durch die Mannschaft von fünf Segeln unter dem Befehle des Demosthenes vertheidigt werden zu können. Dieser blieb also in Pylos zurück; doch musste auch die Flotte schon bei Zakynthus wieder anlegen.

42. In Sparta hatte man sich unterdess aus dem wenigstens anscheinenden Gleichmuthe bei der Feier eines Festes nicht stören lassen; auch hoffte man vielleicht, jenen Ort immer noch mit Leichtigkeit wiedernehmen zu können, oder man wollte gar erst die Rückkunft der Krieger aus Attika abwarten. Dort aber hatte Agis kaum Kunde von jenen Ereignissen erhalten, als er augenblicklich das Heer zurückführte und mit seinen Spartanern zur Heimath eilte; ein Entschluss, zu welchem ihn freilich auch die rauhe Witterung und der bei dem frühzeitigen Ausmarsche entstandene Mangel an Lebensmitteln bestimmte. Nur funfzehn Tage war er in Attika gewesen, und gleich nach seiner Rückkunft ergriff man in Sparta die nachdrücklichsten Massregeln, um Pylos jetzt wieder dem Feinde zu entreissen. Ein ansehnliches Corps von Spartiaten und Periöken ging sofort dahin ab, um den Ort zu Lande einzuschliessen; Boten wurden nach allen Peloponnesiern gesandt, um neue Verstärkungen zu sammeln; die nach Korkyra beorderte Flotte musste eilends umkehren, damit der schwachen Besatzung auch die Verbindung zur See abgeschnitten würde. Dieser Flotte war eben der Wind günstig, welcher die attischen Segel in Zakynthus zurückhielt; und schnell und unbemerkt von den Feinden traf sie in der Bucht von Pylos ein, so dass Demosthenes nur eben Zeit genug behielt, seinen Landsleuten Botschaft zukommen zu lassen. Jetzt glaubten sich die Spartaner schon der Erreichung ihres Zieles gewiss. Im ungünstigsten Falle dachte man den schwach verproviantirten Ort mit Leichtigkeit aushungern zu können, da zu Lande nichts mehr hineinzuschaffen war, zur See aber die Bucht nur zwei

Eingänge hatte, von denen der eine nicht mehr als zwei, der andere etwa acht oder neun Schiffen zugleich die Einfahrt verstattete. Beide liessen sich also leicht sperren; die waldige und unwegsame Insel Sphakteria war ausserdem mit 420 Spartiaten und deren Heloten besetzt. Mit grosser Zuversicht rechnete man desshalb darauf, die attische Flotte, welche von Zakynthus kommen würde, abhalten zu können. Indessen, vor dieser immer noch etwas besorgt und den eignen ungeheuer überlegenen Streitkräften trauend, rüstete man sich zuvörderst zu einem nachdrücklichen Sturme zu Lande und zu Wasser. Diesem konnte Demosthenes nur eine geringe Mannschaft entgegenstellen; denn ausser den zum Theil schlecht bewaffneten Leuten seiner am Strande in Sicherheit gebrachten Schiffe standen ihm nur noch 40 Messenier zu Gebote, die früher auf einem Caper bei ihm eingelaufen waren. Allein die ausnehmende Festigkeit des Ortes kam ihm zu statten, und eben so sehr der entschlossene Sinn seiner Gefährten, die alle nur zwischen sicherem Tode oder möglicher Rettung durch einen siegreichen Kampf zu wählen hatten. Der Mehrzahl übertrug er die Vertheidigung der Landseite; er selbst stellte sich mit 60 Hopliten und einigen Schützen am Strande auf, um hier eine Landung abzuwehren.

43. Bald erfolgte der erwartete Angriff. Zu Lande suchten die Spartaner durch Todesverachtung, Beharrlichkeit und Anstrengungen jeder Art die ihnen fehlenden Sturmwerkzeuge zu ersetzen: aber gegen die Natur war nicht anzukämpfen, und wo nur Wälle und Mauern die schwächeren Stellen schirmten, da fanden sich auf diesen Männer, die eben so kaltblütig sich dem Tode entgegen warfen. Hier scheiterten alle wiederholten Angriffe. An der Küste bot der im menschlichen Leben Alles so häufig umwandelnde Krieg das sonderbare Schauspiel dar, dass Athener auf spartanischer Erde, Spartaner auf attischem Gebiete, auf dem Meere, stritten und dass beiden der Ruhm würde, wie auf

ihrem gewöhnlichen Elemente gekämpft zu haben. Wechselnd, da nur wenige zugleich es konnten, näherten sich die peloponnesischen Schiffe dem Strande von Pylos; aber Keiner aus denselben vermochte es, auf dem eignen Boden Fuss zu fassen: und als endlich der kühne Brasidas, auch diessmal Befehlshaber eines Schiffes, voll Wuth die Feigheit derer schalt, welche Holz schonten, wo es gälte, die Feinde von der vaterländischen Erde zu verjagen, als er dann Anderen gebot, die Schiffe auf den Strand zu treiben, und selbst das Beispiel gab, als er endlich zuerst die ausgeworfene Leiter besteigen wollte; da sank er schwer verwundet zurück und des Tapferen Schild fiel ins Meer, um den Athenern in die Hände zu gerathen und diesen zur Verherrlichung des Tropäums zu dienen. Was aber er nicht vermochte, gelang auch keinem Anderen, und die Schiffe mussten gleichfalls nach vielem Verluste das Unternehmen aufgeben. Am anderen Tage ruhte man von der blutigen und mühevollen Arbeit aus. Am dritten trafen die Spartaner Anstalten, mit Sturmwerkzeugen den Angriff zu erneuern, als sich von Zakynthus die wieder auf 40 Segel angewachsene attische Flotte näherte. Sie fand ringsumher die Küste mit Bewaffneten besetzt, entdeckte bald, wie auch die Insel Sphakteria mit Kriegern angefüllt wäre, und nahm im Inneren der Bucht eine zahlreiche Menge von Schiffen wahr: unschlüssig, was zu thun sei, kehrte sie fürs erste nach dem nahen Eilande Prote um. Mit dem folgenden Lichte näherte sie sich wieder in Schlachtlinie, um den Feinden auf offenem Meere sich zum Kampfe zu stellen; doch wollte sie auch nöthigen Falls die Eingänge zur Bucht erbrechen, um dort die Flotte der Gegner zu vernichten. Zu nicht geringem Erstaunen fand man weder in See noch an den Eingängen einen Feind; dieser hatte sich vielmehr drinnen aufgestellt, jetzt thöricht wähnend, in der Nähe der Landtruppen besser streiten zu können. Durch beide Strassen segelten also die Athener hinein, und machten dann

einen heftigen Stoss gegen die still liegenden Schiffe der Feinde. Fünf von diesen wurden augenblicklich genommen; alle anderen aber eilten, zum Theil hart beschädigt, nach dem befreundeten Strande, an welchen sich die Mannschaft zu retten suchte. Allein die Schmach, vor ihren Augen die Schiffe genommen zu sehen, war den Landtruppen unerträglich; sie rückten ins Wasser, erstiegen die Fahrzeuge, vertheidigten sie, zwangen endlich die Athener, nach blutiger Arbeit sich mit dem Raube jener fünf zu begnügen. Nur war die gesammte peloponnesische Flotte unbrauchbar geworden, und die attische umstellte jetzt die Insel Sphakteria, wo 420 Spartiaten abgeschnitten waren. Seitdem änderte sich die Natur des Kampfes; denn von diesem Augenblicke an handelte es sich weniger um Pylos, als um die Rettung oder Erbeutung der eingeschlossenen Pfänder Spartas.

44. Dieses Letztere, dem freilich der Verlust von 420 seiner Bürger empfindlich genug sein mogte, zeigte bei dieser Gelegenheit mehr als jemals, wie engherzig und selbstsüchtig es auf sich allein bedacht, dem eignen Vortheile die Wohlfahrt seiner Bundesgenossen aufzuopfern bereit, alle diese sogar nur als vornehme Knechte zu behandeln geneigt war. Kaum hatte man daselbst von jenen Vorfällen Nachricht erhalten, als, wie es scheint, die Ephoren selbst*) mit unbeschränkter Vollmacht sich nach dem Lager vor Pylos begaben, um nach den in Augenschein genommenen Umständen Massregeln zu ergreifen. Sie überzeugten sich, dass es unmöglich sei, den Eingeschlossenen mit Waffengewalt zu helfen; und um sie nicht umkommen oder in Feindes Hände gerathen zu lassen, fassten sie, ohne alle Rücksprache mit ihren Verbündeten, den Entschluss, vorläufig einen Waffenstillstand zu verabreden und dann Friedensunterhandlungen zu beginnen. Jenen brachten sie unter den Bedingungen zu Stande, dass

*) Thuk. 4, 15 gebraucht nur den Ausdruck τὰ τέλη.

sie selbst für die Dauer desselben alle bei Pylos und im übrigen Gebiete Spartas befindlichen Kriegsschiffe, gegen 60 an der Zahl, ausliefern und jeden Angriff auf Pylos einstellen, dass aber die Athener während der Waffenruhe die Hinschaffung bestimmter Rationen nach Sphakteria verstatten und eine spartanische Gesandtschaft zur Unterhandlung eines Friedens nach Athen und daher zurück geleiten sollten. Alles diess ward erfüllt; und so hörten denn die Athener bald in ihrer Gemeinde-Versammlung Abgeordnete Spartas, welche die Segnungen des Friedens in allgemeinen Schilderungen hervor hoben, auf die Beibehaltung des Besitzstandes als die Grundlage zu einem Vertrage nur hindeuteten, übrigens die Entlassung jener 420 und die Räumung von Pylos vor allen Dingen zu erwirken suchten, ohne für die Aufrichtigkeit der friedlichen Gesinnung und für die Dauer derselben die geringste Bürgschaft anzubieten. Schwerlich würde daher selbst ein Perikles auf das Ansinnen, ohne dass bündigere Gewähr zu leisten wäre, eingegangen sein; viel weniger darf man sich wundern, dass Kleon und seines Gleichen, voll der überspanntesten Hoffnungen, auf vorläufige Darbringung einiger ihrem Götzen wohlgefälliger Opfer drangen. Ihnen ward es ein Leichtes, die Menge zu der Antwort zu bereden, dass Sparta zuvörderst die Umzüngelten auszuliefern und die beim Abschlusse des dreissigjährigen Waffenstillstandes abgetretenen Oerter zurückzustellen (vergl. 14, 2, 4), dann aber die weiteren Bedingungen eines Friedens mitzutheilen habe. Und als die spartanischen Abgeordneten gar hierzu schwiegen und nur die Ernennung einer Commission für die näheren Eerörterungen begehrten, da wurden natürlich jene Demagogen heftiger und machten ihre Zuhörer leicht glauben, dass die alle Oeffentlichkeit Scheuenden nichts Gutes im Schilde führten. Sie mogten in der Sache selbst nicht Unrecht haben; die spartanischen Gesandten mussten unverrichteter Dinge abziehen, und der Frieden war nur einmal

wieder zur Sprache gekommen. Auch das war nicht übel.

45. Bei Pylos begannen aufs neue die Feindseligkeiten; nur wussten die Athener manche nichtige Vorwände aufzufinden, wonach von Seiten der Gegner die Waffenruhe nicht völlig gehalten und sie nicht schuldig wären, die Flotte denselben zurückzugeben. Zur See waren dadurch die Peloponnesier auf geraume Zeit entwaffnet. Die attische Flotte ward überdiess auf 70 Segel verstärkt und Pylos hinlänglich besetzt, um jeden Angriff abzuschlagen. Ruhig glaubten also die Athener es abwarten zu können, dass die Eingeschlossenen aus Mangel an Allem sich ergäben. Allein konnten diesen auch die versammelten Peloponnesier nicht unmittelbar zu Hülfe kommen, so hatten doch die Spartaner hohe Belohnungen einem jeden, allen Heloten insbesondere die Freiheit zugesagt, wenn sie Lebensmittel nach Sphakteria durchbrächten; und ungeachtet der strengen Blokade vermogten die Athener nicht zu verhindern, dass bei unruhiger See Fahrzeuge dahin gelangten oder dass gar Schwimmer von der nahen Küste etwas hinüber schafften. Wider ihr Erwarten hielten sich also die Eingeschlossenen, und sie selbst litten unterdess nicht wenig, da ein einziger Brunnen in Pylos nicht genügend Trinkwasser darbot, die Verproviantirung ihnen ebenfalls bedeutende Schwierigkeiten machte, und die vom Feinde umstellte Meeresbucht keine Ankerplätze darbot. Bald befürchtete man in Athen mit Recht, dass, sollten die Spartaner sich auf dem Eilande bis zum Winter halten, sie zuverlässig wegen der Unterbrechung der Blokade entschlüpfen würden; und noch mehr wurde man dadurch geängstigt, dass sicher die Gegner nur darum keine neue Gesandtschaft schickten, weil sie zu einer Befreiung ihrer Leute Hoffnung hätten. Nun verlauteten gegen Kleon allerlei unzufriedene Reden, welche seine zahlreichen Feinde anzufeuern verstanden. Dieser sah sich bald gezwungen, auf die Ernennung einer Commission anzutragen,

welche an Ort und Stelle die für Lügen von ihm ausgegebenen Nachrichten zu untersuchen hätte; aber zu seinem grössten Verdrusse ward er selbst an die Spitze derselben gestellt. Jetzt meinte er, mit der Absendung einer Commission ginge nur kostbare Zeit verloren, und die Strategen müssten, wenn es ihnen nur Ernst wäre, sich der Insel leicht mit Gewalt bemächtigen; auch erlaubte er sich dabei hämische Anspielungen auf Nikias, der als ein den höheren Ständen Angehörender ihm Feind war und in diesem Jahre jenes Amt bekleidete. Dieser benutzte hingegen die augenblickliche Stimmung der Menge, und trug dem Kleon die Uebernahme des Oberbefehls für einen entscheidenden Schlag an. Der gewaltige Gerber konnte anfänglich nicht glauben, dass dieses Ernst sei, und fuhr in einem prahlerischen Tone fort zu schildern, wie er die Aufgabe lösen würde; als aber sein Gegner ihm anhaltend mit dem Anerbieten zusetzte, suchte er sich zurückzuziehen. Dabei denke man sich den tanzenden attischen Demos! Ihn belustigte die Sache ganz weidlich; Nikias hatte die Lacher auf seiner Seite; Kleon sah sich genöthigt, ein Herz zu fassen, wo er keines hatte. Plötzlich vertrauensvoll und keck, übernahm er den Oberbefehl, versprach, innerhalb 20 Tage die Eingeschlossenen todt oder lebendig in seinem Besitze zu haben, und begehrte nicht einmal den Beistand irgend eines neuen attischen Corps, sondern bedang sich nur einige Lemnier und Imbrier, einige Peltasten aus Aenus und 400 fremde Bogenschützen, überhaupt nur leichte Truppen aus. Der Erfolg wird lehren, dass der Mann klüger war, als er scheinen möchte: gegenwärtig jubelten alle besseren Bürger, überzeugt, entweder den verhassten Kleon fallen oder die Spartaner in kurzem in ihrer Gewalt zu sehen; John verlebte seine Tage in angenehmer Geschwätzigkeit und Spannung; Alle führten in der Wirklichkeit ein Lustspiel auf, wie es kein Aristophanes erdacht hat. Doch still! mir will es scheinen, dass die ganze Erde ein grosses Schau-

spielhaus ist; und dann freue ich mich immer, dass ich drinnen kein hochsitzender Petaurista bin. Kleon! Kleon!

46. Der neue Kriegsheld, der gewaltige Gerber, liess sich vor seiner Abfahrt den kühneren Demosthenes als Anführer beigeben; denn über diesen hatte er gehört, dass er, seitdem seine Leute über die Langsamkeit der Blokade murrten und die Insel durch einen zufällig entstandenen Waldbrand aufgelichtet war, bereits zu einer gewaltsamen Eroberung Anstalten machte. Angelangt in Pylos, schickte er zuerst ins friedliche Hauptquartier mit der Anfrage, ob man den Eingeschlossenen befehlen wolle sich zu ergeben; und für diesen Fall verhiess er eine gelindere Behandlung: allein da diess abgeschlagen wurde, begann schon am zweiten Tage der Angriff. Die Feinde, wusste man, hatten ihr Hauptlager in der Mitte der Insel, und einen Vorposten nach dem offenen Meere hin und einen anderen nach der Seite der Bucht; ausserdem war man damit bekannt, dass an der zuletzt genannten Seite sich auf einer Höhe eine ziemlich feste Schanze befände und dass hier überhaupt das steile Ufer sich weniger zu einer Landung eignete. Noch vor Tagesanbruche wurden also vom Meere her 800 Hopliten ans Land gesetzt, und diese überfielen hier den 30 Mann starken Wachtposten und hieben die Leute grössten Theils nieder. Sowie aber der Tag graute, umstellte die gesammte Flotte von 70 Segeln die Insel und setzte Alles aus, was man zur Vertheidigung von Pylos entbehren konnte, besonders 800 Peltasten und eben so viele Bogenschützen. Alle diese vertheilten sich in Haufen von etwa 200 Mann rings um die Insel. Unterdess hatten sich die Spartaner bewaffnet und geordnet, um auf jene Hopliten loszugehen, als sie bei der ersten Bewegung von allen Seiten durch die Leichten beschossen und beunruhigt wurden. Dadurch aufgehalten, wandten sie sich bald gegen diesen, bald gegen jenen Haufen; aber während immer der

eine von diesen zurückwich, verdoppelten alle anderen ihre Anstrengungen gegen die Flanken und den Rücken der Spartaner, indem zugleich jene Hopliten eine drohende Stellung behaupteten. Lange müdeten sich auf diese Weise die Umzingelten ab, als sie, schon mit Wunden bedeckt und fast erschöpft, sich nach der etwas befestigten Höhe unmittelbar an der Meeresbucht zurückzogen. Hier ward es ihnen leichter, die Frontangriffe zurückzuschlagen; und schon nahte der Abend, als der Anführer der bei den Athenern dienenden Messenier am Rande des Wassers einen Pfad entdeckte und auf diesem von hinten die Höhe mit Leichten erstieg. Nun drangen die Athener auch von vorn in die feste Stellung ein. Allein in diesem Augenblicke machten Kleon und Demosthenes, denen daran lag, Gefangene zu erhalten, dem Blutbade ein Ende, indem sie ihre Leute hemmten und die Feinde zur Uebergabe aufforderten. Diese erklärten sich durch Zeichen dazu geneigt, erhielten jedoch noch zugestanden, im Hauptquartiere der Ihrigen anfragen zu lassen, was zu thun sei. Nach einigem Hin- und Hersenden bekamen sie den Bescheid, dass sie nach eignem Dafürhalten handeln mögten; und so streckten sie denn die Waffen.

47. Im ganzen waren diese Unglücklichen 72 Tage lang nach der obigen Seeschlacht eingeschlossen gewesen, worin 20 Tage, welche mit Unterhandlungen verstrichen, einbegriffen sind. Lebensmittel hatten sie noch ziemlich vorräthig, als die Athener sich der Insel bemächtigten; ihre Zahl aber war im letzten Kampfe so zusammengeschmolzen, dass nur 292 Mann, und unter diesen nur 120 wirkliche Spartaner gefangen wurden. Die Leichen der Gefallenen erhielten die Landsleute, und diese zogen nach Bestattung derselben aus dem Lager vor Pylos ab, da sie die Feste zu erobern verzweifelten. Die Athener besetzten sie dagegen mit Messeniern aus Naupaktus, an welche sich bald viele messenische Heloten anschlossen. Raubzüge wurden also später von dieser Burg gegen das spartanische

Gebiet unternommen, und was Demosthenes beabsichtigt hatte, drohte nur allzusehr in Erfüllung zu gehen. Aber die attische Hauptmacht folgte theils ihrer weiteren Bestimmung, theils kehrte sie nach Athen zurück, und Kleon hatte den glänzenden Triumph, noch vor dem Ablaufe der prahlerisch angesetzten Tage mit den Gefangenen einzuziehen. Eine unvermeidliche Folge davon war, dass der Einfluss dieses und ähnlicher Demagogen über alle Massen stieg, und dass der zahlreiche Pöbel Athens sich den unsinnigsten Erwartungen und den tollsten Plänen zur Erweiterung seiner Herrschaft hingab. Wohl mag man daher glauben, dass die Einbringung jener Gefangenen, weit entfernt, dem Staate einen ehrenvollen Frieden zu sichern, nur ein neuer Grund zum endlichen Verderben desselben wurde. Freilich betrachtete man die Leute selbst als ein Unterpfand des Friedens und behandelte sie desshalb menschlich; doch beschloss man auch, sie alle zu tödten, falls die Feinde wieder einen Einfall in Attika machten, und überdiess stieg, als die Spartaner noch in diesem Sommer neue Unterhandlungen anknüpften, beim Eintreffen jeder neuen Gesandtschaft der Uebermuth in Athens Bürgern. Ehrenvoll wollte man nicht länger die Waffen niederlegen; gebieten wollte man in einem grösseren Kreise; und die Spartaner mussten immer unverrichteter Sachen abziehen. Ausserdem hatten diese, schon dadurch empfindlich gebeugt und ihren Bundesgenossen verdächtig, von ihrem kriegerischen Rufe in allen hellenischen Ländern unendlich eingebüsst; denn bislang hatte man seit des Leonidas Tode geglaubt, dass der Spartaner sterbe, aber die Waffen nicht strecke. Mehr als jemals lächelte daher plötzlich das launige Kriegsglück den Athenern: aber ist dieses schon seiner Natur nach flüchtig, so verstanden jene es noch viel weniger, es an sich zu fesseln und den Augenblick seiner Gunst mit Nüchternheit zu geniessen. Sie sollten nun einmal zur Wiederholung lehren, wohin eine ungezügelte Demokratie, oder rich-

tiger eine freilich auch unter ganz entgegengesetzten Formen wiederkehrenden Staatsverfassung, wobei diejenigen regieren, welche es am wenigsten verstehen, am Ende unausbleiblich führe (Thuk. 4, 1—41. Diod. 12, 61—63.).

48. Während aber auf diese Weise die Augen beider Parteien unverrückt auf Pylos gerichtet waren, hatte überall sonst in Griechenland eine grosse Waffenruhe geherrscht. Von den Athenern ward diese nach jenem glänzenden Erfolge unterbrochen. Sie rüsteten eine Expedition von 80 Segeln, 2000 Hopliten, 200 Reutern und den Contingenten einiger Bundesgenossen, die unter dem Befehle des Nikias abermals die Küsten der Halbinsel beunruhigen sollte. Er wandte sich zuerst gegen das Gebiet von Korinth, wo man von der Gefahr unterrichtet war und die nach dem Abgange einiger Vertheidiger von Leukas und Anaktorium gebliebene Mannschaft in zwei Abtheilungen an den zu einer Landung am meisten geeigneten Punkten aufgestellt hatte. Ungeachtet dessen gelang diese dem Nikias in der Nähe der solygischen Höhe, und sogleich entspann sich ein hitziges Gefecht mit der einen Heerschaar der Korinther. Es war sehr hartnäckig, indem auf beiden Seiten die Linien einige Male geworfen wurden, sich bald wieder setzten und aufs neue vordrangen; endlich sicherte die eintreffende Reuterei den Athenern die Behauptung des Schlachtfeldes, das mit 212 Todten der Gegner und nur mit 50 der Ihrigen bedeckt war. Doch hatten sich die Korinther auf der solygischen Höhe gehalten, und als ihnen ihre zweite Abtheilung zu Hülfe kam, fanden es die Athener gerathen, auf die Schiffe zurückzueilen. Jene Vereinigung der Gegner an einem Punkte benutzten sie noch, um nördlicher bei Krommyon zu landen und ungehindert zu plündern; entfernten sich aber bei der Annäherung der Korinther gänzlich von deren Gebiete, durchstreiften dann die Feldmark des schwächeren Epidaurus mit grösserem Erfolge, und setzten sich endlich

zwischen jener Stadt und Trözen auf der Landzunge von Methone fest. Hier erbauten sie eine Burg, liessen darin eine Besatzung, um fortdauernd auch dort den Peloponnes zu beunruhigen, und kehrten mit der Hauptmacht in die Heimath zurück (Thuk. 4, 42—45).

49. Hingegen von Pylos hatte sich die nach Sicilien bestimmte Flotte zuerst nach Korkyra begeben, wo sich immer noch die Aristokraten auf der Bergfeste Istone hielten. Durch den geregelten Angriff der Athener sahen sich diese bald gezwungen sich zu ergeben; und nur die eine Bedingung wurde ihnen verstattet, dass man sie wenigstens nach Athen schicke und dort über sie bestimme. Sie wurden also zunächst nach dem Eilande Ptychia gebracht, und dabei deutete man ihnen an, dass, wenn Einer entliefe, Alle als Verletzer der Capitulation sollten angesehen werden. Nun konnten aber die attischen Feldherren weder selbst diese Gefangenen nach Athen einbringen, noch wollten sie Anderen diese Ehre werden lassen; und die Demokraten Korkyras wünschten die Unglücklichen in ihrer Gewalt zu haben. So wurde der schändliche Anschlag ersonnen und ausgeführt, wonach einzelne Korkyräer unter dem Scheine des Mitleides sich zu den Gefangenen begaben, etlichen von ihnen meldeten, dass man Alle hinrichten würde, und diesen ein Fahrzeug zur Entweichung zustellten. Die Wenigen wurden aufgefangen und darauf Alle ihren erbitterten Feinden ausgeliefert. Diese sperrten sie in einem geräumigen Hause ein, liessen aus demselben zur Zeit 20 hervorkommen und durch aufgestellte Reihen der Ihrigen führen, und peitschten so die Beklagenswerthen auf die grausamste Weise zu Tode. Es gelang ihnen, 60 auf solche Art zu martern, als die Uebrigen das Schicksal ihrer Gefährten merkten und sich zur Wehr setzten. Jetzt deckte man das Haus ab und erschoss alle diejenigen, welche sich nicht vorher mit eigner Hand getödtet hatten. Damit endete der grausige Bürgerkrieg auf Korkyra, in welchem alle Familien des alten

dorischen Adels ausgerottet, zugleich der Wohlstand der Insel auf lange Zeit vernichtet, und unter die freien Bürger derselben Menschen in Menge aufgenommen wurden, welche den Charakter der Korkyräer schwerlich mit Unrecht weithin übel berüchtigt machten. Die attischen Feldherren setzten nach solchen Thaten ihre Fahrt zu ihren Bundesgenossen in Sicilien fort, um hier den schlechten Ruf, welcher ihnen schon voranging, nur noch zu steigern (Thuk. 4, 46—48.).

50. Auf dieser Insel hatte der Krieg den ganzen Sommer hindurch einen von den Vorfällen des Stammlandes unabhängigen Gang genommen. Schon in dem vorigen Jahre war es den Syrakusanern klar geworden, dass sie, um diesen Kampf zu entscheiden, vor allem einer Flotte bedürften; und sowohl selbst hatten sie einige Rüstungen dazu gemacht, als diese bei den Lokrern betrieben. Gleich im Frühlinge dieses Jahres vereinigten sie daher 20 Segel und steuerten mit diesen nach Messene, welches nur aus Noth den Athenern beigetreten, diesen aber als Stützpunkt auf Sicilien von grosser Wichtigkeit war. Die Stadt ging, indem das syrakusanische Geschwader und ein Aufstand in ihrem Innern zusammenwirkten, augenblicklich für die Athener verloren, zumal da das nahe Rhegium ebenfalls zu Lande von den Lokrern angegriffen wurde und in seiner Mitte bereits eine thätige Partei enthielt, welche sich der Athener zu entledigen wünschte. Bald verstärkten die Syrakusaner ihre Flotte auf 30 Segel; und nun entwarfen sie schon den Plan, durch einen Angriff zu Lande und zu Wasser sich auch Rhegiums, des einzigen bedeutenden Hafens der Athener, zu bemächtigen. Diess ward jedoch vereitelt, da 16 attische und 8 rheginische Segel sich entgegenstellten und durch grössere Gewandtheit im Kampfe zur See die Syrakusaner mit einem Verluste von drei Schiffen nach Messene zurücktrieben. Unterdess wurde an einer andern Seite die Sache der Athener schlimmer, indem Kamarina nach einem Kampfe in seinem Inneren zu dem

dorischen Bunde überging. Vergebens eilte ihre Flotte dahin; die Messenier und die ihnen zu Gebote stehende Flotte gewannen dadurch nur Zeit zu einem Angriffe auf das nahe Naxos. Diess schwebte schon in grosser Gefahr, als die Leontiner an der Spitze von zahlreichen Schaaren der eingebornen Siculer demselben zu Hülfe kamen. Die Städter unterstützten jene durch einen Ausfall, und die Messenier wurden mit starkem Verluste zurückgewiesen; aber als nun die Sieger, auch schon wieder mit der attischen Flotte vereint, Messene zu nehmen suchten, mussten sie mit blutigen Köpfen für den überlauten Jubel büssen. Darauf ereigneten sich nur noch unbedeutende Fehden zwischen benachbarten Städten: die Athener blieben müssig, harrend auf eine Verstärkung, welche zu spät für jede Theilnahme eintraf; und eben so wenig wagte es die feindliche Flotte, sich abermals mit ihnen zu messen (Thuk. 4, 1 u. 24 u. 25).

51. Einen andern Schauplatz des Krieges gewährten die Küsten Makedoniens, wo fortdauernd die Chalkidier und Bottiäer gegen Athen unter den Waffen standen, ohne dass irgend etwas erhebliches vorgefallen wäre (Thuk. 4, 7.). Im westlichen Hellas aber waren nach den letzten Verträgen die Feindseligkeiten fast völlig eingestellt; und nur Anaktorium, welches man absichtlich in jene nicht einbegriffen hatte, wurde durch die vereinten Athener, Messenier aus Naupaktus und Akarnanier kurz vor dem Eintritte des Winters genommen und nach Vertreibung der alten korinthischen Colonisten den Akarnaniern eingehändigt (ib. 49). Der Caperkrieg endlich hatte seinen gewöhnlichen Fortgang. Am lebhaftesten wurde er im Archipelagus betrieben, und die dazu bestimmten Segel erlaubten sich zugleich Brandschatzungen, wo sie dieselben glaubten erzwingen zu können; denn auf diese Weise musste man immer mehr der Staatscasse zu Hülfe kommen. Eines von jenen Segeln fing im Winter vom Jahre 425 auf 424 auch einen persischen Ge-

sandten auf, der nach Sparta bestimmt war. Aus seinen Schriften ersah man nur, dass die Spartaner Verbindungen mit dem Beherrscher Asiens anzuknüpfen suchten und, weil dieser sich aus den bisher gemachten Eröffnungen nicht gehörig verständigen konnte, sie jetzt zur Absendung neuer Bevollmächtigter auffordern liess. Die Athener suchten also ihren Gegnern zuvor zu kommen, indem sie selbst eine Gesandtschaft an den persischen Hof abfertigten; doch blieb auch diese ohne Wirkung, da sie in Ephesus das Ableben des Königs Artaxerxes erfuhr und darauf heimkehrte. Sonst verdient unter den Vorfällen dieses Winters nur beachtet zu werden, dass, da Chios sich mit einer neuen Mauer umgeben hatte, dadurch der Argwohn Athens erregt wurde und dass es sie daher auf dessen Befehl wieder schleifen musste. Weder von der einen noch von der andern Seite wagte man es, die Sache bis zu einem folgenreicheren Wendepunkte zu treiben (ib. 51 und 52).

52. Auch in dem folgenden Jahre (424) war das Kriegsglück, welches ja meistens die Muthigeren begünstigt, den Athenern lange ausnehmend hold, und während ihre Gegner, gleichsam verlassen von den Spartanern, nicht einmal den gewöhnlichen Einfall in Attika machten und sich gänzlich auf Selbstvertheidigung beschränkten, bewiesen sie sich ungemein geschäftig, um die erhaltene Gunst in noch reichlicherem Masse zu geniessen. Mit einer Flotte von 60 Segeln und einer Landmacht von 2000 attischen Hopliten, einigen Reutern und ansehnlich vielen Bundesgenossen, unter denen allein die Milesier 2000 Hopliten stellten, lief Nikias zu einem Kreuzzuge aus dem Piräëus und nahm diessmal mit vieler Ueberlegung seine Richtung gegen die Insel Kythera. Diese war spartanisch; ihre Bewohner gehörten zu den Periöken, die jährlich einen Spartaner als oberste Behörde und in diesem Kriege auch eine spartanische Besatzung erhielten; sie selbst aber deckte die nahen Küsten gegen einen Anfall zur

See und barg zum grössten Nachtheile der Athener gar viele Caper. Auf der Südseite derselben lag an einem Hafen das Städtchen Skandeia, und diess liess Nikias durch jene 2000 Milesier, die von 10 Segeln unterstützt wurden, einnehmen: er landete selbst mit der Hauptmacht dem Vorgebirge Malea gegenüber, rückte auf die Stadt Kythera los und bemächtigte sich ihrer nach einem kurzen Gefechte. In Sparta erregte der unerwartete Verlust der ganzen Insel einen neuen Schrecken; bereits entmuthigt, wusste man überall nicht, was bei dieser befremdenden Kriegführung, wodurch der Feind eben so schnell verheerend erschien als wieder verschwand, anzufangen sei; und wegen der traurigen Erinnerung an Pylos wagte man es sogar nicht, einzelne Posten auf der Küste aufzustellen und sie einer augenscheinlichen Gefahr Preis zu geben. Einzelne Abtheilungen von Kriegern wurden zwar umausgesandt, aber allen die grösste Vorsicht und Zurückhaltung anbefohlen: und so konnte Nikias von Kythera aus überal Schrecken verbreiten und reichliche Beute zu seinen Schiffen zurückschleppen. Am nachdrücklichsten war sein Angriff auf Thyrea, den Hauptort in Kynuria, welcher von den Ueberresten der alten Aegineten bewohnt wurde. Diese räumten sofort die Unterstadt und suchten sich in der oberen zu halten, während der nicht entfernte spartanische Posten sich nicht einmal zu nähern wagte. Allein sie wurden von den Athenern überwältigt, auch diese Freistätte derselben dem Boden gleich gemacht, sie alle als unglückliche Schlachtopfer auf die attischen Schiffe geschleppt. Endlich kehrte Nikias, nachdem er eine Besatzung auf Kythera zurückgelassen hatte, nach Athen zurück. Mit sich brachte er viele verdächtige Bewohner der Insel, und diese wurden nach den Eilanden des Archipelagus vertheilt; ferner einige Spartaner, die man den schon gefangenen hinzugesellte; endlich die bedauernswerthen Aegineten, denen man die ehrenvollen Thaten der Väter noch nicht vergessen konnte und die man daher

allesammt hinrichten liess. Ueber Kythera selbst verfügte dagegen Athen als eine neue Eroberung, und auf 4 Talente (5500 Tth.) wurde der jährlich zu entrichtende Tribut angesetzt (Thuk. 4, 53—57.).

53. Noch bedeutendere Vortheile schien das Glück den Athenern in ihrer nächsten Umgebung zu verheissen, obwohl es schon diese mangelhaft oder auch gar nicht verwirklichte. Bedrängt fühlten sich nämlich erstens die Megareer, indem ihr Gebiet fortdauernd den verheerenden Einfällen der Athener ausgesetzt war, und indem obendrein eine Schaar vertriebener Aristokraten sich Pägäs bemächtigt hatte und von dorther den Kampf gegen die in Megara herrschende Partei der Demokraten unterhielt. Ueberzeugt, diese doppelte Noth nicht lange aushalten zu können, war die Mehrzahl in dieser Stadt geneigt, sich mit ihren verwiesenen Mitbürgern auszugleichen: nur befürchteten davon die Häupter der Demokraten eine gerade ihnen verderbliche Umwälzung; und sie zogen es vor, ihr Vaterland den Athenern in die Hände zu spielen. Mit deren Strategen, besonders mit dem unternehmenden Demosthenes verabredeten sie also einen Plan, wonach einem vorausgeschickten und in dunkler Nacht an einem gelegenen Orte versteckten Corps der Athener Eingang in die langen Mauern verschafft werden sollte, um vorläufig die in Nisäa befindliche peloponnesische Besatzung abzuschneiden, dann aber durch ein Zusammenwirken neu eingetroffener Verstärkungen und wiederholter Verräthereien zum Endziele zu gelangen. Jene attische Vorhut erreichte wirklich unbemerkt den ihr angewiesenen Schlupfwinkel; die Verräther thaten in derselben Nacht, als wollten sie nach einer schon geübten Weise ein Raubschiff zu Wagen durch ein Seitenthor der langen Mauern ans Meer schaffen; und kaum war die Pforte geöffnet, als sie selbst den Posten überfielen und die Athener einliessen. Die Peloponnesier glaubten sich von den sämmtlichen Megareern verrathen und zogen sich nach kurzer Gegen-

wehr nach Nisäa zurück; jene besetzten die Verbindungslinie zwischen der Stadt und dem Hafen. Am anderen Tage traf bei Zeiten die grössere Abtheilung der Athener ein. Nun wollten in Megara die mit ihnen Einverstandenen ihre Mitbürger bereden, den Feinden zum Kampfe entgegen zu ziehen, und wollten dabei die übernommene Rolle fortsetzen: allein ihre Absichten waren bereits ruchbar geworden, und ohne dass man es freilich wagte, sich die Kunde gegen die treulosen Mitbürger in diesem Augenblicke merken zu lassen, verhielt man sich ruhig und beschränkte sich nur auf Bewachung der Stadt. Die attischen Befehlshaber erriethen bald, dass in Megara selbst der Fortgang der Sache gehemmt und zur Einnahme desselben keine Hoffnung sei. Ohne also Zeit zu verlieren, wandten sie sich gegen Nisäa, liessen eilends aus Athen Werkzeuge und Arbeiter kommen, und brachten schon am zweiten Tage eine Einschluss-Linie zu Stande. Am dritten verzagten die Peloponnesier, die jedoch wirklich ohne Lebensmittel waren und einen Entsatz nicht erwarten konnten. Sie schlossen daher eine Capitulation, wonach sie die Waffen streckten, für ihre Lösung einen bestimmten Preis ansetzten, die wenigen Spartaner indessen unbedingt den Athenern überlieferten, und die Feste Nisäa übergaben. Die Sieger rissen augenblicklich den nächsten Theil der langen Mauern nieder, trafen zu einer dauernden Vertheidigung des Ortes die nöthigen Anstalten, und vermehrten abermals die gefangenen Spartaner um einige Köpfe.

54. Allein eben damals war Brasidas, der schon wiederholt ehrenvoll erwähnt ist und auch jetzt dem Kriegsglücke eine andere Wendung geben sollte, bei Sikyon beschäftigt, Krieger für ein bald zu erzählendes Unternehmen zu sammeln. Gleich bei der ersten Nachricht von den Vorfällen in Megara hatte er die Böoter zum Auszuge auffordern lassen, selbst aber Korinther, Sikyonier und Phliasier unter die Waffen gerufen. Mit den zuerst vereinigten 300 Hopliten eilte

er jetzt voraus und traf in nächtlicher Stunde vor Megara ein. Hier befürchteten die Demokraten Gefahr von einem Spartaner und den ihm wahrscheinlich folgenden Verwiesenen, und in gleichem Grade die Aristokraten einen offenen Aufstand ihrer höchst beunruhigten Gegner. Man liess also den Brasidas nicht ein, entschlossen, den weiteren Gang der Dinge abzuwarten. Jener wich einen Augenblick zurück, lagerte sich aber bald mit 6000 Hopliten und 600 Reutern unter den Mauern von Megara, welches nun durch das schwankende Gleichgewicht zwischen den Parteien seiner eignen Bürger in eine sonderbare Neutralität versetzt wurde, während ein Kampf der Peloponnesier und der Athener einer der Schalen den Ausschlag geben sollte. Die attischen Leichten wurden durch die böotischen Reuter aus dem Felde gejagt, worauf die attischen Reuter die Gleichheit wieder herstellten. Dann bot Brasidas mit gesammter Macht eine Schlacht, weniger diese erwartend, als voraussetzend, dass die Athener sie nicht annehmen und dann Megara sich für ihn erklären würde. Und wirklich stellten sich die Athener zwar ausserhalb ihrer Linien auf, glaubten aber nicht, dass die Gefahr des Kampfes gegen eine überlegene Macht den möglichen Vortheil aufwiege, und zogen daher bald wieder ab. Dadurch wurde in Megara die aristokratische Partei kühner und öffnete dem Brasidas die Thore. Hier flüchteten die Häupter der Demokraten augenblicklich, und bald hatten die Gegner so entschieden das Uebergewicht, dass erst die Athener mit Zurücklassung einer Besatzung in Nisäa in die Heimath zurückkehrten, um nicht länger müssige Zuschauer zu seyn, alsdann auch Brasidas seine Bundesgenossen entliess und sich wieder zur Erfüllung seiner früheren Bestimmung wandte. Nur Megara kam nicht mit dem Verluste seines Hafens davon. Die von Pägä zurückgekehrten Aristokraten hatten zwar mit schweren Eiden eine allgemeine Amnestie beschworen, aber setzten sich doch in der Regierung des Staates

nur fest, um eine blutige Reaction durchzuführen. Bei einer Musterung der Bürger hoben sie 100 aus denselben hervor und zwangen die Anderen, diese durch offenkundiges Abstimmen zum Tode zu verurtheilen: dann ward eine Schreckensregierung angeordnet, welche sich Oligarchie nannte und eine festere Stütze für Spartas Einfluss war (Thuk. 4, 66—74.).

55. Auf diese Weise sahen sich die Athener in ihren Plänen gegen Megara bereits auf halbem Wege vom Glücke verlassen; als ein Trugbild täuschte es dieselben bei Versuchen gegen Böotien. Auch hier gab es nämlich eine demokratische Partei, deren Muth mit der steigenden Macht Athens zunahm, und deren Häupter sich ebenfalls an Demosthenes und seinen Freund Hippokrates wandten. Der Plan wurde verabredet, dass die unzufriedenen und verbannten Böoter sich im Norden Chäroneas bemächtigen, Demosthenes mit einer Flotte nach dem westlichen Griechenland steuern, hier sich verstärken und dann in Siphä, einem böotischen Hafen am korinthischen Meerbusen, landen, Hippokrates endlich mit der Landmacht Athens bei Tanagra einen Einfall machen, alle jedoch zusammenwirken sollten: dann, dachte man, würde der Aufstand in Böotien allgemein werden. Demosthenes ging alsbald mit 40 Segeln ab, und nach einer unerheblichen Thätigkeit in Akarnanien rüstete er sich in Naupaktus. Allein sein Vorhaben war verrathen, und als er eben nach dem Eintritte der Winterzeit, und dennoch etwas zu früh, mit allen Streitkräften seine Unternehmung gegen Siphä begann, fand er die ganze Küste so stark besetzt, dass er unverrichteter Dinge umkehren musste. Selbst der Versuch, die Truppen wenigstens gegen Sikyon zu gebrauchen, misslang völlig, indem die Bürger dieser Stadt seine Leute in die Schiffe zurückwarfen, ehe diese einmal die Landung vollendet hatten. Ebenso war Chäronea besetzt, und es erfolgte nirgends eine Zusammenrottirung der Böoter. Von allen diesem nichts wissend, brach etwas später Hippo-

krates auf und gelangte nach Delium, im Gebiete von Tanagra, als schon die Böoter in Siphä nichts mehr zu decken hatten. An diesem Orte, der einen Tempel des Apollon enthielt, liess er eine geräumige Schanze anlegen, indem ein Graben und ein Wall aufgeworfen, letzterer durch Pallisaden, durch Kiesel- und Backsteine und durch hölzerne Thürme verstärkt wurde; und als am Morgen des fünften Tages dieses Werk vollendet war, legte er in die Schanze eine Besatzung, die zur weitern Beunruhigung Böotiens dienen sollte, sandte aber das Hauptheer in die Heimath zurück.

56. Noch machten, während die Leichten sich schon ziemlich verlaufen hatten, die Hopliten und Reuter, 10 Stadien weit von Delium, hinter einer Anhöhe Halt, als die vereinte Macht der Böoter sich ihnen näherte. Von deren Anführern waren zwar die meisten der Meinung, dass man die Athener ruhig ziehen lasse; allein der Thebaner Pagondas, welcher gerade an diesem Tage den Oberbefehl hatte, bewirkte, dass man sich zum Angriffe entschloss. Er führte das Heer bis an die andere Seite der Höhe, hinter welcher die Athener noch lagen. Hippokrates erhielt hiervon bei Delium Nachricht, wo er fortdauernd Anordnungen traf. Sogleich schickte er seinem Heere den Befehl, sich zur Schlacht zu stellen; liess bei Delium 300 Reuter zurück, die den Feinden in den Rücken kommen sollten, aber später ein gleiches Corps entgegengestellt fanden, und eilte dann selbst an die Spitze seiner Leute. Die Böoter waren 7000 Hopliten, 500 Peltasten, 1000 Reuter und über 10,000 Leichte stark; auf ihrem rechten Flügel standen die Thebaner in 25 Gliedern hinter einander, und diesen folgten nach der Linken hinüber den Hopliten der anderen Städter, nach Belieben tief gestellt; beide Flanken waren durch Reuter gedeckt; umschwärmt war endlich das Ganze von den Leichten. Die Athener, an Hopliten gleich stark, standen durchweg 8 Mann hoch; auch ihre schwächere Reuterei war auf den Spitzen der Flügel; ihre Leich-

ten hätten noch zahlreicher sein können als die feindlichen, aber viele derselben waren schon auf dem Rückmarsche zu weit vorgeschritten. Sie gingen, sobald die Böoter über die Höhe hervorrückten, ihnen entgegen, und in Sturmschritt stiessen beide Linien in Fronte gegen einander, indem nur die äussersten Spitzen der Flügel wegen Gräben sich nicht berühren konnten. Die ganze linke Reihe der böotischen Schlachtlinie wurde von den Athenern geworfen, und besonders litten hier die Thespier, welche nicht weichen wollten, als Andere neben ihnen bereits geflohen waren. Aber die dicht geschlossenen Thebaner drängten auf der anderen Seite erst langsam die Athener zurück, bis deren rückgängige Bewegung allmälig eine Flucht wurde, und zur rechten Zeit liess Pagondas seine ganze Reuterei dem geschlagenen Theile der Seinigen zu Hülfe kommen. Gegen diese waren auch die bisher siegenden Athener nicht geordnet genug; sie wurden über den Haufen geworfen; die Flucht wurde allgemein. Nur die eintretende Nacht, die Nähe von Delium, Oropus und dem attischen Gebirge Parnes rettete die Geschlagenen. Diese hielten nach üblichem Gebrauche am anderen Tage um die Auslieferung der Leichen an; aber ungeachtet mancher Unterhandlungen konnten sie dieselben von den Böotern nicht erhalten, die eine Verletzung des Tempels zu Delium vorschützten und die Räumung jener Schanze zur Bedingung machten. Zu diesen eilten nun auch Korinther, Megareer und andere Bundesgenossen herbei. Da die Unterhandlungen zu lange dauerten, so ward Delium angegriffen; und nachdem durch eine besondere Maschine der Wall in Brand gesteckt war, drangen die Böoter in denselben ein. Manche Athener fielen; 200 wurden gefangen; die meisten retteten sich auf Schiffe. Nun gaben die Böoter erst am siebenzehnten Tage die Leichen zurück. Die Athener hatten in diesen Gefechten beinahe 1000 Bürger und darunter auch den Hippokrates, die Böoter nur 500 verloren. Diese frohlockten über den eignen Ruhm

18*

mehr noch als über die Herstellung eines grösseren Gleichgewichtes für ihre ganze Partei: jene lernten jetzt zuerst einsehen, dass sie bisher übermüthig gewesen wären, und gaben dem Verlangen nach Frieden bereitwilliger Raum (Thuk. 4, 76 u. 77, 89—101).

57. Von jenem vermessenen Sinne hatten sie noch kurz vor diesen Ereignissen eine auffallende Probe durch ihr Benehmen in der sicilianischen Sache gegeben. Auf jener Insel war es gleich zu Anfange dieses Jahres zu Unterhandlungen zwischen den Städten Kamarina und Gela gekommen; und je mehr daselbst alle kämpfenden Staaten die Leiden des Krieges empfanden und bei der jetzt anwachsenden Seemacht Athens nicht verkennen konnten, woher ihnen die grösste Gefahr drohete, um so mehr waren alle geneigt, den verderblichen Fehden durch einen Friedensschluss ein Ende zu machen. Nach Gela wurden also Abgeordnete Aller berufen, und indem besonders der patriotische Syrakusaner Hermokrates das Wort nahm und mit siegenden Gründen darstellte, was man von Athen zu erwarten habe, vereinigten sich jene Bevollmächtigten bald dahin, dass man die Waffen niederlegen wolle und dass jeder Staat behalte, was gegenwärtig in seinem Besitze sei. Nun fehlte den attischen Feldherren selbst aller Vorwand, länger mit ihrer Flotte in den Gewässern Siciliens zu bleiben. Sie kehrten also in die Heimath zurück, wurden aber hier schlecht empfangen. In ihrem stolzen Sinne wähnte die Menge der stimmführenden Bürger, dass jenen es möglich gewesen wäre, die gesammte Insel zu erobern, und dass nur angenommene Bestechungen sie zur Heimfahrt bewogen hätten. Zwei der Feldherren wurden mit Verbannung, der dritte mit ansehnlicher Geldstrafe belegt (Thuk. 4, 58—65). Aber hatten diesen Geist der Athener die letzten Vorfälle in Böotien noch nicht genug gedemüthigt, so sollten nun noch im Winter eben dieses Jahres neue Gefahren mehr dazu beitragen.

58. Es waren nämlich gerade durch die früher

erwähnten Vortheile, welche Athen errungen hatte, die immer noch gegen dasselbe kämpfenden Chalkidier auf Makedoniens Küste äusserst besorgt geworden, dass jenes seine Uebermacht mit Nachdruck gegen sie wenden mögte. Zugleich war der makedonische König Perdikkas nur ein lauer Freund der Athener, welcher sie gern völlig aus seiner Nähe verdrängt hätte und eben damals irgend eine fremde Unterstützung suchte, um nahe und unruhige Bergvölker zu überwältigen. Beide sandten daher im Sommer dieses Jahres an Sparta. Hier erkannte man dadurch zuerst, wie man Athen, in dessen Gebiet man wegen der gefangenen Spartiaten nicht mehr einzufallen wagte, auf eine andere und ungleich empfindlichere Weise ankommen könnte, wofern man die zu Lande erreichbaren Unterthanen desselben angriffe oder zum Aufstande aufwiegelte. Mindestens hoffte man, immer nur noch auf den Frieden bedacht, in den Besitz von Plätzen zu gelangen, die man gegen die Eroberungen der Athener zum Austausche anbieten könnte. Zweitens waren im Kampfe gegen Pylos vielen Heloten die Waffen in die Hände gegeben und Freiheit war ihnen verheissen. Durch diese fühlte man sich belästigt, und obgleich man bereits die barbarische Massregel ergriffen hatte, alle diejenigen, welche Verdienste zu haben glaubten, unter scheinbaren Vorspiegelungen aufzubieten und dann dieselben, gegen 2000 an der Zahl, plötzlich verschwinden zu lassen, so waren immer noch manche übrig, die als Krieger zu gebrauchen waren und die man zu entfernen wünschte. Auch dazu schien jene Aufforderung der Chalkidier eine ersehnte Gelegenheit darzubieten. Diese hatten ausserdem darum nachgesucht, dass man ihnen den Brasidas zum Anführer schicken mögte, dessen bereits weithin erschollener Ruhm ihn als den tauglichsten Mann bezeichnete, dessen eigne Wünsche solch einem Begehren entgegenkamen, und dessen Muth, schnelle Umsicht und entschlossene Beharrlichkeit, verbunden mit einem milden

Charakter, einer Fähigkeit, sich den Sitten Anderer und den jedesmaligen Umständen anzupassen, auch einer Gewandtheit und Schlauheit im Unterhandlen, wesentlich dazu beitragen mussten, um entfernten Stämmen über die Beschaffenheit der Spartaner eine günstige Meinung einzuflössen. Ihn bestimmte man also in Sparta nach kurzem Bedenken zum Leiter des Unternehmens. Aus der Heimath gab man ihm 700 Neodamoden oder mit der Freiheit beschenkte Heloten als Hopliten. Dann zog er nach Sikyon, wo er seine Schaar durch Freiwillige aus dem Peloponnese zu verstärken suchte, als die oben erwähnten Vorfälle in Megara seine Vorkehrungen auf eine kurze Zeit unterbrachen. Dorther abermals ruhmvoll heimgekommen, setzte er seine Werbungen fort, und hatte gegen Ende des Sommers 1700 Hopliten bei einander, um mit diesen sich auf den Marsch zu begeben.

59. Diesem stellten sich natürlich bis zum trachinischen Heraklea keine Hindernisse entgegen. Misslicher war der Durchzug in Thessalien, dessen Bevölkerung, nicht ohne Grund misstrauisch gegen alle Hellenen, diese nicht leicht ins Innere einrücken liess, obendrein aber mehr den Athenern zugethan war. Desto williger handelte hier der hohe Adel im spartanischen Interesse; und ohne sich daher durch eine Anfrage, auf welche vielleicht eine abschlägige Antwort ertheilt wäre, aufhalten zu lassen, rückte Brasidas, sobald mehrere Männer aus den ersten Häusern, die zugleich von Perdikkas und den Chalkidiern sich hatten gewinnen lassen, als Führer bei ihm eingetroffen waren, in Eilmärschen in jenes Land ein. Viele vom thessalischen Volke traten ihm zwar bald in den Weg, doch wusste er sie durch Verheissung friedlicher Absichten, Vorschützung der Nothwendigkeit und Fürsprache seiner Führer zu beseitigen, und wohlbehalten traf er in Dium, dem Gränzorte Makedoniens, ein. Hier nahm zuerst Perdikkas seine Thätigkeit gegen das Bergvolk der Lynkester in Anspruch; in kurzem tauschte

er auf eignes Dafürhalten, auf Ermahnung der Chalkidier und auf Anerbietungen des Häuptlinges jener Bergbewohner die Rolle eines Dieners mit der eines Schiedsrichters. Perdikkas fühlte sich dadurch gekränkt, erkannte sich wieder als ein Werkzeug in den Händen Anderer, und minderte aus Unmuth die verheissenen Lieferungen: aber Brasidas eilte weiter zu den Chalkidiern und begann seine Unternehmungen, ehe die Athener, welche schon benachrichtigt waren und dem Makedoner bereits Krieg angekündigt hatten, Verstärkungen in die Städte der Küste zu werfen vermogten. Gegen Akanthus rückte er zuerst an, wo die Aristokraten für ihn, die Demokraten gegen ihn, letztere jedoch wegen ihrer noch nicht völlig eingeholten Erndte besorgt waren. Durch Unterhandlungen gelangte er dahin, dass man ihm persönlich Eintritt verstattete; und dann wusste er den Städtern so beredt vorzustellen, dass er ihnen die wahre Freiheit zu bringen und das drückende Joch der Athener abzunehmen gekommen sei, dass Akanthus sofort zu ihm überging und das nahe Stagira dem Beispiele in wenigen Tagen folgte. Schon dadurch war in allen hellenischen Städten dieser Küste eine dem Brasidas höchst günstige Stimmung bewirkt; aber noch bedurfte es einer mehr glänzenden That, die volles Vertrauen auf seinen Schutz gegen Athen einflössen konnte. Ohne sich also durch den bereits eingetretenen Winter aufhalten zu lassen, ging er auf Amphipolis los, bei weitem der bedeutendsten Stadt in jener Gegend und obwohl einer attischen Colonie doch von sehr gemischtem Volke bewohnt.

60. Auf dem Marsche dahin öffnete ihm Argilus seine Thore, und sofort waren ihm dessen Bewohner behülflich, sich unerwartet in finsterer Nacht seinem Ziele zu nähern, sich der Brücke über den Strymon nach Ueberrumpelung eines Postens zu bemächtigen und in der Vorstadt von Amphipolis einzuziehen. Hier verbreitete sich Schrecken und Verwirrung; doch da keine Verräther, wie man verheissen hatte, sich ein-

stellten, wagte Brasidas es nicht, augenblicklich in die Stadt einzurücken, obwohl die Einnahme derselben möglich gewesen sein soll. Dort fasste man sich also und schickte zum Thukydides, welcher damals bei Thasos stand und die attischen Wachtschiffe dieser Gegend befehligte. Aber diess erfuhr Brasidas, und besorgt vor einem attischen Geschwader und noch mehr vor jenem Anführer, der wegen seiner reichen Bergwerke in der Nähe vielen Einfluss hatte, suchte er durch Unterhandlungen eilends Herr der Stadt zu werden. Er liess die Vorschläge bekannt machen, dass jeder, welcher wollte, innerhalb 5 Tage mit seiner sämmtlichen Habe abziehen, oder auch jeder unter völligem Schutze der Gesetze bleiben könnte: und kaum hatte diess einige Wirkung gemacht, als auch die bereits früher im Einverständnisse befindliche Partei lauter wurde. Der Vertrag wurde also angenommen, die Stadt öffnete ihm die Thore, und Thukydides konnte mit sieben Segeln nur noch den Hafenort Eïon erreichen. Diesen vertheidigte er auch gegen wiederholte Angriffe des Brasidas, konnte aber freilich dadurch nicht bewirken, dass nicht in Athen seiner Unthätigkeit der Verlust von Amphipolis zur Last gelegt, und er, schon durch seinen Namen den Demagogen verhasst, zur Strafe verbannt wurde. Ihm sollte die ungerechte Schmach Veranlassung zur Erringung hoher Ehre werden, indem gerade diese Entfernung von Staatsgeschäften ihm Musse gab, um das noch vorhandene Werk über die Ereignisse seiner Zeit auszuarbeiten. Sein durch ihn gefeierter Gegner Brasidas verfolgte aber ferner die Bahn des Sieges, und jetzt öffnete ihm eine Stadt nach der anderen die Thore. Fast die sämmtlichen Oerter der Halbinsel Akte, auf welcher das Vorgebirge Athos sich erhebt, gingen ohne Schwerdtstreich zu ihm über, und von dieser wandte er sich gegen die nächste, Sithonia, wo nur in Torona, als ihm dessen Bewohner schon in die untere Stadt Eingang verschafft hatten, die Athener bei der Vertheidi-

gung der Burg einen kurzen und vergeblichen Widerstand leisteten (Thuk. 4, 78—88 u. 102—116).

61. In Athen selbst, welches unterdess auch an dem gegen die Triballer gefallenen Sitalkes einen jetzt doppelt ungern vermissten Bundesgenossen verloren hatte (Thuk. 4, 101), hatte gleich die erste Nachricht von dem Auftreten des Brasidas nicht geringe Besorgnisse erregt, obwohl man wegen der vorgerückten Jahrszeit nicht sofort bedeutende Verstärkungen nach dem bedrohten Punkte zu schicken vermogte. Besonders wurde der Abfall von Amphipolis stark gefühlt, da man daher einen grossen Theil des Schiffsbauholzes bezogen hatte, und da nun Brasidas sogar Vorkehrungen zur Anlage einer Flotte traf: doch ängstigte, eben so sehr als der bereits erlittene Verlust, jener Geist, welcher von Makedoniens Küste sich über andere Besitzungen zu verbreiten drohte. Alle Verständigen wagten es sich deshalb nicht zu verhehlen, dass sie an ihrer schwächsten Stelle von einem Feinde angegriffen wären, der sie zu benutzen wüsste; und selbst die Ueberspannteren stimmten ihre Erwartungen herab und dachten, statt an Eroberungen, mehr daran, wie das Eingebüsste etwas zu ersetzen und ein ehrenvoller Frieden abzuschliessen wäre. Weniger wirkten jene Ereignisse auf das, wenngleich erfreute, doch starre und kurzsichtige Sparta. Seinem Feldherrn, der zur Herbeiführung noch glänzenderer Resultate um Verstärkungen nachsuchte, schlug es diese ab, weil Manche den Ruhmvollen schon beneideten, Andere die Söhne des Vaterlandes ungern so entfernt und so lange abwesend sahen, Alle aber nur an Wiedererlangung der Gefangenen dachten (Thuk. 4, 108); lediglich dessen war es froh, dass ein Friedensschluss näher bevorstehen mögte. Darum knüpfte es abermals mit Athen Unterhandlungen an, und beide streitende Parteien fanden es jetzt ihrem Vortheile angemessen, vorläufig auf ein Jahr einen Waffenstillstand zu verabreden. Gegen Ende des Monats März kam dieser im Jahre 423 zu

Stande, und festgesetzt war in demselben hauptsächlich folgendes: Der freie und ungehinderte Zutritt zu dem National-Tempel in Delphi sollte jedem verstattet sein und über die geschehenen Beeinträchtigungen desselben wollte man sich friedlich verständigen; es sollte ein jeder behalten, was er zur Zeit besitze, und namentlich wurde in dieser Hinsicht der attischen Posten in Pylos, Kythera, Nisäa und Methone gedacht; die freie Fahrt auf dem Meere wurde verstattet, wiewohl für die Peloponnesier nur auf Lastschiffe beschränkt; Ueberläufer sollte keine Partei annehmen; Herolde und Unterhändler sollten ungehindert ihres Weges ziehen, obwohl der Verkehr zwischen Privatpersonen aus den Staaten widerstreitender Parteien untersagt blieb; jede neu vorfallende Misshelligkeit endlich wollte man friedlich ausgleichen (Thuk. 4, 117—119). Nichts war jedoch von dem durch Brasidas in Makedonien begonnenen Kampfe gesagt; und meinte man es auch ernstlich mit einer Waffenruhe, um sich über einen wirklichen Frieden zu verständigen, so ist doch kaum zu glauben, dass bloss Achtlosigkeit der Grund gewesen sei, warum dort nicht eben so genau als bei den genannten Oertern eine Gränzlinie gezogen wurde. Es scheint vielmehr, als habe man sich absichtlich von beiden Seiten die Möglichkeit offen gelassen, dort ferner das Kriegsglück zu versuchen und durch weitere Verfolgung oder durch Umlenkung desselben den Friedensunterhandlungen eine vortheilhaftere Wendung zu geben.

62. Auf diesem entfernteren Kriegsschauplatze, auf der Halbinsel Pellene nämlich, waren mit dem ersten Frühlinge dieses Jahres zunächst der bedeutende Ort Skione, dann mehrere kleine Städte zum Brasidas übergegangen, und eben stand dieser in Begriff, durch einen Versuch auf Potidäa seine neuen Eroberungen zu sichern, als von Athen und Sparta Abgeordnete eintrafen, um den geschlossenen Waffenstillstand anzukündigen. Der kampflustige Feldherr nahm diesen

zwar an; allein über Skione entspannen sich sofort neue Uneinigkeiten, weil es zwar zwei Tage nach dem Abschlusse, jedoch vor Ankündigung der Kriegsruhe genommen war. Die Abgeordneten schieden darüber in Uneinigkeit von einander, und Sparta selbst erklärte sich für Behauptung des Ortes bis zu einem schiedsrichterlichen Erkenntnisse, während in Athen der unruhige Kleon den Beschluss durchsetzte, mit den Waffen dort die angeblichen Rechte zu verfolgen und die Skioneer mit dem Kopfe büssen zu lassen. Gleich hernach ging Mende zum Brasidas über; und da dieser dem Orte sogar 500 peloponnesische Hopliten und 300 chalkidische Peltasten zur Besatzung schickte, so wurde die Lage der Dinge noch verwickelter. Weil aber bislang keine attische Expedition eingetroffen war, um den Forderungen der Athener Nachdruck zu geben, so entschloss sich jetzt Brasidas, vorläufig durch einen Zug gegen die Lynkester dem Perdikkas gefällig zu sein und sich diesen schwankenden Bundesgenossen zu sichern. Der Erfolg brachte freilich die entgegengesetzte Wirkung hervor. Aus Furcht vor Unternehmungen der Athener in seinem Rücken und wegen übertriebener Gerüchte von illyrischen Schaaren, welche den Lynkestern zu Hülfe eilten, wagte der Spartaner es nicht, ins Innere des Berglandes einzudringen. Kaum war aber der Rückzug begonnen, als ein panischer Schrecken die Makedoner überfiel, die mit Hinterlassung des gesammten Gepäckes davon liefen. Die Leute des Brasidas bewirkten nun zwar in der besten Ordnung ihren Rückzug; aber zornig, von den Makedonern in Stich gelassen zu sein, bemächtigten sie sich alles dessen, was von jenen aufgegeben war: und wiederum darüber aufgebracht, entsagte Perdikkas völlig dem Bunde mit den Peloponnesiern und gesellte sich abermals zu den Athenern, die bereits erhebliche Streitkräfte gesandt hatten. Ihre Expedition bestand aus 50 Segeln, 1000 attischen Hopliten, 600 Bogenschützen und 1000 thrakischen Söldnern, zu denen bald noch

einige Verbündete gestossen waren; und den Oberbefehl führte Nikias, von welchem Potidäa zum Waffenplatze ausersehen war. Schon hatte er Mende nach einem kleinen Gefechte mit dessen Besatzung und nach einem blutigen Aufstande der Demokraten eingenommen, schon war auch die Burg dieses Ortes, nachdem der Rest der Besatzung und die Aristokraten sich tapfer nach Skione durchgeschlagen hatten, in seine Hände gefallen, als Brasidas wieder in dieser Gegend eintraf, und Potidäa bedrohte, weil er in Ermangelung einer Seemacht den Städten auf Pellene nicht unmittelbar zu Hülfe kommen konnte. Gegen ihn beschränkte sich seitdem Nikias auf Deckung Potidäas, indem jedoch seine Flotte auch die ganze in Aufstand befindliche Küste beunruhigte; er selbst begann die Belagerung von Skione. Den Fortschritten des Brasidas war auf diese Weise Einhalt gethan; und ein neues Corps, welches ihm endlich aus dem Peloponnese nachgesandt wurde, konnte nicht mehr zu ihm gelangen, da nun Perdikkas durch seinen Einfluss in Thessalien den Durchmarsch hintertrieb. Kamen aber auch einzelne Spartaner an, die dem Feldherrn zur Seite stehen und in den genommenen Städten Harmosten oder Commandanten sein sollten, so war dieses für Brasidas nur ein Nachtheil (Thuk. 4, 120—132).

63. Im eigentlichen Griechenland wurde unterdess die Waffenruhe gehalten, nur machten die Friedensunterhandlungen keine solche Fortschritte, dass uns etwas darüber gemeldet wäre, und es ereigneten sich mittler Weile schon Dinge, welche nur Vorboten neuer Fehden waren. Theben, immer begierig, sämmtliche selbstständige Staaten Böotiens sich zu unterwerfen, benutzte jetzt gegen Thespiä die Schwäche, worin der Ort durch den Verlust an Bürgern seit der Schlacht bei Delium verfallen war, um dessen Mauern zu schleifen und die Stadt seinem unmittelbaren Gebiete einzuverleiben: und in Arkadien gediehen die beiden vorherrschenden Staaten, Tegea und Mantinea, in ihren

Zwistigkeiten so weit, dass sie gegen Eintritt des Winters sich ein Gefecht lieferten, das zwar blutig, aber unnütz war; denn auf beiden Seiten siegte man mit dem einen Flügel, und dann schieden beide, sich rühmend, den Sieg davon getragen zu haben. Der Vorfall verräth, dass auch der peloponnesische Bund an den gewöhnlichen Fehlern solcher Vereine litt; aber zu bedauern ist es, dass Thukydides bei dieser Gelegenheit uns nicht einigen näheren Aufschluss über dieselben gegeben hat. In Makedonien kehrte bei der Ankunft des Winters Nikias mit der grösseren Abtheilung seiner Macht zur Heimath zurück, nachdem Potidäa und die Linien um Skione hinlänglich besetzt schienen: und Brasidas versuchte zwar mit vieler Ueberlegung noch einen Anfall auf Potidäa, musste aber wieder abziehen, als schon seine Vorposten die Mauern der Stadt ersteigen wollten (Thuk. 4, 133—135).

64. Mit der Wiederkehr des Frühlings (im Jahre 422) war zwar der Waffenstillstand abgelaufen, aber obgleich man ihn nicht förmlich erneuerte, ward er doch stillschweigend und auf die bisherige Weise beobachtet, indem nur die Böoter durch den Ueberfall des attischen Gränzpostens Panaktum sich einige Feindseligkeiten erlaubten. Die Blicke beider streitenden Parteien blieben hauptsächlich auf den Kampfplatz in Makedonien gerichtet. In Athen wurde vor allen Anderen Kleon besorgt, der ja den Frieden hintertrieben hatte, als man denselben vor dem Verluste auf der nördlichen Küste wahrscheinlich unter besseren Bedingungen erhalten haben würde: und er, welchem ehemals die ruhmredigen Worte einen Triumph eingetragen hatten, mogte darauf rechnen, dass seine Vermessenheit wiederum nicht weniger belohnt werden müsste; er mogte sich selbst nach jenem glücklichen Kriegsunternehmen für einen nicht geringen Feldherrn halten. Genug: er wollte den Brasidas besiegen, und während ihm der Pöbel zujauchzte, hatten die Vernünftigen nichts dagegen, wiederum eines Vortheils gewiss. Diess-

mal sollten sie die Freude haben, den verwegenen Prahler den Hals brechen zu sehen. Mit 30 Kriegsschiffen, 1200 Hopliten, 300 Reutern und etlichen Bundesgenossen segelte der Gerber als Feldherr ab, nahm bald einen Theil von dem Belagerungscorps vor Skione ein, und wandte sich bei der Nachricht, dass Brasidas in Sithonia abwesend sei, gegen Torona. Das Glück hatte böse Tücke gegen ihn; es lächelte ihm zu, um seine Augen vor der gelegten Schlinge zu blenden. In Torona hatte sein Gegner Brasidas allerdings das Versehen gemacht, die alte Stadtmauer zu schleifen, ehe die neue, welche auch die Vorstadt umschliessen sollte, vollendet war; eben so wenig enthielt es eine genügende Besatzung. Der Ort wurde also genommen; 700 Gefangene, Peloponnesier, Toroneer und Chalkidier, konnte Kleon nach Athen schicken, Weiber und Kinder in Knechtschaft verkaufen, und drohend anderen abtrünnigen Städten zurufen, wie es auch ihnen ergehen sollte. Brasidas näherte sich, als Torona bereits verloren war, und auch damals noch zu schwach, musste er sich zurückziehen. Seitdem kannte Kleons Selbstvertrauen keine Schranken, und den Mittelpunkt des Aufstandes, das geräumige Amphipolis, beschloss er zu erobern.

65. Zu Schiffe gelangte er nach Eïon. Ein Zug gegen Stagyra misslang ihm; Galepsus nahm er dagegen; doch bedenklich, als er die Grösse von Amphipolis mit seiner Schaar verglich, lagerte er sich bald wieder bei Eïon, und erwartete Verstärkungen, die er von Perdikkas, von einem thrakischen Häuptlinge und von anderen Bundesgenossen entboten hatte. Brasidas gewann also Zeit heranzurücken. Von seinen Hopliten warf er 500 in die Stadt, um den Bürgern beizustehen; 1500 andere und 300 hellenische Reuter, auch 1000 chalkidische Peltasten behielt er bei sich und erwartete ebenfalls zahlreiche Schaaren von thrakischen Söldnern. Seine Stellung nahm er unweit der Stadt, aber jenseits des Strymons auf einer Höhe, von welcher herab er

die Ebene zwischen Eïon und Amphipolis übersehen konnte; und seine Absicht war, es ruhig abzuwarten, bis sein ihm nicht unbekannter Gegner seine feste Stellung verlassen und aufs offne Feld herabrücken würde. Bald fühlte sich auch Kleon weniger durch Kühnheit getrieben, als durch das Murren seiner Leute, die nie sonderlich Vertrauen zu ihm gehabt hatten, gezwungen, etwas zu unternehmen; und mehr sich als Andere beschwatzend, als würde ihm kein Feind entgegentreten und die Stadt durch den ersten Anfall genommen werden, zog er durch die Ebene, ohne Anstalten zu einer Schlacht, zu einem Sturme und zu einem sicheren Rückzuge getroffen zu haben. Auf einer Anhöhe vor der Stadt machte er Halt, und als er nur drei Thore verschlossen, und die Mauer sogar nicht einmal besetzt fand, bedauerte er nur, keine Maschinen mitgebracht zu haben. Allein Brasidas war bereits in Amphipolis mit seiner ganzen Macht eingetroffen, und schon hatte er alle Befehle ertheilt, um in mehreren Colonnen die Athener anzufallen, als Kleon, dem auf seiner Höhe diess nicht unbemerkt bleiben konnte, es rathsam fand, den Rückzug zu veranstalten. Diesen Zeitpunkt benutzte der Spartaner. Der linke Flügel der Athener, welcher schon im Abmarsche begriffen war und die Strasse nach Eïon inne hatte, so wie deren Centrum wurden augenblicklich geworfen; und hier überliess es Brasidas seinen Peltasten, die Fliehenden weiter zu verfolgen. Einer derselben erlegte auch den Kleon, obgleich dieser unter den Ausreissenden einer der ersten gewesen war. Tapfer hielt dagegen der rechte Flügel der Athener Stand, und gleich bei dem ersten Stosse auf denselben wurde Brasidas tödtlich verwundet. Ihn brachten die Seinen nach Amphipolis zurück. Jene Athener wichen erst bei dem dritten Angriffe der feindlichen Hauptmacht, waren dann aber auch schon umgangen und wurden grössten Theils erlegt. Auf 600 Todte belief sich der Gesammtverlust auf attischer Seite; kaum glaublich ist es,

wenn die Gegner nur 7 Mann vermisst zu haben behaupteten. Seit diesem Kampfe hatte freilich die attische Expedition nichts eiligeres zu thun, als der Heimath zuzusteuern: aber die Unternehmungen ihrer Gegner wurden in diesen Gegenden ebenfalls eingestellt, da Brasidas nicht zu ersetzen war. Dieser war verschieden, als man ihm eben den Sieg angemeldet hatte, und an ihm hatte Sparta mehr als Athen durch den Fall vieler Bürger verloren. Letzteres hatte zwar seinem Kleon noch kostbare Opfer gebracht, aber es war des Plagegeistes nun doch überhoben: jenes büsste den einzigen Mann ein, der bisher in dem Kriege sich eines Oberbefehls würdig bewiesen hatte, einen Mann, dem die Bürger von Amphipolis nach seinem Tode sogar die Ehren eines Heroen erwiesen (Thuk. 5, 1—11).

66. Mittler Weile hatten zwar die Spartaner nochmals 900 Hopliten nach Makedonien geschickt, die jedoch ebenfalls in Thessalien Schwierigkeiten fanden und darauf bei der Nachricht von den eben erzählten Vorfällen völlig umkehrten (Thuk. 5, 12 u. 13); und es hatten die Athener wiederum ihre Eroberungslust an den Tag gelegt, indem sie bei der ersten Kunde von neuen Unruhen auf Sicilien dorthin Gesandte schickten (ib. 4 u. 5): aber im Ganzen ward nach jenen Ereignissen die allgemeine Stimme für den Frieden überlaut, und mancherlei neue Umstände wirkten vereint, dass die beiden vorherrschenden Staaten gerade am meisten zu demselben geneigt wurden. Als ein Hinderniss war jetzt in Athen Kleon entfernt, der durch seine Prahlereien bislang in Vielen die überspannten Hoffnungen noch rege gehalten hatte; und in Sparta Brasidas, welcher durch seine Siegesnachrichten so viel vermochte, dass seine Landsleute williger eine grössere Nachgiebigkeit der Athener abwarteten. In demselben Grade waren dort Nikias, Pleistonax einflussreicher und damit Förderer des Friedens geworden. Jener war ein Mann von äusserst beschränkten Geistesgaben, aber vom Glücke mit einem ungewöhnlich

grossen Vermögen beschenkt und bisher auf manchen Expeditionen regelmässig begünstigt; ferner ein Mann, der einer Seits zu den Aristokraten gehörte und nach dem Abgange des älteren Thukydides bereits als Haupt einer schwachen Opposition sich dem Perikles, später dem Kleon entgegengestellt hatte, der aber anderer Seits von Charakter zu furchtsam war, um anders als höchst schüchtern gegen den Pöbel zu reden, der desshalb immer grosse Liebe auch bei diesem genoss, und die Gewogenheit der Gemeinen durch eine Freigebigkeit steigerte, welche er in gleichem Grade gegen einzelne Bedürftige als durch Aufopferungen für öffentliche Feste bewies (Plut. Nik. 2 u. 3.).

Als solch ein Mann übte Nikias nach dem Tode des Kleon augenblicklich den grössten Einfluss, und bislang ein Liebling des Glückes, doch fürchtend dessen Unbestand, wünschte er nichts sehnlicher als das Ende eines Krieges, der täglich unerwartet Verderben bringen konnte, und den Anfang eines Friedens, in welchem ein Mann von seinen beschränkten Fähigkeiten und seinem grossen Vermögen am leichtesten sich geltend machte. Alle Wohlhabenden und Bejahrten kamen ihm von selbst entgegen; Leute, die nichts zu verlieren hatten, vermogte er bald zu gewinnen; die jungen Brauseköpfe wagten nach den Niederlagen bei Delium und Amphipolis nicht mehr, ihren überspannten Ideen zu folgen, oder Andere hörten doch wenig auf ihr Geschwätz. Gegenüber näherte sich dem Nikias auf halbem Wege Pleistoanax. Dieser war derselbe, welcher im Jahre 445 an der Spitze eines peloponnesischen Heeres schon bei Eleusis den Angriff auf Athen aufgegeben hatte, dann wegen der Anklage, er sei von Perikles bestochen, verbannt war. In Arkadien hatte er seitdem gelebt, bis er im neunzehnten Jahre seiner Verweisung abermals auf den Thron berufen war, weil das delphische Orakel es so befahl. Sofort erlitten aber die Spartaner eine Reihe von Umfällen, und laut hiess es alsbald, Pleistoanax habe das

Orakel bestochen und seine Schuld sei Ursache von dem Zorne der Götter. Daher wünschte auch dieser so sehnlich den Krieg beendet zu sehen, meinend, nur dann würde er sich auf dem Throne behaupten. Und in den sämmtlichen Spartanern wirkten nicht nur die früheren, zum Frieden bestimmenden Gründe fort, da sie in einer langen Zeit mit einem Kriege nichts fortgeschritten waren, den sie in wenigen Jahren durch Einfälle in Attika beizulegen gehofft hatten, und da sie viele ihrer Mitbürger gefangen, Pylos und Kythera zu ihrer grössten Gefahr besetzt sahen; sondern immer stärker verbreitete sich unter den Heloten der Geist des Ausreissens und des Aufstandes, und obendrein lief der auf dreissig Jahre mit Argos geschlossene Waffenstillstand zu Ende, ohne dass dieses zu einer Erneuerung Geneigtheit zeigte (Thuk. 5, 14—17. Plut. Nik. 9).

67. Den ganzen nun folgenden Winter hindurch wurde wegen dieser Stimmung unterhandelt, und nur eine Drohung war es von Seiten der Spartaner, wenn sie ihren Bundesgenossen für den nächsten Frühling einen Ausmarsch ansagen liessen, um zu Lande Athen selbst zu belagern. Zu Anfange des Jahres 421 kam der Frieden zu Stande, welcher nach dem vorzüglichsten Förderer desselben der des Nikias heisst. Die Bedingungen waren folgende:

1) Jeder erhält freien und ungehinderten Zutritt zu den national Heiligthümern, und die Delphier selbst bleiben unabhängig und selbstständig.
2) Auf 50 Jahre ist völlige Waffenruhe zwischen den Athenern und den Spartanern sammt den beiderseitigen Bundesgenossen, und vorfallende Misshelligkeiten werden durch schiedsrichterlichen Ausspruch ausgeglichen.
3) Die Böoter geben Panaktum, die Spartaner die auf Makedoniens Küste genommenen Städte den Athenern zurück; jedoch dürfen diese keine weitere Rache nehmen, und die Einwohner behalten

das Recht, mit allen dem Ihrigen sie nach eignem Belieben zu verlassen; auch behalten die Staaten ihre eigne freie Verfassung und entrichten nur die ehemals von Aristides bestimmte Beisteuer*). Ueberdiess bleiben die Chalkidier in Olynthus und einige ihnen einverleibte Oerter völlig unabhängig, während Skione, Torone und Sermylia unbedingt der Gnade Athens anheimfallen.

4) Auf gleiche Weise räumen die Athener alle erst während dieses Krieges besetzten Punkte, und stellen sie denen zurück, welche sie früher besassen; nur bleibt ihnen, nach einem geheimen Artikel, Nisäa für das nicht zurückgegebene Platää.

5) Von beiden Seiten werden die Gefangenen ausgeliefert, mögen sie nun in Sparta und Athen, oder bei den Bundesgenossen sich in Haft befinden.

6) Der Frieden wird nicht nur augenblicklich von Abgeordneten aller Theilnehmer beschworen, sondern der vorgeschriebene Eid auch jährlich erneuert; und die Bedingungen werden auf Säulen zu Olympia, auf dem Isthmus, auf der Kekropia und im Amykläum eingegraben. Doch bleibt es den Athenern und den Spartanern verstattet, einmüthig später Abänderungen in den Verträgen eintreten zu lassen (Thuk. 5, 17 und 18).

68. Nach Annahme dieser Bedingungen von Seiten Spartas und Athens hatte ein reichlich zehnjähriger Kampf ein Ende, ohne dass er für die vielfachen Drangsale, welche Alle erlitten, und für die Entartung, welche es unter sämmtliche Hellenen verbreitet hatte, die geringste Entschädigung gab, ja ohne dass er die Dinge im geringsten entfernte, durch welche er veranlasst

*) Dieser letzte Zusatz bezieht sich darauf, dass kurz vorher auf Antrag des Alkibiades die Tribute der Bundesgenossen im Ganzen auf das Doppelte erhöht waren; eine Massregel, die freilich den attischen Finanzen bedeutend aufhalf, aber die übele Stimmung der Untergebenen in gleichem Grade steigerte. Siehe Boeckh's Staatshaushalt: Bd. 1. S. 431.

war. Auf eine Dauer und eine gewissenhafte Beobachtung des Friedens darf man schon desswegen nicht rechnen. Aber die Vollziehung seiner Bedingungen konnte ebenfalls neue Reibungen herbeiführen; ihn hatten überdiess Sparta und Athen fast gebieterisch vorgeschrieben, und unter den Bundesgenossen des ersteren waren die Böoter, Korinther, Eleer und Megareer nicht bloss ungehalten, sondern lehnten auch die Annahme unverhohlen ab (Thuk. 5, 17). Dazu kam, dass die Arkader bereits während eines früheren Waffenstillstandes feindselig gegen einander aufgetreten waren, und das die Argiver wegen des unter den Peloponnesiern eingerissenen Missverständnisses Bedenken trugen, abermals den Frieden mit Sparta zu verlängern. Endlich liess sich von Athen, in welchem nun ein Alkibiades sich erheben sollte und welches schon einmal seine Arme nach Sicilien ausgestreckt hatte, nicht erwarten, dass es lange ruhen würde: sogar Sparta konnte leicht seinen Sinn ändern, wenn es erst seine gefangenen Mitbürger erhalten hatte. Endet also auch ein Zeitabschnitt mit einem Friedensschlusse, und beginnen auch die offenen Feindseligkeiten zwischen Sparta und Athen erst wieder mit dem Jahre 413, so ist doch alles jenes Grund genug, warum an keine friedliche Zwischenzeit zu denken ist. Die Ereignisse derselben mag das folgende Kapitel darstellen.

Zweites Kapitel.

Zwischenzeit, worin nur dem Namen nach der peloponnesische Krieg durch eine Waffenruhe unterbrochen wird.

v. J. 421 — 413 v. Ch.

1. In dem jetzt zu behandelnden Zeitabschnitte von neun Jahren wurde von Sparta und Athen der ge-

schlossene Frieden in so weit gehalten, als beide nicht unmittelbar, sondern nur durch Unterstützung von Bundesgenossen gegen einander ankämpften: aber dennoch bildet er nur eine Forsetzung des peloponnesischen Krieges, weil das Ringen zwischen jenen Staaten und dem beiderseitigen Gefolge fortdauerte, und weil alle wichtigeren Ereignisse desselben nur dahin führten, den bloss aufgeschobenen Kampf offenkundigw ieder anzufangen. Uebrigens zerfällt dieser Zwischenakt in zwei Scenen, die beide ihren besonderen Schauplatz haben und auf diesem neben den früheren neue und Theilnahme erregende Personen auftreten lassen. Zuerst bewirken die durch die geschlossenen Verträge nicht befriedigten Staaten neben den bisher bestandenen eine dritte Verbindung, an deren Spitze Argos tritt. Bald erkennt Athen, nur für einen Augenblick geblendet, seinen wahren Vortheil, drängt sich in diese Vereinigung, um sie zu seinen Zwecken gegen Sparta zu gebrauchen, wird aber in seiner Thätigkeit durch halbe Massregeln, welche jener Frieden gebietet, beständig gelähmt und weckt nur Sparta aus seinem Schlummer. Dieses zeigt endlich, dass seine Bürger immer noch die tapferen Kämpfer in der Feldschlacht sind; und auf dem bewegten Peloponnese wird es augenblicklich still. Nun beginnt die zweite Scene. Athen wendet von der nahen Halbinsel um so williger seine Blicke hinweg, da eine neue Gelegenheit zur Eroberung Siciliens sich darzubieten scheint. Mit aller Kraftanstrengung greift es nach dem Gegenstande seines Wunsches, und schon glaubt es denselben zu erfassen, als seine näheren Feinde ihm das ferne Glück nicht gönnen und für sich neue Gefahr aus dem völligen Besitze desselben erwachsen sehen. Diese wollen anfänglich den Sikelioten nur helfen, dass sie keine Beute Athens werden; aber zugleich ermannen sich auch jene, und die stolzen Beherrscher des Meeres erleiden eine schwere Niederlage. Da setzt die erste Kunde von dieser das Stammland wieder in helle Kriegsflamme, und meinend,

das tiefgebeugte Athen jetzt mit Leichtigkeit vollends erdrücken zu können, beginnen die Peloponnesier aufs neue den aufgeschobenen Kampf. Beide Hauptscenen gehören aufs innigste dem peloponnesischen Kriege an, obgleich also auf eine verschiedenartige Weise. Die Ereignisse der ersten entspinnen sich unwillkührlich aus dem bereits dargestellten Theile des Krieges, und obgleich sie zuerst einen ganz anderen Weg zu nehmen drohen, haben sie für denselben am Ende nur die eine Folge, dass sie die Feindschaft zwischen Sparta und Athen nähren: die Begebenheiten des zweiten Schauplatzes haben dagegen einen völlig abgesonderten Anfangspunkt, aber fallen mit ihrem Schlusse tief in den Hauptkrieg ein.

2. Neue Verwickelungen entstanden nämlich — um jetzt die Darstellung der ersten Reihe von Begebenheiten zu beginnen — sogleich aus der Vollziehung und nur theilweise geschehenen Annahme der Friedensbedingungen; und sie mussten nochwendig erfolgen, weil Sparta, als beföhle es gleich Athen über Untergebene, jene Punkte eines Vertrages ungeachtet alles Sträubens seiner mehr streitbaren Bundesgenossen aufgestellt und dadurch sich ein Recht angemasst hatte, welches diese gerade wegen der verrathenen Schwäche ihm jetzt viel weniger zugestehen wollten. Nun entschied das zwischen den beiden Hauptstaaten geworfene Loos, dass Sparta mit Erfüllung der Bedingungen den Anfang zu machen hätte. Demgemäss entliess es alle Kriegsgefangene und schickte dem Klearidas, welcher in Makedonien nach dem Falle des Brasidas befehligte, die Weisung, Amphipolis und die anderen von ihm besetzten Oerter den Athenern zurückzugeben. Allein die sämmtlichen Städte sträubten sich gegen die Vollziehung der Vorschrift, und Klearidas, der sie ungern ausführte, entschuldigte sich mit seinem Unvermögen, verantwortete sich persönlich in Sparta, wohin er jedoch mehr in der Hoffnung, den Friedensschluss rückgängig zu machen, gereist war, und kam dorther

mit der Weisung zurück, die Peloponnesier in die Heimath zu führen. Diess geschah. Aber nun traten die Chalkidier Olynths an die Spitze eines Städtebundes, gegen welchen Athen mit den Waffen die von Sparta zugestandenen Rechte durchfechten mogte. Eben so wenig hörten die Böoter, die Megareer, die Korinther und die Eleer auf den von Sparta ergangenen Befehl, durch ihre Abgeordnete den Frieden beschwören zu lassen: die ersten, aufgeblasen durch den bei Delium errungenen Sieg und beleidigt durch die bloss zugemuthete Räumung Platääs und die wirklich befohlene Rückgabe von Panaktum; die zweiten, mit grösserem Rechte unzufrieden über den Verlust von Nisäa; die dritten, grollend, weil des Verlustes mancher Besitzungen auf der Küste Akarnaniens nicht einmal gedacht war; die letzten endlich, höchst gereizt, weil kürzlich in einem Hader mit dem zinspflichtigen Lepreum die Spartaner dieses als einen unabhängigen Staat in Schutz genommen hatten. Die Böoter schlossen sogar einen besonderen Waffenstillstand mit den Athenern, der alle zehn Tage erneuert wurde; eine Auszeichnung, welche letzteres den anderen Staaten freilich nicht erweisen wollte, indem es that, als wären diese Spartas Angehörige. Auf diese Art sahen die bisherigen Herren der Halbinsel sich des kräftigsten Theils ihrer Bundesgenossen fast beraubt: und Argos wollte, ungeachtet der an dasselbe ergangenen Aufforderungen, unter den jetzigen Umständen die alten Verträge nicht verlängern. Daher wurden neue Unterhandlungen mit Athen angeknüpft, wo der friedliebende Nikias bereits für sein Werk besorgt wurde: und in kurzem machten die bisherigen Nebenbuhler ein Schutz- und Trutz-Bündniss, welches gleich dem vorangegangenen Friedensschlusse geheiligt wurde. Nun erst gaben die Athener den Spartanern die Gefangenen zurück (Thuk. 5, 21—26 und 32. Diod. 12, 75. Plut. Nik. 10).

3. Allein eben dieses Bündniss zwischen den beiden mächtigsten Staaten, die, einander freilich unver-

söhnliche Feinde, doch in ihren Absichten auf die Freiheit aller übrigen Hellenen ziemlich übereinstimmten; gegründete oder erkünstelte Erklärungen jener Klausel im Friedensschlusse, wonach eben jene beiden auf eignes Gutdünken Abänderungen in demselben treffen durften: diese und ähnliche Dinge erregten in ganz Griechenland ungemeines Aufsehen und weckten schon jetzt die Besorgniss, dass man vor beiden sich zu hüten habe. In Korinth, welches bereits vor den Perserkriegen bald in diese bald in jene Schale ein Gewicht gelegt hatte, kamen daher Manche auf den Gedanken, eine Verbindung zu Stande zu bringen, welche zwischen oder gegen beide einschreiten könnte: und um dieser Sache einen Fortgang zu sichern, verzichteten sie freiwillig auf den ersten Platz ihrer Stadt und boten ihn Argos, welches ja in alter Zeit immer nach einem Principate im Peloponnese gestrebt hatte, jetzt auch sichtbarlich auf eine Gelegenheit zur Uebernahme einer bedeutenderen Rolle lauerte. Aus dieser Partei waren schon die Gesandten hervorgegangen, welche bei der Abschliessung der obigen Verträge nur protestirende Zeugen gewesen waren: und diese begaben sich auf ihrer Rückreise zur Seite nach Argos, theilten hier Vielen ihre Ideen mit, und wünschten, da ihnen alle entgegenkamen, nur das Eine, dass, damit man im demokratischen Argos nicht mit dem ganzen Volke zu unterhandeln hätte, eine Commission ernannt würde, die zur Annahme neuer Verbindungen bevollmächtigt wäre. Alsbald wurde daselbst ein Collegium von zwölf Männern eingesetzt, welche Verträge mit Allen ausser mit Sparta und Athen abzuschliessen Befugniss hatten; und der ganze Staat, kräftig damals durch die Segnungen eines langen Friedens, folgte mit Freuden einem Trugbilde, durch welches er so häufig ins Verderben gelockt war und welches denselben auch jetzt nur zum Miterben an den Leiden dieses Krieges machen sollte. Die Mantineer, welche sich arkadische Oerter unterwürfig gemacht hatten und dagegen ein Einschreiten

Spartas befürchteten, waren die ersten, welche in Argos um ein Bündniss nachsuchten und diess zugestanden erhielten. Sie selbst sollten ebenfalls einst schwer dafür büssen; jetzt erzeugte ihr Beispiel eine Bewegung der Gemüther im ganzen Peloponnese, während die davon benachrichtigten Spartaner Vorstellungen in Korinth machen liessen, hier aber nur Hindeutungen auf den in Akarnanien erlittenen Verlust und auf die gegen die Chalkidier übernommenen Verpflichtungen hören mussten. Bald erschienen Abgeordnete der Eleer in Korinth, und schlossen erst mit diesem, darauf in Gemeinschaft mit den Argivern einen Bund, welchem auch die Chalkidier beitraten. Nun wurden die Tegeaten eben dazu aufgefordert. Allein bei diesen gerieth die neue Schöpfung zuerst ins Stocken, denn die Tegeaten weigerten sich, irgend einen Schritt zum Nachtheile der Spartaner zu thun: diesen waren sie alte Freunde, den Mantineern seit kurzem Feinde. Eben so trugen die Böoter und Megareer, obgleich den Spartanern aufsätzig, doch Bedenken, sich mit dem demokratischen Argos einzulassen: und seitdem wurden sogar schon die Korinther, bisher die Seele von allen Umtrieben und die tauglichsten Vermittler, gegen den eifrig ergriffenen Plan lau und sahen schon klug voraus, dass nur grösseres Unheil aus demselben entstehen mögte (Thuk. 5, 27—32).

4. Unter solch einem Wogen und solchen Vorspielen zu neuen Kämpfen verstrich der Sommer dieses Jahres, in welchem jedoch die Waffen nicht völlig ruhten. Die Athener setzten in demselben die Belagerung von Skione fort; und als sie es endlich eroberten, tödteten sie die waffenfähigen Männer, verkauften Weiber und Kinder in Knechtschaft, nnd überliessen die Stadt den Ueberresten der Platäer. Fehden fielen zwischen den Lokrern und den Phokiern vor. Aber die Spartaner rückten in den Mantinea unterwürfigen Strich von Arkadien ein, und da dieses seine Bürger zur Vertheidigung der bedrohten Oerter aussandte

und in seine Mauern eine Besatzung von Argivern einnahm, so war es nahe daran, dass blutige Auftritte sich ereignet hätten. Die Mantineer waren indessen vernünftig genug nachzugeben und die Unabhängigkeit ihrer bisherigen Unterthanen, wenn nicht anzuerkennen, doch geschehen zu lassen. Eben so wurden Spartas Verhältnisse zu Elis verwickelter, da es seine aus Makedonien zurückgeführten Krieger nebst anderen Neodamoden nach Lepreum sandte und ihnen dort Wohnsitze anwies. Selbst mit Athen wurde es wieder gespannt. Dieses war ungehalten, weil jenes nicht die Uebergabe der thrakischen Städte, die Anerkennung des Friedens durch alle seine Bundesgenossen und die Auslieferung der von den Böotern gemachten Gefangenen bewirkte, und hielt dafür fortdauernd Pylos besetzt. Erst nach langen Unterhandlungen liess es sich bewegen, aus dieser Feste wenigstens die Messenier zu entfernen und sie mit eignen Bürgern zu bewachen, bereuete aber dennoch die übereilte Auslieferung der Gefangenen und fühlte sich durch den allerdings hergestellten freien Verkehr mit den Gliedern des peloponnesischen Bundes wenig zur Aufrechthaltung des Friedens angezogen (Thuk. 5, 32—35.).

5. Dazu traten im Herbste dieses Jahres unter den neuen Ephoren Spartas zwei Männer ins Amt, die geradezu darauf hinarbeiteten, alle mit Athen geschlossenen Verträge rückgängig zu machen. Diesen lag daran, die älteren Bundesgenossen abermals an Sparta zu fesseln, sie sogar, wenn es möglich wäre, durch den Beitritt der Argiver zu vermehren; und darum leiteten sie neue Unterhandlungen ein, welche den ganzen Winter hindurch fortdauerten. Gesandten der Korinther und Böoter gaben sie anheim, erst eine Verbindung ihrer Staaten mit Argos, dann aller dieser mit Sparta, doch auch die Räumung Panaktums zu bewirken, damit vorläufig Pylos zurückgegeben würde: und eben diese Gesandte wurden auf ihrer Rückreise bereits von Argivern erwartet, welche ebenfalls zur

Abschliessung eines Bündnisses, obwohl nicht unter Theilnahme Spartas, ermahnten. Jenen war diess willkommen, wenngleich sie ihre entfernteren Absichten geheim hielten. Bei ihrer Heimkehr fanden sie die Böotarchen ebenfalls geneigt, auf alles jenes einzugehen; und so schien schon eine ganz andere als die wenige Monate vorher betriebene Verbindung ihrem Entstehen nahe, als in Böotien nach Berufung der grösseren Räthe die Vorschläge einen Widerstand erfuhren, auf welchen man gar nicht gerechnet hatte, und welcher vornehmlich daher rührte, dass nicht mitgetheilt war, wie alle diese Anträge nur von einer Partei in Sparta herrührten. Von den Räthen wurde jede Verbindung mit den Korinthern wegen deren oben erwähnter Politik verworfen, und nun wagten die Böotarchen einen Vertrag mit Argos nicht einmal in Anregung zu bringen. So zerschlug sich Alles. Dagegen traf in Böotien bald eine spartanische Gesandtschaft ein, welche um Rückgabe der Feste Panaktum und der attischen Gefangenen nachsuchte. Dort wollte man sich dazu nur verstehen, wenn Sparta mit Böotien einen besonderen Bund schlösse; und obwohl dieses wegen der eingegangenen Verpflichtungen es nicht ohne Einwilligung Athens thun durfte, so vermogte doch theils das Verlangen, Pylos wieder zu erhalten, theils das Treiben jener kriegslustigen Partei so viel, dass wirklich eine Vereinigung erfolgte. Die Böoter schleiften darauf Panaktum, und in Athen sah man mit gleichem Missfallen solche Anstalten zu einer Rückgabe wie jene besondere Verbindung Spartas und Böotiens (Thuk. 5, 36—39. Plut. Nik. 14.).

6. Bald nach dem Anbruche des Jahres 420 war also die Lage der Dinge diese: Sparta und Athen standen da vereint durch ein Schutz- und Trutz-Bündniss, obgleich beide wenig gesonnen es zu halten, und eben so Böotien und Sparta, beide durch gemeinschaftliche Interessen enger an einander geknüpft; gegenüber war Argos mit Mantinea, Elis, Korinth und den Chalkidiern

in einem Verbande, der ursprünglich auf Korinths Betreiben den vereinten Athenern und Spartanern das Gleichgewicht halten sollte, von dem aber, als er nicht die erwarteten Fortschritte machte, bereits die Stifter sich auffallend zurückgezogen hatten. Nun erfuhren jetzt die Argiver jene doppelte Verbindung Spartas, und meinend, dass diese in allseitigem Einverständnisse geschlossen sei, erschracken sie über die Gefahr, welche ihnen zu drohen schien. Jeden stolzen Gedanken an einen Principat im Peloponnese gaben sie augenblicklich auf, und auf Selbstrettung bedacht, schickten sie eilig nach Sparta, um Erneuerung des Friedens zu erwirken. Hier stellten ihre Abgeordneten zwar die Forderung, dass über den Besitz von Kynuria schiedsrichterlich erkannt werden sollte: allein als sie damit abgewiesen waren, und nur einen Frieden auf 50 Jahre begehrten, während dessen es beiden Theilen frei stände, zu einem Kampfe über jene Landschaft herauszufordern, sobald die Gegner durch keine Landplage litten und keinen anderen Krieg hätten, da glaubte jene obengenannte Partei in Sparta ihrem Ziele näher zu kommen und bewirkte die vorläufige Annahme der Bedingungen, deren Bestätigung demnächst durch beiderseitige Volksbeschlüsse erfolgen sollte. Um dieselbe Zeit erlangten die Spartaner auch von den Böotern, dass ihren Gesandten die attischen Gefangenen eingehändigt wurden. Diese führten dieselben nach Athen, kündigten dort die Schleifung der Feste an, die sie als Rückgabe betrachtet wissen wollten, und schmeichelten sich schon mit der Räumung von Pylos, als sie die heftigsten Vorwürfe über ihre Verbindung mit Böotien und jene Schleifung hören mussten und in Athen bereits eine so kriegerische Stimmung fanden, dass irgend ein Ausbruch derselben nicht gut fehlen könnte (Thuk. 5, 40—42). Wie in Sparta war hier allerdings eine Partei, die nur Krieg wollte, und an ihrer Spitze stand Alkibiades, der nun für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf sich richten muss.

7. Es stammte Alkibiades, der eben um diese Zeit in die ersten Jahre des männlichen Alters eingetreten war, von natürlicher und mütterlicher Seite aus den vornehmsten und reichsten Familien Athens; denn die eine Linie seiner Ahnen wollte ihr Geschlecht bis zum Ajax, dem Helden von Salamis, hinaufleiten, und seine Mutter Deinomache war aus dem Hause der Alkmäoniden. Seinen Vater Kleinias, der in den Perserkriegen auf einer Triere ruhmvoll gefochten hatte, verlor er in der Schlacht bei Koronea (im J. 447) als Knabe, ererbte aber von diesem ein Vermögen, das auf 100 Talente (137,500 Rth; Boeckh's Staatsh. B. 2. S. 18) angegeben wird, und wurde seitdem in dem Hause seines nahen Anverwandten und Vormundes, des berühmten Perikles, erzogen. Die Fülle der äusseren Glückgüter schienen bei ihm die ausgezeichnetsten Gaben des Körpers und des Geistes überbieten zu wollen. Er war ein auffallend schöner Jüngling und Mann. Der edle und stattliche Körperbau und die lieblich stolzen Züge seines Gesichtes gewannen ihm allein schon von seiner ersten Kindheit Anbeter in Menge, fesselten an ihn unter anderen auch den würdigen Sokrates, der freilich durch seine übertriebene Vorliebe einen Beweis gab, dass, geschweige ein systematischer, auch ein praktischer Philosoph in manchen Dingen ein Thor sein kann. Eben dieser Körper war ausgerüstet mit einer Kraft und einer Gesundheit, dass er die spannendsten Anregungen wie die erschlaffendsten Ausschweifungen, Mangel an dem Nöthigen und Genuss des Ueberflusses, jede Veränderung des Climas und der Lebensweise, und alles dieses bei den schnellsten Uebergängen zu ertragen vermogte. In seiner Rede vereinigte sich in einem hohen Grade, was Körper und Geist zugleich gewähren müssen, um die Herzen einzunehmen und hinzureissen. Den verführerischen Reizen des Körpers waren die Verstandeskräfte in jeder Hinsicht gleich. In ihn hatte die Natur den Funken zu einem hellen Lichte gelegt, und sein Stand und

sein Reichthum, das freie und ungebundene Treiben des Knaben und Jünglings in allen muthwilligen und verwegenen Streichen, endlich der frühe Umgang mit den ersten Staatsmännern und den ersten Philosophen, auch mit der grössten Buhlerin seiner Zeit hatten in die Wette dazu beigetragen, jenen Funken zu nähren. Durchaus mit positiven Kenntnissen, gegen deren oft erdrückende Bürde der Lebhafte sich sträubte, nicht überladen, und eben so wenig zu Speculationen tauglich, die ihm den Genuss des kurzen Lebens zu stören schienen, gelangte er zu jener Stärke der Denkkraft, welche in den wechselnden Lagen des thätigen Lebens immer ihr Ziel zu erspähen und die Wege dahin zu wählen und zu verfolgen weiss, welche im Umgange mit Menschen jeden Standes, Alters und Volkes, in den Verwickelungen der Politik, im Geklirre der Waffen und im Gedränge der Heerschaaren sich immer als dieselbe beweiset. Aber mit kräftigen Zügen wollte die Natur auch an ihm lehren, dass alles Menschliche Stückwerk sei, und gerade in den Dingen, welche vor allem dem Menschen die vollendete Würde geben, hatte sie ihn von Anbeginn vernachlässigt, und später versetzte das Schicksal ihn nie in Lagen, worin er seinen mässigen Theil hätte vergrössern können. Mit dem Herzen — wie man zu sagen pflegt — war Alkibiades von Anfange an etwas betrogen, und alle Vorzüge, deren er sich erfreute, und die ganze Bahn, welche er als Knabe, Jüngling und Mann durchlief, sollten diesen Schaden nur ärger machen. Ein oft zwar verborgener, aber immer gränzenloser Stolz lag tief begründet in ihm; selbstsüchtig war er auf gemeine Art, und jede anscheinende Aufopferung sprach am Ende doch nur aus, dass Alles lediglich für ihn dasein und geschehen sollte; eine Sinnlichkeit quälte ihn, über welche er niemals Herr zu werden vermogte. Fehlen konnte es also nicht, dass bei seinen anderen äusseren und innern Gaben Biederkeit, Sittlichkeit und Gemeinsinn fern von ihm blieben, dass die Sucht zu

glänzen, zu gebieten, Alles nach seinen augenblicklichen Launen zu lenken, in seinem Charakter vorherrschend wurde, dass er nicht desswegen der erste sein wollte, weil das Gefühl überlegener Grösse ihn unwillkührlich dahin getrieben hätte, sondern lediglich darum, weil er dann seinen Lüsten und seiner Begierde zu strahlen, am besten folgen konnte (Plut. Alk. und Nepos im Alk.).

8. Unter den Athenern hatte er früh Aller Augen auf sich gezogen. Sein Stand und die sogar in einer Demokratie gleichsam auf ihn vererbten Ansprüche erwarben ihm grosse Aufmerksamkeit; seine körperliche Schönheit verschaffte ihm Anbeter unter beiden Geschlechtern, obgleich er sie meistens schnöde, selbst höhnend behandelte; seine muthwilligen und trotzenden Streiche machten den gemeinen Mann gaffen und lachen; seine üppige und schwelgerische Lebensweise sammelte Schaaren um ihn, welche von derselben geniessen wollten; seine leichtsinnige und anscheinend anspruchslose Freigebigkeit übergab ihm die Herzen der Nothleidenden; sein Aufwand, seine wiederholten Siege mit dem Viergespanne in den grossen Kampfspielen erhoben ihn sogar zu einer Zierde des Vaterlandes. Das fühlten Alle einmüthig, dass er ein bedeutender Mann werden und dereinst gewichtig auf das Schicksal aller Hellenen einwirken würde; aber eben so früh wurzelte ein allgemeines Misstrauen fest gegen den, welcher unbedenklich sich über jede Sitte und Gebühr hinwegsetzte und mit Allen nach Laune seinen Hohn trieb. Die Besonnenen fürchteten, er könnte dereinst gar ein Zwingherr werden, und der gemeine Mann konnte ebenfalls nicht an die Biederkeit seiner Absichten und an die Aufrichtigkeit seiner Aushängeschilder glauben (Plut. Alk. 14, 16. Athen. 1, 5.). Politisch thätig war er auf eine auffallende Art zuerst im Jahre 421. Nach dem Tode des Kleon strebte nämlich ein gewisser Hyperbolus, auch ein Mensch, welcher sich durch nichts als schamlose Vermessenheit in seinen

Reden und schändliche Angriffe auf die ersten Männer auszeichnete, aber eben desswegen ein Liebling des Pöbels war, die Stelle jenes Demagogen einzunehmen; und schon war es ihm bedeutend gelungen, als er die Gemeinen aufwiegelte, auch einmal wieder Gebrauch vom Ostrakismus zu machen, der fast gänzlich in Vergessenheit käme. Auf Nikias war es dabei besonders abgesehen; doch verhehlte Hyperbolus nicht — was für seinen Verstand wenigstens einiges Zeugniss giebt — dass ihm Alkibiades eben so gefährlich schiene; ein dritter, den es hätte treffen können, war Phäax, ein Mann von vornehmer Herkunft, der sich eben damals empor arbeitete. Allein unter diesen Umständen schritt Alkibiades rasch ans Werk, vereinigte seinen Anhang mit dem des ehrlichen Nikias, und siehe da! als abgestimmt wurde, fand sich, dass Hyperbolus durch den Ostrakismus verbannt wäre. Der Pöbel ärgerte sich entsetzlich; aber was sollte er machen! er lachte nach attischer Weise, nur gebrauchte er den Ostrakismus seitdem nicht wieder (Plut. Arist. 7. Alkib. 13. Schol. u. Hemsterh. zu Lucian. Tim. 30.). Indessen kaum war es dem Alkibiades gelungen, sich den Hyperbolus vom Halse zu schaffen, als er auf des Nikias Sturz hinarbeitete, durch welchen er überdiess seine Eitelkeit gekränkt fühlte, weil die Spartaner in allen ihren Verhandlungen mit Athen sich nur an diesen wandten, da doch seine Voreltern deren Agenten gewesen waren und er selbst der Gefangenen derselben sich sehr angenommen hatte (Thuk. 5, 43. Plut. Alk. 14.). Wichtiger war allerdings das, dass Alkibiades, um sich geltend zu machen, unruhiger und stürmischer Zeiten bedurfte. Daher war er es, welcher jene Unzufriedenheit in Athen über die Schleifung Panaktums, über die nicht erfolgte Rückgabe von Amphipolis, über die Verbindung der Spartaner mit den Böotern und über ähnliche Dinge geflissentlich anschürte, und welcher den ängstlichen Nikias in die grösste Verlegenheit, sogar bei Vielen in den Ruf brachte, als sei von dem-

selben das Vaterland durch den Friedensschluss verrathen.

9. Sobald nun aber sich jene Lage der Dinge, deren Entwickelung oben (§. 6) abgebrochen wurde, in Hellas und dem Peloponnese gestaltet hatte, erkannte Alkibiades augenblicklich, dass der Zeitpunkt gekommen sei, welcher nur ein rasches Eingreifen erfordere, um der Anfang zu den gewünschtesten Verwirrungen zu werden: doch ist allerdings nicht zu läugnen, dass der mit auswärtiger Politik nur flüchtig sich beschäftigende Mann sofort aufs schärfste wahrnahm, wie Athen seinem eignen Vortheile entgegen handele, wenn es die Gelegenheit zu einer Verbindung mit Argos und anderen Peloponnesiern unbenutzt lasse. Allein gesetzt auch, seines Vaterlandes Wohl wäre ihm gleich diessmal im höchsten Grade Nebensache gewesen, so sah er wenigstens ein, dass Vorschützung desselben unfehlbar zu seinem Ziele führen müsste. Während er also in Athen darstellte, dass man von den Spartanern nur durch friedliebende Gesinnungen hingehalten werde, damit vorläufig Argos in seine alte Stellung zurücktrete, und dass man vernünftiger Weise diesem eine Vereinigung anzutragen habe, schickte er heimlich eben dorthin Gesandte, welche die Argiver über die wahre Stimmung Athens belehrten und sie aufforderten, diesem mit Anträgen entgegenzukommen. Damals hatten die Argiver den mit Sparta verabredeten Frieden noch nicht bestätigt; und nicht sobald erfuhren sie, dass Athen, weit entfernt in Verbindung mit Sparta und Böotien gegen ihren Staat gemeinschaftliche Sache zu machen, sogar über die Vereinigung jener beiden höchst ungehalten wäre, als sie in Gemeinschaft mit den Mantineern und den Eleern Unterhändler nach Athen sandten. Diess vernahmen die Spartaner, und eilten daher ebenfalls, Abgeordnete in Athen auftreten zu lassen. Als diese sich im Rathe für unbedingt bevollmächtigt erklärten, um alle obwaltenden Misshelligkeiten auszugleichen, erhielten sie unter Mitwirken

der Partei des Nikias die günstigste Aufnahme und brachten den Alkibiades in etliche Verlegenheit. Indessen ein Mann von seinen Grundsätzen wusste sich mit Leichtigkeit zu helfen. Er verstand die treuherzigen Spartaner zu beschwatzen, dass es nicht rathsam sei, in der Volksversammlung eine solche Sprache zu führen, da man sie für Schwäche ansehen würde; rieth ihnen, dort es zu verneinen, jene ausgedehnte Vollmacht zu haben; versprach übrigens, durch seinen Einfluss die Rückgabe von Pylos zu bewirken. Eingeführt in die Volksversammlung, handelten die Spartaner wirklich nach den Eingebungen des Alkibiades; allein kaum hatten sie verneint, was von ihnen im Rathe bejahet war, als eben jener auftrat und durch Schilderung der Unzuverlässigkeit Spartas in der Menge einen solchen Unwillen erregte, dass man schon die Spartaner fortjagen und die Verbindung mit Argos abschliessen wollte. Ein schwaches Erdbeben hinderte fürs erste diesen Schritt, da die Versammlung dessentwegen aus einander ging. Am folgenden Tage erlangte Nikias so viel, dass zuvor eine Gesandtschaft nach Sparta bestimmt wurde, um sich näher zu erkundigen. Er selbst musste an die Spitze derselben treten, und so sehr er dort günstig aufgenommen wurde, konnte er doch nicht erwirken, dass Sparta seinem Bündnisse mit Böotien entsagte. Sobald er mit dieser Erklärung nach Athen zurückkam, stand dieses nicht länger an, mit Argos, Elis und Mantinea ein Schutz- und Trutz-Bündniss zu schliessen; nur Korinth, obwohl vereint mit jenen drei, trat doch dieser neuen Verbindung nicht bei (Thuk. 5, 43—48. Plut. Alk. 14 und Nik. 10.).

10. Im Laufe dieses Jahres entwirrten sich also schon jene verwickelten Verhältnisse, mit denen es begonnen hatte, und Alles nahm wieder eine Gestalt an, wie die Natur der Sache sie herbeiführen musste. Sparta und Athen kamen dahin, dass sie als Feinde sich gegenüberstanden, obwohl sie aus Scheu vor be-

schwornen Eiden Andere vor die eingelegten Waffen hintreten liessen. Jenes hatte an den Eleern und Mantineern Bundesgenossen verloren, die nun in den Reihen seiner Gegner zu kämpfen drohten, und sah obendrein Argos zum Schlagen bereit. Kein Wunder also, wenn es zögerte, den Fehdehandschuh aufzunehmen. Doch bedachten sich auch die Neuverbündeten lange, ehe sie denselben keck in die Mitte warfen; denn von einem Landkriege konnten sie sich wenig Segen versprechen. Die Eleer verriethen ihre Erbitterung am stärksten, indem sie diessmal keinen Spartaner zur Feier der olympischen Spiele zuliessen; allein auch dieses hatte noch kein Einschreiten von Waffengewalt zur Folge (Thuk. 5, 49 u. 50.). Das Jahr verstrich in Frieden, und bloss das trachinische Heraklea, wo sich immer noch einige von den früher auf Spartas Betrieb hingesandten Colonisten hielten und zugleich ein spartanischer Harmost ziemlich eigenmächtig gebot, wurde während des Winters von mehreren Stämmen Thessaliens hart bedrängt (ib. 51.).

11. Vernehmbarer wurde das Waffengeklirre im folgenden Jahre (419). Die Böoter nahmen sich Herakleas an, und besetzten es unter dem Vorwande, es mögte in die Gewalt der Athener gerathen, die allerdings Herren der Thermopylen zu werden wünschten; nur grollten die Spartaner etwas über jenen Schritt, den sie anmasslich fanden (ib. 52 u. Diod. 12, 77). Von Athen aus durchzog Alkibiades, der als Stratege an des Nikias Stelle getreten war, mit einigen Hopliten die Gebiete der peloponnesischen Bundesgenossen, wobei er durchgreifende Veränderung der Machthaber in den einzelnen Staaten beabsichtigen mogte. Doch wird von wirklichen Umwälzungen nichts erwähnt, und nur manche Punkte des geschlossenen Bündnisses wurden weiter in Ordnung gebracht. Aber der Versuch, am Eingange des korinthischen Meerbusens eine Feste auf der peloponnesischen Küste anzulegen, musste aufgegeben werden, weil die Sikyonier und Korinther zu

20*

ernstlich Miene machten, dass sie dieses, als mit ihren Interessen nicht vereinbar, nicht leiden würden (Thuk. 5, 53.). Bedenklicher wurden die offenen Angriffe, welche sich Argos, unter dem Vorwande, als wären gewisse Gaben und Opfer an Tempel nicht entrichtet, aber im Grunde, um seine Verbindung mit Athen zu erleichtern, gegen Epidaurus erlaubte. Diess war im Bunde mit Sparta, welches also, ohne Schwäche zu verrathen oder Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seiner Waffengefährten zu beweisen, Beistand nicht verweigern konnte, welches aber dennoch fortdauernd nicht geneigt war, um jene eine Stadt einen allgemeinen Krieg zu beginnen. Es wusste ein Auskunftsmittel zu finden. Contingente beschied es von seinen treugebliebenen Bundesgenossen zu sich, ohne dass diesen gesagt wurde, wohin der Zug gehen sollte; der König Agis stellte sich an die Spitze des Heeres und rückte bis an die Gränze; und siehe da! dort angelangt, konnte er es durchaus dahin nicht bringen, für Ueberschreitung derselben günstige Opfer zu erhalten. Das Heer wurde also entlassen und auf einen anderen Monat wiederbestellt. Nur liessen sich die Argiver dadurch nicht irre machen, fortwährend das Gebiet von Epidaurus zu plündern. Sparta, das sich in seiner Weisheit zu gefallen schien, veranstaltete daher die zweite Aufführung derselben Komödie; und wie diese eben so wenig fruchtete, abwartete es langmüthig den Ablauf der Jahrszeit, worin dergleichen Einfälle gemacht zu werden pflegten. Uebrigens war bei den Anstalten der Spartaner zu dem zweiten Zuge schon Alkibiades mit 1000 Athenern bei Argos eingetroffen, obwohl bald wieder abgegangen; und umgekehrt thaten die Korinther gegen die Angriffe auf Epidaurus bereits Einrede und erklärten sehr unumwunden, dass sie für dergleichen Dinge keine Verbindung geschlossen hätten. Eben diese Feindseligkeiten dauerten dennoch den ganzen Winter hindurch. Den Spartanern gelang es, die Wachsamkeit der Athener zu täuschen und zu Schiffe eine

Besatzung von 300 Mann in Epidaurus zu werfen. Darüber führten die Argiver in Athen die merkwürdige Beschwerde, dass dieses gegen die Verträge Feinde durch sein Gebiet habe ziehen lassen, und forderten die Genugthuung, dass nun auch nach Pylos die Messenier wieder hingeschafft würden. Jenes mogten die Athener vielleicht nicht ungern hören, letzteres liessen sie auf Mitwirken des Alkibiades geschehen; und seitdem währte der kleine Krieg bei Pylos und Epidaurus ununterbrochen fort (Thuk. 5, 53—56.).

12. Allein durch alle diese Neckereien wurden die Gemüther zu erhitzt, als dass eine Herstellung der Ruhe ohne Blutvergiessen möglich gewesen wäre; und nicht ohne Grund wurden die Spartaner wegen des Zustandes der Halbinsel und der Aufrechterhaltung ihres Ansehens auf derselben besorgt. Mit dem Anbruche des Frühlings (im J. 418) beschlossen sie also, dem Drohen ein Ende zu machen und in der Feldschlacht eine Achtung wieder zu gewinnen, deren man bereits zu spotten sich erlaubte. Auf ihrer Gränze versammelten sie die eigne gesammte Streitmacht, wie die Contingente der Tegeaten und anderer Bundesgenossen des südlichen Theils der Halbinsel, während Phlius der Vereinigungspunkt für die Böoter, welche mit 5000 Hopliten, 5000 Leichten und 1000 Reutern erschienen, für die Korinther, die schon wieder mit 2000 Hopliten Herresfolge leisteten, und für die gesammte waffenfähige Mannschaft der Phliasier war. Den Oberbefehl über das Ganze führte der König Agis. Dagegen rückten auch die Argiver mit allem aus, was sie unter die Waffen zu bringen vermögten, vereinigten sich mit den Mantineern und zogen 3000 Eleer an sich. Bei Methrydium in Arkadien lagerten sie dem Agis gegenüber, entschlossen, diesen anzugreifen, ehe er sich mit der zweiten Abtheilung vereinigt hätte; allein der Spartaner marschirte unbemerkt in nächtlichem Dunkel ab und gelangte nach Phlius, wo er auch die Pelleneer, Sikyonier, Megareer und einige Andere angelangt sah.

Nun besetzten die Argiver zwar den Weg, welcher über Nemea in ihr Gebiet führte und für die Feinde der geradeste war; aber Agis theilte sein Heer in drei Colonnen und rückte ungehindert auf drei anderen Strassen ein. Die Lage des argivischen Heeres ward dadurch schlimm, obgleich der grosse Haufen es nicht einsah und vermessen auf eine entscheidende Schlacht drang. Doch entschlüpfte es der Gefahr, indem, als gerade der Kampf beginnen sollte, zwei vornehme Argiver auf eigne Hand als Parlementäre zum Agis gingen, um Vermeidung alles unnöthigen Blutvergiessens baten und den Spartanern Leistung völliger Genugthuung zusicherten. Bürgschaft vermogten sie eben so wenig zu geben, als ihre Verheissungen bindende Kraft für die Argiver haben konnten; und dennoch nahm Agis ihre Vorschläge an, bewilligte einen Waffenstillstand auf vier Monate und ertheilte seinem Heere Befehle zum Rückmarsche. Dieses hatte freilich gegen den König Ehrerbietung genug, um ihm zu gehorchen, aber murrte doch laut, weil seit den Perserkriegen eine solche Menge auserlesener Hellenen noch nicht wieder bei einander gewesen war und daher der Sieg völlig gewiss schien. Ungeachtet dessen waren die Argiver kaum aus aller Noth, als sie eben jene Retter nur Verräther schalten, ihnen es zum Vorwurfe machten, dass sie die Feinde hätten entwischen lassen, und sie in bedeutende Strafe nahmen (Thuk. 5, 57 — 60. Diod. 12, 78.).

13. Bei dieser Stimmung trafen gleich hernach in Argos 1000 attische Hopliten und 300 Reuter ein, und mit diesen, freilich nur in der Eigenschaft eines Privatmannes und Unterhändlers, auch Alkibiades. Diesem wurde es desshalb nicht schwer, es dahin zu bringen, dass die Verbündeten den geschlossenen Vertrag als nicht verpflichtend ansahen; und nachdem die Mantineer, Eleer und Athener vorangezogen waren, folgten ihnen bald die Argiver nach, um ohne Weiteres die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen. Gegen das

arkadische Orchomenos ging es zuerst, weil eben dort sich Geissel befanden, welche viele Ortschaften Arkadiens den Spartanern hatten stellen müssen. Die Städter schlossen sich alsbald den Verbündeten an, weil sie ihren verfallenen Mauern nicht trauten. Hierauf beriethen jene, ob sie dem Wunsche der Eleer zu folgen hätten, welche die Waffen gegen Lepreum gewandt zu sehen begehrten, oder dem der Mantineer, welche einen Marsch gegen Tegea anempfahlen, da eine unzufriedene Partei daselbst Hoffnung machte, diesen wichtigen Staat dem Bunde zu gewinnen. Sie entschieden sich für das Letztere, verloren aber, da die Eleer aus Unmuth ihre Fahnen verliessen, das Sichere für das Ungewisse. Unterdess war auch in Sparta die Erbitterung gegen Agis bis zu dem Grade gestiegen, dass man mit einer nie erlebten Schnelligkeit über diesen König das Urtheil sprach, es sollte seine Wohnung niedergerissen und eine Busse von 100,000 Drachmen (fast 23,000 Rthlr.) von ihm erlegt werden, die wahrscheinlich ein freiwilliges Elend zur Folge gehabt haben würde. Er wusste jedoch durch vieles Bitten die Vollziehung dieses Urtheils aufzuschieben und die Erlaubniss zu erhalten, die Schuld durch tapfere Thaten gegen den Feind wieder gut zu machen; nur musste er sich die Schmälerung seiner Würde gefallen lassen, dass ihm zehn Männer beigeordnet wurden, ohne deren Einwilligung er keinen wichtigen Schritt thun durfte. Dann zog er mit fünf Sechstheilen der ganzen streitbaren Mannschaft des spartanischen Staates an die Gränze, wo er sich mit den arkadischen Bundesgenossen vereinigte; und ohne die Ankunft der entfernteren Verbündeten abzuwarten, rückte er ins Gebiet von Mantinea ein. Bei der ersten Nachricht von dieser Bewegung begaben sich auch die Gegner dahin zurück, und nahmen auf Höhen eine feste Stellung ein. Voll Eifers, seine Schuld in der Feinde Blut abzuwaschen, ordnete Agis seine Krieger zu einem Angriffe in Fronte; und schon war er bis in Schussweite vorgerückt, als

ihm seine Räthe vorstellten, wie sehr er Gefahr liefe, jene Schuld nur durch eine neue zu vermehren. Er zog sich also bis auf tegeatischen Boden zurück, wo er ein Bergwasser, um dessen Lauf gerade die Tegeaten und Mantineer stritten, in die Ebene seiner Feinde zu leiten begann, damit diese aus ihrer Stellung hervorgelockt würden. Diesen Zweck erreichte er um so leichter, da bei den Argivern abermals der grosse Haufen murrte, als hätten die Anführer den Feind entrinnen lassen. Ehe er es sich versah, stiessen die vereinten Gegner in völliger Schlachtlinie auf ihn; und nur die ungemeine Pünktlichkeit, womit alle Zeit in einem spartanischen Heere jeder Mann seinen Platz einzunehmen wusste, machte es ihm möglich, schnell genug kampffertig entgegen zu treten.

14. So begann eine Feldschlacht, welche den bisherigen Vorfällen auf der Halbinsel ziemlich ein Ende machen sollte, und welche die Hellenen selbst zu einer der grössten uud blutigsten zählten, die sie gegeneinander geliefert haben. Das spartanische Heer war so gestellt, dass nach altem Gebrauche das Corps der Skiriten auf dem linken Flügel stand und an dieses sich die ehemaligen Truppen des Brasidas nebst anderen Neodamoden anlehnten; die Hauptmacht der wirklichen Spartiaten bildete mit Contingenten kleiner arkadischer Oerter das Centrum; die Tegeaten nebst zwei Bataillonen der Spartiaten nahmen den rechten Flügel ein; die schwache Reuterei endlich deckte die Endpunkte der Linie. Dieser gegenüber hielten die Mantineer, in deren Gebiete der Kampf vorfiel, den Ehrenplatz auf dem rechten Flügel der Ihrigen inne und standen also den Skiriten und Neodamoden entgegen; ihnen folgten nach der anderen Seite hinüber die anderen arkadischen Bundesgenossen, das auserlesene Corps von 1000 vorzüglich bewaffneten und eingeübten Argivern, die Masse eben dieser Krieger sammt den abhängigen Kleonäern und Orneaten, endlich die Athener, welche also an der Spitze des anderen Flü-

gels standen und hier ihre Reuterei bei sich behielten. Da man von Manövriren nichts wusste, so rückten beide Schlachtreihen im Sturmschritt und unter Kriegsgesange gegen einander, die Spartaner jedoch langsamer und abgemesseneren Schrittes, um besser geschlossen zu bleiben. Was immer geschah, dass jeder Krieger rechts unter den Schild seines Nebenmannes aufdrängte, erfolgte auch jetzt; und daher wurden einer Seits die Skiriten, anderer Seits die Athener überflügelt, letztere um so mehr, da die feindliche Linie länger war. Als Agis diess wahrnahm, befahl er seinem linken Flügel, vom Centrum abzubrechen, um gerade auf die Spitze der feindlichen Rechten loszugehen, und die dadurch entstehende Lücke sollten die beiden Bataillone der Spartiaten ergänzen, die auf seiner Rechten nicht nöthig schienen. Allein die Befehlshaber dieser letzteren gehorchten nicht; und da die 1000 auserlesenen Argiver gerade in die Lücke einbrachen, so wurden die Skiriten und Neodamoden von überlegener Macht angefallen und mit vielem Verluste geworfen. Dagegen hielt das argivische Centrum auch keinen Augenblick gegen die Spartiaten Stand, und als es in voller Flucht davon eilte, schwenkten diese von ihrer Mitte nach beiden Seiten, um sowohl den Athenern als den siegenden Mantineern und 1000 Argivern in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Die Athener kamen um so mehr in Gedränge, da sie auch von der anderen Seite umgangen waren; doch leistete ihnen ihre Reuterei treffliche Dienste, und da Agis bald alles dort Entbehrliche nach dem geschlagenen Flügel seiner Linie beorderte, so gewannen sie Raum, um in guter Ordnung sich zurückzuziehen. Nun dachten aber auch die Mantineer und die 1000 Argiver lediglich an Rettung. Jene flohen und verloren bedeutend, obwohl von der Gefahr entfernter; diese drängten sich dicht zusammen und bahnten sich kämpfend einen Ausweg. So blieben die Spartaner Herren des Schlachtfeldes, welches die Argiver mit 700, die Mantineer mit 200, die

Athener ebenfalls mit 200 Leichen bedeckten. Die Bundesgenossen der Spartaner hatten wenig gelitten, und diese selbst machten auch diessmal aus ihrem eignen Verluste sorgfältig ein Geheimniss, obwohl von 300 Todten gesprochen wurde.

15. Eine kunstgerechte Benutzung dieses Sieges erlaubte schon die Denkweise der Hellenen nicht, welche Schlachten dieser Art als eine Gattung von Zweikämpfen betrachteten. Die Spartaner hatten ihre Kriegsehre wiedergewonnen, die seit den Vorfällen auf Sphakteria in Vieler Augen geschmälert war; ihren entfernteren Bundesgenossen schickten sie Gegenbefehle zur Umkehr; sie selbst eilten zur Heimath, um das karneïsche Fest zu feiern. Die Argiver hatten mittler Weile auch durch die Epidaurier verloren; denn diese benutzten die Gelegenheit zu Einfällen in das entblösste Gebiet ihrer Gegner. Allein bald stiessen 3000 Eleer und noch 1000 Athener zu ihnen; und da von Sparta während der Feier nichts zu befürchten war, wandten sich alle gegen Epidaurus. Hier legten die Athener dem ihnen gewordenen Befehle gemäss der Stadt gegenüber die Feste Heräum an, und nach Vollendung derselben gingen auch die Verbündeten aus einander, indem nur von allen gemeinschaftlich jener Punkt besetzt blieb. Erst nach der Feier machten die Spartaner drohende Anstalten zu einem neuen Auszuge, schickten jedoch zuvor, schon bei Eintritt des Winters, nach Argos, um abermals zum Frieden aufzufordern. Hier war bereits vor, ungleich mehr nach der Schlacht eine mächtige Partei, die sehnlichst die Rückkehr des Friedens wünschte; und sie bestand natürlich am meisten aus denen, welche viel zu verlieren hatten und als Aristokraten lieber mit Sparta als mit Athen freundschaftliche Verbindungen unterhielten. Ihnen machte die Anwesenheit des Alkibiades den Sieg etwas schwer; doch endlich erlangten sie denselben. Ohne weitere Rücksprache mit den bisherigen Bundesgenossen gingen also die Argiver einen Friedensschluss ein, durch

welchen sie den Arkadern alle Geissel zurückgaben, das Gebiet von Epidaurus räumten, und sich mit diesem auszugleichen, wie jeden Feind vom Peloponnese abzuwehren versprachen. Gleich hernach wurde der erste Vertrag sogar in ein Bündniss verwandelt, und als warme Freunde schickten beide Staaten zu den Chalkidiern und dem Perdikkas, von denen jene gleich beitraten und dieser es zu thun versprach. Auch erliessen die Argiver an Athen die Aufforderung, Heräum zu räumen. Von dort wurde zu diesem Zwecke Demosthenes abgeschickt, der sich stellte, als wollte er ausserhalb der Feste der Besatzung zu Ehren Kampfspiele geben, und der darauf sie für Athen allein in Besitz nahm; dennoch ward sie bald nachher auf einen besonderen Vertrag zwischen Athen und Epidaurus zurückgegeben. Die Mantineer mussten sich ebenfalls entschliessen, durch Verzichtung auf alle Herrschaft über arkadische Oerter ihre Sicherheit zu erkaufen. Von den Eleern wird dagegen nicht erwähnt, dass sie einen besonderen Frieden geschlossen hätten, sei es, dass aus Versehen desselben nicht gedacht ist, oder dass man ihnen stillschweigend die alten Vorrechte einer Heiligkeit ihres Gebietes wieder werden liess. Aber in allen peloponnesischen Staaten, wo es nöthig war, wurde nun dahin gearbeitet, dass sie eine dem spartanischen Interesse angemessene Verfassung annahmen; und nicht bloss Argos wurde aristokratisch, sondern selbst das lange verbündete Sikyon änderte noch Manches (Thuk. 5, 61—81. Diod. 12, 79 u. 80.).

16. So war zu Anfange des Jahres 417 Sparta mehr als vorhin zu einem gebieterischen Einflusse beinahe auf der ganzen Halbinsel gelangt, hatte jenseits derselben die Böoter und Megareer fest an sich geschlossen, und zog in noch weiterer Ferne den Perdikkas und die Chalkidier in seinem Gefolge. Es war mächtiger als selbst beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges, während Athen mancher Besitzungen auf der makedonischen Küste beraubt und weniger mit

einem vollen Staatsschatze ausgestattet war, durch die letzten Ereignisse aber und durch die fortwährende Rükhaltung der Feste Pylos wieder ziemlich offenkundig sich mit demselben in Krieg verwickelt hatte. Für dieses gab es darum keinen Grund, den gerissenen Spalt zu erweitern; doch konnte auch jenes sich dazu nicht entschliessen, gelähmt durch seine gewöhnliche Langsamkeit und durch die eigne und aller Bundesgenossen Abneigung gegen einen Kampf, in welchem früher bei den grössten Erwartungen nichts gewonnen war und welcher jetzt nicht bedeutend günstigere Aussichten darbot. Von beiden Seiten liess man also jede etwa vorhandene Streitigkeit unerörtert, und es trat augenblicklich ein Zustand ein, den man weder Krieg noch Frieden nennen kann. Nur änderte sich schon Alles nach wenigen Monaten, als in Argos die Gemeinen gegen die Aristokraten aufstanden und nach einem blutigen Gemetzel die Reste derselben aus der Stadt verjagten. Bei der ersten Nachricht von diesen Unruhen rückten die Spartaner zwar aus; aber als sie schon in Tegea erfuhren, dass die Demokraten in Argos entschieden gesiegt hätten, kehrten sie nach einigem Zaudern um. Jene erneuerten dagegen ihre Verbindungen mit Athen, und bauten, um sich diese stets zu erhalten, von der Stadt nach dem Hafen lange Mauern. Eben waren sie damit fertig, als mit dem Einbruche des Winters die Spartaner heranzogen, und diese Mauern wie den archivischen Ort Hysiä schleiften; wofür die Argiver gleich nachher die Genugthuung nahmen, in das Gebiet von Phlius, welches den vertriebenen Aristokraten zum Stützpunkte diente, einen verheerenden Einfall zu machen. Auch Athen konnte es schon nicht länger aushalten, völlig müssig zu sein, und sandte darum dem Perdikkas eine Kriegserklärung, welcher die Verbindung mit Sparta und die ehemals nicht erfüllte Bundespflicht zum Vorwande dienen musste (Thuk. 5, 82 u. 83.).

17. Ueberdiess ging im nächsten Frühlinge (416)

Alkibiades mit 20 Segeln nach Argos, befestigte die schon getroffene Verbindung, und nahm 300 Bürger mit, die den Demokraten verdächtig schienen und die nun nach mehreren Inseln des Archipelagus vertheilt wurden. Diese betrachteten die Athener seit langer Zeit als ihr unmittelbares Gebiet. Darum hatte längst das Eiland Melos, dessen Bewohner ehemals aus Lakonien eingetroffen waren und sich nun Nachkommen und Schützlinge der Spartaner nannten, ihren Unwillen gereizt, weil sie von demselben nicht als Oberherren anerkannt wurden: und unbesorgt um den Eindruck, welchen ein Angriff auf dasselbe in anderen Staaten machen könnte, beschlossen sie, die jetzige Feierstunde zu benutzen und dort ihrem Uebermuthe ein Mahl zu bereiten. Als eine Aufforderung, sich freiwillig anderen Insulanern gleichzustellen, unbeachtet blieb, schickten sie 38 Segel mit 2700 Hopliten und 300 Bogenschützen gegen die Insel. Die Landung geschah ohne Widerstand und nach vergeblichen Unterhandlungen, worin die Melier sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache beriefen, ohne damit bei Räubern etwas zu erreichen, begann die Belagerung der Hauptstadt. Diese wurde mit Werken umschlossen, und bald brauchte in diesen wie zur Seeblokade nur noch ein Theil der Expedition zurückzubleiben. Die Freiheitsliebenden machten zwar mit Erfolg manchen Ausfall, verschafften sich zuweilen einige Zufuhren, und zwangen die Athener zu einer Verstärkung ihrer Streitkräfte; allein zu Anfange des Winters wurden sie doch durch Mangel an Allem genöthigt, sich auf Gnade zu ergeben. Grossmuth fanden sie indessen nicht bei dem attischen Pöbel, der, wie es scheint, nach gerade Beweise geben sollte, dass auch ihm und seinem Regimente bald das Garaus gemacht werden müsste. In seinem Stolze durch tapferen Widerstand der Freisinnigen nur schwer beleidigt, befahl er, an den Meliern zu zeigen, wozu ein Pöbel bei kaltem Blute im Stande sei. Alle Wehrbaren der Insel wurden also enthauptet, Weiber und Kinder in Sclaverei

verkauft und dann die öde Stätte attischen Colonisten übergeben. Sparta sah nicht bloss dieses geduldig an, sondern obwohl zuvor schon nach einem Beschlusse der attischen Volksgemeinde von Pylos aus die Plünderungen in seinem Gebiete wieder begonnen hatten, begnügte es sich dennoch, nur bekannt machen zu lassen, dass jede Räuberei gegen die Athener erlaubt sei. Eben so liess es die Fehde gegen Argos ruhen, während dieses mit seinen vertriebenen Bürgern und den Phliasiern sich raufte, und mehr noch als Athen von einem zügellosen Pöbel beherrscht, sich wiederholt mit dem Blute derer befleckte, welche seinen Demagogen missfielen oder die Habsucht der nichtswürdigen Armen anlockten (Thuk. 5, 84—116.).

18. Wirklich wurde aber auch in eben diesem Jahre schon der Strang angezogen, welcher die Todtenglocke über Athen in Schwingung bringen sollte; und da die Gottheit den mit Blindheit schlägt, welchen sie strafen will, so meinte der Pöbel, neue und nie erlebte Freudentage einzuläuten. Denn abermals wurden die Augen desselben auf Sicilien gerichtet, wo Fehden zwischen den Bürgern von Selinus und Egestä ausgebrochen und die letzteren von den ersten, denen die Syrakusaner Beistand geleistet hatten, völlig geschlagen waren. Die Besiegten gedachten nun der Hülfe, welche jüngst die Leontiner von Athen erhielten; und von manchen Anderen, in denen die allerdings auf eine Oberherrschaft in Sicilien hinarbeitenden Syrakusaner Unzufriedenheit erregt hatten, wurden sie in dem Entschlusse bestärkt, auch diessmal jene bereitwilligen Beschirmer der Schwachen zu ihrem Schutze herbeizurufen. Eine Gesandtschaft derselben ging also nach Athen, die hier um so günstiger aufgenommen wurde, da sie theils von den Geldmitteln der Egestaner und der Stimmung der Sikelioten die übertriebensten Beschreibungen machte, theils mit den lebendigsten Farben schilderte, wie Athen Gefahr liefe, dass Syrakus erst in Sicilien zu seinem Zwecke gelangen und dann

als dorische Stadt den Dorern des Peloponneses einen Beistand leisten mögte, der alle Anstrengungen der Jonier überwältigen werde. Eingang mussten solche Einflüsterungen bei denen finden, die ja früher schon ihre Feldherren in Strafe genommen hatten, weil durch ihre Schuld die Gelegenheit zur Eroberung der schönen Insel entschlüpft wäre: und alle die Nothleidenden, welchen träumte, aus jenem gesegneten Lande würden sie nach einem Feldzuge mit Schätzen beladen zurückkehren, so wie alle diejenigen jungen Männer, welche, mit einem Alkibiades an der Spitze, nur einen Tummelplatz suchten, auf welchem sie sich hervorthun könnten, ermangelten nicht, jenen Einladungen der Egestaner den gehörigen Nachdruck zu geben. So geschah es, dass fast einmüthig die Bürgerversammlung zu Athen eine Commission ernannte, um sich an Ort und Stelle zu begeben und die Glaubwürdigkeit der von den Egestanern erhaltenen Darstellung zu untersuchen. Diese Vorsicht glaubte man anwenden zu müssen, obwohl man, schon entschlossen sich in einen neuen Krieg zu verwickeln, durchaus keine Schritte that, um sich in der Nähe Ruhe zu sichern. Vielmehr wurden, als die Spartaner den vertriebenen Argivern Orneä als näheren Stützpunkt verschafft hatten, 600 Athener nach Argos geschickt, die jenen Ort wiederzunehmen halfen; und nach Makedonien ging ebenfalls eine kleine Expedition ab, um die Feindseligkeiten gegen Perdikkas zu eröffnen (Thuk. 6, 6 und 7. Diod. 12, 82—84).

19. Das folgende Frühjahr (415) führte aus Sicilien die attischen Gesandten nach der Heimath zurück. Sie waren zum bösen Vorzeichen arg von den Egestanern betrogen; denn durch listige Ausstellung der Kostbarkeiten, welche diese Schutzflehenden selbst besassen oder welche sie von Anderen zusammen geliehen hatten, war den Abgeordneten Athens die Meinung beigebracht, als entsprächen in Egesta wirklich die Geldmittel den gemachten Schilderungen, und durch Verbannte aus

allen Staaten Siciliens waren sie eben so vollständig über die wahre Stimmung auf der Insel getäuscht (Thuk. 6, 46. Diod. 12, 83). Mit ihnen kamen Egestaner, die 60 Talente ungeprägten Silbers als vorläufigen Sold für die Mannschaft von 60 Segeln während eines Monats einhändigten. Sofort trat die Bürgergemeinde zusammen und beschloss 60 Segel nach Egesta zu senden, die sowohl dieser Stadt sich annehmen, als das vor kurzem durch die Syrakusaner aufgehobene Leontini wieder herstellen und überhaupt auf Sicilien Einrichtungen treffen sollten, wie sie den Athenern am vortheilhaftesten zu sein schienen. Als unumschränkte, aber doch einander völlig beigeordnete Feldherren wurden Alkibiades, Nikias und Lamachus ernannt; und während man dadurch freilich erreichte, dem oft unbesonnenen Leichtsinne des ersten und der ungestümen Tapferkeit des dritten, eines so genannten Haudegens, durch die zaudernde Aengstlichkeit und Vorsicht des Nikias ein Gegengewicht zu geben, auch des ersten Mangel an Erfahrung durch zwei erprobte Collegen, so wie deren Mangel an Scharfblick für neue und ungewohnte Dinge durch des Alkibiades viel gewandten Geist etwas zu ersetzen, so liess doch die Vereinigung von drei so verschiedenen Männern, unter denen zwei die erbittertsten Privatfeinde waren, ebenfalls nicht viel Gutes erwarten (Plut. Nik. 12). Allein Nikias war auch wider seinen Willen und wider seine Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit des Beginnens zur Uebernahme des Oberbefehls gezwungen. Als daher am fünften Tage nach jener ersten eine zweite Bürgerversammlung gehalten wurde, um über die schnellste und beste Ausrüstung der Expedition zu berathen, nahm er das Wort, um in wohldurchdachter Rede vorzutragen, wessen sein bekümmertes Herz überfloss. Er stellte dar, wie gefährlich es sei, sich in einen neuen Krieg in fernem Lande zu verwickeln, während ein anderer in der Nähe ebendadurch in vollem Masse wieder auszubrechen drohe; wie sehr Athen nach dem

harten Verluste an Menschen und Geld alle Ursache habe, die eben gestärkte Kraft zu schonen; wie man auch bei dem günstigsten Erfolge nicht im Stande sein werde, Sicilien bei seiner Grösse und Entfernung in Unterwürfigkeit zu erhalten; wie endlich der Staat zum Spielballe nur denen diene, die darauf ausgingen, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihren zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen. Indessen ihn unterstützten diessmal die Reichen wenig, da sie theils vom Taumel der Menge umstrickt waren, theils nicht glaubten, durch Gründe über den Wahn siegen zu können, wohl befürchteten, sich durch den Schein, als wollten sie sich bloss den Leistungen entziehen, verhasst zu machen: und gegen ihn nahm Alkibiades das Wort, welcher die willig folgende Menge hinzureissen verstand. Wohl hatte er den persönlichen Angriff des Nikias wahrgenommen, und zur Abwehr desselben entblödete er sich nicht zu sagen, dass sein Aufwand nur zur Verherrlichung Athens gedient und dass er darum ein Anrecht auf Würden habe, die ihm und seinen Freunden einen Ersatz für die dargebrachten Opfer verschaffen könnten: aber gegen die Peloponnesier, meinte er, genüge die zurückbleibende Kriegsmacht, und das uneinige Sicilien schilderte er als eine leichte Beute: und damit nicht zufrieden, entwickelte er, wie Athen nur durch rastlose Thätigkeit geworden, was es sei, wie jeder Stillstand ein Rückschreiten, wie Sicilien nur erst der Anfang, Eroberung von Italien und Afrika die Mitte, Herrschaft über ganz Griechenland Ende sei. Solchen Vorspiegelungen vermochten auch die Besonnenern unter den Athenern nicht zu widerstehen, und mit lautem Jubel begrüsste man den weitsehenden und kühnen Mann, als bei seinem Abtreten von der Bühne in Allen die eigne Phantasie seine Traumbilder schon in leibhafte Gestalten verwirklicht hatte.

20. Noch einen zweiten Versuch machte Nikias, indem er durch eine genaue Darstellung der erforderlichen Rüstungen und des nöthigen Aufwandes seine

Mitbürger von dem unpolitischen Unternehmen abzuschrecken strebte; allein so bereitwillig man ihm darin beistimmte, dass die früher ausersehene Kriegsmacht zu gering sein mögte, eben so vollständig verfehlte er seinen wahren Zweck. In Allen stieg nur das Verlangen nach dem Feldzuge: diese fühlten sich schon durch das Abentheuerliche, jene durch die Hoffnung auf reichen Gewinn angezogen; selbst den Alten schien das Unternehmen bei gesteigerter Anstrengung nicht länger gefahrvoll und Athens ganz würdig. Endlich zwang Demostratus, ein Wortführer der Menge, dem bedrängten Feldherrn darüber eine Erklärung ab, wie viel seiner Meinung nach zu einem Gelingen erforderlich sei: und als dieser auf wenigstens 100 Segel, 5000 Hopliten und verhältnissmässig viele Leichte hindeutete, jedoch eine bestimmte Schätzung einer Rücksprache mit seinen Collegen vorbehielt, so ward den drei ernannten Befehlshabern unbedingte Vollmacht für die Grösse der Rüstungen ertheilt, dadurch Nikias zum Schweigen verwiesen und der Feldzug unabänderlich beschlossen. Seitdem wurden die Vorkehrungen eifrig betrieben, indem zu Athen selbst Alles sich bemühte, nicht bloss zweckmässig vorbereitet, sondern auch möglichst glanzvoll am nahenden Tage der Abfahrt zu erscheinen, und indem von den Bundesgenossen die einen zur Theilnahme aufgefordert, die anderen zur Heeresfolge entboten wurden. Auch die Zukunft suchte man natürlich auf alle Weise zu erfragen: und obwohl man viele ungünstige, sogar einige sonst auffallend böse Vorzeichen erhielt, so vermogten doch auch diese den Eifer nicht zu kühlen; man hielt sie für Erfindungen derer, welche das bevorstehende Glück missgönnten, und wusste ihnen andere entgegen zu stellen. Nur ein Vorfall erregte grosses Aufsehen; denn in einer Nacht wurden fast alle Hermensäulen, welche in ausserordentlicher Menge Athens öffentliche Gebäude, Plätze und Strassen schmückten, verstümmelt und umgestürzt. Man erblickte in diesem Frevel

eine Beleidigung der Götter, und bald auf Einflüsterung einiger Demagogen und Parteihäupter auch einen Uebermuth, von welchem man einen Umsturz der bestehenden Verfassung zu befürchten habe. Belohnungen wurden für alle diejenigen ausgesetzt, welche den Thäter angeben könnten; und in kurzem führte ein Demagoge einige Einsassen und Sclaven vor, welche aussagten, dass Alkibiades schon häufig nach nächtlichen Gelagen dergleichen Unfug getrieben habe und überhaupt mit seinen Genossen Zusammenkünfte halte, die auf geheime Verbindungen hindeuteten. Dann leitete Thessalus, Sohn des Kimon, sogar eine Klage wegen Entweihung der Religion gegen Alkibiades ein, und dieser fühlte sich schon in Gedränge, als er durch die günstige Stimmung derer, welche den Feldzug mitmachen wollten, ermuthigt, selbst auf eine Untersuchung drang. Jetzt merkte die starke Partei, die auf des hervorragenden Mannes Sturz hinarbeitete, dass sie ihr Vorhaben nicht durchsetzen würde. Sie suchte also die Sache fürs erste niederzuschlagen, und wenngleich Alkibiades Alles aufbot, um vor seiner Abfahrt völlig losgesprochen zu werden, so musste er sich doch begnügen, nur vor Verläumdungen zu warnen, die man in seiner Abwesenheit erneuern würde. So blieb die Sache gegenwärtig unerledigt, und die Folge wird zeigen, dass sie mehr als eine bloss ungünstige Vorbedeutung wurde (Thuk. 6, 8—26. Plut. Nik. 12 u. 13. Alk. 18 u. 19. Diod. 13, 2).

21. Unterdess hatte man in Syrakus vorauslaufende Gerüchte über das Vorhaben der Athener vernommen, fand es aber im ganzen bequemer, ihnen keinen Glauben beizumessen. Unter den Männern, welche hier mit kräftiger Hand das Steuerruder des Staates und die Bewegungen eines Heeres zu lenken verstanden, zeichnete sich damals Hermokrates aus; und dieser versicherte in einer endlich berufenen Bürgerversammlung, dass er von einem baldigen Anzuge der Feinde sichere Kunde habe, empfahl Rüstungen zu

Lande und zu Wasser, schlug Verbindungen mit den Hellenen Siciliens, Italiens und des Stammlandes, selbst mit den Karthagern vor, und entwickelte den wohlerwogenen Plan, mit einer starken Flotte den Athenern schon bis Tarent entgegenzugehen. Allein Syrakus war ebenfalls eine Republik, welche meistens von einer ungezügelten Menge und von vermessenen Demagogen geplagt wurde. Auch diessmal fand einer der letzteren, ein gewisser Athenagoras, es unglaublich, dass Athen in seiner gegenwärtigen Lage sich einen ernstlichen Angriff auf Sicilien einfallen lassen könnte, und schwatzte desto eindringlicher davon, dass die Beförderer jenes Gerüchtes nur Befehlshaber grosser Streitkräfte werden und dann die Freiheit der Gemeinen erdrücken wollten. Da allerdings diess nicht der erste Fall der Art in Syrakus gewesen sein würde, so fand er leicht Glauben. Man beschloss also Rüstungen ohne Ergreifung irgend einer ausserordentlichen Massregel, und liess auch jene bald unterbleiben (Thuk. 6, 32—41). Solch eine Fahrlässigkeit war wohl die beste Vorbedeutung, welche, wäre sie hinterbracht, den Athenern hätte werden können. Diese hatten gegen die Mitte des Sommers ihre Rüstungen beendet, und Korkyra war zum Sammelplatze der ganzen Expedition bestimmt. Dahin also gingen Transportschiffe mit Vorräthen jeder Art voraus, dahin steuerten von allen Seiten Verbündete Athens, dahin lichtete endlich im Piräëus die Hauptflotte ihre Anker. Sie war die schönste, wenngleich nicht die zahlreichste, welche bislang aus einem hellenischen Hafen ausgelaufen war; denn der immer noch bemittelte Staat wie alle Einzelnen hatten wetteifernd Alles aufgeboten, um nicht bloss durch jede mögliche Vorkehrung den Erfolg zu sichern, sondern um in Italien und Sicilien, den damals Lebenden ein anderer Welttheil jenseits eines Oceans, mit allen dem Glanze zu schimmern, welchen Athens Ruhm zu verlangen schien. Unermesslich war daher das Zuströmen der Einheimischen und Fremden, um dem Schauspiele

der Abfahrt zuzusehen; aber auch manch peinliches Gefühl, vielleicht schon dunkele Ahndungen pressten die Herzen Vieler, die jetzt schieden oder daheim blieben. Da gaben sich mit Herz und Mund den letzten Segen Alle, die sich liebten; da fleheten viele Tausende inbrünstig zu den Göttern und gelobten, was ihre Huld sichern sollte: bis endlich die Segel sich blähten und der Ruder Takt begann, und beide die stolze Flotte den Augen der Nachblickenden entführten. Wohlbehalten ward sie nach Korkyra auf befreundeten Wellen getragen.

22. Hier theilte sich die gesammte Flotte in drei Geschwader, um für die weitere Fahrt die Erhaltung der Ordnung und das Benutzen der Landungsplätze zu erleichtern; doch gingen auch drei Segel voraus, um alles zu erspähen, was hinderlich oder heilsam sein könnte. Die Zahl der Kriegsschiffe belief sich, mit Ausschluss von zwei rhodischen Böten, auf 134 Dreidecker, von denen 100 attische, die anderen aber durch Bundesgenossen gestellt waren: und die Landtruppen betrugen 5100 Hopliten (nämlich 1500 Athener aus der Bürgerrolle, 700 andere auf Staatskosten bewaffnete Bürger der untersten Classe, 500 Argiver, 250 Mantineer und 2150 mehr gezwungene Bundesgenossen), 1300 Leichte (und darunter 480 Bogenschützen, 700 Schleuderer und 120 flüchtige Megareer) und 30 Reuter. Dazu kamen 30 Fahrzeuge, welche Bäcker, Maurer, Zimmerleute und andere Handwerker nebst allerlei Heergeräth, und 100 andere, welche Proviant und andere zur Verpflegung dienende Gegenstände trugen. Rechnet man also 6430 Dienst thuende Krieger, dann, wie man mindestens muss, die eben so zahlreichen Diener derselben, hierauf den Tross für die Gesammtheit, endlich die Ruderknechte und Matrosen der Schiffe; so mögte sich die Zahl aller Leute wenigstens auf 25000 belaufen haben (Thuk. 6, 30—32 und 42—44; und in jenen Zahlen unbedeutend abweichend Plut. Alk. 20 und Diod. 13, 3.).

23. Die Ueberfahrt von Korkyra nach dem japygischen Vorgebirge war ohne alle Umfälle, und dann steuerte die Flotte längs Italiens Küste südwärts. Schon hier fand sie eine feindselige, wenigstens eine misstrauische Stimmung; denn keine Stadt Grossgriechenlands verstattete einen Eintritt in ihren Hafen, Tarent und Lokri nicht einmal einen Landungsplatz und einen Markt ausserhalb der Mauern. Noch grösser war die Täuschung in Rhegium, das früher Stützpunkt der Athener gewesen war und von welchem auch diessmal zuvorkommende Aufnahme erwartet wurde. Es wollte jetzt keinen Schritt zu einer Verbindung, ausser in Gemeinschaft mit anderen Städten Italiens, thun, erlaubte ebenfalls nicht den Eintritt in seinen Hafen und seine Mauern, und verstattete nur, dass die Athener in der Nähe ein Lager bezogen, sich daselbst wieder vereinigten und mit dem Nöthigsten versahen. Hier kamen überdiess die drei Segel, welche bis nach Egesta vorausgegangen waren, zur Hauptmacht mit der Botschaft zurück, dass sie von den verheissenen Geldmitteln dort gar nichts gefunden hätten. So verbreitete sich unter die Athener schon die Stimmung Getäuschter, während eben damals die Syrakusaner die erschreckende Gewissheit von der Nähe der Feinde erhielten und nun freilich eilends alle möglichen Rüstungen begannen. Da wäre also für die Expedition wohl das Beste gewesen, wenn sie die augenblickliche Bestürzung in jenem Mittelpunkte alles zu erwartenden Widerstandes benutzt, folglich in der Nähe desselben sich eines Hafens bemächtigt und dann einen raschen und ungestümen Anfall auf die geräumige Stadt gemacht hätte. Auch war, als die drei Feldherren über die zu ergreifenden Massregeln beriethen, diess die Meinung des kühnen und tapferen Lamachus, der Megara zur Station ausersehen hatte. Dem vorsichtigen Nikias schien diess natürlich zu gefahrvoll: er schlug vor, nach Egesta zu gehen, hier Sold für 60 Segel zu fordern, den Krieg gegen Selinus zu enden, die Küsten

Siciliens zu umfahren und Athens Herrlichkeit zu zeigen, dann aber heimzusegeln, wofern nicht bis dahin eine günstige Gelegenheit zu einem Unternehmen sich dargeboten hätte. Aber dem widersetzten sich einmüthig, wenngleich aus sehr verschiedenen Gründen, Lamachus nnd Alkibiades. Letzterer wollte versuchen, erst Messene als Stützpunkt zu gewinnen, dann durch Unterhandlungen und Vorspiegelungen die kleineren Staaten Siciliens auf seine Seite zu ziehen, um so verstärkt Syrakus anzugreifen: und für diesen Plan liess sich Lamachus bald einnehmen. Demgemäss fuhr jener selbst nach Messene hinüber. Allein hier wurde sein Ansinnen abgewiesen; und um jetzt anderswo dem Begehr mehr Nachdruck zu geben, machten sich alsdann alle drei Feldherren mit 60 Segeln auf. In dem kleinen Naxos wurden sie zuerst aufgenommen, erhielten in Katana keinen Zutritt, dehnten ihre Spähungen bis nach Syrakus aus, in dessen grösseren Hafen 10 Segel einliefen und Aufforderungen an die dem syrakusanischen Staate einverleibten Leontiner ergehen liessen, und wandten sich noch einmal nach Katana. Jetzt wurde den Feldherren der Eintritt zu Unterhandlungen verstattet; und während dieser drang ein Theil der attischen Schiffsmannschaft durch ein schlecht verwahrtes Thor bis zum Marktplatze. Sogleich verlief sich die syrakusanische Partei; Katana ging über; die gesammte Flotte erhielt Befehl nachzukommen; einen schönen Hafen und ein Standlager hatten die Athener gewonnen. Auch wurde sogleich eine neue Ausflucht nach Kamarina unternommen, wo eine ergebene Partei sein sollte. Diese Erwartung schlug jedoch nicht bloss fehl, sondern auf der Rückfahrt lernte man bei einer Landung auch zum ersten Male die syrakusanische Reuterei kennen und wurde von dieser mit blutigen Köpfen zu den Schiffen zurückgetrieben (Thuk. 6, 45—52.).

24. Noch ein ärgeres Unheil folgte, wie es durchgängig über diese unglückliche Expedition bestimmt

war, auf jenen geringen Gewinn. Kaum waren nämlich alle drei Feldherren mit ihren Streitkräften wieder in Katana vereinigt, um nachdrücklichere Massregeln zu ergreifen, als das salaminische Schiff von Athen eintraf, um den Alkibiades und viele seiner Freunde abzuholen und wegen schwerer Beschuldigungen vor Gericht zu schleppen. Dort hatten bald nach der Abfahrt der Expedition abermals die vor kurzem unterdrückten Umtriebe begonnen. Mancherlei dunkele und vergrösserte Gerüchte über geheime Verbindungen, die Bewegungen eines kleinen spartanischen Corps bis nach dem Isthmus, Versuche einiger Freunde des Alkibiades, um in Argos die Demokratie zu stürzen, vorzüglich aber das Treiben einer Partei, welche jenen hervorragenden Mann zu Falle bringen wollte, hatten Alles mit ängstlicher Besorgniss angefüllt, die um so schlimmer war, da niemand eigentlich wusste, was denn zu befürchten sei und von wem Gefahr drohe. Wiederum wurden jedem Angeber Belohnungen ausgesetzt; durch Bestechungen wurden manche Schändliche aufgewiegelt, diesen und jenen der Theilnahme an dem Umsturze der Hermen und an geheimen Verbindungen zu beschuldigen; die Gefängnisse füllten sich mit Verhafteten; das Blut vieler Hingerichteten war schon geflossen: und immer wollte es noch nicht gelingen, der vielleicht nur erdichteten Sache deutlicher auf die Spur zu kommen. Wüthend wurde der Pöbel Athens; seines Lebens war keiner sicher, der das Unglück hatte, als Aristokrat Argwohn zu erregen; in der Noth halfen sich viele Eingezogene damit, dass sie, da den Angebern Verzeihung zugesichert war, zur eignen Rettung als solche auftraten und nach Belieben den einen oder den anderen nannten: selbst der Redner Andokides soll zu diesem Mittel gegriffen haben (Plut. Alk. 21), wiewohl Thukydides niemandes bei Namen gedenkt. Doch da alle diese Verhaftungen und Hinrichtungen die Besorgnisse nicht aufhoben, und da jemand den Alkibiades unter den Thätern des Unfuges gesehen zu

haben behauptete, so wandte sich, obwohl jener Zeuge in einer bewiesener Massen nicht mondhellen Nacht jenen bei Mondenschein erkannt haben wollte, endlich Alles gegen diesen und seine Vertrauten bei der sicilianischen Expedition. Das salaminische Schiff hatte Befel, alle diese mit möglichster Schonung, um Aufruhr bei dem Heere zu vermeiden, einzubringen. Daher wurde es ihnen verstattet, auf einem eignen Schiffe zu folgen. Bis Thurii nahmen sie das Ansehen solcher an, die getrost dem Gerichte entgegen gehen könnten; allein dort entsprangen die meisten, wenigstens auch Alkibiades. Er begab sich später zuerst nach Argos, und als man hier seine Auslieferung verlangte, nach Sparta, wo wir zu seiner Zeit ihn geschäftig finden werden (Thuk. 6, 53, 60 u. 61. Plut. Alk. 20—22. Isokr. de Bigis 3. Diod. 13, 5). Seitdem verurtheilte man in Athen den Abwesenden zum Tode und zog die Güter desselben ein; hier kehrte Ruhe zurück, da die wirksamste Partei zu ihrem Zwecke gelangt war; welche Bewandniss aber es mit dem Vorfalle, durch welchen alle Aufregung veranlasst war, gehabt und welchen Antheil Alkibiades an demselben genommen habe, ist selbst einem Thukydides verborgen geblieben. Das Ganze schadete Athen auf dreifache Weise höchst empfindlich. Erstens wurden gerade seitdem die politischen Gesellschaften thätiger: von ihnen werden wir später Manches lesen, und im allgemeinen hatten sie den Charakter, dass alle bedeutenden Männer die zügellose Pöbelherrschaft zu stürzen suchten. Zweitens ging Alkibiades, dem es ja immer nur um seine Person zu thun und der jeder Aufopferung für sein Vaterland unfähig war, darauf aus, dieses durch Anschürung des peloponnesischen Krieges in solche Noth zu bringen, dass man glauben sollte, ihn wieder zu bedürfen. Drittens hatte die sicilianische Expedition bereits den Plan aufgenommen, ihr Ziel auf dem Wege der Unterhandlungen zu verfolgen, verlor aber nun den Mann, welcher allein sie hätte mit Erfolg lenken kön-

nen; und überdiess gab jetzt das überlegene Ansehen des Nikias die ganze Leitung in dessen Hände, obwohl es in schlimmere nicht gerathen konnte, da dieser im voraus das Misslingen der Exedition als gewiss betrachtete, und da desshalb seine Aengstlichkeit und Unentschlossenheit aufs höchste gesteigert wurden.

25. Dieser zaghafte und unsichere Sinn sprach sich in allem aus, was noch in diesem Jahre die Expedition unternahm. Zuerst wandte sich, statt gegen Syrakus, die Hauptmacht auf zwei Geschwadern der Flotte nach Egesta. Durch die Meerenge fuhr man nun längs der Nordküste von Sicilien, hielt bei Himera an, ohne es durch Gewalt oder Unterhandlungen nehmen zu können, und bemächtigte sich Hykkaras, einer sikanischen Stadt, welche den Egestanern überlassen wurde, nachdem die Bevölkerung und alle Güter derselben auf die Schiffe gebracht waren. Hier schied der grössere Theil des Landheeres von der Flotte, und kehrte quer durch die Insel nach Katana zurück; Nikias sprach in Egesta vor, ordnete hier Manches an, liess sich 30 Talente (41,250 Rthlr.) zahlen, eilte nach Katana heim und erwarb hier durch den Verkauf der Beute 120 andere Talente (165,000 Rthlr.). Schon trat aber der Winter ein, schon hatten sich die Syrakusaner bedeutend gerüstet, schon hatten sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt und über die Athener wegen des Zauderns derselben eine solche Meinung gefasst, dass sie an einen Angriff dachten: als diese, von dem Vorhaben der Feinde benachrichtigt, ihnen zuvorzukommen und sie aus ihrer Stadt hervorzulocken beschlossen, um unterdess gegen diese auf ihrer Flotte sich zu wenden; denn so dachten sie bei der Landung keinen bedeutenden Widerstand zu finden und eben so wenig von den bereits furchtbaren Reutern der Syrakusaner beunruhigt zu werden. Zu diesem Zwecke sandten sie auch einen Katanäer ab, der als Ueberläufer sich bei den feindlichen Posten melden und dann angeben musste, dass die Athener bei

Nacht gewöhnlich in Katana, ihr Lager also leicht zu überrumpeln, zu Hülfeleistungen aber auch viele Katanäer bereit wären. Alles dieses gelang nach Wunsche. Nach einigen Vorkehrungen und nach Ankunft mancher Bundesgenossen zogen die Syrakusaner bis nach Leontini, wo sie sich lagerten, um in der nächsten Nacht den beabsichtigten Ueberfall auszuführen. Allein gerade in dieser schifften sich die Athener ein, fuhren längs der Küste, fanden an der Südseite von Syrakus ungehindert Eingang in die grössere Bucht oder den sogenannten grossen Hafen, landeten in geringer Entfernung von der Stadt und nahmen bei dem Olympium eine feste Stellung. Eilig kehrte das Heer der Gegner um, konnte aber wegen der Länge des Marsches erst so spät eintreffen, dass die Athener, welche vor sich, zwischen ihrem Standpunkte und der Stadt, durch den Fluss Anapus und dessen morastige Wiesengründe, zur rechten Seite durch den Hafen, links aber und im Rücken weniger geschützt waren, nun durch Verhacke sich überall da gesichert hatten, wo nicht Gebäude, Höhen und andere Dinge bereits die feindlichen Reuter abhielten. So war Nikias ganz seinem Charakter gemäss auf eine gute Vertheidigung hinlänglich bedacht gewesen, hatte aber weder sofort an der Stadt selbst zu landen gewagt, noch einen zum Angriffe günstigen Standpunkt gewählt, obwohl doch seine Bestimmung ein Angriffskrieg war. Die Syrakusaner fürchteten dagegen die Feinde so wenig, dass sie ausserhalb ihrer Mauern sich lagerten und gar eine Schlacht anboten.

26. Zu dieser stellten sich die Athener erst am anderen Tage. Ihre sämmtlichen Streitkräfte waren in zwei Colonnen getheilt, von denen die eine, geordnet zu einem länglichen Vierecke die Reserve bildete und zugleich in ihrer Mitte das Gepäck beschirmte, die andere aber eine 8 Mann tiefe Angriffslinie ausmachte, in welcher die Argiver und Mantineer den rechten Flügel zunächst am Hafen, die wirklichen Athener das

Centrum, und die übrigen Bundesgenossen den linken Flügel einnahmen. Die Syrakusaner säumten nicht lange, ihren Feinden Stirn zu bieten, und wegen ihrer überlegenen Menge konnten sie sich 16 Mann hoch stellen und überdiess ihren rechten Flügel durch eine 1200 Mann starke Reuterei decken; denn mit ihrer eignen gesammten Volksmenge hatten sich bereits Contingente von Selinus, Gela und Kamarina vereinigt. Auch fehlte es allen diesen nicht an Muth und persönlicher Tapferkeit, da sie für den eignen Heerd stritten; weit standen sie dagegen ihren Widersachern an Uebung in den Waffen, an militärischer Haltung und an Einigkeit im Oberbefehl nach. Ueberdiess nahm Nikias den Augenblick zum Angriffe wahr, in welchem jene sich noch nicht völlig geordnet hatten und viele derselben noch in langen Zügen heraneilten. Die Argiver und Mantineer warfen zuerst, was ihnen gegenüber stand; bald brachten die Athener das feindliche Centrum zum Weichen; langsam zog sich endlich auch der rechte Flügel der Syrakusaner zurück; doch verfolgt werden konnten die Weichenden nicht, da die treffliche Reuterei ihren Rückzug deckte, und nicht einmal das Olympium, wo sich ansehnliche Schätze befanden, gerieth in den Besitz der Athener, vielmehr warfen die Gegner eine Verstärkung für die daselbst befindliche Besatzung hinein. Die Syrakusaner zählten 260 Leichen, die Athener nur 50; jene waren etwas wieder eingeschüchtert, diese ermuthigt; jenen konnte der Ruf von der Schlacht bei den sämmtlichen Bewohnern Siciliens nachtheilig, diesen höchst vortheilhaft werden. Allein selbst dieses sollte sich augenblicklich ändern. Nikias glaubte sich jetzt überzeugt, dass er ohne Reuterei nichts mit Erfolg gegen Syrakus unternehmen könne; ausserdem schien es ihm schwierig, den Winter hindurch sein Heer in der genommenen Stellung zu verproviantiren. Er liess also seine Leute sich einschiffen und kehrte mit ihnen nach Katana zurück.

27. Seitdem war während des Winters das Streben der attischen Feldherren darauf gerichtet, sich in Sicilien Anhang zu verschaffen. Die Hellenen der Insel waren ihnen zwar nicht völlig abhold, da sie die Oberherrschaft der Syrakusaner fürchteten; aber noch mehr blieben sie doch gegen Athens Absichten argwöhnisch; sie ergriffen daher zunächst im allgemeinen die Politik, unter der Hand jene zu unterstützen, ohne ihnen die Vertreibung der Athener bedeutend leichter zu machen. Keine Stadt ging weiter zu den letzteren über. Günstiger waren ihnen die eingebornen Sikuler und Sikaner, die natürlich Hellenen gebrauchen wollten, um sich Hellenen vom Halse zu schaffen. Von ihnen erhielten jene auch einige Reuterei. Zugleich ersuchte Nikias in seinem nach Athen gesandten Berichte angelegentlich um Verstärkung dieser fehlenden Waffengattung; vergass freilich auch nicht, Geld zu fordern und im voraus zu melden, dass das Unternehmen nicht in kurzer Zeit sich ausführen liesse. Dagegen war bei den Syrakusanern Hermokrates am thätigsten. Wegen des erlittenen Umfalls wusste er sie zu beruhigen, weil Mangel an Ordnung und Uebung, vorzüglich auch die grosse Zahl von 15 Feldobersten Schuld an demselben gewesen wären. Beiden Uebeln suchte man abzuhelfen, jenem durch häufige Uebung in allen militärischen Bewegungen, diesem durch Uebertragung der Hauptmannschaft an Hermokrates und zwei untergeordnete Collegen. Dann that man Alles, um sich gegen einen Angriff im nächsten Frühling zu sichern. Die Ringmauer wurde ausgebessert; die an der Westspitze der Stadt gelegene Höhe Temenite schloss man durch neue Werke in dieselbe ein; in Norden ward Megara, in Süden Olympium ein festeres Aussenwerk; alle Landungsplätze in der Nähe suchte man zu verpallisadiren. Nebenbei wurden die Athener in Katana beunruhigt. Ein dritter Gegenstand der Thätigkeit war der, sich neue Hülfsmittel durch Verbindungen mit anderen Staaten Siciliens zu verschaffen. Aber am meisten er-

folgreich war der Entschluss, aus dem hellenischen Stammlande sowohl Verstärkungen an sich zu ziehen, als den Athenern durch Aufwiegelung ihrer bisherigen Feinde zu thun zu machen.

28. Die zu diesem Zwecke abgeordnete Gesandtschaft sprach auf ihrer Fahrt in allen Städten Grossgriechenlands vor, ohne hier sonderlich ihre Absichten zu erreichen. In Korinth, das alle Zeit die freundschaftlichsten Verhältnisse mit der ruhmvollen Tochterstadt unterhielt, fand sie zuerst die zuvorkommenste Aufnahme; man gab ihr die feierlichsten Zusicherungen jedes Beistandes; man that noch mehr. Durch Abgeordnete aus ihrer Mitte liessen die Korinther jene Syrakusaner nach Sparta führen, wo beide gemeinschaftlich zur Erneuerung des Krieges gegen Athen von Seiten des ganzen peloponnesischen Bundes aufforderten. Ebendamals war Alkibiades in dem Peloponnese eingetroffen, ohne wegen seiner früheren Umtriebe es zu wagen, sich den Spartanern anzuvertrauen. Diese liessen ihn jetzt einladen, und er zauderte nicht, dem Rufe zu folgen. Die Ephoren und die anderen Behörden Spartas fand er zwar geneigt, den Syrakusanern unter der Hand allen möglichen Beistand zu leisten; aber offen mit Athen zu brechen, war weniger nach ihrem Wunsche. Da schilderte er alle jene weitaussehenden Pläne, die er selbst ehemals den Athenern vorgespiegelt hatte, um sie zur sicilianischen Expedition zu bereden, und machte die stutzenden Spartaner schon williger, die Brut in ihrem Entstehen zu erstikken. Als so viel gewonnen war, schlug er vor, zuerst den Syrakusanern einen Feldherrn zu schicken, der Einheit in ihre Unternehmungen brächte, doch diesen auch mit möglichst vielen peloponnesischen Truppen auszustatten; zweitens diesen Zeitpunkt wahrzunehmen, um die lange genährte Fehde durch entschiedene Wiederaufnahme zu einem erwünschten Ziele zu führen; endlich in Attika selbst die Feste Dekelia zu nehmen, zu erweitern und mit beständiger Besatzung für unauf-

hörliche Beunruhigungen zu belegen. Die innere Kraft aller dieser Rathschläge unterstützte er mit hinreissender Beredtsamkeit; und die Spartaner säumten nicht länger, sie anzunehmen. Einen ihrer jüngeren Krieger, den Gylippus, bestimmten sie schon jetzt zum Anführer der Syrakusaner, ertheilten dann die nöthigen Befehle, damit Schiffe und Leute zu einer Expedition für den nächsten Frühling bereit wären, blieben jedoch wegen des Ueberfalls von Dekelia noch unschlüssig. — So verfloss dieses Jahr, ohne dass das hellenische Stammland von erheblichen Fehden beunruhigt wäre; desto mehr wurden neue Leiden darin vorbereitet (Thuk. 6, 62—93. Diod. 13, 6. Plut. Nik. 16. Alk. 23.).

29. Im nächsten Frühlinge (im J. 414) verwandten Nikias und Lamachus nur kurze Zeit mit unerheblichen Neckereien; bald entschlossen sie sich, die im vorigen Herbste aufgeschobene Belagerung von Syrakus zu beginnen. Darauf hatte wohl die geringe Verstärkung, welche ihnen Athen durch 250 nur mit Geschirr versehene und erst mit Pferden auszustattende Reuter, 30 reitende Schützen und 300 Talente (412,500 Rthlr.) werden liess, weniger Einfluss; desto mehr die wahrscheinlich eben daher ergangene Ermunterung zu grösserer Thätigkeit, und die von Syrakus her gewordene Nachricht, dass man dort auch Epipolä zu verschanzen beabsichtige. Es bestand nämlich die an Umfang wenigstens keiner hellenischen untergeordnete Stadt aus drei Hauptheilen. Am frühesten war Ortygia oder die sogenannte Insel bebaut, die aber in Wahrheit nur eine Halbinsel ausmachte, von Norden nach Süden hervorsprang, an ihrer äussersten Spitze den geräumigen Eingang zum grossen Hafen, in Westen eben diesen letzteren, in Osten das offne Meer, in Norden den kleinen Hafen hatte, und nur in Nordwesten mit Achradine zusammenhing. Dieses war das zweite und ausgedehnteste Quartier, dessen gebogene Ostseite durch den kleinen Hafen und das offene Meer bespült wurde, während es in Norden an die trogilische Bucht reichte:

nur in Westen war es dem Lande zugekehrt, und zwar hier in Süden durch die Ringmauer und in einiger Entfernung durch den Wiesengrund des Anapus gestützt, während nördlicher hinauf Tyche vor demselben lag. Dieses dritte Quartier bildete ein Dreieck, dessen kürzere Basis in Osten auf dem nördlicheren Theile von Achradine ruhte, und dessen Spitze auf die bereits in die Mauern aufgenommene Höhe Temenite zulief; die nördliche Seite Tyches war durch die Natur weniger geschützt, die südliche dagegen ebenfalls durch die genannten Wiesengründe. Aber vor Tyche und Temenite lag noch weiter nach Westen die steile Höhe Epipolä, die eben daher ihren Namen hatte, weil sie über die gesammte Stadt hervorragte. Sie war in militärischer Hinsicht der Schlüssel zu der ganzen Umgebung von Syrakus, gewährte eine freie Aussicht über dieselbe, verlieh eine Verbindung nach Südost mit dem grossen Hafen, von welchem nur ein sehr kleiner Theil die Stadt bespülte, und nach Nordost mit der trogilischen Bucht. Eben dieses Epipolä, das Nikias im vorigen Herbste hätte besetzen sollen, beabsichtigten also jetzt die Syrakusaner zu verschanzen; und wäre ihnen diess gelungen, so würde nur ein vielfach stärkeres als das attische Heer im Stande gewesen sein, die Stadt mit Belagerungslinien von der Landseite zu umziehen.

30. Bereits war in Syrakus ein Tag angesetzt, an welchem auf den Wiesen eine allgemeine Musterung gehalten und ein Corps zur Vertheidigung von Epipolä auserlesen werden sollte, als die Athener, welche nothwendig von Allem unterrichtet gewesen sein müssen, eben in der jenem Tage vorangehenden Nacht sich in Katana einschifften. Früh am Morgen legten sie ungesehen hinter einer Landzunge nördlich von Syrakus vor Anker und setzten die sämmtlichen Landtruppen eilig ans Ufer. Diese durchliefen im Sturmschritte die Strecke von etwa einer halben Stunde nach Epipolä, erstiegen es an der Nordseite, Euryelum ge-

nannt, und fassten daselbst Fuss, während die Flotte zu einer besseren Station bei Thapsus zurückgekehrt war. Die Syrakusaner erfuhren Alles zu spät und hatten überdiess eine längere Strecke nach dem bedrohten Punkte zurückzulegen. Sie eilten zwar, mit 700 Auserlesenen an ihrer Spitze, zu demselben und gelangten auch noch hinauf, aber stiessen doch in schlechter Ordnung und athemlos auf die ruhig sie empfangenden Athener und wurden mit Zurücklassung von 300 Leichen in die Stadt zurückgeworfen. Am anderen Tage boten die Athener in der Ebene eine Schlacht; und als diese nicht angenommen wurde, beschränkten sie sich darauf, vorläufig auf Epipolä Schanzen anzulegen, welche zum Schirme alles Materialen und zu einem Rückhalte für die Krieger dienen könnten. Noch dabei beschäftigt, erhielten sie aus Egesta 300 Reuter, von einigen anderen Punkten 100, dazu die ihrigen völlig beritten; und durch diesen Zuwachs von 650 Reutern glaubten sie sich stark genug, um die Belagerungslinien in der Ebene zu beginnen. Sie wandten sich zuerst nach der leichteren, also nach der nördlichen Seite. Bald rückten die Syrakusaner mit ganzer Macht aus, um die Arbeiten zu hindern; allein auch diessmal vermogten die Feldobersten über die Menge nicht genügend Herren zu werden und führten wegen der unter ihren Leuten obwaltenden Unordnung das Fussvolk in die Stadt zurück. Nur die Reuter beunruhigten draussen den Feind, bis sie durch dessen mit Infanterie durchmischte Reuterei ebenfalls zum Rückzuge gezwungen wurden. Seitdem verzichteten die Syrakusaner darauf, durch eine Feldschlacht den Feind zur Aufgebung seines Vorhabens zu nöthigen; dagegen warfen sie von der Stadt her ein keilförmiges Werk auf, welches die beabsichtigte Linie der Belagerer durchschnitt. Diess liessen die Athener ruhig geschehen; kaum aber war ihr Werk seiner Vollendung nahe, als sie das feindliche erstürmten und die Materialien zur Beendigung ihrer Linien benutzten. Von Norden war

nun Syrakus umschlossen, und da es mit einem Walle auf Epipolä selbst keine Eile hatte, so war zunächst die zweite Aufgabe, von dieser Höhe eine Linie in südöstlicher Richtung nach dem grossen Hafen und zwar zwischen der Stadtmauer und dem Flüsschen Anapus zu Stande zu bringen.

31. Als sie dieselbe am Fusse von Epipolä begannen, bauten die Syrakusaner wiederum von der Stadt nach dem Flusse ein Werk, das gegen einen Angriff von jener Höhe durch einen Graben geschützt wurde; und eine Zeit lang beunruhigten sich beide Parteien wenig. Dann aber war die Schanze der Städter zu erstürmen, und um den Angriff zu erleichtern, wurde diessmal auch die Flotte von Thapsus her beordert, damit sie in den grossen Hafen eindränge und Ortygia bedrohte. Der Sturm erfolgte von der Seite, wo die Athener zuerst den Anapus und seine Moräste zu durchwaten hatten. Sie bewirkten diess mit der rühmlichsten Ausdauer und drängten den Feind zurück; aber hartnäckiger und blutiger wurde der Kampf, sobald die syrakusanische Reuterei Antheil nehmen konnte. Da war es, wo Lamachus, der unaufhaltsam seine Leute auf den Feind führte, todt zu Boden sank. Ihn rächten die Seinigen und das Werk, auf welches es abgesehen war, wurde genommen. Nun drohte den Athenern eine neue Gefahr. Die Städter hatten sich schnell hinter ihren Mauern gesammelt und stürmten jetzt Epipolä, wo der krank danieder liegende Nikias mit Wenigen zurückgeblieben war. In dieser Noth half er sich entschlossen damit, dass er alles für die Belagerungslinie bereits gehäufte Holz anzünden liess und dadurch dem Feinde das Eindringen erschwerte. In demselben Augenblicke lief die attische Flotte in den grossen Hafen ein. Seitdem fanden die Syrakusaner es gerathen, sich sämmtlich zurückzuziehen und dem Feinde das Feld zu räumen. Für die Athener hielt es nun nicht länger schwer, an der beabsichtigten Linie nach dem Hafen, dann auch an der noch feh-

lenden auf Epipolä fort zu arbeiten. Ihnen wuchs der Muth, die Feinde wurden zaghaft; alle Staaten Siciliens wurden durch die erhaltene Kunde ihnen mehr zugethan, den Ermattenden wurde auch aller äussere Zufluss an Kräften abgeschnitten; aus Italien und Sicilien erhielten die Belagerer in Menge Zufuhr, den Städtern wurde sie durch die attische Flotte und die aufgeworfenen Linien gesperrt; bei diesen brach überdiess Uneinigkeit aus, die Menge hegte Misstrauen gegen ihre Feldherren, sogar Unterhandlungen knüpfte man bereits an (Thuk. 6, 94—103. Diod. 13, 7. Plut. Nik. 17 u. 18.). So erreichte gegen die Mitte dieses Sommers das Glück der attischen Expedition seinen höchsten Gipfel; aber nicht weniger schnell sollte es wieder sinken.

32. Sobald nämlich in Korinth beunruhigende Nachrichten über die Wendung der Dinge eingetroffen waren, beeilte sich der oben erwähnte Gylippus, nach dem Orte seiner Bestimmung abzugehen. Nur 2 lakonische und 2 korinthische Schiffe standen ihm im ersten Augenblicke zu Gebote, obwohl wenigstens 10 andere korinthische, 2 leukadische und 3 ambrakiotische fertig sein sollten. Mit jenen setzte er von Leukas nach Tarent über, hoffend, in Grossgriechenland Verstärkung zu erhalten; allein dieses misslang ihm nicht nur, sondern widrige Winde schlugen ihn auf der fortgesetzten Fahrt nach Tarent zurück, und seine Annäherung wurde dem Nikias bekannt. Zum guten Glücke eines Gegners, der sich bald in seiner furchtbaren Gestalt zeigen sollte, hielt indessen der Athener, schon seines Sieges gewiss, es nicht der Mühe werth, auf so wenige feindliche Segel Jagd machen zu lassen; und als nachher Gylippus in Lokri die Nachricht erhalten hatte, dass es eher möglich wäre, zu Lande in Syrakus hinein zu kommen, und als er darum durch die sicilianische Meerenge gesteuert war, trafen die endlich von Nikias abgesandten Segel zu spät vor Rhegium ein. So erreichte der Spartaner ungehindert Hi-

mera, wo er sofort seine ganze Thätigkeit entwickelte, und obwohl Anfangs wegen des mehr als Einfachen in seinem Aeussern etwas verächtlich angesehen, doch schnell durch seine Entschlossenheit und seinen gebieterischen Kriegerstolz den Dingen eine andere Wendung gab. Der gesammten Mannschaft seiner Schiffe verschaffte er hier Waffen, und schnell lehrte er den Gebrauch derselben; die Bürger Himeras bewog er, ihm 1000 theils leichte, theils schwere Fussgänger und 100 Reuter zu stellen; von Selinus und Gela zog er einige Truppen an sich; selbst 1000 eingeborne Sikuler sammelte er unter seine Fahne. Unterdess hatte das korinthische Geschwader, das aus dem Stammlande nachfolgen sollte, seine Fahrt begonnen, und dem Korinther Gongylus war es gelungen, diesem voraus zu eilen und ungehindert nach Syrakus zu gelangen. Hier fand er die Bürger eben versammelt, um über eine neue Grundlage zu Verhandlungen mit Nikias zu berathen, als er durch Vergrösserung der Hülfe, die in kurzem eintreffen würde, und durch die Nachricht von der Nähe des Gylippus alles, was bereits eingeleitet war, hintertrieb. Gleich hinterdrein wurde ein Mensch eingeführt, der, von jenem Spartaner abgesandt, sich durchgeschlichen hatte und nun zu Ausfällen aufforderte, um dem Nahenden Gelegenheit zu geben, sich durchzuschlagen. Allein so rasch war Gylippus in seinem Zuge und so versteckt näherte er sich, dass es ihm gelang, die arglosen Athener zu überraschen, Epipolä eben da, wo vorhin jene, zu ersteigen, die Fläche der Höhe fast ohne jedes Hinderniss zu überschreiten und sich mit den Syrakusanern in Temenite zu vereinigen. Fürs erste untersagte er zwar einen allgemeinen Angriff, weil er seine Bundesgenossen durchaus nicht in guter Hoffnung fand und zuvor Manches für ihre militärische Ausbildung zu thun hatte: aber den Athenern sandte er einen Herold, durch welchen er ihnen auf fünf Tage einen Waffenstillstand zu ungehinderter Räumung der Insel anbot. Diese wiesen na-

türlich das Ansinnen mit Unwillen zurück; doch mogte der Hochsinn des Spartaners manche niederschlagende Gedanken in ihnen, in den Syrakusanern dagegen ein stärkeres Vertrauen und eine blinde Ergebenheit erwecken.

33. Die Athener waren mit ihren Linien so weit gediehen, dass sie fast den grossen Hafen erreicht und auf Epipolä neue Werke aufgeführt hatten, als Gylippus, der längst erkannt hatte, dass er von dieser Höhe Herr werden müsste, mit seinen Vorkehrungen fertig war und die Offensive ergriff. Zur Erreichung jenes Hauptzweckes liess er einen Scheinangriff gegen die südliche Linie machen, brach aber plötzlich mit dem Kern seiner Truppen gegen Epipolä hervor und bemächtigte sich daselbst der attischen Schanze Labdalum. Dann setzte er diese durch neue Werke mit Temenite in Verbindung; und damit fertig, rückte er mit anderen Schanzen allmälig auf jener Höhe weiter vor. Schon damals wurde Nikias wegen der Behauptung seiner Linien höchst bedenklich, und traf wiederum zum Vertheidigungs-Kriege Anstalten, indem er Plemmyrium, Ortygia gegenüber auf der anderen Seite des Einganges zum grossen Hafen, befestigen liess, um dort einen Rückhalt zu haben. Allein als Gylippus ununterbrochen den Kampf auf Epipolä fortsetzte, als er durch den widrigen Ausgang einer ersten Schlacht, in welcher er seine Reuter nicht gebraucht hatte, wenig erschreckt, eine zweite lieferte und darin die Athener hinter ihre Schanzen zurückwarf; da scheint Nikias — denn des Thukydides Darstellung wird hier unklar und unvollständig — die Einschliessung der Stadt völlig aufgegeben, die Linie an der Nordseite derselben geräumt, bald Epipolä völlig verloren und nun seine Streitkräfte nach der Südseite, längs den zwischen dem Anapus und der Stadtmauer aufgeführten Linien und am grossen Hafen, vereinigt zu haben. Der nördlichen Linie wird wenigstens seitdem nicht wieder gedacht, und später werden wir lesen, dass die

eingetroffene Verstärkung der Athener Epipolä wieder zu nehmen sucht. So hatten die Syrakusaner am Ende des Sommers wieder in Norden und auf der Westspitze freie Verbindung mit dem Festlande von Sicilien; zur See trafen 12 Segel aus Korinth ein, welche der Wachsamkeit von 20 attischen entgangen waren; und während seitdem den Winter hindurch von ihnen selbst Alles aufgeboten wurde, um bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auch mit einer Flotte schlagen zu können, durchzog Gylippus die Insel, um dort neue Streitkräfte zu sammeln. Nikias hielt dagegen nur noch die genannte Linie, und suchte sich tiefer in Süden auf Plemmyrium und an der südlichen Bucht des grossen Hafens, Dasium genannt, zu verschanzen. Dort legte er drei Festen an, an deren Fusse auch die Flotte auf den Strand gezogen und in deren Innerem alles Materiale in Sicherheit gebracht wurde; doch hielten mitten zwischen der behaupteten Linie und den neu angelegten Schanzen die Syrakusaner Olympium besetzt, hatten dahin auch eine starke Abtheilung ihrer Reuter geschafft, und beunruhigten desshalb beständig die Athener, wenn sie zum Wasserschöpfen oder Fouragiren aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen. Darum war Nikias allerdings in einer bedrängten Stellung und einem Belagerten ähnlicher als einem Belagernden; und in dieser Noth schickte er den Bericht nach Athen, welchen uns Thukydides mittheilt. Nach einer kurzen Erwähnung der letzten Vorfälle und seiner jetzigen Stellung redete er darin von der Gefahr, die ihm drohe, wenn die Syrakusaner neue Verstärkungen aus dem Peloponnese erhielten und mit dem Bau einer Flotte zu Stande kämen, und von dem schlechten Zustande seiner Schiffe, die bereits stark gelitten hätten, die auch jetzt abwechselnd in See seyn müssten, um die Zufuhren zu decken, und die nicht alle mehr zu bemannen wären, da das Ausreissen der Ruderknechte, so wie aller Sclaven immer mehr Ueberhand nähme. Dann bat er, entweder ihm Befehle zur

Rückkehr zu senden, oder eine neue und der ersten gleich starke Expedition nachzuschicken, jedenfalls aber ihn, der krank danieder liege, vom Oberbefehle abzuberufen (Thuk. 6, 104—107, 15. Diod. 13, 8. Plut. Nik. 19.).

34. Im hellenischen Stammlande entwickelten sich unterdess die Dinge dahin, dass Sparta berechtigt wurde, den Frieden des Nikias für gebrochen zu erklären. Im Frühlinge dieses Jahres war nämlich ein spartanisches Heer ausgezogen, bis Kleonä vorgerückt, dann wegen eines Erdbebens wieder umgekehrt. Keck ahndeten die Argiver das blosse Vorhaben mit einem Einfalle in Kynuria und schleppten von dort ansehnliche Beute weg. Später im Sommer rächten sich die Spartaner durch einen wirklichen Einbruch ins Argivische, und damals halfen die Athener ihren Verbündeten mit einer Flotte von 30 Segeln, welche an verschiedenen Punkten von Lakonien landeten und ganz wie in früheren Zeiten Verheerungen anrichteten. Nun hatten zwar die Athener immer noch Pylos besetzt gehalten und von dieser Feste vielfach die Spartaner beunruhigt; doch ertrugen diese es mit Langmuth, indem sie nicht zu läugnen vermogten, dass den Athenern immer noch nicht völlig geworden wäre, was sie ihnen im Frieden des Nikias zugesichert hätten: allein jener letzte Angriff schien ihnen genügenden Grund oder Vorwand zu geben, um mit dem nächsten Frühlinge ebenfalls die offenkundigsten Feindseligkeiten zu beginnen (Thuk. 6, 95 u. 105.). Eben so unbesonnen gewährten die Athener den Thespiern Unterstützung, welche das aufgedrungene Joch der Thebaner abzuschütteln suchten; ihren nächsten Zweck verfehlten sie und die Böoter erhielten einen Grund, um gleich den Spartanern die Waffenruhe für verletzt anzusehen (Thuk. 6, 95.). Endlich wurde auch der Kampf auf der makedonischen Küste erneuert, wo der veränderliche Perdikkas bereits wieder die Athener gegen die freien hellenischen Städte unterstützte. Jene suchten, vorzüglich mit Hülfe ge-

dungener Thraker, Amphipolis wieder zu nehmen; doch misslang dieses und der gesammte olynthische Städtebund nahm vollends eine feindselige Stellung an (id. 7, 9.). So thürmten sich die Wellen immer mehr auf, welche von allen Seiten über das schadhafte und möglichst schlecht geleitete Schiff des attischen Staates zusammenschlagen sollten.

35. Hier empfing man eben nach dem Eintritte des Winters den oben erwähnten Bericht des Nikias. Sei nun aber ein aus falschem Ehrgefühle entstandener Eigensinn der Grund gewesen, oder mag man sich fortdauernd mit der Hoffnung geschmeichelt haben, durch neue Anstrengungen nicht bloss für die bereits dargebrachten Opfer Ersatz erhalten, sondern immer noch das ferne Ziel der Wünsche erreichen zu können; in Athen machte jener Bericht nicht den Eindruck, dass man bei Zeiten gerettet hätte, was noch zu retten war. Dem Nikias wurde der Oberbefehl nicht abgenommen, sondern vorläufig ordnete man dem Kranken zwei seiner Offiziere bei: und den schon bekannten Demosthenes und einen Eurymedon bestimmte man dazu, die nöthigen Rüstungen zu leiten und dann im Frühjahr mit einer zweiten Expedition abzugehen. Bald wurde diess so abgeändert, dass der letztere schon um die Zeit der Winterwende mit 10 Segeln und 20 Talenten (27,500 Rthlr.) sich nach dem Orte seiner Bestimmung begab, um des Nikias Heer durch frohe Botschaft zu ermuthigen. Demosthenes blieb dagegen beschäftigt, eine Flotte, Truppen und Geldmittel zusammenzubringen. Auch sandte man ein Geschwader von 20 Segeln nach Naupaktus, um dort alle neuen Sendungen der Peloponnesier aufzufangen; denn man wusste, dass jene und unter ihnen besonders die Korinther, durch den glücklichen Erfolg der ersten Unterstützung ermuntert, aus allen Kräften eine erheblichere vorbereiteten. In Sparta ward dagegen jetzt bestimmt der Entschluss gefasst, mit dem Frühlinge den Krieg gegen Athen aufs nachdrücklichste zu erneuern. Abgeord-

nete von Korinth und Syrakus, wie auch Alkibiades, ermahnten fortwährend dazu; Hoffnung hegte man, dass man diessmal über das doppelt bedrängte Athen Meister werden würde; auch glaubte man, dass, da früher durch den Angriff der Thebaner auf Platää der Friede von peloponnesischer Seite verletzt und darum die Götter abhold gewesen wären, nun Athen durch den letzten Anfall des Geschwaders von 30 Segeln eben diese Schuld auf sich geladen hätte (Thuk. 7, 16—18).

36. Mit dem Frühlinge des Jahres 413 begann also durch die Besetzung Dekelias von Seiten der Spartaner abermals der peloponnesische Krieg; doch mögen hier die diessjährigen Ereignisse desselben in das folgende Kapitel verschoben werden, damit das jetzige nur den Kampf auf Sicilien zu Ende bringe. Dahin gingen vom Stammlande für beide Parteien Verstärkungen. Während nämlich in Korinth 25 Segel die 20 attischen in Naupaktus beschäftigt hielten, fuhren zuerst von Tänarum 600 als Hopliten bewaffnete Neodamoden und 300 böotische Hopliten auf Transportschiffen ab, und von anderen Punkten folgten diesen bald 500 Korinther und 200 Sikyonier. Aus dem Piräeus lief dagegen erst ein Geschwader von 30 Segeln in See, dessen Bestimmung nur auf Beunruhigung der Küsten des Peloponneses lautete: dann lichtete Demosthenes die Anker, welcher 60 attische und 5 chiische Kriegsschiffe, 1200 attische Hopliten und von den Bundesgenossen so viele, als zu sammeln möglich gewesen war, mit sich führte. Dem erhaltenen Befehle gemäss unterstützte er auf seiner Fahrt zuerst jenes früher abgegangene Geschwader; länger hielt er sich bei Kephalenia und Korkyra auf, wo er fortwährend Verstärkung an sich zog und wo sein College Eurymedon schon wieder bei ihm eintraf; Korkyra war auch diessmal letzter Sammelplatz. Von da steuerte die Flotte nach Japygien hinüber, wo sie 150 messapische Schützen einnahm. In Metapontum wurde sie gleichfalls zugelassen und um 300 Leichte und 2 Segel verstärkt; noch günstiger war der Em-

pfang in Thurii, wo ebendamals in einem Aufstande die den Athenern feindliche Partei verjagt war. Hier sammelten sich aufs neue alle Segel; die Landmacht wuchs um 700 Hopliten und 300 Schützen; längs der Küste zog sie weiter, bis sie an der Gränze der Krotoniaten wieder an Bord gehen musste. So gelangte die Expedition, stets wachsend, nach der Umgebung von Rhegium (Thuk. 7, 19, 20, 33 u. 35.).

37. Ihre Ankunft war unterdess für des Nikias Heer dringend nöthig geworden. Denn mit dem Frühjahre war Gylippus wieder in Syrakus eingetroffen und hatt von vielen hellenischen Städten ansehnliche Contingente mitgebracht: zugleich war den Syrakusanern die Rüstung einer Flotte gelungen, und Gylippus wie Hermokrates boten jetzt Alles auf, um ihre Leute zu einem Kampfe auf den Schiffen zu ermuthigen. Beide verabredeten einen gemeinschaftlichen Plan, und diesem gemäss hatte Gylippus bei Nacht mit dem Landheere auszurücken, um die feindlichen Linien zu umgehen und im Rücken derselben die Festen in Plemmyrium anzugreifen, während Hermokrates eine Vereinigung sämmtlicher Segel im grossen Hafen erzwingen und dann die attische Flotte anfallen sollte. Alles wurde pünktlich ausgeführt. Als Gylippus von seinem Bestimmungsorte nicht fern mehr sein konnte, liefen aus dem kleinen Hafen 45 syrakusanische Segel aus, um den Eingang in den grossen sich zu bahnen, und 35 andere wurden in dem letzteren in See gelassen. Eilig bemannten die Athener ihre Fahrzeuge, konnten zwar schon damals aus Mangel an Seeleuten und Ruderern nur 60 den feindlichen 80 entgegenstellen, aber nahmen, wenngleich auch durch Noth gezwungen, doch im Gefühle ihrer Ueberlegenheit zur See freudig den Kampf an, und warfen 25 den feindlichen 35, und 35 den 45 entgegen. Noch war der Streit unentschieden, als Gylippus bei Plemmyrium erschien und die attischen Segel, die den Eingang zum grossen Hafen vertheidigten, durch das Geschrei hinter ihrem Rücken er-

schreckt vom Platze wichen. Jener nahm beim ersten Sturme die grösste Schanze, und von der Besatzung entrann wenig, da die auf Schiffe sich Flüchtenden den damals in den grossen Hafen eingedrungenen Syrakusanern in die Hände fielen. Auch die beiden kleineren Schanzen erstürmte Gylippus ohne bedeutenden Widerstand; aber aus denselben rettete sich doch die Mehrzahl der Leute, da das Glück zur See sich bereits gewandt hatte. Denn kaum war den syrakusanischen Segeln der Eingang geöffnet, als sie ungeordnet und vereinzelt auf die attischen eindrangen: diese sammelten sich dagegen, brachten jene zum Weichen und wurden wieder Herren des Meeres. Mit einem Verluste von 11 Segeln zogen sich die Syrakusaner zurück, während die Athener nur 3 eingebüsst hatten. Diese mogten sich glücklich schätzen, augenblicklich wenigstens Herren des Meeres geblieben zu sein; allein unersetzlich gross blieb doch der erlittene Verlust. Auf Plemmyrium waren ausnehmend viele Leute gefallen, dort waren die Kriegskasse und die Kostbarkeiten aller Einzelnen, dort Vorräthe an Lebensmitteln, an allem Heergeräthe, dort das Takelwerk und die sonstigen Bedürfnisse für 40 Trieren, dort eine Masse von kleinen Fahrzeugen in die Hände der Feinde gerathen. Ueberdiess liess Gylippus zwar eine Schanze schleifen, aber die beiden anderen verstärken. So hatten sich die Syrakusaner an beiden Seiten des Einganges zum grossen Hafen festgesetzt, und jede Zufuhr konnten die Athener nur noch durch Kampf erhalten. Ihre ganze Macht war nun in die Linien an der Südseite der Stadt zusammengedrängt, ihrer Flotte blieb nur eine kleine Station, und in Fronte hatten sie Syrakus, zwischen ihren Posten Olympium, im Rücken Plemmyrium. Dazu kam endlich die Zaghaftigkeit im Heere und das zunehmende Ausreissen aller derer, die glauben konnten, bei den Feinden gut aufgenommen zu werden (Thuk. 7, 21—24. Diod. 13, 9. Plut. Nik. 20). Lediglich die Hoffnung, welche man auf die verheissene

Verstärkung setzte, konnte unter diesen Umständen den geschwächten Muth des attischen Heeres etwas aufrecht erhalten.

38. Die Syrakusaner scheinen dagegen von dieser neuen Gefahr damals noch nichts gewusst zu haben, und verfolgten nur eine Zeit lang den Plan, ihre Widersacher nach und nach aufzureiben. Sie sandten 12 Segel aus, von denen eines Botschaft nach den Verbündeten im Stammlande überbringen musste, die anderen bis zu den Küsten Italiens kreuzten, vielfältig die Zufuhren der Athener auffingen, einige von den Transportschiffen, die vom Peloponnese abgegangen waren, unter ihr Geleit nahmen, endlich auch den von Nikias ihnen nachgeschickten Segeln mit einem geringen Verluste entschlüpften. Weniger getrauten sich die Syrakusaner, sogleich wieder einen Kampf gegen die attische Flotte zu erneuern: sie setzten fürs erste nur ihre Rüstungen zum Theil mit der dem Feinde abgenommenen Beute fort und vertheidigten ihre Schiffswerfte durch ein Pallisaden-Werk, welches die Athener mit unerheblichem Erfolge zu durchbrechen suchten. Zu Lande aber dauerten die Neckereien unaufhörlich fort, und dabei machten es theils die schlimme Stellung der Athener, theils der Charakter ihres Anführers, welche dem thätigen und kühnen Gylippus weit nachstand, fast unvermeidlich, dass jene im ganzen einen Verlust über den anderen erlitten. Ausserdem zogen die Syrakusaner ununterbrochen aus verschiedenen Punkten Siciliens Streitkräfte an sich, während den Athenern diese Quelle, die ihnen niemals reichlich geflossen hatte, immer mehr versiegte. Nur die eingebornen Sikuler honnte Nikias ferner zuweilen für seine Zwecke benutzen; und als aus dem westlichen Theile der Insel neue Heereshaufen nach Syrakus zogen, gelang es ihm, jene dahin zu bringen, dass sie den Arglosen einen Hinterhalt legten und 800 Mann niederhieben. Dennoch erreichte die Mehrzahl derselben, 1500 Mann stark, Syrakus; und ihnen folgten

bald aus Kamarina 500 Hopliten und 600 Leichte, aus Gela 400 Schützen und 200 Reuter nebst 5 Segeln; überhaupt trafen aus fast allen hellenischen Städten Abtheilungen ein, und lediglich das eifersüchtige Agrigent behauptete eine strenge Neutralität (Thuk. 7, 25, 32 u. 33.).

39. Sobald man aber in Syrakus sichere Nachricht von der Nähe des Demosthenes erhielt, ergriff man schnell den Entschluss, durch einen allgemeinen Angriff zu Lande und zu Wasser den Nikias zu vernichten, ehe jener zu demselben gestossen wäre. Besondere Sorgfalt hatte man längst auf die Flotte gerichtet; und obgleich schon dadurch viel gewonnen schien, dass der grosse Hafen ein Kampfplatz wäre; wo die Athener von ihrer Ueberlegenheit im Manövriren keinen erheblichen Gebrauch machen könnten und wo der grössere Theil der Küsten der eignen Flotte einen Rückhalt, der feindlichen nur Gegner darböte, so hatte man doch gewusst, sich durch einen besonderen Bau der Schiffe einen neuen Vortheil zu verschaffen. Dieser bestand darin, dass man die Vordertheile etwas kürzer und ungemein viel fester baute, sie durch beschlagene Planken in einem höheren Grade schützte, endlich die Brecher etwas tiefer legte. So wollte man auf die Feinde in Fronte losgehen, und rechnete darauf, dass man den Stoss derselben leicht aushalten, ihnen aber tiefere und verderblichere Verletzungen beibringen würde. Auch bestätigte der Erfolg die Richtigkeit dieser Berechnung. Als alle Vorkehrungen getroffen waren, rückte Gylippus mit dem Landheere aus der Stadt und drohte diessmal einen Sturm gegen die Fronte der feindlichen Linien, während die Besatzungen aus Olympium und Plemmyrium heftige Ausfälle machten. Zugleich rückte die Flotte, wiederum 80 Segel stark, zur Seeschlacht an. Nikias hatte eigentlich keine Lust, Alles in einem Augenblicke aufs Spiel zu setzen, in welchem eine Verstärkung ihm so nahe war: allein die ihm beigeordneten Offiziere wollten die Ehre haben,

auch ohne Demosthenes den Ruhm der Athener auf dem Meere ungeschmälert erhalten zu haben, und daber hatten sie schon seit einiger Zeit Alles aufgeboten, um für eine Seeschlacht besser gerüstet zu sein. So konnten sie diessmal der feindlichen Flotte mit 75 Segeln entgegen gehen. Allein so gross auch die Spannung war, so wurde doch an diesem Tage der Bogen fast ungebraucht wieder weggelegt. Gylippus beabsichtigte wirklich nur einen Scheinangriff, und als er die Athener hinter ihren Wällen in der besten Fassung fand, unternahm er nichts ernstliches: die syrakusanische Flotte aber, die eigentlich herzhaft schlagen sollte, konnte sich von einer gewissen Scheu vor den Athenern nicht losmachen, so wie umgekehrt diese von Nikias gehemmt wurden. In kleinen Gefechten verloren die Athener zwei Segel; im ganzen schied man auseinander, ohne geschlagen zu haben. Auch am zweiten Tage getrauten sich die Syrakusaner nicht mehr zu, und der vorsichtige Nikias benutzte diese Zeit, um vor seiner Rhede alle Transportschiffe in Linie festzuketten und das Bollwerk durch Pallisaden zu unterstützen. So gewann er wie hinter einem Damme einen sicheren Hafen, zu dem nur ein enger Eingang führte; und auch diesen hatte er dadurch geschützt, dass die Schlussschiffe mit mancherlei Maschinen hinlänglich versehen waren, um den Feinden das Durchdringen unmöglich zu machen.

40. Selbst am dritten Tage verstrich der Morgen mit einem leeren Beobachten, als der Korinther Ariston die Kriegslist vorschlug, aus der Stadt unmittelbar ans Ufer Erfrischungen für die Leute bringen zu lassen, dahin unter dem Scheine, als wollte man nicht schlagen, sich zu wenden, wirklich der Mannschaft Erquickung zu reichen und dann plötzlich wieder gegen die Athener anzurennen. Alles diess geschah. Schon war also der grössere Theil der attischen Flotte hinter ihrem Bollwerke, als unerwartet die Feinde am Nachmittage abermals anrückten. Statt sich völlig zu-

rückzuziehen, bestanden die beiden kampflustigen Führer darauf, der syrakusanischen Flotte entgegen zu gehen, waren aber nicht im Stande, alle Segel zu sammeln oder auch nur die schlagfertigen völlig in gute Fassung zu bringen. Dazu erfolgte jetzt nur ein gegenseitiges Anrennen; wobei die attischen Schiffe sich bald als die schwächeren bewährten; zugleich sahen sich diese von einer unermesslichen Schaar kleiner Fahrzeuge, die mit Schützen stark besetzt waren, umschwärmt. Nach kurzem Widerstande mussten sie dem Feinde weichen; doch blieb ihr Rückzug ziemlich geordnet und nur sieben Segel gingen verloren, obwohl sehr viele durch erlittene Beschädigungen fast unbrauchbar geworden und sehr viele Leute geblieben waren. Die Syrakusaner suchten darauf das Bollwerk zu durchbrechen und den Eingang sich zu eröffnen; allein dort fanden sie entschlossen Widerstand und hier büssten sie sogar einige Schiffe durch des Nikias Maschinen ein. Dennoch war der Sieg entscheidend genug, um sie zu Herren des Meeres zu machen; und da sie dieses auf dem Lande längst waren, so war die Lage der Athener allerdings so schlimm, wie sie schien werden zu können (Thuk. 7, 36—41. Diod. 13, 10. Plut. Nik. 20).

41. In dieser Bedrängniss wurden Demosthenes und Eurymedon die langersehnten Retter. Sie kamen mit einer Flotte von 73 wohlbemannten und mit allem Geräthe aufs reichlichste versehenen Schiffen, mit 5000 Hopliten und einer nicht viel geringeren Zahl von leichten Truppen, mit Geld, Lebensmitteln, kurz mit Vorräthen jeder Art; und aufs stattlichste aufgeputzt und der frischen Kraft frohlockend fuhr diese Flotte langsam an Syrakus vorbei, wo Schrecken Alle befiel, die sich des Sieges schon so gewiss glaubten, und wo kein Fahrzeug sich regte, um der Stolzen zu trotzen. Ohne Hinderniss lief sie in den grossen Hafen ein, und unmässig war der Jubel derer, die sich aller Noth entrissen wähnten. Wer mag da die Menge der Syra-

kusaner tadeln, wenn sie zaghaft wurde? denn solch eine Stärke hatte sie den Athenern nicht zugetraut, dass sie, bedrängt durch einen Krieg mit allen Peloponnesiern, eine zweite so glanzvolle Expedition fern von der Heimath senden könnten, und sich selbst fühlte jenes Volk durch die bisherigen Anstrengungen so erschöpft, dass es den neuen und kampflustigen Schaaren sich nicht gewachsen glaubte. Zu Niedergeschlagenheit gesellte sich überdiess wieder Uneinigkeit, indem Manche nicht länger Opfer darbringen wollten, Andere durch eine Uebergabe an Athen zu gewinnen hofften, noch Andere sich längst durch die gebietende Sprache des Spartaners beleidigt fühlten. Kein Leichtes war es daher für Gylippus und Hermokrates, die Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit zu ermuthigen, wie die versteckten Feinde zu beobachten und zu erdrücken. Ueberdiess hatten die Athener durch die Person des Demosthenes viel gewonnen. Dieser, alle Zeit kühn und rasch in seinen Unternehmungen, erkannte augenblicklich alle Fehler, die Nikias zu Anfange gemacht hatte, fand nach kurzem Aufenthalte, während dessen sein Heer schon wieder Meister zu Lande und zu Wasser wurde, dass Epipolä der Schlüssel zu der ausgedehnten Stadt wäre, und wollte schlagen, so lange sein Arm noch stark wäre und Zaghaftigkeit den der Feinde lähmte. Umsonst schwatzte ihm Nikias vor, wie jetzt das Zaudern zum Nachtheile der erschöpften Gegner sei, wie er Verbindungen in der Stadt habe, wie man bald ohne Schwerdtstreich zu dem erwünschten Ziele gelangen werde: er hatte das Vertrauen des Heeres völlig verloren, dem entschlossenen Demosthenes stimmten Alle im Kriegsrathe bei, und jener willigte endlich ebenfalls ein, etwas Entscheidendes gegen Epipolä zu unternehmen. Demosthenes erklärte sogar mit vieler Umsicht, dass, wenn dieser Schlag misslänge, er nur dafür stimmen könnte, dann augenblicklich das ganze Unternehmen aufzugeben und wohlbehalten nach

Athen zurückzuführen, was noch fortzuschaffen wäre (Thuk. 7, 42. Plut. Nik. 21.).

42. Schnell ging Demosthenes ans Werk. Den ersten Angriff richtete er gegen die Schanzen, durch welche die Syrakusaner Epipolä mit Temenite verbunden hatten und welche der südlichen Ebene am Anapus und an dem grossen Hafen zugekehrt waren. Belagerungsgeräth, das er in Menge mitgebracht hatte, liess er dahin schaffen; Maschinen liess er in Thätigkeit setzen; Stürme gaben diesen Nachdruck: allein schon hier wandte das spottende Glück den Athenern wieder den Rücken zu; die Maschinen wurden vom Feinde verbrannt; alle stürmenden Heereshaufen wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Nun musste schon Kriegslist der Gewalt zu Hülfe kommen. Eine mondhelle Nacht wurde ausersehen, mit deren Anbruche Demosthenes sich mit dem Kerne des Heeres aufzumachen, die Feinde zu umgehen, Epipolä an der Nordseite bei Euryelum zu ersteigen, endlich auch Zimmerleute und Maurer nebst anderen Handwerkern mitzunehmen hatte, um nach Verdrängung der Feinde sogleich Schanzen aufzuwerfen. Aber auch diessmal wollte das Glück der Athener nur höhnen. Ihrer Vorhut gelang es, Epipolä unbemerkt zu ersteigen. Hier wurde der nächste Posten der Feinde überfallen; aber nicht alle wurden niedergehauen, sondern einige entrannen und brachten den Ihrigen Kunde, die, im ganzen wenigstens auf einen Angriff gegen diesen wichtigen Punkt gefasst, ihn mit drei Heereshaufen besetzt hielten, einem, bestehend aus sicilianischen Bundesgenossen, einem zweiten, den die Hellenen des Stammlandes bildeten, und einem dritten, welchen der Kern der Syrakusaner ausmachte. Diese letzteren, als die nächsten, warfen sich den Athenern entgegen, aber zu schwach gegen den heftigen Stoss wurden sie in verworrener Flucht zersprengt. Nun glaubten die Sieger, die ganze feindliche Macht zerstreuet zu haben, und um dieser keine Zeit zu lassen sich von neuem zu sam-

meln, rückten sie übereilt und wenig geordnet vor. Da brachen zuerst die Böoter in dicht geschlossenen Gliedern auf sie ein und stiessen über den Haufen, was ihnen entgegenkam; bald eilten ihnen eben so gut geordnete Kampfgenossen zu Hülfe. Unter die Athener brachten gleich die ersten Weichenden grosse Verwirrung, welche im Halbdunkel und auf unbekanntem Boden nicht gut zu verbessern war; schlimmer wurde die Sache, als hinter ihnen andere der Ihrigen andrangen und die Fliehenden nicht erkennend auf diese gar einhieben. In kurzem waren Freunde und Feinde bunt durch einander; Dorer und Jonier stritten in beiden Heeren; die Parolen sprachen sich aus: eine Verwirrung riss ein, Auftritte fielen vor, wie nur die Phantasie sie auszumalen vermag. Doch hatten die Syrakusaner viel voraus, da sie im ganzen besser Ordnung behaupteten und da sie alle Vortheile des ihnen bekannten Ortes benutzen konnten. Die Athener wurden endlich überall zum Weichen gebracht; und als sie nun die Höhe wieder hinabgejagt wurden, da stürzte der eine über den anderen und dieser fiel oft in die Waffen jenes Vordermannes. Mit 2500 Leichen (wenigstens nach Diodor) liessen die Athener das Schlachtfeld bedeckt, und auf dem weiteren Rückzuge verfehlten ausserdem Viele den Weg, die am anderen Morgen eine Beute der feindlichen Reuter wurden (Thuk. 7, 43 u. 44. Diod. 13, 11. Plut. l. l.).

43. Durch diesen nächtlichen Kampf war, und hätten die Athener auch weniger an Leuten verloren, zwischen beiden Parteien das Gleichgewicht schon wieder hergestellt, wenn nicht gar den Syrakusanern bereits Ueberlegenheit zurückgegeben; denn in demselben Grade, worin die moralische Kraft der letzteren einen neuen Aufschwung erhielt, war diese in jenen gelähmt, und wie bei den Einen Einigkeit und Vertrauen zu den Führern zurückkehrte, schwanden beide in den Anderen. Rechnend auf den Eindruck, welchen die Nachricht von dem errungenen Siege machen würde,

zog Gylippus abermals von Syrakus aus, um bei den Verbündeten neue Verstärkungen zu sammeln, und ein Geschwader von 15 Segeln wandte sich nach dem mächtigen Agrigent, wo eben damals die syrakusanische Partei Hoffnung hatte, über ihre Gegner Herren zu werden. So verschoben die Syrakusaner fürs erste die weiteren Angriffe: aber eben so wenig wussten die Athener etwas anzugeben. Sie aber wurden in dieser kurzen Waffenruhe von zwei neuen und verderblichen Feinden angefallen. Erstens brach unter ihnen eine Seuche aus, die theils durch die Hitze der Jahrszeit und die Ausdünstungen der Niederungen, in denen sie lagerten, theils in den erlittenen Strapazen und Entbehrungen mancherlei Art ihren Grund haben mogte, und die mehr als einmal Syrakus gerettet hat, wenn es von grossen Heerschaaren umschlossen war. Der enge Raum, auf welchem die Belagerer zusammen gedrängt waren, und der Mangel an dem, wodurch sie vielleicht das Uebel hätten mindern können, trugen dann dazu bei, dass es in kurzer Zeit reissende Fortschritte machte, viele Tausende hinwegraffte, noch mehrere wenigstens dem Dienste entzog. Als zweite Plage kam hinzu die Uneinigkeit unter den Anführern, die um so schlimmer war, da seit dem misslungenen Angriffe auf Epipolä auch Demosthenes nicht länger das volle Vertrauen des Heeres besass. Dieser drang jetzt darauf, dass man unverzüglich Alles einschiffe und nach Athen zurückeile, um wenigstens dieses zu retten: und als er Widerstand erfuhr, schlug er vor, augenblicklich nach Thapsus oder Katana sich zurückzuziehen, um dort in grösserer Sicherheit nach den Umständen einen Entschluss zu fassen. Allein Nikias konnte sich zu keinem von beiden verstehen, immer noch die Erschöpfung der Syrakusaner und seine Verbindungen mit einer Partei derselben vorschützend, im Grunde vor dem Empfange besorgt, welcher ihm in Athen werden würde. Eurymedon schwankte zwischen beiden; eben so getheilt waren die Ansichten des gan-

zen Heeres; und eine kostbare Zeit liess man in völliger Unschlüssigkeit und Unthätigkeit verstreichen. Erst als Gylippus, der freilich Agrigent nicht hatte gewinnen können, aber dafür in Selinus jene Truppen an sich gezogen hatte, welche im Frühjahre vom Peloponnese abgegangen, dann nach Afrika verschlagen, nun mit Hülfe der Kyrenäer nach Sicilien übergesetzt waren, an der Spitze eines bedeutenden Heeres wiederum seinen Einzug in Syrakus gehalten hatte; erst da weckte Furcht die Athener aus ihrer Ruhe, und selbst Nikias musste einwilligen, dass heimlich Alles zur Abfahrt in Bereitschaft gesetzt und Allen die nöthigen Befehle gegeben würden. Schon war der Tag bestimmt, als in der Nacht vorher eine Mondfinsterniss eintrat. Jenen Furchtsamen und Abergläubischen machte diess aufs neue bedenklich, oder gab ihm einen Vorwand, zu seiner früheren Ansicht zurückzukehren. Die Wahrsager wurden befragt. Erst nach einem Mondenlaufe, sagten diese, könne die Heimkehr mit glücklichem Erfolge angetreten werden; und die Verständigen vermogten nichts über die Abergläubischen. Man blieb also noch; aber in Syrakus war die Absicht bekannt geworden, und schon höhnend der Flüchtigen beschlossen die Einen in der stolzen Hoffnung, den Sieg vollständig zu machen, die Anderen aus Besorgniss, die Athener mögten sich auf einem anderen Punkte Siciliens festsetzen, alle aber einmüthig, das Aeusserste aufzubieten, um ihre Feinde hier an Ort und Stelle völlig zu vernichten (Thuk. 7, 46—50. Diod. 13, 12. Plut. Nik. 22 u. 23.).

44. Einige Tage nahmen sie sich Zeit, um abermals ihre Flotte schlagfertig zu machen, und während derselben wiederholten sie mit den Landtruppen ihre Anfälle auf die feindlichen Linien, wodurch sie wenigstens so viel erreichten, die Aufmerksamkeit der Gegner hauptsächlich auf den Kampf zu Lande zu richten. Dann erschienen sie mit einer Flotte von 76 Segeln, denen die Athener, besorgt wegen ihrer Stellungen

und der darauf wahrscheinlich erfolgenden Angriffe nicht mehr als 86 entgegensandten. Allein gerade diese immer noch überlegene Zahl gereichte ihnen diessmal zum Verderben. Eurymedon, welcher den rechten Flügel befehligte, wollte nämlich diese Uebermacht benutzen, um sich tiefer nach Süden in die dasische Bucht zu ziehen, die Feinde zu umgehen und dem Mitteltreffen derselben in den Rücken zu fallen; aber er schwächte darüber das eigne Centrum allzusehr, und die Feinde nahmen diesen Augenblick wahr, um dieses zurückzuwerfen und dann in Masse auf jenen Flügel loszugehen. Diess gelang; Eurymedon war mit seinem Geschwader abgeschnitten; er selbst fiel kämpfend; alle seine Segel wurden auf den Strand gejagt. Nun war die Seeschlacht verloren, da in kurzem die Athener auf allen Punkten wichen: aber ein eben so heisser Kampf entspann sich jetzt auf dem Lande, als Gylippus Leute abschickte, welche sich der gestrandeten Schiffe bemächtigen sollten, und aus dem Lager der Gegner oben dahin ein bedeutendes Corps zu Hülfe eilte. Dieses warf die Feinde nach langen Anstrengungen; jene Segel wurden zum Theil gerettet, und mit einem Verluste von 18 Schiffen, aber der Mannschaft von noch vielen anderen kamen die Athener davon. Auch ein Versuch, den die Syrakusaner noch an demselben Abend mit Brandern machten, wurde vereitelt. Indessen war bei jenen seit einem Siege zur See, wo sie die mit Demosthenes gekommenen Segel bislang so sehr gefürchtet hatten, der Muth aufs höchste gestiegen; und ihnen war es nun desto mehr um die Ehre zu thun, bei allen Hellenen den Ruhm einzuerndten, dass sie die stolzen Beherrscher des Meeres gänzlich von diesem hinweggeschlagen und zur Befreiung so vieler in Knechtschaft schmachtenden Hellenen am meisten mitgewirkt hätten. Kein feindliches Schiff sollte ihnen entrinnen. Den Eingang zum grossen Hafen, dessen Breite 8 Stadien oder 2400 Fuss betrug, begannen sie also zu sperren, indem sie Blockschiffe

quer durch denselben legten, diese zusammenketteten, und über dieselben hin Gerüste für die Vertheidiger erbauten. Desto zaghafter wurden durch alles dieses die Athener, deren Feldherren, jetzt auf eiligeren Rückzug bedacht, nicht lange über die zu ergreifenden Massregeln unschlüssig bleiben konnten. Die Linien, welche sie bisher noch vor Syrakus vertheidigt hatten, räumten sie; alle Streitkräfte zogen sie nach einem möglichst engen und verschanzten Lager unmittelbar am grossen Hafen zusammen; was an Schiffen zu gebrauchen war, setzten sie in Stand, wappneten deren Vordertheile fester, versahen sie mit eisernen Händen oder Enterhaken, und bemannten sie mit Kriegern so stark, wie niemals vorher. Die letzte entscheidende Seeschlacht sollte geliefert werden, um sich Bahn ins offne Meer zu brechen; 110 Segel wurden für dieselbe ausgerüstet, und den Feinden wollte man mit ihren eignen Waffen kommen, oder mit Verzichtung auf alles Manövriren Schiff an Schiff legen und wie zu Lande Mann gegen Mann kämpfen. Sollte aber auch so das Glück entgegen sein, so war man im Voraus entschlossen, die Schiffe und alles, was nicht fortzuschaffen wäre, zu verbrennen, die Kranken und Verwundeten der Gnade der Sieger zu überlassen, und zu Lande sich nach einem Orte, wo man sich leichter halten könnte, durchzuschlagen.

45. Alle jene Vorkehrungen entgingen aber auch den Syrakusanern nicht, die sich ebenfalls zu einem furchtbaren Kampfe gefasst machten. Die Zahl ihrer Segel, besonders durch die genommenen vermehrt, war der feindlichen ziemlich gleich; den Vordertheilen suchten auch sie noch mehr Festigkeit zu geben; oben überzogen sie diese mit Leder, damit die feindlichen Enterhaken leichter abglitten; für starke Bemannung sorgten sie mit Leichtigkeit. Auf beiden Seiten redeten die Anführer den Kriegern eindringlich zu. Hier erinnerten sie an die bisherigen Thaten und spornten an, diesen die Krone aufzusetzen; und wenn eine von Sie-

gesgefühl glühende Brust solchen Ermahnungen gern Eingang verstattete, so hörten Andere noch die Ermunterungen der eignen Mitbürger, welche die Wohlfahrt des Vaterlandes anempfahlen, oder sahen Weib und Kind, welche ängstlich auf den Ausgang der nahen Schlacht harrten. Dort trat der alte Nikias, dem der Befehl zu Lande überlassen blieb, ans Ufer, sprach zu den Capitänen der Schiffe von Athens Heldenthaten auf dem Meere, von der Schmach, die Ehre untergehen zu lassen, von dem Verderben, welches sie alle bedrohte; und dann ging er händeringend von Schiff zu Schiff, wiederholte den Einzelnen dasselbe, bat und flehte, den Tod für Vaterland und für persönliche Rettung nicht zu scheuen. Was an wehrbaren Männern auf beiden Seiten nicht die Schiffe bestiegen hatte oder nicht zu anderen Posten erforderlich war, ward am Ufer aufgestellt, um gelegentlich Beistand zu leisten, noch mehr um Zeugniss zu geben den Anstrengungen der Kämpfer, um die Weichenden durch Schimpfen und Flehen zurückzutreiben, die Tapferen durch Beifallgeschrei noch mehr anzufeuern: und in Syrakus waren obendrein am Hafen alle Plätze und Häuser mit Weibern und Kindern angefüllt, um alle diese Einwirkungen bei den Ihrigen noch zu verstärken. Mit einer Spannung der Gemüther und unter den Augen von innigst Theilnehmenden, wie dieses wohl selten der Fall ist, sollte die Schlacht geschlagen werden: und in den Kämpfenden selbst war die moralische Kraft aufs äusserste angestrengt, indem frohlockender Siegersinn und brennende Ehrbegierde gegen edeles Ehrgefühl und Liebe zur Selbsterhaltung rangen. Hervor rückten endlich die Athener, und sahen die feindlichen Segel theils am Eingange zum grossen Hafen aufgestellt, theils an verschiedenen Punkten der weiten Bucht vertheilt. Gegen jene rannen sie mit ungestümen Stosse und brachten sie augenblicklich etwas zum Weichen; aber bald drangen auf sie von allen Seiten die abgesonderten Geschwader der Feinde ein, und der Kampf ward wieder

gleich. In kurzem bot das gedrängt von Schiffen gefüllte Bassin einen herzergreifenden Anblick dar. Wenige konnten rück- oder vorwärts; Bord lag an Bord, Fuss ward gegen Fuss gesetzt und Faust erhob sich gegen Faust; und alle die, welche nicht in den ersten Reihen fechten konnten, warfen Geschosse jeder Art in die Ferne. Schiffe zertrümmerten im Gedränge, und um dem sicheren Tode in den Wellen zu entgehen, musste die Mannschaft sich nach feindlichen hinaufschlagen; Freunde und Feinde waren überall auf einem und demselben Decke durchmengt. Gelang es einem Segel, freien Raum für seine Bewegung zu erhalten, so wusste der Steuermann nicht, wohin er lenken sollte; denn von allen Seiten drangen aufs neue Gegner an; wo aber alles aneinander lag, da vermogte der Seemann nichts, da hörte man auf keinen Befehl, da war jeder sich selbst Rath und That. Hierhin und dorthin neigte sich die wankende Schaale; hier oder dort wichen Einzelne zurück, aber vom Lande wurden sie mit Schmach und Flehen, oft durch Gewalt wieder gegen die Feinde getrieben. Doch wozu ein Hervorlocken von Bildern, welche der Einbildungskraft von selbst entgegen kommen! Lange schon hatte der Kampf gedauert, als die Athener endlich zu weichen anfingen, sei nun der Grund der, dass gewöhnlich eine durch Verzweiflung und Wiedergewinnung verlorner Ehre angeschürte Gluth leichter durch jenes Eisige und Herzbeklemmende, welches ihr dennoch verbleibt, erstärkt wird, während der bisherige Sieger gerade auf jenen letzten Rückhalt immer noch für eine neue Anstrengung greifen kann; oder sei die Ursache die, dass die Syrakusaner durch den Bau ihrer Schiffe, durch mehr freien Raum hinter ihrem Rücken und durch eine auf weite Strecke befreundete Küste überwiegende Vortheile hatten; oder sei sie kurz die gewesen, dass der Rathschluss des Lenkers aller Schlachten keine Abänderung leidet. Aus Weichen wurde bei den Athenern Flucht; doch hatten sie wenigstens tapfer gestritten, weil den

Feinden nur 50 brauchbare Segel blieben, und sie später mit Hülfe der eben nicht gebrauchten noch im Stande gewesen wären, jenen 60 entgegen zu stellen (Thuk. 7, 51—71. Diod. 13, 13—17. Plut. Nik. 25.).

46. Wie gross aber die Niedergeschlagenheit der Athener war, als sie sich wieder in ihr verschanztes Lager zurückgeworfen und aller Hoffnung, das offene Meer zu gewinnen, beraubt sahen, mag jeder sich leicht denken. Keinem fiel es ein, die sonst von Besiegten so heilig beachtete Pflicht auch diessmal zu erfüllen, auf einen Waffenstillstand nämlich und eine kurze Frist für Einsammlung und Beerdigung der Todten anzutragen; auch das kümmerte Wenige, was aus der Menge der Verwundeten und der noch grösseren Zahl der Erkrankten werden sollte; vielmehr begann jener schreckliche Zustand fliehender Heere, worin die Banden der Freundschaft zerreissen, die Theilnahme an dem Schicksale der Genossen verschwindet, jeder lediglich für sich und die eigne Rettung bedacht ist. Nur die beiden Feldherren waren stark genug, noch nicht völlig zu verzagen. Kühn, wie immer, schlug Demosthenes vor, mit den vorhandenen und an Zahl den feindlichen überlegenen Segeln noch einmal einen Kampf zu wagen; und Nikias stimmte ihm augenblicklich bei; allein ihre Krieger und Seeleute wollten die Schiffe nicht wieder besteigen, und begehrten zu Lande aus der Nähe der Feinde geführt zu werden. So sollte diess bereits in der nächsten Nacht geschehen; und hätten dann auch desto Mehrere zurückbleiben müssen, so würden doch vielleicht die Streitbaren gerettet sein. Man liess sich aber durch eine List des Hermokrates hintergehen. Dieser ermahnte alle Befehlshaber und alle Behörden in Syrakus, dass man augenblicklich auszöge und alle Wege, welche der Feind einschlagen könnte, besetzte; aber obgleich jene zu jeder Unterstützung des Vorhabens bereit waren, so fand sich doch, dass die Menge, welche sich bereits dem grössten Sieges-Taumel hingegeben hatte und in

Freudenfesten jeder Art den ersten Lohn für ihre Anstrengungen suchte, auf keine Weise zu bewegen wäre, schon in dieser Nacht abermals unter den Waffen zu stehen. Nun gebrauchte Hermokrates, der von Verbindungen des Nikias mit manchen Bürgern in Syrakus wusste, die Kriegslist, einige Reuter an die feindlichen Posten zu senden und anscheinend in freundschaftlicher Absicht melden zu lassen, man mögte das Lager nicht räumen, da jenseits desselben alle Wege schon besetzt wären. Nikias, wie alle Anderen, glaubten diesem Winke; sie blieben noch die Nacht; und da sie einmal säumig geworden waren, nahmen sie zur Vollendung aller Vorkehrungen auch noch den folgenden Tag. Diesen benutzten dagegen ihre Widersacher, um nun wirklich zu Lande die dienlichsten Stellungen zu besetzen und zur See die Schiffe der Athener vom Ufer zu holen; denn diese wollten ihr Leben nicht länger für Behauptung von Dingen, die ihnen nichts nützten, aufs Spiel setzen, und nur durch Verbrennung einiger Fahrzeuge suchten sie den Gewinn der Feinde zu schmälern (Thuk. 7, 72 — 74.).

47. Am Morgen des folgenden Tages trat endlich das attische Heer, welches mit Inbegriff aller Seeleute und des gesammten Trosses immer noch gegen 40,000 Köpfe zählte, seinen Rückzug an. Gleich denen, die eine zur Uebergabe gezwungene Stadt mit weniger Habe verlassen, zogen die Unglücklichen aus einem Lager, welches ihnen durch den langen Aufenthalt bereits theuer geworden war und ihnen bislang doch Sicherheit gewährt hatte. Niedergeschlagenen Geistes schritten die einher, welche auf einer stolzen Flotte, reichlich versehen mit Allem, schon Sieger sich wähnend und von dem Triumphzuge zur Heimath plaudernd gekommen waren, und welche jetzt, von der See abgeschnitten, Mangel leidend in jeder Hinsicht, statt eines Wahnes der traurigsten Wirklichkeit sinnend, unter Schmach und Schande sich auf fremdem Boden mühsam einher schleppten, rings umgeben von

Feinden und nicht wissend, wo ein Ziel der Leiden zu finden sei. Auch an Körper war die Mehrzahl durch Wunden, Strapazen, Krankheitsstoffe und inneren Kummer ermattet; es fehlte ihnen so vieles, was wenigstens lange Gewohnheit zum Bedürfnisse gemacht hatte; und mit dem Wenigen, was sie an Kleidern und Lebensmitteln hatten, mussten die Krieger sich selbst beschweren, da niemand den ausreissenden Knechten traute. Aber am schrecklichsten unter dem Schrecklichen war der jammervolle Hinblick auf die Freunde und Genossen, die in der hülflosesten Lage zurückgelassen wurden; und selbst die härteste Brust fühlte sich durchbohrt durch das Angstgeschrei derer, welche bei Namen um Erbarmen anriefen, welche Hände rangen, flehten, beschworen bei allem, was dem Menschen theuer ist, welche kümmerlich sich nachschleppten, nicht loslassen wollten die Erfassten, welche fortgestossen endlich statt Segen die grausenhaftesten Flüche auf den Weg gaben. Auch jetzt vergass der alte Nikias die Tage des früheren Glückes wie das gegenwärtige eigne Elend, und auf und nieder lief er die Reihen, um zu trösten, zu ermuthigen, zu ordnen. Endlich gelang es, aus der Masse der Streitbaren ein längliches Viereck zu bilden und den Tross in dasselbe zu schaffen, während der kräftigere Demosthenes den Befehl über die Nachhut übernahm. Schon am Anapus wurde der Uebergang streitig gemacht, aber die Verzweifelung bahnte hier den Weg durch diejenigen, welche fast Hohn trieben; und dann schlugen die Unglücklichen die Richtung nach dem Inneren Siciliens, zuerst auf einer nach Gela führenden Strasse ein. Umschwärmt wurden sie von allen Seiten durch die Reuter und Leichten der Feinde; was vom Zuge abwich, war verloren; noch mehrere entliefen, wenn sie sich irgend leidliche Aufnahme versprechen konnten; verwundet wurden viele, der Marsch überall gehemmt; nur 2 Stunden Weges konnte man den ganzen Tag zurücklegen. Am zweiten Tage kam man unter ge-

häuften Schwierigkeiten nur eine Stunde weiter, erreichte zwar ein Dorf und darin einige Lebensmittel, musste aber den feindlichen Hopliten Zeit lassen, um jenseits desselben die Höhen zu besetzen. Schon unter Anstrengungen, sich nur bis zu jenen Bergen durchzuarbeiten, verstrich der dritte Tag, und am vierten scheiterten alle Bemühungen, diese zu erstürmen, indem zugleich ein Gewitterregen die Wege verdarb und die Bäche anschwellte. Seitwärts zog sich also am fünften das weichende Heer, um jene Berge zu umgehen, ward aber fortdauernd auf jede Weise in jeder Bewegung gehemmt. Nun erkannten die Führer, dass sie im Angesichte des Feindes den Marsch nicht fortsetzen könnten. Sie beschlossen also, um einen Vorsprung zu gewinnen, die Nacht zu benutzen, sich für einen Augenblick wieder östlich nach dem Meere zu wenden, dann freilich abermals nach dem Inneren umzulenken, da sie lediglich bei den eingebornen Sikulern Schutz und Beistand erwarten könnten. Ihre Wachtfeuer liessen sie brennen, und sie täuschten dadurch wirklich die Feinde. Rasch schritt besonders Nikias weiter, fand zwar am Morgen auch am Bache Kakypareus einen feindlichen Posten, warf aber diesen und eilte nach dem Flüsschen Erineus; allein Demosthenes hatte viele Mühe gehabt, die Nachzügler fortzutreiben und seine Leute in Ordnung zu halten, und er war dadurch bedeutend zurückgeblieben.

48. Ihn holten also am anderen Morgen die Syrakusaner bald ein, welche freilich schon jetzt sich gegen Gylippus wegen des Versehens höchst ungebührliche Reden erlaubt, dann aber desto rascher die Feinde verfolgt hatten. Von überlegener Macht angefallen, doch immer noch tapfer fechtend, konnte Demosthenes seitdem wenig fortrücken, und gegen Abend sah er sich gezwungen, mit seinen Leuten auf ein mit Mauerwerk umschlossenes Landgut zu flüchten, während Nikias fast 8 Stunden von ihm entfernt war. Dort von allen Seiten beschossen, fingen schon seine Krieger an

zu verzagen, als die Gegner durch einen Herold die sämmtlichen bei den Athenern dienenden Insulaner unter Verheissung der Freiheit zum Uebertritte aufforderten. Nur wenige nahmen diess an. Doch führte dieser Vorfall bald zu weiteren Verhandlungen, die eine Capitulation für Alle zur Folge hatten: Das Leben wurde darin Allen zugesichert, auch Sicherheit vor einem Hungertode; dafür streckten die Erschöpften, 6000 an der Zahl, ihre Waffen und überlieferten bis auf die nöthigen Kleidungsstücke ihre Habseligkeiten. Die Gefangenen wurden sogleich nach Syrakus geschafft, und dann ward die Verfolgung des Nikias fortgesetzt, der den Erineus überschritten, aber unfern desselben seinen ermatteten Leuten Ruhe gegönnt hatte. Hier ereilten ihn am anderen Tage die Syrakusaner, zeigten ihm die Uebergabe des Demosthenes an, und forderten zu einem Gleichen auf. Misstrauend bedang sich Nikias aus, einen Reuter absenden zu dürfen, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen, und verlor dadurch eine Zeit, worin ihn die gesammte Macht der Feinde einholen konnte. Belehrt über die traurige Wirklichkeit, schlug er dann den Vergleich vor, dass Athen den Syrakusanern die sämmtlichen Kriegskosten bezahlen, für jedes Talent einen Mann als Geissel stellen, aber dagegen seine Leute freien Abzug erhalten sollten. Diese Anträge wurden verworfen und unbedingte Uebergabe gefordert. Wiederum begannen also die Feindseligkeiten. Einen Abend hindurch blieben die Athener auf ihren Höhen den feindlichen Schützen ausgesetzt; bei Nacht wollten sie weiter ziehen, merkten aber bald, dass die Gegner schon unter den Waffen wären, und sie blieben, indem nur 300 Mann in guter Ordnung weiter gelangten, Tausende nach den verschiedensten Richtungen in der Dunkelheit zu entschlüpfen suchten. Endlich erschien der letzte Morgen, an welchem das Heer des Nikias sich noch einmal kämpfend bis zum Flusse Assinarus durcharbeitete. Am jenseitigen Ufer war dieser bereits vom Feinde be-

setzt; doch stürzten sich die Athener, mehr weil sie von brennendem Durste gequält wurden, in denselben hinein. Jenes steile Ufer vermogten sie aber nicht zu ersteigen, und von dem anderen her wurden sie bald wie eine Heerde in das mit Leichen gefüllte Bett hineingejagt; selbst die Feinde rückten dorther ins Wasser. Kurz, aber scheusslich war das Gemetzel; Nikias selbst suchte den Gylippus auf, und ergab sich diesem, um nach Sparta geführt zu werden; alle Leute streckten gleichfalls die Waffen und hatten meistens den Vortheil, dass sie keine Staatsgefangene, sondern eine Beute der Einzelnen wurden, von denen sie, Anfangs zwar Sclaven, doch später für ein Lösegeld Freiheit erhielten oder denen sie gar entliefen. Auch jene 300 mussten sich bald darauf ergeben (Thuk. 7, 75—85. Diod. 13, 18 u. 19. Plut. Nik. 26 u. 27.).

49. Nun traten die Syrakusaner frohlockend den Rückmarsch an, und angelangt mit reichlich 7000 öffentlichen Kriegsgefangenen begannen sie über diese die Verhandlungen, welche uns Diodor (13, 20—34) mit einer ermüdenden Breite mittheilt. Es erhoben sich allerdings in der Versammlung Männer, welche, von menschlichem Gefühle geleitet und mässig im Glücke, für ein möglichst gelindes Geschick der Bejammernswerthen sprachen; allein sie vermogten mit ihrer Stimme nicht durchzudringen, da der grosse Haufen im Uebermuthe nur seine tolle Wuth befriedigen wollte; Gylippus konnte es nicht einmal erlangen, dass er die gefangenen Feldherren als Wahrzeichen des vollendetsten Sieges mit sich nach Sparta führte. Diese beiden wurden zum Tode verurtheilt; alle diejenigen, welche nicht wirkliche Krieger gewesen waren, verkaufte man meistbietend; jene führte man dagegen zu den Steinbrüchen ab. Hier schmachteten Alle 70 Tage lang durcheinander, bei Tage der brennenden Hitze, bei Nacht der Kälte ausgesetzt, genügende und gesunde Speise und Tränkung entbehrend, Kranke mit Gesunden, Todte mit Lebenden durchmischt, bis man wenig-

stens denen Erbarmen angedeihen liess, welche keine Athener, Sicilier und Italiäner waren; denn mit Ausnahme dieser wurden die noch lebenden als Sclaven verkauft (Tkuk. 7, 86 u. 87. Plut. Nik. 28 u. 29.). War aber auch die stimmführende Menge der Syrakusaner unmenschlich hart, so nahmen sich doch Viele der Unglücklichen an, die wirklich eingesperrt waren, oder die als Knechte Einzelner schmachteten, oder die auf ganz Sicilien umher irrten. Ein Korkyräer Epikeides wird z. B. von dem Redner Demosthenes (in Lept. p. 144 ed. Tauchn.) erwähnt, der 100 Minen (fast 2200 Rthlr.) aufgeopfert habe, um das Schicksal der in den Steinbrüchen Eingeschlossenen zu erleichtern; Kaufleute aus allen Gegenden lösten die Unglücklichen, wenn auch viele nur des Gewinnstes wegen; Gutmüthige waren behülflich, damit selbst die Eingesperrten entkämen; Leute von einiger Gewandtheit wussten sich auf die mannigfaltigste Weise durchzuhelfen. Wohl mag sich daher die eine Hälfte unter den wunderlichsten Abentheuern aus dem grossen Schiffbruche gerettet haben.

50. So endete ein Unternehmen, für welches Athen, aufgebläht von stolzen Erwartungen, mehr als 200 vortrefflich ausgerüstete Kriegsschiffe und noch mehr andere Fahrzeuge, gegen 18,000 Krieger und unter diesen etwa ein Viertheil eigne Bürger, eine nicht zu berechnende Menschenmasse für den Seedienst und den Tross der verschiedensten Art, eine erschöpfende Geldsumme aus der Staatscasse und noch grössere Geldmittel aus dem privat Vermögen aufgeopfert hatte; und alles dieses nur, um seinem Geschicke entgegen zu rennen, und um Anderen die von ihnen unbeachtet bleibende Lehre zu geben, dass Hochmuth vor dem Falle komme. Mit diesem Unternehmen, über welches ich ungern weitere Bemerkungen hinzufüge, da sie hinsichtlich Athens nur niederbeugender Art sein können und sich jedem auf seine Weise von selbst aufdringen, hinsichtlich der Syrakusaner aber in eine an-

dere Abtheilung dieses Werkes gehören, schliessen die Begebenheiten, welche dieses Kapitel darzustellen hatte; denn schon während der letzten Ereignisse war der verderbliche Kampf im hellenischen Stammlande wieder begonnen. Zu diesem wendet sich die folgende Erzählung zurück.

Drittes Kapitel.

Dritte Abtheilung des peloponnesischen Krieges v. J. 413—404 v. Chr.

1. Der Kampf zwischen Sparta und Athen, welcher auch in dem so eben dargestellten Zeitabschnitte fast niemals völlig geruht hatte, dessen eifrigere Fortsetzung aber seit Athens unüberlegter Verfolgung verderblicher Eroberungs-Versuche in dem bis dahin eingeschüchterten Sparta beschlossen war und dessen glimmendes Feuer durch den von Westen her brausenden Sturm augenblicklich in helle Flammen aufloderte, nahm gleich nach seiner Wiedergeburt einen von dem früheren in mancher Hinsicht sehr verschiedenen Charakter an; denn zu Wichtiges hatte sich ereignet, als dass er gänzlich wieder derselbe hätte sein können. Nicht länger rangen zwei Gegner mit einander, welche sich gleich wären, sondern Athen hatte durch den kläglichen Ausgang der sicilianischen Expedition an Menschen, Schiffen und Geldmitteln, ja was noch schlimmer war, an dem Rufe der Unüberwindlichkeit auf dem Meere und an dem unterwürfigen Sinne der demselben gehorchenden Hellenen so empfindlich eingebüsst, dass es nicht ferner für gleich mächtig auf dem Wasser wie Sparta auf dem Lande gelten durfte. Letzteres gebot hier wie früher, und dort vermogte es bald das Gleichgewicht zu halten. Dazu nahmen bald die persischen Satrapen Kleinasiens an dem Kampfe Antheil, und so-

wohl deren Unterstützungen als die Streitkräfte der von Athen abgefallenen Insulaner und Küstenbewohner setzten Sparta in den Stand, einen Seekrieg zu führen, welchen Athen unmöglich auf die Länge der Zeit aushalten konnte. Dieses wurde fast lediglich auf die eigne und seiner Besitzungen Vertheidigung beschränkt; zum Angreifen war es zu schwach. Schauplatz des Krieges mussten nothwendig die Gegenden werden, welche Athen bislang als sein Gebiet betrachtet hatte; und da dieses aus Inseln und Küsten bestand, so schwebte es stets in Gefahr, mit einer verlornen Seeschlacht selbst verloren zu sein, während Sparta ohne Nachtheil Flotten einbüssen konnte, für deren Ersatz es Mittel hatte. Endlich erwachte, je schwächer Athen wurde, desto mehr die Aristokratie an allen den Oertern, wo sie bislang von jenem gewaltsam niedergedrückt war; selbst in dem Mittelpunkte aller Demokratie erhob sie mächtig ihr Haupt, und Athen konnte sich nicht einmal auf sich selbst verlassen. Dennoch gebührt demselben das rühmliche Zeugniss, dass es, freilich eine Zeit lang durch Mangel an einem ausgezeichneten und alle Hülfsmittel gehörig leitenden Manne bei seinen Gegnern und durch das erfinderische Genie des ihm wieder gegebenen Alkibiades ausnehmend begünstigt, leistete, was man von einem um seine Existenz kämpfenden Staate verlangen kann; dann erst fiel es hülflos, als selbst die beiden ebengenannten Dinge in ein umgekehrtes Verhältniss getreten waren.

2. Jene Veränderungen konnten jedoch erst nach dem Ausgange der sicilianischen Expedition eintreten; und so nahm der Krieg in dem ersten Sommer noch ziemlich das alte Ansehen an, obwohl schon damals auf eine für Athen empfindlichere Weise. Denn sobald, auf die früher angegebene Veranlassung (2, 34 u. 36), im Frühlinge dieses Jahres die Peloponnesier unter Anführung des spartanischen Königs Agis einen Einfall in Attika gemacht hatten, beschränkten sie sich nicht wieder darauf, das flache Land zu verwüsten und

dann heimzukehren; sondern auf des Alkibiades Anleitung bemächtigten sie sich der Feste Dekelia, fügten ihr ansehnliche Werke hinzu, und liessen darin für die ganze Dauer des Krieges, welcher desshalb auch der dekelische heisst, eine regelmässig wechselnde Besatzung, die in der besseren Jahrszeit für nachdrücklichere Anfälle verstärkt zu werden pflegte. Gross waren die Nachtheile, welche den Athenern von jenem Orte erwuchsen, der nur sechs Stunden von ihrer Hauptstadt entfernt lag, gerade die schönste Ebene des Landes beherrschte, und an dem Könige Agis einen sehr thätigen Befehlshaber hatte. Der Wohlstand sehr vieler Bürger wurde dadurch untergraben; denn nicht bloss diejenigen, welche Eigenthümer von Ackerland, Triften und Baumpflanzungen waren, sahen sich an aller Benutzung ihrer Güter verhindert, sondern da die Feinde allen entlaufenen Sclaven persönliche Freiheit verhiessen, so litten die Besitzer von Fabriken durch die Entweichung ihrer besten Arbeiter, doch auch jeder Andere durch die Flucht seiner Diener. Und wie sehr musste der dadurch sinkende Werth vieler Gegenstände des Eigenthums und Vieler Unfähigkeit zu zahlen mittelbar auch Andere treffen! Selbst dem Staatsschatze entging Manches, da die öffentlichen Sclaven ebenfalls entliefen und da viele Einkünfte der Domänen ausblieben. Zweitens musste die zahlreiche Bevölkerung Athens jetzt das ganze Jahr hindurch fast ausschliesslich von Zufuhr aus der Fremde leben; und da man von Euböa her, der attischen Kornkammer, statt des kürzeren Weges über Oropus den um Sunium führenden zu wählen hatte, zugleich eine allgemeine Verarmung sich bald fühlbar machte, so war auch dieses doppelt drückend. Drittens erhielten alle Waffenfähige durch den nöthig gewordenen Dienst eine neue Bürde; denn da man von den Mauern der Stadt die von Feinden besetzte Höhe Dekelia erblickte, so musste beständig eine bedeutende Zahl von Bürgern unter den Waffen sein, um einen plötzlichen Anfall abzuwehren;

überdiess nahm der kleine Krieg, welchen Reuter und Leichte ausserhalb der Stadt zu führen hatten, niemals ein Ende. Darum erwuchs in diesem Jahre den Athenern schon aus dem Landkriege eine nicht geringe Noth. Eine andere entstand dadurch, dass die kaum verbesserten Finanzen durch die sicilianische Expedition sehr erschöpft waren. Da man zu Vermögenssteuern der wirklichen Bürger schon früher gegriffen hatte, so suchte man jetzt von den sogenannten Bundesgenossen mehr zu erpressen; und wenigstens meinend, den gewünschten Gewinn zu erhalten, führte man bei diesen, statt der bisher gezogenen und von jenen nach eignem Belieben aufgebrachten Tribute, einen Hafenzoll von 5 Procent vom Werthe aller eingehenden Waaren ein. Glauben muss man wohl, dass die Athener jetzt die Hebung jenes Zolles selbst veranstalteten; und sowohl dadurch als durch die Erhöhung der Abgabe wurde der Unmuth aller Untergebenen aufs höchste gesteigert und damit eine dritte und bei weitem schlimmere Noth herbeigeführt (Thuk. 7, 19, 27 u. 28.).

3. Aus diesen Gründen strengten sie sich denn auch in diesem Sommer nur wenig für den Seekrieg an, während ihre Gegner fürs erste ihre Aufmerksamkeit bloss auf Absendung von Verstärkungen nach Sicilien richteten. Zu diesem Zwecke hatten die Korinther für die westlichen Gewässer 25 Segel ausgerüstet, die lange von 20 attischen in Naupaktus beobachtet wurden; und diese erreichten schon dadurch vollständig die Absicht, den Abgang der Transportschiffe von anderen Punkten des Peloponneses zu sichern. Später lief unter Charikles ein zweites Geschwader von 30 Schiffen aus dem Piräëus in See, das in Argos Landtruppen einnehmen, die Küsten Lakoniens beunruhigen und dabei von der damals abgehenden Expedition des Demosthenes unterstützt werden sollte. Die Unternehmungen desselben beschränkten sich also auf einige Landungen; doch ward der Insel Kythera gegenüber

auch eine Feste angelegt, um, gleich Pylos, zu einem Sammelplatze für entlaufene Heloten und zu einem Stützpunkte für beständige Räubereien zu dienen. Als die nöthigen Werke angelegt waren, kehrte Charikles nach Zurücklassung eines angemessenen Wachtpostens zum Piräëus zurück. Dagegen hatten die Korinther die Zahl ihrer Segel fortdauernd verstärkt und im Bau derselben eben jene Veränderungen vorgenommen, welche den Syrakusanern den Sieg verschafften. Als sich daher Demosthenes in den Gewässern von Zakynthus und Kephallene aufhielt, kam Konon, Befehlshaber der Athener in Naupaktus, zu ihm und bat um Verstärkung. Diese ward ihm, und sein Geschwader stieg auf 33 Segel. Ungeachtet dessen wagten sich nach dem Abgange des Demosthenes die nicht einmal völlig so zahlreichen Korinther immer kecker hervor, und bald nahmen sie an der Küste von Achaja, bei Erineum, zwischen zwei Vorgebirgen, die nebst der Küste mit Landtruppen besetzt waren, eine Stellung ein, in welcher sie die Athener zum Kampfe herauszufordern schienen. Diese säumten mit dem Angriffe nicht lange; allein — so viel vermag die moralische Kraft — die schon beherzteren Korinther, denen freilich auch der Bau ihrer Schiffe zu statten kam, hielten ihn höchst rühmlich aus, indem ihnen zwar 3 Schiffe versenkt, aber den Athenern 7 so beschädigt wurden, dass sie kaum bis Naupaktus See hielten. Im ganzen schied man mit gleichen Waffen, und schon dieses war den Korinthern genug, um zu glauben, dass sie einen glänzenden Erfolg gehabt hätten, und um sie zu ernstlicheren Rüstungen geneigt zu machen. Diesen lagen sie die übrige Zeit dès Sommers ob. Endlich ereigneten sich noch auf Böotiens Küste einige blutige Auftritte. Es hatten nämlich die Athener auch 1300 thrakische Peltasten für die Expedition des Demosthenes kommen lassen; allein für diese waren sie zu spät eingetroffen, und da man dieselben auch zum Kampfe gegen Dekelia nicht benutzen wollte, weil jeder Mann täglich

eine Drachme (5½ gGr.) Sold erhielt, so sollten sie in die Heimath zurückkehren, unterweges jedoch Böotien beunruhigen. Schon bei Tanagra machten sie eine Landung, die freilich nicht viel auf sich hatte. Dann setzten sie von Chalkis in Euböa gegen Abend nach der feindlichen Küste über, hielten sich die Nacht verborgen, und überfielen am nächsten Morgen Mykalessus, wo wegen der Entfernung vom Meere niemand an einen solchen Besuch dachte. Scheusslich war das Gemetzel, welches die rohen Barbaren hier anrichteten; denn weniger war es ihnen um Beute zu thun, als um Befriedigung ihrer Mordlust. Kein Greis, kein Weib und kein Kind wurde verschont, da sie mit roher Würgerfreude sogar alle unschuldigen Opfer, welche sie in einem Schulzimmer vereint fanden, ermordeten. Dann zogen sie langsam nach dem Meere zurück, doch wurden noch in Mykalessus die Letzten von den thebanischen Reutern eingeholt. Ziemlich tapfer schlugen sich die Thraker, bis sie endlich bei der Einschiffung in Unordnung geriethen und mit der Hälfte der Ihrigen für die Schandthaten büssen mussten. Athen hatte freilich dadurch den Vortheil, dass es so viel Wenigere in die Heimath zu schaffen brauchte (Thuk. 7, 19, 20, 26—34).

4. So verstrichen die Sommermonate ohne erhebliche Ereignisse im hellenischen Stammlande, als eben nach dem Ablaufe des Septembers die erste Kunde von den in Sicilien erlittenen Unfällen eintraf. In Athen täuschte man sich kurze Zeit mit hartnäckigem Unglauben, bis immer zahlreicher die angelangende Menge der Flüchtlinge wurde und jeder Zweifel auch in den Verblendetsten verschwand. Dann überliessen sich Alle für einen Augenblick dem Gefühle der Trauer über den Verlust ihrer Angehörigen und dem der Verzweiflung über die Lage des Staates. Nur wenige Familien gab es, welche nicht ein oder mehrere Mitglieder zu beklagen hatten; überall auf den Strassen, den freien Plätzen, vor allem auf dem Wege zum Piräëus

und in dem Hafen selbst wogte es von denen, welche fragten, hörten, meistens nur mit Jammergeschrei antworteten und bald das Innere der Wohnungen von diesem wiederhallen machten; überall liefen die Bekümmerten zusammen, beklagten die, deren Tod gewiss war, vergrösserten das Elend derer, die das Leben als eine Bürde gerettet hatten. Und als sie endlich die ersten Regungen ihrer Gefühle durch frei ergossene Klagen abgespannt, als die Einzelnen in der Allgemeinheit des Jammers einigen Trost gefunden hatten; da erst wurden sie gequält von der Sorge um den Staat und ergaben sich jenem Trübsinne, welcher dem Menschen bei grossem Unglücke eine Wollust wird. Nun sahen sie leer ihre Schiffswerfte, erschöpft den Staatsschatz, verschwunden die rüstigsten Vertheidiger; alle unterwürfigen Staaten erblickten sie schon in vollem Aufstande, erwarteten hier und dorther die Botschaft neuer Unglücksfälle zu erhalten; die siegreiche Flotte, sprachen sie, würde nächstens vor dem Piräëus erscheinen, das Landheer aller Peloponnesier die Mauern umlagern. Zu anderer Zeit ward die Menge von Wuth ergriffen, und forderte den Tod aller der Redner, welche für die Expedition gesprochen, und der Weissager, welche durch Trügereien zu derselben verleitet hätten. Indessen als weder zu Lande noch zu Wasser neue Feinde sich in Angesicht der Stadt erblicken liessen, als man nur hörte von der Schadenfreude, mit welcher überall Athens Elend vernommen werde, von dem Hohne, mit welchem man jetzt die Ohnmächtigen zu überwältigen gedenke: da ermannte sich alsbald das immer auch hochherzige Völkchen, da vergass man es, Einzelnen zur Last zu legen, was Aller Schuld gewesen war, da entschloss man sich, zu zeigen, dass Andere zu früh gelacht haben mögten. Eine Achtung gebietende Flotte zu rüsten, liess man sich zuerst angelegen sein; in der Verwaltung wurden Einschränkungen beschlossen, und Commissionen alter und erprobter Männer wurden nie-

dergesetzt, um Vorschläge über die Verminderung der Ausgaben und über die Herbeischaffung neuer Finanzquellen zu machen; Posten sandte man umaus, die ein sorgfältiges Augenmerk auf alle Bundesgenossen richten, besonders das jetzt so wichtige Euböa in Gehorsam erhalten sollten; andere, wie manche in Lakonien, welche wenig zur eignen Vertheidigung dienten und nicht geringe Kosten machten, zog man dagegen ein; Sunium wurde befestigt, um allen Transportschiffen grössere Sicherheit zu gewähren. Bei erneuerter Thätigkeit erwachte auch die neue Hoffnung, dass man das Gerettete bergen und bald das wieder flott gemachte Staatsschiff den Fluthen des Krieges anvertrauen könnte; und kein Opfer, keine Anstrengung scheuten die patriotischen Bürger Athens, um der Hoffnung zu entsprechen, welche sie auf sich selbst setzten. Allerdings war fortan Alles nur noch auf Vertheidigung berechnet.

5. Fast alle übrigen Hellenen erhielten dagegen nur frohe Botschaft aus Sicilien, und dieser entsprach in gleichem Grade der Eindruck. Alle diejenigen, welche bislang unter der Herrschaft Athens geschmachtet hatten, glaubten die Stunde schlagen zu hören, worin sie mit dem besten Erfolge das drückende Joch abschütteln könnten; alle meinten, schon im nächsten Jahre müsste die Gebieterin ihren Feinden unterliegen, und sie brauchten alsdann nur die verhassten Kreaturen derselben zu erschlagen; alle wollten sich den Spartanern in die Arme werfen, nicht ahndend, dass nur ein Löwe Lämmchen unter seine Mähnen bergen werde: und doch konnten sie sich einer Furcht vor Athen nicht sogleich entledigen, und wollten sich lieber befreien lassen als beherzt selbst ihr Joch abwerfen. Staaten, die bisher freie Bundesgenossen der Athener gewesen waren, wichen ihnen erschrocken von der Seite, wie die kleinen Böte fliehen, wenn ein Dreidecker in die Fluthen unter weit wogendem Strudel zu versinken droht. Die Wenigen, welche bisher neu-

tral geblieben waren, meinten Antheil nehmen zu müssen an der Ehre, den in Flammen stehenden Pallast, der über ganz Griechenland noch seine Blitze auswarf, niederzureissen, und die Mühe glaubten sie gering, die Gefahr unbedeutend. Alle aber, die früher schon in Spartas Gefolge gestritten hatten und zum Theil über den einst geschlossenen Frieden sogar mit Unwillen erfüllt waren, alle diese sammelten sich enger, beherzter und besser gewaffnet um die Vorfechter, alle waren zu jedem Opfer bereit, thörigt wähnend, dass Athens Sturz ihnen nie gesehenes Heil bringen würde. Sparta selbst endlich glaubte sich jezt seinem Ziele nahe, wollte jetzt um so geschäftiger den Aufschwung seiner Genossen benutzen, je gegründeter diese ihm aus früherer Zeit Saumseligkeit und Zaghaftigkeit vorwarfen, meinte in kurzem einen Kampf zu beenden, der sich noch über 8 Jahre in die Länge ziehen und mitunter gar bedenklich werden sollte, und folgte schon jetzt den Gedanken an Oberherrschaft, welche es als Ursache von dem unvermeidlichen Falle Athens wahrnahm und welche dereinst ihm gleiches Geschick zu bereiten hatte. Wie ist doch des Menschen Geist dem Körper so ähnlich! nach aussen blickt das Auge, nach dem eignen Innern vermag es nicht zu dringen! und wie wenig von dem Dargereichten wird dem Geiste wahre Nahrung, da nicht die Einzelnen, nicht ganze Völker durch die Erfahrungen der Gegenwart und der Vergangenheit sonderlich klüger werden!

6. Aber lebhaft angreifen wollte Sparta und namentlich den Athenern die Herrschaft zur See entreissen, da diese, wie leicht einzusehen war, nur dadurch besiegt werden konnten. Zu diesem Ende wurden dem thätigen Agis sehr ausgedehnte Vollmachten für die Anordnungen zum Bau einer Flotte ertheilt. Demgemäss sammelte der König bei vielen Bundesgenossen Geldbeiträge, zog wegen früherer Händel nach dem trachinischen Heraklea, machte bei den Oetäern Beute, die er in baares Geld verwandelte, brandschatzte, frei-

lich zur nicht geringen Unzufriedenheit der Thessaler, bei den Achäern und Phthiotern, und ordnete dann nach seiner Rückkunft die zu leistenden Contingente. Eine Flotte von 100 Segeln sollte für den nächsten Frühling zu Gebote stehen. Zu dieser hatte Sparta selbst 25 herbeizuschaffen, und wahrscheinlich dachte Agis die erworbenen Summen für diesen Zweck zu verwenden; mehr auf eigne Kosten sollten die Böoter eben so viele, Phokis und Lokris funfzehn, Korinth, welches überdiess auf dem westlichen Meere kämpfen musste, eine gleiche Anzahl, Arkadien, Pellene und Sikyon zusammen 10 und wiederum eben so viele Megara, Trözen, Epidaurus und Hermione ausrüsten. Ausserdem rechnete man darauf, dass ein ansehnliches Geschwader von Syrakus eintreffen würde. Allein dort, werden wir später sehen, dachte man an andere Dinge als den Wohlthätern die geleisteten Dienste zu vergelten; und schon im Alterthume nahmen sich die Contingente eines Bundes in der Wirklichkeit ganz anders als im Ansatze aus: sonderlich gefahrvoll wurden daher diese Anstalten noch nicht für Athen. Weit schlimmer für dasselbe war es, dass in diesem Winter schon manche untergebene Staaten und obendrein persische Satrapen mit Sparta Unterhandlungen anknüpften.

7. Die ersten waren die Euböer, welche mit Agis in Verbindung traten und Unterstützungen zu erhalten wünschten, um die Athener von ihrer Insel zu verjagen. Der König nahm diess mit Freuden an, liess einen Spartaner mit 300 Neodamoden kommen, und schon sollten diese nach der nahen Küste übergesetzt werden, als Gesandte von Lesbos eintrafen. Diese wussten sich die Fürsprache der Böoter zu verschaffen, und allerdings musste für Agis der Plan höcht einladend sein, die grösseren Inseln an Kleinasiens Küste in Aufstand zu bringen, dadurch den Feinden die bedeutendsten Hülfsquellen zu entziehen, Stützpunkte und den Stamm für eine gute Flotte zu gewinnen und bald alle Insulaner gegen die Athener unter die Waffen zu ru-

fen. Jenes Corps ward also nach Lesbos bestimmt, und die Böoter sollten 10 Segel ausrüsten, zu denen Agis eben so viele spartanische hinzufügen wollte: nur war das Geschwader erst zu schaffen und eine günstige Zeit verstrich daher völlig unbenutzt. Mittler Weile waren die Ephoren Spartas in eine Stimmung gebracht, welche sie allein schon geneigt machte, den Verfügungen des Königs Einsage zu thun; denn freilich hatte dieser seiner Vollmacht gemäss, aber doch eigenmächtig gehandelt, und fremde Staaten wandten sich nur an jenen, nicht an Sparta. Nun kam hinzu, dass in Sparta selbst eben jetzt eine Gesandtschaft der Chier und Erythräer mit ähnlichen Anträgen und zugleich Abgeordnete des Tissaphernes erschienen. Dieser war seit kurzem persischer Satrap im südwestlichen Kleinasien, und unzufrieden, weil er von den hellenischen Städten seiner Provinz als Untergebenen Athens keinen Tribut erhalten konnte, auch bestimmt, einen Rebellen todt oder lebend einzubringen, und darum nach dem Beistande Anderer begierig, benutzte er seine Kunde über die jetzige Lage der Dinge unter den Hellenen, um Sparta in sein Interesse zu locken, indem er diesem Subsidien anbieten und es dadurch aus seiner vorzüglichsten Verlegenheit ziehen konnte. Noch dauerten die Unterhandlungen fort, als eine Gesandtschaft von Pharnabazus, dem persischen Satrapen im nordwestlichen Kleinasien, hinzukam, der unter gleichen Anerbietungen sich die Athener vom Halse schaffen, obgleich im Grunde nur hellenische Städte völlig seinem Gebiete einverleiben wollte. Ueber den wahren Zweck der Perser konnten die Spartaner unmöglich zweifeln; allein in diesem verderblichen Kriege war man nun einmal dahin gediehen, dass man lieber den Nebenbuhler im eignen Volke zu unterdrücken, als die gemeinschaftlichen Feinde aus den Händeln fern zu halten suchte. Nur darüber entstand also ein Getreibe, ob man zuvörderst dem Einen oder dem Andern die Hände reichen wollte; und da Alkibiades von den Abgeordneten des

Tissaphernes gewonnen wurde, so entschied man sich für diesen und die Chier. Zuvor wurde noch jemand nach Chia geschickt, um sich zu erkundigen, ob die Mittel den Verheissungen entsprächen; und als dieser günstig berichtete, nahm man jene Insulaner, die eine Flotte von 60 Segeln zu stellen sich verpflichteten, sammt den Erythräern heimlich in den Bund auf. Zu denselben sollten 40 Segel abgehen; vorläufig jedoch nur 10, die bald auf 5 herabgesetzt wurden: allein auch die Ausrüstung dieser nahm die übrige Zeit des Winters weg, und zur Ausführung kam noch gar nichts (Thuk. 8, 1—6).

8. Sogar im Frühlinge des Jahres 412, in welchem also der peloponnesische Bund den Seekrieg gegen Athen mit Nachdruck und zwar in den östlichen Gewässern des Archipelagus beginnen wollte, hatten alle Rüstungen nur unbedeutende Fortschritte gemacht. Korinth war der einzige Staat, welcher eine Flotte stellen konnte; und auch dessen 39 Segel lagen noch alle in Lecheum, dem Hafen für die westlichen Meere. Nun liessen die Gesandten der Chier in Sparta nicht ab, auf eilige Absendung eines Geschwaders zu dringen, damit der Plan, in welchen bislang nur die Aristokraten der Insel eingeweiht waren, sich nicht ausspräche, und damit nicht gar Athen, von der Gefahr benachrichtigt, ihm zum Verderben der Anstifter zuvorkäme. Nach Korinth gingen also Befehle, dass man alle Schiffe über den Isthmus zum östlichen Hafen Kenchreä schaffen sollte, und Agis erhielt die Weisung, mit diesen alle diejenigen zu vereinigen, welche er etwa für andere Zwecke ausgerüstet hätte. Hier erlitt die Sache einen neuen Aufschub, indem der König mit den Abgeordneten der Bundesgenossen über die Zweckmässigkeit jener Befehle Rath pflog; und als man sich endlich dahin vereinigte, erst Chios, dann Lesbos, endlich auch den Anwohnern des Hellesponts zu helfen, als auch bereits die Befehlshaber für alle drei Punkte des einzuleitenden Aufstandes von Agis ernannt wa-

ren — denn ein Spartaner, wenngleich häufig ganz unfähig, sollte überall an der Spitze stehen, und das spätere Unwesen der spartanischen Harmosten nahm nun seinen Anfang — da hielt man es dennoch für rathsam, vorläufig die Hälfte der Flotte abzusenden, um bei Ausrüstung der zweiten desto mehr Geräusch zu machen und die Aufmerksamkeit der Athener nur auf diese zu lenken. Endlich lagen in Kenchreä 21 Segel für ihre Bestimmung fertig, als die Korinther, die, wie es scheint, keine sonderliche Neigung hatten, sich aufs offene Meer zu wagen, wo sie von der attischen Uebermacht so leicht abgeschnitten und aufgefangen werden konnten, hartnäckig erklärten, dass sie nicht vor der einfallenden Feier der isthmischen Spiele auslaufen würden. Schon damals hatte man in Athen von den Umtrieben auf Chios gehört, hatte dort Beschwerde geführt, aber mit Unbefangenheit die Antwort erhalten, dass von Allem nichts wahr sei, hatte endlich ohne Umstände ein Contingent von sieben Segeln bekommen, auf welchen freilich keine eingeweihte Aristokraten sich befinden mogten und welche daher ein schlechtes Unterpfand der Treue waren. Aber die unlustigen Korinther selbst kamen den Athenern zu Hülfe. Sie hatten bei diesen die Festfeier ansagen lassen, und da desshalb manche der Nachbaren ihr mit Sicherheit beiwohnen konnten, so brachten diese Kunde von den in Kenchreä bereit liegenden Segeln zurück. Sobald daher das korinthische Geschwader von 21 Segeln endlich in See ging, erschien augenblicklich ein eben so starkes attisches: jenes zog sich zurück, und dieses ebenfalls, weil die sieben in demselben befindlichen Segel der Chier doch für verdächtig galten. In kurzem erschien es wieder, nun auf 33 attische verstärkt, wurde abermals das korinthische Geschwader ansichtig, machte Jagd auf dasselbe, nahm ein Segel, trieb die anderen nach der offenen Rhede Piräus (auf der Gränze des Gebietes von Korinth und Epidaurus), griff sie zu Lande und zu Wasser an, und beschädigte zwar

viele, konnte sich aber doch nicht derselben bemächtigen. Von Athen liess man Verstärkung an Landtruppen kommen; allein diese trafen in ungleich grösserer Menge bei dem Feinde an, und das korinthische Geschwader konnte nur blokirt werden. Von den Peloponnesiern waren einige schon der Meinung, dass man am besten thäte, wenn man die Schiffe verbrenne; doch siegten im Rathe die Beharrlichen, und ihnen gelang es, die Ausdauer der Athener zu ermüden und später das Geschwader wieder flott zu machen. Indessen diese Expedition nach Chios war fürs erste missglückt (Thuk. 8, 7—11.).

9. Mit derselben sollten nach der früheren Verabredung fünf Segel von Lakonien sich vereinigen, die jetzt ebenfalls Gegenbefehle erhielten. Allein auf diesen war auch dem Alkibiades ein Commando bestimmt gewesen, der, ungeachtet aller Gewandtheit, mit welcher er sich in fremde Sitten und Gewohnheiten zu fügen wusste, doch immer in einer sehr gezwungenen Lage sich in Sparta befand, hier sich nicht frei bewegen, nicht ungehindert seinen Neigungen hingeben konnte; der überdiess einen Posten zu erhalten wünschte, der ihm Gelegenheit verliehe, mehr Aufsehen zu erregen; der endlich dem Könige Agis höchst verhasst war, weil er einen Theils auf die auswärtige Politik in Sparta zu grossen Einfluss übte, und weil anderen Theils wenigstens das Gerücht behauptete, dass er der königlichen Gemahlin häufig im Schoosse läge. Alles dieses wirkte vereint, dass Alkibiades um seiner eignen Person willen dahin strebte, auf eine gute Weise aus Sparta zu kommen und namentlich in Jonien an der Spitze eines Geschwaders zu stehen; denn jedem spartanischen Befehlshaber hoffte er dort die Leitung der Dinge leicht aus den Händen zu winden. Er machte sich also an diejenige Partei, welche bisher dem Agis vielfältig entgegen gehandelt hatte, stellte vor, dass man einige Segel nach Chios senden müsste, ehe man dort die Nachricht von der misslungenen Expedition

erhielte, prahlte mit seinen Verbindungen, wusste es endlich durchzusetzen, dass man wirklich jene fünf Segel abgehen liess und ihn selbst dem Spartaner Chalkideus beiordnete. So geschah es, dass eben derselbe Mann, welcher lediglich um seiner selbst willen die Athener zu der verderblichen sicilianischen Expedition beredet und früher schon die Störung des Friedens durch eine Verbindung mit Argos bewirkt hatte, jetzt die spartanischen Waffen auf einen Kampfplatz führte, auf welchem er selbst freilich die verschiedenartigsten Rollen spielen, aber doch der endliche Fall Athens bereitet werden sollte. Glücklich erreichte er die asiatische Küste, wo er eine Zusammenkunft mit den Häuptern der chiischen Aristokratie hielt; und eben so kühn benutzte er nach kurzem Berathen die Huld des Glückes, indem er in den Haupthafen der Insel einlief. Hier staunte zwar die uneingeweihte Menge nicht wenig; aber unter dem Beistande der Verschwornen und durch trügerische Vorspiegelungen über die nachfolgenden Streitkräfte bewirkte Alkibiades, dass Alles auf der Insel losschlug und dem Beispiele sofort die Städte Erythrä und Klazomenä folgten. Hier wurde nun der Eifer des erwachten Freiheitsgefühles in volle Spannung gebracht, um zu Lande und zu Wasser dem ersten Angriffe der Athener widerstehen zu können; und Chios, eine seit den Perserkriegen von keinem Feinde betretene, auch von Athen immer mit Schonung behandelte, daher im höchsten Wohlstande befindliche Insel, ward ein an sich fester Mittelpunkt für den neu erwählten Kriegsschauplatz.

10. In Athen erkannte man bei der ersten Nachricht von dem Vorfalle seine ganze Bedeutung. Die Chier der oben erwähnten sieben Segel wurden sogleich festgenommen; jene 1000 Talente (1,375,000 Rth.), die nur im dringendsten Nothfalle angetastet werden sollten, beschloss man anzugreifen; ein Geschwader erhielt nach dem anderen Befehl, sich nach dem bedrohten Punkte zu begeben. Zuerst waren von der

die Korinther im Piräus beobachtenden Flotte acht Segel abgegangen, um die feindlichen fünf noch aufzusuchen. Dazu kamen sie zu spät, legten in Samos an, und näherten sich dann den Feinden bis nach Teos. Hier machten die Gegner schon mit 23 Segeln auf dieselben Jagd, und die attischen entrannen mit genauer Noth, während auch Teos verloren ging. Nun bildeten Alkibiades und Chalkideus die mitgebrachte Schiffsmannschaft zu Hopliten um und liessen diese in Chios zur Besatzung, bemannten dagegen ihre 5 wie 20 chiische Segel und steuerten nach Milet hinüber, das, früher schon heimlich gewonnen, sofort überging und der spartanischen Macht einen neuen bedeutenden Zuwachs gab. Damals traf bei den Athenern eine Verstärkung von 12 Segeln ein; aber alle mussten müssige Zuschauer der Vorgänge in Milet sein, wo auch ein völliges Bündniss zwischen den Spartanern und den Persern oder deren Vertreter, dem Tissaphernes, zu Stande kam. In der ersten Bedingung desselben hiess es, dass alles Land und alle Städte, welche der König besässe oder seine Vorfahren besessen hätten, diesem gehören sollten: und fast muss man glauben, dass durch Schreibung des Wörtchens o d e r der Spartaner hintergangen und etwas zugestanden sei, was keinem Hellenen in den Sinn kommen konnte; wenigstens werden wir später sehen, dass eine Erörterung über dasselbe bald Uneinigkeit unter den verpflichteten Parteien erzeugte. In einer zweiten bestimmten beide Theile, nicht zuzulassen, dass die Athener länger aus jenen Städten Einkünfte zögen; in einer dritten, gemeinschaftlich gegen jene den Krieg zu führen und nur vereint Frieden zu schliessen; in einer vierten endlich, gegenseitig sich zur Unterdrückung abtrünnig gewordener Unterthanen oder Genossen zu helfen. Unterdess hatten die Chier noch 10 Schiffe nachgeschickt, die auf 16 ebenfalls neu eintreffende attische stiessen. Auf jene ward Jagd gemacht und vier Segel wurden genommen, deren Mannschaft sich jedoch nach Teos rettete. Lebe-

dus ging damals zu den Spartanern über. Dagegen brach in Samos unter Mitwirken der Athener ein Aufstand der Gemeinen gegen den Adel oder die sogenannten Gamoren aus. Von diesen wurden 200 erschlagen, 400 andere vertrieben; ihr Vermögen wurde eingezogen und besonders ihr grosses Landeigenthum unter die Gemeinen vertheilt; eine vollendete Demokratie ward eingeführt, und Athen lohnte den guten Willen der Samier mit Zugeständniss völliger Selbstständigkeit (αὐτονομία), um jetzt desto zuverlässiger auf deren treue Anhänglichkeit bauen zu können. Wirklich blieb seitdem Samos den Athenern unverbrüchlich ergeben und war desshalb für sie der vornehmste Stützpunkt auf diesem östlichen Kampfplatze (Thuk. 8, 11—20).

11. Während dieser Vorfälle in Jonien hatte die peloponnesische Flotte in Korinth bedeutenden Zuwachs erhalten. Zuerst waren, bald nach dem Abgange des Alkibiades, von Sicilien her die ehemals dorthin zu Hülfe geschickten Segel eingetroffen, auf welche freilich ein attisches Geschwader von 27 Segeln auf der Höhe von Leukas Jagd gemacht hatte, welche aber doch, 15 Schiffe stark, nach dem Verluste eines einzigen wohlbehalten Lecheum erreichten (Thuk. 8, 13.). Nicht lange nachher kamen von Syrakus, wo endlich Hermokrates die Fortsetzung des Kampfes gegen Athen erlangt hatte, 20 syrakusanische und 2 selinuntische Segel. Alle diese brachten überdiess einen neuen Aufschwung unter die Seeleute der Peloponnesier und ermuthigten sie, sich zum offenen Kampfe den Feinden entgegen zu stellen (ib. 26.). Endlich gelang es auch dem im Piräus blokirten Geschwader eine Gelegenheit zu finden, um über die an Zahl stets verringerten feindlichen Segel plötzlich herzufallen, diese mit einem Verluste von 4 Schiffen zu schlagen und selbst Kenchreä wieder zu erreichen (ib. 20). Hier kam also eine bedeutende Flotte zusammen, welche ihre Bestimmung nach Jonien unter dem Oberbefehle des Spartaners Astyochus erhielt, und anfänglich kleinere Abtheilun-

gen dahin sandte, um sich durch die attischen Geschwader leichter durchzuschleichen, bald aber, als Athen mehr sein Augenmerk auf Jonien richtete, vereint in See stiess. Jenes setzte nämlich zwar die Ausrüstung neuer Flotten mit aller Anstrengung fort, war aber nicht mehr stark genug, um die Häfen der Halbinsel hinlänglich zu blokiren und doch in Jonien mit einer Seemacht aufzutreten, von welcher es sich Unterdrückung des bereits weit verbreiteten Aufstandes versprechen durfte. Dort wurden, nach den zuletzt erwähnten Ereignissen, von beiden Theilen kleine Oerter genommen und verloren, die freilich selbst wegen des damit verbundenen Wechsels zwischen Aristokratie und Demokratie die grössten Drangsale dadurch erlitten, die aber hier keine umständliche Erwähnung erhalten können, da nur die Uebersicht der Hauptsachen dadurch gestört werden würde. Ein härteres Zusammenstossen beider Parteien erfolgte, als, während die vereinten Peloponnesier und Chier im Hafen von Milet blokirt wurden, der spartanische Befehlshaber den Plan aufnahm, auch Lesbos zum Aufstande zu bringen. Für diesen Zwweck setzte er von Chios Schiffe in Bewegung und von Milet Landtruppen, die nördlich längs der Küste zogen. Jene allein bewirkten, dass die Bewohner von fast allen lesbischen Städten das attische Joch abschüttelten; allein da eben damals die Athener in dieser Gegend aufs neue um 10 Segel verstärkt waren, so konnten sie von ihrer Station vor Milet 25 gegen Lesbos senden. Diese liefen in den Hafen von Mitylene ein, bemächtigten sich hier sofort der vor Anker liegenden chiischen Segel, und wurden nach einem kurzen Gefechte wieder Herren der Stadt. Zwar kam noch Astyochus, der damals schon mit 4 Segeln auf Chios angelangt war, nach Lesbos zu Hülfe; allein auch er konnte nichts ausrichten, der Aufstand der Insel wurde unterdrückt, und der Spartaner entkam mit genauer Noth nach jener südlichen Station, wo er 6 neu eintreffende korinthische Segel mit sich

vereinigte. Seitdem erneuerten die Athener theils ihre Angriffe gegen das Gebiet von Milet, wo in einem Gefechte auch Chalkideus blieb; und anderen Theils setzten sie Chios hart zu, landeten hier, siegten in mehreren Scharmützeln, und trieben ihre Gegner in die Hauptstadt zusammen, wo man über die Leiden des Krieges heftig murrte und wo Astyochus sammt den Aristokraten Alles aufzubieten hatten, um einen Aufstand der Gemeinen zu unterdrücken (ib. 22—24.).

12. So standen die Dinge im ganzen schon etwas günstiger für die Athener, als ihre Hauptflotte in den Gewässern von Samos eintraf. Sie wurde von Phrynichus befehligt, hielt 48 Kriegsschiffe und führte ausserdem 1500 attische, 1000 argivische und 1000 von anderen Bundesgenossen gesammelte Hopliten. Im Gebiete von Milet setzte sie diese Truppen ans Land; und alsbald rückten denselben die Milesier, 800 Hopliten stark, die auf peloponnesischen Schiffen gekommenen Krieger, unter denen auch Alkibiades wider seine Landsleute zu streiten hatte, hellenische Söldner des Tissaphernes und dieser Satrap selbst mit seiner persischen Reuterei entgegen. In dem Gefechte, welches sich sofort entspann, stiessen die Argiver wider die Milesier voll der Geringschätzung, welche im Kampfe zu Lande Dorer gegen Jonier zu hegen pflegten, eben darum auch voreilig und ungeordnet: sie wurden desshalb mit einem Verluste von 300 Todten geworfen. Allein die beiden anderen Abtheilungen der Athener schlugen eben so vollständig ihre Widersacher, worauf die Milesier sich ebenfalls zurückziehen mussten. Nun machte die attische Expedition ernstliche Anstalten zu einem Angriffe auf die Stadt selbst, als die Nachricht eintraf, dass eine feindliche Flotte in der Nähe vor Anker gegangen wäre. Es war diess eben die bislang in Kenchreä gesammelte Hauptmacht, bei welcher sich auch die von Sicilien eingetroffenen Segel befanden und welche ungeachtet der 10 vorangegangenen noch 55 Schiffe zählte. Zu derselben wa

sofort Alkibiades geeilt, um sie von der Gefahr Milets zu benachrichten, und von ihren Führern wurde sogleich beschlossen eine Seeschlacht zu wagen. Dieser wich aber Phrynichus aus. Viel murrten zwar seine Untergebenen über diese anscheinende Zaghaftigkeit; doch mogte er wohl recht handeln, da ihm die Stärke der feindlichen Flotte nicht bekannt war, da er selbst zahlreiche Transportschiffe zu decken hätte und im Falle eines unglücklichen Ausganges der Seeschlacht an einer feindlichen Küste ziemlich gewiss verloren war, da endlich aus dem Hafen von Milet ein Geschwader seinen Rücken beunruhigen konnte. Noch denselben Abend liess er also Alles sich wieder einschiffen und nahm seinen Lauf nach Samos. Die peloponnesische Flotte verlegte dagegen ihre Station nach Milet, und von dort liessen sich die vereinten Streitkräfte zuerst von Tissaphernes gegen den Amorges, einen oben erwähnten und den Persern Gehorsam verweigernden Machthaber in Karien, gebrauchen. Die Expedition, bei welcher die Syrakusaner besonderen Ruhm einerndteten, gelang völlig: der Führer des Aufstandes wurde dem Tissaphernes lebend überliefert, reiche Schätze wurden erbeutet und das Heer bekam sogar einen Zuwachs, indem die hellenischen Söldner jenes Rebellen in die Dienste der Verbündeten übertraten. Allein auch so wagten diese es nicht, angriffsweise zu verfahren, sondern lagen in dem Hafen von Milet still. Hier zahlte ihnen Tissaphernes für einen Monat den versprochenen Sold, nämlich jedem Manne für jeden Tag eine Drachme (5½ gGr.); für die Folge wollte er sich jedoch nur zu der Hälfte verstehen, und obgleich Hermokrates ihn bewog, noch ein Geringes hinzu zu legen, so zeigte sich schon jetzt, dass der Satrap, welcher einen Hauptthеil seines Zweckes erreicht hatte, die eingegangenen Verpflichtungen zu halten nicht gesonnen war (ib. 25—29).

13. Damals war die eigentliche Sommerzeit schon verstrichen; allein Verstärkungen, die auf beiden Sei-

ten eintrafen, wurden die Ursache, dass man die Unternehmungen noch nicht einstellte. Zuerst erhielten die Athener einen Zuwachs von 35 Segeln, und da nun nach Aussendung der nöthigen Posten noch 104 Kriegsschiffe und ein bedeutendes Corps von Hopliten in Samos vereinigt waren, so wurde beschlossen, dass von jenen ferner 74 die feindliche Flotte in Milet beobachten, die anderen aber mit den Landtruppen Chios angreifen sollten. Hier hatte sich die zuletzt angegebene Stimmung ziemlich geändert, seitdem man Nachricht über die neuerlich aus dem Peloponnese angelangten Segel erhalten hatte; und Astyochus war daher, wegen der Insel wenig besorgt, schon wieder mit 10 peloponnesischen und 10 chiischen Segeln ausgelaufen, um in der Umgegend neue Erwerbungen zu machen. Indessen misslangen nicht nur diese, sondern als er einen Versuch gegen Lesbos beabsichtigte, wollten ihm die Chier nicht einmal folgen. Voll Unwillen überliess er also deren Insel ihrem Schicksale und wandte sich mit seinen Segeln nach Milet, wo er den Oberbefehl über die Flotte antrat. Eben davon benachrichtigt, ergriffen die Athener jenen Plan. Die gegen Chios bestimmten Streitkräfte wandten sich zuerst bis in die Gewässer von Lesbos, um hier durch ihr blosses Erscheinen Allen Achtung und Folgsamkeit einzuflössen; dann geschahen Landungen auf Chios, wo wieder Alles in die Hauptstadt zusammenflüchtete. Eine förmliche Belagerung derselben schien desshalb unthunlich: nur in der Nähe legte man die Feste Delphinium an, welche zugleich einen guten Ankerplatz darbot und das flache Land beherrschte; und dann begab sich mit Hinterlassung der meisten Landtruppen die Mehrzahl des Geschwaders nach Samos zurück, wo auch die Hauptflotte Winter-Station nahm, als die Feinde nicht aus dem Hafen von Milet hervorzulocken waren. Nun erst sandten die letzteren 12 Segel ab, von denen sich die eine Hälfte nach dem vorhin schon durch Tissaphernes von den Athenern abwendig gemachten Knidos begab, die

andere aber an der Südspitze von Kleinasien gegen Kauffahrer kreuzte. Darum ward auch von Samos bald ein 20 Segel starkes Geschwader abgesandt. Auf der Rhede von Knidos bemächtigte sich dieses der feindlichen Schiffe, ohne jedoch die Mannschaft derselben und die Stadt zu nehmen, und darauf setzte es seine Jagden fort (Thuk. 8, 30—38.).

14. In kurzem wurde wiederum die sonst gewöhnliche Winterruhe gestört, weil für die Peloponnesier eine neue Verstärkung in Anzuge war. Schon am Ende des Septembers war nämlich von der Halbinsel ein Geschwader von 27 Segeln abgegangen, welches für den Pharnabazus und die Einleitung eines Aufstandes am Hellespont bestimmt war, zugleich 11 Spartiaten an Bord führte, die einen Kriegsrath für Astyochus bilden und allenfalls diesen, der von den Chiern wegen schlechter Unterstützung angeklagt war, des Commandos entsetzen sollten. Von Malea war es quer durch den Archipelagus gesegelt, hatte bei der Insel Melos einen attischen Posten von 10 Schiffen überrascht und drei von diesen ohne die Mannschaft genommen, hatte aber dann aus Furcht, dass die benachrichtigten Feinde es aufjagen mögten, seinen Lauf südlich bis zu den Küsten Kretas gewandt und lag gegenwärtig in Kaunus, von wo es der Flotte in Milet Nachricht zukommen liess. Dort traf Astyochus eben damals Anstalten, dem hart bedrängten Chios Hülfe zu leisten, zog es nun aber vor, seine Vereinigung mit jenem Geschwader zu bewirken. Auf seiner Fahrt legte er bei der Insel Kos an, die durch ein heftiges Erdbeben gelitten hatte, und aus welcher er, da die Einwohner ins Innere flüchteten, reiche Beute auf seine Schiffe brachte. In Knidos erhielt er die Nachricht, dass er bei Syme die 20 attischen Wachtschiffe überrumpeln könnte. Schnell machte er sich auf; allein ein dicker Nebel zerstreute seine Schiffe. Als die Athener die ersten derselben wahrnahmen, hielten sie die Kommenden für das erwartete Geschwader, drangen darauf ein und nahmen drei und

beschädigten viele andere, bis sie sich von überlegener Macht gedrängt sahen und mit einem Verluste von sechs Segeln davon eilten. Nun geschah die Vereinigung der Verbündeten, die jetzt 94 Schiffe zählten, und nachdem sie noch einmal in Knidos angelegt hatten, wandten sie sich, gerufen von den Aristokraten, nach der Insel Rhodos. Kamirus wurde hier genommen, bald aber traten die sämmtlichen Bewohner des schönen Eilandes in den Bund mit Sparta. Sie hatten davon zunächst nur die Segnungen, dass sie für die Verpflegung ihrer Freunde 32 Talente (44,000 Rthlr.) zahlen, diesen 80 Tage lang Winterquartiere gewähren, dazu ihre Küsten von attischen Wachtschiffen beunruhigt sehen mussten (Thuk. 8, 39—44.).

15. Auf diese Art hatte, als am Ende dieses Jahres die Feindseligkeiten ziemlich eingestellt wurden, Athen den durch feindliche Macht und durch Aufstand der eignen Untergebenen drohenden Sturm unter dem Verluste von Chios, Milet, Rhodos und einigen unbedeutenden Plätzen und unter Zulassung einer feindlichen Flotte auf das bisher ausschliesslich von demselben beherrschte Meer ausgehalten: und es mogte sich glücklich preisen, sein schwaches Schiff für solche ausgeworfene Opfer in einen Hafen geborgen zu haben und es für kommende Zeiten weiter ausrüsten zu können. Es hatte sogar schon viel gewonnen. Die Drangsale, welche Milet, Chios und Rhodos, selbst das bei Zeiten umlenkende Lesbos erleiden mussten, konnten jene zu Anfange dieses Jahres in allen Untergebenen herrschende Stimmung nur zu dessen Vortheil ändern, konnten sie nur geneigt machen, eine gewohnte Zuchtruthe zu leiden, um nicht eine harte Geissel zu fühlen, konnten also die schlimmste Gefahr nur bedeutend von Athen abwenden. Dann war es gelungen, auf dem Meere wieder mit einer Flotte zu erscheinen, welcher im ganzen die Gegner nicht offen entgegen zu treten wagten; Achtung hatte es wieder geboten; vertrauensvoll konnte es rufen: „Athen geht noch nicht unter“.

Endlich änderten sich zu dessen Gunsten die Verhältnisse zu Persien. Schon Astyochus hatte nämlich bei seiner ersten Ankunft in Milet, unzufrieden über den von Chalkideus mit Tissaphernes geschlossenen Bund (§. 10.), einen anderen zu Stande gebracht, in welchem besonders die erste Bedingung anders lautete. Jetzt hiess sie: alles Land und alle Städte, welche Darius (Nothus, oder dem zweiten, dem damaligen König) oder seinem Vater (Artaxerxes) oder dessen Vorfahren gehörten oder gehört hätten, sollten von den Spartanern und deren Bundesgenossen nicht feindlich behandelt werden (Thuk. 8, 37.). So war dem Perser durch den Zusatz „oder dessen Vorfahren" allerdings noch Manches zugestanden, aber dieses doch durch die Schlussworte „nicht feindlich behandelt werden" ganz anders gewandt. Jenem entging diess auch nicht; vielmehr wurde er übel gelaunt und wollte bald nur die Hälfte der Subsidien zahlen, worauf freilich auch die erlangte Unterdrückung des Amorges (§. 12.) einwirkte. Allein mit ihm hatten bald in Knidos die 11 spartanischen Kriegsräthe eine Zusammenkunft, und diese verwarfen beide Bündnisse, gerade weil darin die Rede von den Ländern wäre, welche die Voreltern des Königs besessen hätten. Auch kam kein neuer Vertrag zu Stande, sondern Tissaphernes verliess unwillig Knidos und hielt die Subsidien völlig zurück. Darum mussten die Peloponnesier sich mit Brandschatzungen helfen und namentlich den Rhodiern die bedeutende Summe auferlegen (Thuk. 8, 43.). Hierzu war aber gekommen, dass die gebieterischen Spartiaten sich durch den Glanz des Alkibiades gekränkt fühlten, schon darum Argwohn und Misstrauen gegen ihn hegten, endlich aber durch die Einflüsterungen des ihm nicht verzeihenden Agis völlig gegen ihn eingenommen wurden. Bald waren also geheime Befehle eingetroffen, ihn meuchelmörderisch auf die Seite zu bringen — denn wie wäre ein Spartiate seinem Staate nicht jede Verletzung der Menschenrechte gegen einen Nicht-Spartiaten schuldig

gewesen! — Doch erfuhr diess der Schlaue, wusste sich in des Tissaphernes Gunst einzuschmeicheln und entwich zu diesem. Hier war er mit derselben Leichtigkeit ein Asiate, mit welcher früher ein Athener und Spartiate. Im Besitze einer feineren Bildung und eines für wollüstige Genüsse erfinderischen Geistes wusste er dem Wohlleben des schwelgenden Satrapen einen nie gekosteten Reiz zu geben, sich diesem unentbehrlich zu machen, das Vertrauen desselben vollständig zu erhalten. Anscheinend nur sinnend, um jeden Wunsch zu befriedigen, den des Despoten Herz hegte, knechtisch gewärtig jedes Winkes, und schmeichelnd sogar durch die Unterthänigkeit eines freien und ruhmvollen Hellenen, gelangte er bald dahin, den Thoren wider dessen Wissen völlig zu beherrschen, den, welchen das Glück allein zum Gebieter machte, durch den Geist in die naturgemässe Stellung zu bringen. Aber dieser war nun einmal Satrap, war von seinem Herrn in Susa auserkoren, um die Politik gegen die hellenischen Staaten zu leiten; und daher ward der schlaue Alkibiades auch bald aus einem Höfling der Lenker aller politischen Massregeln des Tissaphernes, und wusste dessen blöden Augen das Licht seiner Klugheit so hell und so umsichtig leuchten zu lassen, dass jene es immer nur so viel, als nöthig schien, zurückstrahlten. Es entwickelte der kluge Bösewicht, um nun auch am ganzen Volke der Hellenen ein Verräther zu werden, seinem Tissaphernes die gehaltreiche Lehre, dass das Interesse des persischen Reiches lediglich darin bestände, die beiden unter den Hellenen streitenden Parteien sich gegenseitig aufreiben zu lassen, für keine also mehr zu thun, als zu diesem Zwecke dienlich wäre. Daher zweitens in Tissaphernes die übele Laune gegen die Spartiaten, welche seines Geldes so dringend bedurften; daher die jetzt eintretende Lähmung in allen ihren Unternehmungen zur See. Und als nun Alkibiades in seiner jetzigen Stellung gar wieder Hoffnung erhielt, seinem immer noch heiss ersehnten Athen

sich wichtig zu machen, dahin gar zurückberufen zu werden: da lenkte er zu einer zweiten eben so richtigen Lehre ein, zu der dem vornehmen Schüler sehr verständlichen, dass die Perser eher wünschen müssten, dass Athen siege, weil dieses als Seemacht im Grunde wenig, Sparta aber als Landmacht in einem hohen Grade für dieselben gefährlich werden könnte (Thuk. 8, 45 u. 46. Plut. Alk. 24 u. 25.).

16. Mittler Weile hatte er nämlich auch Verbindungen mit ehemaligen Freunden, die im Heere auf Samos dienten, angeknüpft und dort durch mancherlei Einflüsterungen und Prahlereien wie durch alles, was sie sonst über ihn hörten, Vieler Augen auf sich gerichtet. Besonders waren diess die Reicheren und die aristokratisch Gesonnenen, welche wohl ohne Zweifel schon ehemals bei des Alkibiades Anwesenheit in Athen geheime Gesellschaften für politische Zwecke gestiftet hatten und sich ungern der Mitwirkung dieses gewichtigen Mannes beraubt sahen, welche aber gegenwärtig durch die Lasten den Krieges ungemein litten und darum eine fremde Hülfe sehnlichst wünschten, welche endlich wirklich Grund zu dem Verlangen hatten, in der Verfassung von Athen eine Veränderung herbeizuführen und dem zu jedem unsinnigen Unternehmen leicht verleiteten, aber zur Tragung der Bürden wenig leistenden Pöbel die Regierung aus den Händen zu winden. Weislich machte ihnen also Alkibiades Hoffnung, nicht nur den Tissaphernes, sondern den König selbst gar zu einer Vereinigung mit Athen bewegen zu können, und bedang sich dafür seine Rückberufung nebst Veränderung der Staatsverfassung nach dem Sinne der Aristokraten aus: Vorwand für das Letztere war die Behauptung, dass er bei einer Demokratie nie in Athen sicher sein könnte. Im Heere nahmen nun die geheimen Verbindungen immer mehr Ueberhand; von diesen gingen heimlich Abgeordnete an den Alkibiades, welche natürlich durch angenommenen Glanz geblendet wurden; und nach deren Rückkehr wurden die

Verschwornen schnell so stark, dass sie öffentlich ihre Anschläge mittheilten. Die Geheimen stutzten zuerst bei dem Gedanken an Aristokratie; aber mit Verheissung eines doppelten Soldes und Vorspiegelung eines gewissen Sieges wurde ihre Unlust bald in Bereitwilligkeit umgewandelt. Nur der Obergeneral Phrynichus, freilich auch ein persönlicher Feind von Alkibiades, erklärte sich aus wichtigen Gründen gegen Alles. Jener, meinte er, arbeite lediglich auf seine Rückberufung hin und mache leere Hoffnungen; und eine Umwandlung der Staatsverfassung schien ihm unter den jetzigen Umständen über die Massen gefährlich, da nicht allein Athen mit sich selbst zerfallen, sondern in allen bislang treu gebliebenen Staaten alsdann das Band sich auflösen würde, welches sie am stärksten an den Mittelpunkt der Demokratie knüpfte. Indessen man hörte nicht auf seine Einreden; vielmehr wurden Gesandte mit Pisander an der Spitze nach Athen geschickt, um hier die Anträge des Alkibiades weiter in Anregung zu bringen.

17. Nun entschloss sich Phrynichus, lieber an seinem Vaterlande ein Verräther zu werden, als sich vor seinem persönlichen Feinde zu beugen. An den Astyochus — und dieses geschah, als derselbe mit seiner Flotte noch in Milet stand — schrieb er und zeigte diesem die Umtriebe des Alkibiades an. Augenblicklich begab sich der Spartaner zum Tissaphernes in Magnesia; allein Alkibiades, der nicht wenig überrascht werden mogte, wusste sich auch in dieser schlimmen Lage zu helfen, verstand Alles zu seinem Vortheile als ein Meisterstück der Klugheit, welches die Athener gar unter einander entzweie, zu verdrehen und bestach überdiess den Spartaner, wie wenigstens das Gerücht behauptete und wie der weitere Gang der Dinge zu bezeugen scheint. Dann benachrichtigte er von dem Geschehenen das Heer in Samos, wo Phrynichus kaum seines Lebens sicher blieb, aber nun gar dem Astyochus einen Plan mittheilte, wie er ihm das

ganze Heer und die gesammte Flotte in die Hände spielen wollte. — Der Spartaner — sei er bestochen gewesen oder habe er es für Hinterlist gehalten — meldete auch diess nur dem Alkibiades. Aber Phrynichus merkte dieses bei Zeiten, und der nothwendigen Folge gewärtig, erklärte er seinem Heere, dass die Feinde einen unerwarteten Ueberfall beabsichtigten, liess alle es bedürfende Punkte verschanzen, stellte sorgfältig Posten aus, und hatte, als am Ende die Boten des Alkibiades eintrafen, den Triumph, das Heer glauben zu machen, dass er Alles richtig vorausgesehen habe, aber Alkibiades der Verräther sei, welcher den Wächter der Heerde entfernen, als Wolf den Pelz des Hundes anziehen, und zur gehörigen Zeit durch sein Geheul die Raubgenossen herbeirufen wolle. Des Alkibiades Anschläge schienen vereitelt. Doch waren unterdessen Pisander, seine Gefährten und die sämmtlichen politischen Vereine in Athen höchst thätig gewesen. Alle Demagogen, denen die Gemeinen entgegen kamen, hatten wider sie ihren Einfluss aufgeboten; unleidlich war die Bedingung, man solle die Demokratie beschränken. Allein jene schilderten die Lage des Heeres in Angesicht einer überlegenen Flotte, unter aufrührerischen Bundesgenossen und nächstens auch durch die persische Seemacht bedrängt als hoffnungslos; fragten die Einzelnen, ob sie Rath und Hülfe wüssten und ob sie freiwillig sich zu etwas enschliessen, oder die Stadt von Feinden überwunden, und wenn nicht zerstört, doch nach deren Belieben ärger regiert sehen wollten; kurz: sie jagten Allen solch einen Schrecken ein, dass die Menge zwar nicht selbst Einführung einer Aristokratie aussprach, aber doch eine Commission von zehn Männern unter dem Vorsitze jenes Pisanders ernannte und dieser unbedingte Vollmacht gab, um nach bestem Wissen eine Verbindung mit Tissaphernes und Alkibiades abzuschliessen. Auch wurden Phrynichus und sein ihm gleich gesonnener Stellvertreter des Oberbefehls auf Samos entsetzt, und

statt ihrer Leon und Diomedon, zwei Eingeweihte, ernannt. Ehe endlich jene von Athen abreisten, trafen sie noch mit allen geheimen Gesellschaften die nöthigen Verabredungen (Thuk. 8, 47—54. Plut. Alk. 25 u. 26.).

18. Jene beiden neuen Befehlshaber wollten, wie es scheint, sofort durch eine Waffenthat sich bemerklich machen und versuchten daher einen Ueberfall gegen die feindliche Flotte in Rhodos. Diese fanden sie jedoch völlig in Sicherheit gebracht und Landungen auf der Insel hatten eben so wenig einen bedeutenden Erfolg. Sie begaben sich also zu der früheren Station zurück und liessen nur im Hafen von Kos eine ziemlich starke Vorhut. Dagegen kam Chios so sehr ins Gedränge, dass der spartanische Befehlshaber mit allem, was er unter die Waffen bringen konnte, einen verzweifelten Angriff auf die attische Feste wagte. Anfangs glücklich dabei, wurde er bald blutig zurückgewiesen; er selbst fiel und nicht wenige seiner Leute; Chios bekam auch durch eintretende Hungersnoth einen neuen Feind. Schlechten Fortgang hatten endlich die Unterhandlungen mit Alkibiades. Eine attische Gesandtschaft hatte sich zu ihm und zu Tissaphernes begeben; aber bald zeigte sich, dass der Schüler sich die erste Lehre seines Meisters am tiefsten eingeprägt hatte und, da die Athener gegenwärtig die Stärkeren zur See waren, nicht diese, sondern ihre Gegner glaubte unterstützen zu müssen. Klug lenkte also Alkibiades nach einem anderen Wege ein. Er selbst wollte nicht als ohnmächtig erscheinen, und Tissaphernes musste den Athern immer noch eine Möglichkeit zu einer früheren oder späteren Verbindung durchschimmern lassen. Beides ward dadurch erreicht, dass Letzterer von jenen durch die Abtretung aller Küsten und Inseln von Kleinasien so übergrosse Opfer forderte, dass sie die Unterhandlungen abbrachen, nicht wissend, wie sie mit Alkibiades daran wären. Es näherte sich der Satrap sogar wieder den Peloponnesiern, weil er diese in grosser Geldnoth sah und darum zu befürchten hatte,

dass sie entweder ihre Seelente entlassen, oder durch Einfälle in persisches Gebiet mit Gewalt nehmen würden, was er ihnen vorenthielte. Ein drittes Bündniss kam zu Stande, worin nur noch die gegenwärtigen Besitzungen dem Könige zugesichert, übrigens gegenseitiger Beistand, Zahlung von Subsidien, sogar Unterstützung durch eine phönicische Flotte, mit welcher der Perser es jedoch nicht ernstlich meinte, zugesagt wurden: und wirklich erfolgten von Tissaphernes Geldsendungen, welche seine Verbündeten aus der augenblicklichen Noth zogen (Thuk. 8, 55—59).

19. Im hellenischen Stammlande fiel dagegen diesen Winter nichts von Bedeutung vor. Die Böoter bemächtigten sich des attischen Gränzortes Oropus und knüpften die Verbindungen mit den Bewohnern von Euböa wieder an, um diese Insel ihrer Partei zu gewinnen. Darum ergingen auch an die Flotte auf Rhodos Aufforderungen, für diesen Zweck herüber zu kommen. Allein diese war in Chios dringender nöthig. Sie lief in See; doch ihr entgegen zeigte sich die attische: und da ohne eine Seeschlacht nicht nach der bedrängten Insel zu kommen war, zog sie es vor, wieder in den Hafen von Milet einzukehren (ib. 60).

20. Mit dem Anbruche des Frühlings im Jahre 411 war also für die Einen Aufgabe, Chios zu nehmen, wie für die Andern, es zu entsetzen. Letzteren gelang dieses aus drei Gründen. Zuerst hatten sie das Glück, die Sorgfalt der Athener zu täuschen und mit einer Verstärkung von 12 vortrefflichen Segeln in den Hafen von Chios einzulaufen. Hier bot man sogleich Alles auf, um das Blokade-Geschwader zu werfen, und 36 Segel griffen, während auch zu Lande Ausfälle gemacht wurden, die feindlichen 32 an. Ein hitziger Kampf entspann sich, der durch den Eintritt der Nacht unentschieden blieb. Aber zweitens war von Milet aus ein Corps unter dem Spartaner Derkylidas zu Lande nach dem Hellespont geschickt, um sich dort mit Pharnabazus zu vereinigen und die attischen Städte

in Aufstand zu bringen. Dort öffneten Abydos und Lampsakus sogleich die Thore, und eben diese Diversion nöthigte den attischen Befehlshaber vor Chios, mit 24 Segeln nach dem neu bedrohten Punkte abzugehen. Von ihm ward zwar Lampsakus bei dem ersten Anfalle wiedergenommen, aber vor Abydus wurde er zurückgewiesen, und seitdem musste er Sestos zur Station behalten, um Feinde und Untergebene zu beobachten. Dadurch war indessen die Seeblokade vor Chios schon aufgehoben. Nun wagte sich drittens Astyochus aus Milet hervor, vereinigte sich mit dem Geschwader von Chios und bot den Feinden auf der Höhe von Samos eine Schlacht. Diese nahmen sie nicht einmal an, weil sie eben damals unter einander höchst uneinig waren; und die Rettung aus grosser Gefahr verdankten sie lediglich der Unthätigkeit des Spartaners, der selbstgefällig nach Milet zurückging und jenen Zeit liess, sich aus verderblichen Händeln zu ziehen (ib. 61—63).

21. Sobald nämlich bei dem Heere auf Samos dis Abgeordneten von Tissaphernes und Alkibiades zurückgekehrt waren, beharrten die Verschwornen schon um ihrer persönlichen Sicherheit willen doch bei dem Entschlusse, ihre aristokratischen Grundsätze auch ohne Mitwirken des Alkibiades ins Leben treten zu lassen. Auf Samos selbst kamen ihnen zwar die Aristokraten dieser Insel entgegen; doch fanden sie bereits hier bei den Demokraten solchen Widerstand, dass sie ihre Absichten aufschieben mussten und dass nur die leidenschaftlichste Stimmung ihnen Beharrlichkeit geben konnte. Pisander ward wiederum von ihnen erkoren, um an der Spitze eines Ausschusses zu stehen, dessen eine Hälfte in den verbündeten Staaten alle bisherige Einrichtungen umwerfen und die Macht in die Hände einiger Aristokraten geben sollte, während die andere Hälfte die schwere Aufgabe in Athen selbst zu lösen hatte. Dabei zeigte sich sogleich, wie unsinnig der ganze Plan und wie gegründet eine frühere

Bemerkung des Phrynichus war; denn in vielen Staaten der Untergebenen, z. B. in Thasos, waren kaum die Aristokraten ans Ruder berufen, als sie sich mit den ehemals von den Demokraten Vertriebenen vereinigten, und gegen den Bestand der Dinge unter Athens Schutze misstrauisch sich sogleich den Spartanern in die Arme warfen. Auch dieses schreckte indessen nicht die Häupter der Faktion, da bereits Leben und Gut aufs Spiel gesetzt war, und da schon damals in Manchen der Gedanke aufgestiegen sein mogte, im äussersten Nothfalle sich und ihr Vaterland den Spartanern zu übergeben. Es fand ausserdem Pisander in Athen selbst vortrefflich vorgearbeitet. Jene geheimen Gesellschaften hatten eine entschieden revolutionäre Richtung genommen; jedes Mittel zum Zwecke war in ihren Augen bereits erlaubt geworden; Männer, die man wegen demokratischer Grundsätze und als einflussreich bei den Gemeinen für gefährlich hielt, fielen häufig unter den Händen von Meuchelmördern, ohne dass die Thäter zu entdecken waren, und selbst den Demagogen Androkles, einen der Thätigsten ehemals bei dem Processe des Alkibiades, hätten Dolche über die Seite geschafft; ein allgemeiner Schrecken herrschte in Athen, da man die Opfer fallen, eine mächtige Partei entschieden ihr Ziel verfolgen sah, und doch ihre Stärke nicht kannte. Es wurden Versammlungen des Rathes und der Bürger-Gemeinde gehalten: aber redete ein Demokrat, so büsste er bald mit dem Leben, während die Redner der geheimen Verbindungen nur sprachen, wie ihnen die Rollen zugetheilt waren, und während man unter ihnen plötzlich Männer erblickte, die bislang ganz entgegengesetzte Denkweise zur Schau getragen hatten und deren Thun die Gegner völlig irre machte, auf wen sie noch bauen könnten. Bei solch einem Zustande der Dinge erschien Pisander.

22. Enger traten nun die Häupter zusammen. Unter ihnen nahm Antiphon, berühmt als einer der ersten Redner Athens während dieser Zeit, einen vor-

zäglichen Platz ein, indem er freilich selbst selten für die beabsichtigte Veränderung öffentlich sprach, aber desto mehr die Massregeln der geheimen Gesellschaften leitete und von Anderen durchfechten liess. Neben ihm stand Theramenes, der nun für die innere Geschichte Athens einer der wichtigsten Männer wird und bei Umtrieben jeder Art lediglich den Ruhm behält, dass er sich für die Behauptung des aristokratischen Systems nicht zu jeder Bosheit entschliessen konnte. Auch Phrynichus trat als thätiger Theilnehmer hervor, seitdem von Alkibiades nicht weiter die Rede war. Ueberhaupt wurden die Pläne nicht bloss von den vornehmsten und einflussreichsten, sondern auch von den aufgeklärtesten und biedersten Männern begünstigt, die, ohne eine Schreckensregierung zu beabsichtigen, sich die Herrschaft des Pöbels und seiner Wortführer vom Halse schaffen wollten, darum freilich bald einer Partei verderblich wurden, die immer entschiedener nach dem Extreme hinarbeitete. Nach kurzem Berathen trat Pisander mit dem Antrage hervor, man solle einen Ausschuss zur Entwerfung einer neuen Verfassung ernennen. Diess geschah; aber am angesetzten Tage machte jener keine Vorschläge, sondern erlaubte nur jedem in der Versammlung seine Ansichten vorzutragen, ohne dass er wegen verfassungswidriger Anträge belangt werden dürfte. Sogleich erhoben sich die von den geheimen Gesellschaften ausersehenen Sprecher und vereinigten sich alle dahin, dass man die bisherigen Behörden der Gesetzgebung und der Regierung, zugleich alle Besoldungen abschaffen, dagegen einen Ausschuss von Fünfen ernennen müsse, welche 100 Männer, so wie jeder von diesen abermals drei als Glieder des kleinen Rathes erwählen sollten; an die Stelle der Volksversammlung aber habe ein von jenen 400 zusammengesetzter grosser Ausschuss von 5000 Bürgern zu treten und sich nur nach dem Belieben des Rathes zu versammeln. Alles dieses ging durch: das Direktorium und der kleine Rath wurden an dem-

selben Tage eingerichtet, und da wegen der in Dekelia befindlichen Feinde täglich alle Bürger unter den Waffen waren, so liess man diese wie gewöhnlich gegen Abend aus einander gehen, indem jedoch die Eingeweihten Befehl hatten, sich für etwa vorfallende Unruhen bereit zu halten. Dann zogen die 400, jeder heimlich mit einem Dolche versehen und alle von einer Leibwache von 120 Mann umgeben, nach dem Stadthause, wo sie dem bisherigen Rathe der 500 befahlen sich aufzulösen. Dieser liess sich seinen vollen Gehalt auszahlen und begab sich aus einander; die 400 fingen ihre Regierung an. Aus ihrer Mitte bestimmten sie durchs Loos die Prytanen für die laufenden Geschäfte, behielten möglichst die alten Formen bei, neigten sich aber bald zum Schreckensregimente, indem der Verdächtigen manche getödtet, oder eingekerkert, oder verbannt wurden; nur riefen sie des Alkibiades halber nicht die wegen politischer Grundsätze früher Verbannten ins Vaterland zurück. Dagegen wandten sie sich schon damals an Agis und liessen ihm Friedensvorschläge thun. Dieser antwortete nicht, sondern liess in der Meinung, das uneinige Athen nehmen zu können, Truppen aus dem Peloponnese nachkommen und rückte vor die Stadt: allein als er den gewöhnlichen Empfang erhielt und keine Spur von Aufstand vernahm, sandte er bald die überflüssigen Leute nach der Heimath zurück und verfolgte nach alter Weise seine Unternehmungen von Dekelia aus. Nun erging an ihn eine zweite Gesandtschaft, die er geneigter aufnahm; jedoch ebendamals war schon das Kriegsheer auf Samos unruhig, und sollte nun eben die Umwälzung, welche von demselben ausgegangen war, wieder umstossen (Thuk. 8, 63—72.).

23. Hier hatten nämlich die Aristokraten der Samier nach dem früher misslungenen Versuche nicht aufgehört, ihre Absichten zu verfolgen, und hatten eine Gesellschaft von 300 Mitgliedern gebildet, die, im Einverständnisse mit den Aristokraten der Athener, auch

ähnliche Massregeln ergriffen. Meuchelmord war daher auch hier etwas gewöhnliches, und unter anderen fiel dadurch der oben erwähnte Hyperbolus, welcher sich jetzt als Demagoge auf dieser Insel umhertrieb: doch fanden natürlich die demokratischen Samier starken Anhang unter der Masse der Krieger, unter denen der Trierarch Thrasybulus, der unter den Hopliten dienende Thrasyllus, und die gesammte Mannschaft des paralischen Schiffes, welches nur mit freien Bürgern besetzt wurde, sich besonders hervorthaten. Endlich kam es, indem die Aristokraten einen offenen Angriff begannen, zu einem förmlichen Gefechte zwischen den Samiern. In diesem wurden jene mit einem Verluste von 30 Todten von den Strassen erschlagen; doch mässigten sich die Sieger, verbannten nur noch drei Rädelsführer, verziehen den Anderen und blieben im Genusse ihrer demokratischen Verfassung. Um diese Vorfälle nach Athen zu berichten ward das paralische Schiff und als Wortführer Chäreas, gleichfalls ein Freund der Demokratie, wahrscheinlich aus böser Absicht von den Aristokraten des Heeres abgeschickt; denn die 400 liessen augenblicklich Einige der Mannschaft verhaften, Andere auf ein anderes Fahrzeug zur Station bei Euböa schaffen. Doch entsprang ihnen jener Chäreas, eilte nach Samos zurück, und machte hier die übertriebensten Schilderungen von dem Schreckensregimente, welches Athen seine Geissel fühlen lasse und an Weibern und Kindern Rache zu nehmen drohe, wenn die Krieger sich demselben nicht ebenfalls fügen würden. Sogleich brach unter diesen ein allgemeiner Aufstand aus und nur mit vieler Mühe verhüteten die Gemässigteren, dass man nicht alle Aristokraten niedermetzelte. Thrasybulus und Thrasyllus stellten sich offen an die Spitze und liessen die Krieger wie alle Samier schwören, dass sie gegen die Aristokraten wie gegen die auswärtigen Feinde mit unverbrüchlicher Treue ausdauern wollten. Dafür entsetzten diese die bisherigen Oberbefehlshaber und die grössere Zahl der

anderen Offiziere ihrer Aemter, und übertrugen das Commando jenen beiden Häuptern, die zu allen übrigen Posten die ihnen zuverlässig scheinenden Männer wählten. Alle ermuthigten sich durch gegenseitiges Zureden zu der Hoffnung, dass sie, im Besitze der Flotte und dadurch aller Hülfsmittel Athens, dieses zum Nachgeben würden zwingen und gegen die auswärtigen Feinde sich halten können; von der Rückberüfung des Alkibiades redeten sie jedoch ebenfalls, um dadurch die Perser für sich zu gewinnen; und im schlimmsten Falle wollten sie gar irgendwo ein neues Vaterland sich mit den Waffen in der Hand erstreiten. So standen hier die Dinge, als die 400 zum zweiten Male sich an Agis wandten und zugleich eine Gesandtschaft an das Heer abschickten, die indessen wegen erhaltener Kunde schon bei Delos wieder umkehrte (Thuk. 8, 73—77).

24. Während aller dieser Vorfälle blieb die peloponnesische Flotte in einer unbegreiflichen Unthätigkeit. Die Schuld davon fällt zunächst auf den Oberanführer Astyochus, der wenigstens vorschützte, dass er die von Tissaphernes verheissene phönicische Flotte erwartete, um einen entscheidenden Schlag zu thun: weniger ist an den Tag gekommen, wie viel die Einflüsterungen des Satrapen und seines Rathgebers, vielleicht gar Bestechungen dazu beitrugen. Laut war daher auch dort das Murren der Krieger, indem besonders die Syrakusaner und unter ihnen Hermokrates viele Bitterkeiten gegen den Spartaner ausstiessen; und Mangel an Einigkeit und Gehorsam wurden bald neue Gründe des Zauderns. Endlich musste Astyochus mit seiner Flotte, die damals 112 Segel betrug, in See gehen. Die Athener lagen mit 82 Schiffen bei dem Vorgebirge Mykale, zogen sich bei Annäherung des Feindes in den Hafen von Samos, und sandten wegen Verstärkung nach dem Hellespont. Astyochus kehrte darauf nach Milet zurück; und als die auf 108 Segel verstärkten Athener ihm nun eine Schlacht boten,

wagte er sie nicht anzunehmen. Bald gerieth er in nicht geringe Verlegenheit, weil Tissaphernes mit Zahlung der Subsidien säumig war; und darum ging er auf das Anerbieten des Artabazus ein, welcher ein Geschwader nach dem Hellespont herbeirief. Eben dahin lud auch eine Partei in Byzanz ein. Es wurden 40 Segel zu dieser Expedition bestimmt, und obgleich ein Sturm diese zerstreute und grössten Theils nach Milet zurücktrieb, so gelangten doch 10 nach Byzanz und bewirkten den Abfall dieser wichtigen Stadt, in deren Gewässer nun auch die Athener eilends ein Geschwader zu schicken hatten (ib. 78—80). Bei diesen erwartete man dagegen immer mehr alles Heil von Alkibiades, und endlich ging Thrasybulus in eigner Person zu demselben und stellte ihn bald darauf in die Mitte der harrenden Krieger. Da bot natürlich der vielgewandte Mann seine ganze Beredtsamkeit auf, um unter erkünstelten Thränen das ihm vom Vaterlande gewordene Unrecht zu beklagen, um über die Entschuldigung seiner bisher gepflogenen Umtriebe mit einer gewissen Leichtigkeit hinwegzuschlüpfen, um endlich mit vielem Prahlen Rettung und Sieg Aller als an seine Person geknüpft darzustellen: und mit dem lautesten Jubel wurden seine Worte vernommen, er selbst aber als Anführer dem Thrasybulus und dem Thrasyllus beigeordnet. Weniger als ein Anderer geeignet, sich durch eine wogende Menge beherrschen zu lassen, erwarb er sich auch augenblicklich ein grosses Verdienst um die Athener; denn das Kriegsheer wollte sofort die Anker lichten, um nach Athen hinüber zu steuern und dort Rache an den Aristokraten zu nehmen; und davon hätte nur der Verlust des gesammten Joniens und ein blutiges Gemetzel im eignen Vaterlande die Folge sein können. Die Ausführung dieses Vorhabens unterdrückte Alkibiades, der unerschrocken sich dem Strome entgegenstellte, doch auch kräftige Unterstützung bei allen Besonnenen fand (Thuk. 8, 81 u. 82. Plut. Alk. 25).

25. Im Heere der Verbündeten zu Milet brachten

natürlich diese Ereignisse die Wirkung hervor, dass Alle sich völlig von Tissaphernes betrogen glaubten und aufs neue in aufrührerisches Geschrei gegen Astyochus ausbrachen. Am freimüthigsten erklärten sich wieder die anwesenden Syrakusaner sammt den Thuriern; und als der Spartaner gegen einen ihrer Befehlshaber sogar seinen Stab aufhob, wurde nach demselben mit Steinen geworfen, und nur der an einem Altare gesuchte Schutz konnte ihm Sicherheit gewähren. Die Milesier benutzten diese Stimmung, um sich einer von Tissaphernes innerhalb ihrer Mauern besetzten Feste zu bemächtigen; und durch die Aeusserung, dass sie bis zum Ende des Krieges sich eine gewisse Herrschaft der Perser gefallen lassen müssten, zog sich Lichas, der erste im Kriegsrathe der Spartaner, einen ähnlichen Ausbruch des Unwillens zu. Doch legte sich der Aufruhr, als nach vielen Beschwerden von Sparta dem Astyochus Mindarus zum Nachfolger geschickt wurde und als der damals in Syrakus verbannte Hermokrates ebenfalls das Heer verlassen musste; denn alle weiteren Beschwerden sollten nun in Sparta untersucht werden und wurden hier niedergeschlagen. Zu derselben Zeit kehrte grössere Einigkeit im attischen Heere zurück. Zu demselben wagte sich eine neue Gesandtschaft von den Machthabern in der Stadt; und obgleich sich anfänglich der Unwillen laut äusserte, so wurde doch bald das Toben gestillt und dann von den Befehlshabern der Bescheid gegeben, dass die 400 abzugehen, dass man aber gegen das Fortbestehen der 5000, gegen die Niederlegung aller Macht in deren Hände und gegen alle mögliche Einschränkungen im Staatshaushalte nichts einzuwenden hätte. Endlich glaubte, gleichzeitig mit allen diesem, auch Tissaphernes etwas thun zu müssen. Es war nämlich dem Gerüchte nach eine phönicische Flotte von 149 Segeln bis nach Aspendus an der Küste von Pamphilien vorgerückt, und dahin begab sich nun der Satrap in Begleitung des eben erwähnten Lichas, während freilich sein zurück-

gelassener Stellvertreter mittler Weile die Subsidien noch schlechter auszahlte. Der wahre Zweck des Satrapen bei dieser Reise mögte wohl der gewesen sein, jener Flotte hinsichtlich ihres Vorrückens Gegenbefehle zu ertheilen, da er immer den Grundsatz festhielt, keiner Partei der Hellenen das Uebergewicht zu verschaffen; zugleich jedoch auch der Zeit und den Schein der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu gewinnen: gewiss ist, dass er am Ende die Spartaner damit hinhielt, jene Flotte wäre noch nicht stark genug. Allein vorzüglich schlau bewies sich Alkibiades bei dieser Gelegenheit; denn, wohl kundig der Denkweise des Satrapen, machte auch er mit einigen Segeln sich nach Aspendus auf, und gab darauf sich bei den Athenern das Ansehen, als hätte er bewirkt, dass jene Flotte dem Feinde keinen Beistand leistete und dass sie vielleicht noch ihnen zu Hülfe kommen würde (Thuk. 8, 85—88. Plut. Alk. l. l.).

26. Jetzt war nur Athen selbst noch nicht wieder beruhigt. Hier theilten sich aber schon die bisherigen Machthaber, indem Einige gemässigtere Massregeln ergriffen zu sehen und mehr zu dem früheren Systeme umzulenken wünschten, Andere dagegen den eingeschlagenen Weg aufs äusserste verfolgen und daher Sparta sich nähern wollten. Beide Parteien traten sich entschiedener entgegen, sobald die Gesandten von Samos zurückgekehrt waren. Theramenes und Aristokrates standen an der Spitze der ersten und hatten unter den 5000, denen die Lage der Dinge nicht nach Wunsche sein konnte, unter allen alten Freunden des Alkibiades und unter der Masse des Volkes den stärksten Anhang. Phrynichus, Aristarchus, Pisander und Antiphon waren die vornehmsten Häupter der anderen Partei und wurden durch alle diejenigen, welche von der Veränderung gewonnen, oder sich in dieselbe allzusehr verwickelt, oder persönlich von Alkibiades zu fürchten hatten, aber noch mehr durch die augenblickliche Handhabung der Staatsgewalt unterstützt. Diese Letzteren setzten ihre

Unterhandlungen mit Sparta fort, über welche freilich niemals etwas genaueres an den Tag gekommen ist; aber wenn schon dieses immer lebhafter Aufsehen erregte, so brachten zwei neue Vorfälle die Dinge zur Entscheidung. Erstens liessen nämlich die Machthaber am Eingange zum Piräëus eine Feste erbauen, und wenngleich diese nur gegen das Heer auf Samos bestimmt sein sollte, so wurde doch der Glaube immer allgemeiner, dass sie bestimmt wäre, eine Verbindung mit Sparta zu sichern. Zweitens sammelte sich an den Küsten Lakoniens ein Geschwader von 42 Segeln, bei welchem sich viele neu aus Sicilien und Grossgriechenland angekommene befanden. Je lauter es aber verkündet wurde, dass man durch diese Euböa in Aufstand bringen wolle, um so weniger traute die Mehrzahl der Athener dem Vorgeben und hielt sich desto fester überzeugt, dass sie in den Piräëus einlaufen würden. Theramenes war es, welcher laut dergleichen Besorgnisse vermehrte, und welchen die Gegner dennoch nicht anzufassen wagten. Nun wurde Phrynichus, als er von einer Gesandtschaft nach Sparta zurückkehrte, auf öffentlicher Strasse von einem jungen Krieger niedergestossen (auch Plut. Alk. 25. Lysias p. 136 ed. Tauchn., Lykurg in Leokr. c. 30); und wenn dieser Vorfall Zaghaftigkeit den Einen, Dreistigkeit den Anderen einflösste, so brachte die Nachricht, dass die feindliche Flotte bereits in Epidaurus läge, wohin die Bestimmung nach Euböa sie nicht wohl führen konnte, Alles in Allarm. Im Piräëus, wo Aristokrates bei den Truppen war, brach der Tumult zuerst aus; man bemächtigte sich des Commandanten der Feste und verlangte Niederreissung derselben. Sogleich mussten in der Oberstadt Theramenes und dessen Freunde harte Vorwürfe hören: doch sie verantworteten sich und jener war bereit, persönlich zur Beschwichtigung des Sturmes hinzugehen. Thörigter Weise nahm man dieses an, obwohl man ihm den Archistarchus beigesellte; nur wurde es dennoch in der Stadt

selbst immer unruhiger, und schon mussten hier die Gemässigten sich als Vermittler aufwerfen, um nur im Angesichte des Feindes ein Gemetzel zu verhüten. Dort erklärte sich Theramenes für die Schleifung der Feste. Sogleich geschah sie, indem man auch alle, die für die 5000 wären, unter die Waffen rief; denn von Demokratie wagte noch niemand zu sprechen: und am anderen Tage rückten die Bewaffneten sogar in die Stadt, wo es den 400 mit vieler Mühe gelang, sie zu beschwichtigen und einen Termin anzusetzen, an welchen man sich friedlich ausgleichen wollte.

27. Dieser war gekommen, als plötzlich Signale verkündeten, dass die feindliche Flotte schon auf der Höhe von Salamis gesehen würde, und Alles in der grössten Verwirrung nach dem Piräeus eilte, um diesen zu vertheidigen. Allein jene steuerte vorbei, umfuhr Sunium, legte in Oropus an und unterhandelte mit den Eretriern. Nun war die Gefahr deutlich, worin Euböa schwebte, und schnell bemannten die sich selbst rathenden Bürger einige schlechte Fahrzeuge, welche auch den Hafen ven Eretria erreichten und hier vereint mit einem schon daselbst befindlichen Geschwader 36 Segel ausmachten. Der Verlust sollte aber dadurch nur vergrössert werden; denn während die Mannschaft ans Land gestiegen war und sich durch die ganze Stadt verbreitet hatte, um sich Lebensmittel zu verschaffen, wurden die Feinde in Oropus durch Zeichen davon benachrichtigt, und diese eilten von dem nahen Orte so schnell herbei, dass die Athener sich nur in der schlechtesten Fassung ihnen am Eingange des Hafens entgegen werfen konnten. Nach kurzer Gegenwehr wurden sie zurückgedrängt, und alle diejenigen fanden den sichersten Tod, welche nach Eretria flüchteten; denn hier wurden sie von den aufstehenden Bewohnern niedergehauen. Nur 14 attische Segel gewannen das Freie, und von den anderen retteten sich einige Leute nach einer Feste bei Eretria. Diesem Umfalle folgte der Verlust von ganz Euböa bis

auf die Stadt Oreus. In Athen entstand bei der Nachricht über das Geschehene eine Bestürzung und Niedergeschlagenheit, wie die Trauer-Botschaft aus Sicilien sie kaum bewirkt hatte; denn nicht allein war an Euböa selbst unter den jetzigen Umständen ausnehmend viel verloren, sondern man glaubte auch kein Mittel zu sehen, um die Stadt und den Hafen gegen den Angriff der nahen Feinde, an welchem man nicht zweifelte, zu vertheidigen. Hierin ward man jedoch bald angenehm überrascht, da jene, die auch wirklich wohl für einen erfolgreichen Anfall auf den Piräeus zu schwach waren, nichts weiteres unternahmen. So raffte sich Athen am Rande des Verderbens, wohin es durch eigne Schuld gekommen war, wieder auf. Es wurden 20 Schiffe, die einzigen, welche noch im Hafen lagen, bemannt und die Mauern gegen einen Angriff besetzt; aber der 400 enledigte man sich, ohne dass diese noch Widerstand geleistet hätten. Unter dem Namen der 5000 übten fortan alle diejenigen das volle Bürgerrecht, welche gegen den Feind aus eignen Mitteln als Hopliten zu streiten vermogten; alle Gehalte der Angestellten wurden aufgehoben, Missbräuche in Menge abgestellt; und Athen sah sich nach schrecklichen Leiden mit einer Verfassung beglückt, welche zwischen Aristokratie und Demokratie einen schönen Mittelweg festhielt, und dem Staate eine neue Festigkeit, neuen Zuwachs an Geldmitteln, eine vernünftige Leitung seiner Kräfte zusicherte. Nur waren nicht alle Reactionen zu verhüten. Alkibiades und viele andere ehemals Vertriebene wurden aus dem Elend zurückgerufen, jener auch im Oberbefehle des Heeres bestätigt und dieses durch die mitgetheilte Nachricht zufrieden gestellt. Von den früheren Machthabern entwischten Pisander, der mit manchen Freunden nach Dekelia überging, Aristarch, der den Feinden noch die Feste Oenoë in die Hände spielte, und einige andere Männer, die geringere Rollen gespielt hatten; Antiphon soll nach einer Angabe mit dem Leben gebüsst haben. Alle

jene wurden für vogelfrei erklärt, und nach einem rohen, aber damals üblichen Rechte wurde ihre Schuld auch noch an den Nachkommen durch Verlust des väterlichen Erbe und der bürgerlichen Ehre geahndet (Thuk. 8, 89—98. Plut orat. vit. Antiphon, Lysias und Lykurg *).

28. Ungefähr vier Sommermonate — denn so lange hat in Athen die Regierung der 400 bestanden (nach Aristoteles bei Harp. s. v. τατρακόσιοι) — waren unter den bisher dargestellten Unruhen verstrichen. Sie hatten Athen gehindert, den Aufstand in Jonien, zu dessen Unterdrückung es sich schon einige Hoffnungen machen durfte, zu dämpfen; hatten den Verlust von Besitzungen am Hellespont und in nördlicheren Gewässern bewirkt, und damit den Feinden für den Seekrieg einen neuen Stützpunkt gegeben; hatten endlich Athen an den Rand des Verderbens geführt und dann wenigstens den Verlust des wichtigen Euböas zu Wege gebracht: doch war dennoch Athen durch die Fehler des Spartaners Astyochus wohlfeilen Kaufes davon gekommen, war in seinem Inneren stärker geworden, und hatte taugliche Feldherren erhalten. Jetzt, zu Anfange des Septembers, begannen die Kriegsunternehmungen mit neuer Thätigkeit. Der spartanische Feldherr Mindarus glaubte sich durch Tissaphernes betrogen, und beschloss daher, die Anerbietungen des Pharnabazus anzunehmen und demgemäss die Gewässer des Hellesponts zum Schauplatze des Hauptkampfes zu machen. Nachdem die Geschwader, welche zur Unterstützung von Chios, Milet und Thodos nöthig schienen, ihre

*) Diodor ist nicht zu erwähnen, da er durch seine mangelhafte Darstellung zu erkennen giebt, dass er nicht neben seinem grossen Vorgänger stehen will. Aber von geschichtlicher Darstellung müssen die keine Idee haben, welche auch nur einen Augenblick zweifeln können, ob Thukydides Verfasser des achten Buches seines Werkes sei. Sie scheinen Geistesverwandte dessen zu sein, welcher, um sich einen Namen zu machen, den Dianen-Tempel verbrannte.

Bestimmung erhalten hatten, ging er mit einer Flotte von 73 Segeln in die hohe See, um die Wachsamkeit der auf Samos befindlichen Athener zu täuschen; allein durch einen Sturm wurde er gezwungen, in Ikarus anzulegen, und erst nach einigem Verzuge konnte er seine Fahrt fortsetzen. So bekamen die benachrichtigten Athener Zeit, den Feinden nachzueilen. Thrasyllus ging sogleich mit 55 Segeln voraus, während Thrasybulus fürs erste auf Samos zurückblieb, Alkibiades aber noch nicht wieder von Aspendus eingetroffen war. Der zuerst Genannte legte in Chios an, weil Unruhen hier seine Gegenwart nöthig machten; dort vereinigte sich auch schon Thrasybulus mit ihm und die Flotte wuchs auf 67 Segel: aber während beide mit der Stadt Ensus, auf der Westseite der Insel beschäftigt waren, steuerte Mindarus zwischen Chios und der asiatischen Küste durch, liess seinen Leuten bei Tage und bei Nacht keine Ruhe, und erreichte so vor dem Feinde am Hellespont die Gegend von Rhötium und Sigeum. Dadurch kam das attische Geschwader von 18 Schiffen, welches bisher in dieser Gegend Station gehabt hatte, in nicht geringe Noth; doch gelang es demselben, mit einem Verluste von 4 Segeln die hohe See zu erreichen. Die Verbündeten verstärkten sich auf 86 Schiffe und nahmen bei Abydos Ankerplatz. Bald nach ihnen trafen die Athener bei Sestos ein. Es verstrichen fünf Tage unter Beobachten und Vorkehrungen; am sechsten rückten beide Flotten zu einer Hauptschlacht gegen einander hervor. Die Athener hatten sich in Linie an Europens Küste ausgebreitet, indem Thrasybulus den rechten oder den nach dem Archipelagus sich hinziehenden, Thrasyllus den linken Flügel anführte: die Verbündeten hielten längs Asiens Küste, und Mindarus stand dem Thrasybulus, die Syrakusaner dem Thrasyllus gegenüber. An Zahl waren die Verbündeten stärker*), und während sie die besten ihrer Schiffe

*) Denn bei Thukydides (8, 104) steckt in den Zahlen unverkennbar ein Fehler, wie auch aus seinen früheren An-

auf der Nordspitze ihrer Linie aufgestellt hatten, war dem Mindarus eine überlegene Menge geworden. Ihr Plan war also der, dass der letztere sich über die feindliche Linie ausdehnen und dadurch die Athener in Süden vom freien Meere abschneiden sollte. Dagegen manövrirte Thrasybulus, musste sich aber zu sehr ausdehnen, und musste besonders das Centrum schwächen, welches ausserdem durch das Vorgebirge „Hundszeichen" von seinem Flügel getrennt wurde. Diess verleitete die Gegner, ihren früheren Plan aufzugeben und sich auf das Centrum der Athener zu werfen, wo sie diese allerdings gegen den Strand trieben und sogar um Erbeutung der Schiffe stritten. Allein unterdess benutzten die beiden attischen Flügel den Fehler der Gegner, brachen ungestüm auf dieselben ein und trieben sie zurück. Mit den Weichenden wurde nun auch der bisher siegende Theil fortgerissen und die Schlacht war für die Athener gewonnen. Freilich hatten sie selbst 15, und die Feinde nicht mehr als 21 Segel verloren; allein dieser erste Seesieg, welcher nach den Umfällen in Sicilien erfochten war, trug doch nicht wenig dazu bei, in ihnen wieder das frühere Gefühl der Ueberlegenheit auf dem Meere zu wecken (Thuk. 8, 99—106. Diod. 13, 38—40).

29. Sie benutzten den Sieg, um das abtrünnige Kyzikus wieder zu nehmen. Auf der Fahrt dahin überrumpelten sie 8 feindliche, von Byzanz kommende Segel, von denen sich nur die Mannschaft an den Strand retten konnte; jene Stadt selbst musste durch harte Brandschatzungen büssen, wie denn überhaupt diese, auf eine solche Veranlassung geübt, fortan ein vorzügliches Hülfsmittel für die attischen Finanzen waren, während sie den Wohlstand der kleinasiatischen Hellenen völlig vernichteten. Mindarus sandte dagegen der bei Euböa stehenden Flotte den Befehl, zu seiner

---

gaben und aus Diodor (13, 40) hervorgeht. Fast muss man glauben, dass sie versetzt sind; denn die Athener heissen 86, und die Peloponnesier 68 Schiffe stark.

Verstärkung herbeizukommen. Dieses erwähnt noch Thukydides; aus Diodor (13, 41) erfahren wir, dass dort 50 Segel sich gesammelt hatten und sogleich der Weisung Folge leisteten, dass sie aber beim Athos von einem Sturme überfallen wurden und dass aus dem grossen Schiffbruche nur 12 Menschen das Leben retteten. Bei Xenophon ist dieser wichtige Vorfall freilich unerwähnt geblieben; allein da Diodor nicht nur den Ephorus als seine Quelle nennet, sondern auch die Inschrift beibringt, welche die Geretteten ihrem Weihgeschenke in einem Tempel zu Koronea gegeben hatten, und da niemals wieder von dem fraglichen Geschwader die Rede ist, so scheint die Thatsache hinlänglich verbürgt und den Athenern also durch ein unverhofftes Glück die Herrschaft auf dem Meere fürs erste gesichert zu sein. Alkibiades war unterdess mit seinen 13 Segeln von Asspendus nach Samos zurückgekommen, hatte sich dort um 9 andere verstärkt und beschäftigte sich mit Brandschatzungen, die besonders Halikarnassus hart fühlte. Zugleich war Tissaphernes zurückgekehrt, der, von Eifersucht auf Pharnabazus wie von den Grundsätzen seiner Politik bewogen, nun abermals sein Einverständniss mit den Peloponnesiern herzustellen sich bemühte (Thuk. 8, 107—109.*).

30. Damals erhielten die Athener eine geringe Verstärkung aus dem Piräëus, und deren zu bewirkende Vereinigung mit der nach Sestos zurückgekehrten Hauptmacht scheint ein Gefecht zwischen beiden Parteien veranlasst zu haben, welches Xenophon, ein beinahe leidenschaftlicher Spartaner Freund, eine Schlacht nennet und worin die Verbündeten den Sieg

*) Hier schliesst das unbeendet gebliebene Werk des Thukydides. Seine Darstellung wurde fortgesetzt von Xenophon und Theopomp; allein des letzteren Schriften sind verloren und des ersten hellenische Geschichte gehört keines Weges zu den gelungenen Arbeiten. Ihm zur Seite erhält nun der winzige Diodor Wichtigkeit. Achtsame Leser werden auch hier den Einfluss der Quellen erkennen, und von Manchem nicht mir die Schuld beimessen.

davon getragen haben sollten (Xen. Hell. 1, 1, 1). Bedeutend kann das Geschehene auf keine Weise gewesen sein; wohl aber entspann sich ein heftiger Kampf, als, schon nach dem Eintritte der Winterzeit, Dorieus den Peloponnesiern von Rhodos her einen Zuwachs von 14 Segeln zuführen wollte. Auf diesen machte sogleich die ganze Flotte der Athener Jagd und nöthigte ihn, seine Schiffe auf den asiatischen Strand zu treiben, wo er dieselben unter Mitwirkung der Truppen des Pharnabazus gegen alle Anstrengungen der Feinde vertheidigte. Seine Noth hatte aber auch Mindarus erfahren, und da dieser mit ganzer Macht herbeieilte, so erfolgte eine allgemeine Seeschlacht. Von Xenophon wird dieselbe nicht näher beschrieben und Diodor entlehnte die Farben für seine Schilderung aus der zuletzt von Thukydides erzählten: man sieht also nur, dass der Kampf bis gegen Abend blutig und schwankend blieb, und dass es dem Alkibiades glückte, ihn zum Vortheile der Seinigen zu entscheiden. Auch dieser kam nämlich, höchst wahrscheinlich bewogen durch die von Dorieus genommene Richtung, mit 18 Segeln nach dem Hellespont zu Hülfe. Diese hielten eine Zeit lang beide kämpfenden Parteien in wechselnder Furcht und Hoffnung, bis sie in grösserer Nähe für attische erkannt wurden. Entmuthigte aber schon dieses die Verbündeten, so konnte vollends durch die ungestüme Theilnahme der frischen Streitkräfte der Kampf nicht lange ungewiss bleiben. Nach Abydos vermogten jene nicht mehr zurückzukommen und nichts blieb ihnen übrig, als den Strand der asiatischen Küste zu suchen, wo des Pharnabazus Landtruppen zu Hülfe kamen und wo nur durch die grössten Anstrengungen und durch den Einbruch der Nacht die völlige Vernichtung der gesammten Flotte verhindert wurde. Doch zogen die Athener mit 30 feindlichen Schiffen und allen denen, welche sie früher verloren hatten, nach Sestos heim (Xen. Hell. 1, 1, 2—7. Diod. 13, 45—47. Plut. Alk. 27). Seitdem ruhten die Feindseligkeiten

für dieses Jahr. Mindarus hatte schon in der ersten Nacht einen Theil seiner Schiffe wieder flott gemacht und mit diesen Abydos erreicht. Hier benutzte er die von der Jahrszeit gebotene Waffenruhe, um seine Flotte auszubessern, nach allen Seiten wegen Verstärkungen umauszusenden und zu Lande auf die Städte Anfälle zu machen, welche den Athenern noch gehorchten. Diese liessen dagegen nur 40 Schiffe zur Beobachtung am Hellespont und vertheilten die anderen, um an verschiedenen Punkten zu brandschatzen. Thrasyllus ging nach Athen, um dort von Allem Bericht zu erstatten und neue Rüstungen zu betreiben. Aber schlimm wäre bald Alkibiades gefahren. Als siegreicher Feldherr begab er sich zum Tissaphernes, um als solcher diesem Ehrfurcht einzuflössen; allein diessmal wurde er von demselben angehalten und nach Sardes geschleppt, wo er erst nach 30 Tagen entsprang. Angelangt bei den Athenern wusste er freilich diesen die Verhaftung als ein dem Feinde vorgehaltenes Blendwerk und seine Entschlüpfung als eine Entlassung darzustellen (Xen. u. Plut. l. l.).

31. Wiederum war jetzt ein Jahr des Krieges verflossen. Athen war in demselben grossen durch innere Unruhen bewirkten Gefahren nur durch die Saumseligkeit eines feindlichen Feldherrn und durch die ränkevollen Umtriebe des Alkibiades entronnen, und hatte es nicht vermogt, die früher schon verlornen Hauptpunkte, Chios, Milet und Rhodos, wiederzunehmen; wohl aber hatte es durch den Verlust von Abydos, Byzanz nnd vor allem von Euböa viel eingebüsst und nicht verhindern können, dass der Aufstand seiner Untergebenen schon in drei verschiedenen Gegenden kräftige Haltpunkte gewann. Dennoch stand es augenblicklich nicht schwächer, eher stärker als am Ende des vorigen Jahres da; denn das Uebergewicht auf dem Meere war demselben entschieden zu Theil geworden, in seinem Inneren hatte es eine Verfassung erhalten, welche zu den günstigsten Erwartungen berechtigte,

und an der Spitze seiner Flotte befand sich Alkibiades, der, unerschöpflich an neuen Anschlägen und rastlos thätig, nun eine Zeit lang auch vom Glücke gesucht werden sollte. Die Verbündeten waren dagegen von dem einen Ziele, Herren des Meeres zu werden, nur mehr als vorhin entfernt, und mit der Lösung der zweiten Aufgabe, die Unterthanen Athens in Aufstand zu bringen, sah es, ungeachtet dessen dass Fortschritte gemacht waren, nach der letzten Seeschlacht nur höchst misslich aus. Ihr Traum, Athen in einem oder in zwei Jahren fallen zu sehen, war verschwunden; die Vortheile hatten sie, dass sie im eignen Lande die Geissel des Krieges wenig fühlten und an Hülfsmitteln reich genug waren, den erlittenen Verlust noch manchmal zu ersetzen. Desto schrecklicher wurden die Inseln und die Küsten des Archipelagus verheert und auf ihnen ein Verfall herbeigeführt, aus welchem sich diese schönen Gegenden niemals ganz wieder erholen konnten.

32. Auch die Bewohner Euböas fürchteten seit jenem letzten Siege und seit der Vernichtung des früher sie beschirmenden Geschwaders, dass sie für ihre Abtrünnigkeit hart gezüchtigt werden würden; und noch eher als im Frühlinge des Jahres 410 die Feindseligkeiten wieder eröffnet wurden, verabredeten sie desshalb mit den Böotern und vollführten sie in Gemeinschaft mit diesen einen Plan, der ihnen allerdings grössere Sicherheit gewährte. In dem engen Euripus wurden nämlich, von den Böotern bei Aulis und von den Euböern bei Chalkis, Dämme angelegt, die sich auf eine so geringe Entfernung näherten, dass nur für ein Kriegsschiff eine bequeme Durchfahrt blieb; und auf der Spitze derselben wurden Thürme und andere Werke errichtet, die, zumal bei der gefährlichen Strömung in dieser Enge, feindlichen Segeln den Durchgang völlig unmöglich machten. Von Athen ward zwar Theramenes mit 30 Schiffen abgesandt, um diesen kühnen Bau zu hindern; allein die sämmtlichen Krieger Böotiens und Euböas schirmten denselben und solch

eine Menschenmenge war für die Beschleunigung des Werkes aufgeboten, dass alle Versuche, es zu vereiteln, vergeblich waren. So wurden, da auf der Ostküste die Natur selbst alle Landungen unmöglich gemacht hatte, den Athenern alle Angriffe auf Euböa in gleichem Grade erschwert, als der böotischen Landmacht jede Hülfleistung erleichtert; und ohne lange die Zeit unnütz zu verlieren, begab sich Theramenes mit der Mehrzahl seiner Schiffe zunächst nach einigen Eilanden des Archipelagus, wo wegen der Vorfälle des vorigen Jahres eine Veränderung der Verfassung nöthig geworden war und zugleich die Unterdrückung der Aristokraten zu mancherlei Brandschatzungen Gelegenheit darbot, und steuerte dann zur Verstärkung der Hauptmacht nach dem Hellespont (Diod. 13, 47).

33. Dessen Gewässer waren in diesem Jahre der vorzüglichste Schauplatz des Krieges. Mindarus, der auf des Pharnabazus Kosten in Abydos wieder 60 oder nach Diodor 80 Segel während des Winters ausgerüstet hatte, wusste, dass in Sestos nur 40 attische lägen, diese aber bald Verstärkung erhalten würden. Einzeln gedachte er also die feindlichen Geschwader zu vernichten; allein jene 40 wichen ihm aus, und statt nun die zerstreuten Gegner im Archipelagus aufzusuchen, beging er den argen Fehler, sich nördlich gegen die freilich ungedeckten Besitzungen der Athener zu wenden. Nun gewann erst Alkibiades Zeit, um mit 6, dann Thrasybulus, um mit 20, endlich Theramenes, um mit eben so vielen Segeln am Hellespont einzutreffen, und nachdem so 86 Schiffe vereinigt waren, ward es auf die gänzliche Vernichtung der feindlichen Flotte, die damals in Kyzikus lag, abgesehen. Mit grosser Behutsamkeit steuerte Alkibiades bei Nacht vor Abydos vorbei, damit man hier seine Stärke nicht erführe, hielt auf seiner weiteren Fahrt alle befreundeten und feindlichen Fahrzeuge an, damit auch durch diese nichts ruchbar würde, und verbarg sich in der folgenden Nacht hinter dem Eilande Prokonnesus, wo er ein-

dringlich zu seinen Leuten redete und sie auf den kommenden Tag der Entscheidung vorbereitete. Dieser war regnig und nebelig, daher seinem Vorhaben günstig; denn er wusste, dass Mindarus jeden Morgen in See zu gehen pflegte, um Uebungen seiner Flotte anzustellen, und da beabsichtigte er, durch einen plötzlichen Ueberfall dieselbe von dem Hafen abzuschneiden, gegen den Strand zu treiben und gänzlich zu zerstören. Seine Flotte theilte er in drei Geschwader, von denen das erste, 40 Segel stark und unter seinem eignen Befehle, bestimmt wurde, die Feinde hervorzulocken, während die beiden anderen unter Thrasybulus und Theramenes sich hinter der Insel Prokonnesus versteckt halten mussten, und schon damals ein Corps Hopliten unter Chäreas an Asiens Küste geschafft wurde. Alkibiades selbst erschien vor dem Hafen von Kyzikus, wo Mindarus auf die schwache Zahl der Segel augenblicklich Jagd zu machen beschloss. Vor ihm wich Alkibiades langsam zurück, bis er denselben weit genug hervorgelockt hatte. Jetzt bildeten seine Segel auf ein verabredetes Signal Fronte und zugleich brachen Thrasybulus und Theramenes hervor und versperrten dem Feinde den Rückzug. Dieser, überall zum Schlagen schlecht gerüstet und durch das Unerwartete ausser Fassung gebracht, hielt kurze Zeit gegen die von zwei Seiten andringenden Athener Stand und flüchtete nach dem asiatischen Strande, wo des Pharnabazus Truppen nicht fern waren. Hier brach Chäreas hervor, während Alkibiades die Schiffe vom Strande zu ziehen suchte; bald landete Thrasybulus auf dem anderen Flügel. Er hatte zwar grosse Noth, da gegen ihn auch die Perser herbeieilten; doch fochten seine Leute mit der grössten Begeisterung, und da des Theramenes Krieger sich schon mit Chäreas vereinigt hatten, so kamen die Verbündeten immer mehr in Gedränge. Dennoch hielt Mindarus mit den anwesenden Spartanern im Centrum lange den Kampf aufrecht, bis er endlich selbst fiel und nun in wilder

Flucht Alles nach dem persischen Lager landeinwärts eilte. Dahin konnten zwar die Athener wegen der asiatischen Reuter die Fliehenden nicht verfolgen, aber die sämmtlichen Schiffe der Verbündeten, unter denen nur die Syrakusaner einige verbrannt hatten, fielen in ihre Hände und Kyzikus sammt allem Heergeräthe und Gepäcke ward ebenfalls beim ersten Anrennen genommen (Xen. Hell. 1, 1, 11—20. Diod. 13, 49—51. Plut. Alk. 28).

34. Dieser Schlag, der, hätte er Athen getroffen, nothwendig sogar dessen Existenz gefährdet haben würde, war allerdings auch für die Verbündeten hart, vereitelte, da sie fürs erste auf eine Herrschaft auf dem Meere verzichten mussten, in einem hohen Grade alles, was sie bisher für die Erreichung ihres Zieles gewonnen hatten, und wurde darum die Hauptursache, dass sich der Krieg so bedeutend in die Länge ziehen konnte: nur war für Landmächte eine verlorne Flotte nicht zerstörend und der Schaden liess sich ersetzen. Auch hatte sich der grössere Theil der Schiffsmannschaft gerettet, und dieser nahm sich Pharnabazus aus allen Kräften an. Er liess sie mit Kleidungsstücken und anderen Bedürfnissen versehen, nahm alle dazu geeigneten Leute als Hopliten in Sold und gebrauchte sie zu Besatzungen auf der nun gegen die Athener zu vertheidigenden Küste; er ermuthigte Alle, weil an den Schiffen wenig verloren wäre, liess den Befehlshabern der einzelnen Contingente Geld und auf dem nahen Ida Holz für den Bau neuer Fahrzeuge anweisen, räumte ihnen endlich in Antandrus sehr gute Schiffswerfte ein (Xen. l. l. 24—26.). In Sparta selbst musste natürlich die Botschaft niederschlagend sein; doch hatte es an eignen Bürgern wenig verloren, da auch die in Lakonien ausgerüsteten Segel mit Periöken und Neodamoden bemannt waren, und es sich weder um diese Einbusse noch um die seinen Bundesgenossen zufallenden neuen Anstrengungen sonderlich kümmerte. Sehr wenig verbürgt zu sein scheint daher eine auch

nur von Diodor (13, 52 u. 53) mitgetheilte Angabe, auf welche freilich auch eine Stelle des Cornelius Nepos (Alc. 5, 5) bezogen werden könnte, die nämlich, dass es damals den Athenern unter den Bedingungen, dass jeder seine übrigen Besitzungen behalten, aber die Posten in dem beiderseitigen unmittelbaren Gebiete räumen und die Gefangenen zurückgeben sollte, einen Frieden angeboten habe und von diesen, auf Wortführung des Demagogen Kleophon, abgewiesen sei. Wohl aber mogte dieses über den errungenen Vortheil laut jubeln, sich von neuem mit stolzen Erwartungen schmeicheln und dem Alkibiades wieder vor allen Anderen erheben. Dieser blieb diesen Sommer über in den nördlichen Gewässern beschäftigt. Zeit raubte ihm zuerst Kyzikus, das, auf Asiens Küste gelegen, in haltbaren Stand zu setzen war; dann wandte er sich gegen Perinth und Selymbria, welche Städte sich seinen Besuch durch Darbringung grosser Summen leidlich machten; Byzanz selbst wagte er noch nicht anzugreifen, wohl aber legte er im Gebiete von Chalkedon, scharf an der Meerenge, die Feste Chrysopolis an, und liess hier den Theramenes mit 30 Segeln, um von allen durchgehenden Schiffen einen Zehnten vom Werthe der Ladung einzufordern und durch diesen ergiebigen Zoll den attischen Finanzen aufzuhelfen. Auch andere mehr unbedeutende Plätze, unter denen das wichtigere Thasos namentlich genannt wird, kamen wieder in den Besitz der Athener; nur wurden hier im Norden den Feinden noch nicht alle Stützpunkte entrissen, und noch den Winter hindurch blieb Sestos Station der attischen Hauptflotte (Xen. 1. 1. 20, 24 und 32.).

35. Auf den Kriegsschauplätzen in Jonien und den Gewässern von Euböa scheint in diesem Jahre nichts von Bedeutung vorgefallen zu sein; wenigstens wird von unseren Gewährsmännern nichts darüber gemeldet: und unerheblich waren auch die kriegerischen Ereignisse im hellenischen Stammlande. Agis rückte ein-

mal von Dekelia aus scharf an die Mauern von Athen; allein auf Zureden und unter Leitung des Thrasyllus stellten sich ihm draussen die Bürger in so guter Fassung entgegen, dass er eilends umkehrte und auf dem Rückzuge auch einige Leute verlor. Dem Thrasyllus rechnete man diess hoch an, und überdiess durch die Siegsnachrichten zu lebhafterer Fortsetzung des Krieges ermuthigt, bestimmte man ihm damals den Oberbefehl über eine Expedition von 1000 Hopliten, 100 Reutern und 50 Segeln, welche wir im nächsten Jahre werden in Jonien erscheinen sehen. Später rüstete Agis, der erwartet hatte, Athen würde durch den Verlust von Euböa wegen seiner Verproviantirung in Noth gerathen, der aber durch die Zufuhren aus dem schwarzen Meere getäuscht wurde, ein Geschwader von 15 Segeln aus und sandte es unter dem Spartaner Klearchus nach Byzanz, um dort gegen Kauffahrer zu kreuzen. Diese gelangten wirklich mit einem Verluste von drei Segeln nach dem Orte ihrer Bestimmung, konnten aber wegen der Menge der feindlichen Schiffe in jenen Gewässern ihren Zweck nicht sonderlich erfüllen (Xen. 1, 1, 35 u. 36). Dagegen nahmen die Spartaner endlich in diesem Jahre Pylos, wo freilich keine Athener, aber die noch schlimmeren Messenier waren. Zur See griffen sie es mit 11 Segeln an, unter denen 5 sicilianische waren, und zu Lande wurde ein bedeutendes Corps dagegen verwandt; allein am meisten kam ihnen zu statten, dass das von Athen zu Hülfe geschickte Geschwader wegen eines Sturmes nicht um Malea fahren konnte. Die in Pylos befindlichen Messenier mussten sich endlich zu einer Capitulation verstehen, welche ihnen freien Abzug verstattete, nachdem sie 15 Jahre die Spartaner geplagt hatten (Diod. 13, 64).

36. Im Frühlinge des Jahres 409 befestigten die Athener zuerst Therikus, um die Fahrten um das Vorgebirge Sunium noch mehr zu decken, und sandten dann die eben erwähnte Expedition unter Thrasyllus ab, der auch seine Seeleute und Ruderknechte so aus-

gerüstet hatte, dass sie als Peltasten zu gebrauchen waren. Zuerst wandte er sich nach Samos, machte darauf Landungen auf der Küste von Jonien, schlug in einem Gefechte die Milesier, nahm Kolophon, plünderte 17 Tage lang im persischen Gebiete und beabsichtigte dann einen Hauptangriff auf Ephesus. Hier aber scheiterte sein Glück. Versammelt fand er daselbst die Krieger aus mehreren ionischen Städten, Truppen des Tissaphernes und besonders noch die Leute von den 20 im vorigen Jahre bei Kyzikus vernichteten syrakusanischen Schiffen, von fünf anderen, welche wohl eben diejenigen waren, die nach Diodor gegen Pylos Hülfe geleistet hatten, ausserdem noch die von zwei gleichfalls früher zerstörten selinuntischen. Von zwei Seiten liess er seine Leute gegen die Stadt anrücken, aber überall wurden sie mit blutigen Köpfen auf die Schiffe zurückgewiesen. Thrasyllus steuerte nun nach Methymna auf Lesbos hinüber. Dort hatte er Gelegenheit, etwas die Schmach gut zu machen; denn 25 Segel der Sicilianer kamen ihm hier auf ihrer Fahrt nach dem Hellespont zu Gesichte, und vier derselben erbeutete er mit der Mannschaft, während die anderen nach Ephesus zurückflüchteten. Die Gefangenen wurden nach Athen geschickt, wo sie bald Gelegenheit fanden, bei Nacht aus ihrem Verwahrsam durchzubrechen, und theils nach Megara theils nach Dekelia zu entwischen; Thrasyllus begab sich dagegen nach Sestos und vereinigte sich mit dem Hauptheere (Xen. Hell. 1, 2, 1—3). Bald nach ihm traf der Spartaner Kratesippidas vom hellenischen Festlande mit 25 Segeln in Jonien ein, der jedoch ziemlich unthätig blieb, und nur an einem Kampfe, welcher damals zwischen den Demokraten und Aristokraten auf Chios ausgebrochen war, für die Letzteren Antheil nahm (Diod. 13, 65).

37. Am Hellespont blieb also diesen Sommer hindurch die Hauptmacht der Athener beschäftigt; und dennoch sagen uns — was freilich sonderbar genug und

über die Tüchtigkeit der Schriftsteller sehr sprechend ist — weder Xenophon, noch Diodor, noch Plutarch darüber das Geringste. Aus der Erwähnung jener 25 syrakusanischen Segel scheint hervorzugehen, dass schon jetzt die peloponnesische Flotte theilweise wieder hergestellt ward und daher eine bedeutende Abtheilung der attischen Streitkräfte für Beobachtungen erforderte, wenn auch kein erheblicher Kampf vorfiel. Ausserdem machte nach einigen Andeutungen jener Schriftsteller Alkibiades häufig Einfälle ins persische Gebiet und suchte, da ihm der leere Staatsschatz Athens wohl wenig zufliessen lassen konnte, theils durch die gemachte Beute, theils durch Brandschatzungen sein stets siegreich genanntes Heer zu unterhalten. Aber wegen des Schweigens aller Berichterstatter lässt es sich nicht zu völliger Klarheit erheben, wie es gekommen sei, dass, wie das Folgende lehren wird, weder in den nördlichen Gewässern schon jetzt die vornehmsten Plätze von Alkibiades wieder genommen, noch von demselben Anstalten getroffen wurden, um den Aufstand in Chios, Milet und Rhodos zu unterdrücken: nur noch das Eine ist gewiss, dass in diesem Sommer Pharnabazus sowohl als Tissaphernes thätiger als zu irgend einer anderen Zeit die Peloponnesier mit Geld und Truppen unterstützten und dazu von den Athenern selbst genöthigt wurden. Erst bei dem Eintritte des Winters heben Xenophons Nachrichten über Alkibiades an, und hier geht ihm Plutarch zur Seite. Damals stand der Feldherr in Lampsakus, wo Thrasyllus sich mit ihm vereinigte, aber seine sieggewohnten Truppen anfänglich nicht einmal mit den vor Ephesus geschlagenen zusammen dienen wollten. Als er jedoch Alle gegen Abydos führte, Pharnabazus mit den eignen und den peloponnesischen Kriegern eine Schlacht zu Lande annahm, und hier die Leute des Thrasyllus vorzüglich viel zur Erlangung des Sieges beitrugen, da begrüssten sich beide Abtheilungen wieder brüderlich, und obwohl sie Abydos nicht nehmen konnten, ängstigten sie doch die

Perser durch Einfälle bis ins Innere der kleinasiatischen Provinzen (Xen. 1, 2, 14—17. Plut. Alk. 29). Resultate erfolgten indessen nirgends, und mag auch Geldnoth manches nothwendig gemacht haben, so dürfte man doch fast glauben, dass Alkibiades den ganzen Sommer hindurch einen verkehrten Kriegsplan verfolgte und gerade dadurch den Feinden Musse liess, allmälig wieder mit Sammlung einer Flotte zu Stande zu kommen.

38. Auf dem hellenischen Festlande geschah eben so wenig etwas Entscheidendes, das man freilich dort auch nicht erwarten darf. Am lebhaftesten blieb natürlich das Waffengeklirre in Attika, wo das Zusammentreffen der Besatzung von Dekelia und der Bürger von Athen sich fast täglich erneuerte. Sparta bekam dagegen noch mehr Ruhe im eignen Lande, da auch die entlaufenen Heloten, welche bislang Koryphasium als Stützpunkt inne hielten, diesen räumen mussten (Xen. l. l. 18); und eben so gelang es den Megarern, sich ihres Hafens Nisäa wieder zu bemächtigen, obwohl sie dafür eine Niederlage erlitten. Denn um sich zu rächen, schickten die Athener eine Expedition in ihr Gebiet; und obwohl die Bürger Megara's durch Sicilianer, also wahrscheinlich durch die damals aus Athen schon entschlüpften, und durch Peloponnesier aus Dekelia verstärkt waren, wurde ihre überlegene Menge mit nicht geringem Verluste von den Athenern in die Stadt zurückgeworfen (Diod. 13, 65). Endlich wurde auch das trachinische Heraklea, das abermals neue Colonisten erhalten hatte, von den nahen Bergbewohnern angegriffen, und im Kampfe von den thessalischen Achäern verrathen büsste es 700 Leute und den spartanischen Harmosten ein (Xen. l. l.).

39. So verstrich wiederum ein Jahr, ohne dass zur Beendigung des Krieges etwas geschehen wäre: und eben so sollte es in dem folgenden (408) ergehen, obwohl Alkibiades den Athenern grosse Vortheile erfocht. Dieser traf jetzt die nachdrücklichsten Anstal-

ten, um Herr des Bosporus und der beiden an demselben gelegenen hellenischen Städte zu werden. Zuerst wandte er sich gegen das schwächere Chalkedon. Da die Bürger desselben aus den Vorkehrungen seine Absichten merkten, suchten sie ihre besten Habseligkeiten bei den Bithyniern in Sicherheit zu bringen; allein ein geringes attisches Corps und etliche Drohungen genügten bei diesen, um sie zur Auslieferung der ihnen anvertrauten Güter zu bewegen. Darauf begann Theramenes mit 70 Segeln und 5000 Landtruppen die Blokade der Stadt, welche, nachdem Lampsakus hinlänglich befestigt war, bei der Ankunft des Alkibiades und des Thrasybulus in eine lebhafte Belagerung verwandelt wurde. Schon waren auf der Landseite die Linien vollendet, als Pharnabazus zum Entsatze heranrückte und der spartanische Harmost nach einer gelungenen Verabredung seinen Angriff durch einen heftigen Ausfall unterstützte. Allein der Spartaner fiel mit vielen seiner Leute in einem blutigen Kampfe, und die Perser suchten bald wie gewöhnlich in der Flucht Rettung. Während nun Alkibiades selbst sich nach dem Chersonese begab und dort bei den Hellenen wie in der Nähe bei den Thrakern Truppen und Geldmittel herbeischaffte, auch durch Verrath einer Partei und durch persönliche Tapferkeit und Unerschrockenheit in den Besitz von Selymbria kam, unterhandelten die Bürger Chalkedons mit den zurückgebliebenen attischen Befehlshabern, indem Pharnabazus dabei den Vermittler machte. Man vereinigte sich dahin, dass die Stadt wieder attische Oberherrschaft anerkennen, in Terminen den rückständigen und für die Folge den laufenden Tribut nach früherer Weise zahlen, übrigens Verzeihung erhalten sollte. Doch kam daneben ein Vertrag zu Stande, nach welchem Pharnabazus vorläufig 20 Talente (27,500 Rthlr.) erlegte, den Athenern freies Geleit für eine Gesandtschaft an den Hof in Susa zusicherte, und dafür Einstellung aller Feindseligkeiten gegen sein Gebiet zugestanden erhielt. Alkibiades er-

fuhr diess in Selymbria, und zufrieden mit der Capitulation beorderte er sogleich die gesammten Truppen gegen Byzanz, begab sich aber selbst nach Chalkedon, wo Pharnabazus seiner harrte, um von ihm ebenfalls den Vertrag beschwören zu lassen. Hier musste der Satrap noch seinen Stolz vor dem nicht geringeren des Atheners beugen, da dieser erklärte, nur nachdem jener den Eid geleistet hätte, ihn schwören zu wollen. Nach einigen Umständen geschah es also, und sofort ging die Gesandtschaft ab, der freilich die Verbündeten augenblicklich eine zweite nachschickten. Beide wollten sich jetzt als Bittende vor einen Thron werfen, den sie als einige Krieger in seinen Grundfesten hätten erschüttern können.

40. Die gesammte Macht der Athener lag in kurzem vor Byzanz, welches an dem Spartaner Klearchus einen erprobten Commandanten und an spartanischen Periöken und Neodamoden, auch an Megarern und Böotern eine eben so beherzte Besatzung hatte. Doch vermogten diese nicht, die enge Einschliessung der Stadt zu verhüten; und da schon lange das eigne Gebiet derselben von Feinden heimgesucht und die Zufuhr aus der Fremde unterbrochen war, so stellte sich bald ein drückender Mangel ein. Klearchus glaubte daher, persönlich sich um die Bewirkung eines Entsatzes bemühen zu müssen, und er entschlüpfte aus der Stadt, wo ihm entgangen war, wie übel die Bürger wegen der schon lange erduldeten Leiden, wegen des gebieterischen Tones, den er wie alle Spartaner sich erlaubte, und wegen seines letzten Befehles, nach welchem jene einen grossen Theil ihrer Vorräthe für die fremden Krieger abliefern sollten, gestimmt waren. Sogleich liessen sich daher viele derselben in geheime Unterhandlungen mit Alkibiades ein, und dieser kam den Verräthern mit einer Kriegslist entgegen. Unter dem Vorgeben, es wäre die Flotte nach eingetroffenen Nachrichten in Jonien nöthig geworden, liess er diese in See gehen, und zugleich zogen sich die Landtruppen

etwas zurück. Dann kehrte jene bei Nacht um und brach plötzlich in den Hafen ein; und während die fremden Truppen und die getreuen Bürger gegen diese stritten, erschien auch das attische Landheer vor den Thoren der Stadt und ward von Verräthern eingelassen. Dessen ungeachtet fanden die Athener noch lange den tapfersten Widerstand, bis die Byzantiner durch Herolde aufgefordert wurden, die Waffen niederzulegen und Sicherheit ihrer Personen und Güter anzunehmen. Sie thaten dieses, und nun verursachte die hartnäckige Gegenwehr der Fremden nur noch ein unnützes Blutvergiessen. Der Rest derselben, etwa 500 Mann, musste sich endlich ergeben: der Stadt aber wurde weiter kein Ungemach zugefügt, als dass sie in das zinspflichtige Verhältniss zu Athen zurückkehrte (Xen. hell. 1, 3. Plut. Alk. 30 u. 31. Diod. 13, 66 und 67).

41. Die Eroberung dieser beiden Städte hatte die Sommerzeit dieses Jahres weggenommen, worauf die attische Hauptmacht bald Winterquartiere bezog. Was unterdess in den Gewässern von Jonien vorfiel, wird uns nicht gemeldet; und aus diesem Schweigen scheint hervorzugehen, dass, wenn auch die Athener dort keine Fortschritte machten, doch die Gegner eben so wenig dahin gediehen, hier wieder mit einer erheblichen Flotte zu erscheinen. Im ganzen waren desshalb am Schlusse dieses Jahres die Aussichten Athens glänzender als jemals zuvor seit Wiedereröffnung des Krieges. Im Norden hatten sie den Aufstand fast völlig gedämpft und seit Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Pharnabazus konnten sie mit Recht hoffen, endlich auch wieder Herren über Abydos zu werden, um dann Jonien zum Kriegsschauplatze zu machen: und von des Alkibiades Thätigkeit an der Spitze einer unter ihm noch niemals besiegten Land- und Seemacht durften sie sogar erwarten, dass nächstens Jonien und Euböa sich unterwerfen und die Feinde aller Mittel beraubt sein würden, um abermals die Seeherr-

schaft streitig zu machen. Aber wer kann gegen des Schicksals Gewalt! Die äusserste Stufe zu der Höhe, wohin es wieder strebte, hatte Athen bereits erreicht; Rückschritte sollte es von nun an machen, und darin nur noch einmal auf kurze Zeit gehemmt, bald durch einen Schlag ohnmächtig hinabgestürzt werden. Schon in dem Winter, mit welchem das Jahr 407 begann, ereignete sich der erste Vorfall, welcher den Dingen eine andere Wendung gab. Treulos hatte nämlich der durch Athen gekränkte Pharnabazus gegen dasselbe gehandelt, hatte die spartanische Gesandtschaft nach dem Hofe zu Susa ziehen lassen und die attische unter nichtigen Vorwänden hingehalten, hatte also dadurch jenen Gelegenheit gegeben, den König, welcher immer den Spartanern aus guten Gründen gewogener war, völlig für ihre Partei zu gewinnen. Im Frühlinge trafen die spartanischen Abgeordneten schon wieder in Vorderasien ein, und machten nicht nur für die Athener jede weitere Bemühung unnütz, sondern brachten auch die Anzeige mit, dass der jüngere Kyrus zum persischen Oberbefehlshaber im gesammten Vorderasien ernannt sei und den ihm untergeordneten Satrapen vorläufig befehle, die attischen Gesandten festzuhalten und den Spartanern jede Unterstützung werden zu lassen (Xen. Hell. 1, 4, 1—7). Dazu kam, dass die Ernennung jenes Kyrus, eines jüngeren und erst nach der Thronbesteigung des Vaters gebornen Sohnes des Königs Darius Nothus und eines Lieblings seiner viel vermögenden Mutter Parysatis, mit einem Plane zusammenhing, auf welchen schon jetzt hingearbeitet wurde, mit dem nämlich, ihn nach dem Ableben des bejahrten Vaters gegen die Rechte des älteren Bruders Artaxerxes auf den Thron zu erheben und dieses allenfalls mit Gewalt zu erzwingen. Daher lag dem Kyrus daran, dem Theile der Hellenen, von welchem er demnächst eine Unterstützung mit einer Landmacht erwarten könnte, auf alle Weise zu helfen, überhaupt den Krieg der Hellenen gegen einander möglichst bald zu beenden, um dann

viele vom Solde Lebende in seine Dienste zu nehmen. So wurde die Politik des Tissaphernes jetzt völlig aufgegeben und die Spartaner sollten nun den erklärtesten Beistand des über Vorderasien gebietenden Prinzen erhalten. Ihre Seemacht musste draum bald wieder überlegen werden, wenigstens die letzten Kräfte Athens aufreiben; auf die Länge der Zeit konnte dieses den ungleichen Kampf unmöglich aushalten.

42. Zweitens veranlasste eine Wendung der Dinge die in Alkibiades nicht länger zu unterdrückende Sehnsucht, sein viel geliebtes Athen endlich einmal wieder zu sehen und sich selbst in vollem Siegerglanze dort blicken zu lassen; denn eben diese wurde theils Ursache von dem Falle des Mannes, der das Vaterland in tiefes Unglück gestürzt, dann es vorzüglich daraus hervorgezogen und sich demselben unentbehrlich gemacht hatte, theils stiess sie das eben beruhigte Athen abermals in einen leidenschaftlichen und verderblichen Kampf der Parteien. Nicht nur zu verzeihen, sondern sogar löblich mögte wohl jener Wunsch selbst sein, und nur Wenige mögte es geben, deren Brust nach ähnlichen Schicksalen nicht von gleichem Verlangen glühen würde; und nun denke man sich den Alkibiades, diesen so eitelen und äusseren Schimmer über Alles liebenden Mann, wie er gierig den Gedanken verschlingen, wie er brennen musste von dem Begehren, einen triumphirenden Einzug in Athen zu halten, das er, der einst Geächtete, nun der Retter, noch nicht wieder gesehen hatte. Lange schon mogte er sich an den Bildern seiner Phantasie ergötzt haben, als er endlich im Frühlinge dieses Jahres glaubte, ohne Schaden seinen Wunsch erfüllen zu können: doch des Bösen sich bewusst, fürchtete er auch eine Gefahr, die nicht vorhanden war, und nur vorbereitend und langsam wagte er sich zu nähern. Den Thrasyllus schickte er mit einem grossen Theile der Flotte und der ebenfalls sich einmal nach der Heimath sehnenden Krieger zuerst dorthin, um von seinen Thaten dort aufs neue reden

zu lassen und von Vielen eines guten Empfanges sicher zu sein. Er selbst wandte sich mit Thrasybulus nach Samos und Karien, sammelte in den dortigen Gewässern 100 Talente (137,500 Rthlr.), harrte und erhielt Kunde, dass er abermals mit Thrasybulus und Konon zum Oberfeldherrn ernannt sei. Jetzt sandte er jenen nach den nördlichen Gewässern zurück; er selbst näherte sich mit 20 Segeln bis nach Paros. Von da steuerte er nach der Küste Lakoniens, unter dem Vorgeben, 30 feindliche Segel beobachten zu wollen, im Grunde, um aus Athen die Stimmung über seine Annäherung zu hören. Als hier aber alte Freunde in Menge zu ihm kamen und zum Genusse eines Triumphes ihn einluden, da widerstand er nicht länger und segelte in freudiger Eile dem Piräëus zu. Sobald man hier die Segel ansichtig wurde, strömte Jung und Alt, strömten Hohe und Niedrige, Freie und Sclaven, Freunde und Feinde in unabsehbaren Reihen aus der Stadt zum Hafen, um den wunderbaren Mann, der Leid und Freude Aller an sich fesselte, zu sehen und zu begrüssen, und weithin hallte der Jubel der frohen Menge dem Kommenden entgegen. Dieser trug zur Schau die Zeichen von 200 genommenen Segeln der Feinde, die Rüstungen erschlagener Krieger, die Merkmale eroberter Städte, die Schaaren gefangener Männer, die Erstlinge der einzubringenden Schätze; lauter wurde das Frohlocken, fortgerissen vom Jubel wurde selbst der Frostige. Allein er selbst, der Schuldbewusste, der sonst so Leichtsinnige und nun zu seiner Ehre vom Gefühle der begangenen Sünde Uebermannte, immer noch stand er Heiterkeit heuchelnd und Furcht hegend auf der Spitze seines Schiffes, ohne es zu wagen den vaterländischen Boden zu betreten, bis Freunde in Menge am Ufer die Hände ihm darstreckten und in ihre Mitte ihn aufzunehmen verhiessen. Jetzt endlich sprang er auf die attische Erde, durchzog die jubelnden Reihen, und umdrängt von gaffenden Augen, von Finger streckenden Händen, bestreut mit Blumen und

Kränzen, mehr getragen als gehend hielt er einen Einzug in Athen, wie er keinem geworden war. Zum Orte der Gemeinde-Versammlung ging der Zug und der Willkommene bestieg die Bühne. Da flossen ihm die wohltönenden Worte wie niemals zuvor, da erwachte in allen Horchenden Erinnerung an das Glück und Unglück verlebter Jahre und Thränen des Schmerzes und der Freude flossen durch einander, da mass jeder willig sich die Schuld des einen und die Rettung dem Sprechenden bei: und als er endlich schloss mit der Verheissung herrlicher Tage, da ertönte noch einmal lauter Jubel, da riefen ihn Alle zum alleinigen Anführer aller Land- und Seemacht aus. Welch ein seliger Tag mogte das für einen Alkibiades sein!

43. Dem einen folgte eine Reihe anderer. Gleichsam stutzend über den ungewöhnlichen Jubel, wagte kein Feind von aussen die Schwärmenden zu stören: aber wehe! der hohe Gast selbst, zwar durch die Jahre und die Schläge des Schicksals ein Mann geworden, ward im Lustgelage der Jüngling früherer Zeiten; und während alte Genossen sich um ihn drängten, zur Vermessenheit hinrissen, gar böse Pläne weckten, beobachteten ihn Einige, die nur scheinbar an aller Freude Theil nahmen, und gar Viele, die schnell das Unbehagen des ersten Rausches fühlten, grämlich einem zweiten auswichen und frostig den Zechenden meisterten. Freilich beschloss ihm die trunkene Menge Rückgabe seines gesammten Vermögens, Vernichtung aller gegen ihn gefassten Beschlüsse, feierliche Widerrufung der ausgesprochenen Flüche, kurz Alles, was sie ihrem Liebling zuerkennen konnte: aber der niedrige Haufen liess zugleich deutlich wahrnehmen, dass er sich einen Alkibiades als Zwingherrn gefallen lassen würde, eigennützige und herrschsüchtige Freunde, unter ihnen der später berüchtigt gewordene Kritias, gaben ihm zu verstehen, wie er seiner Grösse eine blitzende Krone aufsetzen könnte, er selbst vermogte durch sein Betragen nicht zu verhüten, den früh gehegten Gedan-

ken, als könnte er ein zweiter Pisistratus werden, wieder in Vielen zu erwecken. Seine persönlichen Feinde schlichen wie die Nattern im grünen Grase, schlangen sich um den Stamm des prangenden Baumes, indem sie zu bekritteln begannen den Tag des Einzuges, zu welchem er unbedachtsamer Weise das Fest der Plynterien erwählt hatte — denn an diesem war das Minervenbild verhüllt, und als an einem vorzüglich Unheil bringenden pflegte kein Athener etwas Wichtiges an ihm anzufangen — wanden sich höher und höher hinauf, indem sie an jedem Schritte des Mannes etwas zu tadeln wussten, liessen endlich keinen Ast von ihrem Geifer unberührt. Zurückgesetzt über Gebühr, gekränkt fühlten sich alle die Männer, welche dem Vaterlande Dienste geleistet zu haben meinten, deren Lohn ein Einziger einerndtete; verschlossen auf immer sei ihnen die Bahn des Ruhmes, fürchteten die Jünglinge, welche den Einen beneideten; die Freiheit sorgfältig bewahren zu müssen, wähnten bald die meisten Stimmfähigen. Noch einmal gelang es dagegen dem Alkibiades, den Rausch anzufrischen; denn seit dem dekelischen Kriege hatten die Athener am eleusinischen Feste nicht die gewöhnlichen Processionen anstellen können, und nun veranstaltete er den feierlichen Zug, welchen Agis auch nicht zu hindern wagte, zeigte auf vaterländischem Boden einen Abglanz seiner kriegerischen Grösse, ward gefeiert als ein Beschirmer der Götter, hochgepriesen von allen denen, welche am Feste lang entbehrte Lust genossen hatten. Dann fühlte er endlich, dass es Zeit wäre, den Bogen abzuspannen, damit er nicht in seinen Händen zerbräche; und um neuen Kriegsruhm einzuerndten, lichtete er im dritten Monate nach seiner Ankunft als unbeschränkter Oberfeldherr, der jedoch selbst sich den Thrasybulus und Adimantus beigeordnet hatte, wieder mit einer Flotte von 100 Segeln, mit 1500 Hopliten und 150 Reutern die Anker. Aber wie war bei seiner Abreise die Stimmung in Athen eine so ganz andere! Die geblendete Menge hatte über

seine ferneren Leistungen eine Erwartung gefasst, welcher auch der Glücklichste im Kampfe kaum hätte genügen können und welche grossen Männern alle Zeit so verderblich ist, da die Irrenden eine früher oder später zerrinnende Täuschung nie als eigne Schuld anerkennen wollen: Umfälle im Kriege mussten daher dem Alkibiades alle Stützen im jetzt noch jubelnden Haufen entziehen. Die Mehrzahl seiner alten Freunde war nur geeignet, Misstrauen gegen ihn einzuflössen, und unter den Augen der Späher hatte er selbst Blössen und Schwächen gegeben. Das Treiben seiner Feinde, der Unmuth in allen Bürgern von einiger Bedeutung und von etlichem Selbstgefühle sind schon erwähnt: und dass nun einmal die Menschen alles Grosse und Schöne, an welchem sie sich eine Zeit lang ergötzt haben, bald gern, wie Kinder ihr Spielzeug, zerschlagen, um es auch so zur Kurzweil zu besehen, und dass sie erbosst werden gegen den, welchem sie den Dank nicht abtragen können, ist eine bekannte Sache (Xen. hell. 1, 4. Diod. 13, 68 u. 69. Plut. Alk. 32—35. Nepos Alc. 6.).

44. Aber um eben diese Zeit überzeugten sich drittens die Spartaner, dass sie, um das Gleichgewicht im Seekriege mehr als herzustellen, eines Mannes bedürften, welcher den vereinten Posten eines klugen und gewandten Feldherrn und eines geschmeidigen und schlauen Unterhändlers gewachsen wäre: und bei ihrer Wahl trafen sie den rechten Mann, trafen eben den, welcher nach einer langen Reihe von Jahrhunderten aus ihrer Mitte als der erste hervortrat, der auf dem Schiffe des Staates in einer stürmischen Zeit mit tief blickendem Auge und mit kräftiger Hand das Steuerruder zu lenken wusste. Dieser war Lysander, nach Plutarch (Lys. 2) zwar aus dem Geschlechte der Herakliten, wenngleich nicht dem königlichen Hause entsprossen, aber nach Aelian (12, 43) und nach seinem ganzen, mehr einem Eingebürgerten und Emporkömmlinge, als einem ächten Spartaner entsprechenden Thun

und Lassen nur ein Mothake. Er war geübt in den Waffen, tapfer und unerschrocken im Angesichte eines Feindes, ehrliebend und bald ehrgeizig gegen seines Gleichen, gebieterisch und bald despotisch gegen Untergebene; der Ruhm Spartas ging ihm über Alles, diesen zu fördern galt ihm jedes Mittel für erlaubt, und erst später ordnete er, von einem Schwindel auf seiner Höhe ergriffen, denselben unter den seiner eignen Persönlichkeit; er lebte einfach, verschmähte selbst im Ueberflusse die Befriedigung der Sinnlichkeit und die Mittel für dieselbe, und hatte sich für die Ertragung jeder Anstrengung und Beschwerde abgehärtet: in allen diesen Dingen war er vollständig Spartaner. Daneben besass er alle Eigenthümlichkeiten eines eingebürgerten Emporkömmlings. Gegen Höhere verstand er die seinen Landsleuten fremde Kunst sich zu schmiegen und selbst Unehre sich fürs erste gefallen zu lassen; voll von Ränken und Hinterlist war sein Geist; der Löwenhaut, wo sie nicht ausreiche, ein Fuchsfell anzusetzen, und Männer bei Eiden wie Knaben beim Würfelspiel zu betrügen, waren seine Grundsätze; bei dem Wachsen seiner Macht durchbrach sein Ehrgeiz alle Schranken und der Staat selbst sollte endlich nur zur Befriedigung desselben dienen. Für die Leitung öffentlicher Angelegenheiten war er ganz geschaffen. Er stiess Andere nicht durch spartanische Rauhheit von sich; die Charaktere derer, mit welchen er in Berührung kam, wusste er zu erspähen und mit ungemeiner Geschicklichkeit und keinen Anstoss nehmender Bosheit Allen das zuzuwenden, wodurch er sie an sich fesseln konnte; mit scharfem Blicke erkannte er die Fehler seiner Gegner und mit anderer als spartanischer Schnelligkeit benutzte er sie; verschlossen brütete er auf seinen klug ersonnenen Plänen, und mit unverrückter Folgerichtigkeit führte er sie zu Ende. Selbst gebieterisch, war er ein erklärter Feind jeder Abhängigkeit von dem Willen Vieler; eine Staatsverfassung konnte ihm nie oligarchisch genug werden; versteckt,

aber rastlos verfolgte seine Hand diejenigen, welche sich seinem Sinne nicht fügen wollten, und jeder Rachsucht, jeder Kabale war er gegen solche fähig. Im ganzen war sein Herz bös, seine Verstandeskraft ausgezeichnet, seine Willensfestigkeit seltener Art, seine Schnelligkeit und Thätigkeit eben so vorzüglich (Plut. Lys. 1—8). Solch einen Mann sollte jetzt Alkibiades zum Gegner haben und inne werden, dass er gegen diesen nicht behutsam genug wäre; ganz Hellas aber sollte sich überzeugen, dass Sparta bislang nur einen solchen Führer zum Siege entbehrt habe, später freilich es auch fühlen, was es heisse, von einem Lysander regiert werden.

45. Der Feldherr Athens wandte sich mit seiner Macht zuerst gegen die Insel Andros, deren Bewohner zu den Feinden übergegangen waren und eine Besatzung derselben eingenommen hatten. Eine Landung veranstaltete er, schlug die Insulaner, als sie sich zum Kampfe zu stellen wagten, vermögte aber die Hauptstadt derselben nicht zu erobern, sondern musste mit Zurücklassung eines Blokade-Corps nach Samos weiter steuern. Schon diess gab seinen Feinden und Neidern reichlichen Stoff, seinen guten Willen in Zweifel zu ziehen, da der verblendete Haufen seinen Fähigkeiten Alles möglich glaubte: und als man nun gar die erwartete Nachricht nicht bekam, dass er in den Gewässern Joniens Chios oder Milet oder Rhodos beim ersten Anfalle erobert habe, als man vielmehr hörte, dass er zwar hin und her fahre, zwar Geld eintreibe und einzelne Fahrzeuge auffange, aber doch den Krieg nicht weiter fördere, ward die Stimmung über ihn immer ungünstiger in Athen (Xen. hell. 1, 4, 12. Diod. 13, 69. Plut. Alk. 35). Unterdess war Lysander bereits vor ihm in Jonien eingetroffen, hatte aus dem Peloponnese so viele Schiffe und Krieger als irgend möglich mit sich gebracht, diese in Jonien so ansehnlich verstärkt, dass seine Flotte schon 70 Segel hielt, und Ephesus, wo er eine den Spartanern vorzüglich günstige Stim-

mung fand, zu seinem Waffenplatze ausersehen. Hier wurden Schiffswerfte angelegt, auf denen Alles in der grössten Thätigkeit war; hier wurden Arbeiter aus allen Gegenden gesammelt; die Stadt selbst erhielt erst von diesem Zeitpunkte an die Blüthe, durch welche sie lange alle benachbarten überstrahlt hat. Dann erfuhr der Spartaner die Ankunft des Kyrus in Sardes, und sogleich begab er sich persönlich zu demselben. Den Prinzen, der ihm im voraus geneigt war, wusste er durch Beschwerden über den ihm verhassten Tissaphernes und durch ein geschmeidiges Betragen völlig für sich einzunehmen, erhielt die Zusicherung, dass ihm die bisherigen Subsidien pünktlich ausgezahlt werden sollten, verstand, als jener auf die Bitte um Zulage ungeachtet seiner huldvollen Worte ausweichende Antwort gab, in dem Augenblicke zu schweigen, aber dann, als jener nach der Mahlzeit beim Scheiden fragte, womit er ihm am meisten dienen könnte, eben jenes Gesuch auf feine Weise zu erneuern, und so in einer Summe rückständige Subsidien und für die Folge eine Zulage von Einem Obolus für jeden Mann zu erhalten. Seitdem bekamen alle Seeleute Lysanders täglich 4 Obolen (etwa 4 gGr.), und da den attischen nur 3 gezahlt wurden, so begannen diese in Haufen auszureissen und zu den Feinden überzugehen, während die bleibenden äusserst unzufrieden gestimmt wurden. Vergebens sandte auch Alkibiades an den Kyrus; dieser hörte selbst nicht auf die Einflüsterungen des Tissaphernes, welche aus der Schule des Atheners ausflossen; und bis nach Athen hinüber erscholl es, dass alle Vorspiegelungen des Alkibiades über seinen Einfluss bei den Persern leere Prahlereien gewesen wären. Lysander aber begann gleich nach seiner Rückkunft nach Ephesus die Einleitung der später vollendeten Umtriebe, indem er aus allen verbündeten Städten die vermögendsten, gescheuetsten, doch gerade nicht biedersten Männer um sich sammelte, sie beförderte und begünstigte, selbst bei schlechten Sachen in Schutz nahm, sie auf-

forderte, seiner sich aus allen Kräften anzunehmen, und dafür verhiess, sie und einige wenige, die ihnen gleich wären, an die Spitze ihrer Staaten mit ausgedehnter Macht zu stellen, überhaupt jene politischen Verbindungen (Hetärien) zu bilden, die sich in der Folge überall verbreiteten, wohin nur irgend Lysander reichen konnte, die überall eine oligarchische Verfassung herbeiführten, und die alle mit einander in dem engsten Zusammenhange standen, alle nach einem Plane handelten. Auch dadurch brachte er einen ganz neuen Aufschwung in die Anstrengungen seiner Verbündeten, und was früheren Befehlshabern stets mit Murren und immer nur halb dargebracht wurde, das erhielt er völlig und schnell durch einen mit Feuereifer zugleich für das eigne Interesse arbeitenden Verein der durchtriebensten und unverdrossensten Männer (Xen. hell. 1, 5, 1—9. Plut. Lys. 4 u. 5. Diod. 13, 70).

46. Alkibiades gerieth durch alles dieses in eine schlimme Lage und bot dem Lysander wiederholt eine entscheidende Seeschlacht an; allein dieser blieb, harrend auf seine Stunde, ruhig im Hafen von Ephesus, obwohl seine Flotte bis auf 90 Segel angewachsen war. Bald wurde in der Nähe die Gegenwart des attischen Feldherrn auf einige Tage erforderlich, und er begab sich mit wenigen Fahrzeugen dahin, indem er dem Führer des Admiralschiffes, dem Antiochus, den Oberbefehl anvertrauete, jedoch mit der strengen Weisung, sich in keine Schlacht einzulassen. Dieser däuchte sich klüger und wollte die Gelegenheit, Ruhm sich zu erwerben, nicht unbenutzt lassen: und bei dem steten Eintreffen von Ueberläufern blieb die Sache dem Lysander nicht unbekannt. Jener fuhr mit einigen Schiffen nahe an die Feinde, neckte sie auf alle Weise, und der Schlaue stellte sich, dadurch gereizt zu werden. Er beorderte Schiffe gegen die wenigen, es entspann sich ein Kampf, für den von beiden Seiten Verstärkungen nachrückten, und ehe es sich Antiochus versah und ehe alle seine Schiffe anwesend, die einge-

troffenen aber wohl geordnet waren, wurde er von der gesammten Macht der schlagfertigen Feinde angegriffen. Antiochus selbst büsste mit dem Leben und die Athener wurden, nach der geringsten Angabe, mit einem Verluste von 15 Segeln nach Samos gejagt. Dahin eilte Alkibiades zurück, bot eine zweite Schlacht, die aber Lysander nicht annahm, und so schien der Vorfall ohne weitere Folgen zu enden. Gleich darauf erlitt der Athener vor Kyme, einer freilich verbündeten Stadt, eine Schlappe, da er brandschatzen wollte und von den Bewohnern mit bewaffneter Hand fortgejagt wurde. Allein die Kunde von beiden kam vergrössert nach Athen, und die Menge wurde gegen Alkibiades um so aufgebrachter, je unsinnigere Erwartungen sie von demselben hegte. Zugleich liefen von manchen Seiten Klagen der Verbündeten ein, die gegründet genug sein mogten, da der Feldherr allein für die Subsistenz seines Heeres zu sorgen hatte. Auch aus diesem selbst fanden sich Viele in Athen ein, und machten wunderliche und doch wenig übertriebene Beschreibungen von dem Lebenswandel des Generals, der, einem Feinde so nahe, sich mit Buhlerinnen und Wollüstlingen aller Art umhertriebe, die Genossen seiner Ausschweifungen höher schätzte als seine Krieger. Feinde und Neider sprachen von einem Einverständnisse, worin er mit Persern und Spartanern stände und sich die Zwingherrschaft in Athen ausbedungen hätte. Alle Kabalen wurden gegen einen Mann gebraucht, der für dieselben Blössen in Fülle darbot: und siehe da! in Athen entsetzte man den Alkibiades des Oberbefehls und übertrug ihn nicht weniger als 10 Männern, unter denen freilich Konon einen Vorrang haben sollte. Alkibiades erfuhr es, und wohl kundig, dass ihm in Athen nichts gutes bevorstehen würde, vielleicht auch beschämt, da verspottet sich zu sehen, wo er vor wenigen Monaten auf den Händen getragen wurde, aber auch verwickelt in böse Rechtshändel, begab er sich nach dem thrakischen Chersonese, wo er, immer schon

erwartend, dass sein Schicksal sich ändern würde, sich früher die Burg Paktye angelegt hatte und nun umgeben von einigen Söldnern wirklich als ein kleiner Despot lebte (Xen. hell. 1, 5, 10—17. Diod. 13, 71—74. Plut. Alk. 35 u. 36; Lys. 5. Nepos im Alc. u. Lys.). Statt seiner traf Konon mit einem Geschwader von 20 Segeln sehr bald von Andros beim Heere ein, fand es aber in einem schlechten Zustande, musste ungeachtet des neuen Zuwachses die Zahl der Dienst thuenden Schiffe auf 70 beschränken, und konnte mit diesen nur Kreuz- und Querzüge unternehmen, um sich theils Geld zu verschaffen, theils seine Leute dem Leben auf Samos, wo wirklich Alkibiades durch seine Liederlichkeit in kurzem viel geschadet hatte, zu entreissen. Lysander blieb dagegen in Ephesus fortwährend mit seinen Rüstungen und seinen politischen Massregeln beschäftigt (Xen. l. l. 18—20).

47. Wenig fiel unterdess auf anderen Schauplätzen des Krieges vor. Thrasybulus war in den nordischen Gewässern thätig, wo er der Feinde wenige fand, Abydos auch jetzt noch nicht nehmen konnte und hauptsächlich Thasos und Abdera zwang, völlig in das abhängige Verhältniss früherer Zeiten zurückzukehren. Agis aber machte von Dekelia aus eine Bewegung, die mehr eine augenblickliche Besorgniss erregte, als Athen Gefahr brachte. Denn kaum hatte er vernommen, dass Alkibiades aus dem Piräëus ausgelaufen wäre, als er, wahrscheinlich um die von jenem erlittene Demüthigung zu vergelten, von den verbündeten Landmächten so viele Truppen zu sich berief, dass sein Heer auf 14000 Hopliten, eben so viele Leichte und 1200 Reuter anwuchs. Mit diesem rückte er nahe an Athens Mauern, und hier stutzte man anfänglich, als die Feinde, welche sich diessmal nur 4 Mann hoch gestellt hatten, weithin in einem Halbkreise die Stadt umgaben. Bald eilte Alles auf die Mauern und die der feindlichen an Zahl gleiche Reuterei begann draussen die gewöhnlichen Plänkereien. Diessmal entspann sich bald ein hart-

näckiges Treffen, indem die beiderseitigen Reuter unter den Augen der Ihrigen um den Sieg rangen. Zuletzt hatten die Athener die Freude, durch Werfung der Gegner eine seit der Schlacht bei Delium auf ihnen ruhende Schmach an den Böotern auszuwetzen. Dann nahm Agis in der Akademie sein Hauptquartier und bot den Bürgern am anderen Tage eine Schlacht. Diese begingen zwar die Thorheit, sich draussen am Fusse ihrer Mauer aufzustellen; und schon liess Agis die Seinigen anrücken, als er von einer auf der Mauer versammelten Menschenmasse mit einer solchen Menge von Wurfgeschossen empfangen wurde, dass er den Befehl zum Rückzuge ertheilte. Nun erfolgten also nur noch die gewöhnlichen Verheerungen, worauf der König alle überflüssige Mannschaft entliess (Diod. 13, 72 u. 73). So verstrich der Sommer, hinterdrein ziemlich still der Winter, und damit abermals ein Jahr, worin anscheinend beide Parteien sich noch gleich blieben, im Grunde aber durch die von Lysander neu geschaffene Flotte und die engere Verbindung mit Persien Alles zum nahen Falle Athens vorbereitet war.

48. Er verzögerte sich in dem folgenden Jahre (406) nur noch durch die Fehler der Spartaner und durch eine letzte Anstrengung der Athener. Jene beriefen nämlich den Lysander vom Oberbefehle ab und zwar, wie es nach den unbestimmten Ausdrücken der Schriftsteller scheint, bloss desswegen, weil er ihm nur auf Ein Jahr übertragen war. Zum Nachfolger sandten sie ihm den Kallikratidas, einen Spartaner, wie man zu sagen pflegt, von altem Schrot und Korn, fast einen anderen Leonidas; also einen Mann, der gegen die Feinde tapfer und beherzt, ein Verächter des Todes, den er fürs Vaterland zu sterben hatte, in seinem Leben einfach und schlicht, in seinem Betragen gegen Andere offenherzig, gerechtigkeitsliebend und ein Feind von allen Kabalen, endlich als Spartaner stolz und jeder Kriecherei gegen Andere, geschweige gegen Barbaren unfähig war; daher auch einen Mann,

der allerdings für seinen Posten sich nicht besonders eignete. Vom Peloponnese hatte er neue Verstärkungen mitgenommen und darauf in Rhodos und Chios andere Segel, zusammen 50, an sich gezogen. In Ephesus, wo nun 140 Kriegsschiffe lagen, übergab ihm Lysander den Oberbefehl, mit dem Zusatze, er überliefere ihm ein siegreiches Heer: worauf jener ihm erwiederte: so möge er denn einmal rings um Samos fahren und dann ihm die Flotte wieder zustellen. Der Schlaue wusste nur zu antworten, dass er nicht länger Befehlshaber sei; war aber nicht bloss durch jenes beleidigt, sondern schon jetzt in seinem ehrgeizigen Streben so weit gediehen, dass er kein Bedenken trug, auf Kosten des Vaterlandes diesem seine Unentbehrlichkeit fühlbar zu machen. Darum hatte er schon vorher alles vorräthige Geld dem Kyrus zurückgeschickt, damit, wie er sagte, Kallikratidas selbst es hole; und darum förderte er die Unzufriedenheit der Seeleute über seine Abberufung. In viele Verlegenheiten gerieth also der neue Anführer. Jene von Lysander in allen verbündeten Städten gestifteten Vereine entbehrten ungern ihre Gönner, fanden bei dem biederen Kallikratidas für ihr selbstsüchtiges Streben keine Unterstützung, lähmten die Hülfsleistungen in demselben Grade, worin sie diese früher betrieben hatten. Als das Murren der Offiziere lauter wurde, berief der Einfache alle diese, erklärte ihnen, dass er gern in der Heimath geblieben wäre, aber dem empfangenen Befehle zu gehorchen hätte, und wünschte nun zu wissen, ob es ihnen für den spartanischen Staat besser zu sein schiene, dass er bleibe oder dass er umkehre: und darauf antworteten natürlich Alle ausweichend, ohne wegen der Beschwerde, dass man ihnen den tauglichen Feldherrn genommen habe, sich beruhigt zu fühlen. Darauf musste er sich, obgleich sein Inneres sich dagegen sträubte, entschliessen, dem Kyrus seine persönliche Aufwartung zu machen. Beim ersten Erscheinen wurde er nicht vorgelassen, weil der Prinz an der Ta-

fel sass; und dem Spartaner däuchte schon diess, warum er desshalb nicht mit demselben sprechen könnte, ganz sonderbar und er gebehrdete sich, dass alle Höflinge ihn als einen Ungeschliffenen verspotteten. Er kam zum zweiten Male und hatte in einem Vorzimmer so lange zu warten, dass er unwillig wegging, augenblicklich nach Ephesus umkehrte, auf diejenigen fluchte, welche Hellenen zu kriechenden Dienern der Barbaren gemacht hätten, und bei seinem spartanischen Barte schwor, bei seiner Rückkunft in Sparta Alles aufbieten zu wollen, um den Krieg der Hellenen zu beenden und den Barbaren Furcht einzuflössen.

49. So fehlte dem schlichten Spartaner Alles, was ihm zur Erfüllung eines Theiles seines Amtes nöthig war. Er schickte nach Sparta, damit man daher ihm Geld sende, und legte seinen Verbündeten in Milet, Ephesus und Chios die Nothwendigkeit einer freiwilligen Beisteuer so nahe, dass sie derselben nicht auszuweichen wagten. Dann lichtete er die Anker, um das Schwerdt zu gebrauchen, mit welchem er vertrauter war; und das Glück war ihm anfänglich hold. Delphinium, jene Feste, welche die Athener auf Chios noch immer besetzt hielten, zwang er zur Uebergabe, indem die 500 Mann starke Besatzung freien Abzug erhielt; Tejos nahm er durch einen nächtlichen Anfall; Methymna auf Lesbos liess er wiederholt bestürmen, bis endlich durch Verrätherei seinen Leuten Eingang in die Stadt verschafft wurde. Hier erlaubte er zwar Plünderung, auch liess er alle Sclaven und Athener verkaufen; aber grossmüthig nahm er die Städter gegen die weiteren Ausbrüche des Grolles seiner Verbündeten in Schutz. Nun sollte es gegen Mitylene gehen, damit er Herr über ganz Lesbos würde. Allein hier stiess Konon, der schon Methymna hatte helfen wollen, mit 70 Segeln gegen ihn. Der Athener wollte nicht gegen die überlegene Macht des Feindes schlagen, wohl aber kundig seines Gegners, diesen zur Verfolgung nach sich locken und dann zur günstigen Stunde

wider die Zerstreueten umschwenken. Diess war klug ausgedacht, obgleich es schlecht gelang. In der besten Haltung wich Konon und wirklich eilten ihm nur die besten Segler der Feinde nach, gegen die er sich auf der Höhe von Mitylene plözlich in Schlachtordnung wandte. Allein die Athener durchstiessen zwar manches feindliche Schiff und streiften durch gutes Manövriren noch mehreren die Ruder weg; nur konnten sie die Gegner nicht zum Weichen bringen. Diese hielten, angefeuert von ihrem Führer, zum Handgemenge unerschrocken Stand, und als nun gar der linke Flügel der Athener, nachdem er entschieden gesiegt hatte, die Gegner zu hitzig verfolgte, sammelte sich bald die ganze Flotte der Verbündeten und Kanon musste es verlaufen. Nur mit 40 Segeln erreichte er den Hafen von Mitylene, die anderen wurden auf den Strand gejagt, und allein ihre Mannschaft vermogte sich zu retten. Dort traf er eilig zu einer Vertheidigung Anstalten: den Eingang zum Hafen liess er theils durch versenkte Kauffahrer und andere ähnliche Mittel, theils durch seine zusammengeketteten Kriegsschiffe sperren; und was er sonst an Leuten bewaffnen konnte, vertheilte er zur Vertheidigung der Stadtmauern. Allein Kallikratidas säumte nicht mit einem Angriffe. Viele Truppen wurden ans Land gesetzt, obwohl an den Mauern zurückgeschlagen; fürchterlicher war das Gemetzel da, wo man den Hafen erbrechen wollte, und für Vollendung des Sieges oder für eigne Rettung wurde von beiden Seiten mit der äussersten Anstrengung gefochten. Es gelang endlich dem Kallikratidas in den Hafen einzudringen. Diesen bildete aber ein geräumiger Busen, in dessen Hintergrunde eine Insel lag; auf dieser war die Altstadt Mitylene gebaut; hinter ihr war ein Arm des Meeres; jenseits dessen auf dem Festlande von Lesbos die Neustadt. Was sich nun also an attischen Schiffen gerettet hatte, flüchtete in jenen Arm und ringsum waren augenblicklich die Mauern besetzt. Vor diesem neuen Widerstrande gönnte Kallikratidas

seinen Kriegern Ruhe, und seitdem beschränkte er sich auf eine enge Blokade zu Lande und zu Wasser. (Xen. hell. 1, 6, 1—18. Diod. 13, 76—79. Plut. Lys. 5 u. 6. Plut. Apophthegm. Lac. s. v. Kallikr.).

50. Von allen Seiten zog der Spartaner Verstärkungen an sich, denn die kleinasiatischen Verbündeten wurden augenblicklich zu jeder Anstrengung geneigt, weil sie das Ende eines leidenvollen Krieges zu erzwingen hofften; selbst den Triumph hatte er, dass Kyrus jetzt freiwillig Geld in Menge sandte, um nur mit dem Sieger es nicht völlig zu verderben. Gross war dagegen die Noth Konons. Eine Belagerung konnte er wegen des Mangels an Lebensmitteln nicht lange aushalten; alle Hoffnung zur Rettung musste er auf eintreffenden Entsatz bauen. Die Gegner waren zwar darauf aufmerksam, fingen auch ein attisches Geschwader von 12 Segeln auf, so dass nur zwei derselben ihnen entrannen; allein dennoch gelang es dem Konon, dass, nachdem er mit aller List vier Tage lang die Versuche erneuert hatte, am fünften zwei Schnellsegler durch die Feinde entwischten. Von diesen ward zwar der eine von den Belagernden eingeholt, aber der andere entschlüpfte glücklich nach Athen. Hier hatte man gewiss schon früher Kunde von dem unglücklichen Ereignisse erhalten, auch wohl einige Rüstungen veranstaltet; aber die bedenkliche Lage des Staates erkannte man erst, als ein ausführlicher Bericht Konons eintraf. Sofort waren Alle bereit, wiederum jene Unverzagtheit, jene Ausdauer und jene Unverdrossenheit zur Darbringung grosser Opfer zu bewähren, die sie in diesem Kriege schon mehr als einmal an den Tag gelegt und mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt gesehen hatten. Innerhalb 30 Tage waren 110 Segel in Stand gesetzt, wenngleich manche derselben kaum noch brauchbar schienen; und zur Bemannung stellten sich nicht nur alle waffenfähige Bürger, selbst viele der Ritter, sondern auch alle tüchtige Einsassen, sogar viele Sclaven wurden unter jene eingemischt. Es war

diess die letzte Anstrengung, die Athen für die Behauptung seiner Flotten auf dem Meere machen konnte, und mit banger Erwartung mogten die daheim Gebliebenen denen nachsehen, die jetzt abfuhren, um das Letzte zu wagen. Diese steuerten zuerst nach Samos hinüber, wo von dieser Insel 10 und von verschiedenen anderen Gegenden noch 30 Segel zu ihnen stiessen; dann fuhren alle vereint nordwärts und legten, ihrem Ziele nahe, bei den arginusischen Eilanden vor Anker. Kallikratidas hatte schon von der Sammlung einer feindlichen Flotte bei Samos erfahren, war aber sogleich entschlossen, auch gegen diese zu schlagen. Zu dem Ende theilte er einem untergeordneten Befehlshaber, dem Eteonikus, 50 Schiffe für die Blokade von Mitylene zu, während er selbst auf der Südspitze von Lesbos, am Vorgebirge Malea, die Feinde mit 120 Segeln erwartete. Vergebens wurden ihm Vorstellungen gemacht, dass es nicht rathsam sei, gegen eine stärkere Macht zu schlagen; er beharrte als ächter Spartaner dabei, dass Flucht, nicht der Tod dem Krieger fürs Vaterland schimpflich sei: und als gar der Wahrsager ins Spiel gezogen wurde, und zwar Sieg dem Heere, aber Tod dem Sieger verhiess, antwortete er unerschrocken, dass Sparta an ihm wenig verliere, wohl durcht einen Seesieg viel gewinne. So riss er endlich seine Krieger zu gleicher Kühnheit und Kampflust fort, und noch am Abend, als er die Athener in der Nähe ansichtig wurde, wollte er sie sofort überfallen und wurde nur durch ein aufsteigendes Gewitter daran gehindert.

51. Am folgenden Tage ward also die nicht zu vermeidende Seeschlacht geliefert, die grösste, welche Hellenen gegen einander geschlagen haben, und doch, da die Athener sie gewannen, für den Krieg wenig entscheidend. Die Letzteren, wahrscheinlich benachrichtigt, dass ihr Gegner angreifen wolle, stellten sich zwischen den arginusischen Inseln auf. Den linken Flügel führten in der ersten Linie Aristokrates und Diomedon, in der zweiten Perikles, ein Sohn des Olym-

piers, und Erasinidas, jeder an der Spitze von 15 Segeln und alle vier zu den zehn nach dem Abgange des Alkibiades ernannten Generälen gehörig. Im Centrum standen 10 samische Segel und 10 vorzügliche der Athener im ersten Treffen, und hinter ihnen noch 3 attische und 7 andere der Bundesgenossen: und entweder müssen hier Leon und Archestratus von den Zehn gefochten und dann beide in der Schlacht den Tod gefunden haben, oder diese waren auch gar nicht zugegen (das Letztere wahrscheinlicher nach Xen. hell. 1, 7, 32). Den rechten Flügel endlich bildeten Protomachus und Thrasyllus in der ersten, und Aristogenes und Lysias (welcher an die Stelle des abwesenden Konon getreten zu sein scheint) in der zweiten Linie, jeder ebenfalls mit 15 Segeln. Die Schlachtreihe der Athener, obwohl in doppelter Ordnung und überall sehr dicht gedrängt, war dennoch sehr ausgedehnt, da die gleichfalls besetzten Inselchen dazwischen lagen; und überhaupt hatten die attischen Feldherren ihre Stellung mit vielem Bedacht gewählt, da ihre Schiffe zwar mit Kriegern stark bemannt, aber selbst grössten Theils alt, baufällig und zum Manövriren wenig geeignet waren, und sie diessmal nur dahin trachten konnten, durch Entern den Kampf in eine Landschlacht zu verwandeln. Gegen sie rückte der Spartaner mit 120 vorzüglich guten Schiffen an, und machte darin einen neuen Fehler, dass er die Athener nicht auf das offene Meer hervorkommen liess, wo sie, um Mitylene zu entsetzen, früher oder später hätten erscheinen müssen. Auch konnte er, obwohl seine Segel nur eine Linie bildeten, der feindlichen nicht an Länge gleich kommen, und sah sich daher gezwungen, seine Macht in zwei abgesonderte Geschwader zu theilen, von denen er selbst das rechtshin, der Thebaner Thrasondas das linkshin sich wendende befehligte: und seine einfache Reihe verstattete ihm zwar freiere Bewegung seiner besser segelnden Schiffe, doch musste sie ihm schaden, sobald er zwischen den Inselchen auf doppelte Reihen der

Feinde stiess und diese nur erst irgendwo überlegen hervorbrechen konnten. Auf beiden Seiten fochten aber Leute, die bereits manches blutige Gefecht mitgemacht hatten; auf beiden Seiten war die moralische Kraft aufs höchste gespannt, da die Athener wussten, dass mit dem Verluste der Schlacht auch ihr Vaterland verloren sei, und da für die Gegner gleichfalls nicht wenig auf dem Spiele stand, alle den eben erworbenen Ruhm nicht sinken lassen wollten, die Insulaner besonders — und diese machten die grössere Zahl aus — von einem Siege der Athener das Aergste zu fürchten hatten. Heftig war daher das erste Zusammenstossen und etwas zum Nachtheile der Athener; bald entstand zwischen den Inseln ein verworrenes Gedränge, indem Schiff an Schiff lag, eines an dem anderen durch Brecher und Enterhaken hing; und nun musste die Tapferkeit und Mehrzahl der Krieger entscheiden. Seit diesem Augenblicke war aber Alles für die Athener günstiger, obwohl lange der blutige Kampf zweifelhaft blieb. Auf dem einen Flügel entschied der Tod des Kallikratidas, der nach Xenophon bei einem Zusammenstossen seines Schiffes mit einem feindlichen über Bord stürzte, nach Diodor kämpfend fiel, als sein Schiff geentert war; denn gleich hernach verzagten hier die Verbündeten und wichen zurück. Auf dem anderen Flügel entschied Protomachus, welcher die Feinde umging. Einen Sieg, welcher den Feinden 70 Schiffe kostete, erkauften die Athener mit einem Verluste von 25 Segeln: doch konnten sie die nach allen Richtungen Fliehenden nicht weiter verfolgen, da ein Sturm nicht einmal die Schiffstrümmern und die Todten einzusammeln erlaubte, sondern alle wieder zwischen den Inseln anzulegen nöthigte (Xen. hell. 1, 6, 19—36. Diod. 13, 97—100).

52. Von dem Ausgange der Schlacht erhielt Eteonikus, der spartanische Befehlhaber vor Mitylene, bei Zeiten Nachricht, und ohne sich im geringsten dadurch ausser Fassung bringen zu lassen, hiess er die See-

leute des eingetroffenen Fahrzeuges eben so heimlich wieder weggehen und dann gekränzt und zwar öffentlich kommen, um so erst seine eignen Leute und dann durch die Siegesfeier auch die Athener in der Stadt zu täuschen. Als diess geschehen, ertheilte er Befehle, schnell einzuschiffen, was möglich war; und in der nächsten Nacht liess er sein Geschwader davon eilen, während er selbst mit den Landtruppen nach der festen lesbischen Stadt Pyrrha zog. Erst am Tage lichteten die Athener wieder die Anker, vereinigten sich zwar mit dem entsetzten Konon, konnten aber von den zersprengten Feinden niemanden mehr erreichen, machten vergebliche Angriffe auf Chios und kehrten endlich nach ihrer Station auf Samos zurück (Xen. hell. 1, 6, 36—40. Diod. 13, 100). Im ganzen hatten sie also nur Mitylene gerettet und die feindliche Flotte, die bereits überlegen geworden war, noch einmal vom Meere geschlagen, hatten damit allerdings augenblicklich für die eigne Rettung Alles gewonnen, hatten aber keines Weges ihre Feinde, denen 100 Segel geblieben und die an Hülfsmitteln so reich waren, ausser Stande gesetzt, in kurzem eben so stark wieder zu erscheinen, hatten diese endlich von dem störenden Kallikratidas nur befreit. Aber selbst an der Benutzung ihres Sieges während der unmittelbar folgenden Zeit, wurden sie durch einen scandalösen Vorfall gehindert, der einen bedeutenden Theil ihrer Segel und ihrer Krieger vorschnell in die Heimath zurückführte. Es hatten nämlich die Feldherren nach der Schlacht den Theramenes, den Thrasybulus und einige Andere mit 46 Schiffen beordert, die Trümmer und vor allem die Leichen einzusammeln; doch waren diese durch den anhebenden Sturm eben so sehr daran, als sie selbst an der Verfolgung der Feinde gehindert. Allein in ihrem Berichte nach Athen hatten die Feldherren, wie es scheint, aus Unvorsichtigkeit die Schuld der für heilig geachteten und nicht erfüllten Pflicht etwas nachdrücklich auf jene beiden gewälzt. Darüber wurden

sie in einem der schändlichsten Processe, welchen die Geschichte aufzuweisen hat, verwickelt; nur ist zu bedauern, dass weder Diodor (13, 101 u. 102) noch der ausführlichere Xenophon (1, 7) gerade die Punkte sonderlich hervorgehoben haben, welche am meisten Licht über denselben verbreiten würden. Vergleicht man die Angaben beider, so muss man glauben, dass Erasinidas zuerst von einem persönlichen Feinde, mit dem er eigentlich einen anderen Handel hatte, auch wegen jener verletzten Pflicht angeklagt und so die Sache in Anregung gebracht wurde. Mit dem Einen wurden alle Collegen in denselben hineingezogen, und lauter und lauter ward in Athen das Geschrei über den Vorfall, ohne dass die Ursache genauer zu entdecken ist. Theramenes und Thrasybulus eilten zuerst dahin, um sich möglichst zu sichern, und die Feldherren, welche meinten, dass diese nur Umtriebe gegen sie machten, begingen das Versehen, vollends alle Schuld auf jene zu schieben, während sie dieselbe mit ihnen hätten theilen und den Sturm beschwichtigen sollen. Nun entstand ein Parteienkampf. Die Feldherren wurden mit Ausnahme Konons und zweier, die wahrscheinlich abwesend gewesen waren, nach Athen berufen. Von ihnen entwichen sogleich Protomachus und Aristogenes, die Böses erwarteten; die anderen sechs stellten sich ein. Von dem Rathe der 500 wurden sie in Haft genommen, und von diesem ging die Sache an die Volksversammlung. Hier verantworteten sie sich der Wahrheit gemäss, stellten auch von vielen mitgekommenen Schiffen Zeugen in Menge auf, und schon wollte man sie lossprechen, als wahrscheinlich auf Betreiben derer, die nun in Gefahr kommen konnten, die Sache auf einen anderen Tag verschoben wurde. Diese Zeit benutzte vor allem Theramenes zu den schändlichsten Kabalen, und am Tage der Versammlung selbst wusste er die Angehörigen der Gefallenen zusammen zu bringen, um durch Geschrei die Gemüther zu erhitzen, und verstand einen Kallixenus vorzuschieben,

der, gegen den Antrag des Rathes, in Vorschlag brachte, sofort über die Frage abzustimmen: ob die Feldherren, welche die Todten nicht hätten einsammeln lassen, unrecht gehandelt und sich des Todes schuldig gemacht hätten, oder ob sie von aller Strafe frei zu sprechen wären. Manche erhoben sich gegen das Ungerechte und Verfassungswidrige eines solchen Antrages, wurden aber von den Aufgewiegelten überschrieen; die Prytanen weigerten sich, darüber abstimmen zu lassen, wurden aber eingeschüchtert und willigten mit Ausnahme des bekannten Sokrates endlich ein; noch verlangte jemand, wenigstens den Angeklagten eine Vertheidigung zu verstatten, und auch dieses wurde mit unbändigem Geschrei verworfen. Man stimmte also ab, verurtheilte alle acht, liess die sechs Anwesenden wirklich sofort hinrichten und zog Aller Vermögen ein. Freilich bereute es die Menge gleich nachher, und Kallixenus und vier Andere, welche sich einfältig genug zu Wortführern hatten gebrauchen lassen, wurden eingezogen und waren des Todes gewiss genug: allein diese entwischten der Haft, Athen hatte sich mit einer Schande beladen, welche den Sieg vergessen machte, und hatte mit inneren Zänkereien eine kostbare Zeit gegen die äusseren Feinde unbenutzt gelassen.

53. Auf dem Kriegsschauplatze geschah also in diesem Jahre weiter nichts von den Athenern, und die Gegner freuten sich der Ruhe, um sich von der erlittenen Niederlage zu erholen. Nur auf Chios, wohin sich Eteonikus mit seiner Macht gezogen hatte, drohte, weil er die Leute nicht gehörig besolden und verpflegen konnte, eine böse Meuterei auszubrechen, wobei es auf Plünderung der Stadt und Erschlagung aller Wohlhabenden abgesehen war. Er unterdrückte indessen dieses eben zeitig genug, bewog auch die Chier zu einer ansehnlichen Kriegssteuer und beschwichtigte so seine Leute völlig. Bereits im Winter war diess vorgefallen und in eben demselben versammelten sich in Ephesus Abgeordnete aus allen verbündeten Städten

Kleinasiens, die zu dem Beschlusse kamen, sich in Sparta wieder Lysander zum Befehlshaber zu erbitten. Auch eine Gesandtschaft des Kyrus unterstützte diess Gesuch. Dort herrschte zwar das Gesetz, nicht einen und denselben zweimal ausser Lande zum Admiral zu ernennen; allein man half sich damit, dass man einem Arakus den Titel ertheilte, und ihm den Lysander zur Handhabung aller Macht beiordnete. So sollte also bald Alles ein anderes Ansehen gewinnen (Xen. hell. 2, 1, 1—7. Plut. Lys. 7.).

64. Im Frühlinge des Jahres 405 traf Lysander mit 35 neu vom Peloponnese kommenden Segeln in Ephesus ein. Hierhin beschied er den Eteonikus und dessen Geschwader, hierhin sammelte er alle aus der Schlacht bei den arginusischen Inseln geretteten oder seitdem schon wieder erbauten Schiffe, hier war er beschäftigt selbst noch andere auszurüsten. Auch die bereits früher begonnenen Umwälzungen in allen verbündeten Staaten setzte er fort, ohne irgend ein Mittel zu scheuen, welches zu dem Ziele führen konnte, die Verwaltung in die Hände völlig ihm ergebener Männer zu bringen: und da z. B. auf sein Zureden in Milet die Aristokraten offene Angriffe auf die Demokraten anfingen, rückte er daselbst ein, anscheinend höchst aufgebracht auf jene, verleitete so die Häupter der Demokraten sich ihm anzuvertrauen, und liess dann alle diese niederhauen. Aehnliche blutige und verrätherische Auftritte erfolgten schnell hinter einander an mehreren Oertern; aber bald standen überall an der Spitze Männer, welche sich nur durch den Spartaner zu halten vermogten, und daher umgekehrt alle Hülfsmittel aufboten, um diesem zum Siege zu helfen. Endlich wurden mit dem persischen Prinzen wieder die freundschaftlichsten Verbindungen angeknüpft; Subsidien flossen abermals reichlich zu; und als jener zu seinem sterbenden Vater berufen wurde, traf er die nachdrücklichsten Massregeln, damit es in seiner Abwesenheit dem Spartaner an nichts fehle, machte so-

gar Hoffnungen zur Herbeischaffung einer phönicischen Flotte und warnte nur vor einer voreiligen Schlacht. Die Athener hielten Samos als den Mittelpunkt ihrer Streitkräfte fest und sammelten hier 180 Segel: allein sobald sie sich mit nichts entscheidenden Anfällen auf die persischen und ionischen Küsten wie auf Chios abmüdeten, benutzte Lysander die Gelegenheit, um aus Ephesus auszulaufen und zu zeigen, dass er von jenen nicht eingeschüchtert sei. Gegen Karien und Rhodos wandte er sich zuerst, durchkreuzte dann das ägeische Meer, erschien an den Küsten von Aegina, Salamis, sogar von Attika, wo er eine Zusammenkunft mit Agis hielt, eilte aber, sobald er erfuhr, dass ihn die attische Flotte aufsuche, nach Asien zurück und wandte sich nach dem Hellespont, wohin er früher schon eine ansehnliche Landmacht beschieden hatte. Diesen, darf man glauben, hatte er von Anbeginn zum Kampfplatze ausersehen und alle jene Umwege nur verfolgt, um desto sicherer dahin zu gelangen und auch die feindliche Flotte hinter sich her zu locken. Er machte daselbst mit den Streitkräften beider Gattungen einen allgemeinen Angriff auf Lampsakus, das auch mit stürmender Hand genommen wurde und dann für ein längeres Verweilen alle Hülfsmittel darbot. Es folgten ihm aber die Athener mit ihrer ganzen Flotte nach, und begingen, als sie die Eroberung der Stadt Lampsakus erfuhren, die Thorheit, auf einer offenen Rhede bei dem Ziegenflusse (Aigos potamos) vor Anker zu legen, wo sie in einer Entfernung von 15 Stadien ($\frac{3}{4}$ Stunde) den Feind in einem sicheren Hafen gegenüber hatten und selbst zur Herbeischaffung des Nothwendigsten immer einen grossen Theil ihrer Leute umaussenden mussten. Ihre Absicht war, den Feind eng blokirt zu halten und ihn zu einer allgemeinen Schlacht zu nöthigen.

55. Der schlaue Lysander erkannte aber sogleich, wie schlecht die Feinde ihren Ankerplatz gewählt hätten, und beschloss, deren Fehler zu einem Ueberfalle

zu benutzen. Die Athener boten ihm eine Schlacht, und obwohl er sich völlig für dieselbe rüstete, hütete er sich wohl, sie anzunehmen; dagegen liess er, wenn die Feinde nach vergeblichem Harren wieder abzogen, ihnen einige Schnellsegler nachfolgen, um sich möglichst genau zu erkundigen, was jene weiter angäben, und hielt seine eignen Leute noch eine geraume Zeit schlagfertig, damit dieses, wenn es sich wiederholte, die Gegner nicht besorgt machte. Unter solchen gleichförmigen Bewegungen verstrichen vier Tage, und des Lysanders Plan wäre vereitelt, wenn die Athener auf den Alkibiades gehört hätten. Dieser kam zu ihnen aus seiner nahen Feste, stellte ihren Befehlshabern, deren damals sechs waren, eindringlich die Gefahr ihrer Lage vor, ermahnte sie, nach Sestos zurückzugehen, erbot sich sogar, für sie thrakische Truppen zu sammeln und mit deren Hülfe die Gegner zum Schlagen zu zwingen: allein man traute ihm nicht, wollte ihm wenigstens nicht die Ehre, einen guten Rath ertheilt zu haben, gönnen und wies ihn zurück. Am fünften Tage endlich befahl Lysander, als die Athener sich nach der gewöhnlichen Anbietung einer Schlacht zu ihrem Lagerplatze zurückbegaben, seinen Schnellseglern, dass, sobald sie jene auf der Küste sich zerstreuen sähen — und dieses thaten sie nach dem ihm gewordenen Berichte täglich mehr — sie es ihm durch blitzende Schilde, die in den Masten empor gezogen würden, signalisiren sollten. Alles geschah nach der Berechnung und Anordnung Lysanders, und so erfolgte nicht die Schlacht, sondern der Ueberfall beim Ziegenflusse, wodurch die Athener nach mancher vorübergegangenen Gefahr endlich die Niederlage erlitten, die allerdings sie nur einmal zu erhalten brauchten. Auf das gegebene Zeichen liess Lysander alle seine Segel, welche diessmal auch alle Landtruppen an Bord hatten, mit solcher Eile vom asiatischen nach dem europäischen Gestade hinüber stürmen, dass die darauf durchaus nicht gefassten Gegner keine Zeit behielten,

ihre Schiffe zu bemannen. Nur dem Konon gelang es, neue Segel für einen Kampf fertig zu machen; allein er erkannte die Unmöglichkeit, dem Feinde zu widerstehen, und statt zu schlagen, suchte er das Freie. Diese Schiffe waren auch die einzigen, welche entwischten; doch gelangte von ihnen nur das paralische nach Athen, um dort die schreckliche Botschaft zu überbringen, indem die übrigen sich nicht dahin zurückwagten, sondern unter ihrem Führer bei Evagoras, einem Häuptlinge auf Kypern, Schutz suchten und fanden. Die sämmtlichen übrigen Segel der Athener wurden theils halb, theils gar nicht bemannt überrumpelt, und augenblicklich mit eisernen Händen geentert und ohne Widerstand weggeschleppt. Zugleich stieg ein grosser Theil der Verbündeten an den Strand, bemächtigte sich hier ohne Aufenthalt des Lagers, verfolgte die nun grösstentheils ohne Waffen Umherirrenden, holte viele sogleich ein und trieb die Mehrzahl nach Sestos. So nahm Lysander fast ohne eignen Verlust eine Flotte von 170 Segeln, 3000 Gefangene und das sämmtliche Heergeräthe wie die Habseligkeiten der Einzelnen, nahm also Alles, was Athen mit vieler Anstrengung noch zum Kampfe hatte entgegen werfen können. Entschieden war nun der Fall der einst stolzen Gebieterin über die Meere (Xen. hell. 2, 1, 10—30. Diod. 13, 104—106. Plut. Lys. 8—11. Alk. 36 u. 37. Nepos Alc. 8).

56. Gleich vom Kampfplatze fertigte Lysander ein schnell segelndes Schiff nach Sparta ab, welches dahin schon am dritten Tage die Nachricht vom Siege gebracht haben soll. Er selbst wandte sich nach Lampsakus zurück, wo ein scheussliches Standrecht über die gefangenen Athener gehalten wurde. Laut erhoben sich hier die Klagen aller Bundesgenossen, und wirklich hatten sich jene erst kürzlich die Hinrichtung der Mannschaft von zwei gefangenen Schiffen zu Schulden kommen lassen; man warf ihnen sogar vor, dass ihre Absicht gewesen wäre, allen Gefangenen, die sie in

dem erwarteten Siege machen würden, den Daumen der rechten Hand abzuhauen. Kläger und Richter waren obendrein dieselben, und so wurden 3000 geborne Athener enthauptet. Nur der attische Feldherr Adimantus fand Gnade, weil er sich den letzten grausamen Massregeln und Beschlüssen sollte widersetzt haben; Andere beschuldigten ihn freilich, dass er früher bestochen und wesentlich von dem Gelingen des Ueberfalls Urheber gewesen sei (Xen. I. 1. 30—32. Plut. Lys. 13. Paus. 9, 36, 6 u. 10, 9, 5). Nachdem dieses sammt Verfügungen über die gemachte Beute in Ordnung gebracht war, eilte Lysander weniger gegen Athen zu rücken; denn dass dieses nicht im Stande sei, eine neue Flotte auszurüsten, wusste er genau: er wandte sich zuvor gegen alle Küstenstädte und alle Inseln, welche noch unter attischer Herrschaft standen. Sestos fiel zuerst und in demselben ergaben sich die Reste des vernichteten Heeres; Byzanz und Chalkedon, bald alle Oerter an den nordischen Gewässern öffneten dem Sieger die Thore. Südlich vom Hellespont theilte sich die Flotte in zwei Geschwader, indem Eteonikus längs der thrakisch-makedonischen Küste fuhr, Lysander die Städte am asiatischen Gestade und die Inseln vor demselben besuchte. Nirgends wurde der geringste Widerstand geleistet und in wenigen Monaten war Athen auf sich allein beschränkt; nur in Samos behielten die Demokraten das Uebergewicht und machten zu so ernstlicher Gegenwehr Anstalten, dass Lysander diese Insel unbesiegt in seinem Rücken liess. Mit den Athenern, die als Besatzungen in vielen Städten vorgefunden wurden, ging indessen nun der Sieger milder um; denn wofern nicht die erbitterten Einwohner selbst in einem Aufstande Alles erschlugen, was Athener hiess, so pflegte jener den Unglücklichen freien Abzug zu verstatten und nur die einzige Bedingung zu machen, dass sie unmittelbar nach Athen selbst gehen und sich nirgends wieder blicken lassen sollten. Seine schlaue Absicht war dabei, möglichst viele Menschen

dorthin zusammen zu treiben, und, da eine Erstürmung zu viel gekostet haben würde, demnächst desto schneller eine Aushungerung zu bewirken. Dagegen mussten die Bewohner aller der Staaten, welche als ein Spielball von Athen an Sparta übergingen, augenblicklich bei dem langsamen Zuge Lysanders fühlen, was sie von ihren angeblichen Befreiern zu erwarten hätten. Ueberall hatte der Sieger schon früher seine Anhänger gehabt, da die geheimen Gesellschaften einiger Aristokraten oder richtiger einiger Selbstsüchtigen sich nach jedem Orte verzweigten; und wo er jetzt eintraf, erfolgten unter heftigem Blutvergiessen, Verbannungen und Einziehungen des Vermögens Revolutionen, welche meistens 10 Männer an die Spitze des Staates brachten, denen abermals ein spartanischer Harmost oder Stadtcommandant vorgesetzt wurde. Diese sogenannten Dekarchien oder Dekadarchien, eine der scheusslichsten Gattungen von Oligarchien, die kaum einige republikanische Formen bestehen liessen, wurden jetzt angelegentlich von dem gebieterischen und täglich mehr herrschsüchtigen Lysander eingerichtet; für dieselben wählte er meistens Männer, die ganz seine Geschöpfe, ihm selbst an Schändlichkeit der Grundsätze ähnlich, oft weder durch Geburt, noch durch Vermögen, weder durch Talente, noch durch Thaten ausgezeichnet, nur alle Zeit ihm fest ergeben und zu jedem Ansinnen zu gebrauchen waren; durch dieselben erhielt endlich dieser Mann eine Gewalt und einen Einfluss, die ihn bald Sparta selbst furchtbar machen sollten (Xen. hell. 2, 2, 1—5. Plut. Lys. 13).

57. Nach Athen war die erste Nachricht von der gänzlichen Vernichtung der Flotte durch das paralische Schiff gebracht, welches ebenfalls wenige Tage nach dem Vorfalle und zwar gegen Abend in den Piräeus einlief. Welch eine Bestürzung und Trauer sich augenblicklich verbreitete, mag man sich leicht denken. Nur ein Gejammer zog sich allmälig vom Hafen durch die langen Mauern zur Oberstadt, und Wenige genos-

sen in der ersten Nacht einige Ruhe, da jeder, welcher nicht persönlich einen nahen Angehörigen zu beklagen hatte, über das Schicksal des gesammten Staates sich den traurigsten Gedanken hingab, und da die meisten, nicht ohne Grund, kein anderes Loos erwarteten, als sie oder ihre Eltern den Aegineten, Meliern, Skionäern und so vielen Anderen bereitet hatten. Doch trat am anderen Tage die Volksgemeinde zusammen, in welcher natürlich von Ausrüstung einer neuen Flotte nicht mehr die Rede sein konnte, sondern nur Massregeln beschlossen wurden, um bei der zu erwartenden Belagerung wenigstens einigen Widerstand zu leisten und die Feinde zu einer etwas leidlichen Capitulation zu bewegen. Die Häfen sperrte man also, da man die augenblickliche Ankunft der feindlichen Flotte erwartete; die Mauern besserte man noch etwas aus; alle Waffenfähige rüsteten sich zur Vertheidigung; Lebensmittel suchte man so viel als möglich in die Stadt zu bringen. Bald rückten beide spartanische Könige von der Landseite unmittelbar an die Mauern; denn Pausanias hatte sich an der Spitze der gesammten Macht der Peloponnesier mit dem in Dekelia befehlenden Agis vereinigt. Beide nahmen ihr Hauptquartier in der Akademie. Endlich erschien, schon im Spätherbste, auch Lysander mit 150 Segeln vor dem Piräeus, nahm ohne Widerstand von Salamis Besitz, blokirte die geängstigte Stadt von der Seeseite (Xen. hell. 2, 2, 2—4 u. 7 u. 8), und untersagte bei Todesstrafe jede neue Zufuhr (Isokr. adv. Kallim.). Andere Feinde erhoben sich im Inneren derselben; denn gleich bei der ersten Nachricht von jener Niederlage traten die ehemaligen politischen Gesellschaften wieder zusammen, die, zuverlässig unterrichtet von den Anordnungen Lysanders, bereit waren, die Stadt seinen Händen zu übergeben und sie aus diesen als ein Geschenk für ihre Häupter anzunehmen. An die Spitze derselben traten unter Anderen Kritias und Eratosthenes; abermals wurden die Verfechter des demokratischen Princips durch Meuchel-

mörder oder durch Ankläger und Kabalen gestürzt, und Kleophon wurde bald ein bekannteres Opfer; Wölfe heulten draussen vor den Thoren, giftige Nattern schlichen auf den Strassen, Scorpione lagen in dem Inneren der Häuser versteckt (Lysias in Eratosth. u. in Agor.). Dennoch hielten die Athener alle diese Leiden geraume Zeit aus, ohne dass die verrätherische und selbstsüchtige Partei es einmal wagte, auf Einleitung solcher Friedensvorschläge, wie sie natürlich den Gegnern nur gemacht werden durften, anzutragen.

58. Dem Landheere der Peloponnesier gebrach es daher bald an Ausdauer und Pausanias führte den grösseren Theil seiner Truppen im Winter in die Heimath zurück, während Agis in Dekelia eine Blokade fortsetzte, die freilich etwas weit, aber dennoch genügend war (Diod. 13, 107 und Schneider zu Xen. hell. 2, 2, 8). Selbst der thätige Lysander scheint nur ein Blokade-Geschwader vor dem Piräeus zurückgelassen und mit der Hauptmacht anderswo Beschäftigung aufgesucht zu haben. Mit völliger Gewissheit lässt sich diess freilich nicht sagen, da nach Xenophon (hell. 2, 2, 9 u. 2, 3, 1—3) von diesem Befehlshaber der Flotte die Inseln Melos und Aegina noch vor Beginnung der Blokade, Samos aber erst nach der Capitulation Athens genommen wurde. Allein anders ordnet die Begebenheiten nicht etwa bloss Plutarch (Lys. 14 u. 15), sondern auch bei einem andern Zeitgenossen, dem Lysias (in Agor.), heisst es ganz bestimmt, dass der später von Athen als Unterhändler abgeschickte Theramenes mit seiner Rückkehr gewartet habe, bis Lysander wieder von Samos eingetroffen sei; und die Lage der Dinge spricht ausserdem sehr dafür, dass jener rastlose Mann, da einmal kein Versuch zu einem Sturme auf Athen gemacht werden sollte, seine überflüssigen Streitkräfte an anderen Punkten wird gebraucht haben. Damals also, scheint es, wurden von Aegina und Melos die attischen Colonisten verjagt, die vertriebenen früheren Bewohner und deren Nachkommen gesammelt und nun

in die Sitze ihrer Väter wieder eingeführt: und dann wurden die Samier genöthigt, die von Xenophon angegegebene Capitulation zu schliessen. Nach dieser erhielten sie mit einigen Kleidern freien Abzug, suchten sich ein Unterkommen, wo es zu finden war, und mussten die Insel wieder den ehemals vertriebenen Gamoren überlassen. Wenigstens bis in den April des folgenden Jahres wäre, nach dieser Ansicht, Lysander mit jenen Anordnungen beschäftigt gewesen. (Siehe ausführlicher die Widersprüche der Schriftsteller hinsichtlich der Zeitfolge bei Manso, Sparta Bd. 3 Beil. 2).

59. Unterdess waren die Athener, nach unserer Zeitrechnung etwa um den Anfang des Jahres 404, endlich durch Hungersnoth so weit gebracht, dass sie sich entschliessen mussten, um Frieden zu bitten. An Agis — was abermals es glaublich macht, dass Lysander abwesend war — sandten sie die erste Gesandtschaft, welche die Vorschläge zu machen hatte, dass Athen bereit sei, unter Beibehaltung seines Hafens, seiner Mauern und seines unmittelbaren Gebietes, auf jede andere Besitzung zu verzichten und in die Reihe der spartanischen Bundesgenossen einzutreten. Agis erklärte sich nicht zur Abschliessung eines Friedens bevollmächtigt und wies die Abgeordneten nach Sparta. Auf ihrer Reise dahin kamen sie nur bis nach Sellasia, einem Gränzorte Lakoniens; denn schon hier wurde ihnen befohlen, umzukehren, wenn sie keine andere als die dem Könige gemachten Vorschläge zu thun hätten. In Athen erregte diess natürlich eine grosse Bestürzung; eben so schlimm war der Zeitverlust. Man wusste hier freilich, dass die Einreissung der langen Mauern auf eine Strecke von 10 Stadien ($\frac{1}{2}$ Stunde) eine von den Bedingungen wäre, welche die Spartaner zum Grunde gelegt wissen wollten: allein Strafe war darauf gesetzt, wenn jemand auf solche Zugeständnisse antrüge, Archestratus, der es gewagt hatte, für jeden Frieden zu reden, war in Haft genommen, und Kleophon musste erst fallen, ehe man über

jenen Punkt hinwegkommen konnte (Xen. hell. 2, 2, 10—15. Lysias in Agor.). Nun endlich trat Theramenes hervor, ein Mann, der freilich seinem Vaterlande den Frieden verschaffte, vielleicht auch auf dem am sichersten zum Ziele führenden Wege, der indessen auch jetzt eine so zweideutige Rolle spielte, dass wohl alle Zeit die Meinungen darüber getheilt bleiben werden, was eigentlich von seinem Charakter zu halten sei: nur so viel lässt sich beweisen, dass er beständig seine Person vor allem bedachte, jedoch auch niemals die Wohlfahrt seines Vaterlandes völlig ausser Augen liess. Diessmal machte er den Vorschlag, man mögte ihn nach Sparta schicken, um sich zu erkundigen, ob man jene eine Forderung nur der eignen Sicherheit wegen oder zur Zerstörung Athens mache: allein er blieb drei volle Monate aus, um es abzuwarten, dass Athen durch Hungersnoth gezwungen wäre, sich auf jede Bedingung zu ergeben. Endlich erschien er wieder und wusste zu seiner Entschuldigung nur zu sagen, dass erst Lysander — der also vielleicht noch abwesend war — ihn hingehalten, dann nach Sparta geschickt habe. Allein welch einen Bescheid er über jenen Punkt mitbrachte, wird uns nicht gemeldet, und nur der weitere Gang der Verhandlungen zeigt, dass er nicht ungünstig gewesen sein muss (Xen. l. l. 16 u. 17 u. Lysias in Eratosth. u. Agor.). Er selbst wurde wenigstens jetzt mit 9 Anderen zu Gesandten gewählt, die unbedingte Vollmacht erhielten und in Sellasia zwar angehalten und befragt, aber nach Sparta zugelassen wurden. Dahin waren auch schon Abgeordnete der vornehmsten Bundesgenossen beschieden, unter denen die Korinther und die Thebaner nebst einigen Anderen für völlige Zerstörung Athens sprachen. Die Spartaner erklärten sich wegen der früheren Verdienste der Athener dagegen, und ein Orakel hatte ihnen ausserdem befohlen, den Heerd Griechenlands nicht zu vernichten (Xen. l. l. 17—19. Isokr. ort. Plat.; Aelian 4, 6): ziemlich klar aber ist, dass sie durch Therame-

nes schon andere Zugeständnisse hatten machen lassen. So wurden die Bedingungen entworfen, nach welchen Athen die langen Mauern und den Piräëus zu schleifen, alle Schiffe bis auf 12 auszuliefern, alle wegen politischer Grundsätze Verbannte wieder aufzunehmen, dem Bunde mit Sparta beizutreten und sich aller Herrschaft über andere Hellenen zu begeben hatte (Xen. l. l. 20. Lysias in Agor.; Plut. Lys. 14; Diod. 13, 107). Eilig kehrten dann die Gesandten zu ihren harrenden Mitbürgern zurück. Theramenes trug ihnen jene Bedingungen vor und empfahl sie dringend an, hatte jedoch die Vorsicht gehabt, den Lysander selbst mitzubringen und durch dessen Anblick seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Tief gebeugt schlichen die Meisten aus der Versammlung weg, um nicht nöthig zu haben, die Schmach ihres Vaterlandes gut zu heissen; die Wenigen, welche geblieben waren, genehmigten endlich, was ihnen vorgelegt war (Xen. u. Lys. l. l.).

60. Auch die Demüthigung musste Athen erleiden, dass Lysander nach einer schadenfrohen Wahl gerade den Tag (den 16ten Myrichium, im Monate Mai) zu seinem Einzuge in den Piräëus ansetzte, an welchem man dort den Sieg bei Salamis zu feiern pflegte. Angelangt im Herzen der beklommenen Stadt, wollte er sogleich beginnen, die Verfassung nach seinen Grundsätzen zu ändern, fand aber den edelen Widerstand bei den Bürgern, die es immer noch nicht glauben konnten, dass sie sich in Knechtschaft ergeben hätten. Da suchte er den Vorwand hervor, dass, weil die Mauern noch nicht geschleift wären, die frühere Capitulation verletzt sei, und schüchterte so die Athener ein, um Alles geduldig über sich ergehen zu lassen: im Grunde war wahrscheinlich die Vernichtung der alten Verfassung ebenfalls ein Artikel der Uebereinkunft, die Theramenes während der drei Monate getroffen, aber seinen Landsleuten klüglich verhehlt hatte. Nun liess Lysander Spielleute und Sänger zusammen kommen, und unter Musik und Klang wurden die Mauern

eingerissen, als begänne damit der Tag der Freiheit für das unglückliche Griechenland. Endlich setzte er eine Oligarchie ein, indem 30 sogenannte Tyrannen alle Macht in die Hände bekamen. Von diesen wurden 10 nach dem Vorschlage des Theramenes, und 10 durch angeblich freie Wahl der Bürger ernannt: und ausserdem geboten 10 untergeordnete Männer in der Hafenstadt (Plut. Lys. 15; Lysias in Agor.; Xen. l. l. 23. Diod. 14, 3). Darauf entliess Lysander seine Seemacht, wandte sich selbst, wenigstens nach Plutarch (im Lys. 16). noch zuvor nach den früher nicht von ihm besuchten Städten der makedonisch-thrakischen Küste, um auch diese mit seinen Einrichtungen zu beglücken, sandte vorläufig den Gylippus, den Retter von Syrakus, mit grossen Schätzen nach Sparta, der aber davon entwandte und bald ins Elend wandern musste, kehrte endlich selbst, überhäuft mit Kronen und Ehrengaben aller Art an den heimischen Heerd zurück, und zog daselbst einen wichtigen Eckstein aus dem Staatsgebäude, indem er den Beschluss erwirkte, dass Sparta jetzt auch einen Staatsschatz — bald also jeder Einzelne gangbares Geld aller Art — besitzen dürfte (Plut l. l. 16 u. 17).

So endete der peloponnesische oder der erste grosse Bürgerkrieg, welchen die Hellenen in Masse gegen einander führten, und welchem die Beharrlichkeit der streitenden Parteien eine Dauer von 27 Jahren und einigen Monaten verlieh. Der Verlauf desselben in seinen drei sehr verschiedenen Abschnitten ist hoffentlich in diesem Buche so dargestellt, dass ein flüchtiger Rückblick auf die Ereignisse selbst und deren Folge von den Lesern nicht gefordert wird; und die Ursachen, warum Alles den beschriebenen Gang nahm, würden, ist es nicht früher geschehen, jetzt zu spät entwickelt werden. Endlich braucht auch von den Folgen des Krieges hier nicht ausführlich geredet zu

werden. Sie zerfallen in zwei Classen. Ein Theil derselben war bereits im Verlaufe des Krieges eingetreten, und war desshalb früher schon zu erwähnen. Dahin rechne man die durch Waffengewalt herbeigeführten Verwüstungen und unter diesen vornehmlich die Verstümmelung so mancher schönen Zweige, welche der Stamm des hellenischen Volkes nach Osten hin über das ägeische Meer ausgesandt hatte; dahin die Zerrüttungen im Inneren der meisten Staaten durch einen Kampf der Demokratie und Aristokratie; dahin endlich die Ertödtung des alten biederen Sinnes im Volke und die Vernichtung seiner moralischen Stärke, auf welche bereits oben hingewiesen wurde und auf welche demnächst die Culturgeschichte ganz besonders zurückkommen muss. Aber als Segnung, welche die hellenische Nation selbst erhalten hätte, mögte sich, da wir sogar an Sparta nur einen scheinbaren Gewinn wahrnehmen werden, kaum irgend eine erhebliche darstellen lassen; und bei solchen und ähnlichen Betrachtungen wird man wohl ausschliesslich auf den Satz beschränkt werden, dass auch dieser Krieg nothwendig und daher eine Wohlthat war, weil nur mittelst desselben die hellenische Nation die für die Geschichte der gesammten Menschheit ihr angewiesene Wirksamkeit erhalten konnte. Einen zweiten Theil jener Folgen würden die am Schlusse des Krieges eingetretene politische Lage und sein Einfluss auf die ganze weitere Geschichte der Hellenen ausmachen: allein was darüber zu sagen ist, möge zum Bindegliede zwischen diesem und dem folgenden Buche dienen.

Sechzehntes Buch.

Sparta übt und behauptet die Hegemonie; oder: vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zum Frieden des Antalkidas v. J. 404—387.

1. Genesen war, nach dem ersten Anscheine, durch den endlichen Ausgang des peloponnesischen Krieges die hellenische Nation von einer Krankheit, welche, tief begründet in dem inneren Organismus und der früheren Pflege ihres Körpers, schon ehedem manchen Fieber-Anfall bewirkt hatte, und welche während dieses langwierigen Kampfes sie in ihrer männlichen Stärke dem Grabe zuzuführen drohte. Allein die angewandten Heilmittel oder — was ja im Grunde jede Arzenei ist — das genommene Gegengift hatte den Körper fürchterlich erschüttert und zerrüttet, hatte fast ganze Glieder von demselben abgelöst, anderen ein krampfhaftes Beben zugezogen, und Alle siechten fortan an den Folgen des Giftes, ohne dass darum die Krankheit selbst mehr als scheinbar aufgehoben wäre. Die bislang entbehrte Einheit der Nation war, ihrer Natur und Erziehung zum Trotze, durch Waffengewalt zu Stande gebracht. Als das Haupt aller einzelnen Staaten stand nun Sparta da; gelangt war es zum unbestrittenen Besitze jener Hegemonie, welche es bisher mit Athen getheilt hatte. Auch war das Band,

welches von Aussen Alle umschlang, im Inneren verstärkt durch jene Einrichtungen Lysanders, welche Aristokratien oder Oligarchien überall da einführten, wo früher Demokratie vorgeherrscht hatte. Und die Verschiedenheit der Stämme im Volke, schon im Laufe der Zeit immer unmerklicher gemacht, hatte abermals bedeutend durch jene Umwälzungen abgenommen, durch welche während des nun beendeten Krieges Alle bunt durch einander geworfen, wenigstens in die mannigfaltigsten Berührungen, in den wiederholtesten Austausch ihrer Eigenthümlichkeiten gekommen waren. Dennoch war alles dieses nur etwas Erzwungenes und die politische Lage der Hellenen in ihrem eignen Inneren um nichts gebessert.

2. Wie um eine Sonne bewegten sich freilich um Sparta alle diejenigen Staaten, welche bisher von demselben auf vorgezeichneten Bahnen erhalten und mit Licht und Lebenskraft versehen waren, und hinzugesellt hatten sich nun, um weniger berechnete Kreise zu verfolgen, Athen und alle diejenigen, welche früher diesem huldigten; nur Argos und wenige Andere hatten noch keine Stellung in dem Systeme angenommen: allein darauf kam es nun an, ob das stählerne Sparta wirklich eine Sonne sein, Allen passendes Licht und angemessene Wärme geben, so als Mittelpunkt seine Bestimmung erfüllen und Alle in nahen und fernen Kreisen um sich festhalten könnte; denn die geisterfüllten Körper beider Gattungen hatten sich fürwahr nicht aus eignem inneren Triebe zu demselben gewandt. Alle diese, mit Ausnahme Athens, hatten nur beabsichtigt, Sparta als Mittel zu einem Zwecke zu gebrauchen, durch dessen völlige Erreichung die Zerstückelung der Hellenen und die Uneinigkeit grösser als je werden musste; Alle hatten nur gewünscht, durch dasselbe ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen jeden anderen Staat, namentlich gegen Athen zu sichern; Alle sehnten sich jetzt zum Genusse ihres Begehrs zu gelangen. Umgekehrt wollte Sparta nicht dienen, son-

dern sich dienen lassen, nicht Nahrung und Labung geben, sondern diese aus Allen mit seinen stählernen Stacheln einsaugen: und der gebieterische und stolze Sinn seiner Bürger, welcher jedem, der nicht Spartiate war, nicht viel mehr als die Würde eines Periöken zugestand, die Rauhheit selbst Rohheit dieses zu Kriegern ausgebildeten und alle zarteren Gefühle in sich erstickenden Völkchens, endlich die Unmässigkeit, mit welcher sich der Mensch einem neuen und Reize gewährenden Genusse hinzugeben pflegt, konnten nur dazu beitragen, dass die übrigen Hellenen an den Spartanern Gebieter erhielten, die ihnen noch unleidlicher als die Athener waren. So war mit dem Ende des peloponnesischen Krieges schon der Anfang zu einer ganz ähnlichen Zwietracht, wie sie jenen erzeugt hatte, gegeben und aus gleichen Ursachen liessen sich schon gleiche Folgen erwarten. Dazu kam, dass bisher sich Sparta und Athen doch noch das Gleichgewicht erhalten hatten, dass es den Untergebenen möglich gewesen war, sich aus der bösen Obhut des Einen unter die wenn nicht viel bessere, doch eine Veränderung gewährende des Anderen zu begeben, und dass eben desswegen beide im Gebieten und Herrschen ein Mass beobachten mussten. Jetzt aber fehlte die Burg, welche der anderen entgegen drohend, die Misshandelten hätte aufnehmen können; und auf der einen schwang man im Siegestaumel die Geissel um so ärger, je mehr man bislang häufig mit Unbehagen den aufgehobenen Arm wieder hatte sinken lassen. Dennoch meinten die Hellenen, für den Genuss der Freiheit gestritten zu haben. Nichts anderes konnte also erfolgen, als dass sie, pflegend den Erben der zerstörten Burg und den Heranwachsenden in ihre Reihen aufnehmend, vereint sich gegen den Unterdrücker auflehnten und im wüthenden Raufen zeigten, dass durch den Flicken auf einem alten Kleide der Riss nur ärger werde.

3. Wie aber hätte durch Einführung der neuen Verfassungen dauernder Frieden und bleibende Ruhe

im Inneren der einzelnen Staaten bewirkt werden können? Nur mit Waffengewalt waren die Dekarchien Lysanders in allen Staaten aufgedrungen, und sie waren und blieben naturwidrig. Wo einmal so tief, wie in Athen und den demselben verwandten Staaten, eine demokratische Verfassung in das Leben aller Bürger, in ihre Dienst- und Handlungs-Weise übergegangen war, da konnten sich unmöglich jene Anordnungen behaupten und die erste vorkommende Gelegenheit musste benutzt werden, um sie über den Haufen zu werfen. Ausserdem hatte der Stifter, hatte Lysander selbst das Staatsruder meistens Menschen übergeben, welche als Verräther der Mehrzahl ihrer Mitbürger verhasst, welche wegen ihres früheren Wandels und wegen ihrer bekannten Grundsätze zur Einflössung von Vertrauen nicht geeignet, welche schwach genug waren, mit der ihnen gewordenen Macht den schreiendsten Missbrauch zu treiben und den Staat nur als ein Werkzeug zur Befriedigung ihrer Lüste und Leidenschaften zu gebrauchen; Männern, welche es durch ihr Bereichern verriethen, welche es durch die Vormundschaft eines spartanischen Harmosten, selbst durch den Beistand einer spartanischen Besatzung auch dem Kurzsichtigsten deutlich machten, dass sie lediglich für Lysanders und Spartas Zwecke gewählt, dass sie jedem Staate ein lebendes Tropäum über die erlittene Schmach und ein lebendes Band für das auferlegte Joch wären. Wo also noch ein Funken vom alten Geiste der Hellenen glimmte — und völlig war er noch nicht erloschen — musste er mit Hülfe des hingeworfenen Zunders einen neuen und fürchterlichen Brand erzeugen. Aber sogar da, wo an die Stelle der früheren Bürgertugenden nur Laster getreten waren, bildeten diese denselben Nahrungsstoff für eine neue Feuersbrunst. Der Staat war es allerdings nicht mehr, dessen Gedeihen die Meisten ihr öffentliches Leben widmeten: nur von Selbstsucht liessen sich die Meisten leisten, mogte sie sich in einem Streben nach Macht und Herrschaft, oder

30*

nach schimmernder Ehre, oder nach Reichthum und den Mitteln zum Wohlleben zeigen; und ein Parteigeist, ein Haschen nach Umtrieben, Kabalen und Verschwörungen war eingerissen, wobei jeder es auf den eignen Gewinn absah und den Staat zum Vorwande gebrauchte. Dann mussten aber schon diese Untugenden bewirken, dass keine Staatsform lange bestand und dass Kämpfe im Inneren und nach aussen wiederum begannen. Ueberdiess hatte die Mehrzahl der Hellenen zwar nicht völlig, aber doch in einem hohen Grade aufgehört, als Bürgermiliz nur für den eignen Heerd zu kämpfen. Indem Athen den Anfang machte, dann die von Persern gezahlten Subsidien und die von diesen wie von Anderen gesuchten Söldner neue Veranlassung gaben, hatte sich ein grosser Theil der Hellenen, welche immer noch jeden anderen Erwerb, wofern er nicht mittelst Sclaven betrieben wurde, als schimpflich für einen freien Mann achtete, daran gewöhnt, den Krieg als Quelle des Unterhalts zu betrachten und sich jedem, der die Dienste von Kämpfern begehrte, für jeglichen Zweck zu verdingen. Darum konnte es wieder nicht fehlen, dass die Streitlustigen Krieg in der Heimath anschürten, wenn sie nicht auswärts für denselben gesucht wurden, und dass die Schaaren derselben reichen und neuerungssüchtigen Männern leicht zu Gebote standen, um durch ihre Waffen das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Schlimm, sehr schlimm sah es also im Inneren von Hellas aus, und unfehlbar mussten sich die Bewohner desselben in neuen Kriegen aufreiben.

4. Dazu kommt drittens, dass, während freilich die Stammverschiedenheit bedeutend abgenommen hatte, doch in dem Staate selbst, welcher jetzt an der Spitze der Hellenen stand und welcher früher bei einer fast völligen Unwandelbarkeit auch andere häufig zur alten Weise zurückführte, dass also in Sparta selbst Alles ein merklich anderes Ansehen und noch verschiedeneres Wesen bekommen hatte. Mehr als eine Grundfeste desselben war gefallen. Wenn früher Geld we-

nigstens nicht im Besitze der einzelnen Spartiaten, wenngleich höchst wahrscheinlich in den Händen der Periöken, geduldet wurde, so hatte nun erst Gylippus ansehnliche Schätze in die Heimath zurückgebracht, die man vielleicht damals noch jenseits der Gränzen niederlegte, und gleich darauf ungleich grössere Lysander, welcher, obwohl nach einem hartnäckigen Widerstande der auf alte Satzungen Haltenden, erlangte, dass man sie in Sparta selbst als Staatsschatz aufbewahrte. Zwar wurde auch damals das Verbot erneuert, dass Privatleute fremdes Geld besässen; allein stillschweigend ging man allmälig davon ab, und die Spartiaten erhielten nicht nur, sondern benutzten auch die Mittel, wodurch die vorgeschriebene Lebensweise und besonders die Gleichheit Aller hinsichtlich ihrer Güter völlig untergraben und gleichsam gegen die von aussen eindringende Pest der Cordon aufgehoben wurde. Auch jenes Verbot, dass Spartiaten sich lange im Auslande, Fremde geraume Zeit in Sparta aufhielten, wurde nicht gesetzlich zurückgenommen; aber die gebietenden Umstände jenes Krieges und die nun von Sparta eingenommene Stellung machten eine Beobachtung desselben durchaus unmöglich: und damit war ein zweiter Weg eröffnet, auf welchem die angedeutete Pest ins Land gebracht wurde. Es war ferner das alte Verhältniss der Stände nur dem Namen nach geblieben, hatte sich aber in der That wesentlich verändert; denn während jenes Krieges hatten die Spartiaten für ihre auswärtigen Unternehmungen eine ungemein grosse Zahl von Periöken und Heloten als Halbbürger unter die Waffen gerufen, und mehrere derselben hatten sich sogar zu einem grossen Ansehen durch ihre Kriegsthaten emporgearbeitet. Ausserordentliche Verwirrungen muss diess bei der Wiederkehr des Friedens erzeugt, gar den Grund zu bedenklichen Unruhen, die später auch nicht ausblieben, gelegt haben; doch kennen wir nicht die Art und Weise, wie dieser so verschlossene Staat sich aus dieser Verlegenheit zog, und nur so viel mögte

unbezweifelbar sein, dass Sparta sogar um seiner selbst willen sich gezwungen sah, jene zahlreiche Menschenklasse als Harmosten und Besatzungen aus seiner Mitte zu werfen und ihnen in neuen Kriegen Beschäftigung oder den Tod zu verschaffen. Eben diess ist obendrein die Zeit, in welcher, bei der häufigen Abwesenheit der Könige, die Macht der Ephoren alle Schranken durchbrach, dadurch die Rechte des Geburtsadels geschmälert und die Befugnisse der Gemeinen, obgleich fürs erste in ein oligarchisches Institut zusammen gedrängt, immer mehr ausgedehnt wurden. Endlich verschwand durch alles dieses vereint der alte Geist der blinden Anhänglichkeit an dem Alten, des blinden Gehorsams gegen die Gesetze und der Selbstverschmelzung aller Einzelnen in die eine Person des Staates. An seine Stelle trat schon das Streben, sich von den herkömmlichen Fesseln loszumachen, ein Trachten Einzelner, den Staat für persönliche Zwecke zu gebrauchen. Lysander gedieh namentlich dahin, durch seine Verbindungen, welche noch mehr für das Interesse seiner Person, als für das des spartanischen Staates, berechnet waren, diesem selbst gefährlich zu werden; bei Zeiten trat ihm eine mächtige Partei entgegen, und so wirkte Sparta selbst, um jene Anordnungen umzustossen; der Erbosste arbeitete endlich an einer Zertrümmerung der ganzen spartanischen Verfassung und nur sein frühzeitiger Tod verhütete böse Dinge. So war Sparta selbst, obwohl anscheinend der mächtigste Staat unter den Hellenen geworden, in Wahrheit durch den peloponnesischen Krieg besiegt (Isokr. de pace 32—34), wenigstens auf eine ähnliche Weise, wie es Rom durch den Fall Carthagos erging, und wie es Frankreich einst erleiden mögte, sollte ihm je Englands Sturz gelingen.

5. Hinsichtlich der auswärtigen Verhältnisse war fortdauernd für die politische Lage der Hellenen fast ausschliesslich deren Stellung zu dem persischen Reiche von grösserer Wichtigkeit. Im Norden hatte sich auf dem europäischen Festlande immer noch kein mäch-

tiger und Gefahr drohender Staat gebildet; und im Westen genügten zur Zurückweisung der Angriffe Carthagos schon die Bewohner Siciliens, welche, durch die attische Expedition zwar einmal in die Angelegenheiten des Stammlandes verwickelt, bald wieder ein für sich bestehendes Ganze ausmachten. Allein zu den Persern war die Stellung im Laufe des peloponnesischen Krieges wesentlich, und zwar zum Nachtheile der Hellenen verändert. Durch die Athener allein von dem Meere und den vorderen Küsten ihres Festlandes zurückgewiesen, hatten sich jene Asiaten früher darauf beschränkt, Händel mit den Hellenen zu vermeiden, von denen sie nur glaubten Nachtheil ziehen zu können, und waren dann, wenn jene dennoch Streit suchten, ihnen auf jedem solchen Gegnern zugänglichen Kampfplatze möglichst ausgewichen. Nun waren die Perser durch die Hellenen selbst zur Theilnahme an deren inneren Händeln vermogt, und durch Alkibiades mit einer Politik bekannt gemacht, welche auch den Blödesten als die allein richtige zu klar einleuchten musste, als dass sie jemals dieselbe hätten dauernd aufgeben können. Freilich stritten auf besondere Veranlassung Hellenen eine kurze Zeit in Vereinigung mit einem persischen Prinzen. Indessen als eben deren Waffenthaten die ganze hellenische Nation von ihrer Ueberlegenheit im Kampfe gegen die Asiaten überzeugten, als die Spartaner, die einen Krieg fast bedurften, in Asien mit einem Heere auftraten, und als gar ein kühner König derselben weite Eroberungspläne zu verfolgen begann; da zeigte sich bald, wie genau die Perser die erhaltene Lehre sich gemerkt hatten, wie geschickt sie dieselbe anzuwenden wussten, und wie leicht die innere Lage der Hellenen ihnen gewonnenes Spiel verlieh. Diese bekamen also an den Persern Nachbaren, welche die früher schon aufgegebenen Gedanken an eine Unterjochung wieder hervorriefen, ihre versteckten Pläne zwar wenig mit den Waffen verfolgten, aber desto mehr durch Austheilungen

von Geld ihre Gegner zu entzweien und bald beiden zum Kampfe erhitzten Theilen ihren Beistand für Abtretungen zu verkaufen suchten. Gepflegt wurden dadurch die zahlreich vorhandenen Keime zu inneren Reibungen unter den Hellenen, und deren äussere Sicherheit wurde von verächtlichen Feinden wirklich auf eine gefährliche Weise bedroht.

6. Bei dieser Lage der Dinge im hellenischen Stammlande mogten also immerhin ferner noch einzelne grosse und Bewunderung erregende Thaten geschehen; es mogten auf dem politischen Schauplatze Ereignisse und Männer wechseln, welche mit Recht noch gegenwärtig hohe Aufmerksamkeit auf sich ziehen: im Ganzen kann die Geschichte bei Beschreibung des für dieses Buch bestimmten kurzen Zeitraumes nur die traurige Schilderung fortsetzen, wie in dem Körper der hellenischen Nation ein tief in denselben eingedrungenes und wiederholt genährtes Gift seine Verwüstungen erneuerte, Leib und Seele mehr und mehr lähmte, und beiden jedes männliche Wirken für einen edleren Zweck in stets gesteigertem Grade erschwerte. Durch zwei Abschnitte lässt sich alles dieses verfolgen. In dem ersten (vom Jahre 404—394) steht Sparta mit gebieterischer Strenge an der Spitze der Hellenen, reizt durch sein Benehmen sogar seine alten Waffengefährten zu Widersetzlichkeiten, und muss es geschehen lassen, dass das tief gebeugte Athen sich vom Boden aufrafft und von denen, welche vor kurzem noch Zerschlagung desselben forderten, nach der Wiedergeburt freundlich begrüsst und als gleichen Sinn gegen die gemeinschaftlichen Unterdrücker hegend in freundschaftliche Verbindungen aufgenommen wird. Während dessenungeachtet in der Heimath im ganzen Frieden herrscht, wenden sich kampflustige Hellenen von den verschiedensten Seiten zu einem persischen Prinzen, verrichten ruhmvolle Kriegsthaten, und geben Anlass zu einem Kriege gegen die Perser, zu welchem Sparta durch ein inneres Bedürfniss gedrängt wird und aus

welchem der hochherzige Agesilaus eine Nationalsache zu machen weiss. Athens Ermannung, der Rückzug der 10,000 Griechen aus dem Inneren Asiens und des spartanischen Königs Pläne sind die schönsten Erscheinungen auf der politischen Bühne, und beurkunden ein Volk, welches noch nicht weit über seinen Mittag hinaus ist. Spartas Tyrannei, die Umtriebe Lysanders sammt der Schändlichkeit seiner durchaus elenden Kreaturen, und die Käuflichkeit der Hellenen durch persisches Gold sind die bösen Anzeichen der Zeit und erinnern an das Sinken der Sonne. Beim Eintritte der zweiten Abtheilung (vom Jahre 394—387) ruft persisches Geld diejenigen vollends unter die Waffen, welche lange bösen Groll gegen Sparta hegten; es beginnt abermals ein allgemeiner Krieg unter den Hellenen; und dieser endet damit, dass das ermattende Sparta einen Theil der Nation, dessen Zügel es doch nicht länger festhalten kann, an die Asiaten verhandelt und sich dafür eine neue Herrschaft über den anderen erkauft. Wohl geschehen in dieser Zeit tapfere Kriegsthaten, wohl gebietet Agesilaus auch jetzt Achtung, und mit Theilnahme beobachtet man den Wachsthum Athens; aber in allem Anderen erkennt man nur eine schwüle Nachmittagshitze, welche am äussersten Horizonte schwarze Gewitterwolken hervorlockt.

7. Gewährsmann über alles dieses bleibt vornehmlich Xenophon, der freilich seine Vorliebe für Sparta immer deutlicher verräth. In einiger Entfernung gehen ihm Plutarch, Diodor, mehrere attische Redner und einige andere Schriftsteller zur Seite, ergänzen ihn hier und müssen ihn dort gar berichtigen. Mit diesen Führern treten wir jetzt eine neue Wanderung an.

Erstes Kapitel.

Sparta übt eine drückende Hegemonie über die Hellenen und kämpft gegen die Perser. V. J. 404—394 v. Chr.

1. Aufs neue anheben mag die geschichtliche Darstellung mit Athen, da dieses unter allen durch Sparta gebeugten Städten ein Recht auf eine sorgfältigere Beachtung hat, und da wir nur dieses Staates Schicksale während der nächsten Leidenszeit genauer kennen, nach ihnen uns die Lage der Dinge in vielen anderen nur denken müssen. Dort also war nach dem Abzuge Lysanders alle Macht in die Hände von 30 Männern gegeben, welche Xenophon (2, 3, 2) mit Namen aufzählt und welche den Kritias als den ärgsten an ihrer Spitze, den Theramenes aber als den besten in ihrer Mitte hatten. Sie sollten eigentlich bloss eine neue Verfassung entwerfen, ernannten aber nur einen Rath, zu welchem sie natürlich ihre Kreaturen ausersahen, besetzten alle Aemter ebenfalls nach eignem Belieben, und verschoben dann eine neue Anordnung aller Dinge, ohne ein Geheimniss daraus zu machen, dass sie nie damit hervortreten würden. Bald begannen sie das allmälig zunehmende Blutvergiessen. Zuerst liessen sie nur diejenigen hinrichten, welche schon während der Belagerung von den geheimen Gesellschaften dem Henker zugesagt waren, sammt allen solchen, welche in den Zeiten der Demokratie sich als Verläumder und Ankläger (Sykophanten) allen Angesehenen furchtbar und grössten Theils wirklich einer Strafe schuldig gemacht hatten. Daher erregte diese Sache selbst weniger Aufsehen; mehr schon die Art, wie die Machthaber dabei verfuhren. Zur Fällung des Urtheils bestimmten sie den von ihnen ernannten Rath, dem sie zwei Tische hinstellten, auf welche jeder öffentlich seine

Stimme für Lossprechung oder Verdammung niederzulegen hatte; eine Sitte, welche sie als höchst zweckdienlich auch für die Folge beibehielten. Kaum war ihnen diess ohne Murren des Volkes hingegangen, als sie mit böseren Anschlägen hervorzutreten gedachten, jedoch besorgt vor einem Aufstande zuvor nach Sparta sandten, und sich, unterstützt von Lysander, eine Besatzung unter dem Harmosten Kallibius erwirkten. Dessen wussten sie sich völlig zu versichern, und so fingen sie erdreistet ihre Schreckensregierung an, indem sie nicht sowohl Verbrecher einzogen, als alle diejenigen, von deren rechtlicher Denkweise, erprobter Freiheitsliebe und bekanntem Einflusse auf ihre Mitbürger sie etwas zu fürchten hatten oder doch zu haben glaubten. Das Murren mancher freisinnigen Männer veranlasste neue Verhaftungen; die Flucht ungleich mehrerer steigerte den Argwohn, führte zu Nachsuchungen und allgemeiner Unsicherheit: und die mit jeder Hinrichtung wie mit jeder freiwilligen Entweichung verbundene Einziehung des Vermögens brachte die Sache bald dahin, dass schon Reichthum allein zum Schlachtopfer bestimmte. Bereits damals entstanden indessen ernstliche Erörterungen zwischen Kritias und Theramenes, indem der Letztere zu dergleichen Scheusslichkeit wirklich zu rechtschaffen war, oder — was eben so möglich ist — nur klug genug, um einzusehen, dass dieses nicht lange Bestand haben könnte, indem aber der Erste unverholen erklärte, dass sie alle, wenngleich nicht in der gewöhnlichen Form, im Grunde Zwingherren wären und als solche entschiedene Massregeln zu verfolgen hätten. Dabei blieb es diessmal; allein als bei den wiederholten Hinrichtungen bedenkliche Aufläufe im Volke entstanden, empfahl Theramenes — aus eben so räthselhaftem Grunde — schon den Vorschlag, dass man sich eine grössere Zahl von Theilnehmern beigesellen mögte. Bedeutend steigerte diess den Argwohn der anderen Machthaber gegen diesen einen, als sänne er auch jetzt darauf, sich einen

besonderen Anhang unter den Bürgern zu sichern; doch nahm man den Vorschlag selbst an, entwaffnete alle übrigen Bürger, und sonderte aus ihnen eine Schaar von 3000 aus, mit denen man zwar Manches theilen musste, aber auch mehr Sicherheit gewann.

2. Seitdem kannte die Schreckensregierung keine Gränzen, indem es nur auf Einziehung von Vermögen und Befriedigung persönlicher Leidenschaften abgesehen war. Gräulich war die Härte, mit welcher man die verfallenen Güter nachsuchte und z. B. Frauen einen geborgenen Ring ohne Schaam gewaltsam vom Finger zog; viehisch die Lust, welche man an Wehrlosen befriedigte; unmenschlich der Hohn, mit welchem man die Unglücklichen verspottete. Bürger und Einsassen waren ohne Unterschied eine Beute, und da sich besonders unter den Letzten noch viele Reiche befanden, so verabredeten sich die Dreissig, jeder sich einen zu Beerbung auszuwählen. Dagegen lehnte sich allein Theramenes nachdrücklich auf, wie es scheint, lediglich von einem Gefühle für Recht geleitet; bewirkte aber nur, dass die Collegen den lange gehegten Argwohn in Wuth übergehen liessen und ihn bei allen Helfern als einen, der Verrath beabsichtigte, darstellten. Sie beriefen nach einigen Vorkehrungen ihren Senat, in dessen Nähe auch Jünglinge mit versteckten Dolchen bestellt waren, und dann trat Kritias offen als Ankläger gegen den zu einem Tiger nicht Geschaffenen hervor. Sein Benehmen gegen die ehemaligen 400 und gegen den Sieger bei den arginusischen Inseln hielt er ihm mit den schwärzesten Farben vor, schilderte ihn als einen Mann, der immer den Mantel mit vieler Gewandtheit auf jede beliebige Schulter geworfen habe, zählte die kürzlich verrathenen Zeichen eines treulosen Sinnes auf und trug endlich auf ein Todesurtheil an. Mit vielem Geschicke vertheidigte sich Theramenes als einen solchen, der immer guter Aristokrat, nie Demokrat oder Tyrann gewesen sei, und gewann deutlich genug die Zustimmung der mei-

sten Richter. Sobald Kritias diess merkte, liess er es zum Abstimmen nicht kommen, berieth sich bei Seite mit seinen übrigen Collegen, führte dann Bewaffnete mit entblössten Dolchen an die Schranken und schüchterte durch diese den Rath ein. Nun erklärte er, ein guter Vorsteher habe durchzugreifen, wenn ein Senat irriger Meinung sei, tilgte, da keiner der 3000 ohne Richterspruch getödtet werden durfte, den Namen des Theramenes aus dem Verzeichnisse, und befahl den Henkern ihn zu fassen. Jener flüchtete zu einem Altare im Rathhause, ward aber auch dort weggeschleppt, und ging, als bei allen Betheurungen weder dort noch auf den Strassen ihm irgend jemand zu Hülfe eilte, auf eine beherzte Weise dem Tode entgegen, welchen er aus einem Schierlingsbecher trank. Wohl mögte es Manchem scheinen, dass der schlaue Mann aus der Noth eine Tugend gemacht habe; und dann hätte er diesen Zweck völlig erreicht, da die edele Haltung, mit welcher er starb, schon unter den Alten ihm unbedingte Lobredner gewonnen hat und noch gegenwärtig seinen Charakter äusserst schwer zu beurtheilen macht. Allein nach dieser Gewaltthat war den Tyrannen durchaus nichts mehr heilig und wie Tiger wütheten sie unter den Wehrlosen fort. Gegen 1500 Menschen sollen im Ganzen unverhörter Sache von ihnen hingerichtet sein und 5000 sich durch zeitige Flucht der Gefahr entzogen haben. (Xen. hell. 2, 3; Diod. 14, 4 u. 5; Lysias — der selbst unter den 30 Einsassen war, jedoch entkam — in den genannten Reden; Isokr. Areop. 27; Valer. Maxim. 3, 2, 6 extern.).

3. So verlebten die Athener ungefähr acht Monden des Jahres 404, und wenig besser mogte es in den meisten derjenigen Staaten hergehen, welche unter die Tyrannei der von Lysander eingeführten Dekarchien gerathen waren. Ueber diese redet nur kein Schriftsteller so, dass er uns Einzelheiten darstellte; doch äussern sich im Allgemeinen für das eben Angenommene Isokrates (Peneg. und Panath. c. 18) und Dio-

dor (14, 10), nach welchem letzteren der Sieger bei Aegos potamos für dieses Jahr abermals zum Admiral ernannt war und neben der Umgestaltung der Staaten sogar die Leistungen für einen jährlichen Tribut von 1000 Talenten (1,375,000 Rthlr.) anordnete. Etwas ausführlicher ist Plutarch (Lys. 18—20); denn während dieser einer Seits die übertriebenen Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen erwähnt, welche von den niedrigen Kreaturen dem Schöpfer ihres Glückes gezollt wurden, so verschweigt er anderer Seits nicht die von eben demselben veranlassten Gewaltthaten, welche freilich einem einzelnen Spartiaten die Aeusserung, „dass Hellas nicht zwei Lysander ertragen könne" abnöthigten, übrigens von Sparta selbst ungeachtet der zahlreich einlaufenden Beschwerden völlig ungeahndet blieben. Der übermüthige Mann wurde erst dann, als sogar Pharnabazus wegen erlittener Beeinträchtigungen über ihn Klage erhoben hatte, in die Heimath zurückberufen; gerieth darauf, betrogen von dem Perser durch einen ungünstigen Bericht, der dem vorgezeigten untergeschoben war, augenblicklich in einige Verlegenheit; wusste aber, da bereits manche angesehene Spartiaten ihn zwar entfernt zu sehen wünschten, aber nicht anzufassen wagten, durch Vorschützung von darzubringenden Gelübden sich Erlaubniss zur abermaligen Abreise zu erwirken und dann auch ohne einen öffentlichen Charakter durch seinen persönlichen Einfluss aller Orten die Dinge nach seinem Belieben zu lenken. Seitdem gewannen jedoch in der Heimath diejenigen, welchen Lysander zu anmasslich war, eine überwiegende Macht; nur kam davon fürs erste den unterdrückten Staaten nichts zu gute. Vielmehr erliess Sparta auch bei allen seinen alten Verbündeten den schändlichen Befehl, dass niemand einen geflüchteten Athener schirmend aufnehmen, jeder ihn bei 5 Talente Strafe den 30 Tyrannen ausliefern sollte (Diod. 14, 6). Auch scheinen Wenige es gewagt zu haben, sich diesem Gebote zu widersetzen; und genossen also auch jene we-

niger misshandelte Staaten eine grössere Ruhe in ihrem Inneren, so hatten sie doch gleichfalls sich unter ein lästiges Joch zu fügen. Bloss von Argos, welches seit dem Jahre 413 auf eine nirgends angegebene Weise sich mit Sparta muss ausgeglichen haben, und von Theben, welches früher sogar auf Athens Zerstörung gedrungen hatte, wird ausdrücklich gemeldet, dass sie jenem Ansinnen nicht Folge leisteten, und das Letztere soll sogar jeden bei Verlust des Bürgerrechtes untersagt haben, einen flüchtigen Athener auszuliefern oder ihm Schutz zu verweigern (Diod. l. l. Demosth. de libert. Rhod.). Es waren diess die ersten Zeichen eines Geistes der Widersetzlichkeit und der Erbitterung, welchen Sparta, selbst fähig einen Dionys auf Sicilien zu unterstützen, durch seine Unterdrückungen in allen denen hervorrief, die zur Behauptung ihrer Freiheit einige Kraft in sich fühlten.

4. Einen neuen Aufschwung erhielt dieser Geist, als schon im folgenden Jahre (403) Athen sich seiner Zwingherren entledigte. Zahlreiche Flüchtlinge hatten sich nämlich aus demselben im thebanischen Gebiete gesammelt und hier den thätigsten Beistand erhalten, als etwa um den Anfang unseres Januars Thrasybulus, eben derselbe, welcher früher so oft erwähnt wurde, unter ihnen als Führer hervortrat und den kühnen Plan vorschlug, das Vaterland von seiner Schande und sich selbst aus dem Elende zu befreien. Nur 70 wohlbewaffnete Männer fanden sich Anfangs, die bereit waren ihm zu folgen; und mit diesen bemächtigte sich der Befreier der Bergfeste Phyle an der Gränze Attikas. Gleich bei der ersten Nachricht sandten die Dreissig eilig Truppen gegen die Verwegenen aus: aber diese griffen, voll Verachtung gegen die Wenigen, mit unbesonnenem Ungestüm an und wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Dann dachten sie die Feste durch eine Blokade zur Uebergabe zu zwingen, wurden jedoch in der nächsten Nacht von einem heftigen Schneegestöber überfallen, wurden

am anderen Morgen auf Veranlassung einiger der Ihrigen, welche nur die Stellung der Zelte ändern wollten und zur Flucht Anstalt zu machen schienen, von einem panischen Schrecken ergriffen und liefen allesammt unaufhaltsam davon. Schnell gewann nach diesem ersten Glücke Thrasybulus Sache eine ganz andere Gestalt. In Haufen strömten nun Flüchtlinge und Fremde herbei; Andere, unter denen der nach Megara geflüchtete Lysias eine ehrenvolle Erwähnung verdient, unterstützten ihn mit Geld, Waffen, Vorräthen aller Art und selbst mit geworbenen Söldnern; in wenigen Tagen enthielt Phyle bereits 700 Hopliten. Diese unternahmen manchen glücklichen Streifzug, und theils desswegen theils um der wachsenden Gefahr willen sahen sich die Tyrannen genöthigt, in der Nähe der Bergfeste von einer stärkeren Abtheilung ihrer Krieger ein Lager beziehen zu lassen; doch hinderte sie Furcht vor einem allgemeinen Aufstande, mit überlegenen Streitkräften zu einem wirklichen Angriffe zu schreiten. Von Eleusis besorgten sie vorzüglich ein Einverständniss mit den Flüchtlingen, zogen also auch dahin, nahmen bei einer angeblichen Musterung die Mehrzahl der Bürger gefangen, schleppten sie nach Athen, liessen sie im Odeum von den mit Spartanern umstellten Richtern zum Tode verurtheilen und eilten dann mit Vollziehung des Spruches. Aehnliches fiel auf Salamis, vielleicht auch an anderen Punkten vor, und natürlich wurde dadurch nur Oel in die wahre Flamme gegossen. Bald war Thrasybulus stark genug, die ihm gegenüber gestellten zu überfallen und aus einander zu jagen; und rasch in Benutzung seines Vortheils überrumpelte er darauf den Piräeus und setzte sich darin fest. Nur war ihm der Umfang der Hafenstadt zu einer Vertheidigung mit 1000 Kriegern zu bedeutend. Er zog sich also auf eine Höhe in Munichium zurück, wohin die Gegner bald zu einem entscheidenden Kampfe gegen ihn anrückten. Wegen ihrer grossen Menge und wegen des engen Zuganges

stürmten diese 50 Mann tief gegen die Höhe, und nur 10 Reihen konnte ihnen Thrasybulus entgegenstellen, hinter denen freilich Menschen in Menge befindlich waren, welche von oben herab über die Vorfechter hinweg warfen. Aber seine Leute fochten mit aller moralischen Stärke: unter den Angreifenden war es wenigen völlig Ernst. Kritias und Hippomachus fielen an der Spitze der Stürmenden; die anderen zogen sich mit einem Verluste von 70 Mann in die Ebene zurück, und da der Befreier zum Uebertritte und zur Ausmerzung der Schande aufforderte, fanden die Tyrannen es für das Gerathenste, alle ihre Leute in die Oberstadt zurückzurufen.

5. Auch hier brach dennoch schon am anderen Tage eine Meuterei unter den 3000 aus. Die Zwingherren wurden mit Ausnahme des Pheidon und des Eratosthenes vertrieben; und während diese mit ihrem treu ergebenen Anhänger nach Eleusis zogen und dort sich festsetzten, wählten jene aus jeder Phyle einen, also zusammen zehn Oberhäupter, ohne darum mit den im Piräeus befindlichen Befreiern gemeinschaftliche Sache zu machen. So waren drei Parteien, unter denen jedoch die Anhänger Thrasybuls von Tage zu Tage mehr das Uebergewicht bekamen, indem neue Schaaren zu diesem Anführer strömten und alle seine Krieger besser bewaffnet wurden: nur setzte ihn der Mangel an Lebensmitteln am meisten in Verlegenheit und zur Einholung derselben musste er Streifcorps durchs Land senden, die sich mit den Reutern und den Leichten der Oberstadt umher zu schlagen hatten. Allein es hatten jetzt sowohl die Vertheidiger von Eleusis als die gegenwärtigen Machthaber in Athen wegen Unterstützung nach Sparta geschickt. Hier mogte man im ersten Augenblicke nicht wissen, oder sich darüber nicht vereinigen können, was bei dieser Sache zu thun sei; und darum entschuldigte man sich zu Anfange damit, dass wegen bevorstehender Festlichkeiten kein Heer ausziehen könnte. Bald bekam noch ein-

mal Lysanders Anhang das Uebergewicht. Man sandte den vertriebenen Zwingherren 100 Talente (137,500 Rthl.) als Vorschuss; Lysander selbst, von welchem nicht gemeldet wird, wo er sich unterdess aufgehalten habe, eilte nach Eleusis herbei und stellte sich an die Spitze der Söldner, welche mit jenem Gelde geworben wurden; sein Bruder Libys legte sich mit einem Geschwader vor den Piräëns. Schlimm standen auf diese Weise die Sachen für den Befreier, als in Sparta selbst der König Pausanias, neidisch auf die Macht des anmasslichen Mitbürgers, als Haupt der Partei hervortrat, welche für jeden Preis den verhassten Mann stürzen wollte und in diesem Jahre auch an drei Ephoren einen mächtigen Rückhalt hatte. Unter der Letzteren Mitwirkung setzte der König es durch, dass er mit den spartanischen Kriegern ausziehen durfte. Auf seinem Marsche entbot er auch die Contingente der Bundesgenossen; aber glaubend, dass jener gegen die Freiheit Athens fechten wolle, verweigerten damals die Korinther und die Böoter Heeresfolge. Mit der vereinten Macht der übrigen Verbündeten rückte der König in Attika ein und lagerte sich, verstärkt durch Lysanders Leute, unweit des Hafens.

6. Anfangs forderte er den Thrasybulus zum Abzuge auf, welches Ansinnen dieser verweigerte; dann liess er scheinbar einen Angriff machen, aber berief seine Truppen sogleich zurück, als er jenen zum Empfange in einer guten Stellung bereit fand; sogar verstattete er mehrere kleine Gefechte, in denen die Leichten gegen einander schlugen und denen immer das Anrücken der Hopliten bald ein Ende machte: Alles scheint fast nach einer geheimen Verabredung geschehen zu sein. Bald liess der König den Befreier auffordern, Unterhändler an ihn und darauf weiter nach Sparta zu schicken. Zugleich wusste er die 3000 unter einander uneinig zu machen, und unter diesen hatte ebenfalls bald der Theil das Uebergewicht, welcher eine Aussöhnung wünschte. Von beiden Theilen, dem Thrasybulus und

den 3000, gingen also Abgeordnete nach Sparta. Gleich darauf wurden dem Könige die Thore der Oberstadt geöffnet; und da man verlangte, dass auch Thrasybulus, wenn es ihm mit friedlichen Absichten Ernst sei, ein Gleiches thäte, so liess dieser ebenfalls die Spartaner in den Piräëus einziehen. Nicht lange dauerte es, dass von Sparta eine Commission eintraf, welche unbedingte Vollmacht hatte, unter dem Vorsitze des Pausanias die kämpfenden Parteien mit einander auszugleichen. Schnell kam nun die Aussöhnung zu Stande. Eine allgemeine Amnestie (ein Wort, welches damals zuerst in dem Sinne einer allgemeinen Vergessenheit aller politischen Vergehen gebraucht wurde) und mit derselben eine Wiedereinsetzung eines jeden in seine Güter, so viele deren noch vorhanden waren, wurde verabredet; nur blieben die 30 Tyrannen, ihre 11 Henker und die 10, welche ehemals in der Hafenstadt geboten hatten, von dieser Wohlthat ausgeschlossen, und jeder, welcher sich fürchtete, in Athen zu bleiben, konnte ungehindert es verlassen und in Eleusis seinen Wohnsitz nehmen. Uebrigens erhielt Athen das Recht zurück, sich seine eigne Verfassung zu geben, blieb von einer spartanischen Besatzung verschont, musste aber ferner als verbündeter Staat den Spartanern Heeresfolge leisten. Nach dem Abschlusse dieses Vergleiches führte Pausanias seine Krieger in die Heimath zurück; Thrasybulus hielt dagegen (am 12ten Boëdromion nach Plut. de glor. Ath. c. 7, im Anfange des Septembers) seinen Einzug in Athen, wo die sogenannte solonische Verfassung wieder hergestellt wurde und wo nur die Machthaber in Eleusis noch einige Besorgnisse erregten. Was überhaupt die Spartaner damit beabsichtigten, allen, die bei der neuen Ordnung der Dinge in Athen nicht hausen konnten, jenen Ort als Vereinigungspunkt anzuweisen, wird nirgends näher angegeben; aber das Wahrscheinlichste ist wohl, dass sie Eleusis gleichsam vom attischen Staate abreissen und diesen durch jenen in Schach erhalten

wollten. Diess gelang jedoch nicht; denn die Athener lockten bald nachher die dortigen Machthaber zu Unterhandlungen hervor, bemächtigten sich ihrer und tödteten sie, und dehnten dann auf alle, welche ausserdem noch in Eleusis waren, die bewilligte Amnestie aus (Xen. hell. 2, 4. Diod. 14, 33. Lysias in Eratosth. und im Epitaph.; Plut. vita Lysiae und Lysand. c. 22. Nepos im Thras. 2 u. 3.). Ob obendrein auch allen denen, welche bereits vor dem Ende des peloponnesischen Krieges verbannt waren oder sich freiwillig geflüchtet hatten, Verzeihung angedieh, ist weniger gewiss. Alkibiades konnte von derselben nicht mehr Gebrauch machen; denn besonders auf Verlangen seines ehemaligen Freundes Kritias war dem Lysander schon im Jahre vorher von Sparta der Befehl geworden, den gefürchteten Mann zu tödten, und dieser, davon benachrichtigt, hatte sich zwar zum Pharnabazus geflüchtet, wurde aber auch hier verfolgt, sah plötzlich seine Wohnung von Asiaten umstellt, und nur auf Rettung seiner Ehre bedacht, zündete er dann jene an und stürzte sich selbst unter die Häscher, in deren Mitte er den Tod fand (Plut. Alk. 38 u. 39. Nepos Alc.). Auch Konon, der bei Aegos potamos entkommen war, blieb in fremden Diensten; und andere Männer waren entweder zu unbedeutend, als dass sie hinsichtlich des obigen Punktes von der Geschichte beachtet wären, oder es lauten doch über dieselben, wie z. B. über Thukydides, die Nachrichten zu widersprechend.

7. Athen war also im Laufe des Jahres 403 wiedergeboren, freilich noch schwach und ohnmächtig wie alle Neulinge. Die Grundzüge der solonischen Verfassung hatte es wieder angenommen; aber die alten Formen liessen sich leicht zurückrufen, ohne dass darum der alte Geist zurückkehrte, wie besonders im dritten Jahre nachher die Hinrichtung des Sokrates zeigte. Eine Amnestie war ertheilt; und wie wenig man dieselbe hielt, lehren fast alle Reden des Lysias,

da nach diesen später Manche geradezu wegen ihrer Vergehen unter den 30 angeklagt, Anderen doch bei Bewerbung um Ehrenstellen in der zu bestehenden Prüfung (Dokimasie) alle möglichen Schwierigkeiten gemacht wurden. Die Erlegung der 100 von Sparta dargeliehenen Talente übernahm freilich der Staat, damit die Eintracht nicht gestört würde (Demosth. in Lept. und Isokr. Areop. 28); allein als zum ersten Male ein Contingent für Sparta nach Asien zu stellen war, wählte man dazu 300 Bürger aus, die unter den 30 bedeutende Rollen gespielt hatten und die man glaubte unter diesem schicklichen Vorwande entfernen zu müssen. Erschöpft war ausserdem der Staat durch den Verlust an Bürgern; zerrüttet waren die Vermögensumstände aller Einzelnen, und nur von diesen konnten jetzt die Bedürfnisse des Ganzen bestritten werden; danieder geworfen lagen noch die langen Mauern; vernichtet waren von den 30 sogar alle Schiffswerfte (Isokr. Areop. 27). Kaum vermogte also Athen in die Reihe der Staaten vom zweiten Range einzutreten, und an ein Gegengewicht gegen die Spartaner dachten in demselben wohl erst Wenige. Allein unter den gesammten Hellenen bildete sich dieses schon jetzt im stillen. Theben, Argos und Korinth hatten sich bereits den Befehlen der Gebieter widersetzt; und in Athen waren die wahren Gründe, warum eine Partei in Sparta zu seiner Befreiung mitgewirkt hätte, zu bekannt, als dass in demselben Gefühle der Dankbarkeit hätten mächtiger als der zurückgehaltene Groll werden können. Unter diesen hellenischen Gemeinden zweiter Grösse kam daher freilich noch keine Verbindung zu Stande, aber für dieselbe bereitete sich Alles vor; man erkannte, was Noth thäte; die Stimmung wurde da, wo sie es nicht bereits war, allmälig eine feindselige; und Sparta selbst verrieth Schwäche, indem es jene Staaten schonte. Dieses hatte obendrein, hingerissen durch den Kampf der Parteien in seinem eignen Inneren, offenbar einen argen politischen Fehler begangen, hatte halbe Mass-

regeln ergriffen, denen immer gewisses Verderben folgt, und hatte nicht bloss in Athen die Machthaber, denen es allein trauen konnte, sinken, sondern auch ein Beispiel, wie man ungeahndet trotze, hingehen lassen. Vielleicht dehnten die Gegner Lysanders ihre Verfolgungen gegen die wenigstens folgerechten und zweckdienlichen Anordnungen jenes Mannes noch weiter aus; nur lässt sich diess nicht nachweisen, vielmehr ist gewiss, dass bald jene Widersacher das eingeführte System, freilich mit einiger Mässigung, auch zu dem ihrigen machten.

8. Es dreht sich wenigstens alles, was uns über die innere Geschichte der Hellenen als politisch wichtig bis zum Jahre 399 gemeldet wird, um den einen Hauptpunkt, dass Sparta oder einzelne Bürger desselben in allen Staaten, welche weniger Widerstand zu leisten vermogten, entweder eine gehässige Despotie übten oder an denselben für frühere Kränkungen eine schimfliche Rache nahmen. Ein berüchtig gewordenes Beispiel, wie spartanische Harmosten fern vom Vaterlande verfuhren, gaben im Jahre 402 die Ereignisse in Byzanz. Diese Stadt wurde auch damals von den benachbarten thrakischen Völkerschaften bedrängt, und litt zugleich durch innere Unruhen, welche vielleicht die von Lysander getroffenen Einrichtungen herbeigeführt hatten. Sie wandte sich in ihrer Noth an Sparta, welches mit einigen Truppen den Klearchus hinschickte, der als entschlossener Anführer sich schon im peloponnesischen Kriege und namentlich bei der Vertheidigung eben dieser Stadt gegen den Alkibiades bemerklich gemacht hatte. Allein kaum hatte dieser neue Harmost sich in seinem Posten festgesetzt und zur Erhaltung des inneren und äusseren Friedens Söldner um sich gesammelt, als er die gewöhnlichen Behörden zu einem Feste zu sich laden und dann alle niederhauen liess, sich selbst aber einer wahren Zwingherrschaft bemächtigte. Unter den wichtigsten Vorwänden wurden nun die Reichsten aufgehoben und enthauptet; der Schatz

des Gebieters füllte sich und die Zahl der Söldner konnte vermehrt werden; bald war er der ganzen Umgegend furchtbar und hausete wie der ärgste Despot. Daher ergingen in kurzem gegen ihn Klagen nach Sparta, und hier war man wenigstens billig genug ihn zurückzurufen; allein er gehorchte dem Befehle nicht und ein Truppencorps musste gegen ihn ausgeschickt werden. Bei dessen Annäherung zog sich Klearchus, auch vor der Stimmung in Byzanz besorgt, mit seinen Söldnern und Schätzen nach Selymbria, das ihm ebenfalls gehorchte. Dort aber liess er es aufs äusserste kommen, wagte sogar ein Gefecht gegen die vereinten Byzantiner und Spartaner, und flüchtete sich erst, als in diesem seine Leute zerstreut waren, zu dem persischen Prinzen Kyrus, bei welchem er ein wichtiges Commando über die hellenischen Söldner erhielt (Xen. Anab. 2, 6, 1—4 u. daselbst Schneider; Diod. 14, 12). Schwerlich war indessen dieser Klearchus der einzige Spartaner, welcher die ihm anvertraute Macht aufs vermessenste missbrauchte und seine Landsleute in den Ruf brachte, als wären sie mehr als jemals die Athener Unterdrücker aller Freiheit.

9. An Elis befriedigte dagegen Sparta selbst seine Rachlust und zeigte zugleich, dass es zur Sicherung seiner Oberherrschaft die Staaten des zweiten Ranges zu schwächen suche und klüglich mit den näheren und weniger streitbaren den Anfang mache. Schon oben (15, 2, 4 u. ff.) ist nämlich erzählt, dass Sparta die Lepreaten gegen Elis in Schutz nahm, sie auch durch Neodamoden verstärkte, und dass darauf jenes der Verbindung mit Argos, Mantinea und Athen beitrat, auch sich manche andere Kränkungen gegen Sparta erlaubte, indem es z. B. dessen Bürger von der Feier der olympischen Spiele ausschloss, einen angesehenen Spartaner, Namens Lichas, der sich bei denselben als Thebaner eingeschlichen hatte, misshandelte, und einem spartanischen Könige die Vollziehung von Opfern am Altare des olympischen Gottes nicht verstattete.

Doch wurden nach Beilegung des Krieges jener ververbündeten Städte gegen Sparta diese Beleidigungen anscheinend vergessen, weil man zur Ahndung derselben keine Musse hatte, und selbst Lepreum wurde allem Ansehen nach wieder abhängig von Elis. Jetzt (im Jahre 401) erinnerten sich dagegen die Spartaner an alles jenes, und vielleicht von Untergebenen der Eleer um Schutz angegangen, erliessen sie an dieselben die Aufforderung, allen in der Landschaft gelegenen Städten völlige Unabhängigkeit einzuräumen, und die rückständigen Gelder aus den Zeiten des peloponnesischen Krieges nachzuzahlen. Jene verweigerten diess, und sogleich rückte Agis mit bewaffneter Macht in ihr Gebiet ein, hatte aber kaum die Gränze überschritten, als ihn ein Erdbeben um so leichter zum Rückzuge bewog, da immer noch Elis für ein heiliges und unverletzliches Land betrachtet wurde. Man wird, da dergleichen Kunstgriffe der Spartaner schon bekannt sind, sogar zu der Vermuthung verleitet, dass das Erdbeben nur eine Erdichtung war, um es noch einmal auf schickliche Weise bei Drohungen bewenden zu lassen. Allein die Eleer wurden dadurch in ihrer Widersetzlichkeit nur kecker, sandten auch nach anderen mit Sparta unzufriedenen Staaten, um sich Beistand zu verschaffen, den ihnen freilich niemand zu leisten wagte. Im folgenden Jahre rückte daher wirklich Agis (nach Diodor, Pausanias) an der Spitze eines Heeres, bei welchem sich mit Ausnahme der Korinther und Böoter die Contingente der Bundesgenossen, darunter auch Athener, eingefunden hatten, von Messenien her in die Landschaft Elis ein. Lepreum ging zuerst über, bald alle Oerter südlich vom Alpheus, sogar einige nördlich von diesem Flusse gelegene, indem sie in den Spartanern nur Befreier erblickten. In Olympia brachte der König dem Gotte Opfer dar; und als wäre er nun dazu berechtigt, begann er darauf seinen verheerenden Zug durch das eigentliche Elis, welches, ganz vorzüglich schön angebaut und sehr lange von keinem Feinde

angetastet, so unermessliche Beute darbot, dass Schaaren von unbemittelten Arkadern und Achäern herbeiströmten, um am Raube Antheil zu nehmen. Bis in die Vorstädte des unbefestigten Hauptortes drang er vor, und aller Wahrscheinlickeit nach hätte er bei ernstem Willen denselben nehmen können. Xenophon meldet daher gewiss das Richtigere, wenn er sagt, es hätte der König die Stadt aus Achtung gegen ihre alte Heiligkeit geschont; nach Diodor hatten die Eleer 1000 Aetoler gemiethet, und leisteten in Verbindung mit diesen so tapferen Widerstand, dass der König zurückweichen musste. Dieser wandte sich nun nach der Hafenstadt Kyllene, während in Elis gleich darauf ein Kampf zwischen den Aristokraten und Demokraten ausbrach, in welchem die Ersteren zur Stadt hinaus getrieben wurden. Diess bewog den König zur Umkehr; aber da er dennoch nicht ohne arge Gewalt Herr über die Gegner werden konnte, legte er nur noch am Alpheus eine Feste an, worin er die Vertriebenen, einige von seinem Heere und viele von den bisherigen Untergebenen der Eleer zurückliess. Diese setzten von da aus die Plünderungen den ganzen Winter fort, und dadurch erschöpft wollten die Eleer nicht einen dritten Einfall der Spartaner abwarten. Sie baten also (im J. 399) um Frieden, den sie für grosse Opfer erkauften. In die Unabhängigkeit aller früheren Unterthanen mussten sie einwilligen, eine Feste, welche ihre Stadt beschirmte, schleifen und alle in Kyllene liegenden Kriegsschiffe ausliefern: dagegen behielten sie den Vorsitz in den olympischen Spielen (Xen. hell. 3, 2, 21—31. Diod. 14, 17 u. 34. Pausanias 3, 8, 2; 5, 4, 5; 6, 2, 1 u. 2).

40. Unversöhnlichen Groll hegten ferner die Spartaner gegen die freien Messenier, die auf Kephallene eine Feste und im Lande der westlichen Lokrer das blühende Naupaktus inne hielten, aber besonders als Vertheidiger von Pylos jenen im peloponnesischen Kriege mancherlei Drangsale angethan hatten. Noch während

der eben erzählten Ereignisse wurden also die Unglücklichen, die früher Athen beschirmte, und deren sich jetzt niemand annahm, mit ihren wenigen Habseligkeiten ausgetrieben. Einige von ihnen flüchteten nach Sicilien hinüber, andere zogen nach Kyrenaika, wo manche in einem Bürgerkriege ihren Tod, viele bei den Euesperiten eine Ruhestätte fanden (Diod. 14, 34. Pausan. 4, 26, 2). Sparta aber würde wahrscheinlich nun zunächst seinen Groll gegen Mantinea, Argos oder irgend einen anderen Staat, wo es freisinnige Bürger wusste, ausgelassen haben, wenn nicht die Aufmerksamkeit desselben auf Asien gerichtet und dadurch auf kurze Zeit im hellenischen Stammlande Ruhe wieder eingekehrt wäre.

11. Im persischen Reiche war nämlich der König Darius II., welcher vergebens noch auf dem Sterbebette seine uneinigen Söhne vor sich geladen hatte, kaum vom Schauplatze seiner irdischen Grösse abgetreten, als sein Nachfolger, Artaxerxes II., immer schon vor dem jüngeren Bruder Kyrus besorgt, den Einflüsterungen des Tissaphernes willig Gehör gab, jenen festnehmen liess und nach Weise morgenländischer Despoten sich den Thron zu sichern beschloss. Doch änderten die Fürbitten seiner Mutter Parysatis seinen Sinn: er begnadigte den Bruder nicht bloss, sondern schickte ihn sogar nach Kleinasien zu seinem früheren Posten zurück. Eine natürliche Folge von diesen halben Massregeln war, dass Kyrus, durch die erlittene Behandlung nur noch mehr erbittert und abermals mit einer Fülle von Mitteln zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht ausgestattet, augenblicklich die Vorkehrungen für seine früher schon eingeleiten Pläne wieder aufnahm. In einem Lande, wo die Bergvölker niemals vollständig persische Oberherrschaft anerkannten und überdiess manche Hellenen sich ihr abwechselnd entzogen, konnte es ihm an mancherlei Vorwänden, um Truppen zu werben, nicht leicht fehlen. So gelang es ihm, bald ein Heer von etwa

100,000 Asiaten und fast 13,000 hellenischen Söldnern zu Gebote zu haben; und nachdem er zuvor auch mit Sparta sich enger verbunden und die Zusicherung einer Unterstützung für seine nicht aufrichtig angegebenen Pläne erhalten hatte, brach er im Frühlinge des Jahres 401 nach dem Inneren Asiens auf. Pisidien nannte er anfänglich als sein Ziel; bald erweiterte er es nach Kilikien, wo auch seine mit einem spartanischen Geschwader vereinigte Flotte zu ihm stiess und ihm abermals 700 hellenische Krieger zuführte. Hier schöpften freilich die Hellenen zuerst Argwohn und weigerten sich weiter zu folgen; doch durch Erhöhung des Soldes, durch Verheissungen und mancherlei Täuschungen über seine wahren Absichten wusste er sie zu bewegen, bis nach Thapsus mit ihm zu ziehen. Dann musste er ihnen zwar den Zweck, zu welchem er sie ausersehen hatte, offen mittheilen; allein da sie einmal so weit vorgerückt waren, fügten sie sich nun nach einigem Murren und nach Erhaltung neuer Verheissungen. Bald zog das Heer jenseits des Euphrats meistens neben diesem Flusse durch Mesopotamien, bis es sich auf 500 Stadien (12½ deutsche Meile) Babylon genähert hatte. Hier, bei dem Orte Kunaxa, begegnete es dem Artaxerxes, der an der Spitze eines durch allgemeines Aufgebot in den Provinzen des oberen Asiens gesammelten und daher meistens auf eine Million geschätzten Heeres stand. Eine entscheidende Schlacht konnte nicht länger ausbleiben. Die Hellenen wählten sich in der Schlachtlinie den rechten Flügel, der sich an den Euphrat lehnte; und da sie, gesichert vor einer Umzingelung, nur einen Angriff zu machen brauchten, so blieb hier der Kampf nicht lange schwankend, vielmehr flohen die Asiaten schon von weitem, ohne dass jene einmal sonderlich zum Handgemenge kommen konnten. Anders war es auf dem linken Flügel, wo Kyrus an der Spitze von Asiaten gegen überlegene Massen zu kämpfen hatte, die überdiess durch zahlreiche Sichelwagen gedeckt waren. Durch persön-

liche Tapferkeit suchte er die Seinigen zu gleichen Anstrengungen zu ermuthigen, drang aber zu tief unter die Feinde ein und fiel in deren Mitte. Hier ward also nicht allein die Schlacht verloren, da die Asiaten nach dem Tode ihres Anführers auseinander liefen oder übergingen, sondern auch jede Möglichkeit genommen, für den bisherigen Zweck länger zu fechten. Trostlos machten bei der erhaltenen Kunde die Hellenen dem Verfolgen des Feindes ein Ende, da sie überdiess demselben ihr eignes Lager wieder entreissen mussten.

12. Jetzt sahen sich diese hellenischen Krieger, die freilich in der Schlacht keinen Todten eingebüsst hatten und nur wenige Verwundete zählten, mitten im persischen Reiche von ungeheuern Massen feindlicher Reuter und leichter Truppen auf weiten Ebenen umschlossen, selbst nur aus Hopliten bestehend und wenigstens durch Reuterei gar nicht geschützt. Eine Aufforderung, sich der Gnade des Königs zu ergeben, erging bald an sie; aber diese verwarfen sie als unbesiegte Männer mit Verachtung: und als sie zur Herbeischaffung von Lebensmitteln sich in Bewegung setzten und überall vor sich her die Feinde warfen, begannen schnell Unterhandlungen, die durch eine gemässigtere Sprache von den Asiaten eingeleitet wurden und zu dem Vergleiche führten, dass die Hellenen freien Abzug erhalten, aber dagegen sich auf ihrem Marsche wie in befreundetem Lande benehmen sollten. So traten die beherzten Krieger Griechenlands den denkwürdigen Rückzug an, den bald Xenophon auf meisterhafte Weise erst leiten und dann durch seine Beschreibung der Nachwelt verewigen sollte. Friedlich ging der Zug eine kurze Zeit von statten, während welcher Tissaphernes mit zahlreichen Schaaren den Zutraulichen zur Seite folgte und durch manche bereitwillig geleistete Dienste Freundschaft erlog, bis er die sicher gemachten Anführer der Hellenen zu einem Gastmahle zu sich lockte, sich ihrer bemächtigte, sie seinem Herrn zusandte und die-

sem Gelegenheit zur Befriedigung einer gemeinen Rache gab. Für die verwaiseten Krieger war natürlich die erste Nachricht von dem Vorgefallenen aus doppeltem Grunde höchst niederschlagend; allein damals trat aus ihrer Mitte Xenophon hervor, ermuthigte sie durch eindringliche Rede, ward zum Oberfeldherrn erwählt, und liess Alle schwören, fortan sich auf keine Unterhandlungen weiter einlassen und nur mit den Waffen sich einen Weg nach dem theuren Vaterlande bahnen zu wollen. Sie hielten Wort und bald musste der Verräther wieder ihre Waffen kennen lernen, als er gewonnenes Spiel zu haben meinte und ihnen sperrend seine Asiaten entgegen warf; doch fühlten sich auch die Hellenen gedrängt, da sie von allen Seiten durch reitende Schützen, die kamen, warfen und flohen, unablässig beunruhigt wurden und da keiner von der geschlossenen Colonne sich entfernen durfte. Erleichterung erhielten sie, als Xenophon eine bedeutende Abtheilung der Hopliten in Leichte umwandelte und diese die Plänkernden wenigstens etwas entfernter zu bleiben zwangen; und eine andere, seitdem sie ans östliche Ufer des Tigris übergegangen waren und dort durch besser angebaute und mehr hügelige Gegenden zogen. Immerhin mag man sich leicht denken — oder mag von Xenophon mit liebenswürdiger Bescheidenheit lesen — welche Besonnenheit des Anführers, welche Ausdauer und Unerschrockenheit der Einzelnen dazu gehörte, um die täglich erneuerten Angriffe einer an Zahl vielfach überlegenen Reuterei in fremdem Lande abzuschlagen und die Strapazen und Entbehrungen mancherlei Art unverzagt zu ertragen.

13. Bis an die Gränze Armeniens wurden die Hellenen beständig von jenen Feinden umschwärmt; dort verliess sie Tissaphernes, um von der ihm wieder gewordenen Satrapie in Kleinasien Besitz zu nehmen. Statt seiner hatten jene es nun mit neuen und noch schlimmeren Gegnern zu thun. Gleich beim Eintritte in Armenien fanden sie das Bergvolk der Karducher

zu ihrem Empfange bereit, und stürmend mussten sie die Höhen erklimmen, kämpfend sich Bahn durch Thäler, Schluchten und Waldungen brechen, wo ihnen der Pfad unbekannt, von den Einwohnern jeder Vortheil des Landes benutzt war. Diess dauerte mit wenigen Unterbrechungen auf dem ganzen Marsche durch Armenien fort; denn waren auch die Landeseinwohner den Persern oft wenig unterworfen, so waren sie doch von diesen aufgewiegelt oder durch mancherlei verbreitete Gerüchte gegen die Heranziehenden aufgeschreckt, und nur selten verstatteten sie einen freien Durchzug, mit welchem den Hellenen nicht einmal viel gedient sein konnte, da sie alle ihre Bedürfnisse mit Gewalt nehmen mussten. Diesen machten die Mühseligkeiten des Marsches in einem solchen Lande nur Beschwerde; noch schlimmer war es, dass sie gerade im Winter durch dasselbe zogen und von der kalten Witterung eben so wohl als von den blendenden Schneeflächen ungemein litten. Ausdauernd überwanden sie alles dieses, schlugen sich am Ausgange von Armenien durch das zahlreiche und kriegerische Volk der Chalyber, erblickten von deren Höhen zuerst den Pontus und erreichten bald die hellenische Stadt Trapezus. Seitdem hatten ihre Leiden ziemlich ein Ende, oder die sichere Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu gewinnnen, machte sie ihnen doch leichter zu überwinden. Im Gebiete jener Stadt ruhten sie 30 Tage aus, machten jedoch, um derselben nicht zur Last zu liegen, auch Streifzüge gegen die benachbarten Völkerschaften, und trafen schon jetzt Anstalten, den weiteren Weg zu Schiffe zurückzulegen. Hier konnten sie indess deren noch nicht genug für ihre Bedürfnisse erhalten: nur das Gepäck und die fortgeschleppte Beute wurde auf Fahrzeuge gebracht; die Krieger selbst, damals noch 8600 Mann stark, setzten den Zug zu Lande fort. Auf demselben hatten sie bald mit den Eingebornen zu kämpfen, bald konnten sie friedlich ihres Weges ziehen, doch gelangten sie im funfzehnten Monate nach ihrem Ausmarsche unter

Kyrus wohlbehalten nach der hellenischen Stadt Kotyora, in deren Umgebung sie 45 Tage verweilten, bis Schiffe genug vorhanden waren, auf denen sie längs der Küste nach einem Hafen nahe bei Sinope fuhren. Von da erreichten sie auf dieselbe Weise Heraklea, wo sie, gezwungen sich ihre Bedürfnisse mit Gewalt zu verschaffen, wieder den Marsch zu Lande vorzogen. Wegen einer entstandenen Uneinigkeit theilten sie sich in drei Colonnen, von denen auch eine durch die Bithynier bedeutend litt, aber vereinigten sich doch alle wieder in Kalpe, welches zu einer Niederlassung so einladend war, dass sie gerade darum schneller wegeilten. Auf dem weiteren Wege nach dem Bosporus kam ihnen schon wieder Pharnabazus entgegen, der die frühere Rolle des Tissaphernes zu spielen gedachte, aber sich bald zum Abstehen bewogen fühlte. So erreichten die tapferen Männer Byzanz, wo bereits Manche sich von den Gefährten trennten, um in die Heimath mit Schiffsgelegenheit zurückzueilen, die Mehrzahl aber noch in die Dienste des thrakischen Königs Seuthes trat und geraume Zeit für diesen die Waffen führte, bis sie nach Jonien von dem Spartaner Thimbron eingeladen wurde. (Xen. Anabasis; Diod. 14, 19—31; Plut. im Artax., der auch die Schriften eines anderen Zeitgenossen, des Ktesias, benutzte.)

14. Diess ist ein kurzer Abriss der Schicksale hellenischer Männer, welche den Schrecken vor ihren Waffen unter Asiens Völkerschaften verbreiteten, die Perser mehr als jemals geschehen war zur Erkenntniss ihrer Ohnmacht brachten, und durch den Ruf ihrer Thaten in allen ihren Landsleuten Gedanken erweckten, die ihnen bisher völlig fremd oder doch seit langer Zeit von ihnen vergessen waren. Kimon war der letzte Hellene gewesen, der es zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, die Fehden der Hellenen unter einander möglichst auszugleichen und ihre vereinte Macht gegen die leicht zu überwindenden Völker Asiens zu wenden. Nach seinem Tode hatte Perikles, der

freilich seiner Vaterstadt und allen Hellenen Urheber von vielem Grossen und Herrlichen war, seinen eignen und seines Volkes Gesichtskreis schon mit Kleinasiens Küste abgegränzt, hatte die nach aussen strebenden Kräfte zu ihrem Verderben nach innen geleitet, wo sie feindlich gegen einander stiessen und wo eine Reibung noch lange nach ihm immer eine zweite herbeiführte. Jetzt wurden durch den Ruf der tapferen Männer, die aus der Mitte des persischen Reiches sich mit den Waffen einen Weg nach ihrem Vaterlande gebahnt hatten, Aller Augen wieder auf Asien gerichtet und der Gedanke wurde erzeugt, dass der persische Thron durch Hellenen umgestürzt werden könnte. Sparta, welches Krieg bedurfte, um seine Krieger zu beschäftigen und sich an der Spitze der Nation geltend zu machen, richtete dahin zuerst seine Blicke, und ein hochsinniger König desselben gedieh bald weiter als zu einer Ahndung der eben angedeuteten Möglichkeit: allein die Perser hatten gelernt, wie die Hellenen durch sich selbst zu besiegen seien, und stürzten diese abermals in eine Reihe von Fehden, welche alle ihre Kräfte verzehrten. Nun lebte der Gedanke lange nur in ruhmredigen Deklamationen fort, und noch jetzt vernehmen wir den Isokrates aus seinem Panegyricus. Von Staatsmännern fasste ihn zuerst Philipp auf seiner grössten Höhe wieder auf, und nach diesem vollführte ihn sein ruhmvoller Sohn. In so fern hat jener Rückzug auf die ganze Weltgeschichte einen nicht zu berechnenden Einfluss gehabt. Für die Schicksale der Hellenen hatte dieser und der ihm vorangegangene Zug des Kyrus zunächst die Folge, dass, als gleich nach dem Anfange des Jahres 400 Tissaphernes in seiner Satrapie eingetroffen war, dieser augenblicklich die asiatischen Hellenen angriff, weil sie den Kyrus unterstützt hatten, und von ihnen unbedingte Unterwerfung forderte. Hart gedrängt, wandten sich diese an Sparta, das freilich bei seiner gewöhnlichen Langsamkeit sich einige Zeit begnügte, Einstellung aller

Feindseligkeiten dem Perser zu gebieten. Als aber dieser nicht gehorchte und besonders Kyme bis in den Winter des Jahres 400 belagerte, als ferner die Kunde von jenem Rückzuge angelangte und ein neuer Aufschwung unter den Hellenen allgemeiner wurde, als endlich Sparta sich überzeugte, wie es viele ihm lästige Krieger aus seiner Mitte nach aussen werfen und auf nationale Weise an der Spitze der Hellenen stehen könnte; da endlich ward eben jene Belagerung als die Losung zu einem neuen Kampfe mit Asien betrachtet, der den Fehden unter den Hellenen und besonders den bisherigen Bemühungen Spartas auf kurze Zeit ein Ende machte (Xen. hell. 3, 1, 3. Diod. 14, 35).

15. Thimbron war der erste Feldoberste, welchen die Spartaner im Jahre 399 für Kleinasien ernannten. Sie selbst gaben ihm aus der Heimath nur 1000 Neodamoden mit; zu diesen liessen die peloponnesischen Bundesgenossen 4000 Hopliten stossen, während Athen 300 Reuter stellte, zu denen die Bürger gewählt wurden, welche man zu Hause ungern sah; und bei seiner Ankunft in Ephesus ward der Spartaner um 2000 Krieger verstärkt. Diess war die geringe Macht, mit welcher man dem persischen Satrapen, ungeachtet er über weite Landstriche gebot, glaubte entgegentreten zu können; doch war sie offenbar zu unbedeutend und an Reuterei zu schwach, um sich mit einigem Erfolge von der Küste entfernen zu dürfen. Ihre Anwesenheit genügte zwar, um den Tissaphernes von allen weiteren Angriffen auf die ionischen Städte abzuschrecken; sie wagte es sogar, angriffsweise zu Werke zu gehen und besetzte das von der Küste entlegene Magnesia: allein schon vor Tralles scheiterten die weiteren Versuche, und die Anfälle der feindlichen Reuter bewogen bald den Spartaner, völlig den Rückmarsch anzutreten. Nun sandte er jenen siegreichen Söldnern, die damals in den Diensten des Seuthes standen, eine Einladung; und da diese einmal vom Kriege lebten, nahmen sie es mit Freuden an, das liebliche und reiche

Jonien mit dem frostigen und öden Thracien zu vertauschen. Ihnen zog Thimbron entgegen und so wurde Aeolis, dessen hellenische Städte fast alle unter persischer Herrschaft standen, der Schauplatz des Befreiungskrieges. Ein Ort fiel nach dem anderen in die Hände des Spartaners; nur machte Larissa, das hartnäckig vertheidigt wurde, am Ende seinen Fortschritten einen Aufenthalt. Wegen dieses Zeitverlustes zog er sich in Sparta den Tadel zu, als sei er seiner Aufgabe nicht gewachsen; und überdiess liefen dort Klagen ein, weil er die angeblich befreiten Städte zu sehr bedrücke. Ihm wurde daher erst der Befehl, sein Heer gegen Karien zu führen; aber schon auf dem Marsche dahin fand er in Ephesus einen Nachfolger. Er selbst wurde später zu Hause mit der Verbannung bestraft; und da doch die Lage der Dinge ihm die Entschuldigung an die Hand gab, dass er nothwendig sein Heer auf Kosten der Verbündeten hätte unterhalten müssen, so mögte der Ausgang des Processes wohl hinlänglich beweisen, wie sehr auch dieser Spartaner im Auslande seine Macht mogte missbraucht haben (Xen. hell. 3, 1, 4—8. Diod. 14, 36 und 37. Isok. Paneg. 87.).

16. An die Stelle des Abgegangenen trat mit dem Anfange des Jahres 398 Derkyllidas, welcher sich durch Schnelligkeit in Kriegsunternehmungen eben so sehr seinem Posten gewachsen, als durch Gewandtheit im Unterhandeln und durch mildere Behandlung der Verbündeten seinem Vorweser überlegen bewies. Neue Truppen hatte er zwar nicht mitgebracht, aber da er schon früher unter Lysanders Oberleitung Harmost in Abydos gewesen war, kannte er die Eifersucht, welche zwischen den beiden persischen Satrapen, dem Tissaphernes und dem Pharnabazus, obwaltete und immer den einen bewog, der Noth des anderen mit Freuden zuzusehen. Der Schlaue, der schon in Sparta sich den Beinamen Sisyphus erworben hatte, begann also damit, eine Zusammenkunft mit dem Tissaphernes zu halten, mit diesem einen Waffenstillstand zu verabreden und sich alsdann gegen

Aeolis zu wenden, wo er zugleich Rache für einen Groll nehmen konnte, den er aus alter Zeit gegen Pharnabazus hegte. Dort war kurz vorher die Mania, eine Frau voll männlichen Sinnes, die mit Einwilligung des Satrapen ihrem verstorbenen Gemahl in Ausübung einer Zwingherrschaft über einen ausgedehnten Landstrich gefolgt war und die vorzüglich mit Hülfe hellenischer Söldner dem Thimbron den obigen Widerstand bereitet hatte, von ihrem Schwiegersohne ermordet, der, an Geist ein Weib, die Herrschaft einer Frau nicht erdulden zu können glaubte und nun wieder von Pharnabazus noch von den meisten Söldnern seiner Mutter anerkannt wurde. Alles dieses verstand Derkyllidas zu benutzen. Jenes Larissa, vor welchem Thimbron hatte abstehen müssen, fiel beim ersten Anlaufe in seine Hände, und diesem Orte folgte eine ganze Reihe anderer, deren Besatzungen gewöhnlich des Spartaners Heer sofort verstärkten; selbst jener schändliche Schwiegersohn musste sich ihm ergeben und ihm seine Schätze ausliefern, die zur Soldzahlung für 8000 Mann während 8 Monate hinreichten. Pharnabazus gelangte zu spät an, um den Verlust von ganz Aeolis noch zu verhindern, überzeugte dann freilich den Spartaner, dass auch das beste Fussvolk gegen zahlreiche Reuterschaaren sich auf weiten Ebenen nur vertheidigen könne, wurde jedoch selbst abermals inne, dass geschlossenen Hellenen nichts anzuhaben sei. Zwischen beiden kam es also bald zu einem Waffenstillstande, welcher Aeolis in des Derkyllidas Besitze liess; und um nicht nöthig zu haben, mit seinem Heere, das auch nicht entlassen werden durfte, seinen Verbündeten zur Last zu fallen, wandte sich dieser nach Bithynien, wohin ihn der Perser ziehen liess, weil ihm die Bewohner dieses Landes wenig gehorchten. Dort war es weniger auf Eroberungen, als auf Unterhaltung des Heeres abgesehen; und den ganzen Winter hindurch lebten daselbst die Krieger auf Kosten der Eingebornen, indem zugleich 200 thrakische Reuter und 300 Peltasten, die Seuthes

geschickt hatte, das Gelingen ihrer Raubzüge unterstützten (Xen. hell. 3, 1, 8—2, 5. Diod. 14, 38.).

17. Im nächsten Frühlinge brach Derkyllidas wieder auf und fand in Lampsakus eine spartanische Gesandtschaft, welche ihm selbst die Verlängerung des Oberbefehls anzukündigen, seine Krieger weges ihres Betragens, vorzüglich wegen der beobachteten Mannszucht zu loben, und dann alle hellenischen Städte Kleinasiens zu bereisen hatten, um über die Lage der Dinge nach Sparta zu berichten und das Erforderliche vor den Richterstuhl desselben zu bringen. Von eben diesen erfuhr der Feldherr, dass gegenwärtig von den Bewohnern des thrakischen Chersoneses Abgeordnete in Sparta wären und dort Schutz gegen die räuberischen Einfälle der Thraker suchten. Ohne nun weiter jene, die ihre Reise fortsetzten, zu fragen, schloss er abermals mit Pharnabazus, der willig genug war, einen Waffenstillstand, und zog darauf mit seinen Leuten nach dem Chersonese hinüber. Hier gebrauchte er sie, um quer über die Landenge einen Gränzwall aufzuwerfen. Die Zeit bis zum Herbste ward damit hingebracht; dann kehrte er nach Asien zurück, wo seine Gegenwart nöthig war, weil Flüchtlinge aus Chios sich in der Raubburg Atarnea festgesetzt, Heimathlose aus allen Gegenden zu sich gesammelt und nun schon geraume Zeit ganz Jonien beunruhigt hatten. Aber auch ihm machte die Feste so viel zu schaffen, dass der Rest des Herbstes und der ganze Winter verstrich, ehe er Herr derselben wurde (Xen. hell. 3, 2, 6—11. Diod. 14, 38.). Unterdess wären die Perser nicht völlig unthätig gewesen. Pharnabazus hatte wenigstens die Waffenruhe benutzt, um sich persönlich an den Hof zu begeben; und hier hatte er den Beschluss erwirkt, dass der Seekrieg gegen die Spartaner beginnen und der Oberbefehl über eine zu rüstende Flotte dem Athener Konon anvertraut werden sollte. Bei der gewöhnlichen Langsamkeit des persischen Hofes verstrichen zwar mehrere Jahre, ehe wirklich eine Flotte in See gehen

konnte (Diod. 14, 39. Isokr. Paneg. 86); allein später werden wir doch sehen, von welchen Folgen diese Reise des Pharnabazus gewesen ist. Heimgekehrt in seine Provinz hatte darauf eben derselbe dem Tissaphernes einen Besuch abgestattet, seine Eifersucht dem gemeinschaftlichen Vortheile aufgeopfert und die Verabredung getroffen, dass beide zugleich den Waffenstillstand aufkündigen und den Kampf erneuern wollten (Xen. hell. 3, 2, 13). Darin kam ihnen aber Derkyllidas schon zuvor; denn die kleinasiatischen Hellenen hatten nach Sparta geschickt und gemeldet, dass, wenn Karien nachdrücklich angegriffen würde, Tissaphernes sich sicher dazu verstände, die Unabhängigkeit Joniens anzuerkennen, und Sparta hatte demnach dem Feldherrn Befehle zu jenem Angriffe und den Pharax mit einem kleinen Geschwader zu seiner Unterstützung gesandt (Xen. hell, 3, 2, 12.).

18. Im ersten Frühlinge des Jahres 396 eröffnete also Derkyllidas wieder die Feindseligkeiten gegen die beiden persischen Satrapen; doch waren, wie es scheint, diesen die ihm gewordenen Befehle kein Geheimniss geblieben. Vereint hatten sie wenigstens die vornehmsten Plätze Kariens hinlänglich mit Besatzungen versehen, und überdiess eine ansehnliche Macht zum Kampfe im offenen Felde zusammengezogen. Mit dieser gingen sie, sobald Derkyllidas in das bergige Karien einrückte, nach den Ebenen nördlich vom Mäander zurück, wo sie ihre Reuterei besser gebrauchen und Jonien bedrohen konnten. Ihren Zweck verfehlten sie auch nicht. Denn kaum hatte der Spartaner ihre Bewegung erfahren, als er ihr folgen zu müssen glaubte, um nicht jene andere Landschaft ungedeckt zu lassen. Auf diesem Marsche stiess er plötzlich auf die vereinte Macht der Feinde, welche aus einem guten karischen und hellenischen Fussvolke und einer zahlreichen asiatischen Reuterei bestand. Er selbst hatte sie entfernt geglaubt, und war desshalb in diesem Augenblicke zum Schlagen nicht gefasst; und als er dennoch

schnell die nöthigen Befehle zu einem Kampfe ertheilte, ward das Bedenkliche seiner Lage nicht wenig vermehrt, da die sämmtlichen asiatischen Hellenen voll Furcht davon liefen. Pharnabazus soll damals auf einen allgemeinen Angriff gedrungen haben: allein Tissaphernes hatte sich noch nicht wieder von jener Scheu losgemacht, die ihm von den Kyrianern eingeflösst war, und statt den ziemlich günstigen Zeitpunkt zu benutzen, liess er den feindlichen Feldherrn zu Unterhandlungen auffordern. Dieser stellte sich für dieselben, und nachdem in der ersten Zusammenkunft ausgemacht war, dass beide Heere sich friedlich weiter von einander entfernen sollten, wurde in der zweiten für einen künftigen Frieden von Seiten des Derkyllidas die Freiheit der asiatischen Hellenen, und von Seiten des Tissaphernes der Rückzug des spartanischen Heeres und aller spartanischen Harmosten als vorläufige Bedingungen zum Grunde gelegt. Da indessen beide Heerführer zur völligen Abschliessung eines Friedens nicht bevollmächtigt waren, so wurde fürs erste nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, während welcher vom persischen Hofe und von Sparta Befehle eingeholt werden sollten, zwischen beiden abgeschlossen (Xen. hell. 3, 2, 12—20).

19. Unterdess war, wie es scheint, auch der Seekrieg begonnen. Nur kann der Anfang, wie überhaupt die Zeitfolge bei den einzelnen Ereignissen desselben nicht mit völliger Gewissheit bestimmt werden, da Xenophon, offenbar wegen seiner parteiischen Vorliebe für die Spartaner, diesen Kampf, welcher für seine Günstlinge eine besonders übele Wendung nimmt, fast nirgends erwähnt, und da Diodor, welchem wir alle vorhandenen Nachrichten verdanken, in dem auf diese Zeiten sich beziehenden Theile seines Werkes alle Zeitrechnung, die freilich bei ihm immer schlecht genug ist, völlig vernichtet; denn nach Belieben füllt er einige Jahre mit sicilianischen Begebenheiten an, und drängt dann in anderen die Ereignisse unter den übri-

gen Hellenen zusammen. Aber da auch Xenophon davon weiss, dass zu Ende des vorigen Jahres der spartanische Admiral Pharax mit einem Geschwader in den ionischen Gewässern erschien, um den Angriff des Derkyllidas auf Karien zu unterstützen, und da nach Diodor schon etwas früher auf Betrieb des Pharnabazus dem Konon der Befehl über eine freilich erst zu rüstende Flotte übergeben war, so scheint doch den eben erzählten Ereignissen das gleichzeitig zu sein, was Diodor (14, 79) erwähnt. Danach hätte nämlich Konon bereits 40 Segel bei einander gehabt und für diese auf Kariens Südküste Kaunus zur Station gewählt. Dort hätte ihn Pharax mit einer Flotte von 120 Segeln — eine Stärke, welche für dieses Jahr sicher zu hoch angegeben ist, welche sie aber später erreichte — blokirt, bis Tissaphernes und Pharnabazus dem Bedrängten zu Hülfe eilten und den Gegner durch Anzeige des geschlossenen Waffenstillstandes bewogen, sich nach Rhodos zurückzubegeben.

20. Diess war die Lage der Dinge am Ende des Frühlings (396), als bei beiden kämpfenden Parteien gleich nach dem Abschlusse jener Waffenruhe sich wichtige und ganz unerwartete Dinge ereigneten. Auf Seiten der Perser that Konon einen folgenreichen Schritt, indem er, bislang durch Tissaphernes, welcher voll Eifersucht keinen Nebenbuhler bei der Lenkung des Krieges aufkommen liess, in Betreibung der Rüstungen für den Seekrieg hingehalten, aber immer schon mit Pharnabazus mehr einverstanden, den Oberbefehl über sein Geschwader zwei Athenern überliess und persönlich sich an den persischen Hof begab. Dort legte die Beobachtung der Hofsitte, welcher er als freier Hellene sich zu fügen weigerte, seiner Vorlassung vor den asiatischen Despoten zwar Hindernisse in den Weg; allein eben dieses würdevolle Benehmen verfehlte nicht, ihm Achtung zu verschaffen, und schriftlich konnte er nun desto genauer seine Pläne, wie der Krieg gegen Sparta zu führen sei, einreichen. Diese

wurden endlich wenigstens in der Hauptsache genehmigt; er selbst wurde reichlich mit Geld versehen, um den Bau einer zahlreichen Flotte nach seiner Rückkunft an der Küste zu betreiben: aber eben so wichtig war es, dass er, da er einen Oberfeldhern über die persische Land- und Seemacht vorschlagen sollte, nun den bald erfolgenden Sturz des Tissaphernes, der seit des Kyrus Unternehmen Günstling des Artaxerxes, aber längst Vielen verhasst war, einleitete und die höchste Lenkung des Krieges dem Pharnabazus und dadurch im Grunde sich selbst zuwandte (Diod. 14, 81. Isokr. Paneg. 86. Nepos im Conon 2—4. Justin 6, 2). Es geschah freilich der Sturz jenes Satrapen erst zu Anfange des Jahres 395, und erst in dem darauf folgenden Jahre stand Konon an der Spitze einer starken Flotte: allein beides scheint nur zu zeigen, wie der Athener keine kurze Zeit bedurfte, um mit seinen Vorschlägen durchzudringen und dann eine Seemacht zu sammeln; die Einleitung dieser Dinge begann schon gegenwärtig, als in Sparta sich ebenfalls Alles änderte. Dieses hatte nämlich während dieser drei Kriegsjahre (399—396) zwar fortdauernd im hellenischen Stammlande seine gebieterische Sprache geführt und vielleicht durch manchen unbedeutenden und daher von den Geschichtschreibern nicht erwähnten Eingriff sogar noch die unzufriedene Stimmung vermehrt; allein es hatte sich doch gehütet, während jenes Kampfes irgendwo mit Waffengewalt einzuschreiten. Nur einmal war im Norden der Frieden gestört, als das trachinische Heraklea, durch innere Zwistigkeiten und durch die Oetäer gedrängt, eine Einmengung jenes Staates zu fordern schien; denn nun ward Herippidas mit einem Corps hingeschickt, welcher mit barbarischer Strenge, durch Abschlagung von etwa 500 unruhigen Köpfen, die innere Ruhe herstellte und darauf auch die Oetäer züchtigte (Diod. 14, 38). Selbst in dem Systeme Lysanders liess man immer mehr nach und — wie etwas gleich zu erwähnendes lehren wird — nicht einmal in Klein-

asien bestanden noch die Dekarchien in ihrer völligen Strenge. Besonders hatte Lysander seinen ganzen Einfluss verloren, seitdem der König Pausanias mit der Mehrzahl der Ephoren ihm entgegen getreten war; denn Agis, welcher die Ehre, den peloponnesischen Krieg beendigt zu haben, mit ihm theilen und sich damals oft zurückgesetzt sehen musste, war wohl niemals ein sonderlicher Verehrer von demselben gewesen. Allein bald nach dem letzten Zuge gegen Elis war eben dieser Agis gestorben, und seitdem hatten sich für Lysander von neuem gute Aussichten geöffnet, die von ihm mit gewöhnlicher Thätigkeit benutzt wurden.

21. Agis hatte nämlich als nächste Erben seiner Würde einen angeblichen Sohn, Namens Leotychides, und einen jüngeren Bruder, den berühmten Agesilaus, hinterlassen. Von jenem hatte er gleich bei dessen Geburt erklärt, dass er nicht sein Sohn, sondern eine Frucht der Liebe seiner Gattin zum Alkibiades sei — und von dieser war daraus ebenfalls kein Geheimniss gemacht — hatte ihn in der Folge nicht für seinen Sprössling anerkannt, und hatte sich erst auf dem Sterbebette bewegen lassen, ihm Kindes Rechte einzuräumen. Nach seinem Tode erhoben sich also Bedenklichkeiten über die Fähigkeit des Leotychides zur Thronfolge; und Lysander, welcher den Agesilaus als jüngeren Freund, wie ihn jeder Spartaner zu haben pflegte, auferzogen hatte, war es vor allen, der, zu voreilig seines künftigen Einflusses auf seinen Freund gewiss, sein ganzes Ansehen aufbot, um diesem die Nachfolge zuzuwenden. Die streitige Sache kam nach spartanischem Gesetze vor die Volksgemeinde, wo Leotychides im ganzen wenig Unterstützung hatte, weil die Zweifel über die Richtigkeit seiner Abkunft zu allgemein und schon diese von zu nachtheiligem Einflusse waren. Am meisten schien noch ein altes Orakel für ihn zu sprechen, welches gebot, sich vor einem lahmen Königthume in Acht zu nehmen; denn Agesilaus hinkte unbedeutend mit einem Fusse: allein als Lysander schlau

diess Orakel so zu deuten wusste, dass die Lähmung des Königthums von der unächten Geburt zu verstehen sei, gewann sein Günstling, welcher überdiess durch seine persönlichen Eigenschaften schon damals viele Freunde hatte, bald das Uebergewicht. Die Erbfolge wurde also dem Agesilaus (im Jahre 397) zugesprochen (Xen. hell. 3, 3, 1—4. und Ages. 1, 5. Plut. Lys. 22 und 23 und Ages. 6. Paus. 3, 8, 4. Nepos Ages. 1). Seine Regierung trat er unter bösen Vorzeichen an; denn gleich im ersten Jahre ward eine Verschwörung entdeckt, die ein gewisser Kinädon angezettelt hatte. Der Plan derselben war, mit Hülfe von Heloten, Periöken, Neodamoden und sogar von Hypomeionen die sämmtlichen Homöen oder den spartanischen Erbadel zu erschlagen, und dann eine Demokratie zu schaffen, die wahrscheinlich zuerst zu einer Zwingherrschaft geführt haben würde. So weit verzweigt war die Verbindung, dass man den Lenker derselben nicht offen in Sparta anzugreifen wagte, sondern ihn mit seinen vorzüglichsten Genossen zur Ausrichtung eines scheinbaren Auftrages aussandte, dann sich dieser, bald aller Rädelsführer bemächtigte und sie hinrichten liess (Xen. hell. 3, 3, 4—11. Arist. pol. 5, 6, 7.). Der Vorfall zeigt, dass die obigen Bemerkungen über die im Innern von Sparta geschehenen Veränderungen Grund haben, und bestätigt zugleich, wie sehr sich in demselben eine gefährliche Menschenmasse angehäuft hatte, die man durchaus fortschaffen musste. Dazu bot sich gegenwärtig die beste Gelegenheit dar. Erstens lag es in dem Plane Lysanders, auf irgend eine Weise wieder an die Spitze eines Heeres zu kommen, wenn auch unter der angeblichen Oberleitung des neuen Königs; und daher trat er in Verbindung mit allen seinen asiatischen Freunden, um diese dahin zu bewegen, dass sie den Agesilaus sich zum Anführer erbitten sollten. Jene aber, die schon grössten Theils aus ihren Würden verdrängt waren, liessen es an keinen Umtrieben fehlen, um Agesilaus und mit demselben Lysander in ihre

Mitte zu bekommen; und bald trafen zahlreiche Gesandtschaften mit Gesuchen in Sparta ein, wo man weniger beachtete, von wem sie eigentlich kämen (Plut. Lys. 23 und Ages. 6). Zweitens gelangte damals nach Sparta ein syrakusanischer Kaufmann, der von Phönicien kam und höchst übertriebene Beschreibungen von den Rüstungen machte, mit welchen man dort in allen Häfen den Seekrieg betriebe. Wahres enthielt sicher diese Nachricht, da auf Konons Anordnung wohl schon einiges geschah; aber die Uebertreibungen in derselben machten die Spartaner nicht wenig stuzen und zur Ergreifung ganz neuer Massregeln geneigt (Xen. hell. 3, 4. 1). Nun war drittens Agesilaus ein junger Mann, der einen Schauplatz für seine Thätigkeit begehrte. Von Lysander angetrieben, erbot er sich also, er wolle den Oberbefehl in Asien übernehmen, wenn man ihm einen Rath von 30 Spartiaten und eine neue Macht von 2000 Neodamoden und 6000 peloponnesischen Bundesgenossen übergäbe: und alles dieses wurde in Sparta genehmigt. Zum ersten Male ward ein König zu einem überseeischen Kriege ausgesandt; Lysander ward an die Spitze jenes Rathes gestellt; und mit verstärkten Streitkräften sollte nun unter Leitung der ersten Männer, welche damals Griechenland aufzuweisen hatte, der Kampf wieder beginnen (Xen. hell. 3, 4, 2—4. Plut. l. l.).

22. Den einen von diesen kennen wir schon als einen Mann, welcher eine glänzende Licht- und eine eben so düstere Schattenseite darbietet. Agesilaus mögte dagegen für den achtungswerthesten Spartaner, welchen die Geschichte hervorgehoben hat, gelten dürfen; denn er vereinte in sich alle die Tugenden, welche die lykurgische Zucht einzuflössen vermogte, ohne darum von den durch ebendieselbe häufig erzeugten Fehlern starke Züge angenommen zu haben, und zu jenen gesellte er, begünstigt durch eine vortreffliche Natur, durch langjährigen Aufenthalt im Auslande und durch vertrauten Umgang mit vielen würdevollen Zeit-

genossen aus anderen hellenischen Stämmen, manche nur bei diesen gefundene Tugend, ohne dass dadurch der spartanische Charakter verwischt wäre. Als jüngerer und aus einer zweiten Ehe entsprossener Sohn des Archidamus war er erwachsen ohne Aussicht auf die königliche Würde und erzogen einem jeden Spartaner gleich. Seinen Körper, dessen Bau gedrungen und kräftig, freilich durch einen kürzeren Schenkel etwas entstellt war, hatte er in den Uebungen spartanischer Knaben und Jünglinge zu schöner Fülle und Stärke entwickelt, hatte ihm Vollendung in allen kriegerischen Fertigkeiten angeeignet, hatte ihn zur Ertragung von Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Anstrengungen und Entbehrungen aller Art abgehärtet, hatte ihn an Einfachheit der Pflege und Genügsamkeit im Genusse gewöhnt: und was er in dieser Hinsicht als Knabe und Jüngling gelernt hatte, das übte er noch als Mann und König, blieb unter den höchsten Lockungen ein Feind von Wollust, Trunk und Schwelgerei, blieb thätig und stets zum Geschäfte bereit, ausdauernd in jedem Ungemache, einfach und schlicht in seinem Leben. Seinem Geiste fehlte eine Ausbildung durch Wissenschaft und mancherlei Musenkunst; aber unentwickelt gebliebene Fähigkeiten liessen ihn nie zu einem Verächter derselben werden. Sein Verstand war nach spartanischer Weise praktisch ausgebildet. Richtig wusste er durch gesunden Mutterwitz meistens zu beurtheilen, was ihm vorkam, und gepriesen waren seine lakonischen Aussprüche und Anworten; und kaum betrat er die politische Laufbahn, als der richtig blickende Staatsmann und der schnell das Rechte erfassende Feldherr sich in ihm entwickelte. In beiden Eigenschaften wusste sein Geist alles zu beherrschen, was zum Ziele führen konnte, selbst an Listen und Kunstgriffen, die er alsdann nicht verschmähte, war er erfinderisch, ohne darum ins gemein Hinterlistige zu verfallen und aller Rechtlichkeit ohne Scham Hohn zu sprechen. Auf seinem heiteren und Vertrauen einflössenden Gesichte

spiegelte sich ein im Ganzen reines Herz. Ehrliebe, hochstrebender Muth und Liebe zum Herrschen waren früh in ihm rege geworden und seine späteren Schicksale entwickelten sie immer mehr: aber er gelangte zum Herrschen, nachdem er Gehorchen gelernt hatte und als unerlaubte Wege zu betreten nicht länger nöthig waren. Nie fiel es ihm ein, die Satzungen seines Vaterlandes gewaltsam zu verletzen, vielmehr hielt er streng auf Beobachtung derselben: und nicht stellte er sich in Widerstreit gegen die Ephoren, sondern erwies diesen wie allen Behörden die gesetzliche Aufmerksamkeit, selbst Unterwürfigkeit, und wusste sie, ohne ein Schmeichler zu werden, ganz für sich zu gewinnen. Wider alle Gegner war er nie offen ungerecht; wohl lobte er ihre Verdienste, half ihnen in irgend einer Verlegenheit und machte sie sich zu Freunden, oder er verstand, sie auf eine gute Weise zu entfernen. Seinen Freunden aber war er eine feste Burg, konnte sich sogar ihretwegen Abweichungen vom geraden Wege erlauben. Alle beherrschte er weniger durch Gebot als durch eingeflösste Achtung; und gedieh darin endlich so weit, dass ihn die Ephoren einmal in Strafe nahmen, weil er die Bürger im Grunde zu seinen Untergebenen mache. Frei blieb er von den Fehlern ausgezeichneter Emporkömmlinge: königlich behauptete er seine Würde, und doch war er, fern von Hochmuth und Anmasslichkeit, herablassend, huldvoll gegen jeden, zugleich freilich streng und ernsthaft. Sein Vaterland, in welchem er der erste zu sein strebte, liebte er über Alles, und dessen Ruhm und Glanz zu vermehren oder aufrecht zu erhalten, blieb die Aufgabe seines Lebens. Freilich liess er desswegen später Dinge geschehen, die sein besseres Wissen im Grunde missbilligte und an deren Ausrichtung er ebendarum nicht gern unmittelbaren Antheil nahm: allein blinde Vorliebe für alles Spartanische und Geringschätzung gegen alles Fremde beherrschten ihn nicht. Gern wäre er dem hohen Gedanken, alle Hellenen unter Spartas

Obhut zum Kampfe gegen Asien zu vereinigen, gefolgt; mit Wehmuth gab er denselben auf und Bewunderung verdient selbst die Bereitwilligkeit, mit welcher er aus einer schönen Bahn auf den ersten Ruf seiner Mitbürger, wenngleich mit gepresstem Herzen, sich herausziehen liess. Niedriger Eigennutz, Bestechlichkeit und dergleichen konnte einen Geist nicht schänden, welcher von irdischen Gütern so wenig bedurfte; ein gegebenes Wort war ihm heilig und fromme Scheu vor seinen Göttern verstatteten ihm nicht, mit Eidschwüren zu spielen; rechtlich war er überhaupt, selbst gegen Feinde; wider offene Gegner gebrauchte er List als nun erlaubte Waffe, und nur politisches Drängen und Treiben konnte ihn manchmal etwas vom geraden Wege abbringen (Xen. Ages. Plut Ages. u. Apophth. Lac.).

23. Ein so ausgezeichneter Mann mit einem Lysander an seiner Seite wurde, als für Derkyllidas die verlängerte Zeit des Oberbefehls bereits abgelaufen war, im Sommer des Jahres 396 jenem Anführer zum Nachfolger bestimmt: und wenn schon das Ungewöhnliche, welches eben in dieser Ernennung lag, und die ansehnliche Verstärkung von 8000 Kriegern, welche man dem in Asien stehenden Heere nachsandte, einige Spuren von ganz neuen Absichten gegen die Perser an sich trugen, so beweist der erste Schritt, welchen der neue Feldherr that, noch deutlicher, dass schon damals seinem hochsinnenden Geiste die Idee dunkel vorschwebte, als sei er berufen, wenigstens in Kleinasien der persischen Herrschaft ein Ende zu machen. Gerästus auf Euböa hatte er seinen Leuten als Versammlungsort angesetzt, und schon war er selbst dort eingetroffen, als er plötzlich nach Aulis hinüberging, um an diesem Orte der Göttin durch Darbringung eines Hirsches ein ähnliches Opfer zu entrichten, wie es ehemals Agamemnon vor seinem Zuge nach Troja sollte geschlachtet haben. Nach Plutarch hatte ihn freilich ein Traumgesicht dazu bewogen; aber wenn Träume vor einem solchen Unternehmen nur ein Ab-

glanz von dem sind, was in der Seele des Menschen vorgeht, so mögte jenes, auch wenn es wahr ist, wenig an dem Bedeutungsvollen der Handlung ändern. Doch wurde Agesilaus in der Verrichtung derselben durch die Böotarchen gestört, die ihn mit Waffengewalt entfernten: ein Vorfall, der zu denen gehört, welche die Menschen entschuldigen, wenn sie von dem Glauben an Vorzeichen der Zukunft sich niemals ganz losmachen können. Dass jene als Grund, warum sie die Verrichtung des Opfers nicht dulden dürften, religiöse Satzungen vorschützten, ist ziemlich gewiss; etwas Genaueres wird nirgends über die Sache gemeldet, obwohl sie eine starke Spannung zwischen den Spartanern und Böotern zu erkennen giebt und einen später durch andere Dinge vermehrten Groll gegen jene in Agesilaus zurückliess (Xen. hell. 3, 4, 3 u. 4. Plut. Ages. 6.). Dieser hatte bald darauf seine Krieger vereint, setzte nach Asien über, und gelangte kurz nach dem Abschlusse des letzten Waffenstillstandes in Ephesus an. Tissaphernes erschrack nicht wenig und hatte nichts Eiligeres zu thun, als durch eine Gesandtschaft über den Zweck der Ankunft anfragen zu lassen. Sobald ihm die Befreiung sämmtlicher Hellenen Asiens als solcher genannt wurde, trat er, zu einem Kampfe in diesem Augenblicke nicht gerüstet, in Unterhandlungen; und Agesilaus, dem ebenfalls mit Gewinnung einiger Zeit gedient war, liess sich auf dieselben ein. Bald beshwor Tissaphernes, dass er Alles aufbieten wolle, um bei seinem Hofe die Verzichtung auf alle Herrschaft über Hellenen zu erwirken, und so wurde eine Waffenruhe auf drei Monate verabredet, während welcher jenes ausgerichtet werden sollte. Hieran dachte aber der Satrap durchaus nicht, sondern benutzte nur diese Zeit, um aus dem oberen Asien Verstärkungen an sich zu ziehen: und Agesilaus, der dieses wohl erfuhr, glaubte sich nicht befugt, seiner Seits wortbrüchig zu werden, freute sich vielmehr, dass seine Feinde sich durch einen Meineid der Gunst der Götter

beraubten (Xen. hell. 3, 4, 5 u. 6 und Ages. 1, 10—12. Plut. Ages. 9).

24. Aber geschäftig war er während dieser Zeit in einem hohen Grade, und zwar auf eine Weise, wodurch er seine Selbstständigkeit kund that und sich schimpflicher Fesseln entledigte, welche Lysander ihm anzulegen gedachte. Kaum waren nämlich beide Männer in Ephesus eingetroffen, als von allen verbündeten Staaten zahlreiche Gesandtschaften und derer, welche für sich etwas erbaten, eine noch grössere Menge angelangten. In jenen bestanden weder die Demokratien, welche ehemals die Athener, noch die Dekarchien, welche Lysander angeordnet hatte; alle hatten in ihrem Inneren der Wechsel viele erlitten, welche durch den Tausch der spartanischen Befehlshaber nur vermehrt waren; keine Gemeinde erfreute sich einer festen Ordnung der Dinge und jede glaubte, nach dem Erscheinen eines spartanischen Königs zum Genusse derselben gelangen zu können. Da mogte also genug anzuhören und zu untersuchen, auszugleichen und zu entscheiden sein. Aber vor allen regten sich nun wieder die ehemaligen Günstlinge Lysanders, mit denen dieser ja vorher schon in neue Verbindungen getreten war und denen er Hoffnungen in Fülle gemacht hatte. Alle diese wünschten die schöne alte Zeit zurück; sie alle umlagerten Lysander, wähnend, dass dieser auch gegenwärtig Alles lenke und Agesilaus nur den Namen dazu hergebe. Auch mogte jener selbst sich dadurch geschmeichelt fühlen und durch mancherlei Vorspiegelungen sich bei den Unkundigen geltend machen. Bald kam es dahin, dass Alle den ersten des Rathes mit ihren Gesuchen bestürmten, ohne den König und die übrigen Spartiaten mehr als vorübergehend zu beachten, und dass dem prahlenden und hoffährtigen Emporkömmlinge auf jedem Schritte Schaaren von Kriechenden folgten, während dem einfach Schlichten sogar Geringschätzung wurde. Diess verdross zuerst die übrigen Spartiaten, bald auch den König selbst; und die Folge war, dass die von Lysan-

der empfohlenen Sachen geflissentlich nicht vorgenommen wurden und die Günstlinge desselben immer am sichersten mit ihren Gesuchen durchfielen. Nun erkannte Lysander in kurzem, dass er sich übel versehen hätte, als Agesilaus von ihm zu einem blossen Werkzeuge erkoren wäre; es kam zwischen beiden zu ernstlichen Erörterungen, in denen der König sich ununwunden erklärte; und jenem blieb, um mit einiger Ehre sich aus der Sache zu ziehen, nichts anderes übrig, als um einen abgesonderten Auftrag zu bitten. Gern ward ihm diess bewilligt. Nach dem Hellespont wurde er geschickt, wo er wenig ausrichtete und nur einen angesehenen Perser, der sich mit Pharnabazus überworfen hatte, bewog, mit 200 Reutern zu den Spartanern überzugehen. Später kehrte er mit eben diesem nach Ephesus zurück, ward aber von Agesilaus nicht weiter gebraucht, und begab sich nach Ablaufe seines Jahres nach Sparta, wo er seitdem voll Grolls auf Anschläge zum Umsturze der Verfassung brütete (Xen. hell. 3, 4, 7—11. Plut. Ages. 7 u. 8, Lys. 23 u. 24). Agesilaus ist wegen dieser Behandlung eines Mannes, welcher sein alter Freund war und dem er die eben erlangten Würden zum Theil verdankte, häufig und hart getadelt. Aber dass er nicht unrechtlich verfuhr, mögte sich beweisen lassen, da er von den Pflichten gegen den Freund und Wohlthäter sich nicht eher lossagte, als dieser von denselben einen schnöden und gemeinen Missbrauch zu machen begann oder selbst den Freund verläugnet hatte: und dass er politisch klug nur so handeln konnte, ist über allen Zweifel gewiss. Denn die ruhige Haltung, mit welcher er einen Mann wie Lysander in seine Schranken zurückwies, flösste vor allem den Bürgern und den Kriegern die Achtung ein, welche dieser König von Tage zu Tage mehr zu steigern verstand; und die nirgends uns näher angegebene Art und Weise, wie nun er, freilich auch ein Aristokrat, die Angelegenheit der asiatisch-hellenischen Staaten anordnete, mag vorzüglich ihm die Her-

zen aller Verbündeten in dem Masse zugewandt haben, wie sie keinem anderen Spartaner so allgemein ergeben gewesen sind.

25. Unterdess hatte Tissaphernes aus dem Inneren so viele Krieger an sich gezogen, dass er nach dem Ablaufe jener drei Monate sich erdreistete, dem spartanischen Könige die Wahl zwischen einem freien Abzuge aus Asien oder einem Kampfe mit seinen Heerschaaren anbieten zu lassen. Agesilaus nahm von einem Treulosen mit Freuden den letzteren, obwohl freilich nicht den Kampfplatz, welchen dieser ihm bestimmt hatte. In der Meinung, dass der König nur den im Frühjahre von Derkyllidas aufgegebenen Einfall in Karien erneuern würde, hatte nämlich der Satrap diese bergige Landschaft mit seinem Fussvolke überschwemmt, und zur Seite bis zum Mäander die Ebene mit seiner zahlreichen Reuterei bedeckt. Aber Agesilaus bestärkte ihn bloss in seinem Glauben, indem er Befehle zum Aufbruche nach Karien ertheilte und dahin Zufuhren zur See beschied; mit seinem Heere zog er plötzlich nördlich die Küste hinauf, vereinigte sich mit allen dorther kommenden Contingenten, und wandte sich nun in Eilmärschen nach dem Inneren Phrygiens. Gering war hier der Widerstand, welchen die meistens wenig befestigten und schwach besetzten Plätze zu leisten wagten; ein Landstrich wurde nach dem anderen durchzogen, Stadt auf Stadt genommen; unermesslich war die Beute, welche die Hellenen anhäuften, gross der Eifer, mit welchem sie zu einem sehr bereichernden Zuge folgten, ausnehmend der Gewinn, welchen der König, selbst nach Reichthum nicht begierig, den Seinigen zuzuwenden verstand; und bei allen dem erndtete Agesilaus den Ruhm ein, dass er menschlich den Krieg führe, nicht zwecklos Alles zerstöre, nicht erbarmungslos die Unbewaffneten morden oder fortschleppen lasse. Unbekümmert um den nachfolgenden Tissaphernes, wandte er sich darauf nach des Pharnabazus Satrapie, und verbreitete hier unter dessen wei-

chenden Kriegern Furcht und Schrecken. Erst bei Daskylium kam es zu einem Reuter-Gefechte, in welchem die Hellenen einigen Nachtheil erlitten. Agesilaus lernte daraus, an welcher Waffengattung es ihm fehle, kehrte, ohne beunruhigt zu werden, nach der Küste zurück und bezog nun in Ephesus die Winterquartiere. Hier vertheilte er sogleich auf die Reichsten in allen verbündeten Städten die Stellung einer zahlreichen Reuterei, setzte indessen, kundig des unkriegerischen Sinnes dieser Leute, weislich dem Befehle hinzu, dass, wer schnell einen wohlgerüsteten Mann und ein ausgestattetes Pferd sende, persönlich vom Dienste frei sein sollte. Daher beeilte sich Alles mit der grössten Anstrengung, dem Letzteren nachzukommen; und in kurzem waren die Reuter in und um Ephesus versammelt, denen nun auch die Contingente an Fussvolk folgen mussten. Seitdem war bis zum nächsten Frühlinge die Stadt und ihre Umgebung ein grosses Feldlager, worin Uebungen aller Art angestellt wurden, worin Agesilaus mit seinen Spartiaten persönlich das Beispiel gaben und lehrten, wie man zum Kämpfen sich vorzubereiten habe, worin Preise ausgesetzt und an die Würdigsten vertheilt, das Kriegsleben einmal wieder zu einem für Männer sich geziemenden Spiele gemacht wurde. So schuf sich Agesilaus ein taugliches und ihm völlig ergebenes Heer, unter welches er die im Frühlinge abgelösten Spartiaten seines Rathes als Befehlshaber vertheilte, aber in welchem die alten Söldner des Kyrus mit dem kriegserfahrnen Xenophon, nun dem Vertrauten des Königs, an der Spitze immer noch den Kern bildeten (Xen. hell. 3, 4, 11—20 u. Ages. 1, 13—27. Plut. Ages. 9 u. Apophth. Lac. Ag. 11—13. Nepos, Justin u. And.). Der Seekrieg scheint dagegen während dieser Ereignisse immer noch nicht begonnen zu sein. Konon war eben während derselben auf seiner Reise nach dem persischen Hofe begriffen, von welchem er erst im Frühjahre 395 zurückkehren konnte; und daher machten

die Perser dem Spartaner Pharax die Herrschaft auf dem Meere noch nirgends streitig. Auf dieses erste Jahr, worin Agesilaus befehligte, auf das ihm vorangegangene und auf das nun folgende scheint darum Isokrates (Paneg. p. 86 T.) zu zielen, wenn er sagt, drei Jahre lang hätten die Perser es müssig angesehen, dass die Spartaner mit 100 Segeln die asiatischen Küsten blokirten. Auch mögte gleichzeitig den eben erzählten Ereignissen jenes Bündniss sein, welches nach Diodor (14, 79) die Spartaner mit dem Nephereus, dem damaligen Machthaber in Aegypten und einem Feinde der Perser, abschlossen und welches ihnen als Subsidien das Geräth für 100 Segel und zahlreiche Ladungen von Getreide zusagte.

26. Den Landkrieg erneuerte Agesilaus im Frühlinge des Jahres 395. Seinem Heere hatte er den Befehl ertheilt, sich zum Marsche nach der nächsten Landschaft Kleinasiens oder nach Lydien bereit zu halten; und Tissaphernes, der dieses bald erfuhr, glaubte klug zu erkennen, dass er auch diessmal über die wahren Pläne seines Gegners nur getäuscht werden sollte. Während also der Satrap seine ganze Macht wieder zur Deckung Kariens aufstellte, zog das hellenische Heer durch die mäandrische Ebene des Weges nach Sardes, und erst am dritten Tage gelang es dem Perser, jenes mit seinen Reutern einzuholen. Die Flucht derer, welche zu Plünderungen sich vom Zuge entfernt hatten, verkündete dem Könige die Nähe der Feinde; aber kaum hatte er sich überzeugt, dass das feindliche Fussvolk noch zurück sei, als er einen Angriff auf die Reuterei beschloss. Seine eignen Reuter und die ihnen beigegebenen Leichten gebrauchte er, um die Feinde in einen Kampf zu verwickeln; und wirklich hielten diese gegen solche Waffengattungen nicht zu ihrem Nachtheile Stand. Sobald jedoch auch die schwere Infanterie der Hellenen mit eingelegter Lanze hervorbrach, stoben die Massen der feindlichen Reuter aus einander, suchten in der Flucht Rettung und

liessen Alles in Stich. Ihr ganzes Lager fiel in die Hände des Agesilaus, der dort eine auf 70 Talente (fast 100,000 Rthlr.) geschätzte Beute fand, und der Weg nach Sardes, unter der Herrschaft der Perser gleichsam die Hauptstadt von Kleinasien, schien nun geöffnet. Allein hier war eben damals schon Tithraustes vom persischen Hofe angelangt, um nach morgenländischer Weise den Kopf des Tissaphernes einzusenden und dann seine Satrapie zu übernehmen. Einige Schriftsteller, z. B. Plutarch und Diodor, stellen es dar, als wäre die Ergreifung dieser Massregel nur eine Folge von dem unglücklichen Ausgange der eben erwähnten Schlacht gewesen; aber offenbar haben sie Xenophons Worte (hell. 3, 4, 25) nur in einem zu engen Sinne verstanden, da zwischen dem Reutertreffen und der Enthauptung des Tissaphernes eine zu kurze Zeit in der Mitte liegt, als dass jenes auf den Befehl zu dieser hätte Einfluss haben können. Konon und die ihren Liebling rächende Parysatis waren es vielmehr gewesen, welche die Gesinnung des persischen Königs geändert hatten; und höchstens mögte der früher schon eingetroffene Tithraustes erst nach jener Niederlage und der dadurch unter den Persern erzeugten übelen Stimmung ermuthigt sein, seinen Auftrag an dem gefürchteten Manne zu vollziehen. Eben dieser Tithraustes trat nun sogleich in Unterhandlungen mit Agesilaus. Die Freiheit der asiatischen Hellenen gestand er demselben zu, wenn diese den ehemaligen geringen Tribut an die Perser entrichteten; und obgleich der Spartaner erklärte, keine Vollmacht zur Abschliessung eines solchen Vertrages zu haben, so liess er sich doch bewegen, nach dem Empfange von 30 Talenten (fast 42,000 Rthlr) und einigen Lieferungen in Naturalien sein Heer gegen des Pharnabazus Satrapie zu führen (Xen. hell. 3, 4, 20—26 u. Ages. 1, 28—35. Plut. Ages. 10. Diod. 14, 80). Darin beging er aber offenbar einen argen Fehler, für welchen er später genug büssen musste. Denn statt Sardes zu

nehmen, welches höchst wahrscheinlich hätte fallen müssen, statt den Zeitpunkt zu benutzen, worin bereits manche Stämme Kleinasiens sich geneigt zeigten, sich an ihn zu schliessen und die Herrschaft der Perser abzuschütteln, statt so ein wichtiges Resultat herbeizuführen, liess er sich nicht allein alle diese Vortheile durch die Vorspiegelungen des Tithraustes aus den Händen winden, sondern gönnte diesem auch eine Musse, welche er, wie wir bald sehen werden, zum grössten Verderben Spartas gebrauchte. Es scheint überhaupt zu erhellen, dass Agesilaus, obwohl er Grösseres als irgend ein anderer Hellene vor ihm gegen die Perser beabsichtigte, doch wegen eines festen Planes mit sich selbst nicht einig geworden war und daher ziemlich zwecklos seine Gegner nur hier und dort beunruhigte: sonst müsste ihn der noch schlimmere Tadel treffen, dass er in seinem Oberbefehle sich gefiel und zur Erzwingung von etwas Entscheidendem desshalb nicht eilte.

27. Nach jenem Vertrage wich er also nach der Küste zurück und zog darauf nördlich längs derselben, um des Pharnabazus Satrapie zu erreichen. Als er in der Gegend von Kyme war, erhielt er aus der Heimath die Anzeige, dass, was bislang noch niemals geschehen war, ihm auch der Oberbefehl über die Seemacht übertragen sei, damit diese besser seine Unternehmungen unterstützen könnte. Sogleich traf er die nöthigen Anordnungen, um die Flotte ansehnlich zu verstärken, indem er Contingente den Insulanern und Küstenbewohnern zutheilte; und nicht allein Staaten beeiferten sich, dem Befehle nachzukommen, sondern selbst manche Einzelne rüsteten Schiffe, weil sie wussten, dass der Aufwand ihnen würde gelohnt werden. In kurzem waren 120 neue Segel in Bau. Indessen den Befehl übertrug er nun seiner Schwester Sohne Pisander, einem Manne, von welchem sogar Xenophon eingesteht, dass er schlecht gewählt, und zwar muthig und ehrliebend, aber des Seewesens völlig unkundig gewesen sei. Da-

her leistete diese Flotte auch in der Folge wenige Dienste; in diesem Jahre scheint sie, da noch keine feindliche erschien, fortdauernd unthätig geblieben zu sein, und nur wenn man es wagt, an einer sinnlosen Stelle Diodors (14, 79) den Namen Konons als unrichtig zu betrachten, könnte man annehmen, dass sie vom Chersonese aus Anfälle auf des Pharnabazus Gebiet gemacht habe (Xen. hell. 3, 4, 27—29. Plut. Ages. 10). Dahin rückte Agesilaus mit seinem Landheere im Spätsommer und durchzog es, selten Widerstand, desto häufiger willige Aufnahme bei den Eingebornen findend. Auf Anrathen des bei ihm dienenden Spithridates drang er bis Paphlagonien vor, dessen Beherrscher Kotys sich mit ihm vereinigte, 1000 Reuter und 2000 Leichte stellte und sich mit einer Tochter eben jenes Spithridates vermählte. Dann kehrte er nach der Küste zurück, wo Daskylium, die Residenz des Pharnabazus, in seine Hände fiel und mit Allem reichlich versehene Winterquartiere darbot. Dort wurde er indessen den ganzen Winter hindurch von des Satrapen Reuterschaaren umschwärmt, was manche kleine Gefechte veranlasste. Unter ihnen verdient nur eins erwähnt zu werden. Denn einmal erfuhr Agesilaus, dass der seine Lagerstätte stets wechselnde Satrap vier Meilen von ihm sei, und sandte den Herippidas mit 2000 Hopliten, 2000 Peltasten, den Reutern jener beiden Asiaten und manchen Freiwilligen zu seiner Aufhebung ab. Diese überfielen zwar nur die feindliche Vorhut, indem die Hauptmacht entkam; allein das feindliche Lager ward doch von ihnen genommen. Nur ward auch dieser Gewinn durch einen grösseren Verlust aufgewogen; denn jene asiatischen Reuter, die ihre Beute abliefern sollten, wurden dadurch so erbittert, dass sie die Spartaner verliessen und zu einem Ariäus sich schlugen, der ebenfalls gegen die Perser im Aufstande war. Bald gelang es sogar dem Pharnabazus, durch erheuchelte Biederkeit den rechtlichen Agesilaus zu hintergehen. Von beiden war nämlich ein angesehener Bürger von

Kyzikus Gastfreund. Dieser bewirkte auf des Persers Ansuchen eine Zusammenkunft zwischen beiden Feldherren, die Agesilaus, einfach hingestreckt im Freien, annahm und bei welcher alsdann der Perser ebenfalls jedes morgenländische Gepräge entfernte. Unbefangen beklagte sich dieser, wie ihm von Sparta für früher geleistete Dienste doch so schlecht gelohnt werde. Jener antwortete, dass die Feindseligkeiten nicht ihm, sondern seinem Heere gölten, dass er übrigens, wenn er wollte, selbstständiger König und hochgeachteter Bundesgenosse Spartas werden könnte. Da spielte der Asiate äusserst geschickt die Rolle des Ehrlichen, erklärte, lieber Feind Spartas als Verräther seines Königs werden zu wollen, und gewann von dem eingenommenen Agesilaus bald die Zusicherung, dass er ihn unangetastet lassen wolle, so lange er noch anderswo Feinde fände (Xen. hell. 4, 1. Plut. Ages. 12 u. 13).

28. Wirklich entfernte sich im Frühlinge des Jahres 394 Agesilaus aus des Pharnabazus Satrapie, und traf wiederum Anstalten, um gegen Tithraustes ins Innere von Kleinasien vorzudringen. Allein über seine Absichten zu lange mit sich selbst uneinig, stand er noch am Ausgange seiner Laufbahn, als er schon zurückgerufen wurde. Denn während dieser Zeit waren durch persisches Gold im hellenischen Stammlande diejenigen, welche längst im Herzen gegen Sparta Partei genommen hatten, vereint unter die Waffen gebracht und hatten jenes bereits hinlänglich in Verlegenheit gesetzt, um seinen König mit seinem siegreichen Heere in die Heimath zu bescheiden. Schon hier endet also der kurze Zeitraum, in welchem Sparta, freilich unter einer eisernen Zuchtruthe, die Hellenen zusammen hielt und deren Kraft erfolgreich gegen die alten Erbfeinde wandte. Diesen gelang es, abermals die Freude zu geniessen, dass jene sich unter einander aufrieben, endlich gar für grosse Opfer ihr Mitwirken zur Wiederherstellung einer unverbürgten Ruhe erkauften. Im folgenden Kapitel soll dieses weiter dargestellt werden.

Zweites Kapitel.

Sparta kämpft zur Behauptung seiner Hegemonie gegen die eine Hälfte der Hellenen und die ihr verbündeten Perser v. J. 394—387 v. Chr.

1. Die Schilderung eines zweiten allgemeinen Krieges, welchen die Hellenen gegen einander und zwar diessmal gleich zu Anfange unter lebhafter Theilnahme der Perser zu ihrem grössten Verderben führten und welchen man nach seinem vornehmsten Schauplatze den korinthischen genannt hat, ist die vorzüglichste Aufgabe dieses Kapitels. Was ihn nothwendig herbeiführte, braucht, da es bereits früher angedeutet ist, hier nur kurz berührt zu werden, und von selbst wird daraus sich der Charakter und Zweck desselben ergeben. Die wahre Ursache dieses Kampfes ist nämlich bloss darin zu suchen, dass Sparta den peloponnesischen Krieg angeblich begonnen und durchgestritten hatte, um Athens Zwingherrschaft zu stürzen und allen Staaten der Hellenen völlige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu verschaffen; dass es aber, hingerissen von dem gewöhnlichen Streben der Menschen, wonach sie ein wohlschmeckendes Gut nicht fahren lassen, wenn sie es einmal gekostet und in Händen haben, am Schlusse jenes Krieges nur an Athens Stelle trat, und zwar ein anderes, aber immer doch ein wirkliches Joch auferlegte. Nun wollten alle Anderen sich eben so wenig von Sparta als von Athen beherrschen lassen, und zugleich war ihnen klar, dass jenes über dieses mehr durch ihr Mitwirken als durch eigne Stärke gesiegt habe. Konnte also Sparta sich nicht entschliessen, sich der Vormundschaft — denn das war gegenwärtig die Hegemonie — freiwillig zu

begeben, so konnte es auch nicht ausbleiben, dass die Mündel, durch das Gefühl ihrer Kräfte nur erbittert und zum Widerstande gereizt, bei der ersten vorkommenden Gelegenheit mit Gewalt ihr Recht geltend machten. Darauf war es jetzt abgesehen. Alle Hegemonie eines einzelnen Staates sollte aufhören, wobei freilich Einzelne, die dahin arbeiteten, im Grunde schon mit der Hoffnung, sie nun einmal sich anzueignen, sich schmeicheln konnten. Und für dieses Streben war Alles reif und der Zeitpunkt gut gewählt.

2. Theben war bereits vor dem peloponnesischen Kriege von Sparta selbst, um nur fürs erste völlig in dessen Interesse gezogen zu werden, zum Haupte des gesammten Böotiens erhoben; war während jenes Kampfes in dem Streben, die ganze Landschaft zu einem Staate, dessen Mittelpunkt es wäre, zu vereinigen, beständig von Sparta unterstützt; war nach den beiden damals gegen einander ringenden Staaten der mächtigste in Griechenland geworden, und hatte von seiner Stärke z. B. bei Delium Proben gegeben, welche das Selbstgefühl steigern mussten. Eben desswegen war es beim Friedensschlusse von allen Verbündeten Spartas der einzige Staat gewesen, welcher schon damals einen Zehntheil der Beute für sich begehrte und den Grundsatz nicht anerkennen wollte, dass allein jenes die Früchte des Sieges zu erndten habe: und äusserst aufgebracht war es, als Lysander den ganzen Schatz nach Sparta sandte (Plut. Lys. 27.). Widerstreben hatte es darauf offen gezeigt, als es gegen Spartas Verbot die Flüchtlinge Athens zu schützen sogar befahl und Heeresfolge zur Unterstützung der 30 Tyrannen verweigerte. Aber gar übel musste es gelaunt werden, als Sparta die Eleer nöthigte, sich aller Herrschaft über ihre Periöken zu begeben, und damit die Politik ergriff, alle Staaten zweiten Ranges möglichst zu schwächen: denn nun hatte es jeden Augenblick zu erwarten, dass böotische Städte dort einen ähnlichen Schutz finden und gleiche Ursachen auch gleiche Wir-

kungen haben würden. Seitdem konnte die Stimmung in Theben nur so sein, dass es bei der ersten guten Gelegenheit gegen Sparta losschlagen musste; und daher der übrigens nicht völlig aufzuklärende Vorfall, dass Agesilaus aus Aulis weggewiesen wurde, so wie umgekehrt die Thebaner nun den Zorn dieses Königs und des Lysander zu fürchten hatten. Argos hatte sich im peloponnesischen Kriege nur der Nothwendigkeit gefügt, und blieb alle Zeit gleich geneigt, zur Demüthigung seiner gebietenden Nachbaren die Hände zu reichen. Dass Athen es nicht vergessen konnte, wie tief es durch Sparta erniedrigt sei, bedarf keiner Erwähnung. Korinth aber hatte sich alle Zeit als Sitz einer sehr verständigen Opposition gegen Spartas Anmassungen gezeigt, hatte sich so auch in der Mitte des letzten Krieges, wie ganz neuerlich bei dem Anrücken der Peloponnesier gegen Athen benommen. Auf eine Vereinigung dieser vier Staaten war also mit Gewissheit zu rechnen, sobald im hellenischen Stammlande ein Hoffnungen darbietender Kampf gegen die Uebermächtigen ausbrach: zum Schlagen blieben ausserdem die Eleer wegen des kürzlich erlittenen Verlustes und die Mantineer wegen alter Sünden geneigt. Ferner war gegenwärtig Sparta mit Persien in einem ernsthaften Kriege verwickelt, konnte im hellenischen Festlande nur mit getheilter Macht kämpfen, und sicherte allen neuen Gegnern unfehlbar den Beistand des persischen Reiches: und wie hätte diess jenen Staaten entgehen und ihre Geneigtheit zum Losschlagen nicht anregen sollen? Endlich hat man den damals schon entarteten Charakter der Hellenen in Anschlag zu bringen. Die Niedrigen bewog er, nach Krieg sich zu sehnen, um in diesem zu gewinnen, und die Vornehmen machte er zu jeder Neuerung, bei welcher sie Vortheile erwarteten, willfährig. So war Alles zu einem neuen Kriege unter den Hellenen reif; das trockene Scheitholz lag aufgehäuft, und nur Einer brauchte die brennende Fackel hineinzuwerfen.

3. Diese Fackel hatte höchst wahrscheinlich Konon am persischen Hofe gewunden, obgleich attische Schriftsteller, eingedenk seiner Verdienste um ihren Staat, niemals seinen Namen so brandmarkten, wie es allerdings diese seine Handlung verdienen würde: geschleudert aber wurde sie von Tithraustes, eben jenem, welcher den Tissaphernes ermordet hatte. Er hatte kaum im Jahre 395 mit Agesilaus den trügerischen Waffenstillstand geschlossen und sich bald nachher überzeugt, dass dieser Sieger nicht gutwillig aus Asien weichen würde, als er den Rhodier Timokrates mit 50 Talenten (fast 70,000 Rthlr.) oder nach Anderen mit 30,000 Dareiken (einer fast doppelt so grossen Summe) nach dem hellenischen Stammlande sandte, um mit denselben den Spartanern Feinde zu erkaufen, die, wie er wissen musste, leicht zu erhandeln waren. In Theben, Argos und Korinth wurden die Goldstücke vertheilt und die Schützen auf denselben trafen überall nach Wunsche; in Athen hatte man nicht einmal nöthig, sie sonderlich wirken zu lassen. Einflussreiche Männer waren also nun in allen diesen Staaten thätig; da sie die Ursachen ihres freisinnigen Patriotismus verschwiegen und nur diesen in feurigen Reden ergossen, so theilten sie schnell ihren Mitbürgern zu, was diese allein haben sollten; Unterhandlungen begannen zwischen den Häuptern dieser Staaten, und in kurzem war ein Schutz und Trutz-Bündniss zwischen ihnen und den Persern im Geheimen abgeschlossen (Xen. hell. 3, 5, 1 u. 2. Diod. 14, 81. Plut. Lys. 27 u. Apophth. Lac. Ages. 40. Paus. 3, 9, 4.). Nun bedurfte es nur eines letzten Anlasses zum Ausbruche der Feindseligkeiten; und kein Wunder, wenn die entfernteren und zugleich mächtigeren Thebaner die Rolle, ihn herbeizuführen, übernahmen. Zwischen den Lokrern (nach Xenophon, den opuntischen; nach Pausanias, den ozolischen) und den Phokiern war eine Feldmark auf der Gränze streitig, und jene wurden, unter Zusicherung thebanischen Beistandes, aufgewiegelt, sie

zu benutzen. Die stärkeren Phokier ahndeten diess sogleich durch einen Raubzug gegen lokrisches Gebiet, und abermals ward dafür unter Mitwirken der Thebaner Genugthuung genommen. Nun wandten sich die Phokier mit ihren Beschwerden nach Sparta, wo man längst wegen der obigen Vorfälle bösen Groll hegte und die Veranlassung, ihm zu folgen, mit Freuden zu einer Zeit annahm, worin die eigne Macht durch Agesilaus eine früher nie erreichte Grösse erlangt zu haben schien. Sogleich wurden Befehle zu einem nachdrücklichen Angriffe auf Theben ertheilt. Von zwei Seiten sollte dieser erfolgen, Lysander nämlich die Contingente der Phokier, Oetäer, Herakleoten, Melier und Aenianer sammeln, der König Pausanias dagegen mit der Hauptmacht, mit den Spartanern und den Peloponnesiern, von Süden anrücken, beide jedoch sich bei Haliartus vereinigen. Die Athener sandten zwar, wenigstens nach Pausanias, augenblicklich eine Gesandtschaft nach Sparta, um dort Gegenvorstellungen zu machen — vielleicht nur ebenfalls einen Vorwand zum Bruche zu erhalten, — aber diese ward mit grossem Unwillen abgewiesen und der sogenannte böotische Krieg blieb beschlossen (Xen. hell. 3, 5, 3—5).

4. Lysander vergass, hocherfreut über diesen neuen Ruf, die Anschläge, auf welchen er eben damals in seiner Zurückgezogenheit brütete, und begab sich mit der grössten Schnelligkeit an den Ort seiner Bestimmung. Bald hatte er die Streitgenossen versammelt und rückte dann in Böotien ein, wo Lebadea genommen wurde, Orchomenus wegen verheissener Unabhängigkeit von Theben zu ihm überging und seine Schaar verstärkte. Gegen Haliartus, den bestimmten Vereinigungspunkt, drang er vor; aber der an Pausanias gesandte Bote fiel den Thebanern in die Hände und diese wurden über den ganzen Angriffsplan belehrt. Augenblicklich ersuchten sie Athen dringend um Beistand, und dieses schickte auf Thrasybuls Betreiben so fort ein kleineres Corps ab, dem die Masse

folgen sollte. Jenem vertrauten die Thebaner, welche schon eine Vorhut in Haliartus hineingeworfen hatten, ihre Stadt an und zogen selbst mit ganzer Macht gegen Lysander. Dieser war, da er vergebens auf Pausanias gewartet und noch durch einen schnellen Angriff den Ort zu nehmen gehofft hatte, zur Bestürmung geschritten, war aber eben bei einem Ausfalle der Besatzung im dichten Handgemenge gefallen, als jene thebanische Hauptmacht über die Stürmenden herfiel und sie mit einem Verluste von 1000 Todten aus einander sprengte. Zwar drangen 300 Thebaner, die des Lakonismus beschuldigt waren, zur Ausmerzung dieser Schande allzu hitzig vor und wurden desshalb in einer Schlucht von den Weichenden fast alle niedergehauen; aber die Feinde flohen doch dessenungeachtet unaufhaltsam davon und zerstreuten sich in ihre Heimath. So war der erste Angriff auf Theben gescheitert. Sparta hatte dabei einen Mann verloren, dessen Name allein schon schreckte und dessen rascher und umsichtiger Geist den Dingen leicht eine für Theben böse Wendung hätte geben können, obgleich für ihn sein Tod eben zeitig genug erfolgte, um seine verbrecherischen Anschläge gegen sein Vaterland bei der Nachwelt noch etwas in Zweifel zu lassen (siehe bei Sparta): aber Spartas Gegner waren durch diesen ersten Versuch ihrer Waffen ermuthigt, diese ferner für die Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit zu gebrauchen. Zu spät rückte Pausanias in Böotien ein, weil wahrscheinlich seine peloponnesischen Bundesgenossen sich nicht beeilt hatten, für einen so verhassten Feldzug, den die Korinther geradezu verweigerten, zu ihm zu stossen. Bis in die Nähe von Haliartus drang er, ohne Nachricht über Lysander erhalten zu haben; dann stutzte er über diese wie über die zweite Botschaft, dass die gesammte Macht der Athener unter Thrasybulus sich mit den Thebanern zu seinem Empfange vereinigt habe oder (nach Pausanias) in seinem Rücken stehe. Er hielt Kriegsrath, ob man durch eine Schlacht

oder durch Waffenstillstand die Leichen der bei Haliartus Gefallenen zu erhalten habe; und hierin wurde für das Letztere entschieden, weil die böotischen Reuter und die Anwesenheit der Athener, die bereits geschehene Niederlage des einen Corps und der Hinblick auf die Leichen, endlich die Unzuverlässigkeit der anwesenden und der nicht mitgezogenen Bundesgenossen einen Kampf als zu gefährlich erscheinen liessen. Um die Auslieferung und ungehinderte Beerdigung der Todten wurde also gebeten, und diess unter der Bedingung zugestanden, dass das peloponnesische Heer augenblicklich nach der Bestattung Böotien räume. So geschah es auch. (Xen. hell. 3, 5, 6—25. Plut. Lys. 28 u. 29. Paus. 3, 5, 4. Diod. 14, 81.)

5. Alles diess ereignete sich noch im Spätsommer 395; wenigstens muss man diess aus der Anordnung schliessen, wonach Xenophon diese Ereignisse noch vor des Agesilaus Zuge in des Pharnabazus Satrapie erzählt, und die Angabe Plutarchs, dass Lysander im Laufe des 30sten Jahres nach der Schlacht bei Delium gefallen sei, ist damit zu vereinigen. Pausanias war nach Sparta heimgekehrt, da er nach Abschliessung jenes Waffenstillstandes sein Heer entlassen hatte; wurde aber daselbst sehr übel empfangen. Weil er vor Haliartus nicht am verabredeten Tage eingetroffen war und darauf keine Schlacht geliefert hatte, wurde er auf den Tod angeklagt; und weil man ihm nun gedachte, dass er ehemals Athen gerettet und zu dem Wachsthume desselben die Möglichkeit gegeben hätte, so zweifelte er nicht an seiner Verurtheilung. Dieser entzog er sich durch die Flucht, worauf für seinen minderjährigen Sohn Agesipolis der nächste Anverwandte, Aristodemus, die vormundschaftliche Regierung übernahm (Xen. hell. 3, 5, 26. Paus. l. l.). Bald darauf erfuhr man in Sparta, dass der Aufstand sich allgemeiner verbreite und persisches Gold ihn fortwährend nähre. Man erschrack, rüstete sich zwar, um im nächsten Frühlinge den Abtrünnigen die Spitze zu

bieten, aber schickte noch im Winter den Epikydes ab, um den Agesilaus und dessen Heer zu Hülfe zu rufen. Dieser erhielt die Botschaft im Frühlinge (394) am Hellespont (Xen. hell. 4, 2, 1 u. 2), und unten soll weiter erzählt werden, was von seiner Seite geschah. Von den Thebanern und deren Verbündeten lässt sich natürlich nicht erwarten, dass sie nach jenem ersten Erfolge müssig gewesen sind. Was sie unternahmen, meldet uns zwar Xenophon nicht; allein dessen Geschichte verliert nun immer mehr den Charakter einer allgemeinen hellenischen, und giebt fast ausschliesslich das an, woran Spartaner unmittelbaren Antheil nahmen. Er ist daher aus anderen Quellen zu ergänzen, und von dem Winter von 395 auf 394 handeln die Nachrichten bei Diodor (14, 82), die übrigens auch Xenophon mittelbar als richtig anerkennt, weil er später diejenigen im Bunde mit Theben und Athen nennt, von denen dort bei Diodor die Rede ist.

6. Nach diesem Letzteren traten gleich nach dem Kampfe gegen Lysander und Pausanias Abgeordnete von Theben, Athen, Argos und Korinth in dieser zuletzt genannten Stadt zusammen, schlossen hier vollständige Verträge zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache ab, verabredeten die weiter zu ergreifenden Massregeln, und forderten, da sie einen Angriff auf Sparta bis zum nächsten Frühlinge verschoben, zunächst andere Staaten zum Beitritte auf. Ganz Euböa schlug sich augenblicklich zu ihnen; ohne Bedenken folgten auch dem Rufe jene Gegenden, wo der korinthische Einfluss überwiegend war, Leukas, Ambrakia und ganz Akarnanien; selbst die Chalkidier auf der thrakisch-makedonischen Küste waren bereit, gegen Spartas Anmassungen das Schwerdt zu ziehen. Vergebens wurden andere peloponnesische Staaten zur Theilnahme aufgefordert; denn wie eine nahe Burg hielt Sparta diese in Furcht. Dagegen verzweigten sich die Verbindungen bis nach Thessalien, wo Medias, Gebieter von Larissa, und Lykophron, Herr von Pherä

einander befehdeten. Dem Ersten wurden von den Verbündeten 2000 Krieger zu Hülfe gesandt, mit denen er das von Spartanern besetzte Pharsalus nahm und in Thessalien ein entschiedenes Uebergewicht erhielt, wenngleich er seinen Widersacher nicht völlig unterdrücken konnte. Eben jenes Corps rückte dann unerwartet gegen das trachinische Heraklea, in dessen Mauern es durch Einverstandene bei Nacht eingelassen wurde. Die wenigen Spartaner hieb man nieder, verstattete den peloponnesischen Colonisten freien Abzug und übergab den Ort den alten Trachiniern, die grössten Theils von den Spartanern vertrieben waren. Selbst die Aenianer und Athamaner liessen sich von den Verbündeten gewinnen. Auf diese Weise verbreitete sich der Aufstand allmälig über fast ganz Hellas und Thessalien; und die Theilnahme dieser letzteren Landschaft verdient um so schärfer beachtet zu werden, weil eben damit die Zeit beginnt, worin die Bewohner derselben dem hellenischen Staatenverbande einverleibt und als zu demselben gehörig angesehen wurden. Nur Phokis blieb aus Feindschaft gegen die Böoter, Lokrer und Thessaler den Spartanern getreu, und gegen dieses zog daher im ersten Frühlinge des Jahres 394 der Thebaner Ismenias mit etwa 6000 Mann. Ihm stellte sich der Spartaner Lakisthenes an der Spitze der Bedrohten entgegen, und zu einem heissen Kampfe kam es, in welchem zwar die Phokier 1000 und ihre Gegner nur 500 Todte auf dem Platze liessen, aber durch welchen dennoch kein Resultat herbeigeführt wurde. Bald darauf aber zogen sich die Streitkräfte aller Verbündeten um Korinth zusammen, und was nun geschah, berichtet uns auch Xenophon wieder.

7. Vereinigt hatten sich nämlich dort 6000 Athener, 7000 Argiver, 5000 Böoter (denn von diesen war gegen Orchomenus und Phokis ein Corps zurückgeblieben), 3000 Korinther und 3000 Euböer, zusammen 24,000 Hopliten; ferner an Reutern 800 Böoter, 600 Athener, 100 Chalkidier aus Euböa und 50 opuntische

Lokrer, zusammen 1550; und eine nicht näher angegebene Menge an Leichten, die von Korinth, den Lokrern, den Meliern und den Akarnaniern gestellt waren. Auf den Rath des Korinthers Timolaus hatten die Verbündeten zwar beschlossen, angriffsweise zu verfahren und gegen Lakonien selbst anzurücken, weil, wie jener sagte, der dorther entspringende Born schönen Wassers doch zu einem Flusse erst werde, wenn er die Bäche des Peloponneses mit sich vereinigt habe; allein, wie es mit Verbündeten gewöhnlich geht, war auch diessmal immer noch so viel zu besprechen, dass eine kostbare Zeit darüber unbenutzt verstrich und die Spartaner sich mit den treu gebliebenen Bundesgenossen vereinigen konnten. An der Spitze ihres Heeres stand Aristodemus, und es enthielt an Hopliten 6000 Spartaner, 3000 aus den verschiedenen Staaten von Elis, 1500 Sikyonier, 3000 aus Hermione, Epidaurus und Trözen — was nur 13,500 Mann sein würden; doch erwähnt Xenophon nicht die gesammten Arkadier, die nach seiner eignen Angabe gerade durch jenes Zaudern von den Spartanern herbeigezogen wurden, und die Pelieneer, welche er später ausdrücklich nennt: und daher mögte Diodor (14, 83) abermals das Richtigere angeben, wenn er die Stärke des Heeres auf 23,000 Mann an Hopliten schätzt — an Reutern 600 Spartaner, und an Leichten ausser den gewöhnlichen Begleitern der Hopliten noch 300 kretensische Bogenschützen und 400 ebenfalls geworbene Schleuderer. Nur die Phliasier hatten keine Heeresfolge geleistet, und die Achäer blieben mit Ausnahme von Pellene auch jetzt neutral. Die Spartaner zogen über Sikyon gegen Korinth, und am Flüsschen Nemea, das von Argolis her dem korinthischen Meerbusen zufliesst, stiessen beide Heere gegeneinander. Nach altem Gebrauche lieferten sie sich dort ohne alle strategischen Künste durch einen Frontangriff eine allgemeine Schlacht. Die Böoter standen auf der Spitze des rechten Flügels der Verbündeten den Hülfsvölkern der Spartaner ge-

genüber, und gegen diese selbst die Athener auf dem linken der Ihrigen. Wie immer zogen sich beim Anrücken beide Heere nach der Rechten und überflügelten dort ihre Feinde. Darum wurden die sämmtlichen Hülfsvölker der Spartaner geworfen, von denen nur die Pelleneer tapfer ihren Platz behaupteten; aber in Noth kamen vor allen die Athener. Diese waren so weit umgangen, dass vier ihrer Phylen schon auf die Tegeaten stiessen, welche sie auch schlugen, und die anderen sechs es mit den sämmtlichen Spartanern zu thun hatten. Daher wurden sie mit vielem Verluste in die Flucht gejagt, und nun gaben die wohl geordneten Spartaner der ganzen Schlacht eine völlig andere Wendung. Ohne die Fliehenden zu verfolgen, zogen sie hinter den vier gegen die Tegeaten vorgedrungenen Phylen weg, erreichten die Argiver, wie sie eben ungeordnet von der Verfolgung ihrer Gegner zurückgekehrt waren, und warfen sie, drangen gegen die Korinther weiter, endlich gegen die Thebaner, und trieben so die Verbündeten überall vom Schlachtfelde. Hohen Ruhm erndteten also unstreitig die Spartaner von dieser Schlacht ein, machten sich abermals ihren Gegnern furchtbar, und benahmen allen ihren lauen Bundesgenossen die Lust, von ihrer Sache sich loszusagen. Doch kann es nur eine den Gewährsmann schimpfende Aufschneiderei sein, wenn nach Xenophon (Ages. 7, 5 u. hell. 4, 3, 1) nur 8 Spartaner, freilich viele Verbündete, und dagegen von ihren Feinden 10,000 fielen. Diodor giebt den Gesammtverlust der Peloponnesier auf etwa 1100, und den der Verbündeten auf 2800 Mann an (Xen. hell. 4, 2, 9—23. Diod. 14, 83). Uebrigens hatte die Schlacht keine weiteren Folgen, als dass die Verbündeten auf die Defensive beschränkt wurden; und entweder war also der Sieg nicht so glänzend gewesen, oder die Spartaner verstanden ihn nicht zu benutzen. Auch eine spartanische Partei in Korinth, welche die Verbündeten nicht in die Stadt einlassen, sogar einen Herold an die Spartaner abschicken wollte,

konnte nichts ausrichten; denn die andere Partei blieb stärker und öffnete die Thore mit Gewalt (Demosth. in Lept. p. 147 ed. Tauchn.). Aber seitdem liessen die Verbündeten nur die Pässe über den Isthmus besetzt, um den Peloponnesiern den Durchmarsch zu wehren; mit der Hauptmacht schickten sie sich an den Agesilaus zu empfangen, der eben damals aus Asien heranzog (Lysias pr. Mantith. p. 147. T.).

8. Dieser königliche Heerführer hatte, wie schon gemeldet, am Hellespont den Befehl erhalten, unverzüglich nach der Heimath zu Hülfe zu kommen: und so sehr es ihn auch schmerzte, aus einer Bahn gerissen zu werden, welche er eben jetzt zu durchlaufen gedachte, und so sehr er in bitteren Aussprüchen über die 30000 persischen Goldschützen sein gepresstes Herz ergoss; so wenig liessen ihn doch Gehorsam gegen seine Oberen und Liebe zu seinem Vaterlande einen Augenblick in der Wahl seines Entschlusses anstehen. Noch lesen wir bei Plutarch (Apophth. Lac. Ag. 41) die Antwort, welche er den Ephoren werden liess und welche zeigt, wie wohl er zu gehorchen verstand. Niedergeschlagenheit verbreitete dagegen natürlich die Kunde unter die asiatischen Hellenen; doch berief der König ihre Abgeordneten zu sich, zeigte ihnen mit würdevoller Fassung die Nothwendigkeit an, machte Verheissungen seiner baldigen Wiederkehr, forderte sie zu jeder Unterstützung auf, um seinen zuerst erforderlichen Feldzug gelingen zu lassen, und traf Anstalten, damit sie selbst sich einiger Massen der Perser erwehren könnten. Für den letzteren Zweck liess er den Euxenus mit 4000 Hopliten und den Pisander mit der ganzen Flotte zurück. Um aber sein eignes Heer noch zu verstärken, setzte er abermals Preise für alle verbündeten Städte und für alle Anführer von Söldnern aus, die später bei einer Musterung auf dem Chersonese denen wurden, welche für die verschiedenen Waffengattungen die besten Truppen stellten, und die an Werth sich auf 4 Talente (5500 Rth.) beliefen.

So mit einem Heere versehen, dessen Kern freilich die Ueberreste der Kyrianer, Neodamoden und Peloponnesier, wenigstens 12,000 Mann, bildeten, dessen jüngere Krieger aber seit zwei Jahren sich unter ihm versucht hatten und dessen letzter Zuwachs mit aller Sorgfalt gewählt war, ging er zum Chersonese hinüber, um nun denselben Marsch nach Griechenland zu verfolgen, den vor fast 100 Jahren Xerxes mit seinen Heerschaaren zurückgelegt hatte (Xen. hell. 4, 2, 1—8). Durch Thracien führte er seine Leute, meistens nur anfragend, ob man ihn friedlich ziehen lassen wolle, und nur einmal wurde dafür eine Geldsumme von einem Stamme verlangt, dem er dann freilich sagen liess, er möge sie nur holen, und dem er sie darauf mit blitzendem Schwerdte auszahlte (Plut. Ages. 16 und Apophth. l. l. 42*). In Amphipolis traf Derkyllidas bei ihm ein, um den Ausgang der Schlacht am Flusse Nemea anzumelden. Mit Wehmuth vernahm er, dass Hellenen, die vereint ganz Asien hätten durchziehen können, ihr Blut gegen einander verspritzt hätten; doch sandte er Derkyllidas weiter, um den asiatischen Bundesgenossen den Sieg zu verkünden und diese zu ermuthigen (Xen. hell. 4, 3, 1—3). Auf seinem weiteren Zuge wollte der König von Makedonien sich auf die geschehene Anfrage wegen seines Benehmens besinnen; allein Agesilaus drang ohne Säumen vor, und voll Erstaunen liess jener ihn ungehindert seines Weges ziehen (Plut. Ages. 16 und Apophth. 43). Er gelangte also nach Thessalien, indem daran niemand gedacht hatte, die dahin führenden Pässe zu besetzen. Sobald er den Peneus überschritten hatte, sammelte sich jedoch die zahlreiche und vortreffliche Reuterei

---

*) Die wörtliche Uebereinstimmung, welche zwichen vielen Sätzen dieser Apophthegmata und der Biographien Plutarchs herrscht, macht mich übrigens glauben, dass die Ersten ein spätes Machwerk von einem Anderen sind. Gerade dasselbe Verhältniss finde ich zwichen Xenophons Hellenica und dessen angeblichem Agesilaus. Beide Schriftsteller haben schwerlich sich selbst ausgeschrieben.

der Thessaler, die es seit den oben erwähnten Ereignissen mit den Verbündeten hielten und nun seinen Marsch beunruhigten. An einen solchen Kampf waren aber seine Leute in Asien gewöhnt, und ohne erheblichen Nachtheil zogen sie in einem länglichen Vierecke weiter, dessen Vorder- und Hinterseite obendrein durch Reuter gedeckt waren. Erst zwischen den Oertern Pras und Narthakium setzen ihm die Feinde von hinten nachdrücklicher zu. Alsbald liess er eine Colonne Fussvolk auf dieselben eindringen, und da sie vor dieser wichen, auch seine gesammte Reuterei einhauen. Da hatte er die Freude, diese erst von ihm geschaffene Waffengattung über die Thessaler, welche gerade als Reuter furchtbar waren, einen glänzenden Sieg erfechten zu sehen. Nach demselben erreichte er überdiess hügelige Gegenden, so dass die Thessaler ihn nun verliessen. Auch den Durchgang durch die Thermopylen machte ihm niemand streitig; doch wurde seine Freude hier durch die Nachricht getrübt, dass die Flotte Pisanders bei Knidos von Konon gänzlich geschlagen sei. Er erlaubte sich gegen seine Leute die täuschende Anzeige, dass der Sieg auf ihrer Seite gewesen sei; und näherte sich dann mit seinen unverdrossenen Kriegern den Gränzen Böotiens. Diesem folgte unmittelbar eine Sonnenfinsterniss, die nach astronomischen Berechnungen am 14ten August des Jahres 394 einfiel. (Xen. hell. 4, 3, 3 — 14. Ages. 2, 1 — 5. Plut. Ages. 16 u. 17 und Apophth. 44 — 46. Diod. 14, 83).

9. Noch in der Gegend der Thermopylen war bei dem Könige der Ephor Diphridas eingetroffen und hatte ihm den Befehl überbracht, sofort eine Schlacht zu liefern. Obwohl also früher gesonnen, mit einem Angriffe zu warten, um neue Verstärkungen an sich zu ziehen, wagte nun der Heerführer keinen längeren Verzug, rückte durch Phokis längs dem Kephissus und so nach dem verbündeten Orchomenus. Hier vereinigten sich mit seinem Heere, welches auf dem Marsche durch Contingente mancher hellenischen Städte eher ange-

wachsen als vermindert war, eine Mora (Bataillon) Spartaner, die mit eben jenem Diphridas gekommen und wahrscheinlich zu Wasser vom Peloponnese nach Phokis übergegangen war, ferner eine halbe bisher in Orchomenus aufgestellte Mora, auch 50 auserlesene und zur Leibwache des Königs bestimmte Spartaner, endlich die Orchomenier und die Phokier. Gegenüber lagen am Fusse des Helikon die verbündeten Böoter, Athener, Korinther, Argiver, Euböer, Aenianer und beide Lokrer. Wie Xenophon selbst, auch damals im Generalstabe des Königs, geradezu einräumt, waren beide Heere an Hopliten und Reutern sich ziemlich gleich, an Peltasten Agesilaus sogar noch stärker; und obwohl nirgends die Zahl der beiderseitigen Krieger angegeben wird, so mögte sie doch auf 30,000 Mann geschätzt werden können. Hinsichtlich der inneren Kraft war der Unterschied ebenfalls unbedeutend. Freilich hatte Agesilaus der wahren Spartiaten wenige, aber doch die alten Kyrianer und die versuchten Neodamoden und Peloponnesier; selbst seine asiatischen Hellenen waren durch ihn zu Kriegern gebildet: und gegenüber hatten die Verbündeten an den Thebanern, Athenern und einigen Argivern zuverlässigere Streiter; weniger fest konnten sie auf einige Andere in ihrer Mitte bauen. Selbst die moralische Kraft war ziemlich in Gleichgewicht, indem auf der einen Seite für die Behauptung eines ehrenvoll erworbenen Kriegsruhms, und auf der anderen für Freiheit, sogar für Selbsterhaltung gestritten wurde. Nur einem Agesilaus und Xenophon konnten die Letzteren niemanden entgegenstellen; doch war diess bei der damaligen Art zu kämpfen nicht sehr erheblich. Eine furchtbare und entscheidende Schlacht, schien es, musste also jetzt vorfallen; und ungeachtet dessen blieb sie — wunderbar genug! ohne alle die Folgen, welche man von ihr erwarten durfte.

10. Sobald Agesilaus vom Kephissus her sich in Bewegung setzte, rückten die Verbündeten ebenfalls vom Helikon vor, und in den Ebenen von Koronea

stiessen beide Heere auf einander, um sich durch den altherkömmlichen Frontangriff zu messen. Agesilaus kommandirte den rechten Flügel der Seinigen, und hatte zunächst um sich seine Spartaner, denen wahrscheinlich die erprobten Krieger zur Seite standen — denn bestimmt wird diess nicht gemeldet —; auf der Spitze seines linken Flügels stritten die Orchomenier, und diesen folgten in der Linie die Jonier, Aeoler und viele Söldner, zusammen unter dem Oberbefehle des Herippidas. Dem letzteren standen, also auf dem rechten Flügel der Ihrigen, die Böoter entgegen, wider Agesilaus die Argiver: die weitere Anordnung findet sich nicht angegeben. Von beiden Theilen wurde auch diessmal der linke Flügel geworfen, und während die Asiaten nach dem Kephissus flohen, suchte die Mehrzahl der Verbündeten den Helikon zu erreichen; hier aber glaubten sich die rasch vorgedrungenen Böoter, dort Agesilaus und die unmittelbar unter seinem Befehle Stehenden Sieger. Dieser wurde als solcher schon von den Seinigen begrüsst, als er die Nachricht von der Niederlage des linken Flügels erhielt und rasch sich gegen den Rücken der Böoter wandte; allein diese wussten auch schon die Lage der Dinge und eilten von der Verfolgung zu den Ihrigen zurück. Da beging — wie es scheint, gegen den Rath Xenophons, der freilich mit liebenswürdiger Zurückhaltung den Fehlgriff seines Freundes rügt — der von kriegerischer Hitze hingerissene Agesilaus das Versehen, die Böoter in Fronte anzugreifen, um sie völlig zu vernichten, statt den Ziehenden in die Flanke oder in den Rücken zu fallen. So nöthigte er die von Siegesgefühl bereits Beseelten, sich Bahn zu brechen. Fürchterlich und hartnäckig war hier das dichte Handgemenge; an der Spitze seiner Auserlesenen stürzte sich Agesilaus selbst hinein, um die Feinde zu durchbrechen: allein vor allen die Thebaner hielten unerschütterlich Stand, und jener selbst sank von vielen obgleich nicht tödtlichen Wunden ermattet. Abermals erneuerte sich von beiden

der wüthende Andrang; wie Löwen fochten die Spartaner um ihren König, wie Löwen die Thebaner um den ruhmvollen Sieg über Spartaner. Jenen gelang es, ihren König zu retten: aber als sie dieses theure Kleinod davon trugen, öffneten sich bald die Glieder der Zurückgebliebenen; die Böoter schritten über und durch ihre Gegner hinweg und erreichten die Verbündeten am Helikon. So behaupteten die Krieger des Agesilaus das Schlachtfeld, und da die Gegner am anderen Tage um Auslieferung der Todten baten, so war allerdings nach hellenischen Begriffen die Schlacht für die Spartaner gewonnen, obgleich in Wahrheit völlig unentschieden geblieben. Den Verlust an Todten, welchen Xenophon und Plutarch nicht angeben, schätzt Diodor auf reichlich 600 auf Seiten der Verbündeten, und auf 350 von Seiten der Spartaner; doch muss man aus Xenophons Schilderung des mit Leichen übersäeten Kampfplatzes fast schliessen, dass die Zahl der Gebliebenen bedeutend grösser war.

11. Wie wenig die Spartaner gewonnen hatten, zeigte sich sogleich durch die weiteren Ereignisse; denn während die Verbündeten am Helikon ruhig ihre Feinde erwarteten, wagte Agesilaus, der freilich zu schlagen befohlen hatte, wenn die Errichtung eines Tropäums streitig gemacht würde, es doch keines Weges, durch Böotien weiter zu ziehen. Er wandte sich nach Phokis zurück und zog bis Delphi, wodurch diese Bewegung seines Heeres wenigstens den scheinbaren Vorwand erhielt, dass er dort den Zehnten von der aus Asien mitgebrachten Beute, an Werth 100 Talente (137,500 Rth.), niederzulegen hätte. Dann rückte er südlich ins Gebiet der ozolischen Lokrer, wo der zu einem Streifzuge ausgesandte Gylis sich in Schluchten verwickelte und selbst mit vielen seiner Leute durch die gewandten leichten Truppen der Lokrer umkam. Aber darüber hat uns — sonderbar genug! — niemand genauere Auskunft gegeben, was weiter aus dem so bedeutenden Heere geworden sei. Xenophon meldet

mit kurzen Worten, dass es bald nach jenem Umfalle des Gylis entlassen und dass Agesilaus zu Schiffe nach der Heimath gegangen sei. Zuverlässig vermogte er also nicht, sich über den Isthmus einen Weg nach der Halbinsel zu bahnen, und eben so wenig hätte sich sein Heer lange in Phokis und Lokris halten können. Ob nun nicht Schiffe genug vorhanden waren, um alle Krieger nach der gegenübergelegenen Küste hinzuschaffen; ob Agesilaus dort mit den Schaaren nichts anzugeben wusste; ob die Kyrianer, deren wenige aus dem Peloponnese gebürtig waren, und die asiatischen Hellenen, die über die Veränderung in der Heimath damals belehrt sein mussten, nicht länger dienen wollten; kurz, ob diese oder andere Dinge die Ursache waren, lässt sich nicht bestimmen: aber das gefürchtete Heer löste sich auf, indem Agesilaus mit den gebornen Peloponnesiern zu Schiffe die Halbinsel erreichte, und alle Uebrigen auf unbekannten Wegen und schlecht für ihre Dienste belohnt nach der Heimath zurückzugelangen oder ein anderes Unterkommen zu finden suchten. Im hellenischen Stammlande wurden für dieses Jahr die Feindseligkeiten eingestellt, nachdem, ungeachtet der Ankunft des Agesilaus, die Lage der Dinge fast dieselbe wie zu Anfange des Frühlings geblieben, Asien entblösst und, wie wir gleich sehen werden, für Sparta fast verloren, die Verbündeten endlich ermuthigt und vor allen die Thebaner zuerst zu jenem Selbstvertrauen, welches sie in einem späteren Kampfe gegen Sparta herrlicher entwickeln werden, angeregt waren (Xen. hell. 4, 3, 15—23 und Ages. 2, 9—16. Plut. Ages. 17—19. Diod. 14, 84).

12. Um eben diese Zeit hatte aber der mit vieler Lebhaftigkeit begonnene Seekrieg schon ungleich wichtigere Folgen herbeigeführt. In diesem Jahre war nämlich Konon mit seinen Rüstungen endlich so weit gediehen, dass er glaubte der spartanischen Flotte die Spitze bieten zu können. Längs der Südküste Kleinasiens nahm er seinen Lauf nach Rhodos, dessen Be-

wohner sofort einen Beweis geben, wie sehr die asiatischen Hellenen, ungeachtet Agesilaus Alles zu ihrer Erleichterung aufgeboten und sie durch seine persönlichen Eigenschaften für sich gewonnen haben mogte, doch schon wieder durch spartanische Harmosten und durch die dem Befreiungskriege darzubringenden Opfer sich gedrückt fühlten, und wie gern sie die Vormundschaft Spartas mit persischer Oberhoheit vertauschten, bei welcher sie für einen mässigen Tribut ziemliche Unabhängigkeit und weit grössere Ruhe genossen. Bei der ersten Aufforderung Konons, der es wahrscheinlich auch an Verheissungen nicht fehlen liess, entledigten sich die Rhodier der bisherigen Beschützer und warfen sich ihm in die Arme. Für die Spartaner wurde der Verlust um so empfindlicher, weil gleich nach diesem Vorfalle eine für sie bestimmte ägyptische Getreide-Flotte, ohne von der Veränderung der Dinge etwas zu wissen, in den Hafen von Rhodos einlief und daher nur den Feinden zu statten kam (Diod. 14, 79). Bald sammelte aber Pisander eine Flotte von 85 Segeln in dem nahen Knidos, und in kurzem erfolgte auf dessen Höhe eine allgemeine Seeschlacht. Ueber dieselbe wird uns von niemanden eine genauere Beschreibung gegeben und aus einigen Andeutungen sieht man nur, dass die asiatischen Hellenen keinen herzhaften Widerstand leisteten, mag nun Konon, welcher nicht mehr als 90 Segel bei sich führte, sie durch strategische Kunst in schlechter Fassung überrascht haben, oder mögen jene zum Kampfe für Sparta unlustig gewesen sein. Aber die Niederlage Pisanders wurde vollständig. Er selbst fand darin als tapferer Spartaner seinen Tod und funfzig Segel wurden eine Beute Konons, der als Athener seinen Landsleuten dadurch für die bei Aegos potamos erlittene Niederlage eine Genugthuung verschafft zu haben schien und daher von jenen für diese That über alle Massen verherrlicht wurde (siehe bei Wolf zu Demosth. in Lept. p. 287 die attischen Redner; Xen. hell. 4, 3, 11 u. 12. Diod. 14, 83). Wirk-

lich hatte der Sieg, welcher nach einer obigen Angabe gegen das Ende des Juli erfochten sein muss, einen ähnlichen Erfolg, indem ihn Konon nicht weniger, als ehemals Lysander den seinigen, zu benutzen wusste. Im Einverständnisse mit Pharnabazus, dem jetzigen Oberfeldherrn der Perser, wandte er sich schnell gegen die einzelnen Inseln und Küstenstädte, während jener zu Lande drohte; sicherte ihnen freie Verfassung und Verschonung von persischen Besatzungen für die Uebernahme eines geringen Tributs zu; benutzte mit vieler Umsicht die Abwesenheit der wärmsten Anhänger des Agesilaus; und erwirkte so bei seinem ersten Erscheinen aller Orten einen allgemeinen Aufstand gegen die Peloponnesier, die meistens voll Furcht eilig entflohen. Unter den Staaten, welche schnell nach einander zu ihm übergingen, werden Kos, Chios, Mitylene, sogar Ephesus mit Namen genannt; und daraus ergiebt sich genügend, dass in wenigen Monaten ganz Jonien und Aeolis und jede Hoffnung zur Behauptung der Seeherrschaft für die Spartaner verloren ging. Erst am Hellespont stämmte sich dem Strome Derkyllidas entgegen. Dieser hielt die Städte Abydos und Sestos, wohin er versammelte, was aus den Trümmern der spartanischen Macht sich gerettet hatte; und dadurch wurde er stark genug, um den Pharnabazus zurückzuweisen und die Seeblokade Konons bis zum Eintritte der stürmischen Jahrszeit auszuhalten (Xen. hell. 4, 8, 1—6. Diod. 14, 84.).

13. Auf solche Weise führte Sparta in diesem ersten Jahre, in welchem es seinen Gegnern harte Schläge zu versetzen gedachte, nur zum eignen grössten Nachtheile den bereits ungleich gewordenen Krieg. Im Stammlande gewann es nichts ausser Beschirmung seiner Halbinsel, wohl aber verlor es bedeutend, weil kein zweites Heer aus Asien nachrücken und nun die Gegner den Isthmus um so leichter vertheidigen konnten; und jenseits des Meeres waren nicht bloss mit der Flotte fast alle Besitzungen eingebüsst, sondern den

nahen Feinden sogar neue Streitkräfte zugewachsen, die nun auf eine höchst gefährliche Weise sich mit jenen zu vereinigen drohten. Böses schien daher im Anfange des Jahres 393 Sparta bevorzustehen, wenn es nicht freiwillig seinen Ansprüchen entsagen wollte; einen Angriff zu Lande und zu Wasser hatte es zu erwarten. Allein den grossen Vortheil hatte es noch voraus, dass es über die im Peloponnese ihm gebliebenen Hülfsmittel ziemlich unbedingt zu verfügen vermochte, und dass seine Gegner aus zu verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt waren, als dass Einigkeit ihren Unternehmungen gehörigen Nachdruck hätte geben können. Vorzüglich dadurch ward es der Demüthigung, völlig von seiner Höhe herabzusteigen, überhoben.

14. Sofort im ersten Frühlinge wurden die Verbündeten durch Ereignisse in Korinth gelähmt. Das Gebiet dieser Stadt war schon im vorigen Jahre vorzüglich Schauplatz des Krieges gewesen, indem von der einen Partei der Isthmus zu vertheidigen war, und von der anderen, wenn auch keine Versuche zu Durchbrechung der Linie geschahen, doch in Sikyon zur Beobachtung Krieger aufgestellt wurden, die häufig Streifzüge machten und kleine Gefechte veranlassten. Dasselbe drohte jetzt wiederzukehren, und davon hatten die grösseren Landbesitzer in Korinth am meisten zu leiden. Eben diese rotteten sich nun zusammen, und verriethen deutlich ihre Neigung, die Stadt den Spartanern, von denen sie auch andere Vortheile zu erwarten hatten, in die Hände zu spielen. Allein die Gegenpartei blieb auch nicht unthätig und wurde bald mit den anwesenden Argivern, Böotern und Athenern einig, an einem Feste über alle Verdächtige herzufallen. Diess geschah. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Wehrlosen mitten unter angeblichen Freunden auf öffentlicher Strasse, auf Versammlungsplätzen, bald sogar an heiligen Stätten erbarmungslos niedergestossen; und wenn selbst ein Despot meistens gegen seine Schlachtopfer noch einige Formen beobachtet, so

entbanden sich von diesen die angeblichen Freiheitsmänner. Nur ein junger Korinther, Namens Pasimelus, hatte Einiges von den Anschlägen vorher gemerkt, hatte junge Leute, die gleiche Gesinnung theilten, um sich gesammelt, und eilte dann bei der ersten Nachricht von dem Blutvergiessen mit jenen auf die Burg, wo er jede Gewalt zurückwies und erst nach Unterhandlungen und feierlichen Zusicherungen sich bewegen liess, sie zu räumen und dennoch in der Stadt zu bleiben. Hier bekamen aber seitdem die Argiver, welche eilig eine neue Besatzung hinein geworfen hatten, so sehr das Uebergewicht und verfuhren im Einverständnisse mit der siegreichen Partei so eigenmächtig, dass Korinth gleichsam aufhörte, ein selbstständiger Staat zu sein, und von Argos und von einer Faktion, welche sich ehemals mit persischem Gelde hatte erkaufen lassen, willkührlich regiert wurde. Dadurch ward abermals der Unwille Anderer rege, welche nun die Ehre ihres Vaterlandes nur durch die Spartaner retten zu können glaubten. An ihrer Spitze stand jener Pasimelus und ein Alkimenes, und diese traten in Verbindung mit dem Spartaner Praxitas, welcher mit einer Mora in Sikyon stand und die Beobachtungstruppen befehligte. Sie versprachen, ihm Eingang in die langen Mauern, welche Korinth mit dem Hafen Lecheum verbanden, zu verschaffen. In einer verabredeten Nacht geschah diess, und da der Zwischenraum zwischen beiden Mauern zu geräumig schien, um von einem schwachen Corps gegen die Stadt, worin besonders Athener und Argiver, und gegen Lecheum, worin Böoter lagen, ohne einige Werke sich vertheidigen zu lassen, so wurden noch in derselben Nacht Schanzen aufgeworfen. Am nächsten Morgen erfolgte der Angriff der Verbündeten. In einem blutigen Gefechte durchbrachen die Argiver die ihnen entgegengestellten Sikyonier, jagten sie auf Lecheum zu und brachten ihnen grossen Verlust bei; allein ihre Streitgenossen mussten vor den Spartanern und korinthischen Flüchtlingen weichen und,

so wurden sie von diesen auf ihrem Rückzuge arg mitgenommen. Die Spartaner blieben Herren des Kampfplatzes, erhielten gleich in den nächsten Tagen Verstärkungen, durchbrachen jene langen Mauern, um freien Durchgang zu behalten, und bemächtigten sich jenseits derselben der Festen Sidus und Krommyon, während sie diesseits Epieikia verschanzten. Allein erhebliche Folgen hatte alles dieses nicht, da die Verbündeten Verstärkungen nachrücken liessen, um ungeachtet der Sprengung jener Linie den Isthmus zu vertheidigen, und da eben damals Sparta durch einen Angriff anderer Art zu ernstlich bedroht wurde, um jenen Vortheil nachdrücklich benutzen zu können (Xen. hell. 4, 4, 1—13; auch Diod. 14, 86, obwohl sehr verworren).

15. Auch die Seemacht der Perser hatte nämlich gleich zu Anfange des Frühlings ihre Unternehmungen wieder begonnen. Mit einer verstärkten Zahl von Schiffen war Konon, jetzt von Pharnabazus selbst begleitet und auch mit einem Corps Söldner für die zu veranstaltenden Landungen ausgerüstet, in See gegangen und hatte seinen Lauf quer durch die Kykladen genommen, die sich alle ohne Säumen ihm unterwarfen. Von Melos steuerte er alsdann nach Lakonien hinüber, und beunruhigte anhaltend dessen Küsten, bis er wegen der herbeieilenden Abtheilungen der Spartaner gerathener fand, die Insel Kythera anzugreifen. Hier begehrten die Einwohner des Hauptortes zu kapituliren. Ein freier Abzug wurde ihnen zugestanden, das Städtchen aber mit einer Besatzung unter dem Befehle eines Atheners und mit festen Mauern versehen, um ferner ein Stützpunkt für die Angriffe auf die feindlichen Küsten zu bleiben. Die Flotte ruderte nach dem damals etwas bedrängten Korinth. Dort wurden neue Verträge zwischen Pharnabazus und den ihm verbündeten Hellenen geschlossen; abermals erfolgten auch Geldzahlungen, um den Staaten die Lasten des Krieges zu erleichtern und Einzelne zu neuen Ermunterungen ihrer

Mitbürger geneigt zu machen: doch glaubte der Satrap nicht länger aus seiner Provinz entfernt bleiben zu dürfen, und gebot schon nach diesen geringen Leistungen seinem Admiral, die Flottte nach Asien zurückzuführen. Da benutzte aber der Athener den günstigen Zeitpunkt, um seine Vaterstadt, welche er seit der Niederlage am Ziegenflusse gemieden hatte, wieder zu sehen und die auch ihn belastende Schuld durch unverhoffte Dienste wieder gut zu machen. Er stellte dem von Sparta beleidigten Satrapen vor, dass er diesem Staate nicht weher thun könnte, als wenn er die zerstörten langen Mauern Athens herstellen und dieses wieder in Stand setzen lasse, eine Seemacht zu werden, welche jenes von Asien abzuhalten vermögte: und leicht erhielt er die Einwilligung des Satrapen, um selbst dieses ins Werk zu richten. Während also jener nach Asien zurückeilte, steuerte Konon, mit Geld reichlich ausgestattet, nach dem Piräëus, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde. Aber die Zeit vergeudete er nicht bei dem Genusse der Ehrenbezeugungen, durch welche man ihn dem Harmodius und Aristogiton an die Seite setzte (Demosth. in Lept. p. 153), und zu deren Erwiederung er eine volle Hekatombe darbrachte und das gesammte Volk prachtvoll bewirthete (Athen. 1, 5); sondern rasch legte er Hand an die Ausführung des Werkes, um dessentwillen er gekommen war. Seine Seeleute liess er aussteigen und die Arbeit theilen, Handwerker wurden zu guten Preisen gedungen, Theben und andere befreundete Städte beeiferten sich taugliche Hülfe zu senden, in Athen hielten sich Wenige zu gut, persönlich den Grund zu neuem Glanze des Vaterlandes zu legen. Kurz: Alles ward aufgeboten, um den Bau zu vollenden, und in kurzem standen die Mauern da, wenigstens fest genug, um vertheidigt werden zu können, wenngleich deutliche Merkmale an sich tragend, mit welcher Eile man zur Aufführung derselben jedes Mittel benutzt hatte (Xen. hell. 4, 8, 7—10. Diod. 14, 84 und 85. Isokr. Paneg. p. 80).

Seitdem konnte Athen bald seinen Hafen und seine Schiffswerfte herstellen und konnte, als Landmacht bereits zu einigem Ansehen gediehen, eine Flotte anlegen, um abermals mit neuem, wenngleich gegen den früheren nur mattem Glanze sogar Sparta demnächst durch seinen Einfluss auf Griechenland zu überstrahlen. Den Grund zu allem diesen legte Konon und vorzüglich desswegen ist der eben erwähnte Seezug desselben so wichtig geworden; denn alle weiteren Folgen, die er für den gegenwärtigen Krieg hätte haben können, wurden gleich darauf durch die persönlichen Schicksale des einflussreichen Mannes vereitelt. Kaum hatte er nämlich die Flotte nach Asien zurückgebracht, als er dort, nicht ohne Grund verdächtig, als gehe er mehr auf Vergrösserung der attischen als der persischen Macht aus, von Tiribazus, der damals die Satrapie des früher oft erwähnten Tissaphernes hatte, nach Sardes gelockt, festgenommen und nach dem inneren Asien geschickt wurde. Wie es ihm zunächst weiter erging, ist nicht völlig gewiss: er kam indessen los oder entwischte, und starb eine geraume Zeit nachher bei Evagoras auf Kypern im Besitze eines ausnehmend grossen Vermögens, das er, bei Aussetzung ansehnlicher Legate für einige Tempel, seinem Sohne Timotheus hinterliess (Diod. 14, 85. Nepos Con. 5; Lysias de Aristoph. bon. p. 155; Isokr. Evag. 21). Nur blieb Konons Entfernung vom Oberbefehle über die Flotte in so fern sehr folgenreich, weil dadurch die persische Seemacht ziemlich unthätig, sogar eine Annäherung zwischen den Persern und den Spartanern vorbereitet, und so der weitere Gang dieses Krieges bald umgewandelt wurde.

16. Bei Korinth hatte unterdess der kleine Krieg fortgedauert und Lebhaftigkeit besonders durch den Athener Iphikrates erhalten. Dieser wenigstens einige Achtung verdienende Mann gehört zwar nicht zu denen, welche auf den Gang der gesammten hellenischen Geschichte einen unmittelbar entscheidenden Einfluss gehabt haben; aber sowohl er, als seine etwas jüngeren Zeitge-

nossen Chabrias und Timotheus waren es doch, welche als ausgezeichnete Feldherren nach den Leistungen Thrasybuls und Konons vorzüglich ihre Vaterstadt Athen zu neuem Glanze erhoben und sich dadurch einen gefeierten Namen erwarben. Insbesondere machte sich Iphikrates dadurch bemerklich, dass, da bisher in allen bedeutenden hellenischen Staaten nur auf die Waffengattung der Hopliten oder des schweren Fussvolks, hin und wieder freilich auch auf Reuterei geachtet war, er gegenwärtig die Peltasten, eine Mittelart zwischen Hopliten und irregulären Leichten, die also die Angriffswaffen der ersten, mehr die Schutzwaffen der letzten führten, und zwar wie jene in geschlossenen Gliedern, aber wie diese mit grösserer Behendigkeit sich bewegten, hervorhob und auf eine erfolgreiche Weise im kleinen Kriege zu benutzen verstand (Nepos Iph. 1.). Auch jetzt befehligte er eine solche Schaar Peltasten, wozu meistens Söldner genommen wurden, und beunruhigte damit die Feinde, welche in Sikyon und dem damals Sparta schon wieder Heeresfolge leistenden Phlius standen. Die Bürger der letzteren Stadt lockte er in einen Hinterhalt, und tödtete deren so viele und machte seine Waffe so furchtbar, dass jene zu ihrer Sicherheit eine Mora Spartiaten kommen liessen. Mit noch grösserem Erfolge machte er in das bergige Arkadien Einfälle; denn dahin gedieh er bald, dass die Arkader sich nicht mehr aus ihren Städten wagten und ruhig den Plünderungen ihrer Feldmarken zusahen. Anders erging es ihm freilich gegen Spartiaten, deren jüngere Krieger ungeachtet ihrer schweren Rüstung im Stande waren, die Peltasten im Laufe einzuholen. Gegen diese wagten also des Iphikrates Leute nicht einmal bis auf Schussweite zu stehen, und auf eine neue auffallende Weise verherrlichten sie den Kriegsruhm der Spartiaten (Xen. hell. 4, 4, 15—17).

17. Zugleich hatten die Korinther das von Pharnabazus empfangene Geld zum Theil benutzt, um Schiffe auszurüsten; und daher fing auf dem korinthischen

Meerbusen mit kleinen Geschwadern auch schon der Seekrieg an, in welchem jene eine Zeit lang meistens siegreich waren (Xen. hell. 4, 8, 10 und 11). Ferner hatten die Athener kaum den Bau ihrer langen Mauern beendet, als sie mit ihrer gesammten Macht und ausserdem mit Handwerkern wohl versehen nach Korinth zogen, um dort die Verbindungslinien mit Lecheum herzustellen und den Isthmus abermals am ersten Eingange zu sperren. Es gelang ihnen diess (Xen. hell. 4, 4, 18). Dagegen unternahm Agesilaus mit der Hauptmacht der Peloponnesier einen Einfall ins Argivische das er ungehindert weit und breit verheerte: und kaum waren die gesammten Krieger Athens von Korinth heimgezogen, als er gegen die neu errichteten Werke anrückte, indem zugleich Teleutias, Halbbruder des Königs und Befehlshaber des spartanischen Geschwaders, vor Lecheum erschien. Ein allgemeiner Sturm erfolgte, und überall gelangen die Anfälle. Jene Mauern wurden erobert und zum zweiten Male niedergerissen; und in dem genommenen Lecheum zerstörte Teleutias die sämmtlichen Schiffswerfte und Vorrathshäuser. Dann kehrten freilich die Spartaner, welche nur die gewöhnlichen Besatzungstruppen zurückliessen, ohne weitere Benutzung der errungenen Vortheile zurück; auch mogte es wirklich zu gefährlich sein, in Hellas einzudringen, während Korinth und Argos dem Heere im Rücken geblieben wären. Unter unbedeutenden Raufereien verstrich also die übrige Zeit dieses Jahres und die Lage der Dinge blieb fast unverändert dieselbe (Xen. hell. 4, 4, 19 und Ages. 2, 17. Plut. Ages. 21).

18. Eben so wenig wurde sie bislang auf dem Wege der Unterhandlung umgestaltet, so sehr es auch einen Augenblick dazu das Ansehen hatte. Kaum hatte nämlich Konon die Küsten Lakoniens verlassen, als die Spartaner einsahen, dass, wenn solche Angriffe nach einem wohl überlegten Plane sich erneuerten, sie nicht im Stande sein würden, den Krieg auszuhalten, und daher den Entschluss fassten, einige Opfer nicht

zu scheuen, um nur die Perser oder deren Flotte und Geldsendungen sich vom Halse zu schaffen. An den Tiribazus — denn mit Pharnabazus Unterhandlungen anzuknüpfen war ja weniger thunlich — schickten sie zu diesem Zwecke den Antalkidas, einen schlauen und gewandten Mann aus der Schule des Lysander und einen persönlichen Gegner des Agesilaus, auf dessen Wahl aber dennoch dieser umsichtige König den grössten Einfluss geübt hatte, um das Gehässige der Aufträge desto leichter von sich abzuwenden (Plut. Apophth. Lac. Ages. 60). Von dem Satrapen wurde der Unterhändler angenommen, dessen Vorschläge vorzüglich darauf hinausgingen, dass die Hellenen auf dem asiatischen Festlande unter persische Herrschaft zurücktreten, aber die Insulaner wie alle Staaten des europäischen Continents unabhängig und selbstständig (αὐτόνομοι) bleiben sollten: und diese wurden von Tiribazus um so mehr mit Freuden angehört, da er, neidisch auf seinen Nachbarn, eilen mogte, einen Frieden mit den Hellenen zu schliessen, wie kein gleich vortheilhafter seinem Herrn geboten war. Zwar brachte schon Konon Abgeordnete Athens, wo die Sendung des Antalkidas bekannt geworden war, bei seiner Rückkunft nach Asien mit, und jenen folgten auf der Stelle Bevollmächtigte der Thebaner und Argiver; zwar machten alle diese gegen den Punkt der Selbstständigkeit manche Einreden, weil er eine Erklärung erlaubte, wonach sie sich aller Herrschaft über andere hellenische Städte hätten begeben müssen: allein dergleichen vermogte nichts über den Satrapen, welcher nur auf ein Verdienst seiner Person um seinen Herrn bedacht war. Er ging völlig auf die Anträge des Spartaners ein, bezeigte diesem seine Ergebenheit durch Zahlung von Geldsummen für die Ausrüstung einer Flotte und durch die hinterlistige Gefangennahme Konons, und trat die Reise nach dem persischen Hofe an, um die Genehmigung des Friedens zu erwirken (Xen. hell. 4, 8, 12—16). Doch erreichte er nicht seinen Zweck,

obwohl die Ursachen nicht bekannt sind. Am wahrscheinlichsten mögte man sich zu denken haben, dass auch Pharnabazus bei allem diesen nicht müssig war, vielmehr einen prahlerischen Bericht über seinen Zug nach Lakonien an den Hof zu Susa einsandte und zu einem noch weit günstigeren Frieden die grössten Hoffnungen machte. Gewiss ist nur, dass Tiribazus nicht zurückkam, sondern im nächsten Frühlinge einen Nachfolger erhielt, der in des Pharnabazus Politik einging; und erklärlich wird bei jener Annahme auch noch, wie Konon bald entkommen konnte. Daher veränderten auch diese Verhandlungen noch nicht den Stand der Dinge; Konon war freilich ausser Thätigkeit gesetzt und die Spartaner hatten sich überzeugt, auf welchem Wege sie doch am Ende zu ihrem Ziele gelangen könnten.

19. Noch weniger entschied das Jahr 392, obgleich in demselben viel Blut vergossen wurde. Es rückte nämlich, nachdem bereits ein grosser Theil des Sommers mit unbedeutenden Gefechten verstrichen war, Agesilaus mit der gesammten Macht der Peloponnesier nach Korinth; zog, da Lecheum seit der vorjährigen Unternehmung besetzt geblieben und die langen Mauern nicht hergestellt waren, an der Stadt vorbei; und verjagte von der Landenge die Argiver, welche, als wären sie Herren Korinths, eben damals die isthmischen Spiele feiern wollten. Er selbst verweilte nun einige Tage in der Umgegend des isthmischen Tempels, liess hier durch Flüchtlinge der Korinther die üblichen Ringspiele anordnen, und drang darauf weiter gegen den Piräus vor, welchen Namen auch ein am westlichen Meerbusen gelegener Hafen im korinthischen Gebiete trug; denn er wusste, dass dahin die Korinther einen grossen Theil ihrer Viehheerden in Sicherheit gebracht hätten und dorther eine schöne Feldflur bebaueten. Allein er fand diesen Ort hinlänglich besetzt, indem besonders Iphikrates mit seinen Peltasten zur Abweisung eines Angriffes bereit stand. Diesen gab er also anscheinend auf und kehrte plötzlich gegen Korinth

um, wo man in grosse Besorgnisse gerieth, als habe ihn dazu eine Verrath beabsichtigende Partei bewogen, und desshalb dem Iphikrates die Aufforderung zusandte, schnell zur Hülfe herbei zu eilen. Auch säumte dieser thätige Anführer nicht, sondern zog in der nächsten Nacht an Agesilaus vorbei, der dieses zwar merkte, aber ihn absichtlich unangefochten liess, weil er dadurch am sichersten seinen wahren Zweck erreichte. Denn seine Feinde hatte er nur täuschen wollen, und sobald ihm diess gelungen war, brach er abermals gegen den Piräus auf. Hier sah sich die geringe Besatzung plötzlich von der feindlichen Hauptmacht bedroht, während eine seitwärts gesandte Mora der Spartaner schon die Höhen in ihrem Rücken besetzt und jeden Ausweg zur Flucht benommen hatte. Ohne daher an Gegenwehr zu denken, suchte sie nur Schutz in einem nahen Heiligthume der Here. So fiel die feste Oenoë, welche jenen Hafen deckte, sammt allen dort angehäuften Gütern in des Agesilaus Hände, und was sich ins Heräum geflüchtet hatte, entging ebenfalls nicht dem gewöhnlichen Schicksale Kriegsgefangener. Seitdem behielt der König einige Tage sein Hauptquartier im Piräus und solchen Schrecken verbreiteten durch Hellas seine Fortschritte auf dem Isthmus, dass von mehreren Seiten Gesandte eintrafen, um einen Friedensschluss einzuleiten. Böoter werden namentlich darunter erwähnt, die indessen Agesilaus mit der grössten Kälte empfing und kaum eines Blickes würdigte, bis er eine bald zu erwähnende Trauerbotschaft erhielt und nun von jenen, die er auf eignen Antrieb jetzt vorrufen liess, ziemlich dasselbe erfuhr (Xen. hell. 4, 5, 1—9 und Ages. 18 und 19. Plut. Ages. 22). Vielleicht machten aber damals auch die Athener ähnliche Versuche, da Xenophon (hell. 5, 4, 6) ausdrücklich noch von anderen Staaten redet, und der Verfasser der angeblichen Rede des Andokides über den Frieden doch irgend etwas der Art vor Augen gehabt zu haben scheint (siehe A. G. Becker und C. W. Krieger in Seebode's neuem Archive, erst. Jahr., dritt.

Heft). Doch zerschlugen sich alle diese kaum angeknüpften Unterhandlungen, als die errungenen Vortheile der Spartaner augenblicklich wieder durch andere Umfälle aufgewogen wurden.

20. Diess verdankten die Verbündeten vornehmlich dem Iphikrates, welcher unterdess auch nicht müssig gewesen war. Von Lecheum war nämlich Agesilaus zu dem eben erzählten Zuge ausgerückt, als das karneische Fest (ungefähr zu Ende des Juli; vergl. Ideler Chronol. Bd. 1. p. 337 und 363) bevorstand, und hatte, da die Amykläer die Feier desselben niemals versäumten, alle diese dort zurückgelassen und mit ihnen eine Mora von 600 Spartiaten und etliche Reuter und Bundesgenossen. Die Amykläer wurden auf ihrem Rückmarsche durch jene Mora und die ihr beigegebenen Reuter wegen der Nähe der Feinde bis in die Gegend von Sikyon begleitet; worauf zuerst die Mora umkehrte, bald auch die Reuter. Iphikrates entdeckte diess und verabredete mit Kallias, dem Anführer der attischen Hopliten in Korinth, einen Angriff. Letzterer stellte sich im Hintergrunde als Rückhalt auf; jener beunruhigte mit seinen Leichten die Spartaner und beschoss sie aus einiger Entfernung, worauf von diesen alsbald die Jüngsten einen Ausfall thaten. Allein sie konnten ihre Gegner nicht einholen, ehe diese den Rückhalt erreichten, und hatten dann einen schlimmern Rückzug zu machen. Diess erneuerte sich einige Male, immer mit gleichem Ausgange; und als die schwerlich gut ausgebildeten Reuter eintrafen, wagten auch diese sich niemals bei den Ausfällen über ihre Hopliten hinaus. Endlich zogen die geängstigten Spartaner nach einem Hügel in einiger Entfernung von der Küste, wo sie fortdauernd den Geschossen der Leichten ausgesetzt blieben, bis von Lecheum, wo man sie erblicken konnte, Fahrzeuge sich ihnen näherten. Nun rückten auch die attischen Hopliten an. Die Spartaner erwarteten diese nicht, eilten nach dem Meere, wurden von den Peltasten eingeholt und grössten Theils von diesen erlegt oder

ins Wasser gejagt. Wenige von der ganzen Mora entkamen (Xen. hell. 4, 5, 11—18). Von der gefährlichen Lage derselben hatte Agesilaus schon im Heräum Nachricht bekommen und hatte augenblicklich Befehle zum Aufbruche ertheilt; aber kaum war der Marsch angetreten, als Reuter ihm verkündeten, dass man bereits nach einem Waffenstillstande die Leichen der Erschlagenen eingesammelt habe. Darum blieb er, besorgte den Verkauf der Beute und wollte nun mit den Böotern und anderen Abgeordneten unterhandeln, als er deren Frohlocken wahrnahm und die Feinde seine Waffen fühlen zu lassen beschloss. Allein diese hielten sich ruhig in Korinth, in dessen Gebiete er freilich eine Zeit lang den Sieger spielte, aber nur zerstörte, was bisher noch verschont war. Dann legte er in Lecheum eine andere Mora, nahm die Reste der niedergehauenen mit sich und kehrte nach Sparta zurück, indem er es möglichst zu vermeiden suchte, durch irgend eine Stadt Arkadiens oder auch nur an derselben vorbei am Tage zu ziehen: so sehr jubelten sogar die Bundesgenossen über den Umfall der Spartaner, zumal da diese früher des Iphikrates Peltasten nicht wenig verachtet hatten. In Sparta selbst, wo freilich die Angehörigen ihr Unglück mit spartanischem Geiste ertrugen, herrschte nicht geringe Trauer, da es in den grössten Schlachten selten so viele Krieger als durch jenen Ueberfall verloren hatte (Xen. l. l. 18 und Plut. Ages. l. l): und unterdess gelang es dem Iphikrates, nun auch Krommyon und Sidus, Festen, die schon im vorigen Jahre verloren waren, und darauf Oenoë, wo Agesilaus Truppen zurückgelassen hatte, wiederzunehmen und den ganzen Isthmus bis auf Lecheum von Feinden zu säubern (Xen. l. l. 19).

21. Während so am Ende des Sommers im Stammlande die Verbündeten eher etwas gewonnen als verloren hatten, endeten mit ziemlich demselben Resultate die diessjährigen Vorfälle in Asien. Dort war für Tiribazus als Nachfolger Struthas geschickt, und dieser

war den Spartanern zu abgeneigt, als dass ferner an Friedensunterhandlungen gedacht werden konnte. Aufs neue begannen also die Feindseligkeiten, indem Sparta, um nicht angegriffen zu werden, den früher schon auf diesem Kampfplatze thätig gewesenen Thimbron mit einigen Truppen absandte, damit er diese dort verstärkte und dann auf alle Weise die Satrapen beunruhigte. Vom Hellespont, wo die Spartaner noch nie völlig verdrängt waren, rückte Thimbron nach Jonien vor. Schnell erhielt er daselbst neuen Anhang und Ephesus ward abermals sein Stützpunkt. Bald hatte er eine Schaar von etwa 8000 Kriegern bei einander, rückte mit diesen durch die mäandrische Ebene und jagte die Perser nach Wunsche vor sich her. Allein durch seinen Erfolg ward er zu sicher, und Struthas benutzte die Gelegenheit, als die Hellenen sich ohne Deckung zum Plündern zerstreut hatten. Er fiel über dieselben mit seinen Reutern her, erlegte den Thimbron und dessen Umgebung, wie diese sich kühn der Gefahr entgegen warfen, und verfolgte mit vielem Blutvergiessen die Zersprengten bis in die Küstenstädte (Xen. hell. 4, 8, 17—19. Diod. 14, 99). Auch hier wurden also nur für die Spartaner Hoffnungen erbaut und eben so bald zertrümmert.

22. Im hellenischen Stammlande hatten sich aber nun beide Parteien durch die bisherigen Vorfälle hinlänglich überzeugt, dass sie einander ziemlich gleich und dass von einem grösseren Blutvergiessen schwerlich ein entschiedenes Uebergewicht der einen oder der anderen zu erwarten wäre. Daher wurde hier seit dem Anbruche des Jahres 391 der Krieg äusserst schläfrig betrieben, indem beide sich nur in ihren bisherigen Stellungen behaupteten und eigentlich bloss eine Gelegenheit zur Einleitung von Friedensunterhandlungen erwarteten. Besonders hatten ja die Verbündeten erreicht, was sie begehrten; sie hatten sich der Vormundschaft Spartas entzogen: und wenn die Erfahrungen der letzten Jahre lehrten, dass jenem

seine Herrschaft auf der Halbinsel nicht wohl zu nehmen wäre, so beschränkten sie sich natürlich darauf, den Isthmus und das Gebiet von Argos zu vertheidigen. Dort mögen also fortwährend kleine Gefechte vorgefallen sein; für die Geschichte verdienen sie keiner weiteren Beachtung. Eher hätte man von Agesilaus erwarten dürfen, dass er einen neuen Versuch gemacht hätte, den gesunkenen Glanz seines Vaterlandes völlig wieder herzustellen; allein gerade er wurde in diesem Jahre auf einen neuen Kampfplatz geführt. Die Achäer hatten sich nämlich auf der gegenüber gelegenen Küste festgesetzt und besonders Kalydon eingenommen. Dort wurden sie gegenwärtig von den Akarnaniern, die von den Böotern und Athenern Unterstützung erhielten, hart bedrängt; und darum entschlossen sie sich, ihre alte Neutralität aufzugeben und dem peloponnesischen Bunde beizutreten, wenn Sparta ihnen dort Beistand leistete. Dieses nahm den Antrag mit Freuden an, zumal da er Gelegenheit darzubieten schien, auf einem anderen als dem bisher versuchten Wege wieder in Hellas Eintritt zu erhalten. Agesilaus selbst ging an der Spitze von zwei Moren Spartiaten, einer starken Abtheilung der Peloponnesier und der gesammten Macht der Achäer nach Akarnanien hinüber, dessen Bewohner, nur zum kleinen Kriege tauglich, sich in feste Städte und in Bergschluchten zurückzogen. Gegen Stratus, den Hauptort des Landes, rückte er zuerst an, liess vergeblich zur Uebergabe und Heeresfolge auffordern, plünderte darauf die Feldmark, konnte aber der Stadt selbst nicht ankommen. Bald hörte er von einem Thale, wohin die Akarnanier einen grossen Theil ihrer Viehheerden glaubten in Sicherheit gebracht zu haben. Er wandte sich in Eilmärschen dahin, bemächtigte sich auch wirklich einer reichen Beute, fand aber bald die Höhen ringsum von feindlichen Truppen umstellt, und kam in nicht geringe Verlegenheit. Wiederholte Versuche, durch die Pässe, durch welche er eingezogen war, wieder auszugehen, misslangen; ge-

zwungen sah er sich endlich, die weniger steilen Berge zu seiner Linken zu erstürmen. Hier bahnte er sich Weg und erlegte der Feinde auch so viele, dass er durch Errichtung eines Tropäums sich eines Sieges rühmen konnte. Uebrigens beschränkten sich alle weiteren Unternehmungen auf Plünderung der Ebenen und vergebliche Anfälle auf Städte und Burgen. Ueber keinen einzigen Ort konnte er Herr werden, und als er daher im Herbste wieder abziehen wollte, erklärten ihm die Achäer sehr deutlich, dass er noch gar nichts ausgerichtet habe. Sie wünschten, dass er wenigstens so lange bliebe, bis die Akarnanier an Bestellung ihrer Felder behindert wären; allein eben dieses hielt er für thörigt und versprach dafür, im nächsten Jahre die Erndte einzuholen (Xen. hell. 4, 6. Plut. Ages. 22).

23. Wichtiger als dieses waren andere Ereignisse, welche Anlass zu einem lebhafteren Aufschwunge des Seekrieges zwischen Sparta und Athen gaben und daher die Wiederkehr des Friedens förderten. Von Rhodos, wo, seitdem es sich dem Konon in die Arme geworfen hatte, die Demokraten siegten und wo diese nach dem Abgange jenes Mannes geneigt waren, sich unter den Schutz der Athener zu begeben, trafen in Sparta Aristokraten ein, welche darstellten, wie gefährlich es wäre, wenn Athen an der asiatischen Küste Fuss fasste, und welche daher um Beistand zum Umsturze der Demokratie auf jener Insel nachsuchten. Die Sache war zu einleuchtend. Sparta sandte also den Endikus mit 8 Segeln ab, der in Kleinasien sich verstärken und dann Rhodos nehmen sollte: zugleich wurde Diphridas hinübergeschickt, um an des gefallenen Thimbron Stelle den Oberbefehl über die Landtruppen anzutreten. Letzterer erfüllte seinen Auftrag mit ziemlichem Glücke. Er sammelte und ordnete wenigstens die Ueberreste von seines Vorgängers Heere, eröffnete die Feindseligkeiten gegen Struthas, dem er zu schaden und vor dessen Reutern er sich doch zu hüten wusste, nahm einen vornehmen Perser gefangen, erhielt für denselben ein Lösegeld,

das ihn in Stand setzte, seine Truppen zu vermehren, und vertheidigte die ihm folgenden hellenischen Städte. Endikus war dagegen zu schwach, um gegen Rhodos etwas ausrichten zu können; ruhig musste er in Knidos liegen und sich hier von einer doppelt so starken Zahl von Segeln beobachten lassen (Xen. hell. 4, 8, 20—22. Diod, 14, 97 *). So blieben hier vorläufig in diesem Jahre die Dinge; doch ereignete sich noch ein Vorfall, welcher ihnen bald eine andere Wendung geben sollte. Auf der Insel Kypern gelang es nämlich dem Evagoras, welcher früher bei inneren Unruhen hatte flüchten müssen, Herr von Salamis zu werden; und da auf jener Insel alle Zeit Hellenen und Phönizier mit einander gestritten hatten, die Letzteren aber immer von den Persern begünstigt waren, so erhielt jener unternehmende und ausgezeichnete Mann augenblicklich unter allen Hellenen den stärksten Anhang und ging auf nichts geringeres aus, als sich der ganzen Insel zu bemeistern und selbst des Namens eines Vasallen der Perser sich zu entledigen (Diod. 14, 98. Isokr. Evag. 11). In mehr als einer Hinsicht wurde diess sehr folgenreich. Erstens kam nämlich zu Evagoras sogleich Konon, und dieser, stets auch seiner Vaterstadt eingedenk, bemerkte eine Verbindung zwischen dem Beherrscher von Salamis und zwischen Athen. Dieses wurde dadurch, wie durch die Vorfälle auf Rhodos, lebhaft angeregt, wieder Flotten in den hellenischen Gewässern erscheinen zu lassen; zugleich kam es in das sonderbare Verhältniss, nebst seinen bisherigen Kampfgenossen im Bunde mit den persischen Satrapen in Vorderasien zu stehen und doch auch den Evagoras gegen den persischen Hof zu unterstützen.

*) Diodor stellt jedoch wider allen Zusammenhang die Sache so dar, als hätte auf der Insel die spartanische Partei wirklich das Uebergewicht gehabt. Vergebens sucht Schneider (ad Xen. l. l.), dem auch Manso (Sparta 3, p. 82) beistimmt, beide Schriftsteller auszugleichen. Diodors Darstellung kann nur falsch sein. Es hielten sich auf der Insel in einer Burg nur einige Aristokraten (Xen. hell. 4, 8, 25), und diess hat jenen irre geleitet.

Musste aber schon dadurch, wie durch die schnell wachsende Seemacht Athens, in den Persern neue Besorgniss vor diesem und neue Hinneigung zu Sparta entstehen, so kam dazu zweitens, dass jene nun bald in einen bedeutenden Kampf gegen Evagoras und das ihm verbündete Aegypten verwickelt wurden und desshalb die Händel wegen der kleinasiatischen Hellenen beendigt zu sehen wünschten. Darum wird es nicht auffallen, wenn bald Tiribazus, derselbe, mit welchem Antalkidas schon einmal unterhandelt hatte, wieder in Kleinasien erscheint und dann die Perser sich so schnell mit den Spartanern verständigen.

24. Diese endliche Wendung der Dinge musste aber der Seekrieg herbeiführen, und daher bleibt dieser fortan die Hauptsache. Wirklich geschah auch auf dem hellenischen Festlande im Jahre 390 nichts Erhebliches. Agesilaus machte freilich seinem Versprechen gemäss drohende Anstalten, um abermals gegen die Akarnanier auszuziehen; allein von der Gefahr belehrt, kamen diese ihm zuvor, schickten Abgeordnete nach Sparta, leisteten den Achäern Genugthuung und traten dem Namen nach dem peloponnesischen Bunde bei. Eben so wenig richtete der andere König, Agesipolis, durch seinen Einfall ins Argivische aus. Wenngleich er verwüstend bis unter die Mauern von Argos zog, so bewogen ihn doch wiederholte Erdbeben, zündende Blitzschläge und andere ähnliche Dinge zu einer Umkehr, ehe er etwas Bedeutendes errungen hatte (Xen. hell. 5, 4, 7). Dagegen bedurften die Spartaner, seitdem der Zug nach Akarnanien aufgegeben war, im korinthischen Meerbusen nicht länger das Geschwader des Teleutias; und da sie über die Schwäche des Endikus Nachricht erhalten hatten, schickten sie jenen mit seinen 12 Segeln ebenfalls nach Jonien, um zugleich seinen Vorgänger abzulösen. Er traf zuerst in Samos ein, welches damals den Spartanern ergeben war, verstärkte seine Segel, vereinigte sie mit denen, welche in Knidos lagen, und

wollte nun mit 27 Schiffen seinen Angriff auf Rhodos beginnen. Da stiess er auf 10 Segel, welche in Athen auf des Evagoras Kosten ausgerüstet waren und nun nach Salamis steuerten. Weil sie von Athen kamen, hielt er sie an, obwohl sie gebraucht werden sollten gegen eben die Perser, welche er selbst bekämpfte, brachte sie dann in sicheren Gewahrsam und lief abermals gegen Rhodos in See (Xen. hell. 4, 8, 23 und 24. Lysias de Arist. bonis p. 153. T.; Diod. 14, 97, der aber diessmal die von Teleutias errungenen Vortheile so übertreibt, dass jetzt auch Manso diess anerkennt). Eben dahin hatten jedoch die Athener, besorgt, dass Teleutias auf dem Meere das Uebergewicht bekommen mögte, gleichfalls eine Flotte bestimmt. Sie war 40 Segel stark und dem bekannten Thrasybulus anvertraut. Allein dieser entschlossene und umsichtige Mann wagte es, die Verantwortlichkeit über sich zu nehmen, jener Bestimmung nicht unmittelbar nachzukommen; denn glaubend, dass die Rhodier sich schon allein halten, er aber nicht die Aristokraten aus ihrer Feste schlagen würde, nahm er plötzlich anf hoher See seinen Lauf nach den nördlichen Gewässern, wo er keine Gegner zu bekämpfen hatte und desto leichter neue Verbündete gewinnen konnte. Diess gelang ihm vollständig. Bei Thasos legte er zuerst an, wo bei seinem Erscheinen die spartanische Besatzung augenblicklich vertrieben wurde. Ihn selbst holte man in die Stadt ein, Demokratie begründete er hier wieder, und den ersten Stützpunkt hatte er gewonnen (Demosth. in Lept. p. 150). Dann mischte er sich als Vermittler zwischen die beiden streitenden thrakischen Könige, Amadokus und Seuthes, verglich beide und machte sie zu Verbündeten Athens. So den Thrakern einer, und den Persern anderer Seits befreundet, steuerte er nach Byzanz, wo die demokratische Partei ihm ebenfalls die Thore öffnete, und nun ging Chalkedon gleich darauf über. Im Besitze beider Städte legte er am Bosporus eine ähnliche Zollstätte an, wie ehemals Alkibiades, und versah Athen

mit hinlänglichen Geldmitteln zur ferneren Führung des Seekrieges (Demotsh. l. l.). Dann endlich wandte er sich südlich, wo ihn die Eroberung von Lesbos beschäftigte. Mitylene war gleich zu ihm übergetreten, während die übrigen Städte noch den Spartanern treu blieben. Er liess also seine Krieger landen, vereinigte sie mit den Mitylenäern und mit Flüchtlingen aus anderen Städten, zog gegen Methymna, schlug die Gegner, an deren Spitze der spartanische Harmost fiel, und wurde fast von der ganzen Insel Herr. Hier, wo er nach Diodor durch einen Sturm 23 Segel verlor — was indessen Xenophon nicht erwähnt — rüstete er sich nun die übrige Zeit des Jahres für den kommenden Frühling, um Rhodos zu Hülfe zu eilen, das sich gegen Teleutias tapfer vertheidigt hatte (Xen. hell. 4, 8, 25—29. Diod. 14, 94. Isokr. orat. Platä. cp. 12).

25. Dort gelangte Thrasybulus zu Anfange des Jahres 389 an, ohne freilich lange daselbst zu verweilen, weil er die Mittel zur Unterhaltung seiner Krieger selbst herbei schaffen musste. Er lichtete abermals die Anker, um an den Küsten Kleinasiens zu brandschatzen; und nach den Beschreibungen, welche Lysias von den Gewaltthätigkeiten und den Unrechtlichkeiten des Ergakles, eines der Unterbefehlshaber Thrasybuls, uns gemacht hat, scheint es dabei schlimm genug hergegangen zu sein. Auch nahm der Admiral selbst auf diesen Zügen ein schmähliches Ende, da er von den Aspendiern, von denen er schon Geldsummen erpresst hatte und deren Gebiet dennoch nicht von den Räubereien seiner Leute verschont blieb, überfallen und in seinem Zelte erschlagen wurde. Seitdem scheint diese attische Flotte, deren Oberbefehl Argyrius erhielt, in den Gewässern von Rhodos den Teleutias beobachtet zu haben, ohne dass weiter etwas Erhebliches vorfiel (Xen. hell. 4, 8, 30). Dagegen wurde das Kriegsgetümmel am Hellespont lebhafter, weil in Sparta, wo man von den Fortschritten der Athener gehört hatte, mehr dahin die Aufmerksamkeit gelenkt wurde und

weil Anaxibius, der bereits vor dem Ausbruche dieses Krieges eine Zeit lang einem Geschwader in der dortigen Gegend vorgestanden hatte, durch seine Verbindungen mit den damaligen Ephoren durchsetzte, dass man den Derkyllidas aus Abydos zurückberief und ihn selbst, den viel verheissenden, zum Nachfolger hinsandte. Ausgerüstet wurde er nur mit 3 Kriegsschiffen und mit Geld für 1000 Söldner; doch gewann er wirklich zu Anfange einige Vortheile, indem er etliche äolische Städte nahm und durch seine bald verdoppelten Segel gegen attische Kauffahrer kreuzte. Allein eben desswegen wurde bald Iphikrates, der aus Korinth hatte abziehen müssen, weil dieses ganz in die Gewalt der Argiver gerathen und von ihm gegen deren Anmassungen unterstützt war, nach jenem bedrohten Punkte mit 8 Segeln und 1200 Peltasten geschickt. Kurze Zeit neckten sich beide Befehlshaber, bis der schlauere Athener eine Gelegenheit fand, den arglosen Gegner zu unterdrücken. Dieser hatte einen Streifzug nach Antandrus gemacht und den Ort auch genommen; aber unterdess hatte ihm Iphikrates auf dem Rückwege nach Abydos einen Hinterhalt gelegt. Der Spartaner, welcher auf der asiatischen Küste keine Feinde erwartete, lief unvorsichtig in denselben hinein, ward in Hohlwegen von den gewandten Peltasten angefallen, und obgleich er selbst mit 12 anderen spartanischen Harmosten tapfer stritt, wurden doch alle diese nebst den meisten ihrer Leute erlegt (Xen. hell. 4, 8, 32 —39). So behielt Iphikrates, dessen Stützpunkt der Chersones blieb, in diesen Gegenden das Uebergewicht. Im Seekriege konnten daher die Spartaner schon nicht länger den Athenern allein die Spitze bieten: zu Lande scheinen sie auch in diesem Jahre am Isthmus oder gegen Argos nichts von Bedeutung unternommen zu haben; wenigstens wird von niemanden darüber geredet.

26. Völlig eben so unthätig blieben die Massen der beiderseitigen Streitkräfte in dem folgenden Jahre (388), indem man sich immer mehr ausschliesslich auf

den Seekrieg beschränkte. Dieser erwachte jetzt auch wieder in den europäischen Gewässern, da die Ephoren es jedem erlaubten, gegen Athen zu kapern, und da die Aegineten aus altem Grolle gegen jene benachbarte Stadt ihre Insel zum Stützpunkte für alte Kaper darboten. Eine Folge davon war, dass die Athener einen Feldobersten Pamphilus mit 10 Segeln und einigen Landungstruppen gegen die Insel aussandten; und dieser Expedition gelang es schnell, den Hafen zu blokiren und auf dem Eilande selbst sich in einigen Burgen zu verschanzen. Darum näherte sich Teleutias mit seiner Flotte, der gerade auf den Kykladen brandschatzte; und das attische Geschwader musste davon eilen, während freilich auf der Insel selbst Pamphilus seine Stellung behauptete. Hier erhielt Teleutias zum Nachfolger den Hierax, welcher zwar den Haupttheil der Flotte in die Gewässer von Rhodos zurückführte, aber doch den Gorgopas mit 12 Segeln bei Aegina liess. Seitdem wurden daselbst die Athener eher bebelagert, als dass sie ihre Bestimmung erreicht hätten, nnd erst im fünften Monate nach dem ersten Uebergange des Pamphilus waren im Piräus hinlänglich Schiffe ausgerüstet, um mit Sicherheit jenen und seine Leute abholen zu können. Nun beschränkte sich Alles wieder auf Beobachtungen und Neckereien. Aber mittler Weile war vom persischen Hofe abermals Tiribazus als Satrap nach Kleinasien geschickt, eine Massregel, deren wahrscheinliche Gründe schon oben angegeben sind; und kaum hatte man diess in Sparta erfahren, als man diesem entsprechend eine neue Veränderung bei der Flotte in Jonien vornahm. Man übergab den Oberbefehl dem Antalkidas, dessen wahre Bestimmuug natürlich war, die Perser zu gewinnen und einen erwünschten Frieden einzuleiten. Der neue Admiral ging nach Aegina und liess sich darauf von des Gorgopas Geschwader nach Ephesus bringen. Letzterer kehrte nach Erfüllung dieses Auftrages nach Aegina zurück, stiess auf das attische Beobachtungs-

Geschwader unter Eunomus, ward gejagt und entkam nur mit Mühe nach jenem Hafen: allein kaum hatten sich hier seine Leute etwas erfrischt, als er noch bei Nacht dem sicher sich glaubenden Eunomus nachsetzte, ihn an der attischen Küste erreichte, vier Segel ihm nahm und die anderen in den Piräëus jagte. Antalkidas war dagegen ohne Aufenthalt zum Tiribazus gereist, und hatte dem Nikolochus die Flotte anvertraut. Dieser wandte sich nach dem Chersonese, wohin ihm die attische Hauptmacht folgte, und bald sah sich der Spartaner mit seinen 25 Segeln von 32 feindlichen in Abydos blokirt (Xen. hell. 5, 1, 1—9).

27. Hier wurde auf diese Weise der Seekrieg ziemlich eingestellt; aufs neue begann er bei Aegina. Abermals hatte nämlich Evagoras in Athen 10 Segel erbauen und ausrüsten lassen, welche ihm jetzt Chabrias, der zugleich 800 Peltasten befehligte, zuführen sollte. Dieser war bereit, mit seinen Söldnern zuvor noch seiner Vaterstadt einen Dienst zu leisten, und verabredete also einen Angriff auf jene Insel. Er selbst landete am Strande und legte seine Leute bei Nacht in einen Hinterhalt; aber nicht fern von diesem erschienen mit dem ersten Morgen auf anderen Schiffen attische Hopliten und besetzten eine Höhe. Bei der Nachricht über die Landung der Letzteren eilte Gorgopas mit allem, was er augenblicklich unter die Waffen bringen konnte, nach jener Höhe, um die Feinde von derselben zu verdrängen, ehe sie sich verschanzt hätten, zog arglos vor dem Hinterhalte vorbei und wurde von diesem angefallen, während vor ihm die attischen Hopliten anrückten. Er selbst wurde erschlagen und mit ihm 8 Spartiaten, 150 Aegineten und 200 Mann von dem bewaffneten Schiffsvolke. In Aegina herrschte Bestürzung: doch konnte Chabrias, der seiner weiteren Bestimmung zu folgen hatte, sich nicht länger aufhalten und das ganze Unternehmen gewährte den Athenern keine andere Vortheile, als dass sie ihre Rache befriedigt und ihre Feinde eingeschüchtert hatten. So-

gar dieser Gewinn wurde ihnen bald verleidet oder entrissen. An des Gorgopas Stelle ward nämlich Teleutias gesandt, der, bei dem Schiffsvolke im höchsten Grade beliebt und früher ungern von demselben verloren, durch seine Anwesenheit augenblicklich das alte Vertrauen herstellte und nun den Plan, die ihres Sieges frohlockenden Athener im Piräëus zu überfallen, mit eben so vieler Kühnheit als Ueberlegung vorbereitete und ausführte. Ohne seinen Leuten zu sagen, wohin es gehe, und ohne darum den pünktlichsten Gehorsam gegen alle seine Anordnungen zu vermissen, liess er sie mit eintretender Dunkelkeit die Schiffe besteigen, steuerte mit diesen, obwohl nur 12 an der Zahl, zum Hafen der Feinde hinüber, harrte unfern desselben auf den Morgen und brach dann plötzlich unter die vermischte Menge von Kauffahrern und Kriegsschiffen. Hier entstand die grösste Verwirrung, und geraume Zeit konnte Teleutias seine Zerstörungen und Plünderungen fortsetzen, da in dem Hafen niemand zur Gegenwehr gefasst war und erst aus der Oberstadt, wo übertriebene Gerüchte Alles in Bewegung brachten, Hülfe herbeikommen musste. Dann eilte er davon, indem er jedoch 3 Kriegsschiffe und viele Kauffahrer mit sich schleppte; und noch auf seiner Rückfahrt fing er längs der attischen Küste Fischer-Fahrzeuge und andere Segel in Menge auf. Wohlbehalten erreichte er Aegina und setzte seitdem als gefürchteter Gegner die Kapereien fort (Xen. hell. 5, 1, 10—24).

28. Unterdess war Antalkidas in Begleitung des Tiribazus persönlich zum Hofe von Susa gereist und hatte dort einen Frieden abgeschlossen, dessen Annahme jener Satrap beauftragt war nöthigen Falls mit bewaffneter Macht von allen kämpfenden Staaten zu erzwingen. Im Frühlinge des Jahres 387 kam der Spartaner wieder in Jonien an und begab sich bei der Nachricht, dass Nikolochus in Abydos blokirt werde, zu Lande nach dieser Stadt, wo er nun den Oberbefehl selbst antrat. Da die bereits verabredeten Friedensbe-

dingungen natürlich bloss für den Vortheil Persiens und Spartas berechnet waren und daher leicht hätten von den verbündeten Hellenen zurückgewiesen werden können, so war es ihm hauptsächlich darum zu thun, nur möglichst bald eine drohende Stellung an der Spitze einer überlegenen Flotte einzunehmen; und dazu war ebenfalls schon Alles vorbereitet. Alle Schiffe, welche noch von der ehemaligen Flotte des Konon in Jonien und Aeolis vorhanden waren, lagen fertig, um zu der spartanischen zu stossen; denn dazu hatte Tiribazus die angemessensten Befehle ertheilt, und eben so dienstfertig war Ariobarzanes gewesen, der damals die Stelle des zu einer ehrenvollen anderen Bestimmung abberufenen Pharnabazus angetreten hatte. Ausserdem näherte sich ein Geschwader von 20 syrakusanischen Segeln. Wie Sparta zu dieser Unterstützung gekommen sei, wird uns freilich von keinem Geschichtschreiber gemeldet; allein auch Lysias (de Arist. bon. p. 153) weiss doch davon, dass es in seiner Verlegenheit sich nicht geschämt habe, mit Dionys von Syrakus in Verbindung zu treten, und wenngleich jener Redner dort dem Konon und dem Evagoras das Verdienst beimisst, dass sie bei dem Tyrannen die Sendung von Schiffen an Sparta hintertrieben hätten, so mag dennoch dieses später erwirkt und es mag gerade zu dieser gelegenen Zeit die erwünschte Verstärkung eingetroffen sein. Um diese, wie die persischen Segel an sich zu ziehen, suchte also Antalkidas vor allem aus Abydos die hohe See zu gewinnen, und durch eine kluge List gelangte er bald zu seinem Zwecke. Nachdem er zuvor das Gerücht umausgesprengt hatte, als sei er von Chalkedon gerufen, lief er bei Nacht aus dem Hafen, verbarg sich nach einer kurzen nördlichen Fahrt in einer Bucht, liess hier das attische Geschwader vorbeisegeln und eilte nun ins Freie. Noch im Hellespont stiess er auf 8 attische Segel, welche zur Verstärkung der Ihrigen kamen, und alle diese fing er auf; jenseits desselben ver-

einigte er sich aber sogleich mit den oben genannten Geschwadern. So stand er an der Spitze einer Flotte von 80 Segeln, war Herr des Meeres und hatte nun die gewünschte Macht, um den Friedensvorschlägen durch Drohungen Nachdruck geben zu können (Xen. hell. 5, 1, 25—28.)

29. Das Amt, diese Vorschläge den verbündeten Hellenen vorzulegen, übernahm indessen nicht Antalkidas selbst, sondern wenngleich zur Schande doch zum Gewinne seines Volkes überliess er dieses dem Tiribazus, welcher nun Abgeordnete von jenen zu sich entbot. Diese blieben nicht lange aus, da die meisten sich nach der Wiederkehr des Friedens sehnten. Athen befürchtete jetzt ein ähnliches Schicksal wie am Ende des peloponnesischen Krieges, da es einer durch Persien unterstützten Flotte unmöglich das Gegengewicht halten, nicht einmal seit der Sperrung des Hellesponts und dem Ausbleiben des Zolles am Bosporus die bereits in See befindlichen Segel länger mit dem Erforderlichen versehen konnte; und die Kapereien von Aegina aus hatten es seit kurzem mancherlei Drangsale empfinden lassen. Mit möglichst geringer Busse, wohl gar mit einigem Gewinne sich aus der Sache zu ziehen, schien also demselben das Räthlichste. Korinth wurde von den Argivern so in Unterwürfigkeit gehalten, dass es bei einem Friedensschlusse nur gewinnen konnte: und Argos gab den ungerechten Besitz gern auf, um sein eignes Gebiet vor neuen Verheerungen gesichert zu sehen. Theben durfte freilich bloss erwarten, dass es verlieren würde; aber eben so wenig durfte es wagen, sich allein von aller Theilnahme an den Unterhandlungen auszuschliessen. Dagegen fühlte sich Sparta wohl schwerlich — wie Xenophon uns glauben machen will — dadurch so sehr belästigt und zum Frieden geneigt, weil es im böotischen Orchomenos und in Lecheum beständig mit einer Mora seiner Bürger Wache halten musste. Es sah deutlich ein, dass es jene vereinten Staaten nicht überwinden werde, und es

wollte durch einen Frieden, in welchem es verzichtete auf das, was es eigentlich nicht mehr besass und nicht wieder zu gewinnen vermogte, die Verbündeten trennen, um so fort gegen die Einzelnen seine nur gesteigerten Ansprüche durchzusetzen. Von allen diesen fanden sich daher sogleich Bevollmächtigte bei Tiribazus ein; und dieser öffnete mit asiatischem Pompe ein Schreiben seines Königs und that ihnen folgenden Inhalt kund: „Der König Artaxerxes hält es für Recht, dass die hellenischen Städte auf dem asiatischen Festlande und von den Inseln Klazomenä — erst seit kurzem war die Stadt auf ein kleines Eiland verlegt — und Kypern ihm gehören; dass aber die anderen hellenischen Städte alle, grosse und kleine, mit Ausnahme der Eilande Lemnos, Imbros und Skyros, welche, wie vor Alters, den Athenern verbleiben, für unabhängig und selbstständig anerkannt werden. Wer indessen diese Friedensbedingungen nicht annehme, gegen den werde er kämpfen vereint mit den Beitretenden zu Lande und zu Wasser". (Xen. hell. 5, 1, 28—31. Diod. 14, 110. Plut. vita Artax. 28. Isokr. Panath. u. And.). Solche Vorschläge trugen die Abgeordneten Bedenken sogleich anzunehmen, und daher reisten sie vorläufig nach Hause zurück, um weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Athen war am willigsten sich zu fügen, und da einmal Alle kurzsichtig nur auf ihren nächsten Vortheil Rücksicht nahmen, darf man es desswegen nicht hart tadeln. Dem Beispiele folgten Korinth und Argos; doch musste Agesilaus erst mit einem Angriffe drohen, ehe dort die herrschende Partei die argivische Besatzung entliess und Argos dieselbe zurückzog. Theben wollte im Namen aller Böoter beschwören, d. i., ganz Böotien als einen Staat betrachtet wissen, dessen Haupt es wäre; allein diess ward ebenfalls von Agesilaus nicht geduldet, und als dieser begann, im Peloponnese ein Heer zu sammeln, machte es seinem Zaudern ein Ende und liess sämmtliche Böo-

ter als selbstständige Theilnehmer beitreten (Xen. hell. 5, 1, 32—36).

30. So kam nach einem siebenjährigen Kampfe der sogenannte Frieden des Antalkidas zu Stande, bei welchem man gern vergessen würde, wie schimpflich er für die hellenische Nation war, wenn er nicht zugleich die Entartung derselben kund gethan und wenn er eine bessere Zukunft gesichert hätte. Eine Schande war er allerdings für die Hellenen. Seit länger als 100 Jahre hatten sie, zwar mit mancher Unterbrechung, aber doch fast regelmässig glücklich gegen die Perser gestritten; veranlasst war der Kampf, und immer von neuem war er aufgenommen, um die Unabhängigkeit derer aus ihrem Stamme, welche Asiens Küsten bewohnten, gegen die Perser zu vertheidigen; die glänzendsten Proben hatten sie noch ganz neuerlich erhalten, wie wenig jene Weichlinge gegen ihre Waffen zu halten vermögten; sogar mit dem kühnen Gedanken, den Thron in Susa umzustürzen, hatten sie sich schon getragen: und dennoch schlossen sie jetzt einen Frieden, durch welchen sie dem Erbfeinde aufopferten, was dieser immer begehrte, aber seit langer Zeit nicht mehr hoffte zu erlangen, und durch welchen sie diejenigen Preis gaben, welche so viele Drangsale für die Behauptung ihrer Freiheit erduldet hatten. Aber vergebens suchen attische Redner die Schande hauptsächlich auf Sparta zu wälzen. Durch Fügsamkeit gegen die Perser vergalt es nur mit dem Masse, womit ihm früher gemessen war; in demselben war sogar jeder Einzelne von jeher angehalten, ohne sonderliche Rücksicht auf das Wohlergehen Anderer nur das Gedeihen des eignen beschränkten Vaterlandes zu fördern; und zu keiner Zeit hatte dieser Staat als solcher etwas angelegentlicher als den eignen Vortheil selbst unter den schreiendsten Ungerechtigkeiten wahrgenommen. Alle Hellenen müssen die Schande zu gleichen Theilen tragen. Auch besteht die Entartung, welche jener Friedensschluss beurkundet, nicht darin, dass Sparta einem

gemeinen Eigennutze folgte; denn diesem hatte es immer gehuldigt und jetzt war es durch seine Stammgenossen gereizt, sich ihm unbedenklich hinzugeben; noch weniger darin, dass die übrigen hellenischen Staaten sich diesen Fehler zu Schulden kommen liessen; denn die Noth der Selbsterhaltung zwang sie beinahe dazu und Alle befleckten sich nicht zum ersten Male auf eine solche Weise. Aber das war ein böses Zeichen der Zeit, dass die Hellenen es über ihren Nationalstolz vermogten, sich von den Persern über die Anordnung ihrer inneren Angelegenheiten die Bedingungen vorschreiben zu lassen und ebendenselben Mitglieder ihres Volkes als Knechte hinzugeben. Wohl ist jeder Nationalstolz in aller Strenge etwas übeles und eine Quelle mancher Verkehrtheit; aber, bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, wehe dem Volke, in welchem diese Springfeder des volksthümlichen Geistes gelähmt oder gar vernichtet ist! Es befindet sich jedenfalls der physischen und der moralischen Ohnmacht nahe! Und die Hellenen — in ihnen war sie ja ehedem so kräftig und so schnellend, so empfindlich und so regsam; was sie Grosses und Herrliches gethan haben, ist grössten Theils aus einem Nationalstolze hervorgegangen, aus einem lebhaften Ehrgefühle, welches den Hellenen lange von jedem Manne jeglichen anderen Volkes unterschied. Diess war durch jenen Frieden verletzt, und niemand schien es zu fühlen: ein wahrhaft böses Zeichen!

31. Rühmen kann man dagegen an dem Frieden nur die Klugheit, mit welcher jede Bedingung desselben von denen, welche sie entworfen hatten, also von den Persern und Spartanern aufgestellt war. Jene hatten, wie gewöhnlich, so auch jetzt in anderen Theilen ihres Reiches dringende Beschäftigung, und waren wohl damit zufrieden, gegen die Hellenen Frieden, zugleich die Küsten Asiens als unmittelbares Gebiet und Sparta, welches alle anderen Hellenen zügelte, zu einem Bundesgenossen zu erhalten: dass ihnen nicht auch die In-

seln vor Asiens Gestade eingeräumt wurden, mogten sie leicht übersehen, und ausserdem wurden diese gegenwärtig jedes fremden Schutzes so beraubt, dass sie hoffen durften, nächstens dieselben zu umschlingen. Sparta gab nun etwas auf, welches es im Grunde nicht mehr besass und welches ihm bisher eine drückende Bürde gewesen war. Durch seine Schirmvogtei über die Küste Kleinasiens war es gezwungen worden, auch eine Seemacht zu halten, und war überdiess in entfernte Kriege verwickelt: und beides war der Natur dieses Staates zuwider, sogar für dieselbe zerstörend. Dagegen gewann es in der unmittelbaren Nähe die Auflösung eines Bundes, welcher seiner Herrschaft den Untergang drohte und welchen es mit Waffengewalt nicht überwunden hätte. Klüglich gestand es den Athenern einige unbedeutende Inseln zu, um dieses, das im Besitze einer Seemacht schon wieder am gefährlichsten war, zuerst durch einen geringen Vorzug von den übrigen Streitgenossen zu trennen. Gegen alle übrigen Staaten machte es die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der kleineren Oerter in aller Strenge geltend, betrog dadurch die Perser, welche die Folgen dieser Bedingung nicht verstanden, entkräftete die hellenischen Staaten zweiten Ranges, knüpfte alle Staaten der dritten Ordnung aufs engste an sich, behielt sich die Möglichkeit vor, überall mit seinem Einflusse einzugreifen, und that, als könnte es gar nicht einmal bezweifelt werden, dass ganz Lakonien und Messenien nur einen untheilbaren Verein ausmachten.

32. Eben desswegen war aber für die Ruhe und Wohlfahrt des gesammten hellenischen Staatensystems durch diesen Frieden und durch den ganzen Krieg, welchen er beendigte, durchaus nichts gewonnen. Die beste Zukunft verhiess er gerade denen, welche verrathen waren; denn die persische Herrschaft war nicht drückend; sie verlangte nur einen mässigen Tribut, sicherte freie Municipalverfassung, verlieh Ruhe von äusseren und inneren Anfechtungen, bewahrte vor Miss-

handlung angeblicher Befreier; kurz: sie gewährte die gegründete Hoffnung, dass die Städte an Asiens Küste sich durch Handel und Betrieb jeder Art heben würden. Und der Erfolg hat diess bestätigt. Aber im hellenischen Stammlande war für Sparta zu einer willkührlicheren Herrschaft, als es sie jemals ausgeübt hatte, die Bahn geöffnet. Hatte es diessmal auch nicht, wie am Ende des peloponnesischen Krieges, in einer grossen Menge von Staaten seine Harmosten und lysandrische Dekarchien, so war es dennoch schon als Vollstrecker der Friedensbedingungen und als Wächter über die Beobachtung derselben fast gesetzlich zur Handhabung einer Herrschaft berechtigt. Dabei hatte es den Vortheil, dass, mit Ausnahme des allein stehenden Argos, die gesammten Peloponnesier sich nun bereits an seine Herrschaft gewöhnt hatten, dass Korinth sofort durch einen Wechsel der regierenden Personen unterwürfig wurde, und Theben durch den Verlust seines Oberbefehls über die Böoter geschwächt war, ohne dass Athen verhältnissmässig zugenommen hatte; auch den Vortheil, dass es durch Ausdehnung der Autonomie jeden einzelnen Staat, der noch gefährlich schien, unter dem besten Vorwande fortwährend schwächen und durch Ablösung von Gliedern an den Stärkeren wie durch Erweiterung seiner Schirmvogtei die eigne Macht vermehren konnte; endlich noch den, dass unter den Staaten zweiter Grösse so leicht keine Vereinigung wieder zu Stande zu bringen und vor allem ein neuer Bruch mit Persien nicht zu befürchten war. Nun aber hatte es früher schon geherrscht, und der erlittene aber vereitelte Widerstand machte es nur begieriger, stärkere Zügel anzulegen und die Widerstrebenden besser zu bändigen. Daher konnte die erste Folge von diesem Frieden nur sein, dass Sparta einen drückenderen Despotismus ausübte, und belehrt durch die gemachten Erfahrungen vor allem Demüthigung derer, welche noch zu störrisch schienen, sich angelegen sein liess. Dann konnte aber auch die zweite nicht lange ausblei-

ben. Es lauteten diessmal die Friedensbedingungen ausdrücklich auf Autonomie der Einzelnen, die wiederum für Sparta nur zum Aushängeschilde dienen sollte. Und war dadurch einer Seits die Ursache zu einem ganz ähnlichen Kriege, wie er eben beendet war, schon gegeben, so war anderer Seits Argos immer noch zu jedem Widerstande bereit, Athen sogar gestiegen und zu einem vorübergehenden Genusse einer Seeherrschaft gediehen, Theben endlich beleidigt, gedemüthigt, dennoch trotzig auf seine Waffenthaten bei Haliartus und Koronea und zum Schlagen geneigt. Ueberdiess musste die Steigerung des Despotismus von Seiten Spartas auch den Widerstand in allen, welche bald statt Beschirmung nur Bedrückung empfanden, auf eine bedenkliche Weise erhöhen.

33. Von dieser Periode also, worin, nachdem kurze Zeit Hellas in seinem Inneren etwas beruhigt war und seine Kräfte mit Erfolg gegen Asien gewandt hatte, bald die unvertilgbaren Krankheitsstoffe einen neuen Ausbruch herbeiführten, scheiden wir nur mit der traurigen Aussicht, dass dasselbe unter anderen Formen wiederkehren und vielleicht dann schon den zerrütteten Körper dem Tode nahe hinstrecken wird. Immer Krankheit und Heilung, Gift und Gegengift, Leben und Tod in der physischen und moralischen Welt bei Einzelnen und bei Staaten: wohin mag es hinausführen? oder ist eben diess die Möglichkeit der stets verjüngten Existenz? Den muthigen Glauben raube es nicht!

Siebenzehntes Buch.

Sparta übt abermals die Hegemonie, kämpft um Behauptung derselben gegen Theben und Athen, vermag nicht, sie noch ferner sich zu sichern. V. J. 387—362 v. Chr.

1. In welcher Lage sich Griechenland bei dem Beginne dieser Periode befand, welchen Gang die Dinge nahmen, und warum Alles gerade auf solche Weise verlief, braucht diessmal nicht ausführlicher angegeben zu werden. Die Schlussbemerkungen über den Frieden des Antalkidas, ein Rückblick auf das, was dem vorigen Buche vorangeschickt wurde und grössten Theils auch auf die nun folgenden Ereignisse Anwendung leidet, freilich auch einzelne besondere Erscheinungen, welche erst die spätere Darstellung hervorheben kann, verbreiten darüber genügendes Licht. Fortwährend zerfiel Griechenland in eine Masse kleiner Staaten, die alle frei und selbstständig zu sein strebten, die aber vereinzelt sich der Reihe nach vor dem überlegenen Sparta beugen mussten, bis dieses, sein Ziel ohne alle Scheu vor der Schändlichkeit seiner Mittel verfolgend und durch früher erlittenen Widerstand nur erbittert, einen unleidlichen Druck ausübte. Aber als Burgherr zwar achtsam auf die, welche seines Gleichen gewesen und nun zu seinen Füssen gehorchende Bewohner der umliegenden Dörfer geworden waren, verfehlte doch bald der stolze Spartaner die Frist: er liess es geschehen, dass die kräftigste Gemeinde den Zwingvogt erschlug und um entschlossene und hochherzige Führer

sich zusammen drängte. Ihren günstig gelegenen Sitz verwandelten nun diese ebenfalls in eine Burg, und auf Gnade verzichtend, schlugen sie hinter ihren Wällen auf Leben und Tod. So hatte Griechenland wieder zwei feindliche Burgen. Alles begünstigte das edle Brüderpaar auf der jüngst errichteten; sie wollten bald nicht mehr sich vertheidigen, wollten das edele Geschlecht auf der älteren ausrotten und als Erben in dessen Rechte eintreten. Daher ein furchtbarer Kampf, wie er noch niemals in Griechenland gewesen war; und doch wurde keine der Burgen genommen, nur die Gefilde und die Dörfer wurden verödet und die edelen Geschlechter beide aufgerieben. Ohnmacht gab dem Kampfe ein Ende, und mit demselben war Griechenlands Stärke geschwunden, so dass der ewig neu Schaffende einschritt, einen frischen Hauch von Norden sandte, um den einst üppigen, jetzt glimmenden Eichenwald völlig niederzubrennen, und Saamen herüberwehte, der in dem fetten Boden unglaublich schnell schlanke Tannen emportrieb. Während also von aussen der feige und ohnmächtige Perser nur die Fehden anschürte und kaum seine hämische Freude durch einigen Raub bemerklich zu machen wagte, der Makedoner erst zu ahnden und sich vorzubereiten begann, nach allen anderen Seiten aber die Hellenen noch nicht einmal beachtet wurden; wütheten diese den gegenwärtigen Zeitraum hindurch gegen einander, aber freilich so, wie ein edeles Volk raset, und wenn auch tolle Leidenschaft es hinreisst.

2. Darzustellen sind diese Ereignisse in drei Capiteln. Das erste umfasst die Zeit (von 387—379), worin Sparta ohne Widerstand eine drückende Hegemonie ausübt und mit jedem Jahre schwerer Alles niederbeugt; das zweite die (von 379—371), worin Theben das Joch abschüttelt und nicht ohne Unterstützung Athens, aber besonders durch seiner Männer Stärke seine Freiheit behauptet; das dritte endlich die (von 371—362), worin Theben und Sparta um die Herr-

schaft über Griechenland ringen und endlich beide ohnmächtig zu Boden fallen. Unsere Nachrichten über alles dieses verdanken wir ziemlich denselben Gewährsmännern, durch welche über die vorige Periode Kunde auf uns gekommen ist. Unter ihnen behauptet freilich Xenophon als Zeitgenosse der Begebenheiten immer noch den ersten Platz; aber zum eignen und zu unserem Nachtheile ist er ungerecht genug gewesen, neben seinem Freunde Agesilaus einen Epaminondas und Pelopidas, Männer, die grösser als jener waren, kaum mit Namen zu nennen. Vielfältig bedarf er daher der Ergänzungen, besonders aus Plutarch, Diodor, attischen Rednern und einigen anderen Schriftstellern.

Erstes Kapitel.

Sparta übt abermals eine drückende Hegemonie.
V. J. 387—379 v. Chr.

1. Sobald der Frieden des Antalkidas geschlossen war, wandten die Perser ihre Streitkräfte gegen Kypern und Aegypten (Diod. 15, 4, 8); den Spartanern blieb es dagegen, wie sie gewünscht hatten, überlassen, die Bedingungen des Friedens in Griechenland zu vollziehen. Sie wurden auf diese Weise Kläger und Häscher, Richter und Vollstrecker zugleich; erhielten die beste Gelegenheit, sich in die inneren Angelegenheiten aller einzelnen Staaten einzumischen; und konnten, im Grunde nur darauf bedacht, die stärkeren derselben zu schwächen oder doch in diesen einer ergebenen aristokratischen Partei alle Gewalt in die Hände zu spielen, ihre Absichten immer hinter dem schönen Vorwande verschleiern, dass sie nur Benachtheiligten zu ihrem Rechte hülfen. Korinth, der früher gesperrte Vereinigungspunkt zwischen der Halbinsel und Hellas,

zog natürlich zuerst ihre väterliche Fürsorge auf sich. Hier wurden alle diejenigen, welche früher Anhänger der Argiver und der anderen Verbündeten gewesen waren, verbannt, wenn sie nicht ihrer Sicherheit wegen schon früher entwichen waren; und statt ihrer erhielten alle Staatsgewalt die, welche vorhin als Flüchtlinge in den Reihen der Spartaner gefochten hatten (Xen. hell. 5, 1, 34. Demosth. in Lept. p. 148). Diess war das Signal zu Umwälzungen in vielen anderen Staaten; denn fast überall gab es Leute, welche entweder gegründete Beschwerde gegen die bisher einflussreichsten Männer zu erheben hatten, oder die wenigstens scheinbare Klagen vorzubringen wussten, übrigens nur an die Stelle der Angeschwärzten zu treten wünschten. Dergleichen Menschen waren alle Zeit in Sparta mit ihrem Anliegen willkommen, und dieses half ihnen durch Drohungen oder durch wirkliche Gewalt zu ihrem Zwecke, damit sie selbst fortan Mittel wären. Eben so oft erhoben sich kleinere Gemeinden, die aus einer vergessenen Zeit nachwiesen, dass sie ehemals einen besonderen Staat ausgemacht hätten; und solche Schutz Suchende waren noch ungleich sicherer, dass er ihnen gewährt wurde (Diod. 15, 5). Die Landschaften Arkadien und Böotien fühlten dieses Einschreiten Spartas am stärksten: und war auch Argos und Athen auf solche Weise weniger anzukommen, obwohl letzteres sogar fremden Flüchtlingen eine Freistätte zu gewähren wagte (Demosth. l. l.), und wurden auch keine spartanische Harmosten und Besatzungen umausgesandt; so gediehen die Gebieter doch gleich in den ersten, dann bei Fortsetzung derselben Rolle in den folgenden Jahren dahin, dass bald Alles unbedingt gehorchte.

2. Schon im Jahre 385 glaubte sich daher Sparta sicher genug, um ohne Besorgnisse vor einem allgemeinen Aufstande Mantinea ernstlich zu demüthigen. Alle Zeit war ihm diese Stadt als Nebenbuhlerin des treu ergebenen Tegea nicht sonderlich befreundet ge-

wesen: aber vergessen wurde es ihr vor allem nicht, dass sie in der Zwischenzeit des peloponnesischen Krieges mit Argos und Athen gestritten hatte; und nicht sowohl der Frieden, welcher nach der unter ihren Mauern gelieferten Schlacht (im J. 418) auf dreissig Jahre geschlossen war, als Verwickelung in andere Händel hatte Sparta bislang gehindert, nach Besiegung und Entwaffnung der Eleer sogleich auch Mantinea vorzunehmen und für immer unschädlich zu machen. Dann hatte diese Stadt im korinthischen Kriege zwar nicht gewagt, sich gerade zu aufzulehnen, hatte aber Geneigtheit dazu deutlich genug verrathen, zuweilen Heeresfolge unter mancherlei Vorwänden versagt, heimlich die Argiver mit Zufuhr unterstützt, bei jeder Gelegenheit seine Freude über einen Verlust der Spartaner zu erkennen gegeben, sich selbst durch Aufnahme der Landbewohner in seine Ringmauer verstärkt, und eine sehr demokratische Verfassung eingeführt. Sie sollte also zuerst gedemüthigt, an ihr versucht werden, wie viel man sich bereits herausnehmen dürfe. Händel zwischen den Parteien in der Stadt veranlassten die ersten Eingriffe, und da die gegebenen Weisungen überhört wurden, erfolgte mit dem Bedeuten, dass man der Treue nicht gewiss sei, der unbedingte Befehl, dass die Ringmauer niederzureissen sei. Diesen wies Mantinea mit Unwillen zurück, und sah sich sogleich nach Verbündeten um; allein kein Staat wagte den Frieden zu brechen und keiner fühlte sich sonderlich dazu veranlasst, da auch jenes früher nicht für die gemeinschaftliche Sache gestritten hatte. Es blieb also allein; und nun schritt Sparta im Sommer des genannten Jahres zu einem Angriffe, dessen Leitung Agesilaus, mit der Massregel zwar einverstanden, aber immer bei offenen Ungerechtigkeiten nur im Hintergrunde thätig, von sich abzulehnen wusste. Sein jüngerer Mitkönig Agesipolis hatte ihn auszuführen. Im offenen Felde wagten die Mantineer keinen Widerstand, aber ihre Mauern waren wohl besetzt und bargen zugleich Lebensmittel auf

lange Zeit. Da also der Spartaner mit Einschliessung wenig gewonnen zu haben glaubte, so verfiel er auf ein Angriffsmittel, welches zuerst Kimon gegen die Perser in Eïon angewandt hatte. Die Mauern der Stadt waren nämlich aus Backsteinen erbaut, und in der Nähe stürzte im Herbste mit Ungestüm ein Bergwasser in die Ebene hinab und nahm mitten durch jene seinen Lauf. Unterhalb derselben dämmte er dieses ab, und bald war nicht nur die ganze Stadt überschwemmt, sondern mit vielen Wohnungen zugleich die Ringmauer dem Einsturze nahe. Nun erboten sich die Mantineer zur Erfüllung der gemachten Forderung, um nur nicht mit Waffen überwältigt zu werden: allein die Spartaner begehrten jetzt mehr, und auch zu diesem mussten sie sich bequemen. Die Stadt wurde nämlich geschleift, die Einwohner hatten sich in vier offene Oerter ihrer Feldmark zu vertheilen, und 60 angesehene Bürger, die als Demokraten verschrieen waren, mussten die Heimath verlassen. So waren die Mantineer unschädlich gemacht, und zugleich war ein Beispiel gegeben, was Andere für ihre Widersetzlichkeit zu erwarten hätten; Xenophon freilich weiss zu rühmen, wie glücklich jene Leute daran waren, seitdem sie ihre Felder näher hatten, der Demokraten entledigt waren, und in vier verschiedenen Abtheilungen die pünktlichste Heeresfolge leisteten (Xen. hell. 5, 1, 1—7. Diod. 15, 5 und 12. Paus. 8, 8, 5).

3. Nachdem dieser Schlag von den Spartanern ausgeführt war, thaten sie in den zunächst folgenden Jahren andere, immer freilich noch gegen schwächere Staaten. Niemand wagte eben desswegen sich zu widersetzen, und so geräuschlos geschah Alles, dass auch die Geschichte keine andere als diese allgemeine Kunde darüber aufbewahrt hat. Einiges Aufsehen erregten die Massregeln, welche gegen Phlius, welches ebenfalls in dem letzten Kriege einige Beweise von seinem Schwanken gegeben hatte, ergriffen wurden; doch hatten diese noch weitere Folgen und daher mögen sie

unten genauer zur Sprache kommen. Ein sehr wichtiger Schritt geschah im Jahre 382. Schon seit langer Zeit hatte nämlich an der makedonischen Küste das ziemlich mächtige Olynth danach gestrebt, auf Kosten der schwächeren hellenischen Pflanzstädte seiner Umgebung, selbst auf Kosten der makedonischen Könige seine Herrschaft zu erweitern; sogar den Gedanken scheint es verfolgt zu haben, dort im Norden eine ähnliche Stellung einzunehmen, wie sie Sparta im Süden behauptete. Verwickelt war es desshalb wiederholt in die Händel des hellenischen Stammlandes, hatte zwar im peloponnesischen Kriege für Sparta Antheil genommen, um Athens Seeherrschaft zu brechen, hatte aber später sich gegen jenes in mancherlei Verbindungen eingelassen, ohne freilich wegen seiner Entfernung im Kampfe aufzutreten. Aus doppeltem Grunde war also Sparta demselben nicht befreundet, und eine Gelegenheit, es zu demüthigen, kam diesem sehr erwünscht. Diese bot sich gegenwärtig dar. Amyntas, König von Makedonien, hatte in einem Kriege gegen die Illyrier Land an die Olynthier verpfändet und suchte in Sparta Beistand, um wieder zu erhalten, was man nicht gutwillig zurück geben wollte (Diod. 15, 19. Isokr. Paneg. 82). Zugleich fanden sich Abgeordnete der Städte Akanthus und Apollonia ein, welche mit grellen Farben die Noth aller hellenischen Städte in Olynths Umgebung schilderten, sogar auf eine Verbindung desselben mit Theben und Athen und auf die möglichen Folgen eines solchen Bündnisses hindeuteten (Xen. hell. 5, 2, 11—19). Grosses Aufsehen erregte diess in Sparta, welches, wahrscheinlich vor etwas Schlimmeren besorgt, diessmal sogar Abgeordnete seiner Bundesgenossen berief. Alle diese beeiferten sich nur, den Spartanern sich gefällig zu beweisen, und so wurde beschlossen, dass ein Heer von 10000 Kriegern gegen Olynth ausgesandt werden sollte: nur ist dabei noch merkwürdig, dass Sparta, wenn auch nicht das ehemalige Beispiel Athens, doch sicher gleichen Zweck verfolgend, es

jetzt seinen Bundesgenossen freistellte, für jeden Krieger nur eine vorgeschriebene Geldsumme herzugeben, und ausserdem sich die Befugniss ausbedang, für jeden fehlenden Mann eine Geldbusse einzutreiben. Allein so angenehm diese Beschlüsse auch den Akanthiern und den Apolloniaten sein mussten, so äusserten diese doch noch die Besorgniss, dass durch Sammlung jenes bedeutenden Corps zu viele Zeit verstreichen mögte, und baten desshalb, dass Sparta vorläufig einige Krieger absende. Auch dieses wurde bewilligt, und etwa 2000 Mann, bestehend aus Neodamoten, Periöken und Skiriten gingen augenblicklich unter dem Befehle des Eudamidas ab, dem später sein Bruder Phöbidas die verheissene Verstärkung zuführen sollte. So stellt wenigstens Xenophon (hell. 5, 2, 20—24) die Sache dar; aber möglich bleibt es immer, dass schon diese Anordnung, wonach die zuerst abgesandten Truppen geradezu nach Makedonien durchgingen und von einer späteren Schaar nur völlig dieselbe Bestimmung erwarten liessen, vielleicht wider Xenophons Wissen mit einem tiefer liegenden Plane zusammenhing.

4. Eudamidas gelangte nämlich an Makedoniens Gränze an, vertheilte nach einigen Städten Besatzungen, erhielt besonders an dem übergegangenen Potidäa einen wichtigen Stützpunkt, und eröffnete nun den Krieg, ohne fürs erste wegen seiner geringen Streitkräfte etwas ausrichten zu können. Unterdess rückte ihm sein Bruder Phöbidas bald nach, und führte auf seinem Marsche den berüchtigten Ueberfall Thebens aus. Nach Xenophon (Hell. 5, 2, 25—36) hatte sich dieser Spartaner ohne alle Absicht auf seinem Wege nahe bei Theben gelagert, wo eine spartanische und eine Patrioten-Partei war, diese mit Ismenias, jene mit Leontiades an ihrer Spitze. Letzterer begab sich zum Phöbidas, stellte demselben vor, dass er um seine Vaterstadt sich durch die Einnahme Thebens ein unsterbliches Verdienst erwerben könne und dennoch für eine zurückgelassene Besatzung von dem spartanischen

Theben mehr als eine blosse Entschädigung an mitziehenden Kriegern erhalten werde, und beredete ohne Mühe den nach einer glänzenden That begierigen Mann, seine Absicht zu unterstützen. Nun ward ein Plan entworfen. Phöbidas setzte sich anscheinend wieder in Marsch, während in Theben die Frauen auf der Burg ein Fest feierten, der Rath versammelt war, alle Strassen aber wegen der drückenden Hitze im hohen Sommer öde blieben. Da sprengte plötzlich Leontiades heran und führte jenen mit einer auserlesenen Schaar eilig geradezu in die Burg Kadmea. Als diese genommen und eine Gegenwehr der Patrioten fast unmöglich geworden war, begab sich Leontiades, dem in der Ferne Getreue folgten, in den Rath und liess nach einigen zur Beruhigung gesprochenen Worten den Ismenias als Gefangenen fortschleppen. Nun traten in der Stadt seine Anhänger zu Schaaren zusammen, während die Häupter der Patrioten, 300 an der Zahl, voll Furcht entliefen. Seitdem ward in Theben eilig Alles nach dem Wunsche der neuen Machthaber umgestaltet; und dann endlich begab sich Leontiades persönlich nach Sparta, wo er zwar grosse Unzufriedenheit über das eigenmächtige Verfahren des Phöbidas vorfand, wo aber Agesilaus selbst diesen in Schutz nahm, indem er als Fragepunkt bloss den einen festgehalten wissen wollte, ob der Angeklagte im Interesse seines Vaterlandes gehandelt habe. Auch verstand der Thebaner, mit vieler Beredtsamkeit den bisherigen feindseligen Sinn Thebens darzustellen und über neue Anschläge desselben Wahres und Falsches zu durchmischen. Man beschloss also in Sparta, die Kadmea besetzt zu halten, und sandte noch Richter hin, welche über die Beschuldigten Untersuchungen anzustellen hatten, den Ismenias des Todes schuldig fanden und die Mehrzahl der Flüchtlinge ebenfalls für vogelfrei erklärten: Theben aber blieb in den Händen einer treu ergebenen Partei, welche, durch jene Besatzung unterstützt, ihre Verfolgungen fortsetzte. Dem Phöbidas ward freilich

Teleutias als Nachfolger im Befehle über die nach Makedonien bestimmten Truppen geschickt. — Danach wäre also die Einnahme Thebens ein mehr zufälliges Ereigniss gewesen und von Sparta nur, als seinem Vortheile dienlich, mit Hinwegsetzung über alles Recht benutzt worden.

5. Dass diesem so sei, ist wenigstens in einem hohen Grade zweifelhaft, mir freilich durchaus nicht wahrscheinlich. Die Entscheidung der Frage hängt hauptsächlich von dem Masse der Glaubwürdigkeit ab, welche man Xenophon zugesteht. Dieser war allerdings Zeitgenosse von den Begebenheiten und mit den handelnden Personen so genau bekannt, dass er die Wahrheit wissen musste; und in Schutz genommen wird er vorzüglich von den gelehrten Bearbeitern seiner Werke, denen man es verzeiht, wenn sie ihren Liebling vertheidigen, und von verstockten Philologen, welche die Verpflichtung auf sich zu haben meinen, alle Schriften des Alterthums musterhaft zu finden: allein kein Geschichtforscher kann mit Gründen darthun, dass Xenophon sich nicht eine Parteilichkeit für die Spartaner, und besonders grosse Ungerechtigkeit gegen die Thebaner habe zu Schulden kommen lassen; und Zeugen treten in diesem Falle gegen ihn auf, welche man nicht überhören darf. Plutarch — der Wahrheit zu Ehren ist hinzu zu setzen: ein geborner Böoter — erzählt nämlich in seiner Lebensbeschreibung des Pelopidas (c. 5 und 6) genauer, wie in Theben seit längerer Zeit zur grössten Unzufriedenheit Spartas sich eine Patrioten-Partei gebildet hatte, an deren Spitze Ismenias und Androklides standen, zu der aber auch schon Pelopidas und der etwas jüngere Epaminondas gehörten; wie dagegen eine andere oligargische und selbstsüchtige Partei unter Archias, Leontidas — wie er den Mann nennt — Philippus und Anderen nur eigennützigen Anschlägen nachgingen und diese mit Spartas Hülfe durchzusetzen suchten. Dort stimmt er nun freilich bei der Schilderung des durch Phöbidas

geschehenen Ueberfalls ziemlich mit Xenophon überein, indem er nur hinzufügt, dass die geflüchteten Thebaner ungeachtet der Verbote Spartas in Athen allen möglichen Schutz fanden, während ihre Gegner sogar Meuchelmörder wider sie aussandten, und dass eben dahin Pelopidas sich begab, um den Epaminondas aber als um einen armen Philosophen sich niemand bekümmerte: er meldet dort sogar, das Phöbidas in Sparta nicht bloss entsetzt, sondern auch in eine ansehnliche Geldstrafe genommen wurde. Allein ebenderselbe giebt in seinem Agesilaus (c. 24) an, dass in ganz Griechenland die allgemeine Meinung gewesen sei, der König habe von Anfange an um einen Plan gegen Theben gewusst; und Diodor (15, 20) spricht sogar unbedingt von geheimen Befehlen, welche Phöbidas gehabt habe. Da nun aber auch nach Xenophon der König sich dieses Feldobersten, den er freilich vor Erlegung einer Geldsumme nicht schützen konnte oder wollte, so nachdrücklich annahm, da er ferner besonders gegen die Thebaner erbittert war und den kräftigsten Widerstand gegen seine damalige Politik daher erwarten musste, und da er endlich politische Ungerechtigkeiten zum Vortheile seiner Vaterstadt sich mehrere Male erlaubte, dann aber immer als handelnde Personen Andere mit ungemeiner Klugheit vorschob; so mögte es wahrscheinlich bleiben, dass bereits vor dem Abmarsche des Phöbidas, vielleicht schon vor dem Zuge des Eudamidas, Verbindungen zwischen einer Partei in Theben und dessen Vertrauten statt fanden, und dass die Einnahme der Kadmea nach einem schlau angelegten Plane zum Erstaunen des ganzen Griechenlands, sogar aller derer, welche in Sparta und Theben nicht eingeweiht waren, glücklich ausgeführt wurde.

6. Jeden Falls war aber der Gewinn für Spartas Oberherrschaft anscheinend sehr gross; denn von allen hellenischen Staaten des Festlandes blieben nun bloss Argos und Athen als selbstständige übrig, und welch ein Unheil die Besatzung der Kadmea zu Wege brin-

gen werde, konnte man um diese Zeit unmöglich voraussehen. Von keiner Gefahr in seiner Nähe länger noch bedroht, verfolgte daher jetzt Sparta seine Absichten gegen das stolze Olynth. Für Phöbidas übernahm Teleutias, Bruder des Agesilaus, den Oberbefehl über das dorthin bestimmte Heer, zog in Böotien fortwährend Verstärkungen an sich, da neben Theben nun alle Böoter und andere Völkerschaften des eigentlichen Hellas Heeresfolge leisteten, und begann darauf seinen Marsch nach Makedonien. Dorthin sandte er Boten an Amyntas und an Derdas, den Beherrscher von Elymia, voraus und liess beide entbieten, mit ihren Kriegern sich zum Kampfe gegen die gemeinschaftlichen Feinde bereit zu halten. Auch erreichte er ohne Hindernisse Makedonien, wo Potidäa Sammelplatz aller seiner Streitkräfte wurde. Obwohl die Jahreszeit bereits ziemlich vorgerückt war, führte er alsbald sein Heer unter die Mauern von Olynth, dessen Bürger sich stark genug fühlten, vor den Thoren eine Schlacht anzunehmen. Teleutias stellte sich diessmal mit seinen Lakedämoniern an die Spitze des linken Flügels, um, dem Thore der Feinde gegenüber, den Hauptangriff zu machen, und behielt zu seiner Seite die Reuterei des Derdas, um diesen theils schärfer zu beobachten, theils auszuzeichnen: rechts hinüber folgten die Contingente der Verbündeten, und die lakonische und die böotische Reuterei schloss dort die Spitze. Eine halbe Stunde von der Stadt breitete sich diese Linie aus. Die Olynthier warteten dagegen den Angriff nicht ab, und hatten kaum Stellung eingenommen, als ihre vortreffliche Reuterei gegen den feindlichen rechten Flügel hervorbrach. Dieser musste bald weichen; und wahrscheinlich war gegen ihn der erste Stoss ausgeführt, weil man dort von den spartanischen Bundesgenossen am wenigsten ernstlichen Widerstand erwarten durfte. Allein nun eilte Teleutias, durch einen Angriff auf seinem Flügel das Gleichgewicht wieder herzustellen, und sogleich erlangte er, dass die Olynthier

vom Verfolgen abliessen und nur noch für einen guten Rückzug schlugen. So blieb der Spartaner zwar Herr des Schlachtfeldes und errichtete ein Tropäum; an Leuten hatte er bei weitem mehr als die Olynthier verloren, und mindestens schied man mit gleichen Waffen. Ernsthaftes wurde seitdem in diesem Jahre nicht unternommen; Amyntas und Derdas kehrten in die nahe Heimath zurück; die spartanische Hauptmacht bezog bei Potidäa die Winterquartiere; nur noch kleine Streifcorps setzten von beiden Seiten mit wechselndem Glücke die Feindseligkeiten fort (Xen. hell. 5, 2, 37—43. Diod 15, 21).

7. Eben damit begann im Jahre 381 der Feldzug, bis Teleutias aus den Winterquartieren aufbrach und unter den gewöhnlichen Verheerungen ins Olynthische einrückte. Ihn beobachteten dabei die feindlichen Reuter und wagten sich unerschrocken über einen Fluss, der die Heere von einander schied. Gegen sie schickte Teleutias seine Peltasten, und vor diesen zogen sich jene in guter Ordnung zurück, lockten aber die Verfolgenden über das Wasser, schwenkten dann um, hieben ein und bewirkten ein nicht geringes Blutbad. Diess reizte den Spartaner nur mehr. Seine ganze Macht entbot er zum Eindringen auf die kühnen Reuter, die sich wiederum langsam entfernten, den Rückzug der Ihrigen deckten und jene nicht in der besten Ordnung bis unter die Mauern Olynths hinter sich herzogen. Von diesen herab waren kaum die Vordersten der Feinde mit Geschossen übel empfangen, als die Olynthier die schlechte Haltung der Gegner erkannten, und in geschlossenen Gliedern mit ganzer Macht einen hitzigen Ausfall machten. Da warf sich Teleutias mit seinen Lakedämoniern den Andringenden entgegen, focht mit spartanischer Todesverachtung, aber sank im Kampfe sterbend zu Boden. Die Ausdauer verliess zugleich seine unmittelbare Umgebung, und mit deren Weichen war das Signal zur allgemeinen Flucht gegeben. Das ganze Heer ward völlig aus einander ge-

sprengt und in verschiedenen Richtungen nach befreundeten Städten gejagt, während die olynthischen Reuter unablässig die Fliehenden verfolgten. Auf 1200 Erschlagene giebt Diodor den Verlust des spartanischen Heeres wohl nicht übertrieben an, und auch Xenophon weiss nichts anderes als entschuldigende Betrachtungen über die Wirkungen des Jähzorns anzustellen (Xen. hell. 5, 3, 1—7. Diod. l. l.). Nun blieben in diesem Jahre die Olynthier Herren des offenen Feldes, während sich ihre zerstreuten Gegner in einzelnen Städten hielten. Aber in Sparta selbst erregte die Kunde natürlich nur Erbitterung, welcher der Entschluss folgte, mit neu verstärkter Heeresmacht die höhnenden Sieger zu demüthigen. Der König Agesipolis wurde jetzt zur Uebernahme des Oberbefehls bestimmt, auf dessen Ruf viele auserlesene Periöken und Trophimoi sich freiwillig stellten, auch die sämmtlichen Bundesgenossen neue Anstrengungen machten, sogar thessalische Reuter sich bereit hielten. Nur verstrich unter den Rüstungen dieses Jahr, und die benachrichtigten Olynthier gewannen Zeit, sich auf eine bevorstehende Belagerung ganz gehörig gefasst zu machen (Xen. hell. 5, 3, 8 u. 9. Diod. l. l.).

8. Unterdess waren schon seit längerer Zeit in Phlius Uneinigkeiten gewesen, die nun durch jene Ereignisse einem blutigen Ausbruche entgegengeführt wurden. Der Anfang derselben fällt schon ins Jahr 384; denn damals hatte eine im korinthischen Kriege vertriebene aristokratische Partei sich an Sparta gewandt, weil sie wahrnahm, wie bereitwillig hier alle diejenigen unterstützt wurden, welche sich über die in ihrem Vaterlande bestehende Ordnung der Dinge beschwerten. Auch hatten sie sich nicht in ihrer Erwartung getäuscht, sondern, zumal da Phlius in jenem Kriege eine zweideutige Rolle gespielt hatte, augenblicklich Gehör gefunden: und auf Spartas Vorstellung hatte die in der Stadt herrschende Partei sich nicht lange geweigert, die Vertriebenen zurückzuberufen und

ihnen ihre eingezogenen Güter entweder zurückzugeben oder auf öffentliche Kosten zu ersetzen (Xen. hell. 5, 2, 8—10). Allein mit diesen Entschädigungen ging es nur langsam von statten, und wiederholt scheinen die Schwächeren in Sparta Beistand gesucht zu haben, ohne dass darum ihre Sache viel gefördert wurde. Ueber die Gründe dieser Langsamkeit geht Xenophon ziemlich mit Stillschweigen hinweg, ohne freilich ganz (5, 3, 10) zu verhehlen, dass der König Agesipolis sich wider jede gewaltsame Massregel gegen Phlius stämmte: desto bestimmter giebt Diodor (15, 19) an, dass jener König damals dem Agesilaus das Widerspiel hielt, legt diesem zur Last, dass er die Seele von allen dem gewesen sey, was zur Begründung der Herrschaft über die unterdrückten Hellenen diente, und rühmt an seinem Gegner das biedere, obgleich politisch beschränktere Streben, die geschlossenen Verträge unverbrüchlich aufrecht zu erhalten. Diess scheint einen neuen Aufschluss darüber zu geben, warum Sparta in diesen Jahren im allgemeinen sein Ziel mit weniger Schnelligkeit und Nachdruck verfolgte, als man mitunter hätte erwarten mögen, und warum es sich z. B. von Athen, welches die flüchtigen Thebaner aufnahm und begünstigte, ungeahndet trotzen liess. Namentlich wurden wohl nur desshalb in Phlius die langwierigen Verhandlungen möglich. Auch jetzt suchte hier die eine Partei durch bereitwillige Leistungen für den bevorstehenden Feldzug des Agesilaus sich dieses Königes Schutz zu sichern: und als sie dessen sich gewiss glaubte, zugleich wähnte, dass nicht beide Häupter des spartanischen Staates zu Einer Zeit diesen verlassen, sie also vor jedem Angriffe des Agesilaus sicher sein würden, verweigerten sie kühner als je die zugestandenen Entschädigungen. Als die Gekränkten aufs neue in Sparta Beschwerde führten, nahm die Bürgerschaft von Phlius sogar alle diejenigen in Geldstrafe, welche, ohne von ihr beauftragt zu sein, dorthin sich gewandt hätten: aber sie schadete dadurch nur ihrer Sache und brachte es dahin, dass in Sparta bloss der

Ausmarsch des Agesipolis abgewartet wurde, um dann auch jene Trotzigen zu züchtigen (Xen. hell. 5,3,10—12).

9. Jener Ausmarsch erfolgte im Frühlinge des Jahres 380, und ohne Hindernisse gelangte Agesipolis nach Makedonien, wo er bald die bedeutenden Ueberreste des geschlagenen Heeres mit seinen neuen Truppen vereinigte und nun stark genug war, um bis unter die Mauern von Olynth vorzurücken. Die Städter wagten es nicht, eine Schlacht anzunehmen, und hielten sich hinter ihren Wällen; der Spartaner verwüstete dagegen ihr Gebiet und traf seine Massregeln, sie durch eine Blokade zum Nachgeben zu zwingen. Aber in der Mitte des Sommers erkrankte der König an einem hitzigen Fieber, welches ihm einen frühen Tod gab. Dadurch ward wiederum die Führung des Krieges etwas gelähmt, bis als Nachfolger im Oberbefehle Polybiades eintraf, der sich darauf beschränkte, seines Vorgängers Plan weiter zu entwickeln. So musste im Norden die Zeit Olynths Demüthigung unfehlbar herbeiführen (Xen. hell. 5, 3, 18—21. Paus. 3, 5, 9). Unterdess war Agesilaus an der Spitze eines anderen Heeres gegen Phlius ausgerückt. Gesandte kamen ihm entgegen, welche um Abwendung des Krieges baten; aber jener machte die Forderung, dass ihm vor allem die Burg überliefert werden sollte, und dazu wollte man sich nicht verstehen. Die Stadt, welche etwa 1500 wehrbare Bürger zählte, musste sich also einschliessen lassen, hatte sich jedoch mit Allem wohl versehen, um eine Blokade geraume Zeit auszuhalten. Auf diese beschränkte sich Agesilaus, der so schon lautes und ernsthaftes Murren unter seinen Kriegern hörte und sie schwerlich zu einem Angriffe hätte bewegen können: mit desto mehr Geschicklichkeit wusste er aus der Stadt immer Mehrere unter seine Fahnen zu locken und die Zahl der unter ihm fechtenden, wenigstens dafür geltenden Phliasier auf 1000 zu vermehren, so dass auch die Gerechtigkeit der Sache mehr Schein gewann. Bis in den zwanzigsten Monat

hielt dennoch die Stadt die Belagerung aus, indem besonders ein geborner Delphier an der Spitze von 300 Bürgern stand, welche alle anderen durch Furcht regierten, sie zu einer Herabsetzung der Portionen auf die Hälfte zwangen und jeden zum Schweigen brachten, der von Uebergabe redete. Erst tief im Sommer des Jahres 379 erlagen die Eingeschlossenen der Noth und baten um Geleit für eine Gesandtschaft nach Sparta. Diess nahm Agesilaus übel, und mit Leichtigkeit bewirkte er, dass die Entscheidung ihm überlassen wurde. Nun entlief jener Delphier und sogleich erfolgte die Uebergabe auf Gnade. Letztere fiel natürlich nur mässig aus. Eine Commission von 50 Flüchtlingen und 50 Spartiaten wurde niedergesetzt, und diese liess mit Strenge ein Urtheil zu Hinrichtungen ergehen: dass eine neue Verfassung nach dem spartanischen Interesse gegeben wurde, versteht sich von selbst; aber auch eine Besatzung wurde fürs erste noch zurückgelassen (Xen. hell. 5, 3, 21—25). Um dieselbe Zeit war endlich Olynth so in die Enge gebracht, dass es um Frieden bat. Diesen erhielt es unter milderen Bedingungen, indem es nur seiner Herrschaft über andere hellenische Städte sich zu begeben, in den Bund mit Sparta einzutreten und sich zur Heeresfolge zu verpflichten brauchte (Xen. l. l. 26. Diod. 15, 23).

10. Auf diese Weise gelangte Sparta in wenigen Jahren eines angeblichen Friedens zu einem Ziele, von welchem es vor kurzem durch einen allgemeinen Krieg wieder so weit entfernt zu sein schien; und der Verlauf der Dinge bestätigte am besten, dass es den antalkidischen Frieden ganz seinem Vortheile gemäss geschlossen hatte. Durch diesen zum Wächter über die Unabhängigkeit aller, besonders der kleineren Staaten des hellenischen Stammlandes bestellt, hatte es die ihm zugestandene Befugniss zur Einmischung in Aller Angelegenheiten für die Erlangung einer wahren Zwingherrschaft benutzt; und war, indem es kein Mittel zum Zwecke als unerlaubt scheute und die

Ueberlegenheit Eines Stärkeren über Viele, aber Uneinige zu gebrauchen verstand, war jetzt zu einer Obergewalt gediehen, wie sie im Stammlande noch kein anderer Staat ausgeübt hatte. Im Peloponnese war gegenwärtig, mit Ausnahme des allein und dennoch beharrlich dastehenden Argos, Alles unterwürfig, und wo ein freisinniger Geist sich gezeigt hatte, in Elis, Mantinea, Phlius und Korinth, war dieser unterdrückt. In Hellas hatten die entfernteren Akarnanier schon früher spartanische Oberhoheit anerkannt, denen zur Seite die Bergbewohner Aetoliens freilich immer noch gleich den Epiroten als halbe Barbaren vom hellenischen Staatskörper ausgeschlossen blieben; weiter hin waren die Phokier ihres eignen Vortheils wegen gehorsame Diener und die schwächeren Lokrer niedergedrückt; und dasselbe Verhältniss fand in Böotien statt, wo die Machthaber der meisten Städte in Sparta ihre Stütze fanden, und das vor kurzem so stolze Theben seine Burg von Spartanern besetzt sah: nur Athen war hier weniger gebeugt. Durch Thessalien waren die Heereszüge gegen Olynth gegangen, das spartanische Interesse war hier überwiegend geworden und Heeresfolge als Zeichen der Abhängigkeit war geleistet. Noch höher hinauf war der König von Makedonien fast ein entfernter Vasalle Spartas, Olynth gedemüthigt, die Reihe der hellenischen Pflanzstädte im Schutze jenes gebietenden Staates. Dieser gebrauchte obendrein zur Behauptung seiner Herrschaft äusserst einfache Mittel. Während er selbst als unmittelbares Gebiet zwei bedeutende Landschaften besass, worin der Masse der Bevölkerung es im Laufe der Zeit zur Gewohnheit geworden war, einer auserlesenen und in den Waffen vortrefflich geübten Kriegerkaste zu dienen, hatte er alle anderen Landschaften mit sich selbst entzweit, überall die kleineren Oerter durch den Schein der Unabhängigkeit zu Wächtern gegen die grösseren gemacht, und hatte überdiess in jedem, in den geringeren wie den erheblicheren Staaten alle Macht Leuten zugewandt, welche

eben dahin wurden von allen Seiten andere Massen geworfen, indem es durch ganz Griechenland so Viele gab, welche bei der eingeführten Ordnung von Haus und Hof vertrieben waren und vor allem in Attika eine Freistätte suchten. Dagegen waren diejenigen, welche den Boden des Flusses hätten säubern müssen, in ihren Bestrebungen gelähmt, sogar untauglich dazu. Denn es ist nicht zu verkennen, dass der edele Agesilaus, welcher freilich jene Massregeln zur Hebung seines Staates ersonnen und geleitet hatte, in seinem eignen Inneren mit sich selbst kämpfte, häufig über die Ungerechtigkeit seiner Handlungen stutzte, in Verfolgung der Bahn zauderte, immer gern Andere zum Handeln vorschob, um sich etwas vor sich selbst zu reinigen, sogar mit einem gewissen Widerwillen das Werk aufrecht erhielt, welches er geschaffen hatte: in ihm selbst wurde die linke Seite nur eben von der rechten überstimmt, an ihm die eine Hand durch die andere gelähmt. Und lauter noch erhoben sich häufig die Stimmen vieler biederen Spartaner und treu ergebenen Bundesgenossen, welche offen die Politik des Königs missbilligten und ihn den Begründer einer Tyrannei schalten. Diess war eben so schlimm, und liess erwarten, dass, wenn erst irgendwo das Feuer aufloderte, nicht zeitig genug zur Erstickung desselben genügende Anstalten würden getroffen werden: und hatte erst die Flamme etwas um sich gegriffen, wurde sie gar von ausnehmend geschickten Händen geleitet, dann konnte ein allgemeiner Brand nicht ausbleiben. — Im nächsten Kapitel wollen wir sehen, dass solch ein Weissagen ein Leichtes war.

Zweites Kapitel.

Athen und Theben kämpfen gegen Sparta um Wiederherstellung des Gleichgewichts im hellenischen Staaten-Systeme v. J. 379 — 371 v. Chr.

1. Wiederum beginnt ein Zeitabschnitt, worin freilich die Hellenen noch jene Fülle der Kraft, welche sie auch im späteren Mannesalter nicht verlassen hatte, zur eignen Zerstörung in volle Thätigkeit setzen, aber worin ungeachtet des unseligen Ringens dennoch ein edles und grosses Volk sich zu erkennen giebt: und wie dessen Gesammtheit Bewunderung erregt, so treten Einzelne hervor, welche mit Recht Zierden des menschlichen Geschlechtes heissen. Dort ragt fortdauernd heraus der nun ergrauende Agesilaus, dem bald die beginnende Noth des Vaterlandes schöne Jugendstärke wiedergiebt und alle Ausdauer einer langjährigen Erfahrung einflösst. Gegenüber treten in die Schranken die viel gefeierten Helden Thebens, ein Pelopidas und ein Epaminondas, die allen Geschlechtern der Menschen zeigen, was geringe, aber wohlgeleitete Kräfte und was die moralische Stärke eines Volkes vermögen. Diesen zur Seite flammen in Athen Lichter auf, freilich nicht solche, wie sie in besseren Tagen strahlten, die aber immer noch angenehmen Glanz verbreiten, ein Iphikrates, ein Chabrias und ein Timotheus. Viele Andere hätten zu anderer Zeit, wo weniger leuchtende Gestirne am hellenischen Himmel herrschten, ein rühmliches Andenken auf die Nachwelt verewigt. Sie alle mit den von ihrem Geiste beseelten Zeitgenossen lösten mit hell funkelndem Schwerdte die Frage, ob Sparta allein länger über das Freiheit liebende Griechenland gebieten, und wie viel Andere

von dem genommenen Raube besitzen sollten. Um Sparta, Athen und Theben dreht sich also die Geschichte der Zeit; und bekannt mit jenem, haben wir uns zuvörderst zu diesen beiden zu wenden.

2. Athen war seit dem Frieden des Antalkidas mit besonderer Schonung von Sparta behandelt und niemals unmittelbar von demselben angetastet, hatte aber selbst, zufrieden mit der damals ihm gewordenen Auszeichnung und etwas gleichgültig gegen die Schicksale Anderer, sich ruhig verhalten, wenigstens aus der Noth eine Tugend gemacht. Erst seit den Vorfällen in dem nahen Theben war es auf seine eigne Gefahr aufmerksam geworden und unwillkürlich in eine feindselige Stellung gegen Sparta gerathen. Von Phlius um Beistand ersucht, hatte es zwar diesen versagt, wie es die Lage der Dinge nothwendig gebot; dagegen gewährte es allen Landesflüchtigen bereitwillig eine Freistätte, sammelte in seinen Schoos besonders die vertriebenen Thebaner, und gewöhnte sich allmälig an die Idee, dass es jetzt für Theben werden müsse, was dieses ehemals dem Thrasybulus und dessen Gefährten gewesen war. Natürlich ergingen von Sparta sehr bald Befehle, dass es jene Schützlinge entfernen solle: allein diese achtete es nicht, und Sparta war mit Olynth und Phlius zu beschäftigt, verspürte bei seinen Bundesgenossen eine zu unlustige Stimmung, und scheuete die allgemeine Meinung zu sehr, als dass Gewalt seinen unbeachtet gebliebenen Befehlen Nachdruck gegeben hätte. Bei einem Völkchen, wie die Athener waren, konnte diess nur die Folge haben, dass es kecker wurde, und sein Land nicht allein zum Vereinigungspunkte der Flüchtigen darbot, sondern diese sogar zu einem kühnen Unternehmen durch Hinweisung auf das eigne Beispiel ermunterte und mit allem Erforderlichen unterstützte (Plut. Pelop. 6.). Wie es unterdess in Theben seit der Einnahme der Kadmea herging, wissen wir nicht bis ins Einzelne, da keine böotische Schriftsteller uns solche Nachrichten, wie attische über

die Zeit der 30 Zwingherren, hinterlassen haben: aber allem Anscheine nach war der Zustand in der Hauptsache jener Leidenszeit Athens völlig gleich. Als Machthaber in Theben kennen wir vorzüglich den Leontiades, einen Archias, einen Philippus und einen Hypates; und von der Schändlichkeit ihres Verfahrens zeugen die Masse der Flüchtlinge, die Anfüllung der Gefängnisse mit politischen Verbrechern, die Nothwendigkeit einer spartanischen Besatzung, der höchste Grimm fast aller Thebaner, die Schamlosigkeit, mit welcher jene ihre Gegner durch Meuchelmörder bis in Attika verfolgen liessen, endlich das liederliche Leben, bei welchem zuletzt einen Theil derselben der Tod übereilte. Nicht viel besser sah es wahrscheinlich in den meisten böotischen Städten aus, in denen gleichfalls einige Oligarchen ihre Macht nur zur Befriedigung ihrer Lüste gebrauchten.

3. Unter diesen Umständen traten im Jahre 379 die in Athen aufgenommenen, angeregten und unterstützten Flüchtlinge zu einer Verschwörung zusammen, in welche zugleich Männer, die bislang durch ein vorsichtiges Benehmen sich in Theben Duldung gesichert hatten, eingeweiht wurden. Alle diese glühten von Patriotismus, den die Leiden des Vaterlandes in freisinnigen Männern wecken mussten, dem aber freilich — wie immer — der eigne Vortheil den schärfsten Stachel gab, da sie nur ein kummervolles Leben zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten. Mit solchen Leuten lässt sich bekanntlich etwas aufstellen: und war also ein Angriff auf die Machthaber in Theben zugleich ein Angriff auf das übermächtige Sparta, so konnte die Gefahr Männer nicht schrecken, denen selbst ein ruhmvoller Tod immer noch Gewinn blieb. Pelopidas, dessen sammt seinem bekannten Freunde zu gedenken Xenophon freilich sich wohl hütet, war es, welcher, obwohl der jüngeren Männer einer, die in Attika weilenden Flüchtlinge in eine engere Verbindung sammelte, während in den Ringschulen Thebens Epami-

nondas die Jünglinge mit patriotischen Gesinnungen erfüllte, sie häufig mit Spartiaten sich zu messen antrieb, und diese ihnen weniger furchtbar machte; während aber auch andere Männer, ein Phyllidas und ein Charon sich das Vertrauen der Machthaber zu verschaffen wussten und zugleich die Verschwörung leiteten. Von den in Theben anwesenden Häuptern derselben ward endlich ein Tag des Monats December zur Ausführung ihrer Pläne angesetzt, und dazu derjenige erwählt, welcher dem voranging, woran Archias und einige Freunde desselben das Amt der Böotarchen niederzulegen hatten. Phyllidas, der Staatsschreiber des eben genannten Mannes, wurde dazu ausersehen, jenem zu Ehren ein Gastmahl anzustellen und dem Liederlichen Einführung schöner Weiber zu verheissen; Charon aber sollte sein Haus zum Vereinigungspunkte der Verschwornen darbieten: jener musste überdiess zuvor nach Athen hinüber reisen, um dort Alle zu benachrichtigen und die nöthigen Massregeln zu verabreden. Hier wurde man eben so bald einig. Die Masse der Flüchtlinge ward bestimmt, unter Anführung des Pherenikus in der thriasischen Ebene, unweit der böotischen Gränze zu bleiben, damit sie, verstärkt durch freiwillige Athener, auf den ersten Befehl nach Theben eilte. Die kühnsten und zuverlässigsten Männer, nach Xenophon 6, nach Plutarch 12 an der Zahl, sollten sich nach Theben in Charons Haus einschleichen; und alle Anderen verpflichteten sich, in dem Falle, dass jene bei dem Wagestücke umkämen, für ihre Weiber und Kinder zu sorgen. Für dieses meldete sich Pelopidas zuerst, dem Damoklides, Mellon, Theopomp und Andere folgten. Als Jäger gekleidet brachen diese auf, näherten sich Theben; und da verzagte nur Einer, Hipposthenidas, vor der nahen Gefahr, sandte an Pelopidas einen Boten mit dem Verlangen, die Sache auf bessere Zeiten zu verschieben, aber schadete glücklicher Weise nicht, da jener Bote durch Zufälligkeiten gehindert wurde, seine Aufträge zu überbringen. Die Anderen legten

vor der Stadt Kleidung von Landleuten an, durchschritten von verschiedenen Seiten her und unter starkem Schneegestöber die Thore und die einsamen Strassen; schlichen ein zu Freunden, und wurden in der Dunkelheit zum Charon geführt, wo 48 Verschworne sich beisammen fanden.

4. Mittler Weile hat das Gelage bei Phyllidas begonnen, der eifrig seine Gäste zu berauschen sucht. Aber noch im Anfange desselben kommt ein dunkeles Gerücht, dass eine Verschwörung im Werke sei, und vergebens bemüht sich der freundliche Wirth, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Charon, verlangt Archias, solle gerufen werden. Ein Diener klopft bei diesem an und entledigt sich seines Auftrages. Den Herrn des Hauses ergreift doppelter Schrecken, da auch alle Verschworne sich verrathen glauben; doch fasst er sich, bietet seinen Sohn zum Pfande, das jene nicht annehmen, und stellt sich nach einmüthigem Beschlusse mit offener Stirn dem Archias. Dieser meldet ihm aber nur das Gerücht, und lässt sich durch des Phyllidas Zureden und durch Verheissung sonderlichen Genusses beschwichtigen, indem zugleich Charon es übernimmt, mit aller Sorgfalt dem Grunde des Gerüchtes nachzuforschen. So gelangt dieser wohlbehalten nach seinem Hause zurück, wo er Alle gerüstet findet, ihr Leben theuer zu verkaufen; hält es jedoch für gut, die Anderen durch eine Dichtung zu hintergehen, und nur dem edelen Pelopidas die Wahrheit, warum er gerufen, zu eröffnen. Noch eine zweite Gefahr geht vorüber, da von Archias, einem Priester in Athen und Freunde seines Namensverwandten, ein Brief mit umständlichen Nachrichten von der ganzen Verschwörung eintrifft, diesen aber der schon erhitzte Böotarch für den morgenden Tag unerbrochen zurücklegt. Als es endlich Zeit scheint, theilen sich die Verschwornen in zwei Haufen. Den schwereren Auftrag erhält Pelopidas mit seinen Gefährten; denn er soll den Leontiades, Hypates und Andere, die nahe zusam-

men wohnen, in ihren Häusern überfallen: die zweite Abtheilung begiebt sich zum Phyllidas und wird von Charon und Mellon geführt. Diese verkleiden sich als Frauen, indem Kränze tief in ihr Gesicht hinabgedrückt sind; sie treten ein, schauen nach ihren Opfern um, nahen den schmollenden Archias und Philippus und stossen ihnen den Dolch in die Brust. Ihre Gefährten folgen ihnen und vollenden das Werk, und hier fällt der Vorhang, nachdem die von keinem Poeten bislang gefeierte Bühne mit Blut überschwemmt ist. Unterdess hat Pelopidas bei Leontiades angeklopft. Ihm wird geöffnet und Alle stürzen hastig hinein. Nun merkt der Stier, dass er am Altar der Rache stehe; er gebraucht seine Wehr; er durchbohrt den Ersten, der sich naht, aber sinkt selbst, getroffen von des Pelopidas Waffe. Weiter geht es zum Hypates, den schon das Waffengeklirre zum Nachbarn gejagt hat; auch er wird jedoch hervorgezogen und büsst seine Frevel mit dem Leben.

5. Beide Schaaren vereinigen sich, nachdem die Tyrannen erlegt. Sie erbrechen die Gefängnisse, welche sie als rettende Engel durch einen Wunderschlag öffnen; ihre Masse wächst; freudige und ängstliche Bewegung beginnt in der Stadt. Zu den Waffen und zur Freiheit werden Thebens Bürger gerufen; aber die meisten getrauen sich nicht im Dunkel der Nacht hervor; nur Epaminondas sammelt die Jünglinge der Gymnasien. Auf der Burg hören die Wächter, 1500 Mann stark, den ungewohnten Lärm dort unten; doch ihrer Schande sich bewusst, wagen auch sie nicht aus dem Schlupfwinkel herauszutreten. Der Morgen grauet endlich. Da eilen alle Bürger wonnetrunken zu den Waffen; ein Angriff ist den Feinden nicht mehr möglich. Bald treffen, längst benachrichtigt, auch die Schaaren aus der thriasischen Ebene ein; die Thebaner fühlen sich wieder ein freies Volk und wählen den Pelopidas, Mellon und Charon zu ihren Böotarchen; Ordnung kehrt ein und die Belagerung der Kadmea kann beginnen.

Diese wird wüthend bestürmt; aber die Besatzung schirmt tapfer das eigne Leben. Bald gelangen von verschiedenen Seiten Böotiens Freiwillige an, um Antheil an der Ehre des Kampfes zu nehmen, und Athen lässt 5000 Hopliten und 500 Reuter ausrücken, um einer Hülfsmacht den Weg nach der Kadmea zu sperren. Dort theilen sich die Belagerer in einzelne Schaaren, die bei Nacht und bei Tage sich ablösen und dem Feinde nimmer Ruhe gönnen: bei diesen stellt sich ohnediess schon Mangel an Lebensmitteln ein, da sie diese aus der Stadt bezogen haben; es murren sogar die Bundesgenossen gegen die Spartaner, weil sie zu einem ruchlosen Kampfe gezwungen werden. So verzagen die spartanischen Befehlshaber und begehren freien Abzug, den man ihnen gern bewilligt (Xen. hell. 5, 4, 2—12. Diod. 15, 25 u. 26. Plut. Pelop. 6—13). Theben ist also zu Anfange des Jahres 378 völlig frei, aber hat nun, vereint mit Athen, gegen Sparta um das errungene Kleinod einen Kampf zu bestehen, den es glücklich durchzuführen kaum hoffen darf. Dennoch wird es sein Ziel erreichen, geschirmt durch seiner Bürger moralische Stärke und durch zwei Helden, die ihm mehr als viele Tausende werth sind. Mit diesen wollen wir uns vorläufig bekannt machen, ehe sie gewaltiger in die Begebenheiten eingreifen.

6. Den ersten Platz nehme, weil er bisher am häufigsten erwähnt wurde, Pelopidas ein, Sohn des Hippokles. Er stammte aus einem alten und angesehenen Hause, erwuchs im Wohlstande und wurde selbst frühzeitig Herr eines bedeutenden Vermögens, welches ihn nicht zu einem schwelgerischen Genusse verlockte, wohl ihm Gelegenheit gab, Vielen wohlzuthun und Vieler Freundschaft zu erwerben. Den jungen Mann zog eine wissenschaftliche Bildung weniger an, ohne dass er sie völlig vernachlässigte; mehr widmete er sich den körperlichen Uebungen in den Gymnasien und den Jagden auf Fluren und in Wäldern, um sich alle Fertigkeiten eines Kriegers anzueignen. Aber grossen

Einfluss erhielt auf seinen Charakter schon damals der ernste und strenge Epaminondas, mit welchem er in den Ringschulen bekannt geworden war, welchem er im Kampfe zur Seite stand und welchem er in einem Gefechte Rettung des Lebens verdankte*). Seitdem umschlang das Band der herzinnigsten Freundschaft beide durch die Natur verwandten Seelen, deren Adel und Einklang wohl nichts deutlicher beurkundet, als dass sie auf einer Bahn, in welcher auch die Ausgezeichnetsten, wenn sie zugleich eintreten, sich nur niederzurennen pflegen, alle Zeit zum Erstaunen einstimmig blieben. Etwas heftiger und ungestümer war Pelopidas, da der Einfluss des Freundes über ihn nicht völlig das, was über diesen die Beschäftigung mit einer ernsten Philosophie, vermogte; im Gefühle der Stärke schwoll seine Brust früher von einem Drange nach Thaten; auch sein grösserer Wohlstand berief ihn eher zur Theilnahme an Staatssachen. Aber wegen dieser Stellung, wie wegen des lebendigen Ausdrucks seiner patriotischen Gesinnung ward er ein Augenmerk der Tyrannen und musste flüchtig werden. Seitdem flammte heller auf in der feurigen Seele die Gluth, des Vaterlandes Schmach zu enden, ihm Freiheit, Ehre und Herrlichkeit zu verleihen; es entfaltete sich eine Vaterlandsliebe, welche den Edelen seine eigne Person vergessen machte, für sein ganzes Leben sich seiner Seele bemächtigte, und stets ihn nur antrieb, ohne anderen Gewinn, als ein herrliches Bewusstsein und Ehre bei der Nachwelt, seinem Staate ganz sich zu widmen. Damals war er schon seinen Gefährten bekannt als ein Mann, auf dessen Wort man bauen, auf dessen Muth und Unerschrockenheit, Gewandtheit, Umsicht und Gegenwart des Geistes man

---

*) Plutarch (Pelop. 4) hat kein Irrthum beschlichen; denn auch Pausanias (9, 13, 1) berichtet, dass einige Thebaner dem jüngst von Sparta gedrängten Mantinea heimlich zu Hülfe kamen und dort fochten. Die beiden Freunde konnten allerdings in der Mitte des peloponnesischen Krieges noch nicht mitstreiten.

sich verlassen, von dessen uneigennütziger Hingebung man jedes Opfer erwarten dürfe: und diese Tugenden hat er bis an sein Ende bewahrt. Zum Krieger und zum Staatsmanne berief ihn nun der Gang der Dinge. In beiden Eigenschaften stand er zwar etwas seinem Freunde nach: aber als Staatsmann bewies er doch einen Scharfblick, der, ohne erlernt zu haben, nur über herrliche Naturgabe frei gebot, traf in den verwickeltsten Lagen nur das Rechte, erlaubte sich freilich gegen Feinde und gegen unzuverlässige Freunde auch die Waffe der List, aber blieb doch meistens selbst gegen diese offen, bedurfte gegen seine Mitbürger keine Umtriebe, die auch sein Herz verschmähte, sondern genoss durch seinen anerkannten Werth unbedingtes Vertrauen, und wollte niemals, was anscheinend ihm genützt, der Gesammtheit geschadet oder Einzelne unverdienter Weise gekränkt hätte. Und als Krieger war er eben so gross; war persönlich stark, geübt in den Waffen, abgehärtet für alle Widerwärtigkeiten, unerschrocken, in jeder Gefahr; war als Führer klug in Benutzung jedes eignen Vortheils und jeder Blösse der Gegner, fähig, seinen Geist auch allen Mitstreitern einzuhauchen, geeignet, unbedingtes Vertrauen und völlige Ergebenheit einzuflössen. Sogar den Feinden war er nur furchtbar im Kampfe, aber ein milder und gefühlvoller Sieger; gegen sie, wie gegen seine Freunde frei von allem Harten, Rauhen und Abschreckenden (Plut. Pelop.).

7. Grösser noch war sein Freund Epaminondas, Sohn des Polymnes und entsprossen aus einem zwar geachteten, aber weniger bemittelten Geschlechte. Schon als Knabe und Jüngling zeigte er die herrlichsten Anlagen des Körpers wie des Geistes, und während er jene in allen Uebungen der Gymnasien entwickelte, um sich jede Tugend und Fertigkeit eines persönlich tapferen Kriegers zueigen zu machen, entfaltete er diese mit eben so grossem Eifer durch Beschäftigung mit allem, was der Hellene unter Musenkünsten begriff,

Vertraute Bekanntschaft mit den Nationalgesängen gab seinem Herzen und Gefühle die erste Nahrung und Wärme; anhaltendes Treiben der Musik schärfte die Zartheit seiner Seele und den Sinn für alles Wohlanständige und Harmonische, indem Meister seiner Zeit, Dionysius im Saitenspiele und im Gesange, Olympiodor im Blasen der Flöte, Kalliphron im Tanze ihn zu seltener Vollkommenheit erhoben; ausdauerndes Studium der pythagoreischen Moral-Philosophie unter Anleitung des Tarentiners Lysis verschafften seinem natürlichen Biedersinne die Festigkeit und Besonnenheit der innigsten Ueberzeugung. Als angehender Mann hatte er daher einen Schatz von Tugenden gesammelt. Eine edle Genügsamkeit und schöne Herabstimmung seiner Ansprüche auf sinnlichen Lebensgenuss strahlte am glänzendsten hervor; fast in Armuth war er geboren, und sie hatte er liebgewonnen; bei ihr verharrete er auf seiner grössten Höhe, ihr war seine ganze Lebensweise angemessen, aus Liebe zu ihr, seiner schirmenden Freundin, schlug er die lockendsten Gaben seiner Mitbürger, seiner Bundesgenossen, seiner mit Bestechung nahenden Feinde aus: ächt spartanisch war in dieser Hinsicht seine Seele, wie sein Körper spartanisch stark, geübt und ausdauernd. Treu und redlich war er gegen Freund und Feind; Lügen duldete er nicht einmal im Scherze; und bei aller Strenge gegen sich selbst behielt er Milde und Nachsicht gegen Andere, Geduld und Grossmuth bei erlittenen Kränkungen. Mehr als frei bewahrte er seine Seele von den gewöhnlichen Fehlern grosser Männer, von Eitelkeit, Stolz und Geringschätzung der Niederen, von Ehrgeiz und Herrschsucht: dem Gesetze leistete er Gehorsam, dem Urtheile seiner Mitbürger sich zu unterwerfen, stieg er von seiner Höhe, unverdiente Verdammung ertrug er mit Gelassenheit, ohne Gedanken an Rache trat er wieder hervor, sobald man seiner abermals bedurfte. Kurz: in sittlicher Hinsicht war sein öffentliches und häusliches Leben eine Zierde der Philosophie, aus de-

ren Schule er hervorgegangen war. Auch eine Beredtsamkeit hatte er sich angeeignet, die, seinem einfachen und schlichten Charakter angemessen, nicht in pomphaften Worten sich ergoss, aber die kräftigen Gedanken einer hohen Seele mit Würde und Nachdruck aussprach, die eignen Gefühle mit unwiderstehlicher Macht in Andere übergehen liess. Endlich war er ausgestattet mit einem ungemein hellen Verstande und Scharfblicke, den eine wissenschaftliche Bildung, wie sie zu seiner Zeit möglich war, zwar entwickelt und bereichert, dem sie aber keine einseitige Richtung gegeben hatte; der vielmehr durch ein thätiges und geschäftiges Leben zugleich mit der Wirklichkeit vertraut geworden war, der dessen Bedürfnisse erkannte, die Mittel der Hülfe erspähte, alle Vortheile und Hindernisse bei Anwendung entdeckte, auch im eignen Geiste durch Leidenschaftlichkeit keine Störung erfuhr. So begabt, ward Epaminondas durch die Noth des Vaterlandes inne, dass er Bürger sei; und es erwachte in ihm und loderte hell auf der edelste und uneigennützigste Patriotismus, mit dem Gefühle der Stärke auch die Begierde, der Muth und die Ausdauer, sie fürs Vaterland an den Tag zu legen. Er ward Krieger für dasselbe, weil ihm nur mit Waffen zu helfen war; er bewies Tapferkeit und Fertigkeit in den Waffen, Gehorsam gegen die Führer, die grösste Fähigkeit zum Leiten. Bald stand er an der Spitze des thebanischen Heeres, dem er einen Geist einzuhauchen, eine Haltung zu geben, eine Ordnung in seinen Bewegungen mitzutheilen wusste, wodurch immer zuerst der grosse Feldherr sich kundthut: er schuf eine neue Taktik, durch welche er mit einer kleinen, aber zuverlässigen Schaar überlegenen Massen das Uebergewicht entriss: er entwarf Operationspläne für wohldurchdachte Feldzüge. Aus einem Heerführer, dem alle trauten und auf welchen niemand eifersüchtig sein mogte, ward er endlich Lenker der auswärtigen Politik, und mit derselben Klugheit übersah er auch hier,

was anzuordnen und zu leiten, zu benutzen oder fortzuschaffen war, und mit seltener Uneigennützigkeit, ruhiger Besonnenheit und duldender Ausdauer vollführte er, was er als das Rechte erkannt hatte. Wenige hat das an ausgezeichneten Männern reiche Griechenland hervorgebracht, welche so seiner verschiedenen Zeiten Tugend in sich vereinigt hätten und gegen Epaminondas auf die Wage gelegt zu werden verdienten (Corn. Nepos im Epam. Paus. 9, 13, 1; u. das Folgende).

8. Aber solcher Männer bedurfte auch Theben, um die jetzt drohende Gefahr zu überwinden. Kaum hatte man nämlich in Sparta von den oben erzählten Vorfällen gehört, als die Mehrzahl der einflussreichen Männer sich laut dafür erklärte, mit bewaffneter Macht das vermessene Theben zu züchtigen; und dieses hatte bei der dort herrschenden Stimmung nur noch den einen, allerdings bedeutenden Vortheil, dass Agesilaus sich nicht sogleich selbst an die Spitze des ausrückenden Heeres stellte. Zum Vorwande gebrauchte er sein Alter, da er damals schon sein 60stes Jahr erreicht hatte und gesetzlich zu keinem Feldzuge verpflichtet war; aber der wahre Beweggrund war kein anderer, als dass sein eignes Herz ihm die gewaltsame Unterdrückung der Freiheit als einen Frevel vorhielt und dass er jene Schmähreden der Bundesgenossen scheuete, welche er schon vor Phlius hatte hören müssen. Obwohl also völlig mit den ergriffenen Massregeln einverstanden, schob er dennoch zur Ausführung derselben seinen Collegen Kleombrotus vor, von welchem man im voraus ein weniger nachdrückliches Verfahren erwarten darf. Mit den Rüstungen selbst verstrich gleich zu Anfange so viel Zeit, dass bereits im Gebiete von Megara dem anrückenden Könige die von der Kadmea abgezogene Besatzung entgegen kam (Plut. Pelop. 13). Dann wollte Kleombrotus über Eleutherä in Böotien einbrechen, musste aber umkehren, weil Chabrias mit attischen Peltasten die Durchgänge besetzt

hielt und durch Annahme kleiner Gefechte zeigte, dass die Behauptung seines Postens ihm Ernst sei (Demosth. in Lept. p. 155). Nun schlug er den anderen nach Platää führenden Weg ein, und auf diesem hatte er das Glück, die thebanische Schaar von 150 Mann, welche die Schluchten des Kithäron vertheidigen sollte, zu überrumpeln und theils niederzuhäuen theils zu verjagen. So war der Eingang in Böotien ihm geöffnet, wo das befreundete Platää ihm den ersten Stützpunkt darbot: allein über diesen hinaus rückte er nur bis Kynoskephalä, verweilte hier 16 Tage, und trat dann den Rückmarsch an, ohne einmal sonderliche Feindseligkeiten gegen das thebanische Gebiet begangen zu haben (Xen. hell. 5, 4, 13—15). Die Gründe dieses schnellen Rückzuges werden nirgends bei den Alten angegeben, und vermuthen lässt sich darüber mancherlei. Vielleicht war Kleombrotus, abgesandt, um der Kadmea zu Hülfe zu kommen, für einen Angriff auf Theben zu schwach, zumal da die Athener seinen Rücken bedrohten: vielleicht schien ihm die Jahrszeit zu allen weiteren Unternehmungen ungünstig, da der Zug spätestens in den Anfang des Februars fallen kann: vielleicht glaubte der König gar, der Mehrzahl der Peloponnesier nicht trauen zu dürfen, oder war selbst dem ganzen Zuge abgeneigt. Genug: er liess bloss ein Drittel seines Heeres unter Sphodrias in Thespiä zur Besatzung zurück, suchte sich von den Athenern möglichst fern zu halten, und schlug jetzt den Weg ein, welcher nach Kreusis am korinthischen Meerbusen führte, um dann längs dessen Küste den Isthmus zu erreichen. Auf diesem Marsche hatte er von einem heftigen Sturme zu leiden, durch welchen auf den schroffen Abhängen viele Lastthiere, Waffen und Geräthe verloren gingen; übrigens gelangte er unangefochten nach der Halbinsel, wo er sein Heer entliess (Xen. hell. l. l. 15—18). Auch geschah ihm in Sparta nichts wegen seines Betragens, obwohl man von den früheren Befehlshabern der Kadmea zwei zum Tode verurtheilte, und einen

dritten in so hohe Geldstrafe nahm, dass er flüchtig werden musste (Xen. l. l. 13. Plut. Pelop. 13. Diod. 15, 27).

9. Hätten nun jetzt die Spartaner Thebens Freiheit und Unabhängigkeit anerkannt, so würde wenigstens fürs erste viel Ungemach verschoben sein: allein diess duldete eben so wenig der gekränkte Stolz aller Spartaner, als der besondere Groll des Agesilaus, und überdiess mogten sie sehr richtig einsehen, dass damit nur ein Uebel, welches später ungleich schwerer zu bekämpfen sei, hinausgerückt werde. Sie beschlossen also einen nachdrücklicheren Angriff unter des alten Feldherrn Leitung, der freilich erst in besserer Jahrszeit unternommen werden sollte, für welchen aber schon gegenwärtig drohende Anstalten getroffen wurden. Durch die Kunde über diese gerieth Athen in solche Bestürzung, dass hier sofort die friedliebende Partei das Uebergewicht bekam; von denen, welche bisher den Thebanern alle Unterstützungen zugewandt hatten, wurden einige sogar mit dem Tode bestraft, andere verbannt; von der Verbindung selbst, die mit Theben abgeschlossen war, wollte man sich völlig losmachen (Xen. hell. 5, 4, 19. Plut. Pelop. 14). Aber auch die Thebaner wurden von allen Vorkehrungen benachrichtigt, und verkannten nicht das Schlimme ihrer Lage, wenn sie jetzt sogar von Athen verlassen würden. Da wusste Pelopidas Hülfe zu schaffen. Er erspähte den Charakter des Spartaners Sphodrias, erfuhr, dass der junge Mann von Begierde nach einer glänzenden That brenne, und sandte einen gewandten und zuverlässigen Menschen, der mit Geld hinlänglich ausgestattet war, zu dem Eitelen, um diesen in ein Garn zu locken. Vorschwatzen musste ihm der angebliche Ueberläufer, wie es möglich sei, das arglose Athen oder doch dessen Hafenstadt zu überrumpeln, wie diess an sich ein glänzender Gewinn für Sparta, und wie eben dadurch Theben schon halb besiegt sei: und Sphodrias wurde bald überzeugt. Nach den nöthigen Vorbereitungen mar-

schirte er bei einbrechender Dunkelheit mit allen beweglichen Kriegern von Thespiä aus und überschritt die attische Gränze, von welcher sogleich Eilboten nach der Hauptstadt ihm vorausgingen: allein ihn selbst überraschte der Anbruch des Tages schon auf der thriasischen Ebene, machte ihn bedenklich, und bewog ihn zum Rückzuge, ohne dass er durch Plünderungen sich offenbarer Feindseligkeit enthielt. Natürlich führte augenblicklich eine attische Gesandtschaft in Sparta Beschwerde. Man berief auch den Sphodrias in die Heimath zurück; aber sprach ihn zum grössten Unwillen der Athener von aller Schuld frei. Diese betrachteten diess als eine Kriegserklärung, indem sogleich die krieg-liebende Partei wieder ans Ruder kam, und verbanden sich förmlich mit Theben. So erreichte Pelopidas, was er wollte; desto mehr muss man sich über das ungerechte und unpolitische Verfahren des spartanischen Gerichtes wundern. Xenophon selbst kann diessmal nicht umhin, die Ungerechtigkeit anzuerkennen, und giebt sich angelegentliche Mühe, um seinen Agesilaus mit einigem Anstande aus der Sache zu ziehen. Nach ihm — und Plutarch scheint aus ihm seine Nachrichten entlehnt zu haben — war der ganze Anhang des Kleombrotus von Anbeginne für Sphodrias als einen persönlichen Freund, Agesilaus aber anfänglich gegen diesen, bis Kleonymus, Sohn des Angeklagten, sich an seinen vertrauten Freund Archidamus, Sohn des Agesilaus, wandte und durch dessen Fürbitte auch des Vaters Unterstützung auswirkte (Xen. hell. 5, 4, 20—23. Plut. Pelop. 14 u. Ages. 24 u. 25). Andere Nachrichten scheint dagegen Diodor (15, 19) gekannt zu haben, nach welchem Sphodrias schon vor seinem Unternehmen auf Athen mit Kleombrotus und den Ephoren einverstanden war; und fast scheint es daher glaublich, dass jener Befehlshaber, zwar durch des Pelopidas List auf das Glatteis gelockt, doch vorher von allen Machthabern in Sparta Zustimmung eingeholt hatte, und dass man desshalb später den Process nie-

derschlagen musste. Er gab abermals der Popularität des Agesilaus einen bösen Stoss, und machte überdiess, dass nun Athen ganz entschieden zum Kriege auftrat und neue Theilnehmer angelegentlich anwarb.

10. Diese suchte es unter den Insulanern des Archipelagus und den hellenischen Pflanzstädten an allen Seiten desselben; und obwohl diese in den letzten Jahren wenig, beinahe gar nicht von Spartas Uebermacht gelitten hatten, so scheint doch auch ihrer sich damals die Furcht, als stände ihrer Unabhängigkeit eine neue Gefahr bevor, bemächtigt zu haben. Alle Staaten von einiger Bedeutung waren wenigstens sogleich zu einer Verbindung bereit, als Athen ausgezeichnete und bekannte Männer für eine Aufforderung umaussandte. Vergebens bemühte sich Sparta, den Plan zu hintertreiben, in wenigen Monaten war ein mächtiger Bund zu Stande gebracht, der Athen die lachendsten Aussichten zur Wiedergewinnung einer Seeherrschaft darbot, zuvor jedoch den nun beginnenden Kampf zugleich zu einem Seekriege machen musste. Vorzüglich gingen die Staaten Chios, Byzanz, Mitylene und Rhodos bei Stiftung dieses Vereines mit einem Beispiele voran, dem bald kleinere ihrer Umgebung folgten; dann traten sämmtliche Städte Euböas bei, welche während der spartanischen Herrschaft, von der Kadmea aus schon mehr gelitten haben mogten, und von welchen nur im Norden die Hestiäoten sich ausschlossen, weil sie vor kurzem durch die Spartaner von einem Zwingherrn befreit waren; bald belief sich die Zahl der sämmtlichen Theilnehmer auf 70 grössere und kleinere Städte. Natürlich durfte aber Athen nicht sofort mit Ansprüchen hervortreten, die vielleicht jetzt auch weniger seinen Bürgern in den Sinn kamen: mehr nach solchen Grundsätzen, wie sie ehemals von Aristides aufgestellt waren, wurde der Bund abgeschlossen. Jedem theilnehmenden Staate wurde also für seine inneren Angelegenheiten völlige Selbstständigkeit zugesichert; nur nach aussen machten alle ein Ganzes aus, sandten jeder zu den

gemeinschaftlichen Berathungen einen Abgeordneten, und trugen alle nach einer gleichmässigen Vertheilung zu den Kriegslasten bei. Athen erhielt jedoch zugestanden, dass in demselben der allgemeine Landtag (κοινὸν συνέδριον) abgehalten und von demselben der Befehlshaber über die gemeinschaftlichen Streitkräfte ernannt würde; nur verzichtete es dafür auch auf alle Ländereien, welche noch Bürger desselben aus früheren Zeiten auf einzelnen Inseln besassen, und gab sogar das Gesetz, dass keiner wieder ausser dem eignen Lande Aecker als Eigenthum erwerben dürfe. Auch wurden die Verbündeten gleich bei ihrer ersten Berathung einig, dass sie 20000 Hopliten, 500 Reuter und 200 Kriegsschiffe ausrüsten wollten. Die Art, wie dafür die Contingente vertheilt wurden, ist nicht bekannt, und in diesem Masse sind auch die Streitkräfte des Bundes niemals in diesem Kriege vereint gewesen: aber die Anführer ernannte Athen sofort, und erwählte dazu den Timotheus, den Chabrias und den Kallistratus. Letzterer machte sich auch sogleich mit einer kleinen Macht gegen die Hestiäoten auf, verwüstete ihr Gebiet, schloss ihren Hauptort Metropolis ein, und nahm darauf die Eilande Peparethus, Skiathus und einige andere, welche noch die Hoheit der Spartaner anerkannten (Diod. 15, 28—30. Plut. Pelop. 15). Gleichzeitig wurden im Inneren Athens unter dem Archon Nausinikus völlig neue Anordnungen getroffen. Ueber das Wesen derselben, welches Boeckh (Staatsh. Bd. 2. S. 21) aufs trefflichste erläutert hat, kann erst bei der special Geschichte Athens die Rede sein: hier genüge die allgemeine Auskunft, dass sie vorzüglich eine bessere und zeitgemässe Finanzeinrichtung herbeiführten und eben dadurch den Athenern eine neue Thätigkeit auf dem Meere ungemein erleichterten.

11. Theben trat gleichfalls in jenen Bund; doch ward es einen Theils wirklich durch Angriffe Spartas gehindert, jemals Truppen oder Geld nach den Verfügungen desselben zu senden, und anderen Theils

vermied es von Anbeginn alles, wodurch es in einen Vorrang Athens eingewilligt hätte. Schon hier werde desshalb, damit spätere Ereignisse bei Zeiten einiges Licht erhalten, wohl beachtet, dass von vorn herein Theben, welches sich bald einen besondern Anhang verschaffen wird, und Athen, welches ihn auf die eben angegebene Weise schon jetzt hatte, nur des gemeinschaftlichen Vortheils wegen eine Sache gegen Sparta verfolgten, übrigens mit einer gewissen Aengstlichkeit nur beigeordnete Stellungen neben einander einnahmen. Und zugleich werde sofort erwähnt, dass bereits gegenwärtig durch Athen den Persern Dienste erwiesen und damit vorgängige Schritte gethan wurden, um jene abermals zu einem Einschreiten in die hellenischen Angelegenheiten herbeizuziehen. Die Perser waren nämlich in den letzten Jahren fortwährend mit der Bekämpfung Aegyptens beschäftigt gewesen, wo Akoris an der Spitze stand und mit zahlreichen hellenischen Söldnern unter Leitung des Chabrias lange alle Anstrengungen der Asiaten vereitelt hatte. Darüber waren Beschwerden von dem früher oft erwähnten und nun zum Feldherrn gegen Aegypten ernannten Pharnabazus erfolgt; und wenn vorher schon in Athen die Theben gewogene Partei die Rückberufung des Chabrias erwirkt hatte, um sich die Perser gewogen zu machen, so ward diesen, auf ihr Verlangen, jetzt sogar Iphikrates geschickt, um auf persischer Seite die Söldner anzuführen und zugleich den mächtigen Oberfeldherrn Athen zu befreunden (Diod. 15, 29). So waren die Verbündeten während der ersten Hälfte des Jahres 378 nach den verschiedensten Seiten thätig und sicherten sich mancherlei Beistand. Sparta hatte dagegen bei allen Bundesgenossen angestrengte Rüstungen betrieben, und als diese beendet waren, erfolgte gegen die Mitte des Sommers ein neuer Feldzug gegen das kühne Theben.

12. Den Oberbefehl führte diessmal Agesilaus selbst, indem man auf die Fähigkeiten seines Collegen

weniger Vertrauen setzte, und jener nun nicht länger Anstand nahm, die erlittene Kränkung der spartanischen Macht in eigner Person zu ahnden. Mit vielem Vorbedacht ersah er sich für seinen Zweck eine Vorhut; denn da eben damals in Arkadien die Klitorier gegen die Orchomenier eine Fehde hatten und für diese eine Schaar Söldner hielten, so traf er die heimliche Verabredung, dass ihm die Letzteren auf jeden Wink bereit ständen. Ehe daher von seinem Ausmarsche dem Feinde eine Kunde werden konnte, liess er den Orchomeniern Einstellung der Fehde gebieten, und beorderte dann jene Söldner nach dem Kithäron, um die Strasse nach Thespiä zu besetzen. Diess geschah um so leichter, da die Thebaner auf die Vertheidigung der ausgedehnten Linie an Böotiens Gränze absichtlich verzichteten und sich nur auf die Höhen um ihre Stadt beschränkten. Jener Vorhut rückte Agesilaus eilig nach und erreichte ungehindert Thespiä, wo er ein Lager bezog, um seine Truppen ausruhen zu lassen, zu sammeln und zu ordnen. In zehn Heerhaufen theilte er das Fussvolk, wie wenigstens Diodor berichtet, der hier mehr Glauben verdient als der zu des Agesilaus Ehre Manches mit Stillschweigen übergehende Xenophon. Den ersten bildeten die Spartaner, deren, ausser den abgesonderten Skiriten, fünf Moren, jede etwa zu 500 Mann, zugegen waren; den zweiten und dritten die gesammten Arkadier; den vierten die Eleer; den fünften die Achäer; den sechsten die Korinther und die Megarer; den siebenten die Sikyonier und die Phliasier sammt den Verbündeten der argolischen Akte oder Nordküste; den achten die Akarnanier; den neunten die Phokier und die Lokrer; den zehnten endlich die Olynthier und andere aus dem Norden gekommene Contingente. Die Gesammtzahl wird auf reichlich 18000 Krieger angegeben, in deren Gefolge dem Gebrauche gemäss wenigstens eben so viele ungeregelte Leichte zogen; und dazu kam eine Reuterei von 1500 Mann. Kürzlich war

also solch ein hellenisches Heer nicht bei einander gewesen, und die Zusammensetzung desselben macht es begreiflich genug, warum mehrere Monate verstrichen, ehe es nach des Kleombrotus Abzuge im Felde erschien. Theben sollte durch Massen erdrückt werden, und in ganz Griechenland mogte man erwarten, dass es einer solchen Macht nicht widerstehen könnte. Diesem war Athen mit 5000 Mann Fussvolk und 200 Reutern unter dem Befehle des Chabrias zu Hülfe gekommen, während Pelopidas nebst den anderen Böotarchen die eignen Bürger, unter welchen es schon eine heilige Schaar gab und an deren Spitze Epaminondas stand, zur muthigen Gegenwehr entflammt und die Höhen um die Stadt in einem Umkreise von einer Stunde, besonders die von Kynoskephalä, zum Kampfplatze ausersehen und nach Xenophon an den nöthigen Stellen auch mit Pallisaden ausgestattet hatte. Gegen diese rückte nach Beendigung aller Vorkehrungen Agesilaus an, und zuerst stiess er auf den Punkt, wo Chabrias einen ziemlich steilen Abhang besetzt hielt. Wider die sonst unter den Hellenen übliche Sitte liess dieser seine Leute nicht vom Platze rücken, und gebot nur, die Schilde gegen das Knie zu stämmen und mit eingelegter Lanze in dichten Gliedern den Feind am Rande des Abhanges zu erwarten. Agesilaus und die Seinen stutzten ob der neuen Erscheinung und fanden es gerathen, vom Angriffe abzustehen. An den folgenden Tagen versuchten sie ihr Heil an anderen Stellen, sahen aber immer dasselbe und zogen unverrichteter Sache ab. Nur die Leichten und die Reuter der Verbündeten brachen von Zeit zu Zeit hervor, und massen sich meistens nicht ohne Glück mit den Leuten des Agesilaus. Dieser begnügte sich, die äussere Feldmark zu verheeren — denn wenn Xenophon ihn die feindlichen Linien durchbrechen lässt, so verneint diess nicht allein Diodor, sondern es hätte auch ein ganz anderes Resultat des Feldzuges sich ergeben müssen — und überzeugt, dass mit keiner

Wahrscheinlichkeit eines Gewinnes ein Angriff zu wagen sei, trat er endlich den Rückmarsch nach Thespiä an. Hier liess er, um die treu gebliebenen Städte Böotiens zu beschirmen, den Phöbidas mit einer ansehnlichen Besatzung zurück, sandte die anderen Contingente in die Heimath zurück und zog selbst dieser mit den Peloponnesiern über Megara zu (Diod. 15, 31 und 32. Xen. hell. 5, 4, 35—41. Nepos im Chabr. 1. Polyän. 2, 1, 2).

13. Ihm machte seine Umgebung Vorwürfe, weil ein so ausgezeichneter Feldherr an der Spitze einer so überlegenen Macht nicht etwas Entscheidendes unternommen habe; aber schwerlich hatte er Unrecht, wenn er sagte, dass jetzt der Sieg auf seiner Seite geblieben sei und vielleicht bei einem Angriffe durch die zur Verzweiflung getriebenen Gegner und deren vortheilhafte Stellung ihm entrissen wäre: wenigstens erhöhete diese Rechtfertigung nach der später von seinem Collegen bei Leuktra erlittenen Niederlage seinen kriegerischen Ruhm in demselben Grade, als dieser fürs erste allgemein in Zweifel gezogen wurde. Nur von einem Siege hätte Agesilaus eigentlich nicht sprechen sollen, da, abgesehen von einigen Verwüstungen des Landes, durch den ganzen Feldzug nur die Thebaner gewonnen hatten. Für diese musste vielmehr die Zurückweisung der furchtbaren Macht fast den Werth eines Sieges haben; denn dadurch waren sie ermuthigt, neue Angriffe eben so entschlossen zu empfangen, und vor allem bekamen sie Zeit, sich ferner zu verstärken und die nicht sonderlich treuen Verbündeten Spartas wankend zu machen. Hierauf war natürlich nun ihr Augenmerk gerichtet, und zwar vor allem zuerst auf die Vereinigung sämmtlicher Böoter unter ihre Fahnen. Auch durften sie hoffen, dieses nächste Ziel bald zu erreichen, da, wenngleich jene früher immer gegen Thebens Vorrang sich aufgelehnt und häufig sich zum Schutze gegen denselben lieber Fremden in die Arme geworfen hatten, sie doch gegen-

wärtig für diesen unnatürlichen Tausch genügend gezüchtigt waren, um die alte Ordnung der Dinge zurückzuwünschen. In allen böotischen Städten waren nämlich eben solche Oligarchien, wie früher einige Verräther des Vaterlandes sie in Theben gebildet hatten; in allen schmachtete die Masse des Volkes unter einem drückenden Joche jener Wenigen und war feindselig gegen die Machthaber gestimmt; in allen war eine bewaffnete Macht Spartas nöthig, um einen allgemeinen Aufstand niederzudrücken. Darum war Phöbidas mit nicht geringen Truppen in Thespiä geblieben; aber desshalb richteten nun auch die Thebaner zuerst gegen diesen Sitz der Schirmvogtei alle ihre Anstrengungen. Mancherlei unbedeutende Gefechte, welche nur dazu dienten, die thebanischen Krieger einzuüben, fielen dabei vor, bis endlich Phöbidas einen erheblichen Vortheil errang und dadurch verleitet wurde, zu weit vorzudringen. So sagt wenigstens Xenophon; andere Schriftsteller äussern sich dagegen günstiger für die Thebaner, und nach ihnen scheint es, als habe Pelopidas absichtlich seinen Gegner in eine Falle gelockt. Thatsache ist wenigstens, dass die Thebaner nach einem Einfalle ins Thespische sich bei Annäherung der Feinde eilig zurückzogen, dann aber, als diese ihnen ungestüm folgten, mit der Reuterei zuerst auf deren Peltasten, später auch auf die Hopliten einhieben, alle bis in die Mauern Thespiäs zurückjagten und unter anderen den Phöbidas selbst erlegten. Die Schlappe, welche die Spartaner erlitten, kann nicht unbedeutend gewesen sein; denn lauter wurde jetzt in allen böotischen Städten die feindliche Stimmung, und zahlreicher strömten aus allen Freiwillige unter die Fahnen der Thebaner herbei. Nur gelang es diesen noch nicht, sich einer Stadt zu bemächtigen, indem zeitig genug eine neue Mora Spartaner, die zu Schiffe nach Böotien übergegangen war, in Thespiä einrückte (Xen. hell. 5, 4, 42—46. Isokr. orat. Plat. c. 8. Diod. 15, 33. Plut. Pelop. 15).

14. So verstrich das Jahr 378, dessen Ereig-

nisse Theben wenigstens überzeugten, dass bei gehöriger Ausdauer ein erfolgreicher Widerstand gegen Sparta möglich sei, Athen von neuem auf eine ruhmvolle Bahn beriefen, und Sparta nur Demüthigungen erfahren liessen: und auf ziemlich gleiche Weise verfloss das nun folgende. Mit Annäherung des Sommers zog Agesilaus abermals mit einem Heere aus, welches an Stärke dem früheren wohl wenig nachgab, da von Xenophon die aus weiter Ferne gekommenen olynthischen Reuter ausdrücklich erwähnt werden: und gegenüber stritten neben den Thebanern wiederum die Athener unter Chabrias, ausserdem schon Söldner, böotische Freiwillige und Flüchtlinge, vielleicht schon Euböer. So wenig wie früher fand Agesilaus Hindernisse bei seinem Einrücken in Böotien. Hier nahm er Platää zum Stützpunkte, und bestellte die Zuführen und die seiner harrenden Gesandtschaften nach Thespiä, um den Feind hinsichtlich des Angriffes zu täuschen. Diess gelang ihm vollständig; und während jener ihn wieder auf den Höhen von Kynoskephalä erwartete, wandte er sich rechts nach Erythrä und überschritt durch einen Eilmarsch die Skolos gegenübergelegenen und vom Feinde verpallisadirten Höhen, ehe dieser mit hinlänglicher Macht eintreffen konnte. Dadurch wurden die Thebaner gezwungen, den grösseren Theil ihrer östlichen Feldmark, die sich nach Tanagra hinüber erstreckte, den Verheerungen Preis zu geben: aber sobald Agesilaus von Osten her gegen die Stadt anrückte, zogen sie sich durchaus nicht hinter die Mauern zurück, sondern wussten ausserhalb derselben stets neue feste Stellungen einzunehmen. Es fehlt uns über diesen merkwürdigen Feldzug an genauen Angaben, und wir konnten sie unmöglich erhalten, weil damals von den Befehlshabern noch keine Berichte aufgesetzt wurden: aber aller Wahrscheinlichkeit nach entwickelten Agesilaus wie Pelopidas auf demselben nicht geringe Feldherrntalente, da durchaus keine Schlachten, in welchen beide Heere nur in Fronte

gegen einander gestossen wären, vorfielen, sondern im wahren Sinne des Wortes manövrirt wurde, um durch blosse Bewegungen Positionen zu nehmen oder zu erreichen und zu behaupten. Hier ward zum ersten Male in der griechischen Kriegsgeschichte etwas höhere Taktik ausgeübt, wobei der erfahrne, umsichtige und behutsame Agesilaus, überdiess von überlegener Macht unterstützt, seinen Gegnern nicht mehr als das Gleichgewicht hielt, höheren Ruhm mit Recht Pelopidas, der wahrscheinlich keinen geringen Posten länger noch bekleidende Epaminondas und der schon erprobte Chabrias einerndteten. Auch haben die Thebaner später gezeigt, welch eine Schule sie gegenwärtig durchmachten, und wie bald sie, hervorgegangen aus dieser als völlig ausgebildete Krieger, überlegen wurden, als ihnen Agesilaus nicht mehr persönlich gegenüber stand. Uebrigens fielen natürlich bei jenen Bewegungen viele kleine Gefechte vor, in denen das Glück wechselte; und wundern darf man sich also nicht, wenn Xenophon mehr diejenigen, in welchen Agesilans, Andere die, worin seine Gegner einige Vortheile davon trugen, hervorheben. Allein obgleich es dem Könige gelang, an Theben vorbei zu ziehen, auf diesem Wege Thespiä zu erreichen und dadurch den Sieger zu spielen, so verfehlte doch der Feldzug in der Hauptsache seinen Zweck, und jener entliess wieder unverrichteter Dinge sein Heer, nachdem er in Thespiä die lauten Händel zwischen der spartanischen und der thebanischen Partei mit Milde beigelegt und dort eine starke Besatzung zurückgelassen hatte (Xen. hell. 5, 4, 47—55. Diod. 15, 34. Plut. Pelop. 15).

15. Aber auf der Heimkehr hatte er das Unglück, in Megara, beim Hinaufsteigen auf die Burg, durch eine Verrenkung seinen gesunden Schenkel zu verletzen und dadurch einen Schaden zu nehmen, an welchem ungeschickte Aerzte lange vergeblich ihre Kunst versuchten (Xen. l. l. 58. Plut. Ages. 27). Diess war für die Thebaner ein sehr glückliches Ereigniss; denn

war auch Agesilaus im nächsten Jahre ziemlich hergestellt, so gewährte die Schwäche ihm doch einen Vorwand, nicht wieder selbst das Heer anzuführen: und auf diesen suchte er, da er überzeugt war, dass den Feinden nichts anzuhaben sei, und da er von persönlichen Feinden und Neidern in Sparta immer mehr Unangenehmes, von Antalkidas z. B. zu hören hatte, dass er einen schönen Lohn von den Thebanern dafür erhalte, dass er sie fechten lehre (Plut. Ages. 26). Diese konnten also mit Sicherheit darauf rechnen, dass der gefährliche Feldherr ihnen fürs erste nicht wieder gegenüber stehen, damit der ganze Krieg vom Feinde schläfriger betrieben werden würde: und daran reihten sich die frohesten Hoffnungen, die, wenn es nöthig gewesen wäre, sie allein schon zur muthigen Fortsetzung des Kampfes und zur Ertragung seiner Leiden ermuntern mussten. Letztere fühlten sie allerdings schon; denn Agesilaus hatte in diesem Sommer einen grossen Theil ihrer Erndte vernichtet, und der kleine Krieg ward nach seinem Rückzuge von Thespiä aus fortgesetzt, ohne dass es ihnen gelungen wäre, jetzt wenigstens Herren von einer oder der anderen böotischen Stadt zu werden. Daher litten sie an Lebensmitteln Mangel und mussten Zufuhren aus der Fremde holen. Auch dabei hatten zwei nach Pagasä in Thessalien gesandte Trieren das Unglück, von dem spartanischen Harmosten in Oreus, oder dem oben erwähnten Metropolis der Hestiäoten auf Euböa, aufgefangen zu werden und 300 ihrer Bürger in Feindes Gewalt zu liefern. Allein wem das Glück einmal gewogen ist, dem gereichen auch dessen Launen zum Gewinne: die Gefangenen wurden in der Burg eingesperrt, machten sich frei, bemächtigten sich der Feste, und vertrieben die Feinde aus Oreus, so dass nun ganz Euböa von Spartanern gesäubert und die Zufuhren für Theben gesichert waren (Xen. hell. 5, 4, 56 u. 57. Polyän. 2, 7. Frontin. 4, 7, 19).

16. Unterdess ist Athen schwerlich zur See müssig

gewesen; denn wenn auch das vorige Jahr unter Anordnungen für den neuen Staatenverband verstrich, so sollte man doch denken, dass es in diesem schon Einiges auf dem Meere unternommen habe, und die bedeutende Macht, welche es in dem folgenden entwickeln wird, erhebt diess über allen Zweifel. Aber Xenophon schweigt darüber völlig, weil er einmal nur die spartanische Kriegsgeschichte erzählt; und Diodor ergänzt ihn diessmal auch nicht, weil er jüngere Begebenheiten unmittelbar an die eben erzählten drängt, um, wie dieses Mittel so häufig von ihm gebraucht wird, seine verfehlte Zeitrechnung wieder in Ordnung zu bringen. Nur bei den attischen Rednern finden sich einige Nachrichten, die spärlich zusammen zu suchen sind. Aus diesen ist nämlich gewiss, dass der attische Feldherr Timotheus zwei Seezüge nach dem Norden unternommen habe. Diese werden (z. B. von Becker in seinen Anmerk. zu der Uebersetzung von Demosth. Olynth. 2) in die Jahre 374 und 373 verlegt; und dahin können sie nicht gehören, weil nach Demosthenes (in Timoth. p. 298 u. 299 ed. Tauchn.) jener Feldherr am Ende des Jahres 374, unter dem attischen Archon Sokratides, seinen zweiten Zug ausführte, der, wie wir später sehen werden, seine Absetzung und seinen Uebertritt in persische Dienste zur Folge hatte. Der erste muss also früher geschehen sein; und da nun Timotheus in dem Jahre 375 und dem grösseren Theile von 374 in den westlichen Gewässern Griechenlands beschäftigt war, im Jahre 376 aber Chabrias an der Spitze der attischen Flotte stand, so werden wir mit seinem ersten Zuge auf diese Zeit verwiesen. Nun erhellt zweitens aus Aeschines (de fals. leg. p. 100), dass Amyntas, König von Makedonien und Vater des bekannten Philipp, sich später mit Sparta verbunden habe, um den Athenern wieder Amphipolis zu entreissen, das er nach mitgetheilten Urkunden früher als eine Besitzung derselben anerkannt hatte: und dieses können die Athener nicht vor dem Jahre 377, auch nicht passlich erst in den folgenden

genommen haben (die gewöhnliche Annahme ist gewiss falsch, da Amyntas schon im Jahr 369 starb). Daher mögte es sehr wahrscheinlich sein, dass, während Chabrias zu Lande den Thebanern Beistand leistete und Iphikrates noch unter den Persern diente, Timotheus in diesem Sommer einen Seezug nach den nördlichen Gewässern unternahm, und der seit dem letzten Kriege gegen Olynth in dieser Gegend herrschenden spartanischen Partei vor allem Amphipolis entriss. Dieses wurde jedoch von den Athenern nicht als freie Bundesstadt, sondern als eigne Besitzung betrachtet; und damit begannen sie wieder das alte Spiel, bereiteten einen späteren Krieg mit ihren Verbündeten vor, und legten zugleich den Grund zu den jüngeren Reibungen mit Makedonien. Letzteres war freilich im gegenwärtigen Augenblicke noch viel zu schwach, um gegen die Athener auftreten zu können; vielmehr sah sie Amyntas in dem entfernteren Amphipolis jetzt noch mit Freuden, und benutzte ihr Erscheinen zu einer Verbindung und zu gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen Olynth: denn wider dieses hat Timotheus ebenfalls gestritten (Demosth. Olynth. 2 p. 25), und die Thatsache passt nur in diese Zeit, worin die zu Olynth gebietende Partei fortdauernd Heeresfolge gegen Theben leistete. Mehrere Städte an der makedonischen Küste nahm daher allem Ansehen nach Timotheus, indem die spartanischen Oligarchen seine Angriffe veranlassten; sogar nach Samos steuerte er hinüber, befreite dieses von einem Zwingherrn, den die Perser heimlich unterstützten, und liess diese früher auch nicht genannte Insel in den Bund eintreten (Demosth. de Rhod. libert. p. 206; und Nepos im Tim. 1, aus dessen verworrener Erzählung jedoch nichts über die Zeitfolge sich giebt). Bedeutend wuchs natürlich durch alles dieses die attische Seemacht, und nun darf es nicht befremden, wenn sie im nächsten Jahre einen entscheidenden Schlag ausführt.

17. Auch dieses (376) begann zwar, sobald die Witterung und die nöthigen Vorkehrungen es erlaub-

ten, von Seiten der Spartaner mit einem Feldzuge gegen Theben; allein an der Spitze des Heeres stand diessmal der König Kleombrotus, und diesen weniger scheuend wagten es nun die vereinten Thebaner und Athener, die Linie des Kithäron zu besetzen. Hier fielen kleine Gefechte, aber zum Nachtheile des Spartaners vor, der alsbald den Rückmarsch antrat und sein Heer entliess (Xen. hell. 5, 4, 49). Allein nun sammelten sich nach Sparta Abgeordnete der Bundesgenossen, die sich über die Schläfrigkeit, womit man den Krieg betriebe, und über die Lasten, welche ihnen ein bereits viermal erfolgter und dennoch ohne alle Wirkung gebliebener Auszug verursachte, nachdrücklich beschwerten und auf Wiederherstellung des Friedens oder auf entscheidende Schritte drangen. Zu den letzteren entschloss sich natürlich Sparta am liebsten, und da die Bundesgenossen zu neuen Anstrengungen bereit waren, so vereinigte man sich dahin, eine Flotte auszurüsten, um mit dieser nach den Umständen Athen zu blokiren und es durch Abschneidung der Zufuhr zur Niederlegung der Waffen zu zwingen, oder zu Wasser stärkere Corps in Böotien zu werfen und so Theben zu ängstigen. Bald erschien der Spartaner Pollis wirklich an der Spitze von 60 Segeln in See, machte die Inseln Aegina, Kos und Andros zu den Stationen seiner Flotten-Abtheilungen, und hielt die attischen Getreide-Schiffe zurück, welche sich nicht über Gerästus hervorwagten. Den Athenern blieb also nichts übrig, als den Seekrieg mit aller Anstrengung anzunehmen, und in kurzem hatte Chabrias 80 Segel bei einander, mit denen er nicht bloss die unterbrochene Verbindung herstellte, sondern angriffsweise zu Werke ging. Auch er wollte die Insulaner, welche bislang nicht dem attischen Vereine beigetreten waren, unterjochen, indem er Neutralität als Einverständniss mit den Spartanern betrachtete: und Naxos, die grösste aller Kykladen, sollte zuerst genommen werden. Er landete auf der Insel, begann die Belagerung der Haupt-

stadt, und hatte schon mit angelegten Werken die Erstürmung vorbereitet, als Pollis nicht die Schande haben wollte, von allen diesem ein müssiger Zuschauer zu sein. Er eilte herbei und auf der Höhe von Naxos kam es bald zu einer entscheidenden Seeschlacht. Auf dem rechten Flügel seiner Linie gewann Pollis anfänglich einige Vortheile, während sein linker von Chabrias geworfen wurde; und als dieser nach dem gedrängten Theile der Flotte Verstärkung sandte, ward schnell die Niederlage der Spartaner allgemein. Diesen wurden 24 Segel versenkt und 8 mit der Mannschaft genommen, und Chabrias, der freilich auch 18 Segel einbüsste, hätte seine Gegner noch vollständiger vernichten können, wenn er sie lebhaft verfolgt und nicht eingedenk dessen, was ehemals den Siegern bei den arginusischen Inseln widerfuhr, inne gehalten und die Trümmer und Leichen eingesammelt hätte (Xen. hell. 5, 4, 60 u. 61. Diod. 15, 34 u. 35). Man braucht freilich nicht den attischen Rednern zu trauen, welche diese erste Waffenthat der Flotte des neugeschaffenen Athens nicht genug zu preisen wissen, welche sie gern noch über den Sieg bei Knidos, wo ihr Konon nur unter persischer Flagge focht, erheben, und unter welchen z. B. Demosthenes (in Lept. p. 155) sagt, dass Chabrias 49 feindliche Trieren genommen, alle Inseln in der Nähe unterwürfig gemacht, 110 Talente eingesammelt, und mit 3000 Gefangenen und 110 Trieren demnächst seinen Einzug in den Piräeus gehalten habe: allein dass die Athener durch jenen Schlag, welchen Chabrias, wenn nicht im ersten Augenblicke, doch nachher gehörig benutzte, jetzt wieder auf dem Meere geboten, freilich sofort auch früher empfangene Lehren vergassen, und weniger Verbündete als Untergebene auf demselben haben wollten, wird alles Folgende ausser jedem Zweifel setzen.

18. Derselbe Geist würde durch das Glück, freilich auch durch das Gebot der Nothwendigkeit, bereits jetzt in den Thebanern angeregt; denn diese benutz-

ten die Zeit, worin kein spartanisches Heer sie beschäftigt hielt, zur Verbreitung ihrer Macht über Böotien (Xen. hell. 5, 4, 63). Wie vollständig und in welcher Folge ihnen diess gelang, wissen wir nicht genau: aber auf diese Vorfälle beziehen sich Andeutungen Plutarchs (Pelop. 16), und da schon im folgenden Jahre die Spartaner sich mehr um Orchomenos sammeln, überdiess schon die Phokier von den Thebanern bedrängt werden, so ergiebt sich daraus ziemlich klar, dass die Letzteren in diesem Sommer Herren über das südliche und mittlere Böotien wurden. Nur die Städte Platää und Thespiä selbst geriethen hier noch nicht in ihre Gewalt, und die Gegend nördlich vom Kopaïs See, wo vor allem Orchomenos wegen des Andenkens an eine alte Vergangenheit sich nicht fügen wollte und sich lieber den Spartanern zum Waffenplatze darbot, erkannte ebenfalls nicht thebanische Herrschaft an. Dort lag eine starke spartanische Besatzung, die nun über Phokis und den korinthischen Meerbusen ihre Verbindung mit der Halbinsel unterhielt.

19. So hatte sich die Lage der Dinge wesentlich zum Nachtheile der Spartaner geändert, als das Jahr 375 anbrach und jene noch einmal beschlossen, sich zu Lande und zu Wasser für die Wiedergewinnung des Verlornen anzustrengen. Anstalten trafen sie, um ein Heer zu Schiffe nach Phokis hinüber zu bringen, und der Plan schien keine bedeutende Schwierigkeiten zu haben, da bislang Athen mit seiner Flotte in den Gewässern westlich vom Isthmus nicht erschienen war. Allein kaum hatten davon die Thebaner gehört, als sie die Athener aufforderten, mit ihrer Seemacht sich nach jener Gegend zu wenden; und diese, wohl weniger der von Sphodrias erlittenen Unbilde eingedenk, wie Xenophon will, als nach Erweiterung ihres Einflusses strebend, verstanden sich dazu mit der grössten Bereitwilligkeit. Ein Geschwader sandten sie also nach den nördlichen Gewässern aus, welches unter anderen dem von Thrakern hart bedrängten Abdera

zu Hülfe kam und dessen sich so gut als bemächtigte: und hier befehligte Chabrias, wenn nicht bei Diodor, der wenigstens völlig unrichtig jenen Feldherrn dort umkommen lässt, der Name verschrieben ist (15, 36). Die Hauptflotte aber wurde nach Westen bestimmt, und 60 Segel stark dem Timotheus anvertraut. Sehr glücklich war man in der Wahl dieses Mannes; denn nicht allein als ausgezeichneten Admiral bewies er sich, sondern er entwickelte zwei andere Eigenschaften, die vor allen Dingen Athen zu statten kamen. Mit grosser Klugkeit im Unterhandeln verband er die Fertigkeit, unter seinen Leuten strenge Zucht zu erhalten und durch Milde und Gerechtigkeitsliebe fremde Staaten für Athen einzunehmen: bereitwillig schlossen sich daher diese an ihn, und dennoch geschahen, wo er erschien, keine Verbannungen und blutige Erwürgungen von Bewohnern der Städte, kein Umsturz der bestehenden Einrichtungen, keine Erpressungen auf seinen Befehl oder durch ungezügelte Untergebene: allgemein verbreitete er Achtung und willige Hingabe für die Athener, deren Name so leicht schreckhafte Erinnerungen hätte erwecken können. Und eben so wohlthätig wirkte jenes zweite Talent, eine ansehnliche Flotte ungeachtet jenes Benehmens mit geringen Unkosten seiner Vaterstadt zu erhalten. Diese erhob allerdings jetzt schon wieder von vielen kleinen Gemeinden ziemlich willkührlich bestimmte Kriegssteuern, denen man statt des aus früherer Zeit verhassten Namens (*φόροι*) nur einen anderen (*συντάξεις*) gegeben hatte: allein allen grösseren Theilnehmern des Verbandes durfte man damit noch nicht kommen, vielmehr zogen sich diese schon merklich von allen Leistungen zurück, je weniger ihnen entgehen konnte, wohin sie in kurzem führen würden; und die Last des Seekrieges drückte also hauptsächlich die Bürger Athens, dessen Kasse ziemlich bald erschöpft war. Auch diessmal hatte desshalb Timotheus bei seinem Abgange aus Athen nur 13 Talente (fast 18,000 Rthlr.) empfangen; und dennoch

reichte er auf lange Zeit zur Besoldung seiner Leute aus, indem er bald selbst von seinem bedeutenden Vermögen, das, er im Staatsdienste nicht vergrösserte, Opfer darbrachte, bald seine Trierarchen dazu vermogte, bald weisen Gebrauch von der erlangten Beute und von zufälligen Zuschüssen machte (die Beweise bei Boechh Staatsh. Bd. 1, S. 316 u. 448). Kaum erschien also solch ein Mann mit der attischen Flotte im Westen, als zuerst Kephallenien, dann die sämmtlichen Akarnanier, Alketas, Beherrscher der Molosser und anderer epirotischen Stämme, sogar Korkyra, das immer noch im Stande war, allein eine Flotte von 80 Segeln in See zu senden, zu ihm übergingen, ihn bei ihren inneren Händeln als Vermittler benutzten und sich den Athenern hoch verpflichtet glaubten. Seine Fortschritte zu hemmen, liessen nun die Spartaner eine Flotte unter Nikolochus in See gehen, die an Stärke den wirklich attischen Segeln nichts nachgab. Aber Timotheus erspähte bald den ungestümen Charakter seines Gegners, verleitete ihn zu einer Seeschlacht, und versetzte ihm empfindlichen Verlust, obwohl der Fliehende sich in Leukas verbarg. Hier zog dieser neue Verstärkungen an sich, besserte seine beschädigten Schiffe aus, bot dem Timotheus abermals einen Kampf, und errichtete, weil jener in diesem Augenblicke ihn nicht annehmen wollte, ebenfalls ein Tropäum. Bald hatte jedoch der Athener seine Flotte vereinigt und zugleich von seinen Verbündeten, besonders den Korkyräern beträchtliche Geschwader an sich gezogen; und nun suchte wieder der Spartaner Schlupfwinkel auf, während jener auf offner See gebot. Er sah sich freilich endlich gezwungen, von Athen Zuschüsse an Geld dringend zu begehren, und erzeugte dadurch dort einige Geneigtheit zum Frieden; allein seine Aufgabe erfüllte er, indem er nicht nur lange die ganze Aufmerksamkeit Spartas auf sich lenkte und dieses an Unternehmungen gegen Böotien hinderte, sondern zugleich Athens Seeherrschaft in Westen begründete, während Chabrias

sie in Osten aufrecht zu erhalten verstand (Xen. hell. 5, 4, 62—66. Diod. 15, 36. Nepos Timoth. 2; und die von Boeckh angezogenen attischen Redner).

20. Die Thebaner hatten unterdess Musse, in Böotien ihre Angriffe auf die von Spartanern besetzten Plätze zu erneuern. Bei Platää und Thespiä wurde häufig geschlagen; aber glänzender fiel ein Unternehmen des Pelopidas gegen Orchomenos aus. Dort lagen zwei spartanische Moren, von denen er erfuhr, dass sie nach dem Lokrer Lande ausgerückt wären, um hier Unruhen zu dämpfen. Schnell zog er also mit der heiligen Schaar und auserlesenen Reutern, zusammen gegen 500 Mann, wider jene Stadt. Allein eben vor seiner Ankunft war in derselben die Ablösung für jene beiden Moren eingetroffen, und ihm blieb auf einem sehr durchschnittenen und überschwemmten Boden nur ein Rückzug über den Flecken Tegyra übrig. Auch auf diesem Marsche stiess er jedoch auf die aus Lokris heimkehrenden Feinde, und schon zagten seine Leute, meinend, sie wären den Gegnern ohne Rettung in die Hände gefallen, als ihr Führer sie ermuthigte und jene als Beute zu betrachten hiess. Eben so kühn stürzte er an der Spitze der Seinen auf den Mittelpunkt der Feinde, wo nach heissem Kampfe und nach dem Falle des spartanischen Polemarchen die Glieder sich öffneten, um Durchgang zu verstatten: allein damit nicht zufrieden, drang er noch kühner auf die bislang geordnet gebliebenen Feinde ein, rieb alle in einem hohen Grade auf und zerstreute den Rest auf wilder Flucht. Gepriesen ward dieser Kampf alsbald durch ganz Griechenland; denn eine doppelt überlegene Macht ächter Spartaner hatte gegen Thebaner weichen müssen, und Alle erkannten, dass nicht bloss am Eurotas tapfere Männer wohnten: aber den Siegern und deren Mitbürgern flösste die That das höchste Selbstvertrauen ein und für diese war sie Quelle des späteren Sieges bei Leuktra (Plut. Pelop. 15.—17 Diodor 15, 37. Xenophon fand die Sache nicht erwähnenswerth). Seit-

dem zogen die Thebaner schon dreister dem Kephissus entlang und beunruhigten hier die Phokier so ernsthaft, dass diese in Sparta dringend um Beistand anhielten. Mit ihren Abgeordneten fanden sich dort andere ein, welche für den Pharsalier Polydamas Hülfe gegen den Pheräer Jason suchten. Allein so gern Sparta diese zu anderer Zeit geleistet hätte, musste es sie doch in der eignen Noth abschlagen und jenen seinem Schicksale überlassen: das der Phokier konnte weniger gleichgültig bleiben, und daher setzte Kleombrotus mit 4 Moren zu ihnen über. Diesen reizten allerdings die Thebaner nicht weiter, sondern nun begnügten sie sich, während seiner Nähe die Zugänge zu ihrem Lande zu besetzen (Xen. hell. 6, 1.).

21. Gegen den Eintritt der Wintermonate wurden endlich überall die Feindseligkeiten wieder eingestellt, und es endete ein Jahr, worin die Thebaner wenigstens bei Behauptung der früher errungenen Vortheile sich neuen Ruhm erworben, die Athener aber einen ausnehmend grossen Zuwachs ihrer Seemacht erhalten hatten. Und dennoch waren diese eben jetzt zum Frieden am geneigtesten. Geldnoth, deren selbst ein Timotheus sie nicht völlig überheben konnte, war der hauptsächlichste Grund; Störungen des Handels durch Kapereien, welche von Aegina aus getrieben wurden, und die Beschwerde, beständig die Nordgränze decken zu müssen, ohne alle Verwüstungen einzelner Streifparteien hindern zu können, wirkten gleichfalls; sogar schon Eifersucht auf Theben erwachte, weil dieses um das attische Synedrium sich wenig kümmerte, den Krieg für sich, nicht aber für Athen zu führen aufs deutlichste zeigte, und durch seinen Waffenruhm die eitelen Nachbaren sogar etwas kränkte. Kaum war also der Frühling des Jahres 374 angebrochen, als Athen nach Sparta Unterhändler sandte, die hier natürlich mit Freuden aufgenommen wurden. Auch scheinen wirklich die Grundlagen zu einem Frieden zu Stande gekommen zu sein; nur wissen wir darüber nichts Ge-

naueres, da Alles gleich rückgängig wurde, als die Spartaner zu deutlich verriethen, dass sie Athen nur zu bethören beabsichtigten *). Gleich nach Abschliessung der vorläufigen Bedingungen erhielt nämlich Timotheus von Hause den Befehl, mit seiner Flotte zurückzukommen: und er gehorchte diesem, nahm aber auf seiner Fahrt flüchtige Zakynthier in Schutz, setzte sie bei der Insel ans Land, ward ihnen behülflich eine Feste anzulegen, liess ihnen noch manche andere Unterstützung werden, und verfolgte erst dann seinen weiteren Lauf. Schon diess nahmen die Spartaner übel, als sollte ihnen im Frieden jene Insel durch Ueberwältigung der Aristokraten entrissen werden, führten in Athen über Timotheus Beschwerde und rüsteten, als diesem dort nichts geschah, 25 Segel aus, welche die Insel wieder säubern sollten. Allein bald darauf sandten auch die Aristokraten von Korkyra zu ihnen, und machten so lockende Anerbietungen, dass sie, mit Hinwegsetzung über alle gegen Athen eingegangene Verpflichtung, sie zu benutzen beschlossen. Sogleich wurden allen verbündeten Seestaaten Rüstungen angesagt, und noch im Herbste ging Alkidas mit 32 Segeln nach Korkyra in See. Dieser suchte zwar das Gerücht zu verbreiten, dass er nach Sicilien bestimmt sei; allein der Zweck seiner Sendung ward leicht errathen, Eintritt in den Hafen schlug man ab, und im Inneren der Stadt erfolgte sogleich ein blutiger Aufstand der Demokraten gegen die Aristokraten. Diese wurden vertrieben; jene behaupteten die Stadt, waren aber durch den inneren Kampf ausser Stand gesetzt, gegen den Spartaner zu Lande oder zu Wasser eine Schlacht anzunehmen, mussten sich durch diesen und die Vertriebenen belagern lassen, und hatten nur noch das eine

*) Diodor (15, 38) redet von einem abgeschlossenen Frieden, erzählt aber von diesem Dinge, welche offenbar um zwei Jahre später vorfielen. Er ist daher schon von Wesseling und Dodwell od. l. l. zurecht gewiesen.

Glück, Nachricht von allen Vorfällen nach Athen zu schaffen (Xen. hell. 6, 2, 1—3. Diod. 15, 45 u. 46).

22. Während dessen war Theben freilich in den Friedensunterhandlungen nicht bedacht, vielmehr auf eben so entehrende als thörigte Weise von Athen Preis gegeben: allein von Sparta geschah doch kein neuer Angriff, da dieser zu leicht einen neuen Bruch mit dem eben sich nähernden Staate hätte veranlassen können, und da es überdiess seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, von der Abwesenheit der attischen Flotte in den westlichen Gewässern Vortheil zu ziehen. Die Häupter Thebens konnten unter solchen Umständen nicht wohl anders, als die Entwickelung der Dinge abwarten; und in Böotien trat eine Art Waffenstillstand ein. Aber Persien liess in diesem Sommer, nach langen und ungemein grossen Vorkehrungen, gegen Aegypten eine Heeresmacht ausrücken, die aus 200,000 Asiaten unter des Pharnabazus unmittelbarem Befehle, 20,000 hellenischen Söldnern unter Leitung des Iphikrates, und einer verhältnissmässig starken Flotte bestand. Von der Seeseite betraten jene Massen den Boden des geängstigten Aegyptens, und es schien unterliegen zu müssen, als es durch die Vortheile seiner natürlichen Beschaffenheit und die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren, indem Iphikrates für rasches Vordringen stimmte, Pharnabazus aber zauderte, gerettet wurde. Der ganze Feldzug misslang, und natürlich sollte nun der Hellene die Schuld tragen. Davon war die Folge, dass dieser entwich und nach Athen zurückkehrte. Hier klagte ihn der Perser umsonst an; aber kaum gesichert, suchte nun Iphikrates einen neuen Schauplatz für seinen unruhigen und kriegslustigen Sinn, und ward ebenfalls eine Ursache, dass Athen alle eingeleiteten Friedesunterhandlungen abbrach (Diod. 15, 41—44).

23. Hier bedurften aber weder er, noch die Abgeordneten der Korkyräer vieler Worte über die Wichtigkeit der bedrohten Insel; von selbst erkannten die

Athener diese, wie ihren eignen Fehler und die Eile der Spartaner bei Benutzung desselben: und sogleich schwanden alle Gedanken an Frieden, indem nur die Rettung Korkyras Aufgabe blieb. Um den Peloponnes fuhr jedoch damals in winterlicher Jahrszeit keine Flotte, und die Absendung einer stärkeren Macht musste also aufgeschoben werden; aber Stesikles ging wenigstens sogleich mit 600 Peltasten ab, die freilich, wenn sie in die blokirte Stadt gelangten, dieser nicht sowohl Hülfe leisten, als ein Unterpfand für eine nachfolgende Macht werden und die Bedrängten zur Ausdauer ermuthigen konnten. Dieses ward auch erreicht, da Stesikles bei dem Epiroten Alketas Aufnahme fand und zu gelegener Zeit in die belagerte Stadt einschlich. Ehe aber im nächsten Frühlinge (373) die dahin bestimmte attische Flotte eintreffen konnte, kamen ihr die Spartaner zuvor, die sogar bei Dionys in Syrakus eine Unterstützung ausgewirkt und mit eignen neuen Streitkräften den Mnasippus zur Uebernahme des Oberbefehls vor Korkyra abgeschickt hatten. Von diesem würden dort 60 Segel, worunter wahrscheinlich die früher gegen Zakynthus gebrauchten begriffen waren, und ausser den peloponnesischen Völkern und den korkyräischen Aristokraten noch 1500 Söldner gesammelt. Darum wurde er in kurzem Herr vom offenen Lande der Insel, aus welcher er Beute in Menge nach seinem Lager zusammen schleppen liess, und verwandelte dann die Blokade in die engste Belagerung. In der Stadt, wo gleich zu Anfange dieser Drangsale niemand an etwas der Art gedacht, viel weniger sich darauf gefasst gemacht hatte, entstand bald Hungersnoth, die mit jedem Tage furchtbarer wurde; und in solcher Menge fanden sich daher im Lager des Mnasippus Ueberläufer ein, dass dieser mit Peitschenhieben die Unglücklichen zurücktreiben liess, die, in die Thore ebenfalls nicht aufgenommen, in Angesicht beider streitenden Parteien des jammervollsten Todes starben. Auch würde Mnasippus die Stadt erobert haben, wenn ihm selbst

dazu nicht die nöthigsten Eigenschaften gefehlt hätten. Wähnend, dass diese ohne sein Zuthun fallen würde, schwelgte er im Genusse des Erbeuteten und liess alle Zucht unter seinen Kriegern schwinden; aus Habsucht enthielt er diesen sogar ihren Sold vor, obwohl es bekannt war, dass ihm von den verbündeten Städten Geld genug zuflösse; nicht nur unmuthig machte er dadurch seine Leute, sondern zwang diese sogar, ihre Posten zu verlassen und das zum Unterhalte Nöthige sich durch Raubzüge auf der Insel zu suchen. Nicht lange entging diess den Belagerten, und von Noth getrieben, etwas zu wagen, machten sie mit Glück einen Ausfall und bemächtigten sich eines Punktes ausser der Stadt. Diess wollte Mnasippus ahnden, brachte nur mit Mühe seine widerspänstigen Leute unter die Waffen, liess sich eben so unvorsichtig in einen Kampf ein, und fiel mit allen denen, auf welche noch am meisten zu bauen war. Die Städter hätten das feindliche Lager nehmen können, wären sie nicht von der Masse der eigentlich zum Schlagen unbrauchbaren Menschen abgeschreckt worden; aber sie hatten doch Erleichterung bekommen, trafen nun gar Anstalten zu einer Schlacht, und sahen, wie die Feinde schon Vorkehrungen zum Abzuge machten. Diese erhielten obendrein ein dunkeles Gerücht, dass Iphikrates mit einer attischen Flotte sich nähere, und waren nun bloss auf eilige Rettung bedacht. Mit Zurücklassung von Proviant, Gefangenen und Sclaven, Kranken und anderen beschwerenden Dingen segelten sie davon, um den Schlupfwinkel Leukas zu erreichen, und Korkyra war plötzlich aus aller Noth (Xen. hell. 6, 2, 3—26. Diod. 15, 47).

24. Dahin hatten unterdess die Athener eine Flotte von 60 Segeln bestimmt, jedoch die Herbeischaffung derselben dem zum Befehlshaber ernannten Timotheus überlassen; und dieser fand seine vormaligen Trierarchen zu einem neuen Seezuge eben so abgeneigt, als seine früher gebrauchten Schiffe schadhaft. Der thätige und selbst helfende Mann hatte daher viel zu thun,

ehe er im Piräeus die Rüstungen in Gang brachte, steuerte darauf von einer unterwürfigen oder verbündeten Stadt zu der anderen, sammelte Schiffe bis nach Makedonien hinauf, und kehrte endlich mit 30 vortrefflichen Segeln zurück. Allein darüber war natürlich Zeit verstrichen, und da Andere ihn gern verdrängen wollten, in Athen selbst aber es bereits so wieder herging, dass ausgezeichnete Männer der Mehrzahl sogar lästig wurden, so war es eine Kleinigkeit, jenes Zaudern ihm als ein Verbrechen auszulegen und ihn in Anklagestand zu versetzen. Kallistratus und Iphikrates waren es, welche als Ankläger sich selbst schändeten und einen übel berüchtigten Process einleiteten; und dieser hatte vorläufig die Absetzung des Timotheus zur Folge, und endete später damit, dass dessen Feldzeugmeister (ταμίας) gar zum Tode verurtheilt und er selbst nur auf vieles Fürbitten einflussreicher Freunde begnadigt wurde. Seitdem trat er fürs erste in Athen vom Schauplatze, indem er in persische Dienste überging; und in seine Stelle rückte Iphikrates, der natürlich auch nur dahin gestrebt hatte (Demosth. in Timoth. p. 300. Xen. hell. 6, 2, 11—13. Diod. 15, 47). Ihm wurde es nun ein Leichtes, nach den Vorarbeiten seines Vorgängers mit einer trefflichen Flotte von 70 Segeln augenblicklich auszulaufen; doch bewies er sich auch seines Postens würdig. Berühmt wurde seine Fahrt um den Peloponnes, indem er, wie Xenophon mit einer besonderen Theilnahme beschreibt, seine Leute ununterbrochen in allen kriegerischen Bewegungen und in allen zum Dienste nützlichen Dingen übte; zu wetteifern schien er, absichtlich darauf auszugehen, seinem ruhmvollen Vorgänger den Rang abzulaufen; und eine Flotte schuf er, wie Athen sie seit seinem Wiedererstehen noch nicht gehabt hatte. Als er in Kephallenien anlegte, erfuhr er, dass die feindliche Flotte schon von Korkyra entflohen wäre. Er ordnete also zuvörderst auf jener Insel Alles, wie er es dem attischen Interesse gemäss achtete; dann setzte er die

Fahrt nach seinem Bestimmungsorte fort. Hier vernahm er bald, dass 10 Schiffe von Dionys im Anzuge wären, und bis auf eines bemächtigte er sich deren sammt der Mannschaft. Für ein bestimmtes Lösegeld, für welches sich Korkyräer verbürgten, gab er letzterer die Freiheit; die Schiffe selbst benutzte er, liess andere in Korkyra ausrüsten, und ordnete zunächst den zerrütteten Zustand dieses Staates. Dann liess er hier die Mehrzahl seiner Schiffsmannschaft zurück, um den Bürgern bei Wiederherstellung dessen, was der Feind zerstört hatte, zu helfen und dafür Unterhalt zu empfangen; er selbst begab sich mit seinen Peltasten und Hopliten nach Akarnanien, wo ebenfalls der attische Einfluss völlig wieder hergestellt wurde. Damit fertig und nach Korkyra heimgekehrt, lichtete er mit mehr als 90 Segeln die Anker, kreuzte in den westlichen Gewässern, beunruhigte die Küsten des Peloponneses, erlaubte sich jedoch auch bei seinen Verbündeten Brandschatzungen, und verjüngte für seine Athener die alten glücklichen Zeiten. Indessen auch deren Launen und der Denkweise seiner Neider kundig, erbat er sich bald den Kallistratus und den Chabrias zu Collegen, die nun alle drei einmüthig jenen Seekrieg fortsetzten (Xen. hell. 6, 2, 32—29).

25. Durch alles dieses bereiteten aber die Athener fast wider ihren Willen den von jeder Gefahr befreiten Thebanern die beste Gelegenheit, in ihrem Kreise ebenfalls ihre Macht zu erweitern: und diese liessen sie nicht unbenutzt. In diesem Jahre gelang es ihnen endlich, durch einen plötzlichen Ueberfall die Platäer zu überraschen, und während der grössere Theil derselben noch auf den Feldern zerstreut war, die wenigen Vertheidiger der Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Ein Vergleich ward abgeschlossen, nach welchem die unglücklichen Bewohner zum zweiten Male ihre Heimath verlassen mussten, ohne mehr als einige Kleidungsstücke mitnehmen zu können: und sogleich ward die Stadt geschleift und die Feldmark unter Thebaner ver-

theilt. Dasselbe Schicksal erfuhr bald darauf Thespiä, von dessen Bürgern nur ein Theil sich noch einmal in der böotischen Feste Kerissus festsetzte (Xen. hell. 6, 3, 1. Diod. 15, 46. Paus. 9, 1, 3 u. 9, 14, 1. Isokr. orat. Plat.). Theben beherrschte seitdem das ganze südliche und mittlere Böotien, und nur in Orchomenos ward ihm fortwährend Widerstand geleistet, welches sammt den Phokiern dafür heftige Anfälle auszuhalten hatte. Allein gerade dieses diente dazu, dass Athen im verstärkten Grade den Thebanern abgeneigt wurde; denn die Platäer und die Phokier betrachtete es immer noch als alte Verbündete, hatte jene auf deren Bitte sogar in seinen besondern Schutz zu nehmen gedacht, wurde überhaupt immer deutlicher inne, wie es an Theben einen Nachbarstaat erhielte, der seinen schon wieder ziemlich vermessenen Ansprüchen nachtheilig werden könnte.

26. Mit dem Jahre 372 ward also der Wunsch nach Wiederherstellung des Friedens lebhafter als jemals zuvor, indem aufs neue die Lasten des Seekrieges drückten, die Scheelsucht gegen Theben zunahm, vielleicht endlich Furcht vor Einmengung der Perser zu Gunsten Spartas bedeutenden Einfluss übte. Von Theilnahme des Königs Artaxerxes spricht wenigstens ganz bestimmt Diodor (15, 38 u. 50), indem er behauptet, dass dieser in Griechenland den Frieden herzustellen wünschte, um abermals zu einem Zuge gegen Aegypten Krieger aus demselben zu ziehen: und bei Xenophon (hell. 6, 3, 12) äussert gleichfalls einer der attischen Unterhändler in Sparta, dass sie nicht aus Furcht, weil Antalkidas sich gegenwärtig am persischen Hofe befände, sondern aus wahrer Liebe zur Rückkehr der Eintracht mit ihren Vorschlägen eingetroffen wären. Sehr wahrscheinlich wird es also daraus, dass Sparta, vorzüglich durch Athens Seemacht bedrängt, sich wieder an Persien gewandt hatte, um daher entweder Subsidien zu erwirken oder drohende Ermahnungen zum Frieden erfolgen zu lassen: und da sichtbarlich dergleichen Versuche in Athen kein Geheimniss geblieben waren, so

darf man sich desto weniger wundern, wenn vor allen dieser Staat bei dem gegenwärtigen glücklichen Stande der Dinge einen günstigen Frieden zu erlangen strebte. Doch bedachte er diessmal auch die Thebaner, und ehe er nach Sparta Bevollmächtigte schickte, liess er an Theben eine Aufforderung zur Theilnahme an den Unterhandlungen ergehen. Dieses hatte lange genug die Leiden des Krieges erduldet, um zu einem Versuche, sie mit einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu vertauschen, geneigt zu sein. Beide Staaten kamen daher gemeinschaftlich den Spartanern mit Anerbietungen entgegen, indem an der Spitze der attischen Gesandtschaft Kallistratus, und der thebanischen der nun zum ersten Male sich auffallend bemerklich machende Epaminondas stand. Von jenen wurden sie günstig aufgenommen, und nach Berufung der bisherigen Bundesgenossen Spartas begannen die Unterhandlungen. Dass Letzteres dabei die Bedingungen des antalkidischen Friedens zum Grunde zu legen suchte, darf niemanden wundern: befremdend ist es dagegen, dass die Athener, obwohl sie einen inhaltsreichen Zusatz gaben, überall darauf eingingen. Immer dürfte es daher glaublich scheinen, dass Sparta und Athen gewisse geheime Artikel für sich behielten, und obwohl später erst jenes diesem eine Verbindung antrug, worin es demselben die Hegemonie zu Wasser zugestand und sich eben diese zu Lande vorbehielt, so mögte doch Diodor (15, 38) diessmal nicht übel unterrichtet gewesen sein, wenn er angiebt, dass beide bereits gegenwärtig über etwas der Art sich verständigten. Desto schlimmer musste Theben in Verlegenheit kommen, da die Autonomie des antalkidischen Friedens die Herrschaft desselben in Böotien nur vernichten konnte. Was sollte Epaminondas dabei angeben? Unbedingt durfte er sich nicht gegen jene Grundlage erklären, um nicht einen Bruch mit Athen herbeizuführen und in den Augen aller Hellenen als Friedensstörer zu erscheinen; und doch durfte er Böotien nicht aufgeben.

Er benahm sich also so klug, als möglich. Er trat allem bei, da Athen schon einen wichtigen Zusatz eingeschoben hatte, und da er bislang als Repräsentant von Böotien zugelassen wurde; und führte erst dann, als Sparta ihn nicht länger in dieser Eigenschaft anerkennen wollte, eine Sprache, die seiner und seines Vaterlandes würdig war und nun die ganze Schuld des neu beginnenden Krieges auf Sparta wälzte.

27. Man vereinigte sich nämlich zuvörderst über die Bedingungen, dass 1) alle hellenischen Städte selbstständig und frei sein, 2) alle Harmosten und Besatzungen, wo sie etwa noch wären, zurückgezogen, 3) alle Heere zu Wasser und zu Lande entlassen werden sollten: aber diesen gab man den wichtigen Zusatz, dass 4) niemand gezwungen werden dürfte, wider diejenigen zu kämpfen, welche jenen Bedingungen nicht nachkämen, sondern diess dem Ermessen der Einzelnen überlassen bliebe. Hiemit wollte man offenbar verhüten, dass Sparta sich nicht abermals zum Vollstrecker des Friedens aufwerfen und unter gesetzlichen Vorwänden seine Bundesgenossen zwingen könnte, ihm dabei Heeresfolge zu leisten; auch war damit für Alle so viel gewonnen, dass sie ziemlich nach Belieben ihre Massregeln ergreifen durften; die grösseren Staaten hatten sich namentlich gesichert, dass, wenn sie nicht aller Herrschaft sich begäben, diess ihnen eher hinginge, weil nicht alle andere Hellenen sich gegen sie vereinigen würden. So dachten sicher die attischen und die thebanischen Bevollmächtigten; und Sparta mogte leicht ein Opfer darbringen, da es hoffen durfte, sich dafür sehr bald zu entschädigen. Nun ging es ans Beschwören der Verträge. Dabei erlaubten sich die Spartaner, in ihrem und ihrer Bundesgenossen Namen den Eid zu leisten, wodurch die Sache natürlich schon eine andere Gestalt bekam. Die Athener liessen ihre Bundesgenossen, von denen aber wohl nur diejenigen anwesend waren, die bislang Autonomie genossen hatten, zum Eide als Selbstständige zu; die The-

baner aber begehrten ebenfalls, im Namen von ganz Böotien zu schwören. Darüber kam es alsbald zu heftigen Erörterungen zwischen Agesilaus und Epaminondas. Jener wandte sich an die anwesenden Hellenen mit der Frage: ob es ihnen recht und billig schiene, dass Böotiens Staaten allesammt Autonomie hätten? und der Thebaner erwiederte, was den Spartanern noch niemand geboten hatte, mit der Frage: ob es ihnen denn auch recht und billig schiene, dass alle messenischen und lakonischen Städte desselben Genusses theilhaftig würden? In leidenschaftlicher Wuth sprang Agesilaus auf und forderte von dem Thebaner die bestimmteste Erklärung, ob er die Autonomie Böotiens unterzeichnen wollte; und dieser diente gelassen und höhnend mit der Antwort: sobald Sparta die Lakoniens unterschrieben hätte. Noch erzürnter strich Agesilaus den Namen der Thebaner sogleich aus, und da auch am folgenden Tage Epaminondas spöttelnd dabei blieb, er möge für diesen ihm unleidlichen immerhin „Böoter" schreiben, so wurden die weiteren Verhandlungen abgebrochen und der Friede ward mit Ausschliessung der Thebaner angenommen. Es geschah dieses im Monate Juny, da Plutarch (Ages. 28) sicher irrt, und zwischen dem Abschlusse und der Schlacht bei Leuktra nicht 20 Tage, sondern ein Jahr und so viele Tage in der Mitte lagen (Xen. hell. 6, 3, der aber hier den Epaminondas nicht einmal nennt und sich viele kleine Entstellungen der Wahrheit erlaubt; Diod. 15, 38 u. 50, der jedoch den oben erwähnten Wahn von zwei Friedensschlüssen hat; Plut. Ages. l. l.).

28. Nachdem die Bevollmächtigten aus einander geschieden waren, ging es ans Vollziehen der Verträge. Athen rief den Iphikrates zurück, gab sogar für die nach Abschliessung des Friedens gemachte Beute noch Entschädigung, machte keine weiteren Ansprüche auf eine Herrschaft über Staaten in den westlichen Gewässern, und ertheilte selbst in und an dem Archipelagus mancher Stadt die verheissene Autonomie, wie

sich z. B. von Amphipolis wegen späterer Ereignisse nachweisen lässt: nur kann nicht dargethan werden, in welchem Umfange diess geschah, und dass demselben viele Inseln unterwürfig blieben, wird aus dem unten Erzählten hervorgehen. Auch Sparta beorderte seine Harmosten zurück, liess jedoch, wie Xenophon ausdrücklich bemerkt, den Kleombrotus fortdauernd in Phokis stehen, da Theben keine Anstalten zur Verzichtung auf Böotien machte (Xen. hell. 6, 1 u. 2). Allein an Erneuerung der Feindseligkeiten konnte es fürs erste nicht denken, da nach zugestandener Autonomie im Peloponnese auf vielen Punkten ganz bedenkliche Unruhen ausbrachen. Alle diejenigen nämlich, welche unter der Herrschaft der von Sparta begünstigten Partei in den einzelnen Staaten hatten weichen müssen, fanden sich jetzt ein, um den Zeitpunkt, wo Sparta sich nicht ungerufen einmengen durfte, zur Wiedererlangung ihrer Rechte oder gar zum Sturze ihrer Gegner zu benutzen. Im arkadischen Phigalea kam es zu einem heftigen Blutvergiessen zwischen den Bürgern, und bald rief ein Theil die spartanischen Waffen zu Hülfe; nach Korinth strömten die Ausgewanderten von Argos herbei, wurden aber nach einem blutigen Gemetzel von ihren Gegnern überwunden; in Megara entstand ein Kampf, der durch Bürgerblut unterdrückt wurde; in Sikyon und in Phlius ereigneten sich dieselben Dinge, bis man die Unruhigen gezwungen hatte, wieder in Argos eine Freistätte zu suchen (Diod. 15, 40). Mit dem Toben der Menschen schien überdiess die Natur zu wetteifern. Erdbeben und Ueberschwemmungen erfolgten im Peloponnese, und zwei Städte Achajas, Helice und Burrha, wurden dabei ein Raub der Wellen. Am Himmel endlich liess sich ein grosser Komet blicken, und erschreckte die Gemüther als Vorbote ungewöhnlicher Dinge (ib. 48—50). Durch alles dieses wurden auch die Spartaner hinlänglich beschäftigt oder doch in harrender Spannung erhalten, um die Waffen in diesem Jahre ruhen zu lassen.

29. Aber von Agesilaus durfte man erwarten, dass er zur Demüthigung der Thebaner Alles aufbieten würde; und eben so wenig waren die letzten Vorfälle im Peloponnese geeignet, die sämmtlichen Spartaner Böotien als den Heerd des Aufstandes vergessen zu machen. Kaum war also im Jahre 371 auf der Halbinsel die Ruhe völlig hergestellt, als Vorkehrungen getroffen wurden, Theben mit den Waffen zu demüthigen. Noch einmal sandte Sparta zu den Kühnen, wiederholte jene allgemeine Forderung, und drang namentlich auf Rückgabe Thespiäs und Plätääs an seine alten Bewohner: aber es erhielt nur zur Antwort, dass Sparta sich eben so wenig um Böotien, als Theben um das Innere Lakoniens zu bekümmern habe. Darauf empfing der König Kleombrotus die gemessensten Befehle zum Angriffe. Er war, wenigstens nach Xenophon, dem auch kein anderer Berichterstatter darin widerspricht, seit dem mit Athen geschlossenen Frieden noch nicht wieder aus Phokis abgezogen, erhielt aber jetzt wahrscheinlich neue Verstärkungen, und rückte dann mit einem Heere, welches zwar nicht so stark als die ehemals von Agesilaus geführten, aber doch immer dem thebanischen an Zahl doppelt überlegen war, zuerst im Thale des Kephissus vor. Hier fand er den Eingang zum Inneren Böotiens von den Thebanern besetzt. Er kehrte also um, marschirte über Ambrysus nach Thisbä, längs dem Meere weiter nach Kreusis, wo er auch thebanischer Kriegsschiffe sich bemächtigte, und drang durchs Gebirge in das Gebiet von Thespiä, wo er bei dem Flecken Leuktra ein Lager bezog. Eben dahin eilten sogleich die Thebaner, welche 7 Böotarchen und unter diesen den Epaminondas an ihrer Spitze hatten und ein Heer von 6000 auserlesenen Kriegern bildeten. Hier stutzten sie, als sie die Ebene weithin von Feinden gefüllt und diese zahlreicher sahen, als sie vermuthet hatten; und von neuem begannen Berathungen, was zu thun sei. Zur Annahme einer Schlacht musste sie Manches bestim-

men. Die Spartaner waren nicht so stark, als sie hätten ins Feld rücken können, Agesilaus stand nicht an ihrer Spitze, und von deren übel gelaunten und ungern ausgezogenen Bundesgenossen war wenig zu fürchten: ihre eignen Krieger waren seit einer Reihe von Jahren vortrefflich geübt, fürchteten sogar die wirklichen Spartiaten nicht, und zählten in ihrer Mitte eine ausgezeichnete Reuterei, gegen welche die feindliche, bestehend aus untauglichen Männern, denen nur die Reichen Pferde gegeben hatten, gar nicht halten konnte: durch Räumung des Feldes mussten sie endlich Böotien abermals verlieren und sich vielleicht in Theben belagern lassen, ohne Hoffnung zu einem Entsatze durch befreundete Macht zu haben und ohne dass eine verlorne Schlacht ihnen diese letzte Zuflucht hätte nehmen können. Auf eine Schlacht drang also vor allen Epaminondas, den Pelopidas, damals nur Anführer der heiligen Schaar, mit keiner entscheidenden Stimme unterstützen konnte. Aber zwei der Böotarchen traten ihm bei, während drei andere riethen, Weiber und Kinder nach Athen zu schaffen und sich in Theben belagern zu lassen. Da musste der siebente herbeikommen, der noch Pässe am Kithäron besetzt hielt; und diesen gewann Epaminondas, so dass eine entscheidende Schlacht beschlossen ward. Gegenüber war Kleombrotus eben so bedenklich, indem er seinen Leuten nicht traute und die Kühnheit der Thebaner fürchtete; aber seine persönlichen Gegner, wusste er, warteten nur, dass er durch Zagen einen Grund zur öffentlichen Anklage gebe, und seine Freunde stellten ihm vor, wie er durch einen zweiten Rückzug seine Schande mehren und seine Gefahr aufs höchste steigern würde. Seine Wahl blieb also nicht länger schwankend.

30. Beide Heere beobachteten sich noch einige Tage, um sich für den entscheidenden vorzubereiten. Den Spartanern schadete dieser Vorschub nur. Ein Orakel wurde bei ihnen in Erinnerung gebracht, welches ihnen Unglück auf Leuktras Ebene verkündete;

Sühnopfer sollten geschlachtet werden, und da ereignete sich die schreckliche Vorbedeutung, dass Wölfe die Führer der Thiere zerrissen: die Bundesgenossen hatten Musse, darüber nachzudenken, wofür sie sich schlagen sollten; der moralische Geist im Heere minderte sich, und Kleombrotus war durchaus nicht der Mann, welcher ihn hätte auf andere Weise wecken können: eben so wenig hatten die Krieger zu ihm Vertrauen. Ganz anders verfuhr Epaminondas. Früher hatten freilich schon bei seinem Ausrücken aus Theben Zaghafte übele Vorbedeutungen angemeldet; aber damals hatte er diese mit dem Bedeuten, dass tapferer Sinn das beste Vorzeichen sei, abgewiesen. Jetzt wusste er auch dergleichen Dinge fern zu halten, und begnügte sich nicht mit ergreifenden Ermahnungen, sondern erlaubte sich auch Benutzung des Aberglaubens. Alle Opfer verhiessen nur Sieg; in Theben sollten sich die Tempel von selbst geöffnet haben, damit die Götter zu Hülfe kämen; Heroen hatten aus dem Heiligthume des Herakles Waffen genommen, und waren hier und dort im Lager erschienen; Trophonius bestimmte schon die Dankopfer für den errungenen Sieg. Alles wurde aufgeboten, um den patriotischen und streitbaren Kampfgenossen auch religiöse Begeisterung einzuhauchen. Ausserdem erlaubte er jedem, welcher am rühmlichen Streite nicht Antheil nehmen wollte, aus dem Lager abzuziehen; und wirklich nahmen diess einige Böoter an, die aber von den Feinden in dasselbe zurückgetrieben wurden und nun in tapferer Gegenwehr ebenfalls das einzige Mittel zur Rettung fanden. So bildeten die Thebaner die an Zahl zwar geringere Schaar, aber in dieser trauten Führer und Untergebene einander, und alle waren entschlossen, auf Leben und Tod für Freiheit und Vaterland zu fechten.

31. Er kam endlich, der entscheidende Tag — wahrscheinlich der achte Juli des Jahres 371. Kleombrotus stellte seine Krieger in Linie auf, indem er selbst mit seinen Spartiaten auf dem rechten Flügel

seine Stellung nahm, diesen aber nach dem linken hinüber die Bundesgenossen folgen liess: und zu schlagen gedachte er, wie bisher Feldschlachten immer geliefert waren; seine Gegner wollte er in Fronte angreifen, zugleich überflügeln, und rechnete, da Letzteres seiner Meinung nach nicht fehlen konnte, auf sicheren Sieg. Allein nun erschien Epaminondas als Taktiker. Sein kleines Heer stellte er in schräger Linie auf, deren linke Spitze die dicht gedrängte heilige Schaar bildete; dieser seitwärts folgten stufenweise die weniger Geübten, von denen die auf der äussersten Rechten nur Befehl hatten, langsam, ohne eine Lücke entstehen zu lassen, und doch in Fronte gegen den Feind zurückzuweichen: die auserlesene Reuterei aber vertheilte er, indem die Einen vor den Reihen der zum Weichen Bestimmten aufgestellt wurden, die Anderen zur Unterstützung der heiligen Schaar dienen sollten. Die Signale zum Angriffe ertönten, der Schlachtgesang erhob sich, die Spartiaten rückten im Sturmschritte an, ohne dass ihre Bundesgenossen sich beeilten, und die Thebaner brachen in schräger Richtung hervor, um gegen die Spitze der feindlichen Rechten zu stossen, die Spartiaten zu zermalmen, die Uebrigen aber aufzuwickeln. Diess bemerkte Kleombrotus, und wollte sich weiter ausdehnen, um den Anrückenden in die Flanke zu fallen; aber indem dadurch eine Lücke entstand, wurde obendrein die spartanische Reuterei geworfen und unter das Fussvolk gejagt, und in demselben Augenblicke löste sich Pelopidas mit der heiligen Schaar von seiner Schlachtlinie ab und stürzte geradezu in den etwas verworrenen Haufen der Spartiaten. Diese waren indessen immer noch die erprobten Streiter und ein fürchterliches Handgemenge entstand an diesem Punkte. Kleombrotus fiel in demselben und um die Leiche erneuerte sich die blutige Arbeit. Jene trugen sie davon; aber schon waren auch zwei Polemarchen und die Tapfersten der Ihrigen todt niedergesunken, und immer gewaltsamer traf der Stoss der

ganzen feindlichen Linie und der furchtbaren Reuter gerade nur ihren Flügel. Sie wichen endlich zurück, wenngleich ohne zu fliehen; und ihrem Beispiele folgten die Bundesgenossen, von denen die meisten gar nicht einmal geschlagen hatten. Hinter dem Walle ihres Lagers hatten sich nun die Spartiaten aufgestellt, und viele derselben verlangten einen neuen Angriff, um den Feind an Errichtung eines Tropäums zu hindern und die eignen Leichen mit bewaffneter Hand davon zu tragen: allein die noch lebenden Polemarchen übersahen den erlittenen Verlust, fanden die Bundesgenossen abgeneigt zum Kampfe, viele gar über die Niederlage hoch erfreut, und bequemten sich, den Feinden durch Erbittung ihrer Leichen den Sieg einzuräumen (Xen. hell. 6, 4, 3—15. Plut. Pelop. 20—23 u. Ages. 28. Diod. 15, 52—56. Paus. 9, 13).

32. Zu diesem Zwecke schickten sie einen Herold an die Thebaner ab. Allein Epaminondas wusste, dass die Spartaner stets sorgfältig ihren Verlust geheim hielten, und um diessmal denselben zum Ruhme seiner Landsleute und zur Vermehrung des günstigen Eindrucks auf alle Hellenen an den Tag zu bringen, verstattete er nur, dass erst die spartanischen Bundesgenossen ihre Leichen einsammelten und nach ihnen jene tiefgebeugten Gegner selbst. Da fand sich, dass viele Verbündete nicht einen Mann, andere wenige eingebüsst hatten, desto mehr das Schlachtfeld mit spartanischen Leichen bedeckt war (Paus. l. l.). Die Zahl derselben scheint sich mit einiger Zuverlässigkeit auf 1000 belaufen zu haben. Sie wird wenigstens so von Pausanias und Plutarch (reg. et imper. Apophthegm.) geschätzt; und selbst Xenophon räumt jene Zahl ein, obwohl nach ihm nur 700 Spartiaten in der Schlacht zugegen, von diesen 400, und daneben 600 Lakedämonier erschlagen waren: Diodor, der allerdings hohe Zahlen liebt, redet dagegen von 3000 Gebliebenen, und doch sind die Spartaner selbst sicher im Kampfe überall nicht so stark, obschon wegen der Theilnahme von

4 Moren stärker als 700 gewesen. Der Verlust der Thebaner betrug nach Pausanias nur 47 Mann, indessen nach Diodor doch 300. So viel ist jeden Falls klar, dass die stolzen Söhne des Eurotas eine Niederlage in offner Feldschlacht erlitten hatten, wie sie ihnen bislang nicht widerfahren war. Der Ruf der Unüberwindlichkeit war dahin; ihre längst lauen Bundesgenossen mussten von ihnen die Augen hinweg und den Thebanern zuwenden, mussten glauben, dass die Zeit gekommen sei, worin gar die Burg, welche den Peloponnes beherrsche, fallen könne. Auch arbeitete Epaminondas, wie er während der Schlacht alle spartanische Bundesgenossen verschont hatte, nach derselben noch bestimmter dahin, sie den Spartanern abwendig zu machen. Jenen verstattete er nämlich freien Abzug, nicht diesen, welche er festhalten und völlig vernichten wollte (Paus. 9, 14, 1). Wie viele sofort die Fahne der bisherigen Führer verliessen, wird nicht gemeldet; zahlreich können sie nicht gewesen sein, da Epaminondas keinen neuen Angriff unternahm. Nur drohte er mit diesem, und machte es dadurch den Spartanern unmöglich, unter seinen Augen einen Rückmarsch anzutreten, der ihnen in den aus Böotien führenden Engpässen leicht neue Unfälle hätte zuziehen können. Sie hielten sich also hinter ihren Schanzen und harrten auf Verstärkung; denn nach der Heimath hatten sie augenblicklich Trauerboten abgesandt, die zugleich um Hülfe bitten sollten. Dort wurde die Nachricht mit spartanischer Festigkeit und Verläugnung der menschlichen Natur vernommen. Nicht einmal die Festfeier, welche eben damals gehalten wurde, erlaubten die Ephoren zu unterbrechen, und als am anderen Tage die Kunde sich verbreitete, sah man die Angehörigen der Gefallenen heiter den Göttern Dank darbringen, während die Verwandten der Lebenden mehr als Trauernde erschienen (Xen. hell. 6, 4, 16. Plut. Ages. 29). Dann rückten sogleich die beiden zu Hause gebliebenen Moren mit allen Männern bis zum 60sten Jahre, und von

den geschlagenen die Jahrgänge von 45 bis 60 aus, indem Archidamus, Sohn des Agesilaus, sich an ihre Spitze stellte: und mit diesen vereinigten sich auch damals noch Contingente aus Tegea, Mantinea, Korinth, Sikyon, Phlius und Achaja (Xen. l. l. 17 u. 18). Unterdess hatte Epaminondas nach Athen geschickt, um den Sieg zu verkünden und Beistand zur völligen Vernichtung der Feinde zu erbitten; allein jener wurde nur frostig vernommen und zu diesem machte man keine Anstalten. Ein anderer Bote war an den Thessaler Jason abgegangen, der augenblicklich seine ganze Macht in Bereitschaft setzte und vorläufig selbst mit Auserlesenen herbei eilte. Er sollte nun den Feind von hinten angreifen, während Epaminondas von vorn eindringen wollte: allein dieser schlaue Machthaber bedachte jetzt, dass es seinem Vortheile angemessener sei, keine der streitenden Parteien aufzureiben. Er stellte also den Thebanern vor, dass sie die Gegner nicht zur Verzweiflung bringen mögten, und bot zugleich den Spartanern seinen Beistand, um einen freien Abzug zu erwirken. Nun baten diese darum, erhielten ihn jetzt zugestanden, und eilten sofort im Dunkel davon, um das Gebirge ungehindert zu überschreiten und Kreusis zu erreichen. Von dort zogen sie weiter, trafen im Megarischen den Archidamus — von dessen Heere, wie von Jason es bei Diodor (15, 54) sicher unrichtig heisst, dass sie bereits in der Schlacht zugegen gewesen wären — aber setzten nun allesammt den Marsch nach dem Peloponnese fort, wo sie auseinander gingen (Xen. hell. 6, 4, 19—26).

33. Aber seit der Krieger Rückkehr sprach man im ganzen Peloponnese mit lauterer Freude von den Thaten thebanischer Männer und ihrer starken Helden; man bewunderte diese, gewann sie lieb und gewöhnte sich, sie als Retter zu betrachten; man begann, geringschätzig von den Spartanern zu denken, offener es sich zu gestehen, dass man immer noch ein Joch derselben trage und bislang selbst es fester ge-

knüpft habe; man begann, mit Frohlocken sich zuzurufen, dass die Stunde der Erlösung geschlagen habe und ein Befreiungskrieg zu führen sei. Wie ein elektrischer Schlag hatte der Ruf von dem leuktrischen Kampfe das morrsche und lange schon den Einsturz drohende Gebäude der spartanischen Herrschaft erbeben und schwanken gemacht; wie ein Blitzstrahl war er in die brennbare Masse gefahren, die nur von Feuer berührt zu werden brauchte, um helle Flammen empor zu werfen. Ganz Griechenland, welches eben durch einen Frieden beruhigt schien, aber freilich keine Segnungen desselben empfunden hatte, war, mit Ausnahme des nun vor Neid und Selbstsucht hämischen Athens, plötzlich umgestimmt; Alles wollte der Vormundschaft Spartas sich entziehen, wollte endlich einmal zur völligen Freiheit gelangen, sprang freudig auf, um abermals einem Phantome nachzurennen, welches so häufig schon es erhascht zu haben wähnte, und welches immer geschwunden war und Herrschaft eines übermächtigen Staates zurückgelassen hatte. Daran war fortan nicht zu denken, dass Sparta einen neuen Versuch zur Unterdrückung Thebens hätte machen können; vorbei war jetzt der Kampf, welchen dieses bisher zur Erhaltung seiner selbst ruhmvoll bestand. Wohl hätte Sparta nun einen Frieden geschlossen, der durch Anerkennung Thebens als des Hauptes von Böotien keine grosse Opfer auferlegen konnte: allein seit dem Siege bei Leuktra war Theben damit nicht länger zufrieden, und stark sich fühlend, begehrte es auch über die Schwächeren zu herrschen. Seine Helden selbst, Epaminondas und Pelopidas, sind nicht frei davon zu sprechen, dass sie nun bei grossen und kräftigen Bestrebungen nur von menschlicher Schwäche sich hinreissen lassen; denn nicht länger wollten sie die wahre Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt ihres Vaterlandes, sondern wollten dessen eitelen Glanz und dessen Herrschaft über Hellas: oder falls sie nicht augenblicklich von unverhofftem Glücke berauscht wurden, so liessen sie sich wenigstens

durch die sofort sich entwickelnden Dinge verleiten, erst nach rächender Demüthigung Spartas, bald nach Einsetzung ihrer Vaterstadt in dessen angemasste Rechte zu trachten. Darum beginnt mit dem Siege bei Leuktra in der hellenischen Geschichte ein neuer Abschnitt, der nämlich, in welchem, während Athen schwankt und im Ganzen den neuen Nebenbuhlern am wenigsten ihr Glück verzeihen kann, Theben und Sparta um die Hegemonie im hellenischen Stammlande ringen.

Drittes Kapitel.

Theben und Sparta kämpfen um die Hegemonie. v. J. 371—362 v. Ch.

1. Von neuem schwingen jetzt Zwietracht und Krieg, das grausige Zwillingspaar, ihre Fackel im hellenischen Lande, und entbieten zum traurigen Werke der Zerstörung eines edelen Volkes gerade die kräftigsten Stämme und die gewaltigsten Männer, die es in seiner Mitte zählt. In Hellas müssen die Böoter, auf der Halbinsel die Arkader, Stämme, welche bislang nur durch innere Spaltungen gelähmt waren, beide zu voller und ungetheilter Stärke erstehen, müssen einander die Hände reichen und der Untergeordneten grosse Schaaren hinter sich herziehen: und entgegen geworfen werden den jugendlich Neuen die Spartaner, um zu zeigen, dass die alte Kraft noch nicht völlig von ihnen gewichen sei, der verjüngte Stamm der Athener, um aus dem Hinwelken Anderer fortwährend Nahrung zu schönerem Wachsthume einzusaugen, und mit beiden Manche, welche an sie gekettet bleiben. So hielten sich die Massen das Gleichgewicht, und desto ärger musste die Zerstörung werden. aber auch geleitet wurden sie auf beiden Seiten von

Männern, deren herrliche Gaben, einmal aufs Vernichten gerichtet, das Uebel auf immer unheilbar machen mussten. Dort behauptete sich der ergraute Agesilaus und gewann wieder die durch früheres Streben zum Theil eingebüsste Achtung, indem er nun sein Vaterland in einem nie erlebten Sturme aufrecht zu halten suchte, und daneben bewährten sich wieder die Feldherren Athens, wenngleich in einer weniger rühmlichen Sache: dagegen war für Arkadien freilich noch nicht die Zeit gekommen, worin es einzelne Grosse hervorbringen sollte, aber Theben hatte ja der Helden zwei, die nach doppelter Seite an die Spitze treten konnten. Diese erscheinen jetzt, wenngleich nicht stärker und ehrwürdiger als vordem, doch glanzvoller und bewunderter auf einem erweiterten Schauplatze, und mit Wohlgefallen weilt bei ihnen der Blick des Beobachters, obwohl das Herz wehmüthig gesteht, dass es ihr Trachten nicht ganz billigen könne. Doch wer mögte darum sie verdammen, da unwillkührlich des Geschickes Macht sie hinriss!

2. Noch in dem Jahre 371 empfand Griechenland an mehreren Punkten die ersten Folgen von der leuktrischen Schlacht, und an dem Horizonte desselben stiegen die Vorboten des kommenden Ungewitters auf. In Sparta selbst, wo man nach Menschenweise für die erlittenen Umfälle ein Sühnopfer begehrte, erwachte lauter Unwille über Agesilaus, der an Allem Schuld sein sollte, und der nun hören musste, wie man zu seinem Verderben den alten Orakelspruch über das lahme Königthum (16, 1, 21) in Erinnerung brachte: allein seine Macht blieb zu fest begründet, den Betagten war er in Glück und Unglück befreundet worden, und unter den Jüngeren hatte schon sein kräftiger Sohn Archidamus zu viel Ansehen, als dass der bewährte König hätte fallen und das Elend vergrössert werden können. Dann fühlte man sich durch die eignen Gesetze in Noth, da nach diesen die in einer Schlacht Gewichenen ehrlos wurden, diessmal indessen bei Leuk-

tra so Viele und so Angesehene dem Feinde den Rükken zugewandt hatten, dass man das Gebot gegen sie nicht vollstrecken konnte, ohne den Staat in Gefahr zu bringen. Man wählte also den Agesilaus zum Gesetzgeber, der auf ächt spartanische Weise half. Die Anordnungen des Vaterlandes erklärte er für so gut, dass nichts zu ändern sei; aber für einen Tag hob er sie alle auf, und liess am anderen für jeden Spartaner einen neuen Wandel nach ebendenselben Satzungen beginnen (Plut. Ages. 30 u. Apophth. Ages. 73). So gewann Sparta vorläufig Ruhe in seinem Inneren und innige Vereinigung um den Mann, welcher allein es retten konnte. Mittler Weile war Athen thätig. Neidisch hatte es den Sieg der Thebaner vernommen und ängstlich fürchtete es deren übermässigen Wachsthum; zugleich erkannte es einen begangenen Fehler, indem es bei dem letzten Friedensschlusse Sparta im Namen seiner Bundesgenossen hatte schwören und, wie die Erfahrung lehrte, dieses seine Vormundschaft behaupten lassen. Es entbot also von allen untergeordneten Staaten des Peloponneses Bevollmächtigte für gemeinschaftliche Berathungen zu sich, brachte diese leicht dahin, dass sie beschworen, die eigne völlige Unabhängigkeit vertheidigen zu wollen, und bewirkte so einen Bund zu bewaffneter Neutralität zwischen Sparta und Theben, indem nur die Eleer, welche ihre Ansprüche auf die ganze Landschaft wieder hervorsuchten, diesem nicht beitraten (Xen. hell. 6, 5, 1—3). Eine unmittelbare Folge davon war, dass die bisher in vier Flecken zerstreut lebenden Mantineer als völlig Selbstständige den Entschluss fassten, wieder zusammen zu ziehen und ihre Stadt von neuem zu erbauen. Agesilaus ging zwar persönlich zu ihnen hinüber, machte Vorstellungen, fügte die Verheissung hinzu, dass später die Spartaner selbst zur Erneuerung der Stadt mitwirken wollten: allein diese Kunstgriffe waren zu auffallend; der König musste unverrichteter Sachen abziehen, und in kurzem stand Mantinea wieder da,

indem viele Arkader und die Eleer Hülfe leisteten, Agesilaus aber ein Einschreiten mit bewaffneter Macht für zu gefährlich hielt (Xen. l. l. 4—6).

3. Kaum war diess den Mantineern ungeahndet hingegangen, als mit dem Jahre 370 in Arkadien, welches seit mehreren Jahrhunderten die Herrschaft der Spartaner gerade am meisten gefühlt hatte, allgemein das Streben nach einer Veränderung, besonders nach Bürgschaften für eine dauernde und durch eigne Kraft gesicherte Unabhängigkeit erwachte. Die so nahe liegende Idee, dass alle Arkader sich zu einem Staate zu vereinigen und dadurch sich eine bessere Zukunft zu bereiten hätten, wurde jetzt mit Begeisterung ergriffen; eben so schnell wurde zur Ausführung derselben unter dem Schirme der jetzigen Umstände geschritten: allein vollständig wurde sie, weil die Spaltungen zu tief gewurzelt hatten, nicht verwirklicht. Wie dabei der Verlauf der Dinge war, lässt sich jedoch nicht genau nachweisen, da Xenophon (hell. 6, 5) gerade die wichtigste Sache, die Erbauung von Megalopolis, völlig übergeht und da Diodor (15, 59) und Pausanias (8, 27) ihn nicht genügend ergänzen. So viel scheint gewiss zu sein, dass jene Idee von den beiden grössten Städten Arkadiens, von Mantinea und Tegea, zuerst ausging, dass aber beide vorzüglich nur aus dem Grunde für dieselbe so lebhaft Antheil nahmen, weil jede sich selbst zum Haupte Arkadiens erheben wollte; dass ferner die kleineren Oerter nicht geneigt waren, sich darein zu fügen, und nun jene beiden bald dahin nachgaben, für sie eine neue Stadt als Vereinigungspunkt zu erbauen; dass endlich dieses Letztere auch für des Epaminondas Pläne, die er ein Jahr später entwickelte, dermassen günstig war, um seine ganze Unterstützung zu erhalten. Auch in Tegea nämlich, einem Staate, der bisher unverbrüchlichere Treue als irgend ein anderer gegen Sparta bewahrt hatte, entstanden, gleich nach den oben erwähnten Vorfällen in Mantinea, ernsthafte Unruhen, indem eine Partei, mit dem Kallibius

und Proxenus an der Spitze, für die Vereinigung aller Arkader und Vernichtung alles spartanischen Einflusses war, eine andere aber unter Stasippus die alte Ordnung der Dinge aufrecht erhalten wollte. Es kam zu einem Blutvergiessen, in welchem augenblicklich die zuerst Genannten überwältigt wurden; allein diese flüchteten nach Mantinea, wo besonders Lykomedes — den freilich Diodor auch einen Tegeaten sein lässt — ebenfalls für die Idee, um deretwillen jene geächtet waren, sehr thätig arbeitete. Verstärkt rückten also die Vertriebenen abermals gegen Tegea, wo die Masse des Volkes ihnen nun die Thore öffnete. Die Gegner entkamen, flüchteten ausserhalb der Stadt in einen Tempel, wurden hier grössten Theils ergriffen und darauf hingerichtet, und nur wenige derselben fanden in Sparta eine Freistätte. Seitdem war in Arkadien nur noch der kleine Staat Orchomenos als ein solcher übrig, worin die spartanische Partei entschieden das Uebergewicht behielt, und worin wenigstens die Machthaber an allen weiteren Verhandlungen keinen Antheil nahmen: allein nun müssen auch die kleineren Gemeinden, welche Pausanias alle mit Namen angiebt, aufgestanden und zusammengetreten sein, und sich vielleicht, fast wahrscheinlich wider Zustimmung von Tegea und Mantinea, dahin vereinigt haben, Megalopolis zu erbauen und diesem neuen Staate eine Bürgerschaft von 10000 stimmenden und Waffen führenden Männern zu geben. Pausanias sagt wenigstens, der Grund sei zu derselben noch in demselben Jahre, worin die Schlacht bei Leuktra falle, aber etliche Monate später gelegt; und da dieses Olympiaden-Jahr von Juli bis Juli zu rechnen ist, so würde die Thatsache in die erste Hälfte des Jahres 370 gehören. Damit steht nicht im Widerspruche, wenn nach ihm damals Phrasiklides Archon in Athen und das zweite Jahr der 102ten Olympiade war. Freilich kann alsdann noch nicht Dyskinetus als Archon in Athen angetreten haben, wie die parische Chronik (Ep. 74) angiebt; aber da dieser jenem folgte, so sieht

man doch, dass der Anfang zur Erbauung von Megalopolis gegen die Mitte jenes Jahres nach beiden Angaben gemacht wurde. Irrig ist dagegen zuverlässig die herrschende Meinung, als sei Epaminondas Gründer der Stadt gewesen; durch ihn erhielt sie nur ihre Vollendung.

4. Die weitere Ausführung des entworfenen Planes wurde nämlich fürs erste durch kriegerische Vorfälle gehemmt. Vorzüglich die in Sparta aufgenommenen Anhänger des vertriebenen Tegeaten Stasippus hatten dort genaue Auskunft über die Lage der Dinge in Arkadien gegeben; und sogleich erkannte man, dass es dringend nöthig sei, sich mit den Waffen einzumischen, wenn nicht ganz Arkadien sich losreissen sollte. Auch hatte man den schicklichen Vorwand, dass man nicht gegen den letzten und auf eine bedenkliche Weise in Athen abermals bestätigten Frieden sich in innere Angelegenheiten Arkadiens einmische, sondern nur Tegeaten gegen einen Angriff der Mantineer in einer besonderen Fehde zu Hülfe komme. Von zwei Seiten, gedachte man, die Gegner zu bedrängen; denn nachdem zuvor Polytropus abgesandt war, um im Norden der Halbinsel von den treu gebliebenen Bundesgenossen Krieger zu sammeln, rückte Agesilaus von Süden mit der Hauptmacht an. Er nahm ohne Schwerdtstreich den arkadischen Gränzort Eutäa, und obwohl die streitbaren Männer desselben zum Heere ihrer Stammgenossen ausgezogen waren, that er doch niemandem dort etwas zu Leide, augenscheinlich um durch Güte und Nachsicht die zu gewinnen, welche mit Gewalt schwerlich zu erdrücken waren. Auch sammelte er daselbst die Lepreaten und die Heräer zu seinen Fahnen, wartete aber umsonst auf das Eintreffen des Polytropus. Diesem war es nicht gelungen, die nördlichen Staaten der Halbinsel zur Heerfolge zu bewegen, und nur 1500 Krieger, welche zum Theil aus böotischen und argivischen Flüchtlingen bestanden, hatte er vereinigt und sich mit diesen in das arkadische Or-

chomenos geworfen. Allein kaum war diess den Mantineern bekannt geworden, als sie gegen diesen Ort sich wandten, während bei Asea, im Tegeatischen, die neu vereinten Arkader sich dem Agesilaus gegenüber lagerten. Der Anfall auf Orchomenos misslang zwar; doch als Polytropus den Zurückgeschlagenen zu hitzig nachsetzte, wandten diese sich um, richteten unter den Zerstreuten ein grosses Blutbad an, erlegten den spartanischen Obersten selbst, und hätten Alle vernichtet, wenn nicht zeitig genug phliasische Reuter die letzten Ueberreste gedeckt hätten. Nun erst entschloss sich Agesilaus, auch allein den Arkadern die Spitze zu bieten. An Tegea rückte er vorbei und lagerte sich bald eine Stunde von Mantinea; doch folgten ihm auf den Höhen die neu vereinten Arkader und suchten sich mit den Mantineern und den Argivern, die wegen gleich zu erwähnender Vorfälle sich ebenfalls schon einmischten, zu verbinden. Diess durch einen Angriff zu verhindern, riethen dem Könige die jüngeren Männer seiner Umgebung; allein der alte Feldherr fürchtete, von den Höhen zurückgewiesen und von den Mantineern im Rücken angefallen zu werden. Er liess also die Vereinigung geschehen, während er selbst die Orchomenier und die phliasischen Reuter an sich zog, und bot darauf in der Ebene eine Schlacht, welche die Gegner um so weniger annahmen, weil sie damals schon auf die Ankunft der Thebaner harrten. Seitdem manövrirte der König mit vieler Geschicklichkeit, um die Feinde von den Höhen herunter zu locken; aber vergebens: und einmal wand er sich sogar nur mit genauer Noth aus einem umstellten Thale. So rückte der Winter immer näher heran und zugleich kamen Nachrichten, dass die Thebaner, auch durch die Eleer mit einem Darlehn von 10 Talenten (13,750 Rthlr.) unterstützt, mit ihren Rüstungen fertig wären: nur noch einmal spielte er also den Sieger, indem er an drei Tagen hinter einander Schlacht anbot, und zog dann langsam, aber nun unter Verwüstungen nach Lakonien

zurück (Xen. hell. 6, 5, 10—21. Diod. 15, 59 u. 62. Plut. Ages. 30).

5. Unterdess hatte sich der Geist des Aufruhrs auch nach Argos verbreitet und sich hier, wie gewöhnlich, durch einen furchtbaren Aufstand der Gemeinen gegen die Vornehmen kund gethan. Demagogen hatten die Gemüther der Ersten erhitzt, und als die Letzteren die Bewegung durch Verhaftungen stillen wollten, erfolgte ein Gemetzel, welches 1200 Menschen das Leben kostete und mit Vertreibung aller Aristokraten endete. Die Ueberreste von diesen nahmen zum Theil unter dem später vor Orchomenos gebliebenen Polytropus Dienste, und eine Folge davon war, dass Argos selbst sich den Arkadern uud Thebanern anschloss, wozu überdiess die alte Erbfeindschaft gegen Sparta es nothwendig bewegen musste (Diod. 15, 58. Xen. hell. 6, 5, 16). Elis, welches immer noch über den Verlust des grösseren Theils der Landschaft grollte, und eben desswegen vor kurzem auch der in Athen abgeschlossenen Verbindung nicht beigetreten war, sass ebenfalls nicht still, sondern hoffend, jetzt das Eingebüsste wieder gewinnen zu können, hatte es bereits den Mantineern mit gewaffneter Hand Hülfe geleistet und mit Theben Verbindungen angeknüpft (Xen. l. l. 19). Der ganze mittlere Theil der Halbinsel stand daher schon gegen Sparta unter den Waffen, und wie wenig auf den Norden zu rechnen war, lehren die eben erzählten Begebenheiten. Zu allen diesem kam, dass unterdess auch die Thebaner nicht müssig gewesen waren und jetzt furchtbarer als jemals sich erhoben. Was sie nach der Schlacht bei Leuktra unternahmen, übergeht seiner Gewohnheit gemäss Xenophon mit Stillschweigen; auch berührt es Plutarch diessmal nicht, weil Pelopidas weniger dabei hervorstrahlte: allein von einem Epaminondas und von dem ganzen Aufschwunge des thebanischen Volkes darf man keine Unthätigkeit erwarten, und Glauben verdienen die kurzen Angaben Diodors (15, 57) um so mehr, weil Xenophon sie später

shliessen konnten, und erst durch Zureden ihrer peloponnesischen Verbündeten und einiger Lakonier, die einen allgemeinen Aufstand verhiessen, dazu ermuthigt wurden. Hätte doch der sonst so liebenswürdige Schüler des Sokrates das nicht gesagt! Er hat auch hier den Kunstgriff gebraucht, durch Verschweigung der Namen des Epaminondas und des Pelopidas sie zu verkleinern; und was er dadurch entstellt hat, lässt sich leicht aus Plutarch und Diodor (l. l.) wieder anordnen. Nach diesen waren es die übrigen Böotarchen, welche freilich die Jahrszeit nicht für geeignet hielten, mehr aber desswegen sich scheuten, weil in wenigen Tagen die gesetzliche Dauer ihres Amtes verflossen war und auf eigenmächtiger Ausdehnung desselben die Todesstrafe stand. Sie wagten diese Verantwortung nicht über sich zu nehmen; aber Epaminondas drang darauf, mit solcher Heeresmacht Sparta selbst anzugreifen, bereitwillig stimmte ihm Pelopidas bei, die übrigen Böotarchen begaben sich des Oberbefehls, und jene beiden kühnen Vorfechter glaubten mit Recht, unter solchen Umständen sich von den Gesetzen des Vaterlandes entbinden zu können, zugleich bereit, demnächst ihnen jede Genugthuung zu geben, wenn sie Thebens Macht zuvor auf den höchsten Gipfel erhoben hätten.

7. Beschlossen ward also von den Verbündeten ein Angriff auf Lakonien, und nach kurzen Vorkehrungen erfolgte er mitten im Winter in den ersten Tagen des Jahres 369. Vier Abtheilungen bildeten nach Diodor die Andringenden, indem die Thebaner mit ihrem unmittelbaren Gefolge, die Arkader, die Argiver und die Eleer alle zwar von Norden her, aber doch auf verschiedenen Strassen einrückten: und Xenophon weiss wenigstens auch von mehreren Heerhaufen, obgleich er nur von den Thebanern und den Arkadern besonders redet. Erheblichen Widerstand erfuhr keine Abtheilung an der Gränze des Landes; denn freilich hatten die Argiver einen geringen Posten zu werfen,

und die Arkader einen anderen unter Ischolaus, welcher des Leonidas Beispiel nachahmte, die meisten seiner Leute dem Vaterlande rettete, und selbst mit Wenigen einen ehrenvollen Tod auf dem ihm anvertrauten Platze suchte: im ganzen hatten die Spartaner entweder nicht erwartet, dass die Feinde es nicht wagen würden, in ihr Land einzudringen, oder hielten sich nicht für stark genug, um alle Gebirgspässe zu vertheidigen. Bei Sellasia vereinigten sich die Verbündeten wieder, und nachdem sie diesen Ort dem Boden gleich gemacht hatten, zogen sie weiter nach Süden am östlichen Ufer des Eurotas. Dieses reissende und von winterlichen Regengüssen angeschwollene Bergwasser wagten sie nicht oberhalb der Stadt, welche am westlichen Ufer lag, in Angesicht der gegenüberstehenden Spartaner zu durchwaten: sie zogen, indem aufsteigende Rauchsäulen von weitem ihre Annäherung verkündeten, jenseits desselben in geringer Entfernung an dem Sitze des so lange gefürchteten Kriegervolkes vorbei. Hier verbreitete sich Angst und Schrecken wegen der ungewöhnlichen Erscheinung; denn seit den messenischen Kriegen hatten die Spartaner im eignen Lande, ausser unbedeutende und nur auf die Küste gesetzte Schaaren, nie einen Feind gesehen. Weiber und Kinder wurden unruhig über die unerhörte Gefahr; Flüchtlinge strömten von allen Seiten herbei, um vor den Feinden Schutz zu suchen; Jünglinge und Männer fingen an zu zagen, oder knirschten vor Wuth über die Schande und wollten sie tollkühn im Blute der Verwüstenden abwaschen. Da hatten Agesilaus und mit ihm die erprobten Alten des Volkes alle Gegenwart des Geistes aufzubieten, um die Einen zu ermuthigen, die Anderen zu zügeln; aber da hatten auch Alle Gelegenheit zu zeigen, dass die Tugenden ihrer Voreltern, entschlossene Todesverachtung, Aufopferung für des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt, selbst strenge Zucht und pünktlicher Gehorsam gegen die Vorgesetzten noch nicht völlig von ihnen gewichen

waren. Zahlreich konnten die waffenfähigen Spartaner nicht sein, da bei Leuktra zu viele derselben gefallen waren: wer jedoch noch zu kämpfen vermogte, trat in die Reihen, und da die Stadt mit keiner Mauer umgeben war, so wurden alle Zugänge möglichst verrammelt und alle Anstalten getroffen, um unter Mitwirken der gesammten Bevölkerung jede Strasse und jedes Haus dem Feinde streitig zu machen. Periöken sammelten sich ebenfalls; unter Verheissungen wurden zu den Waffen selbst Heloten gerufen, die bald eine Schaar von 6000 Kriegern bildeten, dadurch freilich zu neuen Besorgnissen Ursache gaben. Mittler Weile hatten die Verbündeten das östliche Land mit Feuer und Schwerdt verwüstet, lagerten sich dann am Eurotas etwas südlich von der Stadt und beschlossen hier den Uebergang zu erzwingen. Wohlgeordnet rückten die Thebaner mit ihrem Epaminondas an der Spitze in den Bergstrom, wo jenseits Agesilaus, der hier seinem kühnen Gegner von Angesicht zu Angesicht erblickte und die Seufzer der gepressten Brust nicht hemmen konnte, ihnen seine Krieger entgegen warf. Der Kampf wurde heiss und blutig, Viele mussten es mit dem Leben büssen, den spartanischen Boden betreten zu haben; aber weithin dehnten sich die Schaaren der Verbündeten, an verschiedenen Punkten gelang ihnen der Uebergang, und der König musste eilig die Seinen zurückführen, um nicht umgangen und abgeschnitten zu werden. Epaminondas wurde Herr auch vom anderen Ufer des Eurotas, und liess seine Krieger sich lagern auf den Höhen und den Niederungen am südlichen und westlichen Rande der Stadt.

8. Eine Feldschlacht bot er darauf den Spartanern, welche diese natürlich nicht annahmen; und diesem misslungenen Versuche folgten Angriffe auf die Stadt selbst, welche ebenfalls durch ausnehmende Tapferkeit und geschickte Benutzung des Kampfplatzes abgewiesen wurden. Bald verschwand alle Hoffnung sich derselben zu bemächtigen, da einzelnen Abtheilun-

gen von Kriegern aus Orchomenos, Phlius, Korinth, Pellene und einigen anderen Oertern es gelang, die Reihen der Spartaner zu verstärken, und auf dieser Seite das Vertrauen und die Ausdauer in demselben Grade zu steigern, als auf der anderen die Aussicht zu einem völligen Gelingen sich trübte. Wiederum beschränkten sich also die thebanischen Heerführer auf Verwüstungen der bislang unberührten Landstriche. Alle offnen Oerter Lakoniens wurden zerstört, das feste Gythium freilich drei Tage lang umsonst bestürmt, überall sonst um so weniger Widerstand geleistet, da viele Periöken sich sogar unter die Fahnen der Thebaner sammelten. Agesilaus musste den Verheerungen müssig zusehen, da, abgesehen von der geringen Zahl seiner Streiter, sogar im Inneren Spartas Unruhen ausbrachen. Welcher Art diese waren, giebt Plutarch, der ihrer allein gedenkt, nicht näher an: von zwei Zusammenrottirungen redet er, und wenigstens hat man an Versuche der bewaffneten Periöken und Heloten zu denken. Die Sache wurde bedenklich genug, um eine Verletzung aller gerichtlichen Formen, eine rasche Einziehung und eine eben so schnelle als heimliche Hinrichtung der Verdächtigen zu gebieten. Weniger gefährlich, aber doch schlimm genug war das Ausreissen der Periöken und der Heloten; und je mehr diese im thebanischen Heere sich ansammelten, desto mehr entwickelte sich in Epaminondas ein Plan, durch welchen Sparta zwar nicht vernichtet, aber doch auf immer gelähmt wurde. Sobald nämlich durch die angerichteten Verheerungen die Lebensmittel zu fehlen anfingen, die mit Beute beladenen Arkader, Eleer und Argiver sich allmälig verliefen, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, endlich, wie wir gleich sehen werden, am Isthmus eine feindliche Macht sich im Rücken zusammenzog, traf dieser Feldherr zum Rückmarsche seine Anstalten, führte aber sein Heer nicht gerades Weges nach Arkadien, sondern drang zuvor in Messenien ein. Hier ward es ihm leicht, den grösseren Theil der Be-

völkerung in Aufstand zu bringen, und nun verkündete er Wiederherstellung des messenischen Staates. Die wenigen Ueberreste freier Messenier waren zwar über Sicilien und Kyrenaika zerstreut und sobald nicht herbeizuschaffen; allein alle diejenigen Periöken und Heloten, welche zu ihm übergegangen waren, sammelte er nach einer neu erbauten Stadt, welcher er den Namen Messene gab und die ganze Landschaft als Eigenthum zutheilte. Alles wurde aufgeboten, um dem neuen Orte schnell einige Festigkeit zu verleihen; Männer mussten hier sich festsetzen, welche auf Tod und Leben das neu errungene Gut gegen Sparta zu vertheidigen hatten; ein Stützpunkt ward gewonnen, wohin bald mehrere zusammenströmten; und fürs erste ward eine ansehnliche Besatzung vom thebanischen Heere darin zurückgelassen, um die heftigsten Anfälle der Gegner zurückzuweisen. Dann erst zog Epaminondas nach Arkadien, wo er nun in Megalopolis das vor ihm begonnene Werk vollendete und dadurch ein zweites Bollwerk aufführte, welches Sparta niemals wieder mit Erfolg hat durchbrechen können (Xen. hell. 6, 5, 25—32 u. 50. Diod. 15, 63—66. Paus. 9, 14 u. 4, 26 u. 27. Plut. Ages. 31 u. 32 u. Pelop. 24).

9. So endete der erste Feldzug des Epaminondas gegen Lakonien, der, wenn auch dieser Heerführer länger als 85 Tage im feindlichen Lande verweilte, doch höchstens im Ganzen vier Monate gedauert (Diod. 15, 67. Plut. l. l. Aelian 13, 42) und dessenungeachtet auf die weitere hellenische Geschichte den entschiedensten Einfluss gehabt hat. Sparta behauptete freilich seine Existenz, und der Ruhm gebührt demselben, dass es diese bei geringen Mitteln durch eine heldenmüthige Gegenwehr wider eine vielfach überlegene Macht vertheidigt habe: aber das war auch Alles, was es rettete, und wurde es auch zu Zeiten durch besonders glückliche Umstände wieder gehoben, so konnte es unmöglich wieder dauernd seinen alten Rang einnehmen. Der äussere Umfang des Staates war um die

Hälfte geschmälert, indem ganz Messenien von demselben abgerissen war: und beinahe darf man Arkadien, welches ihm bisher fast angehörte, gleichfalls ein abgelöstes Glied desselben nennen, seitdem Megalopolis sich völlig eingerichtet hatte. Dazu kommt, dass diese beiden neuen Staaten sofort und für alle folgenden Zeiten die feindseligsten Nachbaren Spartas wurden und vereint immer mächtig genug blieben, um es in engen Schranken zu halten. Im Inneren aber hatte sich Sparta an Menschen bedeutend erschöpft, sah die alten dorischen Geschlechter zusammenschmelzen, die ganze Landschaft an Periöken und Heloten ziemlich verödet, allen Wohlstand vernichtet, endlich unter seine Bürger den Saamen zu den unheilbarsten Uebeln ausgestreut, indem mit dem Verluste von Messenien so vielen Familien der Besitzthum entrissen und zu einer Hülfe gegen diesen Schaden gar kein Mittel vorhanden war. Nur des Agesilaus Persönlichkeit, der jetzigen Generation Andenken an die bisherige Grösse, endlich der Thebaner Fehlgriffe konnten noch einige Jahre den Staat auf eine ihm nicht länger gebührende Höhe im hellenischen Staatensysteme stellen; durch innere Stärke konnte er sich darauf nicht behaupten. Wiederum musste sich daraus ergeben, dass die gesammte Halbinsel bald völlig mit sich zerfiel, dass ihre Bewohner den entscheidenden Einfluss auf die Schicksale der ganzen Nation verloren, dass diese selbst an der einen Hälfte ihres Körpers gelähmt und zur Abwehrung eines auswärtigen Angriffes weniger als jemals früher geeignet wurde. Diess war die eine Reihe der Folgen, welche die thebanischen Helden auf ihrer Siegerbahn herbeiführten; eine andere war die, dass ihr übergrosses Glück und ihr strahlender Ruhm in vielen Hellenen, welche ihnen bislang mit Gleichmuth oder mit Erwartung zugesehen hatten, Neid und sogar Furcht vor eigner Gefahr erweckten, und dadurch dem jetzigen Kampfe nur eine grössere Ausdehnung und eine zerstörende Kraft gaben.

10. Waren nämlich die nördlichen Staaten des Peloponneses auch früher abgeneigt gewesen, dem gegen die Arkader allein kämpfenden Agesilaus Vorschub zu leisten, so bemerkten sie doch beim Anrücken der Thebaner kaum die Gefahr, welche nun Sparta drohe und demnächst auch sie erreichen könnte, als sie bereitwilliger wurden, für dieses an dem Kampfe Antheil zu nehmen und zur Herstellung des Gleichgewichts auf die eine Schale zu treten. Bald begnügten sie sich nicht mit Absendung einiger Krieger nach der hart bedrängten Stadt, sondern begleitet von spartanischen Abgeordneten begaben sich Unterhändler nach Athen, um diesen Staat ebenfalls auf den Kampfplatz zu rufen. Hier wurden jene günstig aufgenommen, weil Scheelsucht längst in allen Bürgern vorherrschend gewesen und nun gar Besorgniss vor Thebens Uebermacht hinzugekommen war. Mit Murren hörte zwar die Versammlung die Spartaner von den Verdiensten ihres Staates um Athen, aber mit Beifall schon davon reden, dass er ehemals den Absichten Thebens am Ende des peloponnesischen Krieges sich widersetzt habe; mehr Eindruck machten die Korinther, indem sie darstellten, dass nach den letzten Verträgen ihr Gebiet vor jedem Eintritte einer feindlichen Macht zu schützen sei; am ergreifendsten sprach der Phliasier, während er die durch Spartas Fall Athen drohende Gefahr schilderte und die ganze Eitelkeit der zuhörenden Bürger anregte. Die von Anderen hiegegen erhobenen Einreden verhallten, und die Mehrheit der Stimmen entschied darauf, dass man mit Nachdruck sich Spartas anzunehmen habe. So blieb kein Staat des hellenischen Stammlandes länger müssig, um — zur gegenseitigen Zerstörung mitzuwirken. In Athen ward Iphikrates dazu ausersehen, sofort mit starker Macht in den Peloponnes einzurücken: allein dieser übereilte sich nicht, entsprach auch später nicht den Erwartungen, welche man von seiner bekannten Thätigkeit sich machen durfte, und zeigte durch sein gan-

zes Benehmen, dass es ihm kein Ernst gegen die Thebaner war. Er war entweder wirklich diesen gewogen, oder hatte von einer attischen Partei eine geheime Weisung, oder erwartete wenig von der Beharrlichkeit der Athener bei dem jetzt gefassten Entschlusse und suchte sich gegen die Folgen einer veränderten Gesinnung zu sichern. Nach Korinth rückte er, wo bald Peloponnesier zu ihm stiessen; dann wollten seine Leute in Arkadien eindringen, und er hemmte nur ihre Kampflust: und als endlich Epaminondas mit seinem Heere heranzog, besetzte er zwar eine Strasse über den Isthmus, aber liess absichtlich, wie es scheint, die bequemern unbewacht. So erreichte Epaminondas Böotien, ohne dass es zu einem Kampfe zwischen den Seinen und den Athenern gekommen wäre (Xen. hell. 6, 5, 33—52. Diod. 15, 63).

11. In ihre Vaterstadt mit den siegreichen Kriegern heimgekehrt, genossen zwar die thebanischen Helden unter ihren Mitbürgern alle die Auszeichnung, welche ihnen gebührte: doch fehlte es schon damals nicht an solchen, deren Brust von bösem Neide bewegt wurde, und die jene gefeierten Männer sogar auf den Tod anklagten, weil sie vier Monate zu lange Böotarchen gewesen waren. Meneklidas hiess der Schändliche, welcher, ehemals bei der Befreiung der Kadmea einer von den 12 Gefährten des Pelopidas, nun an der Spitze der Ankläger stand. Aber die Thebaner stimmten, wie Einige angeben, nicht einmal über diese Sache ab, sprachen wenigstens ihre gepriesenen Heerführer von aller Schuld frei; und innere Reibungen wurden durch diesen Fall eben so wenig herbei geführt, indem Epaminondas über alle Rachsucht gegen die Elenden erhaben war, und Pelopidas später nur jenem Einen bei vorkommender Gelegenheit eine Geldstrafe zuzog (Plut. Pelop. 25. Paus. 9, 14, 4). Nur konnten beide diessmal nicht wieder an die Spitze als Böotarchen kommen, und schon dieses musste dahin wirken, dass im gegenwärtigen Jahre alle weiteren Kriegsunterneh-

mungen von den Thebanern eingestellt blieben. Eben so sehr hatte darauf die von Athen eingenommene Stellung Einfluss. Dahin kamen bald nach dem Rückmarsche des Epaminondas, freilich nach dem Eintritte eines neuen attischen Jahres — denn so ist Xenophon hell. 7, 1, 1 zu verstehen, — abermals spartanische und anderer Peloponnesier Abgeordnete, um förmlich ein Schutz- und Trutz-Bündniss abzuschliessen. Bei dem Rathe gediehen die Verhandlungen bald so weit, dass der Volksversammlung ein Antrag vorgelegt wurde, wonach beide Hauptstaaten gemeinschaftliche Sache verfolgen und den Oberbefehl die Athener zu Wasser, die Spartaner zu Lande führen sollten. Dafür redete auch diessmal der Phliasier mit vielem Beifalle, als der Athener Kephisodotus bemerklich machte, dass, da Sparta auf den Schiffen nur mit Heloten, Neodamoden und Periöken, Athen aber zu Lande mit wirklich freien Bürgern stritte, darin immer noch eine Zurücksetzung für die Letzteren läge. Es ward daher der Antrag dahin abgeändert, dass, so oft beide einander zur Seite kämpften, der Oberbefehl zu Lande wie zu Wasser alle fünf Tage wechseln sollte (Xen. hell. 7, 1, 1—14. Diod. 15, 67); und konnte diess auch in der Wirklichkeit leicht die nachtheiligsten Folgen haben, so beharrte doch Athen auf dieses Zugeständniss, und Sparta fühlte sich schwach genug, um gegenwärtig sich unter solchen Bedingungen einen so wichtigen Bundesgenossen zu erwerben.

12. Auch diese Verbindung führte indessen jetzt noch keine Feindseligkeiten herbei, da die Thebaner keine neue Angriffe machten. Die Waffen ruheten die übrige Zeit dieses Jahres, welches so kriegerisch angefangen hatte, und nur im Peloponnese regten sich hin und wieder einige Streitlustige. Während die Spartaner fürs erste genug mit Aufräumung der Trümmer im eignen Lande zu thun hatten, konnten nämlich die Arkader nicht ganz ihren Uebermuth mässigen. Unter Anführung des Lykomedes machten noch einmal 5000

derselben einen Einfall in Lakonien, nahmen dort Pellana, hieben eine Besatzung von 300 Mann nieder, befriedigten ihre Raub- und Zerstörungslust und kehrten dann mit Beute beladen zurück (Diod. 15, 67). Eben so nahmen die Argiver an den Phliasiern dafür Rache, dass diese so bereitwillig den Spartanern zu Hülfe gekommen waren. Mit überlegener Macht brachen sie in das Gebiet des kleinen Staates ein, plünderten und kehrten nach solchen Thaten heim (Xen. hell. 7, 2, 4). Aehnliches mag an anderen Punkten vorgefallen sein, da ausser den Phliasiern noch Korinth, Sikyon, Pellene und die Städte der argolischen Akte an den Spartanern hielten, und da wahrscheinlich die Eleer gegen ihre ehemaligen Untergebenen nicht unthätig waren. Allein alles dieses war nur ein Vorspiel, welches bald wieder ein Eingreifen der Thebaner herbeiführen musste: und solche vorbereitende Dinge ereigneten sich gegenwärtig noch in anderen Gegenden. In Thessalien bemächtigte sich Alexander zu Pherä durch Brudermord der Regierung, und gebrauchte darauf zur Erweiterung seiner Macht so gewaltsame Massregeln, dass bald viele angesehene Thessaler in Makedonien Schutz und Beistand gegen ihn suchten. Dieser wurde zwar dem Namen nach geleistet, aber im Grunde kamen jene nördlichen Nachbaren nur in der Absicht, für sich zu erobern: und so sahen sich die Getäuschten genöthigt, sich an Theben zu wenden nnd dieses in Thessaliens, bald in Makedoniens Angelegenheiten zu verwickeln (Diod. 15, 61). In diesem letzteren Lande wurden endlich auch die Athener thätig, welche jetzt zur See erobern wollten. Iphikrates ward mit einem Geschwader nach Norden ausgesandt, und auf Amphipolis, seit dem letzten Frieden wieder eine völlig unabhängige Stadt, war es eigentlich abgesehen. Allein der Feldherr war zu einem Angriffe nicht stark genug, und da eben damals die Wittwe des verstorbenen makedonischen Königs Amyntas und deren Kinder von einem Prätendenten, Namens

Pausanias, hart gedrängt wurden, so nahm er sich vorläufig deren mit Erfolg an und half jenen Räuber vertreiben. Der erwartete Lohn, gegen Amphipolis unterstützt zu werden, wurde ihm indessen dafür nicht, vielmehr wirkte Ptolomäus, Vormund der Prinzen, ihm geradezu entgegen: aber ihr Ziel gaben die Athener nicht wieder auf, während die Makedonier eben so sorgfältig auf ihrer Hut blieben. So begannen Dinge sich vorzubereiten, die später in grösserer Bedeutung hervortreten werden (Aesch. de fals. leg. p. 98 u. 99; Nepos Iphikr. 3).

13. Nachdem solche und ähnliche Fehden auch den Winter hindurch nie völlig aufgehört hatten, erschien der Frühling 368, um wieder einen allgemeineren Kampf herbeizuführen. Sparta hatte nämlich Alles in Bewegung gesetzt, um durch die eignen und durch Anderer Waffen auf der Halbinsel die alten glücklichen Zeiten wieder herzustellen; und ein Geheimniss war diess denen nicht geblieben, welche davon nur Uebel befürchten konnten. Nach Theben kamen also Gesandte der Argiver, Arkader und Eleer, welche zu einem neuen Zuge nach dem Peloponnese aufforderten; und hier ging man natürlich gern auf Bitten ein, denen man vielleicht zuvorgekommen wäre. Epaminondas war jetzt wieder Böotarch, und er wurde dazu bestimmt, mit einem Heerhaufen von 7000 Mann Fussvolk und 600 Reutern den Zug zu unternehmen. Allein die Gegner erfuhren diese Anstalten und beschlossen, diessmal den Isthmus zu vertheidigen. Von Athen ward dahin Chabrias abgesandt, um welchen sich bald die Krieger von Megara, Korinth und Pellene sammelten und eine Schaar von 10000 Streitern bildeten. Obendrein stiessen einige Spartaner mit einigen anderen Verbündeten dazu. Allein übertrieben scheint es zu sein, wenn die Vereinten von Diodor auf mehr als 20000 geschätzt werden; denn der Spartaner waren sehr wenige zugegen, da sie nur von einem Polemarchen befehligt wurden und da ihre Hauptmacht die

Arkader und die Messenier zu beobachten hatte, die Städte der argolischen Akte aber mussten Argos und die Lepreaten Elis in Schach erhalten. Es mag also die Gesammtmacht auf dem Isthmus sich auf 10000 Mann belaufen haben, und dann ist es weniger auffallend, dass diese den gefürchteten Thebanern sich nicht offen entgegenstellten, sondern quer über die Landenge an den nöthigen Stellen Schanzen aufwarfen. Vor diesen erschien Epaminondas, und hatte den Vortheil, mit allen Streitkräften einzelne Punkte anfallen zu können. Nach einigen Scheinangriffen brach er absichtlich auf den Theil der Linie ein, wo die Spartaner mit einigen Kriegern aus Pellene standen. In aller Frühe des Morgens überfiel er sie, drang in ihre Schanzen ein, und jagte sie nach kurzem Kampfe nach einem nahen Hügel. Hier hätten sie sich halten können, bis ihre Verbündeten zu Hülfe gekommen wären: allein der Polemarch mogte gedenken, dass schon einmal eine spartanische Mora in dieser Gegend niedergehauen sei, und wollte die Seinigen nicht aufs Spiel setzen. Er schloss einen Vertrag, worin er sich einen freien Abzug ausbedang, und eilte darauf in die Heimath. Nun folgten dem Beispiele die Anderen, oder sie zogen sich — wie wenigstens Chabrias — hinter die Mauern von Korinth: Epaminondas hatte dagegen freien Durchgang und bewirkte ohne Hindernisse seine Vereinigung mit den peloponnesischen Bundesgenossen (Xen. hell. 7, 1, 15—17. Diod. 15, 68).

14. Diessmal hielt er es aber für unthunlich, auf den Heerd des Krieges, auf Sparta selbst loszugehen. Früher hatte er es ja nicht überwältigt, obgleich er grössere Streitkräfte mit sich führte, und jetzt konnte demselben leicht bedeutend stärkere Hülfe werden; überdiess stand gegenwärtig der ganze Norden des Peloponneses, verstärkt durch Athen, unter den Waffen und bedrohete zugleich seinen Rücken und Böotien. Eben jene nördlichen Staaten beschloss er daher anzugreifen, und obwohl zu Belagerungen nicht gerüstet,

rechnete er darauf, dass diese, einzeln von der ganzen Last gedrängt, es vorziehen würden, sich ihm anzuschliessen. Allein darin irrte er sich, und darum blieb der ganze Feldzug ohne erhebliche Folgen. Auf Sikyon, Phlius und Pellene wurden zuerst Anfälle gemacht, und als deren Bürger, die freilich ihre Feldmark Preis gaben, entschlossen ihre Mauern vertheidigten, ward mit nicht besserem Fortgange das Glück gegen die Städte der argolischen Akte versucht. Endlich verdoppelte er seine Anstrengungen gegen Korinth, an dessen Besitze ihm vor allem gelegen sein musste. Aber hier standen nicht nur die Athener, welche an Chabrias einen ausgezeichneten Anführer hatten, sondern dort waren auch auf 20 Trieren 2000 keltische und iberische Söldner mit etlichen Reutern, eine von Dionys den Spartanern gesandte und auf 5 Monate mit Geld versehene Hülfe, angelangt. Viele kleine Gefechte fielen hier vor, in welchen des Chabrias Peltasten und jene leichter bewaffneten Barbaren sich Ruhm erwarben, bei jedem Umfalle aber leicht hinter den Mauern Schutz fanden. Oft liessen dagegen die Thebaner, stolz auf früher gewonnene Schlachten, sich durch kleine Schlappen verleiten, ungestüm sich der Stadt zu nähern, und mussten dann gemeiniglich mit noch grösserem Verluste abziehen. Es war ein Krieg, für welchen die Thebaner eben so wenig als die Spartiaten taugten, und für welchen obendrein Epaminondas weniger Talent als Chabrias gehabt zu haben scheint: er diente also nur dazu, jenen Schlachtenstürmern einen bedeutenden Theil ihrer Furchtbarkeit in den Augen der Gegner zu nehmen. Schon diess mogte sie, wie ihren Führer, abgeneigt machen, ihn länger fortzusetzen: dazu kamen Misshelligkeiten mit den peloponnesischen Bundesgenossen. Unter diesen waren die Arkader besonders aufgeblähet und wollten nicht länger unter fremdem Oberbefehle stehen; und die Eleer nahmen es übel, dass ihnen kein Beistand geleistet würde, um den südlichen Theil ihrer Landschaft wieder zu erobern. Beide Gründe bewogen den Epaminondas, bei Zeiten wieder

abzuziehen, obwohl er nichts von Bedeutung ausgerichtet hatte. Nach ihm kehrten auch die Athener heim, und diesen folgten bald die von Dionys geschickten Söldner (Xen. hell. 7, 1, 18—22. Diod. 15, 69 u. 70).

15. Darum wurden aber die Feindseligkeiten auf der Halbinsel noch nicht völlig eingestellt. Unter den Arkadern war Lykomedes aus Mantinea bei weitem der einflussreichste Mann, und selbst kühn und ehrgeizig stellte vor allen er seinen Landsleuten vor, wie sie bei Einigkeit der mächtigste Stamm auf der Halbinsel wären und jetzt durch Mangel derselben den Thebanern, wie früher den Spartanern, das Uebergewicht gäben. Er war Ursache von der Kälte, die zwischen den beiden bisherigen Bundesgenossen eintrat, und an der Spitze eines arkadischen Heerhaufens, welcher Tag und Nacht unter den Waffen war, sich durch die beschwerlichsten Märsche abhärtete, und vom Raube in feindlichem Gebiete lebte, verrichtete er glückliche Waffenthaten, welche das Vertrauen und den Uebermuth noch vermehrten. Die Argiver waren ins Epidaurische eingefallen und von Chabrias, der damals Korinth noch nicht verlassen hatte, auf der Heimkehr eingeschlossen: Lykomedes eilte herbei und erlöste die Geängstigten. Dann brach er in Lakonien ein, überrumpelte den Flecken Asine, hieb den spartanischen Posten nebst einem Polemarchen nieder und kehrte mit reicher Beute zurück (Xen. hell. 7, 1, 23—26). Nun bot sich eine Gelegenheit gegen Phlius dar. Flüchtlinge aus der Stadt verabredeten mit ihm einen Anfall, und während die vereinten Arkader und Argiver dieselbe offen bedrohten, mussten jene, auf 600 Mann verstärkt, sich derselben heimlich nähern. Kaum wandten sich die Bürger gegen die sichtbare Gefahr, als jene hervorbrachen, die Burg erstiegen, die Posten überwältigten und fast Herren der Feste wurden. Nur eben behielten die Bürger Zeit, noch Fuss auf derselben zu fassen; und es gelang ihnen, jene wieder hinab zu schlagen, ehe die vereinten Arkader und Argiver

eintreffen konnten. Als diese noch einen Angriff wagten, mussten sie diessmal mit Verlust abziehen (Xen. hell. 7, 2, 5—9. Diod. 15, 69 meldet falsch, dass die Stadt genommen sei). Glücklicher waren sie gegen Sikyon. Diess ging, ermüdet durch die Verheerungen seines Gebietes, zu ihrer Partei über: aber dann spiegelte ihnen Euphron, einer der Reichsten, aber zugleich ein ehrgeiziger und herrschsüchtiger Mann, mit Leichtigkeit vor, dass, so lange nicht Demokratie eingeführt wäre, sie der Stadt nicht sicher sein könnten. Der Eigennützige spielte die Rolle eines Demagogen gegen seine Mitbürger und seine Verbündeten so geschickt, dass er bald ans Ruder der Stadt und zum Oberbefehle über die bislang zu ihrem Schutze gehaltenen Söldner gelangte. Diese vermehrte er und gewann sie, da Verbannungen der angeblichen Spartanerfreunde und Einziehungen des Vermögens ihm hinlängliche Geldmittel verliehen; dann warf er die Maske ab, und mitten in dem um seine Freiheit so hitzig kämpfenden Griechenland erschien zum ersten Male wieder ein Zwingherr, der auf Söldner seine Macht stützte und von diesen zu jeder Schandthat Beistand erhielt (Xen. hell. 7, 1, 44—46. Diod. 15, 70).

16. Während aber so auf der Halbinsel die Thebaner von dem Ziele, nach welchem sie bereits strebten, etwas wieder entfernt wurden, ohne dass jedoch die mit ihnen gleiche Sache unabhängig verfechtende Partei dort Nachtheil erlitten hätte; bot sich ihnen im Norden eine Gelegenheit dar, ihre Macht ansehnlich zu erweitern, und sie benutzten diese, ohne zu bedenken, dass dadurch ihre Kräfte getheilt und auf eine gefährliche Weise der bislang noch ziemlich ausgeschlossene Norden in das hellenische Staatensystem aufgenommen würde. In Thessalien war nämlich fortdauernd die Noth Vieler, welche von Alexander zu Pherä und dem makedonischen Könige gleiches Namens bedrängt wurden, so gestiegen, dass sie im Frühlinge dieses Jahres sich an Theben wandten und dieses zum

Beistande gegen beide, die jedoch unter einander keines Weges einig waren, herbei riefen. Diess ward angenommen, und noch während Epaminondas im Peloponnese kämpfte, zog Pelopidas mit einer zweiten Heerschaar nach dem Norden. Als Befreier ward er im südlichen Theile Thessaliens empfangen. Widerstand erfuhr er zuerst in Larissa, gelangte jedoch bald in Besitz desselben. Dann kam es zu Unterhandlungen mit dem Pheräer, die zu keinem erwünschten Resultate führten; und ohne dieses Ruhestörers, der sich in seiner Feste hielt, habhaft zu werden, ordnete nun Pelopidas die Dinge so, dass er hoffen durfte, es würden sich die freien Thessaler in der Folge auch ohne die Anwesenheit einer thebanischen Macht jenes Gegners erwehren. Aber nun ward er sogar nach Makedonien gerufen, wo schon damals zwischen Alexander und seinem angeblichen Vormunde Ptolomäus Auftritte der bedenklichsten Art vorgefallen waren. Den Vermittler machte dort Pelopidas, schützte den rechtmässigen Erben in Behauptung des Thrones und stellte die Ruhe wieder her. Zum Unterpfande für die Aufrichtigkeit des geschlossenen Vertrages liess er sich überdiess Geisseln stellen, und unter diesen gab Alexander seinen jüngsten Bruder Philipp, der bald so verhängnissvoll für Griechenland werden, jetzt in Theben fürs erste den grossen Männern ablernen sollte, wie vor allem ein gutes Kriegsheer einzurichten sei. Nicht ahndend, welch einen Jüngling er mit sich führe, kehrte darauf Pelopidas nach Theben zurück, welches wähnen musste, für die eben auf der Halbinsel erlittene Demüthigung den reichlichsten Ersatz erhalten zu haben (Diod. 15, 67. Plut. Pelop. 26). Allein die neue Erwerbung blieb in Wahrheit um so unsicherer, da noch in diesem Jahre der ebengenannte Ptolomäus den jungen König Makedoniens ermordete und sich in Besitz der Herrschaft setzte (Diod. 15, 71), und da Alexander von Pherä sich nun mit Athen verband und durch dessen Unterstützung bald von

neuem um sich griff (Demosth. adv. Aristokr. p. 44 Tauchn.).

17. Fürs erste erfolgte indessen mit dem Eintritte des Winters eine ziemlich allgemeine Waffenruhe, und dieser ward nur dadurch merkwürdig, dass ein Versuch zur Herstellung des Friedens unter allen streitenden Staaten geschah. Gewiss ist darüber, dass die Unterhandlungen von persischer Seite eingeleitet wurden; allein wie dieses kam, bleibt sehr dunkel. In Xenophons angeblicher Lebensbeschreibung des Agesilaus (2, 25 u. 26) findet sich die Nachricht, dass dieser König selbst als Gesandter nach Kleinasien gegangen sei und dort mit dem Satrapen Arioparzanes Verbindungen abgeschlossen habe. Allein jene Schrift darf aus früher angegebenem Grunde nur für untergeschoben gelten, und jene Angabe verdient um so weniger Glauben, da weder der Verfasser der Hellenika (7, 1, 27) noch Diodor (15, 70) da ihrer gedenken, wo beide von diesen Friedensunterhandlungen reden, und da sie in jener unächten Schrift an einer Stelle steht, wo augenscheinlich verschiedenartige Dinge wunderlich durch einander geworfen sind. Aber der Verfasser derselben mögte doch irgend etwas seiner Erzählung zum Grunde gelegt haben, und dann liesse sich glauben, dass wenigstens Agesilaus Ursache war, dass man Abgeordnete nach Persien schickte, um durch dessen Vermittelung einen ähnlichen Frieden zu bewirken, wie ihn ehemals Antalkidas zu Stande gebracht hatte. Hoffnung zur Erlangung desselben war natürlich wenig da, doch immer die Sache eines Versuches werth. Es kam wirklich von den Persern Philiskus, vorzüglich mit goldenen Waffen reichlich ausgestattet, und in Delphi nahm er seinen Sitz, um den Abgeordneten der verschiedenen Staaten, welche sich bald einfanden, Orakel zu sprechen. Allein diesen wollte man nicht glauben und die Unterhandlungen zerschlugen sich, da Theben, dem man wahrscheinlich Böotien gern eingeräumt hätte, nun darauf bestand, dass Messene als besonderer Staat von Sparta

anerkannt werden sollte. Ueber diesen Punkt musste das Schwerdt weiter entscheiden; Philiskus benutzte einen Theil seines Goldes, um 2000 auserlesene Söldner zu dingen und sie den Spartanern als eine Hülfe zu hinterlassen; mit Persiens Einflusse war es vorbei.

18. Sobald in dem folgenden Jahre (367) die gewöhnlich erst zu kriegerischen Unternehmungen benutzte Witterung eingetreten war, begann der Kampf von neuem, und zwar wegen der letzten Ereignisse auf zwei verschiedenen Seiten. Auf der Halbinsel kämpften die Spartaner und ihre peloponnesischen Bundesgenossen gegen ihre dortigen Widersacher, und in Thessalien die Thebaner gegen ihre nördlichen Feinde, denen Athen die Hände reichte, um ein Zusammentreffen auf der beiderseitigen Landesgrenze zu vermeiden. Voran gingen auf der Halbinsel die Angriffe der Argiver und Sikyonier auf das nahe Phlius, welches hart bedrängt und dennoch nur in seiner beharrlichen Treue gegen Sparta befestigt wurde (Xen. hell. 7, 2, 1). Als jedoch auch diessmal eine Verstärkung von Dionys für die spartanische Partei in Korinth eintraf, begannen hier die Berathungen über die Verwendung derselben und damit über einen allgemeinen Kriegsplan. Die Athener verlangten, dass jene Fremden nach Thessalien geschickt würden, um dort die gesammte Macht Thebens lebhafter zu beschäftigen; alle Andere waren dagegen, und Sparta setzte den Beschluss durch, dass jene sammt den von Philiskus hinterlassenen Söldnern nach Lakonien geschafft würden, um, durch die eigne ganze Macht verstärkt, in Arkadien einzubrechen. Diess geschah; und da Agesilaus wegen seines Alters einen Feldzug ablehnte, so ward sein rüstiger und erprobter Sohn Archidamus Heerführer. Dieser begann mit der Einnahme Karyä's, einem lakonischen Städtchen, welches also bis dahin in dem Besitze der Arkader geblieben sein muss. Darauf brach er ins Land der parrhasischen Arkader ein, wodurch er theils Megalopolis

bedrohte, theils die Verbindung der Messenier mit ihren Kampfgenossen durchschnitt. Nicht lange hatte er hier das offene Land mit Feuer und Schwerdt verwüstet, als die Arkader und Argiver sich zusammenzogen; und in demselben Augenblicke wollten ihn die Leute des Dionys verlassen, indem sie behaupteten, dass ihre Dienstzeit sich ihrem Ende nahe. Wirklich zogen sie ab, allein ihnen traten die Messenier in den Weg, und nun mussten sie sich bittend an Archidamus wenden. Dieser machte auch eine Seitenbewegung um ihretwillen; doch benutzten dieses wieder die Arkader und die Argiver, um sich zwischen ihn und Lakonien zu werfen. Er war abgeschnitten, und nichts anderes blieb ihm übrig, als mitten durch die Feinde sich einen Weg zu bahnen. Mehr durch ihre Lage selbst, als durch des Führers eindringliches Zureden und durch die Anmeldung der günstigsten Vorzeichen, mogten also die Spartaner zu ausserordentlichen Anstrengungen und zu einem schonungslosen Kampfe getrieben werden: und in diesem errangen sie einen glänzenden Sieg. Die Schlacht ist unter dem Namen der Thränenlosen bekannt, weil wenigstens die Spartaner behaupteten, auch nicht Einen Mann in derselben verloren zu haben. Nach Diodor büssten die Gegner 10000 dabei ein; doch ist dieses um so sicherer ganz ungeheuer übertrieben, da sogar nach Xenophon die feindliche Linie dem heftigen Stosse der Spartaner nur kurze Zeit widerstand und wenig in der Schlacht selbst, mehr freilich auf der Flucht durch die nachsetzenden Leichten des Dionys an Erschlagenen zurückliess. Ausserdem dachte Archidamus nach seinem Siege durchaus nicht daran, tiefer in Arkadien einzudringen, sondern begnügte sich, über die Leichen der Gegner hinwegzugehen und nach Sparta heimzukehren. Hier vergoss Agesilaus bei dem Empfange der Nachricht Freudenthränen, und die Sieger wurden von der ganzen Bevölkerung mit einem Jubel empfangen, wie er niemals vorher Anderen zu Theil geworden war: Beweises genug,

wie zerschlagen Sparta sich um diese Zeit fühlte. Dieses blieb seitdem in seinen Gränzen vor den Anfällen der Arkader ziemlich sicher, und sogar die Thebaner und Eleer genossen nur eine angenehme Schadenfreude über die Demüthigung ihrer anmasslichen Bundesgenossen (Xen. hell. 7, 1, 28—32. Diod. 15, 72. Plut. Ages. 33). Uebrigens geschahen auf der Halbinsel in diesem Jahre hauptsächlich nur noch Anfälle auf Phlius. Alle Nachbaren, denen jetzt auch Pellene zu seiner grösseren Sicherheit beitrat, machten wiederholte Angriffe auf diese Stadt; allein von den Mauern herab schlugen die Bürger jeden Anlauf zurück, und unterstützt von attischen Reutern brachten sie den Geworfenen meistens empfindlichen Verlust bei (Xen. hell. 7, 2, 10—15).

19. Diese und ähnliche Fehden, die nur dazu dienten, die Gemüther zu erhitzen und das Blutvergiessen und die Verheerungen unnöthiger Weise grösser zu machen, dürfen jedoch mit leiser Berührung beseitigt werden, um den wichtigeren Ereignissen in Thessalien Platz zu gewähren. Dort hatte Alexander von Pherä, welcher bei der Grausamkeit und Liederlichkeit eines Nero zugleich ausnehmend thätig, schlau und beherzt war, gleich nach dem Abzuge der Thebaner abermals seine Macht ausgebreitet, und aufs neue wandten sich Viele mit ihren Beschwerden an Theben. Hier scheint man indessen schon jetzt der unaufhörlichen Feldzüge ziemlich müde gewesen zu sein, und darum zog man den Weg der Unterhandlungen vor. Pelopidas und Ismenias wurden abgesandt, um Alles durch ihr persönliches Ansehen in Ordnung zu bringen; und anfänglich schien diess zu gelingen, da Alexander nachgiebiger wurde: nur ward Pelopidas dadurch verleitet, sich auch in Makedoniens Angelegenheiten einzumischen. Er sammelte für diesen Zweck einige Söldner in Thessalien, und zog mit diesen weiter nach Norden: allein bald zeigte sich, dass jene Miethlinge von dem Kronräuber Ptolomäus bestochen waren. Die

Feilen gingen zu dem Makedonier über, und Pelopidas war in dessen Gewalt. Er kam jedoch diessmal glücklich davon; denn Ptolomäus hatte Ursache, es nicht aufs äusserste kommen zu lassen, vergriff sich nicht weiter an den Thebaner, gelobte vielmehr, die Herrschaft nur als Vormund der jüngeren Prinzen führen zu wollen, stellte Geissel und entliess jenen sehr ehrenvoll. Nun wollte aber der etwas hitzige Pelopidas die übergegangenen Söldner züchtigen und sich ihrer Weiber und Kinder bemächtigen; und schon hatte er dazu andere Thessaler gesammelt, als Alexander von Pherä sich mit einem starken Gefolge näherte. Pelopidas glaubte, der Zwingherr komme, um sich zu unterwerfen, und ging ihm unbewaffnet entgegen; allein dieser hob ihn auf, schleppte ihn als Gefangenen nach Pherä, behandelte ihn anfänglich zwar anständig, bald wegen seiner kecken Sprache härter, und verbreitete nun in Thessalien seine Macht mit der grössten Thätigkeit.

20. Kaum gelangte davon Kunde nach Theben, als man sich natürlich sofort entschloss, die schmähliche Beleidigung mit bewaffneter Hand zu rächen. Eine Heerschaar von 8000 Hopliten und 600 Reutern war in kurzem gerüstet und rückte dann in Thessalien ein, wo unterdess Alexander, unter anderen auch von den Athenern um 1000 Mann verstärkt, ebenfalls eine bedeutende Streitmacht versammelt hatte. Ueberlegen war dieser besonders an Reutern und Leichten, und er verstand sie vortrefflich zu gebrauchen, während die Thebaner von ungeschickten Obersten angeführt wurden; denn Epaminondas hatte durch seinen letzten Feldzug nach dem Peloponnese so wenig den Erwartungen entsprochen, dass es gegenwärtig seinen Neidern gelungen war, ihn aller Ehrenämter zu berauben. Der Hochherzige ertrug es mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit, und war jetzt als einfacher Freiwilliger in die Reihen eingetreten, die seinen Freund retten und des Vaterlandes Beschimpfung an einem Treulosen

rächen sollten. Allein die Thebaner fühlten bald, dass die kundige Hand am Steuer fehle; und in so grosse Noth geriethen die Krieger, dass sie, weit entfernt tiefer in Thessalien vorzudringen, nicht einmal rückwärts kommen konnten und durch die sie umschwärmenden Feinde beinahe dahin gebracht waren, sich ergeben zu müssen. Länger hielten sie es nicht aus, von Unwissenden sich irre leiten zu lassen, während sie doch den Kundigen, welchem Alle vertrauten, in ihrer Mitte hatten; sie entsetzten die Böotarchen des Oberbefehls und übertrugen ihn dem Epaminondas. Dieser stand nicht an, unter solchen Umständen ihn selbst auf eine gesetzwidrige Weise anzunehmen, und augenblicklich waren alle Verlegenheiten der Thebaner durch geschickt ausgeführte Wendungen gehoben: sogar der Name des Obersten flösste allein schon den Feinden Furcht ein, und lockte wieder die Thessaler zu Schaaren unter die thebanische Fahne. Dennoch wollte Epaminondas, welcher den scheusslichen Charakter des Alexander kannte und von demselben Ausübung der unerhörtesten Grausamkeit gegen Pelopidas und Ismenias befürchten musste, den Tyrannen nicht aufs äusserste treiben: er zog einen mässigen Vergleich vor, wodurch ihm jene zurückgeliefert, der Treulose freilich nicht völlig gedemüthigt wurde. Dann führte er das Heer wohlbehalten zurück (Plut. Pelop. 27—29. Diod. 15, 71 u. 72. Paus. 9, 15. Xen. hell. 7, 1, 28). Auf diesem Marsche fand er Orchomenos zerstört, welches, immer den Thebanern verhasst, unterdessen der Heerd für die Umtriebe einer aristokratischen Partei gewesen war und von welchem nun den früher schon bestimmten Untergang niemand abwandte (Paus. 9, 15, 2. Wesseling zu Diod. 15, 79). In Theben aber billigte man nicht bloss das Verfahren des Epaminondas, sondern man nahm obendrein die entsetzten Böotarchen in eine schwere Geldstrafe.

21. Mehr als die Ehre ihrer Waffen hatten aber die Thebaner nicht gerettet, und bei ihnen nahm daher

genossen bald zu den Thebanern, die nun darauf ausgingen, sich des ganzen Achajas zu versichern. Einzeln wurden hier die Städte angegriffen und der Reihe nach unterwarfen sich die Bürger derselben, welche niemals sonderlich kriegerischen Sinn gezeigt hatten: doch liess sich Epaminondas, dem allem Ansehen nach gewaltsame Umwälzungen zuwider waren, von den bisher am Ruder befindlichen Aristokraten bereden, in ihren Verfassungen keine Veränderungen vorzunehmen und sich mit verheissener Heerfolge zu begnügen. Damit waren die Verbündeten nicht zufrieden. So entstanden Spaltungen, welche den thebanischen Feldherrn bewogen, seine Krieger in die Heimath zurückzuführen. Jene aber verklagten ihn dort wegen seines Benehmens, da die Aristokraten Achajas bei der ersten Gelegenheit wieder zu Sparta übergehen würden; und in Theben entschied man gegen die Massregeln des Feldherrn. Es wurden also thebanische Stadtkommandanten nach Achaja geschickt, die, unter dem Mitwirken der Arkader und der Argiver, sogleich aller Orten einen Aufstand der Demokraten gegen die Aristokraten bewirkten. Die Letzteren wurden im ersten Augenblicke vertrieben, sammelten sich aber bald in bedeutender Zahl, hielten eng an einander, griffen die einzelnen Städte an, bemächtigten sich ihrer, und schlugen sich seitdem zu den Spartanern, mit denen sie gemeinschaftlich die Arkader bedrängten (Xen. hell. 7, 1, 41—43. Diod. 15, 75). Bis dahin hatten nämlich jene sich begnügt, ihr eignes Gebiet gegen die Messenier, Argiver und Arkader zu vertheidigen, von denen diese noch Sellasia besassen. Dieses entrissen ihnen die Spartaner, verstärkt durch eine auf 12 Segeln gekommene Unterstützung des jüngeren Dionys: und nun überdiess mit den Achäern vereint, durften sie Einfälle in Arkadien wagen (Xen. hell. 7, 4, 12). Aber dieses genügte doch nicht, um ihren Verbündeten im nördlichen Theile der Halbinsel Erleichterung zu verschaffen. Phlius ward fortwährend hart bedrängt, indem

es seine Zufuhren über Korinth holen musste und selbst diese nicht erhalten konnte, bis der Athener Chares die Deckung derselben mit glänzendem Erfolge übernahm (ib. 2, 17—23). Dagegen hatten die Korinther nicht länger Lust sich aufzuopfern, sondern liessen in Theben um einen Separatfrieden anfragen. Dieser wurde nicht allein zugestanden, sondern dort äusserte man, dass es gern gesehen würde, wenn Andere diesem Beispiele folgten. Bieder genug waren die Korinther, noch in Sparta anzufragen, ob man ihnen mit Waffen helfen, oder dem Frieden beitreten, oder den Krieg allein fortsetzen wolle: aber als dieses jedem Frieden, welcher die Unabhängigkeit Messeniens zur Bedingung mache, sich abgeneigt erklärte, übrigens seinen Verbündeten nicht hinderlich sein wollte, da kam der Frieden zwischen Korinth und Theben zu Stande, dem nun auch Phlius beitrat, obwohl Letzteres, da es seine Flüchtlinge nicht aufnehmen wollte und die Rückgabe einer Feste verlangte, mit Argos noch in Fehde blieb (ib. 7, 4, 6—11). Diese Friedensschlüsse und die am persischen Hofe im vorigen Jahre gepflogenen Unterhandlungen scheinen als Thatsachen der Erzählung Diodors (15, 76) zum Grunde zu liegen, nach welcher jetzt auf des Artaxerxes Gebot ein allgemeiner Friede zu Stande kam; denn dieser ist nur ein Ergebniss von dem ganz gewöhnlichen Fehler jenes Schriftstellers, welcher ihn verleitet, zwei der Zeit nach getrennte Dinge in ein Dichtwerk zusammenzuschmelzen.

23. Auch Sikyon gelangte zur Ruhe, nachdem es zuvor wechselnde Schicksale unter seinem Euphron erlitten hatte. Im Ganzen war dieser bei der Masse seines Volkes wohl gelitten und nur ein Gegner der Aristokraten, blieb aber in politischer Hinsicht auf Seiten der Thebaner, ohne gerade an den Fehden der mächtigen Nachbaren lebhaften Antheil zu nehmen; hiezu zwang ihn erst die Noth. Der arkadische Feldoberste Aeneas hatte es nämlich für unleidlich gehalten,

dass in der nahen Stadt ein Zwingherr der gepriesenen Freiheit trotze; und es war ihm gelungen, durch einen plötzlichen Ueberfall und durch Einverständnisse sich der Burg zu bemächtigen. Euphron flüchtete sich damals in die Hafenstadt, hielt es nun mit Sparta und eroberte mit Hülfe der Athener, die zu jener Zeit hauptsächlich Phlius schützten, sogar wieder die Oberstadt. Nur in der Burg behauptete sich ein thebanischer Befehlshaber, der dahin gleichzeitig mit den nach Achaja geschickten gekommen sein wird. Jetzt reiste Euphron persönlich nach Theben, für seinen Zweck reichlich mit Geld versehen, wurde aber hier von einem Sikyonier durch Meuchelmord über die Seite geschafft. Ueber den Thäter hielt man Gericht und hiess seine Handlungsweise gut; Sikyon bekam seine republikanische Freiheit zurück; die Athener, welche auf einem anderen Punkte gebraucht werden sollten und sich nicht länger in dieser Gegend des Peloponneses halten konnten, zogen von selbst ab; kein Hinderniss stand länger im Wege, um Sikyon mit Korinth und Phlius gleiche Wohlthaten geniessen zu lassen (Xen. hell. 7, 3). Ob dasselbe der Stadt Pellene, die nach ihrem letzten Uebertritte zu der thebanischen Partei schon wieder der attisch-spartanischen sich angeschlossen hatte (Xen. hell. 7, 2, 18), und den Achäern zu Theil wurde, oder ob die Fehde mit ihnen, wie häufig der Fall war, nur einschlief, wird nicht gemeldet. Die Eleer hatten sich bereits seit einiger Zeit von der Gesammtheit abgelöst und auf den besonderen Hader mit den ehemals ihnen unterwürfigen Bewohnern ihrer Landschaft beschränkt; und eben so standen die Städte der argolischen Akte nur noch gegen Argos unter den Waffen. Auf der Halbinsel blieben also hauptsächlich die Arkader und die Messenier den Spartanern gegenüber, und sogar deren Hader verlor allmälig den Charakter eines allgemeinen Krieges und nahm den einer besonderen Fehde an, da Theben wegen der Neutralität der

dazwischen liegenden Staaten sich nicht länger einmischen konnte, die Arkader aber gegen dasselbe durch die eben erwähnten Friedensschlüsse nur noch kälter geworden waren, und nun sogar sich mit Athen verbanden.

24. Dieser letztgenannte Staat gerieth in eine sonderbare Lage. Seine alte Eifersucht kannte er noch nicht aufgeben und aufs neue war er von den Thebanern gekränkt: denn als die Eretrier sich des attischen Oropus bemächtigt hatten und darauf, sobald Chares mit seinen Leuten herbeieilte, es den Thebanern anboten, nahmen diese es, vorschützend, dass es bis zu richterlicher Entscheidung in ihrem Verwahrsame bleiben sollte (Xen. hell. 7, 4, 1. Diod. 15, 76). Dennoch war man in Athen auch unlustig zum Kriege, weil die Verbündeten sich der Reihe nach zurückzogen und die ganze Last nun Attika bedrohte. Unter diesen Umständen that Lykomedes bei den Arkadern den Vorschlag, sich mit Athen zu verbinden. Diess ward gut geheissen, und er selbst reiste nach Athen, wo man nach kurzem Bedenken den Antrag annahm, und nun in der eigenthümlichen Stellung sich befand, den Arkadern, Feinden der Spartaner und angeblichen Freunden der Thebaner, verbündet zu sein und doch mit jenen im Einverständnisse und mit diesen in Krieg zu bleiben (ib. 2 u. 3). Indessen konnte dieses nur dazu dienen, zwischen allen Parteien eine Annäherung und Ausgleichung zu erleichtern; und da jener Lykomedes, der vornehmste Aufwiegler der Arkader, auf der Rückreise das Leben verlor, so ward damit ein neues Hinderniss des Friedens hinweggeräumt. Endlich wird uns von weiteren Unternehmungen der Thebaner nichts gemeldet. Sie scheinen immer lebhafter gefühlt zu haben, dass sie bislang nach einer zu grossen Höhe gestrebt hätten und durch unaufhörliche Feldzüge erschöpft würden. Mit Alexander von Pherä werden sie daher den von Epaminondas im vorigen Jahre eigentlich nur auf 30 Tage geschlossenen Waffenstillstand verlängert

haben; und auf eine Hegemonie, wie sie Sparta zu einzelnen Zeiten ausgeübt hatte, begannen sie offenbar zu verzichten. Darum schloss dieses Jahr so, dass gegründete Hoffnungen zu einem nahen allgemeinen Frieden, dem vielleicht Sparta dem Namen nach nicht beitreten würde, vorhanden waren.

25. Bei dieser Lage der Dinge war jedoch der eine Uebelstand, dass Keiner zuerst die Hände zu einer Aussöhnung darreichen wollte: und desshalb wurden die Sachen in dem ganzen folgenden Jahre (365) um nichts gefördert. Im ganzen ward während desselben eine Waffenruhe beobachtet, ohne dass sie durch Verträge geschlossen wäre: aber, wie es zu geschehen pflegt, wenn jeder auf die Anträge des Nachbarn lauert, ereigneten sich mittler Weile schon Dinge, welche Alle noch einmal an einander bringen sollten, bis völlige Ohnmacht zu scheiden gebot. Von den Eleern wurde dieses Vorspiel begonnen. Sie hatten alte Ansprüche auf die Gränzstadt Lasion, die gegenwärtig in den Händen der Arkader war: und vielleicht wähnend, dass die einsame Stellung dieser Nachbaren gegen Sparta ihnen eine günstige Gelegenheit darbiete, überfielen sie den Ort und nahmen ihn. Sogleich ahndeten diess die Arkader, schlugen jene wieder aus Lasion, besetzten einen bedeutenden Theil des eleïschen Gebietes und drangen sogar in die ziemlich offene Hauptstadt ein. Hier wurden sie zwar zurückgeschlagen; allein nun erhoben sich in derselben die Demokraten. Auch diese wurden durch den zahlreichen Landadel unterdrückt oder fortgejagt; nur wurden, da jene in Pisatis sich festsetzten, dadurch die Arkader zu neuen Anfällen herangelockt. Seitdem traten den Aristokraten in Elis schon wieder Achaja und Pellene bei, und die Fehde griff auf eine drohende Weise um sich (Xen. hell. 7, 4, 12—18. Diod. 15, 77).

26. Noch während des Winters trugen die Eleer den Spartanern eine Verbindung an, und je bereitwilliger diese sie annahmen, desto mehr eilten mit dem

nächsten Frühlinge (364) die Arkader, jene durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Eine Feldschlacht ward geliefert, in welcher die Eleer mit Verlust geworfen und an ihrer Spitze schon ein spartanischer Anführer erlegt wurde: allein ehe der Sieg benutzt werden konnte, rückten die Spartaner unter Archidamus in Arkadien ein, nahmen die Feste Kromnus, warfen eine Besatzung in dieselbe, und zogen darauf hinter ihre Gebirge zurück. Nun sandten die Arkader ihre Hauptmacht gegen jenen Platz. Sie belagerten ihn, und so rückte Archidamus zum zweiten Male hervor, um durch Verwüstung einer anderen Gegend jenen Ort zu entsetzen. Diess erreichte er dadurch nicht, und darum zog er näher hinan, um einen Hügel, welcher die feindliche Linie beherrschte, zu nehmen. Als auch dieses misslang, brach er von einer anderen Seite hervor, wo er einen Hohlweg zurückzulegen hatte. Hier ward er von den Arkadern angefallen, erhielt selbst in einem hitzigen Gefechte eine Wunde, liess 30 der vornehmsten Spartaner auf dem Platze, und musste rückwärts das Freie suchen. Dort bot er eine Schlacht, welche nicht angenommen wurde, und nun blieb nichts anderes für ihn übrig, als unter einem Waffenstillstande um seine Leichen zu bitten, nach deren Empfange er nach Lakonien zurückkehrte. Unterdess hatten die Eleer freiere Hand bekommen und die Frist benutzt, in dem südlichen Theile der Landschaft, wohin auch die Flüchtlinge gewichen waren, aufs neue um sich zu greifen. Pylos und einige andere Plätze geriethen in ihren Besitz; nur dauerte ihr Glück nicht lange. In Kromnus gelang es nämlich zwar einem Theile der Besatzung sich durchzuschlagen, aber dafür musste sich der andere bald ergeben; und darunter befanden sich 100 Spartiaten, die gleichsam als Geissel an die Thebaner, Argiver, Messenier und Arkader vertheilt wurden. Dadurch geschah es, dass die Hauptmacht der Letzteren, jetzt durch 2000 argivische Hopliten und sogar durch 400 attische Reuter verstärkt, sich abermals gegen die

Eleern wehden konnte. Es trat die Zeit der 104ten Olympiaden-Feier ein, und den Eleern zum Trotze beschlossen die Arkader, diese unter dem Vorsitze der Pisaten, welche vor langer Zeit hartnäckig Ansprüche auf diese Ehre gemacht hatten, abzuhalten. So hatte sich jetzt Alles in Griechenland verändert, dass, wenn früher ganz Elis für ein heiliges Land galt, dessen Gränze keine bewaffnete Macht betreten durfte, und wenn bei jener Feier im ganzen Peloponnese eine allgemeine Einstellung aller Fehden oder ein Gottesfrieden angesagt wurde, jetzt auf dem heiligen Tempel-Gebiete selbst ein blutiger Kampf geliefert wurde. Die Eleer waren auch diessmal von den Achäern verstärkt, und schon waren einige Wettkämpfe von ihren Nebenbuhlern veranstaltet, als sie zum Bache Kladaus, der am Haine Altis hinfloss, vorrückten. Dieser schied einen Augenblick beide Linien, bis die Eleer vordrangen, und, sonst keines Weges als sonderliche Streiter bekannt, diessmal so muthig und so entschlossen fochten, dass erst die Arkader, dann auch die Argiver zurückgeworfen wurden. Die Weichenden setzten sich jedoch zwischen den heiligen Gebäuden, von deren Dächern herab sie die Vordringenden so empfingen, dass diese endlich abstehen mussten. In der folgenden Nacht verschanzten sich obendrein die Arkader, worauf jene abzogen und die Leitung der Feier nicht weiter streitig machten. Diese waren jedoch damit nicht zufrieden, sondern raubten auch von dem Tempelschatze, was bald Unheil genug über sie bringen wird (Xen. hell. 7, 4, 20—32. Diod. 15, 78. Paus. 6, 4, 2 und 6, 22, 5).

27. Hier begnügten sich seitdem dieses Jahr hindurch beide Parteien, sich einander zu beobachten: dagegen wurden die Thebaner erst kurz vor jenen letzten Vorfällen aufs neue auf den Kamfplatz nach Thessalien gerufen. Alexander von Pherä hatte daselbst wieder dermassen um sich gegriffen, dass die Geängstigten Theben um Hülfe anflehten; und dieses stand

nicht an, die Bitte zu gewähren. Pelopidas erhielt den Auftrag mit 7000 Hopliten und 700 Reutern dahin zu rücken, und er selbst brannte vor Begierde, an jenem Treulosen sich zu rächen. Schon wollte er den Marsch antreten, als eine Sonnenfinsterniss (nach astronomischen Berechnungen am 13ten Juni) einfiel und seinen Mitbürgern eine so ungünstige Vorbedeutung schien, dass sie auszurücken sich weigerten. Der alle Zeit etwas Ungestüme wollte sie nicht zwingen und doch auch sein Vorhaben nicht aufgeben. Er sammelte also um sich 300 freiwillige Reuter, denen eine Schaar Söldner folgte, eilte nach Thessalien, und vereinigte hier in kurzem die Eingebornen unter seine Fahne. Sobald jedoch Alexander hörte, dass der Thebaner nur wenige zugegen wären, zog er mit einem überlegenen Heere wider Pelopidas aus; und dieser, der nur die gewünschte Gelegenheit, seinen Zorn den Tyrannen fühlen zu lassen, vor Augen behielt, suchte den Gegner auf. Bei dem thessalischen Kynoskephalä stiessen beide auf einander. Hier strebte beider Seits das Fussvolk, sich der Höhen zu bemächtigen; daneben führte unterdess Pelopidas seine Reuter gegen die feindlichen. Ungeachtet diese zahlreicher waren, wurden sie geworfen: dafür aber erreichte Alexanders Infanterie zuvor die Spitze der Höhen, und schlug zwei Angriffe der Stürmenden zurück, ohne dass diese darum von dem Vorhaben abstanden. In diesem Augenblicke eilte Pelopidas zu Fusse heran, und leitete einen neuen Sturm, während auch seine Reuter oben die Bergebene gewannen. So wurde er Meister der Stellung, aus welcher des Tyrannen Leute mit grossem Verluste geschlagen wurden. Aber da bemerkte er zu seinem Unglücke, wie jenseits auf der Ebene Alexander selbst die Seinigen ermuthigte und zu einer neuen Anstrengung ordnete. Augenblicklich übermannte ihn die Leidenschaft, und ehe ihm seine Leute folgen konnten, stürmte er los, um den Zwingherrn, welcher weit vor der Linie seiner Söldner umherritt, mit eigner Hand

zu erlegen. Jener verbarg sich unter die Schaar seiner Knechte, und als diese Pelopidas durchbrechen wollte, erlegte er zwar der Elenden mehrere, aber sank endlich unter den Stössen der Menge todt zu Boden. Ihn rächten seine Thebaner und Thessaler, welche nicht nur die theure Leiche erhielten, sondern die Feinde völlig aus der Ebene schlugen; aber Thebens Antlitz hatte das eine seiner Augen verloren. Den Tod des Edelen beklagten mit der innigsten Theilnahme die Thessaler; aus der Nähe und Ferne kamen sie jeden Alters und jeden Geschlechtes zu dem Leichenzuge herbei; eine wohl verdiente Ehre, wie sie kein Hellene in fremder Erde erfahren hatte, wurde dem Geschiedenen; auch eilte bei der ersten Kunde ein Heer Thebaner heran, drang wüthend auf Alexanders Söldner ein, und nöthigte diesen zu einem Frieden, worin er allen Ansprüchen auf Magnesia, Phthiotis und Achaja entsagte, nur Herr von Pherä und dessen unmittelbarer Umgebung blieb, und gleiche Freunde und Feinde anzuerkennen versprach: doch hatte Theben auch anscheinend seine Macht im Norden gesichert, so war der Gewinn theuer erkauft, und nur der Trost konnte seinen Bürgern bleiben, dass der Körper des Staates, längst durch harte Tagesarbeit erschöpft und nun auch seiner Linken beraubt, wenigstens noch in der Rechten die Wucht des Speeres führe (Plut. Pelop. 31—35. Diod. 15, 80).

28. Ob auch diessmal Athen jenen Zwingherrn unterstützt habe, wird uns nicht bestimmt gemeldet; für wahrscheinlich darf es gelten. Dieser Staat ging überhaupt jetzt wieder eifrig darauf aus, seiner Seeherrschaft einen grösseren Umfang zu geben. Timotheus stand abermals an der Spitze einer attischen Flotte, nahm Torone und Potidäa, und verbreitete die Oberhoheit seiner Vaterstadt über viele Punkte der makedonischen Küste bis hin zum Hellesponte und zur Propontis (Diod. 15, 81). Und wenn nicht bereits in dem voran gegangenen, so machte wenigstens in

diesem oder dem folgenden Jahre Kallisthenes einen Versuch gegen Amphipolis, bei welchem er den makedonischen König Perdikkas schlug, aber durch einen unzeitigen Waffenstillstand sich die Früchte seines Sieges in dem Masse entreissen liess, dass er bei seiner Rückkunft nach Athen seinen Fehler mit dem Leben zu büssen hatte (Aesch. de fals. leg. p. 99 Tauchn.) Ueber die gesammte Politik dieses Staates während der eben geschilderten Zeit fehlt es uns jedoch an genügenden, besonders an zusammenhängenden Nachrichten; und diess ist desto mehr zu bedauern, da das Folgende lehren wird, dass gerade jetzt, als mit Sparta zugleich Theben schon etwas ermattete, Athen von neuem an Macht zugenommen haben muss. Nur noch eine Nachricht, welche hier im voraus erwähnt werden mag, lesen wir bei Diodor (15, 78 u. 79), die nämlich, dass in dem folgenden Jahre Epaminondas in Theben den Beschluss erwirkte, eine Seemacht anzulegen, darauf selbst mit einigen Segeln auslief, und ungeachtet ihm von Athen Chares entgegengestellt war, dennoch die Staaten Rhodos, Chios und Byzanz besuchte und zu einem Beitritte geneigt machte. Zweierlei ergiebt sich daraus: denn erstens muss Athens Seemacht bei seinen Verbündeten schon grosse Besorgnisse erregt haben, und zweitens konnte die Spannung zwischen Theben und Athen, welche durch die Stellung Arkadiens kürzlich zugenommen hatte, nur bedeutend vermehrt werden. Uebrigens darf man wohl schwerlich glauben, dass Epaminondas daran sollte gedacht haben, seiner Vaterstadt auch die Herrschaft auf dem Meere zu verschaffen: er wollte nur auf einer anderen Seite Athen beschäftigen, damit dieses an Arkadiens Angelegenheiten weniger thätigen Antheil nehmen könnte.

29. Letzteres, das zu Anfange dem gegenwärtigen Kriege Nahrung gegeben hatte, und jetzt die eine Hand Athen reichte, ohne die andere von Theben zurückzuziehen, blieb für die gesammte politische Lage

der Hellenen diejenige Landschaft, wo sich der Knoten fortdauernd nur zusammenzog und wo er nothwendig in kurzem gelöst oder zerhauen werden musste. Das nun beginnende Jahr (363) verstrich unter neuen Verwickelungen. Eben jene Gelder nämlich, welche von den Arkadern aus dem Tempelschatze zu Olympia geraubt waren und noch fortwährend genommen wurden, erregten unter denselben solche Uneinigkeiten, dass endlich auch sie entschieden sich nach den beiden Hauptparteien spalteten. Man benutzte jenes Geld, um damit die Epariten, eine grössten Theils aus armen und vom Raube lebenden Bürgern bestehende Kriegerschaar, zu besolden: aber so tief war die Religiosität noch nicht gesunken, dass nicht Manche über diesen Frevel ungehalten wurden, obgleich er augenblicklichen Vortheil zuwandte. Die Mantineer erklärten zuerst laut ihr Missfallen, und zogen es vor, aus eignen Mitteln die Summe einzusenden, welche ihnen als rechtmässiger Beitrag für die Bedürfnisse des Gesammtvereins zufallen könnte. Diess schien den Gesammtobrigkeiten ein ungebührlicher Schritt; sie verklagten die Behörden Mantineas vor dem allgemeinen Landtage; diese stellten sich nicht; Epariten wurden abgesandt, um sie mit Gewalt zu holen, und diesen verschlossen die Mantineer ihre Thore. Die Widersetzlichkeit hatte nur die Folge, dass auch andere Arkader über ihr Verfahren bedenklich wurden; und so nahm man den früheren Beschluss zurück und untersagte fürs Künftige jede Antastung von Tempelgeldern. Da man indessen auch die Beisteuer nicht einschickte, so mussten die Epariten sich auflösen, und nur diejenigen blieben zusammen, welche auf eigne Kosten sich erhalten konnten. Mit ihnen machten Andere gemeinschaftliche Sache, welche am meisten wegen der Verletzung der Tempelgüter zu fürchten hatten, und welche vorzüglich in Tegea ihren Sitz gehabt zu haben scheinen. Sie schickten nach Theben und stellten hier die Sache so dar, als hätte man eilig mit bewaffneter Macht herbeizu-

kommen, um eine Vereinigung der Arkader mit Sparta zu verhüten: aber die Gegner liessen Abgeornete eben dahin nachfolgen, um sich jede Einmischung Thebens zu verbitten, und schlossen gleich darauf mit den Eleern einen Frieden, in welchem sie diesen Olympia zurückgaben.

30. Dieser Frieden sollte in Tegea mit üblichen Festlichkeiten beschworen werden, als mitten in denselben eine Verschwörung der Gegner, welche den thebanischen Harmosten und seine 300 Böoter gewonnen hatten, ausbrach. Die Stadt ward geschlossen und die Eingeweihten fielen über die Häupter der Gegenpartei her, um sich derselben zu bemächtigen. Viele von diesen wurden ergriffen, noch mehreren gelang es zu entkommen, und unter diesen befanden sich vorzüglich die Mantineer, welche sofort ihre Mitbürger unter die Waffen riefen und schon am anderen Tage mit ihnen gegen Tegea anrückten. Dahin eilten bald von allen Seiten Verstärkungen zu den Angreifenden. Sie forderten Auslieferung der Festgenommenen; und der Thebaner wurde um so mehr verlegen, da er schwerlich von seinen Vorgesetzten zu dem geschehenen Schritte beauftragt war. Er bequemte sich also zur Erfüllung des Begehrs und entschuldigte sich damit, dass man ihn hätte glauben gemacht, die Eingezogenen ständen in geheimer Verbindung mit Sparta. Dennoch verklagte man ihn in Theben, wo Epaminondas, den Xenophon nun einmal mit Namen nennt, die Antwort ertheilte, dass der Harmost mehr wegen der Entlassung, als wegen der Ergreifung verkehrt gehandelt habe, und sich überhaupt über das ganze Verfahren der Arkader, die ohne Rücksprache mit Theben Verträge und gar einen Frieden abschlössen, bitter beklagte. Als die Abgeordneten diesen Bescheid zurückbrachten, trat bald diese eine Partei der Arkader mit den Eleern und den Achäern zusammen; und bei den Zusammenkünften sprach man laut davon, dass die Thebaner nichts auf der Halbinsel zu schaffen und nur

die Absicht hätten, die Bewohner derselben zu verun-einigen, um alle zu unterjochen. Je mehr diess wirklich gegründet war, um so leichter wurden die aufgeregten Gemüther erhitzt. Endlich schickten sie nicht allein nach Athen, sondern sogar nach Sparta, und trugen diesem ein Bündniss an, um gemeinschaftlich das Eingreifen der Thebaner in die Angelegenheiten der Halbinsel abzuwehren. Freilich behielten sich die Arkader vor, dass jedes Mal der Staat, in dessen Gebiete sich die vereinten Krieger befänden, den Oberbefehlshaber hergeben sollte: aber diess musste von selbst wegfallen, sobald nur ein Agesilaus an der Spitze der Spartaner stand. Uebrigens war der Bruch unter den Hellenen nun so weit gediehen, dass ihn nächstens wieder Leichen füllen mussten (Xen. hell. 7, 4, 33—7, 5, 3. Diod. 15, 82, der jedoch oberflächlich nur Tegea und Mantinea sich entzweien lässt).

31. Gleichsam harrend des Ausganges, welchen diese Händel nehmen würden, und voraussehend, dass er die Entscheidung für einen nicht länger leidlichen Zustand herbei führen musste, blieben bei allen diesem die übrigen Hellenen diess Jahr hindurch müssig. Hatte auch Athen abermals seine Flotten ausgesandt, um seine Seeherrschaft zu erweitern, und hatte Epaminondas daran gearbeitet, ihnen dabei neue Hindernisse entgegen zu werfen; so nahmen doch gegen den Winter die Dinge in Arkadien eine zu ernsthafte Wendung, um nicht Aller Augen auf sich zu fesseln: und nach dem Eintritte desselben rüstete man sich nur noch von allen Seiten, um mit dem nächsten Frühlinge dem bisherigen Streben die Krone aufzusetzen.

32. Es erschien dieser Frühling des Jahres 362, welches dem hellenischen Volke unheilbare Wunden schlagen sollte, und mit demselben begann Epaminondas seinen letzten Zug nach dem Peloponnese. Vereinigt hatte er um sich die gesammte Macht der Böoter, die Euböer und zahlreiche Contingente der Thessaler; allein die Phokier waren nicht erschienen, indem sie

behaupteten, nur zu einem Beistande für die Beschirmung Thebens, nicht für einen Angriff auf die Halbinsel verpflichtet zu sein, und die Thebaner liessen ihnen den Trotz hingehen, um nicht länger aufgehalten zu werden. Ueber den Isthmus zog er ohne Hindernisse, da Korinth im Kampfe neutral blieb, und bei Nemea verweilte er zuerst, um hier die Athener aufzufangen. Indessen gleich hier war das Glück einem Feldzuge ungünstig, welchem selbst der sachkundige und wahrlich nicht gewogene Xenophon (hell. 7, 5, 8) das Zeugniss giebt, dass der Führer durch Zusammenwirken von Klugheit, Kühnheit und Tapferkeit alles geleistet habe, was man von demselben habe verlangen können. Die Athener wurden benachrichtigt, und beschlossen entweder fürs erste, oder liessen doch das Gerücht verbreiten, dass sie ihre Krieger zu Schiffe nach Lakonien schaffen würden, um so ihre Vereinigung mit den Bundesgenossen zu bewirken. Unterdess gewannen aber die Gegner Zeit, ihre Streitkräfte um Mantinea zu sammeln. Getäuscht in seiner Erwartung zog nun Epaminondas nach Tegea, wo er sein Feldlager aufschlug und die Arkader, so viele derselben seiner Sache getreu geblieben waren, die Argiver, die Sikyonier und die Messenier mit den Seinen vereinigte. Hier liess er einige Zeit mit fruchtlosen Bewegungen verstreichen, da er keine Gelegenheit, wie er sie wünschte, zum Kampfe finden konnte und immer noch hoffte, dass von denen, welche ehemals unter seinem Befehle gefochten hatten und nun in den Reihen der Feinde standen, manche zu ihm übergehen und eine blutige und entscheidende Schlacht überflüssig machen sollten. Auch diess geschah nicht; vielmehr rückte nun auch Agesilaus mit der übrigen bisher zurückgehaltenen Macht Spartas näher, um den Oberbefehl über das Ganze zu übernehmen. Noch stand aber der König in Pellana auf spartanischem Gebiete, als Epaminondas bei dieser Nachricht den schnellen Entschluss fasste, mit dem Haupttheile seines Heeres Sparta selbst

anzufallen. Nach wenigen Vorbereitungen brach er bei dem Eintritte der Nacht auf und schlug einen Weg ein, auf welchem man ihn nicht erwarten konnte. Aber das Schicksal wollte es, dass ein kretischer Schnellläufer die Bewegung erfuhr, den Agesilaus benachrichtigte und diesem eben Zeit verschaffte, früh genug die Vaterstadt zu erreichen. Epaminondas legte jedoch die Strecke in solcher Eile auf dem beschwerlichsten Wege zurück, dass er zur dritten Stunde des Tages unweit der Stadt den Eurotas durchschritt und sogleich den Angriff anordnete.

33. Hier hatte Agesilaus schon seine Massregeln getroffen. Greise, Weiber, Kinder und Knechte waren auf die Dächer der Häuser vertheilt, um von oben herab jedes Verderbliche auf die Andringenden zu werfen; die Krieger, von denen die gesammte Reuterei und drei Zehntel des Fussvolkes bei Mantinea abwesend waren, hätten sich an den passlichsten Plätzen aufgestellt, um jede Fussbreite zu vertheidigen; und Archidamus hatte um sich die erprobtesten Jünglinge gesammelt, um jedem Noth leidenden Punkte zu Hülfe zu kommen. Aus allen Anstalten erkannte Epaminondas bei dem ersten Angriffe, dass sein wahrer Plan misslungen sei; doch wollte er auch so denselben nicht aufgeben, da doch die Gegner nicht zahlreich waren. Der Sturm begann also von verschiedenen Seiten, und da keine Wälle und Mauern zu überwinden waren, so kam es schnell zu einem blutigen Kampfe in den gesperrten Strassen und in einzelnen Häusern. Gross waren die Anstrengungen der Thebaner, um Herren Spartas zu werden; grösser noch die der Spartaner, um den eignen Heerd zu retten. Dort kam eine überlegene Zahl zu statten; hier halfen alle Vortheile des Kampfplatzes. Es strömte das Blut vieler Tapferen; Weiber und Kinder fochten wie Männer; Archidamus vor allen machte häufig die heftigsten Anfälle und trieb den Feind von einem Boden zurück, den er eben theuer erkauft hatte. Dennoch gelang es den Thebanern, die

untere Stadt am Eurotas nach und nach zu nehmen und bis auf den Marktplatz vorzudringen. Da brach das Dunkel der Nacht ein; des Epaminondas Leute waren von der langen Anstrengung erschöpft; Kunde kam, dass das feindliche Heer bei Mantinea benachrichtigt und in schnellem Anzuge sei: die Stellung durfte also der thebanische Heerführer nicht länger behaupten. Seine Krieger liess er aus der Stadt sich zurückziehen und draussen einige Ruhe geniessen, welche sie so sehr bedurften: nur sein Geist rastete nicht; und in demselben Augenblicke, worin der eine Plan fehlgeschlagen war, ergriff er einen zweiten. Mantinea wurde durch die Kommenden entblösst; Dahin also zog er am nächsten Morgen auf versteckten Wege und mit aller Schnelle, indem nur wenige zurückblieben, um seine Bewegung zu verdecken. Diessmal ward auch dem Feinde nichts kund, und schon stiessen seine ersten Reuter auf den Poseidons Tempel bei Mantinea, als das Schicksal es fügte, dass eben jetzt von einer anderen Seite die Athener, 6000 Mann stark, anlangten. Auf Bitten der Bürger warf sich deren schwächere Reuterei der überlegenen thessalischen und böotischen mit ungemeiner Selbstaufopferung entgegen und gewann dadurch wenigstens so viel, dass vom Lande noch Manches in die Stadt geschafft werden, mindestens die Menschen sich dahin retten konnten. Auch rückte das attische Fussvolk ein, besetzte Thore und Mauern und stellte sich zum Empfange der Feinde bereit. Epaminondas musste daher von einem Sturme abstehen, der keinen Erfolg versprach und aller Wahrscheinlichkeit nach ihm nur viele Tapfere gekostet hätte (Xen. hell. 7, 5, 4—17. Diod. 15, 82—84. Plut. Ages. 34. Polyb. 9, 8).

34. Nun rief aber die Gefahr Mantineas auch den Agesilaus aufs neue hervor, und bald standen beide vereinte Heere einander drohend gegenüber. Die Thebaner, deren Kampfgenossen schon oben genannt sind, schätzt Diodor auf 30,000 Mann Fussvolk und 3000 Reu-

ter; die Spartaner, denen die Mantineer und einige andere Arkader, die Eleer, die Achäer und die Athener zur Seite waren, sollen nur 20,000 Fussgänger und 2000 Reuter stark gewesen sein. Zu einer entscheidenden Schlacht war vorzüglich Epaminondas geneigt, und nach den misslungenen Angriffen und bei seiner überlegenen Macht blieb ihm schwerlich noch etwas anderes übrig, wenn er nicht zum grössten Nachtheile der thebanischen Sache völlig unverrichteter Dinge den Peloponnes verlassen wollte. Weniger dringend scheint für Agesilaus die Annahme einer Schlacht gewesen zu sein; doch mogte die Ermuthigung seiner Krieger durch die bisherigen Gefechte, die Schwierigkeit, ein ähnliches Heer wieder zu sammeln, wenn das jetzige ohne Entscheidung aus einander ginge, und die Hoffnung, durch einen glücklichen Schlag dem spartanischen Staate den alten Glanz wieder zu gewinnen, mit Recht zu dem erwählten Entschlusse bestimmen. Eine Ebene im Gebiete von Mantinea ward in den ersten Tagen des Juli zu einer allgemeinen Schlacht ausersehen. Agesilaus ordnete seine Völker so, dass die Mantineer auf der Spitze des rechten Flügels und diesen zur Seite die Spartaner, im Mitteltreffen die Eleer und die Achäer, auf dem linken Flügel die Athener, und alle diese in Linie dastanden, zu beiden Seiten aber die Reuterei die Schlusssteine bildeten. Gegenüber nahmen die Thebaner den linken Flügel ein, um wider die Spartaner zu fechten, den rechten die Argiver, denen bis zu jenen hinüber die übrigen Bundesgenossen folgten: und die Reuterei war bei ihnen ebenfalls in zwei Geschwader getheilt, diesen jedoch ein leichtes, und an eine Einmischung unter Reuterei gewöhntes Fussvolk beigegeben. Doch hatte der thebanische Feldherr kaum am frühen Morgen sein also geordnetes Heer dem Feinde gezeigt und diesen glauben gemacht, dass er schlagen wollte, als er wider alles Erwarten seitwärts nach den tegeatischen Bergen die Seinen sich bewegen und am Fusse derselben sich lagern liess. So

wähnten die Gegner, es würde kein Angriff erfolgen, und begannen nach ihren Zelten zurückzuziehen. Aber nur diess zu erlangen beabsichtigte Epaminondas, und kaum seines Wunsches theilhaftig, eilte er schnell aufs neue heran und zwang jene, nicht in der besten Ordnung sich entgegen zu werfen.

35. Des Agesilaus Heer nahm wieder die frühere Stellung ein: Epaminondas hatte die seinige geändert und bildete mit der Hauptmacht, wie Xenophon sagt, die Form einer Triere, oder rückte keilförmig an, um die feindliche Linie zu sprengen. Zu diesem Zwecke standen die Thebaner an der Spitze der Stellung, und diese war gerade gegen die wirklichen Spartaner gerichtet. Nach der Linken hinüber bildete das Fussvolk nur eine kleinere schräg zurückgezogene Linie, weil nur noch die Mantineer über die Spartaner hinausragten; wohl aber war jenseits des Schenkels, welchen das Fussvolk ausmachte, der beste Theil der böotischen und thessalischen Reuterei aufgestellt, um hier gleichzeitig die feindliche anzufallen und nach dieser die Mantineer über den Haufen zu werfen. Nach der Rechten hinüber zog sich, schräg zurückgelehnt, die Menge des Fussvolks der Verbündeten, und diese sollte nur die Genossen der Spartaner in Unthätigkeit erhalten: aber um die rascheren Athener zu hemmen, wurden vor diesem Schenkel viele Reuter und Leichte aufgestellt, obendrein eine besondere Abtheilung von Hopliten, die hauptsächlich aus Euböern bestand, über einige Hügel vertheilt. Hier entspann sich der Kampf zuerst. Die attische Reuterei, von derselben Waffengattung und sehr geübten und aufsitzenden Leichten zugleich bedrängt, musste weichen; doch ward sie nicht unter ihr Fussvolk gejagt, sondern zog sich seitwärts, um sich wieder zu sammeln. Mittler Weile brachen die attischen Fussvölker gegen jene Hügel hervor, überwältigten hier die Euböer, und erlegten sehr viele derselben, bis die siegreiche thebanische Reuterei dahin zu Hülfe kam. Nun unterlag auch das attische Fuss-

volk, ward aber nochmals von der im Rückhalte stehenden eleischen und von der eignen Reuterei unterstützt und blieb am Ende im Besitze jener Höhen. Daher machten auch die Athener sogar auf den Sieg Anspruch, wollten wenigstens die ganze Schlacht nur für eine unentschieden gebliebene gelten lassen: offenbar aber ward, obschon unter Darbringung einiger Opfer, selbst hier der eigentliche Zweck des Epaminondas erreicht, der kein anderer sein konnte, als die Athener hinlänglich zu beschäftigen, um die Hauptbewegung seines Heeres nicht zu stören. Diese zielte auf Vernichtung der eigentlichen Spartaner und Sprengung der feindlichen Linie an der Stelle, wo der rechte Flügel an das Mitteltreffen schloss. Unterstützt ward er durch einen heftigen Stoss des Haupttheils der Reuterei gegen die auf der Spitze der feindlichen Rechten befindliche, und dieser gelang gleich so vollständig, dass seitdem auch die Mantineer dem thebanischen Keile nicht gefährlich werden konnten. Nun erfolgte der Hauptangriff des thebanischen Fussvolkes gegen das spartanische; ihn leitete Epaminondas in eigner Person. Hier entstand ein fürchterliches Handgemenge, indem lange die Spartaner gegen die Heftigkeit des Andranges aushielten; erst nachdem die Leichen hoch geschichtet lagen, gelang es, sie zum Weichen zu bringen. Aber auch dann noch sammelten sich die Gesprengten wieder, und da war es, wo Epaminondas an die Spitze der Seinen trat, ihnen voranfocht, und tödtlich verwundet zu Boden sank. Ihn rächte seine Schaar; die Spartaner mussten das Schlachtfeld völlig verlassen; mit ihnen wichen die Bundesgenossen, manche, ohne geschlagen zu haben; nur die Athener behaupteten ihren Platz. Aber bedonnert waren die Sieger durch den Verlust ihres Anführers, und seine Pläne verstand keiner zu verfolgen. Sie begnügten sich, Herren des Schlachtfeldes zu bleiben, und der Kampf, welcher entscheidende Resultate unter des Epaminondas letzter Leitung würde herbeigeführt haben, endete nun auf die-

selbe Weise, wie ehemals meistens die Schlachten, welche hellenische Heere gleichsam wie Zweikämpfe gegen einander lieferten. Die Spartaner baten um Herausgabe ihrer Todten und bekannten sich damit für besiegt (Xen. hell. 7, 5, 19—27. Diod. 15, 85—87).

30. Epaminondas hatte nach Pausanias (9, 15, 3) die tödtliche Wunde von Gryllos, einem Sohne Xenophons, nach Plutarch (Ages. 35) von einem Spartaner Antikrates erhalten, und über diesen setzt jener Gewährsmann hinzu, dass dessen Geschlecht bis auf seine Zeit den Ehrennamen Machairionen getragen habe. Ziemlich einstimmig wird von allen Schriftstellern gemeldet, dass der edele Führer noch lebend aus der Schlacht getragen sei; mancherlei Ausschmückungen sind über seine letzten Augenblicke vielleicht gefabelt: und er selbst bedarf ihrer nicht, da jeder gern glauben wird, dass ein Epaminondas zu sterben verstand. Aber durch seinen Verlust erkaufte Theben theuer seinen Sieg, und schon auf dem Kampfplatze legten dessen Krieger Zeugniss ab, dass ihre Vaterstadt fast entwaffnet sei und auf eine Höhe zu verzichten habe, welche sie fortan nicht länger behaupten könne: auch waren sicher die Spartaner nicht ohne grossen Verlust der Thebaner geworfen, die obendrein schon auf den Strassen der feindlichen Stadt manchen ihrer Tapferen eingebüsst hatten. Bei Mantinea hatten sich also die Thebaner zum letzten Male in aller zusammengeraffiten Stärke gezeigt; jetzt fühlten sie nur die Lähmung in allen Gliedern nach überspannter Anstrengung und sehnten sich nach dem Genusse der Ruhe. Noch mehr war Sparta geschwächt, dessen Söhne das Schlachtfeld von Mantinea deckten, nachdem viele andere einst bei Leuktra, dann am eignen Heerd und in zahlreichen Gefechten gefallen waren: auch dieses musste fortan jede Hoffnung aufgeben, als Haupt den Hellenen vorzustehen, und nur des Agesilaus Stolz mogte die Demüthigung nicht ertragen, durch irgend ein Zugeständniss es unverholen anzuerkennen. Die Arkader waren

unter sich zerfallen, hatten die Leiden des Krieges lange genug gefühlt, und mussten wünschen, einen Kampf geendet zu sehen, dessen Schauplatz ihr Land geblieben wäre. Alle übrigen Peloponnesier sehnten sich nach Ruhe, und keiner derselben konnte hoffen, bei einem längeren Kriege zu gewinnen. Bloss Athen war sogar stolz auf die gefochtene Schlacht und mogte weithin strebende Gedanken hegen; nur durfte es nicht wagen, den Landmächten etwas vorschreiben zu wollen. Im Ganzen hatten die Hellenen zusammt ihre Kräfte an einander zerrieben, wie Gewitterwolken zwischen Felsenreihen sich ihrer Gewässer entladen: alle fühlten sich erschöpft, allen fielen die Waffen aus den ohnmächtigen Händen, alle mogten die Rechte nur noch heben, um missmüthig und doch zum Frieden sie sich entgegen zu strecken.

37. Noch auf dem Schlachtfelde, wie es scheint, kam es daher unter den streitenden Staaten zu Unterhandlungen, deren Verlauf uns eben so wenig bekannt ist, als sich die Bedingungen des abgeschlossenen Friedens genau angeben lassen; denn Xenophon endet mit jenem Kampfe seine hellenische Geschichte, und alle übrigen Schriftsteller übergehen die Nebenumstände mit Stillschweigen, einzig hervorhebend den Hauptpunkt, dass Messene von Allen als besonderer Staat anerkannt würde, und dass eben desswegen Sparta den Frieden nicht unterschrieb (Diod. 15, 89. Plut. Ages. 35. Isokr. im Archid. 4). Diod. will überdiess noch wissen, dass Artaxerxes auch jetzt Antheil an den Unterhandlungen nahm; und hat dieses seine Richtigkeit, was jedoch aus der Aussage jenes Gewährsmannes nicht nothwendig folgt, so dürfte man glauben, dass gegenwärtig die ehemals von Pelopidas vom persischen Hofe mitgebrachten Bedingungen dem Frieden zum Grunde gelegt wurden. Jedenfalls wurde allen den Staaten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit (Autonomie) zugesichert, welche sie in diesem Augenblicke besassen: und Theben behauptete sich also im Besitze der Herrschaft

über Böotien, wie Athen über viele Insulaner und Küstenbewohner, während Sparta tief gedemüthigt blieb, und wenngleich es Messene nicht anerkannt hatte, doch fürs erste darauf verzichten musste, diese Landschaft seinem Gebiete wieder einzuverleiben. Eine Hegemonie wurde — wie so häufig im menschlichen Leben alle Streitenden leer ausgehen und ein Gewaltiger zu sich nimmt — Niemanden zu Theil. In so fern endete der lang geführte Krieg damit, dass allerdings den meisten Hellenen ein Grad der Freiheit gesichert wurde, wie sie diese lange nicht genossen hatten: aber leider! gab es für die Dauer derselben keine andere Bürgschaft, als die Erschlaffung Aller, welche bislang nach der Oberherrschaft gestrebt hatten, und das Nichtsein irgend eines Staates, welcher in der eignen Mitte der Hellenen noch einmal der Freiheit Anderer hätte gefährlich werden können.

Hier, am zuvor gesteckten Ziele, scheiden wir also auf einen Augenblick von Griechenlands edlen Söhnen. Wir versagen ihnen nicht den Zoll, dass sie sogar in einem unglückseligen Kampfe sich männlich stark und wahrhaft achtungswürdig bewiesen; aber wir beklagen es, dass sie, hingerissen von der Leidenschaft, Knaben gleich, die schönsten Stunden ihres Lebenstages sich unter einander schlugen, um sich ohnmächtig am Abend in die Häuser der zürnenden Väter einzuschleichen; und mit Besorgniss sehen wir voraus, dass nun es Fremden gelingen mögte, ihnen ein köstliches Gut zu entreissen, nach welchem sie ritterlich, doch von Feen verlockt, so lange rangen. Immer ist es das Ziel gewesen, nach welchem die Völker, entwickelt an geistiger und körperlicher Stärke, zu streben begannen, und Heil denen, in welchen solch ein Verlangen sich regt! denn die schönsten Tage ihres Daseins sind für sie

eingetreten! aber noch hat die Sonne kaum Ein Volk im Abend beschienen, welches selbst der Freiheit sich ganz würdig bewiesen und — was dazu erforderlich ist — auch andere in gleichem Masse sie zu geniessen erlaubt hätte. Ziemlich Recht hat bislang der Sänger: weh' denen, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel leihn! sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden und äschert Städt' und Länder ein.

Achtzehntes Buch.

Durch einen kurzen Genuss der Freiheit zeigen die hellenischen Staaten, dass sie einen Oberherrn bedürfen; und alsbald wird ihnen dieser in Philipp von Makedonien. v. J. 362 — 336 v. Chr.

1. Völlig aufgelöst war mit dem jüngsten Friedensschlusse, der einzigen und doch nur bitteren Frucht des Kampfes bei Mantinea, das System des Gleichgewichts unter den hellenischen Staaten; und früher schon jenes andere, nach welchem Ein Statt die Hegemonie handhabte und alle übrigen zu einem lose gefügten Ganzen vereinigte. Ein neuer Abschnitt im politischen Leben der Gesammtheit beginnt; und in diesen geht von dem, was vorhin war, nur das Eine über, dass allerdings mehrere einzelne Staaten noch mächtiger bleiben als ihre Nachbaren. Athen mögte man mit Recht als denjenigen betrachten, der augenblicklich der stärkste war; denn, im ungeschmälerten Besitze seines unmittelbaren Gebietes und von den letzten zerstörenden Kämpfen weniger erschöpft, gebot er über viele Insulaner und zog andere in seinem Gefolge als Bundesgenossen, indem zugleich Männer, wie Iphikrates, Timotheus und Chabrias, Achtung einflössten. Nicht bloss örtlich trat diesem Staate Theben an die Seite, da es Böotien zu einem Ganzen zusammenzwängte, krieg- sogar sieggewohnte und von Allen gegenwärtig als die streitbarsten anerkannte Bürger besass, und durch das Andenken an die bisherigen Thaten noch

fortwährend in einem lebendigen moralischen Aufschwunge erhalten wurde. Beide waren in Mittelgriechenland die mächtigsten. Nach dieser Seite hin zerfielen die Euböer in mehere Staaten, und bisher im Gefolge der Thebaner, jetzt zu völliger Selbstständigkeit gelangt und doch zur Bewahrung des Gutes nicht fähig, mussten sie bald zwischen jenen beiden hin und her schwanken. Nach der anderen Seite hin waren die Phokier in den letzten Kämpfen wenigstens zu innerer Einheit und damit zu einiger Stärke gediehen, hatten nach langem Wiederstreben endlich aus Noth den Thebanern Heerfolge geleistet, aber hatten diese schon bei dem letztem Zuge des Epaminondas wieder verweigert und dadurch aufs neue ihre feindliche Stellung eingenommen. Die Lokrer waren zu ohnmächtig, um mehr als ein Anhängsel der Phokier oder der Thebaner sein zu können, obgleich diesen Augenblick wie alle Anderen selbstständig. Die Aetoler blieben immer noch unbeachtete Halbbarbaren, und schon durch diese waren die ausserdem geistig armen Akarnaner abgeschieden. Nun aber war unter den eben Genannten Athen hauptsächlich eine Seemacht, und nahm, seitdem auf dem hellenischen Festlande der Frieden wiedergekehrt war, so entschieden zur Verbreitung seiner Herrschaft auf dem Meere seine Richtung, dass es mit vielen Insulanern, die seit langer Zeit von allen Plagen des Krieges verschont und daher zu herrlicher Blüte verjüngt waren, zerfiel und in einen Kampf verwickelt wurde, welcher das äussere Gebiet desselben um die Hälfte schmälerte, seine drei Feldherren hinwegraffte, und das Innere, schon durch schlechte Staatswirthschaft und zügellose Macht des Pöbels zerrüttet, völlig lähmte. Athen verlor damit alle Fähigkeit zu einem gebietenden Einflusse auf Hellas. Zu dem Streben nach demselben musste Theben sich nothwendig angeregt fühlen: aber dem stolzen Sinne und der hochfahrenden Sprache, welche ihm geblieben waren, konnte es wegen der erlittenen Erschöpfung und wegen des

Mangels an leitenden Männern keinen Nachdruck geben, und während es von Athen argwöhnisch beachtet wurde, sah es die Phokier trotzig dastehen. Diese waren an sich schwächer: doch besassen sie in ihrer Mitte die Schätze Delphi's, die Arkader hatten schon das Beispiel gegeben, wie man ungestraft von Tempelgütern Gebrauch mache, und für Geld waren jetzt Söldner genug zu erhalten. Liess sich also Theben zu einem Angriffe auf die Phokier verleiten, so gebrach es diesen nicht an Mitteln, um sich zu einer Gegenwehr zu setzen, welche auf beide noch zerstörender, als auf Athen der Kampf mit den widerspänstigen Insulanern, wirken musste. Auf diese Weise waren bei dem Eintritte dieser Periode in Hellas keine überaus mächtige Staaten, und zugleich waren schon die Wege abgesteckt, auf denen die bedeutendsten sich die Waffen zu zerbrechen und sich völlig kraftlos zu machen hatten.

2. Nach Norden hin war Thessalien durch die Ereignisse der letzten Jahre in das System der hellenischen Staaten so gut als aufgenommen; und diess hätte folgenreich werden können, wenn das Vorhaben des Alexander von Pherä, welcher unverkennbar nach einer Herrschaft über die ganze Landstrecke strebte, gelungen wäre. Der Fall hätte eintreten können, dass aus dem Schoosse von Thessalien hervorgegangen irgend ein Machthaber über das zerüttete Hellas seine Waffengewalt ausgebreitet, der republikanischen Freiheit der Hellenen ein Ende gemacht, aber durch Vereinigung aller Theile dem Ganzen einen neuen Aufschwung gegeben hätte; oder wenigstens würde sich dort ein Staat gebildet haben, der im Stande gewesen wäre, Hellas gegen Norden zu sichern und seinen entkräfteten Bewohnern noch eine längere Dauer ihrer jetzigen Lage zu fristen. Seitdem aber jener kühne Räuber wiederholt an den thebanischen Felsen gestrandet war, gewährte auch Thessalien nur den Anblick eines grossen Schiffbruches, aus welchem zwar Viele sich gerettet hätten, alle diese aber unter einander sich um die Trümmer des Wrackes

nausten und obendrein mit Nachbaren zu kämpfen hatten, welche Strandrecht üben wollten. Denn Thessaliens Zustand wurde für alle Hellenen dadurch um so bedenklicher, dass einer Seits die Thebaner sich in die Angelegenheiten desselben eingemischt hatten, während die Phokier immer noch die alten Erbfeinde der Thessaler blieben, und dass anderer Seits schon die Makedoner in die dortigen Händel verwickelt waren. Statt ein Bollwerk für die älteren Hellenen zu sein, war es bereits eine Zielscheibe für jenen nördlicheren Stamm, diesem ein zerrissenes Polen geworden; und gewann der kräftige Stamm durch hellenische Cultur auch geistige Stärke, trat obendrein an seine Spitze ein tauglicher Führer, so musste Thessalien nothwendig die Brücke zum Eingange ins Innere von Griechenland bilden.

3. Im Süden war auf der Halbinsel Alles noch ungleich mehr zerrüttet. In Argolis hielten die freien Städte der Nordküste gegen Argos den Rest der gebliebenen Stärke in Spannung; und dasselbe Verhältniss fand in Elis statt. Die friedliebenden Achäer hatten von den Leiden des Krieges schon genug gefühlt, um gern zu Allem zu schweigen, wenn es einiger Massen erträglich blieb: und nicht anders dachte man in Phlius, Sikyon, Korinth und dem jenseits gelegenen Megara. In Arkadien waren alle Hoffnungen, dass die Zeit gekommen sei, worin dessen kräftige Bevölkerung wenigstens an die Spitze der Bewohner dieser Halbinsel treten würde, eben so schnell verschwunden als erschienen. Schon folgten Tegea und Mantinea wieder dem alten Hader, und das neugeschaffene Megalopolis musste mit dem eben so neuen Messene sich gegen Sparta stämmen. Dieses endlich, an streitbarer Mannschaft durch die bisherigen Kriege erschöpft, der einen Hälfte seines Gebietes beraubt, vor allem dadurch in seinem Inneren zerrüttet, obendrein ohne sonderliches Ansehen bei allen ehemaligen Bundesgenossen und bald auch ohne einen hervorragenden Führer, durfte auf lange Zeit auf wenig mehr

denken, als sein unabhängiges Dasein zu sichern. Für die Gesammtheit der hellenischen Nation war in politischer Hinsicht der Süden — nichts mehr. Sonderbar, wie das kleine Griechenland bei jedem Zuge eine grössere Aehnlichkeit mit dem heutigen Europa erhalten muss!

4. Diess war die innere politische Lage Griechenlands zu Anfange dieser Periode, und wenn schon diese nicht eine Vereinigung und ein Zusammenwirken, nur eine fortwährende Zersplitterung und zunehmende Zerreibung der ungemein geschwächten Kräfte vorbedeutete, so verhiess der moralische Zustand des Volkes noch viel weniger Erfreuliches für die Zukunft. Freilich waren Künste und Wissenschaften sammt allen dem, was zur Verfeinerung des Lebens dient, entweder noch nicht im Sinken oder gar noch im Wachsthume. Philosophen erweiterten nach allen Seiten hin den Umfang des menschlichen Wissens und drangen nicht immer ohne glücklichen Erfolg in dessen Tiefen; Geschichtschreiber leisteten noch Neues auf ihrem Gebiete; die Männer sollten gar noch erst auftreten, welche die Kunst der Rede zur höchsten Vollendung zu erheben hatten. Etwas weniger vermogte die Poesie wohlgefällig des Herzens edle Regungen zu ergiessen; ihre voller tönenden Organe ermatteten; doch sie selbst verstummte noch nicht. Die bildenden Künste endlich harrten noch auf Männer, welche, bei allen anderen Erfordernissen auch durch die Fülle des Reichthums begünstigt, jeder diejenige vollenden könnten, für welche sie ganz geboren waren. In diesen und manchen anderen Punkten sah es noch herrlich in Griechenland aus. Allein je mehr Liebe zu Glanz, Prunk und Genuss zugenommen hatte, desto mehr war die Reinheit der Sitten und die Lauterkeit der Denkweise geschwunden: und war früher schon Selbstsucht in den Einzelnen vorherrschend geworden, so hatte jetzt das Unheil der inneren Kriege und des Parteienkampfes Alle in einen furchtbar mit dem Menschen spielenden Strudel fortgerissen. Von Vaterlandsliebe

wussten Redner schön zu sprechen, und Philosophen verstanden die Verpflichtung zu derselben, sogar ihr Wesen trefflich anzugeben: nur in der Wirklichkeit war ein ächter Freund seines Vaterlandes eine seltene Erscheinung. Das öffentliche Leben war mit geringen Ausnahmen allen Hellenen das vornehmste Mittel zum Erwerbe geworden. Die Niedrigen wurden Krieger, und dabei war es ihnen nur um Sold zu thun; wer diesen reichlich gab, konnte zahlreiche Schaaren von Streitern bekommen, die sogar gegen ihren eignen Heerd sich gebrauchen liessen, die aber schnell aus einander liefen, wenn Andere ihnen mehr boten. Und die Höheren drängten sich zu Staatsämtern, selten um dem Vaterlande aufrichtig zu dienen, häufiger um sich zu bereichern: und dabei führten Bestechlichkeit und Verrath am besten zum Ziele. Jeder Leistung für's Vaterland, mogte man nun gegen einen Feind das Leben zu wagen, oder dem Bedürfnisse einen Theil des Vermögens zu opfern haben, suchten dagegen die meisten sich zu entziehen; die gedungenen Söldner sollten gar häufig obendrein selbst die Mittel zu ihrer Erhaltung sich erst erbeuten. Im häuslichen Leben waren Liederlichkeit, Schwelgerei und der ärgste Leichtsinn, Verschleuderung des Erworbenen in unmässigem Sinnengenusse, Verfolgung jedes Weges zur Erlangung eines Ersatzes wenigstens vorherrschend. Das religiöse Denken und Handeln hatte, durch das tägliche Leben, die Beispiele Anderer und durch die Lehren der Philosophen völlig untergraben, fast aufgehört. Man feierte die Feste der Götter und schmückte die heilig genannten Stätten, um sich selbst zu ergötzen; Furcht vor jenen Göttern, an welche Viele nicht mehr glaubten, war verschwunden, und man verletzte Eidschwüre eben so rückhaltslos, als man Tempelgüter raubte und vergeudete; die alte Religion war in allen ihren Wurzeln abgeschnitten, und eine neue vermogte keine wahre Bekenner zu gewinnen. Sichtbar war das hellenische Volk in gleichem

Grade sittlich entartet, wie seine politische Stärke abgenommen hatte; und je regelmässiger beides vereint ist, um so bedenklicher wird es zu verneinen, dass im Ganzen auch darin mit Griechenland das heutige Europa manche Aehnlichkeit habe und gleich jenem raschen Schrittes seinem Geschicke entgegengehe, damit die Herrlichkeit weiter nach Westen wandere. Doch man wehre dem Toben des Stromes; und gesteigerte Kräfte, Erfahrungen und Mittel wenden vielleicht seinen Ungestüm!

5. Bei jenem traurigen Zustande der Dinge im eignen Innern erfreute sich jedoch anfänglich das hellenische Volk des Glückes, dass seine Sicherheit nicht von aussen auf eine gefährliche Weise bedrohet wurde. Das persische Reich war ungleich mehr als der Hellenen Macht verfallen. Am Hofe herrschten dort rachsüchtige Weiber und elende Verschnittene; in den Provinzen bekriegten sich Satrapen einander; die Heere vermogten nichts ohne griechische Söldner und Anführer; Aegypten durfte fortdauernd allen Anstrengungen des asiatischen Despoten trotzen; und da eben jetzt dieser starb, so drohte gar das Reich durch einen Erbfolgestreit sich völlig aufzulösen. Von dieser Seite war also nichts für Hellas zu fürchten; und eben so wenig von Italien, dessen Mitte sich der eingedrungenen Gallier zu erwehren hatte, während der Süden mit Carthagos Macht kämpfen musste. Auch im Norden schien noch nichts zu Besorgnissen Anlass zu geben. Allein in Makedonien hatte, obwohl weniger hellenische Cultur, doch bereits hellenische Kriegskunst ziemlich Eingang gefunden, und im Ganzen war auf jener schön gelegenen Hochebene der Boden gelichtet, auf welchem ein tüchtiger Werkmeister schnell eine nach allen Seiten hin gebietende Burg anlegen, und das Volk vorbereitet, aus welchem ebenderselbe einen unwiderstehlichen Kriegerstamm formen konnte. Nun hatten sich die Hellenen wirklich überlebt, und sollte das Herrliche, welches sie noch in ihrer Mitte pflegten, zum Heile

vieler Millionen der Mit- und Nachwelt umausgetragen werden, so mussten Andere und Kräftigere gebietend an ihre Stelle treten. Darum säumte der Allweise nicht, zu schaffen, was Allen zum Besten diente; und schon lebte der Mann, schon ward er in Theben ausgebildet, der erst seine Makedoner völlig umgestalten und darauf durch sie und durch der Hellenen politische und moralische Ohnmacht Herr über Griechenland werden sollte. Philipp, weit grösser als sein weltenstürmender Sohn, hiess der Mann, und ausgestattet war er gerade mit allen den Gaben, die zur Erfüllung seines Berufes erforderlich waren. Er baute und formte lange, und die mit inneren Fehden abermals beschäftigten und kaum sich aufrecht haltenden Hellenen vermogten nicht, bis zu ihm zu blicken; oder war auch dieser und jener scharfsichtig genug, um das Werdende zu erspähen und vor demselben zu warnen, so verdankte ein solcher es heute sich selbst und morgen der Beschaffenheit seiner Mitbürger, dass er einer Kassandra gleich einer quälenden Gabe sich rühmte. Endlich stand Philipp völlig gerüstet, und nun wurden seine Waffen aus Makedonien nach dem zerrütteten Thessalien, von da nach Phokis und Theben, endlich nach allen Orten gerufen, indem sein Gold den Eintritt erleichterte, wo er seinem Eisen noch schwierig hätte werden können. So erlag Griechenland dem Makedoner, und ein Glück war es, dass dieses geschah!

6. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen braucht über den Geist und das Wesen der Zeit, welche dieses Buch zu schildern hat, wenig mehr gesagt zu werden. Sie bildet die späten Herbsttage, in welchen der Saft des hellenischen Baumes schon zurückgetreten ist, woher er gekommen, die welken Blätter noch knistern und sich zerschlagen, endlich ein scharfer Nordwind sie alle auf dem Boden umherkreiselt. Sie umfasst noch einen Raum von 34 Jahren, welcher wieder in zwei ungleiche Hälften zu scheiden ist. In der ersten (362—346) gehen noch die arglosen Hellenen inneren Streitigkeiten

nach, deren Fäden schon angedeutet sind, und zerstören sich unablässig, während Philipp das makedonische Reich wahrhaft stiftet, und am Ende als Wohlthäter und Friedensstifter schon in die Zahl der Hellenen sich aufnehmen lässt. In der zweiten Hälfte (346—336) dreht sich dagegen Alles lediglich um diesen Einen, der, nicht zufrieden, ein Mitglied des ruhmvollen Volkes zu sein, nun auch unbedingt als der Erste desselben gebieten will, und dieses als das Leichtere nach dem zuerst Erworbenen auch schneller erreicht, dann freilich durch einen frühen Tod entrückt wird, um nach geschehener Vermählung des makedonisch-hellenischen Volkes die daraus entsprossenen Söhne der Führung eines zu diesem Berufe ihm Gebornen zu überlassen. Auch dieser Theil der hellenischen Geschichte behält also sehr viel Anziehendes und Lehrreiches, und sollte es namentlich für uns jetzt lebende Europäer haben, da wahrlich wenig Phantasie erforderlich ist, um auf der Charte unseres Welttheils im vergrösserten Massstabe einen Peloponnes, ein Hellas mit dem seebeherrschenden Athen, einem Theben und Phokis, ein Thessalien vor allem, und wehe! ein drohendes Makedonien zu erkennen, dem freilich noch ein Philipp zu fehlen scheint. Sorgfältig wie irgend einer sollte daher dieser Theil der Geschichte dargestellt werden; aber kaum ist es möglich, dieser Forderung zu genügen. Denn einem Philipp auf seinen Wegen zu folgen, ist an sich eine schwere Aufgabe: und ausserdem scheint es der Wille der Vorsehung zu sein, dass wir solche wie andere auserlesene Werkzeuge ihrer Regierung nicht allzu genau kennen lernen. Ausgezeichnete Schriftsteller über diese Zeit, so zahlreich sie ehemals waren, haben wir nämlich gar nicht. Diodors Werk giebt die reichste, obwohl nicht die beste Ausbeute; Einiges kann man bei Plutarch und Pausanias finden; eben so viel und mehr bei den attischen Rednern, die sich jedoch zur Entstellung der Wahrheit gleichsam berechtigt glaubten; noch Anderes

muss zerstreut zusammen gesucht werden. Allein knüpft man auch Alles sorgfältig an einander, so wird es doch nur Stückwerk bleiben. Nun, Kassander, das ist ja einmal alles Menschenwerk!

Erstes Kapitel.

Durch kein gemeinschaftliches Band verknüpft zerstören sich die Hellenen, während Philipp ein makedonisches Reich schafft. v. J. 362—346 v. Ch.

1. In Griechenland herrschte bei dem Beginne dieses Zeitraumes eine Ruhe, wie sie immer nach einer überspannten Anstrengung der Kräfte einzutreten pflegt; nur waren darum die Ursachen zu neuen Händeln nicht entfernt. Theben grollte vorzüglich den Phokiern, weil sie durch Verweigerung der Heerfolge vorschnell einen widerstrebenden Sinn kund gethan hatten, zugleich den Spartanern, von denen der letzte Frieden nicht angenommen war. Von diesen war es jedoch durch die in der Mitte liegenden Staaten zu weit getrennt, um seinen Unmuth durch Thaten zu offenbaren, und überdiess wagte es nicht, sie anzutasten, da ein neuer allgemeiner Krieg hätte entstehen können und Erholung ihm Bedürfniss war. Die letzteren Gründe hielten auch Sparta gegen Megalopolis und Messene in Unthätigkeit, obgleich es beide nicht anerkannt hatte. Aber während so auf diesen Punkten beabsichtigte Feindseligkeiten nur auf bessere Zeiten verschoben wurden, vermogten die Arkader noch nicht, ihre inneren Missbelligkeiten friedlich auszugleichen. In dem letzten Frieden hiess es, dass alle Theilnehmer in ihr Vaterland abziehen und auf dieses sich beschrän-

ken sollten. Nun fühlten unter den neuen Bewohnern von Megalopolis gar viele das Unbequeme und Nachtheilige, welches für sie daraus hervorging, dass sie von ihren Feldern entfernter sassen; und Thatsache ist es, dass der Verfall der Landwirthschaft und des Anbaues der schönsten Fluren sich in Arkadien eben von dieser Zeit herschreibt, worin den Aeckern die sorgfältigere Aufsicht ihrer Eigenthümer entzogen wurde. Daher erklärten jene Unzufriedenen die genannte Friedensbedingung so, als dürften sie danach zu ihren früheren Sitzen zurückkehren. Andere Megalopolitaner waren damit durchaus nicht einverstanden und wollten die Schwächung des neuen Staates hindern. Es kam zwischen beiden zu Feindseligkeiten, bei denen die für den Abzug Streitenden den Beistand derer suchten, welche in Arkadien zuletzt auf Spartas Seite gekämpft hatten: allein die Gegner erhielten raschen und kräftigen Beistand der Athener, welche das Bollwerk gegen Sparta wie gegen die Einmengung der Thebaner nicht fallen lassen wollten. Sie machten mehrere kleine Ortschaften dem Boden gleich und trieben Alle abermals nach Megalopolis zusammen; und der Hader endete glücklicher Weise, ehe er eine grössere Allgemeinheit erhalten konnte. Er dehnte sich, wie es scheint, von dem Herbste des Jahres 362 bis zum Herbste des folgenden Jahres (Diod. 15, 94. u. Demosth. de Megalop.) aus.

2. Ausserdem dass dieser Handel so schnell beigelegt wurde, hatte Griechenland das Glück, dass eben jetzt alle diejenigen, welchen der Krieg das einzige Erwerbmittel war und welche im Schoosse des Vaterlandes leicht neue Reibungen veranlasst hätten, eine sehr gute Gelegenheit fanden, um auswärts ihre Dienste zu theuren Preisen zu verkaufen. In Aegypten herrschte nämlich gegenwärtig Tachos, der, nicht zufrieden sich gegen die Perser zu behaupten, auch Syrien zu erobern gedachte und daher für seine Flotte und sein Landheer Griechen werben liess. Zu ihm eilten viele Tausende.

Unter diesen war der Athener Chabrias, dem der Oberbefehl über die Seemacht anvertraut wurde; aber — was ungleich wichtiger war — sogar Agesilaus. Mit Erlaubniss seines Staates und selbst nach einem geschlossenen Bündnisse begab er sich dahin; und seine Absicht bei diesem für einen spartanischen König so auffallenden Schritte war ganz unverkennbar keine andere, als die, auswärts ein seiner Person ergebenes Kriegsheer, zugleich einen gefüllten Schatz zu sammeln, um dann abermals den Kampf für die Wiedergewinnung der alten Hoheit Spartas aufzunehmen. Auch dort erschien er als schlichter Spartaner, und entsprach sein Aeusseres auch nicht dem, was man von einem Könige erwartet hatte, so verschaffte ihm dennoch der Ruf seiner Thaten den Oberbefehl über die hellenischen Söldner des Landheeres, deren Zahl sich auf 10000 belief. Nur ihm selbst genügte dieser Posten nicht, da er die Lenkung des ganzen Feldzuges, welche Tachos sich vorbehielt, begehrte; und diese Kränkung, wie manche beleidigende Scherze über den König im schlichten Soldaten-Mantel machten ihn sofort seinem Lohnherrn abgeneigt. Da lehnte sich gegen diesen ein Brudersssohn, Namens Nektanebis, auf; und für seinen Zweck fand es Agesilaus dienlicher, diesen auf einen Thron zu setzen und zu seinem Werkzeuge zu machen. Er fragte wegen des zu beobachtenden Verhaltens freilich erst in Sparta an; aber als man dort die Entscheidung ihm überliess, zauderte er nicht, die Schmach der Unredlichkeit seiner Person aufzubürden. Ihm folgten seine Krieger; Tachos musste es verlaufen; Nektanebis wurde König Aegyptens und durch des alten Feldherrn Schlauheit und Tapferkeit auch gegen einen neuen Prätendenten geschützt. Gern hätte nun Nektanebis den Schöpfer seines Glückes bei sich behalten: allein dieser erfuhr eben jetzt die Vorfälle in Megalopolis und wollte sie benutzen. Er begehrte seinen Abschied, und dieser ward ihm auf die ehrenvollste Weise, indem ihm zugleich 230 Talente

(reichlich 300000 Rth.) ausgezahlt wurden. Er sollte jedoch sein Vaterland nicht wieder sehen. Durch Sturm wurde er nach einem entlegenen Hafen Afrikas verschlagen und hier verschied er nach einem kurzen Krankenlager in einem hohen Alter (Plut. Ages. 36—40; auch Diod. 15, 90—93, der jedoch Alles auf die schnödeste Weise entstellt hat; vergl. Wesseling). Seinem Nachruhme hat es wohl nur geschadet, dass der Tage ihm so viele zugezählt waren, und grösser noch mögte er dastehen, wenn sein Genius ihm früher die hellstrahlende Fackel gesenkt hätte: aber für Sparta starb er immer noch zu früh, und für dieses verschwanden mit ihm die letzte Hoffnung und die letzte Willens-Festigkeit, das Verlorne wieder zu gewinnen. Dem gesammten hellenischen Lande mögte sein Tod eher eine Wohlthat gewesen sein, da durch denselben ihm eine neue Bürgschaft für die Dauer des Friedens wurde; freilich wurde es auch seinem Geschicke um so unvermeidlicher entgegen geführt, als ein Licht nach dem anderen in einer dunkelen Zeit erlosch.

3. Mit dem Eintritte dieses abendlichen Dunkels versanken, durch saure Tagesarbeit und schwüle Nachmittagsstunden ermattet, die Bewohner der Halbinsel in einen Schlummer, aus welchem zwar die Einen zuweilen durch die Bewegungen der Anderen etwas geweckt wurden, im ganzen aber Alle erst spät gegen Nacht sich noch einmal aufrafften. Von ihnen hat daher die Geschichte dieses Zeitraumes wenig mehr zu sprechen, da die geringen Fehden, welche hauptsächlich zwischen Sparta und dessen Gränzhütern vorfielen, wegen ihrer unbedeutenden Folgen nicht einmal genauer von den Schriftstellern des Alterthums erwähnt werden. Auch die Landmächte in Hellas gaben sich einige Jahre der nöthigen Ruhe hin, bis die Wallungen des noch stärker die Adern schwellenden Blutes sie aufs neue aufschreckten. Lediglich Athen bleibt als der Staat übrig, welcher, weniger erschöpft, auch in den nächsten Jahren nicht völlig unthätig wird; und die politi-

schen Verhältnisse desselben verdienen um so mehr eine sorgfältige Beachtung, da eben durch diese das gesammte Hellas mit dem nordischen Reiche verwickelt wird. Eine bedeutende Seemacht war es wieder geworden, seitdem unter dem Archon Nausinikus (im J. 378) für diesen Zweck im Inneren desselben Alles umgeschaffen und zugleich mit den meisten Insulanern und Küstenbewohnern eine neue Verbindung abgeschlossen, dann durch Chabrias der Sieg bei Naxos erfochten, hierauf durch diesen Feldherrn wie durch Timotheus und Iphikrates der gebietende Einfluss erweitert und fester begründet war: und hatte es alsdann auch an den Landkriegen einen näher bekannten Antheil genommen, so ward von demselben die Begründung einer Seeherrschaft nie aus den Augen gelassen, obwohl wir aus Mangel an Nachrichten diese seine Bestrebungen nicht so genau verfolgen können, als zu wünschen wäre. So viel ist gewiss, dass es auch diessmal sehr bald darauf ausging, die verbündeten Insulaner zu zinspflichtigen Untergebenen zu machen, und daher um diese Zeit bei den mächtigeren Verbündeten, wie die oben erwähnte Reise des Epaminondas lehrt, schon Widersetzlichkeit erzeugt hatte: und eben so gewiss, dass es die makedonisch-thrakische Küste unterwürfig zu machen strebte, ohne dabei jedoch erheblich seinen Zweck zu erreichen. Noch unter dem Archon Molon (nach Anderen: Molion; vom Jahre 362 auf 361) ward die Kriegsmacht desselben nach Thracien entboten, wo ein Häuptling Miltokythes sich gegen seinen Oberherrn Kotys aufgelehnt hatte und den Athenern für den zu leistenden Beistand den thrakischen Chersones versprach. Mit Freuden ging man darauf ein; doch verlor man den Hauptgewinn, als eine andere Partei in Athen, und zwar wahrscheinlich die Freunde des Iphikrates, der selbst Schwiegersohn jenes thrakischen Königs war, den zuerst gefassten Beschluss dahin abzuändern wusste, dass vielmehr Kotys Beistand erhielt. Nur der geringe Vortheil blieb den Athenern, dass sie

seitdem auf jene nördliche Macht erheblichen Einfluss übten: dagegen hatten sie schon jetzt Händel mit Byzanz, Chalkedon und Kyzikus, welche zu ihrem Nachtheile die freie Schifffahrt hinderten (Demosth. in Polykr. p. 3 u. in Aristokr. p. 39 ed. Tauchn.). Dieselbe Expedition, die für den eben genannten Zweck abgegangen war, machte gegen das Städtchen Stryme Versuche, welche durch die herbeieilenden Bewohner von Maronea vereitelt wurden (Demosth. in Polykr. p. 9); andere Angriffe mögen unerwähnt geblieben sein, weil die attischen Redner zur Berührung derselben keinen Anlass hatten. Nur im allgemeinen wissen wir noch, dass Iphikrates drei Jahre lang (zu Anfange 359 wurde er abberufen) in den nördlichen Gegenden befehligte, am Chersonese mehr seinem Schwiegervater nach Wunsche handelte, doch auch an der makedonischen Küste keine grosse Fortschritte machte, da er namentlich Amphipolis, das nächste Ziel aller Anstrengungen, nicht zu nehmen im Stande war (Demosth. in Aristokr. pag. 48 u. 54, vergl. mit Aeschines de fals. leg. p. 99).

4. Diess war jedoch nur ein Vorspiel, und erst mit dem Jahre 360 bekamen die Sachen eine ernsthaftere Wendung. Damals fiel nämlich Makedoniens König Perdikkas mit 4000 der Seinen in einer Schlacht gegen die Illyrier; und da er dem vielfach von aussen bedrängten und im Inneren zerrütteten Reiche nur einen unmündigen Sohn als Erben hinterlies, so eilte sein jüngster Bruder, Philipp, welcher die Wachsamkeit seiner Hüter täuschte, aus Theben herbei, um sich in Makedonien an die Spitze zu stellen und mit kräftiger Hand den weiteren Lauf der Dinge zu lenken (Diod. 16, 2. Liban. in vita Demosth.). Er gehört zu den grösseren Männern, welche die politische Geschichte aufzuweisen hat. Unter den Gaben, mit welchen ihn die Natur ausgestattet hatte, strahlte vor allem ein ungewöhnlicher Scharfblick hervor, der, etwas freilich schon in dem zu Theben genossenen Unterrichte und Umgange entwickelt, doch vornehmlich durch das

thätige Leben geschärft wurde und ihn bald fähig machte, in den verwickeltsten Verhältnissen und den verhängnissvollsten Augenblicken immer das Zweckdienlichste zu treffen. Damit vereinigte er eine ungemeine Gelehrigkeit; eignete sich durch diese mit Leichtigkeit alles dasjenige an, was ihm förderlich sein konnte; zog Leute herbei, von denen er selbst noch zu lernen vermogte, wenngleich er sie häufig nicht länger duldete, sobald sie seinem eignen Ruhme Abbruch thaten; ertrug eine offne und rauhe Freimüthigkeit seiner Untergebenen, die allerdings mitunter auch von seinen übelen Launen gezüchtigt wurde; vernahm mit Gelassenheit die Schmähungen seiner Feinde, und wusste ihnen gar Dank, dass erst sie auf manchen Fehler ihn aufmerksam gemacht hätten. Hiezu kam eine seltene Festigkeit des Willens, gepaart mit einer eben so seltenen Geschmeidigkeit und anscheinenden Nachgiebigkeit. Die Aufgabe seines Lebens scheint er bereits in Theben entworfen zu haben, und unverrückt hat er sie mit aller Ausdauer und Geduld, und doch auch mit aller Thätigkeit und Entschlossenheit verfolgt, obwohl er erst nahe am Ziele sie deutlicher verrieth und früher sich manchmal von derselben zu entfernen schien, weil Umstände es so geboten. Muth, Unverzagtheit in grosser Noth, Unerschrockenheit bei der drohendsten Gefahr besass er in einem hohen Grade, und doch stürmte er niemals auf die Hindernisse tollkühn ein, sondern bahnte regelmässig durch voraus schreitende, wohl spähende und Alles vorbereitende Klugheit den Weg. Er war rüstiger Krieger, persönlich dafür aufs trefflichste in Theben eingeübt; mehr noch machte sein Scharfblick ihn zu einem Feldherrn, der ein Heer zu schaffen und zu leiten verstand: am meisten jedoch bestimmten ihn alle genannten Gaben zu einem Staatsmanne, welcher das Innere seines Reiches vorzüglich in kriegerischer Hinsicht neu gestaltete, vornehmlich durch Schlauheit seine Gegner überwand, und so zu der Macht gelangte, nach welcher das Be-

wusstsein der eignen Stärke ihm zu streben gebot. Er vereinigte die wichtigsten Eigenschaften, um ein gewaltiger Herrscher zu werden; und die sittlichen Grundsätze seiner Seele, welche ihm freilich als Menschen nur Unehre machen, halfen ihm dazu nicht weniger. Jedes Mittel, welches zum Zwecke führte, galt ihm für erlaubt, und sein Zweck war niemals ein anderer, als ein mächtiger Gebieter an der Spitze der Makedoner zu werden. Lug und Trug, Verletzung geschlossener Verträge, Bestechungen, Undank, sogar Meuchelmord übte er, ohne sich sonderlich Vorwürfe darüber zu machen: dadurch wurde er seinen Feinden ein gefährlicher Gegner. Wiederum war er gegen die Seinen leutselig, herablassend und freundlich, entledigte sich gern des fürstlichen Pompes, machte mit den Schlichten und Rohen Alles wie mit seines Gleichen durch, blieb ein Makedoner seiner Zeit, wenn er, ruhend von langen Anstrengungen, mit ihnen der Völlerei, der Zechlust und der Spielwuth sich hingab: unbedingtes Vertrauen, warme Liebe und Anhänglichkeit flösste er dadurch seinen Getreuen ein. Dennoch warf er höchstens in einzelnen Augenblicken des Rausches sich weg, wusste sonst seine Herrscherwürde ungeschmälert in Achtung zu erhalten, beging im Trunke oder bei übeler Laune auch Härten und Grausamkeiten, die auf lange Zeit Furcht einjagten: und wiederum behielt er selbst vor achtungswerthen Freunden, einem Antipater und Parmenio, eine gewisse ehrerbietige Scheu, die ihn z. B. bewegen konnte, bei ihrem Eintritte schnell die Würfel unter den Tisch zu werfen. Solch ein Mann, welcher gerade das Maass von Rohheit hatte, um seinen Makedonern nicht fern zu stehen, und zugleich die Gaben und die Bildung, um allen Hellenen seiner Zeit auf dem politischen Schauplatze überlegen zu sein, trat jetzt in die Schranken, wo ihm überall würdige Nebenbuhler fehlten und darum sogar die Glücksgöttin nur ihm huldigen mogte.

5. Er fand den makedonischen Staat in einer äusserst schlimmen Lage. Die Illyrier hatten so eben einen glänzenden Sieg erfochten und durchzogen verheerend manchen Landstrich, während die Makedoner zum Widerstande entmuthigt waren; die Päonier benutzten die Schwäche, um ihre Räubereien wieder zu beginnen; die Thraker unterstützten einen Prätendenten, Namens Pausanias; die Athener nahmen sich anscheinend eines anderen, des Argäus, an und wollten jetzt in den Besitz von Amphipolis, dann von anderen Oertern gelangen; die sämmtlichen hellenischen Colonien auf der Küste waren, wenngleich nicht augenblicklich im Krieg mit Makedonien, doch lästige Nachbaren, und unter ihnen war vor allem Olynth am mächtigsten und anmasslichsten: im Inneren gab es keine anerkannte Regierung, kein Kriegsheer, keine vermögende Staatskasse. Da erschien unerwartet Philipp, entschlossen, das Ruder des Staates selbst zu ergreifen, die Ordnung in demselben herzustellen und vorläufig seinen Gränzen einen Umfang zu geben, welche dessen äussere Sicherheit verbürgten. Nicht als König, nur als gesetzmässigen Vormund des rechtmässigen Erben wollte er sich fürs erste geltend machen, und mit dieser bescheidenen Forderung fand er Eingang bei den Makedonern, von denen er die einen durch sein leutseliges Wesen, die anderen durch Gaben und Versprechungen, noch andere durch feuriges Zureden und unverzagten Sinn für sich einzunehmen wusste. Dann schritt er zur Schöpfung eines neuen Kriegsheeres. Uebungsanstalten, wie er sie in den thebanischen Gymnasien hatte kennen lernen, liess er entstehen; für Waffen wurde gesorgt, um ein Fussvolk zu bilden, welches die hellenischen Hopliten noch überträfe; nach dem Vorbilde der heiligen Schaar Thebens begann er die Anordnung der so berühmt gewordenen Phalanx. In seiner vollendeten Gestalt bestand dieser später meistens aus 16,000 Mann, die in 10 Abtheilungen zerfielen, indem jede 100 in Fronte und 16 in

Tiefe zählte; und diese trugen neben den festen Beschirmungen eines Hopliten für den Angriff ein Schwerdt und eine 16 Fuss lange Lanze (Polyb. 18, 12). Nur geeignet, in geschlossenen Gliedern einen unwiderstehlichen Stoss auf eine feindliche Linie auszuführen, bildeten sie in der Folge den Kern eines makedonischen Heeres, dem beweglichere Söldner, Schaaren von Leichten und eine vorzügliche Reuterei beigegeben wurden: jetzt konnte natürlich Philipp erst den Stamm für diesen furchtbaren Phalanx sammeln. Weniger also darauf bedacht, seine zahlreichen Feinde zu Boden zu schlagen, als sie durch Unterhandlungen fürs erste zu beschwichtigen, machte er sich zunächst an die Athener, deren Expedition bereits bei Methone gelandet war. Ein Theil derselben drang mit Argäus bis Aegä vor, musste aber hier unverrichteter Dinge abziehen und ward auf dem Rückmarsche zusammengehauen: aber mit weiser Mässigung griff Philipp nicht das attische Hauptcorps an, stellte diesem vielmehr zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und bot ihnen Amphipolis, wenn sie den Argäus aufgäben. Seine List gelang: die Athener zogen ab; und doch wusste jener unter der Hand zu bewirken, dass die ihnen zugesagte Stadt zauderte, den neuen Herren die Thore zu öffnen. Eben so schaffte er sich den thrakischen König vom Halse, indem er ihn durch Geschenke für sich gewann; und durch gleiche Mittel hielt er augenblicklich die Päonier fern. Gegen die Illyrier versuchte er dagegen sein neues Heer, und nach einer blutigen und lange Zeit schwankenden Schlacht warf er sie völlig, worauf sofort die Päonier sich ebenfalls vor seinen Waffen demüthigen mussten (Diod. 16, 2—4. Justin. 7, 6. Liban. in vita Demosth. Demosth. in Aristokr. p. 45.).

6. Auf diese Art gelang es Philipp, sich selbst und seinen Staat aus der ersten Noth zu befreien; und wenigstens schon in der Mitte des Jahres 359 wurde er von seinen ihm ergebenen Kriegern zu ihrem Könige

ausgerufen. Es geschah diess nach Diogenes Laertius (vit. Xenoph.) unter dem attischen Archon Kallimedes oder Kallidemides, der vom Jahre 360 auf 359 sein Amt bekleidete; und da nun Philipp nach seinem Biographen Satyrus (bei Athen. 13, 5) nur 22 volle Jahre regierte, und Justin (7, 5) ihn erst Vormund sein, dann König werden lässt, so mögte für das wahrscheinlichste gelten dürfen, dass er ein Jahr lang unter dem Namen eines Anderen herrschte, dann selbst die königliche Würde annahm und den rechtmässigen Erben, von welchem nirgends weiter geredet wird, verschwinden liess. Sein Streben war seitdem fürs erste darauf gerichtet, im Inneren Makedoniens Alles fester zu ordnen und hellenische Bildung durchgreifender einzuführen, die Kriegsmacht zu verstärken und reichere Geldmittel herbeizuschaffen, nach aussen über die Illyrier und Päonier, welche sich mit Einer Niederlage nicht begnügten, ferner zu beugen, und vor allem Herr über die hellenischen Städte auf seiner Küste zu werden. Jenes muss mehr der special Geschichte Makedoniens vorbehalten bleiben; das Letztere ist hier weiter zu verfolgen, indem nicht bloss Olynth und die durch dasselbe Schutz suchenden Oerter dabei Pilipp Widerstand leisteten, sondern vorzüglich Athen, anfänglich auf die eben genannte Nebenbuhlerin nur eifersüchtig, in den amphipolitanischen Krieg und dadurch in unaufhörliche Kämpfe mit dem Makedoner verwickelt wurde.

7. Ihn hätte Athen im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht erdrücken können, wenn dessen nicht unbedeutende Macht weniger getheilt wäre: allein zu einer und derselben Zeit hatte es jetzt drei oder gar vier Kriege zu führen, aus denen es so erschöpft und gelähmt hervorging, dass es an Ohnmacht den anderen hellenischen Städten völlig gleich wurde. Erstens war nämlich Amphipolis, von welchem wegen des unbestimmten Ausdruckes bei Aeschines (de fals. leg. p. 99) ungewiss bleiben muss, ob es früher Perdikkas an sich gebracht oder nur gegen die Angriffe der zur See Ge-

bietenden geschützt hatte, zwar an Athen durch Philipp abgetreten; aber höchstens liess dieser den Ort räumen, und dazu wiegelte er selbst die Bürger desselben auf, sich der fremden Herrschaft nicht zu unterwerfen. Damals befehligte Iphikrates in den nördlichen Gewässern, welcher daher sofort jener Stadt zusetzte und dahin gedieh, dass sie ihm Geissel gab. Ihm folgte noch im Jahre 359 Timotheus im Oberbefehle. Unter diesem diente der mit Treu und Glauben tändelnde Parteigänger Charidemus an der Spitze von Söldnern; und dieser gab jene Geissel, statt sie nach Athen zu schaffen, verrätherisch den Städtern zurück. Er selbst entwich darauf zu den Persern; Timotheus aber machte vergeblich ernsthafte Anstalten gegen Amphipolis, indem er es mit den Olynthiern verbündet und von diesen hinlänglich besetzt fand. Um nicht müssig zu sein, wandte er sich zwar gegen den Chersones; allein weil damals die zügellose Pöbelherrschaft in Athen zwar Kriege beschloss und Anführer aussandte, diesem jedoch die Sorge überliess, woher sie Truppen nehmen und sich Geldmittel verschaffen wollten, so sah er sich aus Mangel an dem Nöthigsten bald gezwungen, alle Thätigkeit einzustellen. So gelangte Athen nicht in den Besitz von Amphipolis, und kam obendrein in eine feindselige Stellung gegen das mächtige Olynth: allen wahren Vortheil zog aber Philipp, der jene Widersacher nicht nur von seinen Küsten entfernte, sondern überdiess die auf denselben einheimischen Hellenen fürs erste zu Schutzwächtern gebrauchte, um ungehindert mit den Verbesserungen im Inneren seines Staates und mit der Befestigung seiner Gränzen nach Westen und Norden fortfahren zu können (Demosth. in Aristokr. p. 55 u. 56).

8. Unterdess liess sich Athen, lange schon nach dem Besitze des Chersoneses begierig, durch jenen Charidemus in einen zweiten Handel verwickeln. Auch bei den Persern hatte dieser Parteigänger sich so benommen, dass er in Kurzem einsah, er könne nicht län-

ger daselbst verweilen. Er sandte also nach Athen, versprach, abermals mit seinen Leuten, die aus Raubgesindel bestanden, in dessen Dienst zu treten, und machte die grössten Hoffnungen, den Chersones für die Athener zu erobern, wenn diese nur einige Unterstüzzungen abschickten. Ehe jedoch diese eintreffen konnten, war Charidemus bereits von den Persern entwichen und hatte sich zu dem Thraker Kotys begeben, für welchen er sogleich die attischen Posten auf der Halbinsel angriff. Kotys selbst fiel darauf zu Anfange des Jahres 358 durch Meuchelmörder, und Charidemus bekam nun völlig die Leitung der Dinge, da der Erbe, Kersobleptes, sich gänzlich von demselben regieren liess. Mit einem attischen Geschwader traf endlich Kephisodot ein, konnte aber nichts ausrichten, und schloss einen Vergleich, den man in Athen verwarf. Der General ward abberufen und in einen Process verwickelt, worin auch Demosthenes, einer seiner gewesenen Trierarchen, auf unrühmliche Weise gegen ihn auftrat (Aesch. in Ktesiph. p. 174), worin jedoch der Bedrängte mit einer Busse von 5 Talenten davon kam. Mittler Weile erbitterten Kersobleptes und Charidemus durch ihre Gewaltthätigkeiten Alles so sehr, dass zwei andere thrakische Häuptlinge, Barisadas und Amadokus, aufstanden; und da mit ihnen Kephisodots Nachfolger, Athenodor, gemeinschaftliche Sache machte, so konnte nun ein Vergleich vorgeschrieben werden, wonach Thracien in drei Reiche zerfiel und der Chersones den Athenern zugesagt wurde, indem jedoch Kardia, der Schlüssel zu demselben, dem Kersobleptes verblieb. Allein kaum hatte Athenodor aus Geldnoth seine Truppen entlassen und an Chabrias einen ebenfalls ohne alle Mittel abgesandten Nachfolger erhalten, als Charidemus und sein König den früheren Vertrag abläugneten und einen anderen vorschrieben, der schlimmer als der mit Kephisodot geschlossene war. Chabrias, werden wir bald sehen, erhielt damals eine andere Bestimmung für einen dritten und ungleich schlimmeren Krieg; die

thrakische Angelegenheit zog sich in die Länge. Gesandte wurden von Athen an Kersobleptes geschickt, die beiden Nebenbuhler gegen denselben aufgewiegelt, endlich noch Chares im Jahre 357 mit einer eben vorher auf Euböa gebrauchten Macht dahin beordert: so ward die Erfüllung des Vertrages erzwungen, nach welchem der Chersones den Athenern gehörte (Demosth. in Aristokr. p. 56—64). Hier gelangte daher Athen zu seinem Zwecke und erwarb eine Besitzung, welche demselben jährlich 30 Talente (etwas über 41,000 Rthlr.) eintrug: allein die makedonische Küste war unterdess aufgegeben, Thracien war in einen Zustand versetzt, dass es gegenwärtig Philipp nicht schaden konnte, später ihn in dessen innere Händel verwickeln musste, und noch vor Beilegung der thrakischen Sache hatte sich Athen in einen dritten Krieg eingelassen.

9. Diess war der sogenannte Bundesgenossen-Krieg. der bereits im Jahre 358 begann, ungeachtet der grössten Anstrengungen nur kurze Zeit von dem attischen Staate ausgehalten wurde, und schon im Jahre 356 für denselben mit dem Verluste der einen Hälfte seiner auswärtigen Besitzungen und mit arger Erschöpfung in seinem Inneren endete. Aber über diesen Kampf, welchen Athen gegen die bedeutendsten seiner bisherigen Bundesgenossen zur See zu bestehen hatte und welchem jene Folgen eine ungemein grosse Wichtigkeit für die weiteren Schicksale sämmtlicher Hellenen verlieh, fehlt es uns in hohem Grade an Nachrichten, da nur Diodor und Nepos Einiges und wenig Befriedigendes über ihn melden. Die nirgends angegebenen Ursachen desselben waren wohl keine andere als jene Plackereien, welche die Verbündeten bald von Athen selbst, bald und ungleich mehr von dessen auf Erpressungen angewiesenen Feldherren zu erdulden hatten, und welche diese um so weniger länger ertragen wollten, da sie durch langjährigen Frieden zu Wohlstand und Macht gediehen waren und recht gut einsahen, dass es ihren Unterdrückern bei grossen Ansprüchen an wahrer Macht

fehlte. Als letzte Veranlassungen scheinen auch die oben schon berührten Missverständnisse über die freie Schifffahrt nach dem schwarzen Meere mitgewirkt zu haben, und so wäre der Kampf zugleich ein Handelskrieg gewesen. Byzanz trat wenigstens vornehmlich an die Spitze derer, welche jede weitere Verpflichtung gegen Athen ablehnten, und an dasselbe schlossen sich als die bedeutendsten Staaten Chios, Rhodos und Kos. Gleich bei der ersten Kunde von der aufrührerischen Bewegung griffen die Athener zum Schwerdte und beschlossen, zunächst Chios, das gleichsam im Mittelpunkte der Widerspänstigen lag, zu überwältigen. Chabrias wurde dahin mit einer bedeutenden Flotte beordert, und Chares, welcher, obwohl nur durch Fertigkeit in Kabalen ausgezeichnet und selbst im Felde ein arger Wollüstling, jetzt zum Verderben seiner Vaterstadt als Nebenbuhler der drei bewährten Kriegsobersten emporkam, befehligte die Landtruppen. Diese letzteren stiegen ohne Hindernisse auf den Boden von Chios, und rückten gegen dessen Hauptstadt, während Chabrias mit der Flotte in deren Hafen eindringen sollte. Allein die Chier hatten nicht bloss von Byzanz und Rhodos, sondern auch von dem karischen Häuptlinge Mausolus ansehnliche Verstärkungen erhalten und boten dem allgemeinen Sturme entschlossen Trotz. Am Eingange des Hafens wurden die Anstrengungen des Chabrias hartnäckig vereitelt, und als er endlich mit dem Admiralschiffe die Linie der Gegner durchbrach, vermogten die anderen attischen Segel nicht zu folgen: sein Schiff ward von beiden Seiten durchbohrt, seine Leute suchten durch Schwimmen zu entkommen, und da er selbst seinen Posten nicht verlassen wollte, fand er einen rühmlichen Tod. Seitdem stellte die Flotte ihre Angriffe ein, und zu Lande scheiterte der Sturm noch leichter an den festen Mauern. Die Athener mussten also mit blutigen Köpfen von Chios abziehen, und zur grössten Ermuthigung der Gegner misslang der erste Feldzug völlig (Diod. 16, 7. Nepos im Chabr. 4).

10. Chares blieb an der Spitze der zusammengezogenen attischen Macht, und ward auf seinen Kreuz- und Querfahrten im Archipelagus übel genug berüchtigt (Athen. 12, 43). Im nächsten Jahre nahm er zuvörderst Antheil an Händeln auf Euböa, dessen Städte schon lange zerstörende Fehden gegen einander verfolgt hatten, und nun theils die Thebaner, theils die Athener zu Hülfe riefen. Zu mehreren unbedeutenden Gefechten kam es hier, ohne dass darum die beiden Antheil nehmenden Mächte mit einander brachen: bald wurden die Euböer inne, wohin es führen würde, wenn sie im Hader beharrten und die Fremden sich festsetzen liessen. Sie glichen sich also unter einander aus und entledigten sich jener (Diod. l. l.). Darauf wandte sich Chares nach Norden, und hatte das Glück, durch Beilegung des Kampfes mit Thracien den Chersones als neue Besitzung den Athenern zu erwerben und sich wider alles Verdienst die Volksgunst zu sichern. Dort hatte er eine Flotte von 60 Segeln, und eine zweite eben so starke war in Athen ausgerüstet. Der Oberbefehl über diese war nach Diodor dem Iphikrates und dem Timotheus, nach Nepos dem Menestheus anvertraut, unter dessen Namen jedoch jene beiden, der erste sein Vater und der zweite sein Schwiegervater, die Unternehmung leiteten. Beide Flotten scheint es — denn Diodor und Nepos überbieten sich an Ungenauigkeit — sollten sich zu einem Angriffe auf Byzanz vereinigen, als die feindliche Flotte, die Chares nicht hatte aufhalten können, schon 100 Segel stark die attischen Inseln Lemnos und Imbros heimsuchte und dann vorzüglich Samos anfiel, um dieses für ihre Sache zu gewinnen. Dahin wandten sich also die beiden attischen Flotten, und die feindliche zog sich nun nach dem Hellespont zurück. Sie ward eingeholt; aber wie es zum Schlagen kommen sollte, erhob sich ein heftiger Sturm und die beiden älteren Feldherren hielten den Augenblick nicht für geeignet, um eine Seeschlacht zu liefern. Ungestüm brach Chares auf die

Feinde ein, während jene ihm nicht einmal Beistand leisten konnten, und erlitt daher eine bedeutende Schlappe. So rettete sich nicht bloss die Flotte der Verbündeten, sondern augenblicklich erhob Chares in Athen über Iphikrates und Timotheus Beschwerde, indem er sie als Verräther darstellte. Ihnen wurde der Process gemacht; und das eben so eitele als das Neue nur liebende Völkchen schrieb gern jenen die Schuld des Verlustes zu und ergriff nicht minder begierig die Gelegenheit, die so lange schon gefeierten Männer seinen eben daraus entstandenen Unmuth fühlen zu lassen. Beide mieden seitdem Athen, das jetzt in einer so kriegerischen Zeit auch nicht einen einzigen achtungswerthen Feldherrn behielt (Diod. 16, 21. Nepos im Timoth. 3). Gegen den Feind konnte natürlich unter solchen Umständen nichts von Erheblichkeit ausgerichtet werden; und dass eine so starke Flotte in See blieb, hatte nur die nachtheilige Folge, dass Athens Geldmittel völlig erschöpft wurden.

11. Eben desshalb entschloss sich im Jahre 356 Chares ganz eigenmächtig, den persischen Satrapen Artabazus, der gegen seinen Herrn im Aufstande war, zu unterstützen, um dagegen von ihm Soldzahlungen zu erhalten. Das abentheuerliche Unternehmen ging anfänglich gut von statten: einzelne Schaaren, welche zur Unterdrückung des aufrührerischen Satrapen abgeschickt waren, wurden mit Hülfe der Athener zurückgeschlagen; diese lebten aber auf Kosten der Asiaten. In Athen war man daher mit Allem zufrieden. Bald änderte sich das Schicksal des Kampfes in Asien; der persische König führte in Athen über Chares Beschwerden und fügte diesem Drohungen hinzu; von den Verbündeten endlich wurde das Gerücht umausgesprengt, dass von den Persern 300 Segel zu ihrem Beistande ausgerüstet würden. Schon unfähig, den Krieg mit eignen Mitteln länger auszuhalten, wurden nun die Athener obendrein eingeschüchtert; und da ihre Gegner ebenfalls die Herstellung des Friedens wünsch-

ten, so leitete Persien Unterhandlungen ein, welche schnell zu einem Vergleiche führten. Die näheren Bedingungen desselben sind uns gleichfalls von Niemanden mitgetheilt. So viel wissen wir, dass Athen sich aller Ansprüche auf irgend eine Oberhoheit über Byzanz, Chios, Rhodos und Kos begeben musste (Diod. 16, 22); welche andere Inseln und Colonie-Städte ausser diesen gleicher Wohlthaten theilhaftig wurden, ist weniger bekannt. Für Athen war der Verlust eines Gebietes, das immer nur in geringem Grade seine Herrschaft anerkannt hatte, noch derjenige, welchen es am leichtesten überwand: schlimmer war der Umstand, dass seine öffentlichen Kassen geleert, die eignen Bürger durch Kriegssteuern und Trierarchen-Lasten verarmt, der Handel gestört, die Zahl der Einsassen vermindert, die Mittel zur Wiederherstellung der Finanzen in jeder Hinsicht geschmälert, und vor allem die bisher genossene Popularität bei den Hellenen verloren war (Isokr. de pace 16). Auf 1500 Talente (über 2000000 Rthlr.) werden die Kosten geschätzt, welche der Krieg dem Staate gemacht habe; 150 Kriegsschiffe soll er geraubt haben; 75 grössere und kleinere Ortschaften zahlten nach demselben nicht mehr die früheren Beiträge (Demosth. Olynth. 3, p. 40; de Synt. p. 186. Aesch. de fals. leg. p. 111. Isokr. Areop. c. 4); und die Einkünfte der Staatskasse — doch wohl nur die von Fremden gezogenen — schmolzen auf jährlich 45 Talente (nicht einmal 60,000 Rthlr.) zusammen (Demosth. de cor. p. 326). Von der Höhe, zu welcher der attische Staat durch eine Reihe glücklicher Ereignisse gestiegen war, sank er daher plötzlich, und sogar an Männern fehlte es ihm, welche die gebliebenen Hülfsmittel weise anzuwenden verstanden; denn Demosthenes hatte um diese Zeit noch nicht die Rednerbühne inne, und ausserdem war dieser ja dort allein gross, aber immer winzig, wenn die hochfahrende Rede auszuführen war.

12. Diese Lähmung Athens hatte auf die Schick-

sale des gesammten hellenischen Stammlandes den entscheidendsten Einfluss, da allein jener Staat wegen seiner Seemacht und seiner auswärtigen Besitzungen auf den ersten Wachsthum des makedonischen Reiches ein sorgfältiges Auge werfen, und ihm Schranken setzen konnte. Er aber versäumte beides während der eben erzählten Ereignisse und kurz nach ihnen; und auch später, als in Demosthenes der scharf spähende Wächter auftrat, erwachte er aus seiner Ohnmacht um so weniger, weil nicht bloss gedungene Redner Philipps einen Schlaftrunk reichten, sondern sogar Männer wie Phokion einen Kampf auf Leben und Tod für unthunlich hielten. Durch die Vernichtung der attischen Seeherrschaft ward daher Philipp in Stand gesetzt, vorläufig Herr über ein Makedonien zu werden, welches sich von den kambunischen bis zu den pangäischen Bergen und jenseits derselben erstreckte, auch auf seinen Küsten nirgends länger das Panier der Hellenen sah: ein anderer Krieg, auf welchen wir bald kommen werden, musste freilich erst die achtbarste Landmacht der Hellenen, musste die Thebaner lähmen, um ihm den Eintritt in das eigentliche Hellas möglich zu machen.

13. Von einem Manne wie Philipp lässt sich nämlich nichts anderes erwarten, als dass er sofort den glücklichen Zeitpunkt, worin Athen mit seinen ehemaligen Bundesgenossen in einem schweren Kriege verwickelt war, zur Erreichung seiner Zwecke benutzte. Nachdem er also mit den Verbesserungen im Inneren und der Sicherung seiner Gränzen gegen die barbarischen Nachbaren weit genug gediehen war, wandte er sich bereits im Jahre 357 gegen die hellenischen Städte seiner Küste, und zwar mit vielem Bedachte und grosser Schonung der Olynthier gegen diejenigen, auf welche Athen Ansprüche machte oder welche es wirklich besetzt hielt. Wider das wichtige Amphipolis führte er zuerst seine Krieger, das damals auch die Olynthier wieder entfernt zu haben scheint. Seine Anstalten blie-

ben den Bedrohten kein Geheimniss, und eine Partei in der Stadt sandte, als eben die Händel auf Euböa beigelegt waren, nach Athen die Abgeordneten Hierax und Stratokles, welche hier die angenehmsten Anerbietungen machten: aber in Athen zauderte man, bedurfte die Streitkräfte gegen die Thraker und gegen die Bundesgenossen, und liess den günstigen Zeitpunkt unbenutzt verstreichen. Sogar die Olynthier wurden besorgt und machten den Athenern Anträge zu einer Verbindung: doch konnte man ihnen die eben erlittenen Beleidigungen noch nicht vergessen und alle Anerbietungen blieben unberücksichtigt. So ward Amphipolis sich selbst überlassen, da die Olynthier allein sich desselben nicht annehmen mogten; und rasch stand Philipp unter dessen Mauern, wo er aus seinem Lager zu aller Sicherheit noch den Athenern schrieb, dass er die Stadt lediglich für sie erobern wolle, um den Bedingungen des letzten Friedens völlig nachzukommen. Sie waren gläubig: da aber die Bürger sich nicht ergeben wollten und Philipp für alles Belagerungsgeräth genügend gesorgt hatte, so ging es rasch mit den Angriffen vorwärts. Bald waren in den Mauern mehrere Breschen; bis auf die Strassen drangen die Makedoner vor; und nun überliessen sich die Bedrängten der Gnade des Königs. Diese war mässig. Manche Freiheitsliebende mussten entweichen, andere Familien wurden ins Innere Makedoniens verpflanzt und dorther durch andere ersetzt — eine Massregel, die in ähnlichen Fällen wieder beobachtet wurde — die Stadt wurde dem Reiche völlig einverleibt. Aber Philipp war kein König, der nach einem errungenen Vortheile lange feierte und dadurch einen Feind entwischen liess. Schnell wandte er sich gegen Pydna, und da die Athener hier zu spät kamen, so öffneten ihm die Bewohner freiwillig die Thore. Eben so eilig ward vor dem Eintreffen einer attischen Hülfsmacht Potidäa erobert. Doch lenkte nun Philipp mit ungemeiner Schlauheit um, damit nicht zu verachtende Gegner nicht aufs

höchste gereizt würden. Die in Potidäa gefangenen Athener liess er, mit Allem wohl versehen, in die Heimath zurückkehren, obwohl er die erbeuteten Güter attischer Kaufleute behielt, die eben desswegen bei einem späteren Frieden noch zu besonderen Unterhandlungen Anlass gaben. Aber Potidäa selbst und das unerhebliche Anthemus schenkte er den Olynthiern, und gewann so durch ein dargebrachtes Opfer den ungleich grösseren Vortheil, dass eine Verbindung zwischen diesen und den Athenern fürs erste nicht zu Stande kommen konnte (Diod. 16, 8. Demosth. Olynth. 1, p. 12—15. Olynth. 2, p. 22 in Aristokr. p. 43 de Halon. p. 90. Philipp. 2, p. 77 ed. Tauchn.).

14. Während der König selbst auf diese Weise bedeutende Schritte that, um Herr über den hellenischen Küstenstrich zu werden, errang sein Feldherr Parmenio aufs neue einen glänzenden Sieg über die Illyrier; und jener erhielt die Botschaft, als er eben Potidäa genommen hatte, und von anderer Seite die Kunde eintraf, dass ihm ein Sohn, der gepriesene Alexander, geboren sei (Plut. Alex. 3 und Cons. ad Apoll. 6; vergl. mit Apoll. bei Diog. Laert. 5.). Noch wichtiger war für ihn, dass in demselben Jahre der vor kurzem durch die Thasier angelegte Ort Krenidä in seine Hände gerieth, und dass er dadurch in den Besitz der reichen Bergwerke des pangäischen Gebirges gelangte. Angelegt waren diese zuerst von den Phöniciern, von ihnen an die Thasier übergegangen, dann ein häufiger Zankapfel zwischen diesen und den Athenern, uud meistens zwischen beiden getheilt gewesen; jetzt gewährten sie Philipp, was er vor allem noch bedurfte. Eine neue und grosse Stadt legte er hier an, die er nach seinem Namen Philippi nannte und mit Hellenen wie mit Makedonern bevölkerte; und sie bildete in kurzem auf der dortigen Küste eine achtbare Gränzfestung. Die Bergwerke aber liess er in einem weit umfassenderen Masse, als bisher geschehen war, betreiben; und ist auch die Angabe, dass sie bald jährlich 1000 Talente

(1,375,000 Rthl.) reinen Ertrag lieferten, kaum ganz glaublich, so war dieser doch wegen der Menge des gefundenen Goldes jeden Falls ausnehmend gross. So bekam Philipp die Mittel, um sein Heer, wofür er in Makedonien und Griechenland leicht taugliche Menschen in Menge fand, auf eine furchtbare Stärke zu bringen, sogar schon an Ausrüstung einer Flotte zu denken; die Mittel, alle diejenigen reichlich zu belohnen, welche ihm Dienste leisteten, und Aller Herzen wenigstens seinen Schätzen ergeben zu machen; die Mittel endlich, um den Wahlspruch, dass keine Stadt so hoch liege, noch so unzugänglich sei, dass nicht ein mit Gold beladener Esel hineinkomme, mit dem gehörigen Nachdrucke in Anwendung zu bringen. Von diesem Zeitpunkte an konnte es nicht länger schwankend bleiben, wohin Philipp gelangen würde: und nun brach obendrein das verhängnissvolle Jahr 356 an. Er selbst ward darin zum ersten Male nach Thessalien gerufen. Dort war der früher oft erwähnte Tyrann Alexander von Pherä seit kurzem von seiner Gattin und deren Brüdern ermordet, die zwar anfänglich den unterdrückten Städten die Freiheit wiedergeben wollten, bald aber, ermuthigt durch die Willfährigkeit der Söldner, welche nur Zwingherren gebrauchen konnten, die Regierung an sich rissen, sie wenig besser als ihr Vorgänger führten und desto ärgere Unzufriedenheit erzeugten. Schon früher einmal durch die Makedoner unterstützt, wandten sich also auch jetzt die Murrenden an Philipp. Dieser folgte, wie man denken kann, dem Rufe mit Freuden und entfernte mit Leichtigkeit die Räuber; aber er war auch klug genug, seine Sache fürs erste so in Thessalien anzugeben, dass er als Wohlthäter die Zuneigung und Ergebenheit Vieler mit sich trug, und daher sich den Weg zu späteren Einmischungen, welche zu einem dann zeitgemässen Verfahren dienen sollten, offen liess. Noch glücklicher endlich war für ihn das Ereigniss, dass in eben diesem Jahre in Hellas der sogenannte heilige Krieg aus-

brach, welcher von neuem auf geraume Zeit die Aufmerksamkeit der Hellenen von ihm ablenkte, und diese endlich in solche Noth brachte, dass sie ihn als Retter aus derselben herbeirufen mussten.

15. In gebührender Ordnung alles dasjenige zu verfolgen, wodurch diesen Krieg angeschürt wurde, auch den Verlauf desselben mit völliger Klarheit darzustellen, ist abermals nicht möglich, da von den Schriftstellern, welche ihn mit Ausführlichkeit behandelt haben (Diod. 16, 14), niemand auf unsere Zeit gekommen ist und Diodor nebst Pausanias, der jedoch nur Einiges berührt, fast unsere alleinige Quelle geblieben sind. Für ausgemacht darf es gelten, dass der Krieg einer Seits in dem feindseligen Sinne der Thebaner gegen Sparta und Phokis, auch darin seinen Grund hatte, dass jene, die sich von den früheren Anstrengungen bereits erholt hatten, eine Gelegenheit herbei zu führen wünschten, welche sie abermals an die Spitze der meisten Hellenen zur Unterdrückung ihrer ärgsten Feinde bringen könnte; und dass anderer Seits weniger bekannte Vorfälle in Phokis und der Ehrgeiz des demselben angehörenden Philomelus zum Ausbruche des Kampfes beitrugen. Von der ersten Ursache reden besonders Diodor (16, 24 u. 29) und Pausanias (10, 2, 1). Aus jenem ersieht man, dass die Thebaner, immer noch in genauer Verbindung mit den kleineren Völkerschaften von Mittelgriechenland und Thessalien, zur Wiederherstellung ihres Uebergewichts das fast vergessene Institut der delphischen Amphiktionie in ein neues Leben zu rufen suchten, weil sie für ihre Absicht einer Mehrheit der Stimmen gewiss waren und für die Durchsetzung der Beschlüsse leicht von Vielen Beistand erhalten konnten. Sie hatten schon früher — ungewiss, in welchem Jahre — auf der Versammlung der Amphiktionen die Verletzung des Völkerrechtes, welche sich Sparta bei Besetzung der Kadmea hatte zu Schulden kommen lassen, zur Sprache gebracht; und damals hatten sie erlangt, dass man die

Beklagten zu einer Busse von 500 Talenten (687,500 Rthlr.) verurtheilte. Da aber diese nicht erlegt war, so bewirkten sie nun neue drohende Erklärungen und eine Verdoppelung der Strafe. Zugleich wurde über die Phokier die Klage erhoben, dass sie heiliges oder dem Tempel zu Delphi gehörendes Land angetastet hätten. Ob dieses wirklich geschehen sei, erklärt Pausanias, habe er nicht mehr ermitteln können; auch meint er, dass weniger die Thebaner, als thessalische und andere den Phokiern feindliche Stämme die Beschwerde vorgebracht hätten: und für dieses Letztere lässt sich noch anführen, dass in den ersten Jahren des Krieges die Thebaner in der That sehr müssig blieben. Genug: die Phokier wurden gleichfalls zu einer Geldbusse verurtheilt, und ihnen ward bei Widersetzlichkeit mit einem Kreuzzuge gedroht. Bei diesen müssen aber nach Aristoteles (Polit. 5, 3, 4) schon länger auch innere Fehden unter den bedeutendsten Männern statt gefunden haben. Zu ihnen scheint Philomelus gehört zu haben, der nun die Gemüther erhitzte und den Krieg anschürte, um in demselben sich geltend zu machen. Er stellte seinen Landsleuten vor, dass sie die Geldsumme nicht zu erlegen vermögten, sich die Schmälerung ihrer Aecker nicht gefallen lassen dürften, überhaupt nach homerischen Versen allein die Aufsicht über den Tempel zu führen hätten; er ermahnte, mit den Waffen den Amphiktionen das angemasste Recht streitig zu machen; er verhiess, dass er dieses durchfechten würde, wenn man ihm Vollmacht ertheilte. Dieses geschah. Nun reiste er nach Sparta und verabredete sich hier mit dem Könige Archidamus, welcher die Nichtigkeit der Amphiktionen-Beschlüsse, mehr noch einen Krieg in Mittelgriechenland wünschte, um mittler Weile über Messene nnd Megalopolis herzufallen. Der König versprach zwar nicht öffentlichen, aber doch versteckten Beistand, und verschaffte dem unruhigen Manne 15 Talente: auf Athen durfte man allenfalls auch rechnen, da dieses seine feindselige

Stellung gegen Theben noch nicht aufgegeben hatte (Diod. 16, 23 u. 24).

17. Philomelus kam mit seinem Gelde, welches er durch andere Zuschüsse zu verdoppeln wusste, nach Phokis zurück, warb hier Söldner und verstärkte diese durch 1000 auserlesene Phokier. Mit diesen Truppen überfiel er Delphi, vertilgte hier die Familie der Thrakiden, welche ihm vor allen anderen entgegen war, bemächtigte sich des grossen Vermögens derselben, beruhigte aber die übrigen Delphier, so gut es gehen wollte. Bei der ersten Nachricht von dem Frevel eilten sogleich die Lokrer der heiligen Stadt zu Hülfe, wurden jedoch mit grossem Verluste zurückgeworfen. Nun liess Philomelus die letzten Beschlüsse der Amphiktionen vernichten, und erklärte laut, dass er mit den Waffen seinem Volke das ihm gebührende Recht sichern würde (Diod. 16, 24). Eben damit war der Kampf gegen die übrigen Mitglieder der Amphiktionie angekündigt, und von diesen blieben nur die Spartaner und die Athener aus Hass gegen Theben versteckte Förderer der Phokier. Zehn volle Jahre hat dieser Krieg gedauert, da er im Jahre 356 seinen Anfang nahm. Denn obschon Diodor (16, 14) die Erzählung desselben erst mit dem Jahre 354 beginnt und ihn dann einen neunjährigen nennt, so giebt er dessenungeachtet selbst zu erkennen, dass alle seine Gewährsmänner ihn früher anheben liessen und ihn, weil er um einige Monate jenen Zeitraum überschreiten mogte, einen elfjährigen hiessen; und da Pausanias meldet, dass er Olymp. 105, 4 und unter dem attischen Archon Agathokles ausbrach, so kann der Anfang desselben wiederum nur in die erste Hälfte des Jahres 356 fallen, in dessen Frühlinge allem Ansehen nach die letzten entscheidenden Beschlüsse der Amphiktionen gefasst waren. Es nahm aber dieser sogenannte heilige oder phokische Krieg einen Charakter an, wie ihn bislang noch kein anderer gehabt hatte. Von beiden Seiten wurde zu Anfange die Religion als Deckmantel

gebraucht, unter welchem die Phokier nur mit vieler Mühe, die Thebaner nebst den lokrischen und thessalischen Stämmen mit mehr Leichtigkeit ihre selbstsüchtigen Absichten und ihren tief eingewurzelten Groll gegen die Nachbaren verbargen; und viele Abscheulichkeiten, wie sie Religionskriegen eigen sind, fielen in demselben vor. Bald aber sahen sich die schwächeren Phokier gezwungen, die in Delphi gehäuften Tempelschätze anzugreifen und in klingende Münze ausprägen zu lassen, um durch hohen Sold Tausende von Miethlingen in ihren Dienst zu rufen. Seitdem wurde der letzte Funken von Moralität in dem hellenischen Volke erstickt. Alle religiöse Scheu, alle Furcht vor den bisher verehrten Göttern verschwand, und schrecklich bestätigte es sich, dass selbst eine schlechte Religion besser sei als gar keine; auf Gelderwerb durch Raub, Krieg und Bestechlichkeit wurde entschieden das Streben fast aller Einzelnen gerichtet, und kein Frevel war so gross, dass nicht Viele für Geld ihn zu verüben bereit gewesen wären; von Vaterlandsliebe blieb fast keine Spur, man verkaufte jenes, man kämpfte für Geld gegen dasselbe; so unermessliche Schätze wurden endlich in Umlauf gesetzt und auf so leichte Weise wurden sie erworben, dass die Sittenlosigkeit im Lebenswandel alles Maass überschritt. Durch einen Krieg, welcher so das hellenische Volk unwürdig machte, seine bisherige Grösse zu behaupten, welcher ihm die letzte moralische Stärke raubte, und zugleich die fähigsten Streiter in Menge hinopferte, musste nun dem Makedoner vorgearbeitet werden, der bei grossen Fähigkeiten doch wahrlich auch eines Glückes sich erfreute, wie es selten jemanden widerfährt.

17. Die beiden folgenden Jahre (355 u. 354) dienten mehr dazu, die Kriegsflamme nur erst heller anzuzünden, indem allein die Phokier und Lokrer — ob beide Stämme der Letzteren, oder nur einer, und zwar welcher von ihnen, wird nirgends gemeldet — die Waffen gegen einander führten, die Thebaner aber

den Gang der Dinge abwarteten, um sie dahin gedeihen zu lassen, dass die Amphiktionen zusammenträten und sie aufforderten, an ihrer Spitze als Beschirmer des Tempels zu streiten. Sie nahmen jedoch eine drohende Stellung ein, und daher beschränkte sich Philomelus lange darauf, Delphi nur besetzt zu behalten, es zu verschanzen und seine Söldner daselbst zu vermehren. Erst als es schien, dass von jener Seite kein Angriff zu befürchten sei, überfiel er selbst die Lokrer. Diese liessen sich nur in kleine Gefechte ein und bestanden darin nicht ohne Ruhm; aber als sie mehrerer Leichen der Feinde sich bemächtigt hatten, die Aufstellung des Grundsatzes begannen, dass man gegen Tempelräuber das übliche Völkerrecht nicht zu beobachten brauche, und die Rückgabe der Todten zur Bestattung verweigerten, reizten sie des Philomelus Horden zu grösserer Wuth. Nach einem allgemeineren Gefechte erzwangen diese den Austausch der Gefallenen, verwüsteten weit und breit der Lokrer Land und kehrten dann mit reicher Beute nach Delphi zurück. Hier nöthigte Philomelus die Priesterin zur Ertheilung eines Orakelspruches, wodurch er berechtigt wurde, als Schirmer des Tempels zu schalten und zu walten; und darauf sich stützend, sandte er zu allen bedeutenden hellenischen Staaten, um anzuzeigen, dass er nur die alten und von dem Gotte bestätigten Gerechtsame in Anspruch nehme, aber die Tempelgüter nicht antasten und sogar genaue Verzeichnisse von denselben Allen zustellen wollte. Nur in Sparta und Athen wurden seine Abgeordneten beifällig aufgenommen, überall sonst erklärte man sich mehr oder weniger entschieden gegen ihn; und doch geschahen immer noch nirgends Anstalten, um ihm kräftiger zuzusetzen. Auch in dem folgenden Jahre hatte er es also nur mit den Lokrern zu thun; und da er die reichen Delphier starke Kriegssteuern zahlen liess und dadurch fortwährend seine Söldner vermehrte, so gelang es ihm jetzt, die Lokrer dermassen zu besiegen, dass sie in Böotien und Thes-

salien Beistand suchten. Nun endlich erreichte Theben seinen Zweck, indem es an die Spitze der verbündeten Böoter, Lokrer, Thessaler, Perrhäber, Dorer, Doloper, Athamanen, Phthioter, Achäer, Magneter und Aenianer gelangte. Von allen diesen wurden jetzt die Rüstungen lebhafter betrieben; nur verzagte Philomelus darum nicht, sondern griff nun wirklich die Tempelschätze an und sammelte durch abermals gesteigerten Sold das verwegenste Gesindel aus allen hellenischen Ländern (Diod. 16, 25—29. Paus. 10, 2).

18. Mit dem Jahre 353 wurde daher der Kampf allgemeiner. Während Philomelus sich mit 10000 Kriegern gegen die Lokrer wandte, rückten die Böoter, 13000 Mann stark, von einer andern Seite an, und bald von einer dritten 6000 Thessaler. In einem Reutertreffen war Philomelus gegen die Böoter glücklich, und sofort zog er gegen die Thessaler, erreichte sie vor ihrer Vereinigung mit den Verbündeten, schlug sie gänzlich und trieb sie in die Heimath zurück. Dann standen sich die Böoter und Phokier geraume Zeit einander gegenüber, und als jene anfingen, die Gefangenen zu tödten, rächten sich diese auf gleiche Weise, und der Krieg nahm völlig den scheusslichsten Charakter an. Endlich gelang es den Böotern, ihre Feinde, welche unstät sie hier und dort beunruhigten, auf einer Ebene zu fassen, wo Felsen im Rücken derselben es ihnen unmöglich machten, sich ohne eine gewonnene Schlacht zu retten. Mörderisch war der Kampf, und die Streiter auf beiden Seiten an Zahl sich ziemlich gleich, da die Phokier erst vor kurzem aus dem Peloponnese über Achaja eine Verstärkung von 1500 Mann erhalten hatten: aber schonte auch das Raubgesindel des eignen Lebens nicht, so musste es doch endlich vor den geübteren Böotern weichen. Nun wurde das Gemetzel erst arg, da den Fliehenden der Rückweg ziemlich versperrt war; Tausende fanden den Tod, und unter ihnen Philomelus selbst, der mit Wenigen auf eine steile Höhe gejagt war und es vorzog, sich

von derselben zu stürzen, um nur nicht als Gefangener Martern zu erdulden. Allein mit dem vollständigen Siege wurde wenig gewonnen. Die Böoter hatten ebenfalls durch die hartnäckige Gegenwehr derer, die auf Leben und Tod sich schlugen, so viel verloren, dass sie ins Innere von Phokis nicht eindringen mogten. Hier trat Onomarchus an die Stelle seines gefallenen Bruders, sammelte die Trümmer des Heeres und benutzte die auf lange Zeit nicht zu erschöpfende Quelle, um es wieder vollzählig zu machen. Aus den ehernen Weihgeschenken liess er Rüstungen schmieden, aus den goldenen und silbernen Geld prägen; und dieses gebrauchte er nicht bloss für seine Werbungen, sondern sandte davon auch den Häuptern anderer Staaten, und bewog besonders die sämmtlichen thessalischen Völkerschaften unthätig zu bleiben. Dabei war er gegen die Phokier selbst schonungsloser als sein Bruder. Wer seinen Anordnungen sich nicht fügen wollte — und Viele hatten keine Lust mehr, einen solchen Krieg fortzusetzen — wurde von seinen Trabanten ergriffen und hingerichtet; unbedingten Gehorsam erzwang ein Mann, welcher in der Wahl seiner Mittel keine Rücksichten kannte; und völlige Ergebenheit derer erlangte er, welche unter seine Fahne nur desshalb kamen, um ihren Leidenschaften fröhnen zu können. Furchtbarer, als je sein Bruder gewesen war, stand also Onomarchus schon im Frühlinge des Jahres 352 da, und ehe die Böoter ihm entgegentraten, brach er hier gegen die epiknemidischen Lokrer hervor, nahm Thronium und schleifte den Ort, ängstigte dort Amphisa und nöthigte es zur Unterwerfung, und verwüstete gleich darauf das Ländchen der Dorer mit Feuer und Schwerdt. Selbst Orchomenos in Böotien nahm er weg, und erst bei der begonnenen Belagerung von Chäronea ward er gezwungen, sich hinter seine Berge zurückzuziehen (Diod. 16, 30—33). Da konnte er jedoch nicht rasten, und folgend dem Rufe eines thes-

salischen Zwingherrn, zog er nordwärts diesem zu Hülfe, um sich dort an Philipp zu versuchen.

19. Dieser hatte indess ungehindert sein Ziel verfolgt, indem auch Athen, mit welchem er über Amphipolis und anderen Plätzen allerdings in Kriege war, wegen jener näheren Ereignisse ihn weniger beachtete, mindestens sich seinen Fortschritten weniger thätig widersetzte. Noch im Jahre 356 hatte er begonnen, ein Geschwader von kleinen Schiffen auszurüsten, mit welchen er für ihn einträgliche und für Athen höchst lästige Kapereien treiben liess. Von Landungen wird geredet, die erst auf Imbros, Lemnos und Skyros, später auf Euböa bei Gerästus, endlich gar in Attika unweit Marathon geschahen (Demosth. Philipp. 1, p. 50—54); und lässt sich hierüber auch nicht angeben, in welche Jahre die einzelnen Vorfälle gehören, so leidet es doch keinen Zweifel, dass sie im allgemeinen in die nun anhebende Zeit fallen. Aber sie allein setzten schon den schlaffen attischen Staat in nicht geringe Verlegenheit, und ungeachtet des Gschreies, welches über eine solche Verwegenheit des Makedoners erhoben wurde, konnte man sich derselben nie völlig erwehren, geschweige dass man an Expeditionen gegen die nördlichen Küsten gedacht hätte. Dort zugleich durch seine erheuchelte Freundschaft gegen Olynth völlig sicher, wandte daher Philipp in den nächsten Jahren seine Waffen hauptsächlich gegen die Illyrier und Päonier. Immer weiter dehnte er nach Westen und Norden sein Gebiet aus, und ein kleiner Stamm wurde nach dem anderen seinem Reiche einverleibt (Diod. 16, 22). Bald hatte er Musse, die Lage der Dinge in Thracien zu benutzen, wo Kersobleptes mit seinem Charidemus feindselig den Athenern und dem Amadokus gegenüber stand, und jener sowohl als Byzanz eine Verbindung mit ihm suchten. Auch hier also verfolgte er die Politik, den einen durch den anderen zu schwächen und endlich beide sich unterwürfig zu machen; doch schritt er langsam vorwärts, um seine

wahren Absichten nicht zu verrathen, und als er ernsthaften Widerstand fürchtete, kehrte er diessmal vor Maronea lieber um (vergl. Rumpf de Charidemo Orita). Er führte seine Krieger nach Süden, wo, seinen Erbländern zum Hohne und zur Last, das damals blühende Methone als freie hellenische Stadt seine Herrschaft nicht anerkannte. Schnell wurde die Belagerung begonnen, und obwohl die Bürger eine tapfere Gegenwehr leisteten, Philipp selbst unter den Mauern durch einen Schützen ein Auge verlor, so vermogte doch alles dieses nicht, des Königs Thätigkeit so zu lähmen, dass er nicht eher in die Stadt eingedrungen wäre, als Athen ihr zu Hülfe kommen konnte. Zum Schrecken aller der Hellenen, welche sich in seiner Nähe noch nicht vor ihm beugen wollten, behandelte er die Stadt mit vieler Strenge; sie ward dem Boden gleich gemacht, ihre Einwohner mussten mit wenigen Habseligkeiten ins Innere Makedoniens abziehen, und Andere, welche dorther entboten waren, erhielten die schöne Feldmark zum Anbau (Diod. 16, 34. Demosth. Phil. 1, p. 35. Olynth. 1, p. 43. de Coron. p. 264. Phil. 3, p. 126). So blieb am Ende des Jahres 353 Olynth der einzige hellenische Staat, welcher dem unaufhaltsam um sich greifenden Makedoner noch auf dessen Küsten widerstand, und nun voll Angst und Zagen, auch seiner früheren Fehler inne, an Athen sich wandte und mit diesem ein Schutzbündniss schloss (Demosth. Olynth). Dennoch würde Olynth wahrscheinlich schon jetzt von Philipp angegriffen sein, wenn diesen nicht lockende und zugleich eilige Dinge nach Thessalien gerufen hätten.

20. In diesen Lande, sind wir es schon gewohnt, die grossen Familien gegen Zwingherren ankämpfen und nach dem Sturze des einen sofort einen anderen sich erheben zu sehen. So ging es wiederum jetzt. Lykophron war harter Gebieter in Pherä, und als diejenigen, welche gegen ihn stritten, Philipp zu Hülfe riefen, flehte jener den Onomarchus um Schutz an; und keiner von beiden liess aus guten Gründen lange

auf sich warten. Der Phokier schickte seinen Bruder Phayllus mit 7000 Mann ab, und gleich darauf war Philipp, der nicht wenig über seine Berufung ins Fäustchen lachen mogte, streitbar am Platze. Er schlug jenen zum Lande hinaus. Aber nun rückte Onomarchus selbst mit gesammter Macht an, und Philipp war darauf nicht gefasst, dass die Böoter seinem Gegner diess verstatten würden. Es wurden zwei Schlachten geliefert, und in beiden musste Philipp vor der überlegenen Menge und deren schonungsloser Kampfwuth das Feld räumen. Zum ersten Male verzweifelten seine Makedoner an ihrem nie besiegten Führer; sie zagten, murrten, verliessen die Fahnen und brachten ihren König mehr als die offenkundigen Feinde in grosse Noth. Aber sein kräftiger und unerschöpflicher Geist, die Ermunterung seiner Rede, die Verheissungen und Gnadenerweisungen siegten über die einreissende Auflösung des eignen Heeres, und wohlbehalten führte er es nach Makedonien zurück, wohin die Phokier ihm nicht zu folgen vermogten. Diese mussten gegen die Böoter eilen; auch schlugen sie dieselben und nahmen Koronea: aber unterdess hatte Philipp sich in der Heimath verstärkt, war abermals in Thessalien eingedrungen, und hatte dessen zahlreiche und vortreffliche Reuterei um sich versammelt. Mit 20000 Mann Fussvolk und 3000 Reutern stand er hier, als Onomarchus zum zweiten Male, und zwar mit eben so starker Infanterie, aber nur 500 Reutern heranzog. Eine heisse Schlacht wurde geliefert, worin nach langem Widerstande die Glieder der Phokier sich lösten: und nun erst erfolgte ein gräuliches Gemetzel, indem die thessalischen Reuter rastlos den Fliehenden nachsetzten. Nach dem Meere hin wurden diese gejagt, und da zufällig Chares mit attischen Segeln an der Küste hinfuhr, stürzten sie sich ins Wasser, um dahin sich zu retten. Manche entkamen, viele fanden den Tod, und unter ihnen Onomarchus selbst, der nach Pausanias von einem seiner eignen Leute niedergestossen wurde; andere suchten

über die thessalischen Berge zu entrinnen. Aber 6000 Leichen deckten die Wahlstatt und die Pfade der Fliehenden, 3000 mussten sich ergeben, um nun als Tempelräuber hingerichtet zu werden, und das ganze Heer der Phokier war aufgelöst (Diod. 16, 35. Paus. 10, 2. Justin. 8, 2).

21. Durch diesen entscheidenden Schlag war Philipp Herr von Thessalien geworden; denn freilich erlaubte ihm seine Klugheit nicht, mit einem Male sich so zu benehmen, sondern fürs erste nur, den Beschützer der thessalischen Freiheit zu spielen: allein diess war bloss ein Blendwerk. Den Tyrannen Lykophron zwang er, um freien Abzug zu bitten; und dieser begab sich mit seinen 2000 Söldnern nach Phokis, während Philipp sich Pheräs als eines festen Stützpunktes bemächtigte (Diod. 16, 37). Ganz Magnesia besetzte er, und vergebens suchten ihm die Athener in Pagasä zuvorzukommen (Demosth. Olynth 1, p. 13 u. 17); Anstalten traf er, um bedeutende Einkünfte aus Thessalien zu ziehen, und vor allem strebte er dessen Reuterei für sich zu gewinnen und dadurch seinem Heere in einer zweiten Waffengattung Ueberlegenheit zu verschaffen; das Innere des Landes aber so umzugestalten, dass dieses wirklich nur eine makedonische Provinz wäre, behielt er einer Reihe von Jahren vor, und zahlreich sind die Stellen in des Demosthenes Reden, worin durch Thessaliens Schicksal anschaulich gemacht wird, welch ein Beschirmer von Freiheiten Philipp gewesen sei. Jedoch erwachte in diesem wenigstens nun der Gedanke, auch in das eigentliche Hellas einzudringen und sich Herrschaft über dieses zu erstreiten. Unter dem Vorwande, die Phokier bis in ihr eignes Land zu verfolgen, wollte er schon jetzt durch die Thermopylen ziehen; und ein Glück war es wohl lediglich für ihn, dass diessmal das Unternehmen, welches seine Kräfte vorzeitig hätte zersplittern können, misslang. Eben jene attische Flotte nämlich, die an Thessaliens Küste kreuzte, legte sich an den Engpass und setzte

Truppen ans Land, welche ihn mit Leichtigkeit hätten vertheidigen können: und darüber stutzend, auch wohl reiflicher überlegend, ob das Vorhaben überall schon thunlich sei, führte Philipp ohne Schwerdtstreich seine Krieger zurück (Diod. 16, 38. Demosth. Phil. 1 p. 49). Aus dem Geschehenen nahm er nur die Lehre, dass er zuvor im Norden alle Gefahr entfernen und ungeachtet dessen einen Frieden mit Athen erlangen müsse; und hat er jemals politische Schlauheit entwickelt, so war es das Verfolgen dieses letzteren Zieles und die endliche Erreichung desselben, ohne dass er darum aufgehört hätte, mittler Weile auf jede Art den Athenern, welchen schon die Beschirmung der Thermopylen nicht weniger als 200 Talente (275000 Rth.) gekostet hatte, Abbruch zu thun (Demosth. de fals. leg. p. 38).

22. Ehe er jedoch diessmal aus Thessalien in seine Erbländer zurückkehrte, mischte er sich auch noch in Euböas Angelegenheiten, wo in verschiedenen Städten Zwingherren waren, und diese theils unter einander, theils gegen Republikaner stritten. Ihm war es gleichgültig, welche Regierungsform unterstützt würde; nur wünschte er auf der Insel Fuss zu fassen, und mit diesem Zeitpunkte tritt bei den makedonischen Herrschern das Streben hervor, mit Umgehung der leicht gesperrten Thermopylen sich lieber von Thessalien über Euböa einen Weg ins Innere von Hellas zu eröffnen. Gegenwärtig sandte Philipp Söldner denen zu Hülfe, welche seinen Beistand begehrten, und dadurch wurde Plutarch, Beherrscher von Eretria, in solche Noth gebracht, dass er in Athen Schutz suchte. Dieses schickte sogleich den Phokion ab, der jedoch nur wenige Krieger mitnahm, weil er auf der Insel Zulauf zu erhalten hoffte. Daher kam er bald in einige Verlegenheit, da auf die sich freilich sammelnden Insulaner wenig zu bauen war. Er zog sich auf eine Höhe bei Tamynä zurück, wo zwar das Ausreissen seiner Leute zunahm, jemehr er lediglich auf Vertheidigung bedacht war, wo er aber doch die Wenigen

ordnete und an Zucht gewöhnte. Bald rückten hier die Gegner gegen ihn an, und immer verhielt er sich noch so ruhig, dass der ihm verbündete Plutarch ungehalten mit den Seinigen hervorbrach. Dieser wurde geworfen, und nun stürmten die Sieger auch gegen die feste Stellung Phokions, der nur darauf gewartet hatte. Er schlug den Anfall ab, machte selbst einen Ausfall und brachte den Feinden eine völlige Niederlage bei. Es ist diess dasselbe Gefecht, worin auch der Redner Aeschines (de fals. leg. p. 145) sich durch seine Tapferkeit ausgezeichnet haben will; und die Folge von demselben war, dass Phokion allgemeinen Zulauf erhielt, selbst jenen Plutarch, mit welchem er nicht einig war, vertreiben und den Athenern die besten Hoffnungen gewähren konnte, sie zu Herren der ganzen Insel zu machen. Allein Phokion, der als Feldherr und biederer Mann ausschliesslich die nöthigen Eigenschaften besass, um zu diesem Ziele zu führen, ward vom Oberbefehle abberufen und schon sein nächster Nachfolger verdarb alles, was jener geschaffen hatte. Die Athener behaupteten sich zwar noch einige Jahre auf der Insel an einzelnen Punkten; in der Hauptsache verfehlten sie ihren Zweck, und Philipp, wie wir später sehen werden, gelangte dagegen ungleich mehr zu dem seinigen (Plut. Phok. 12—14, Demosth. Phil. 1, p. 55, de pace p. 63).

23. Hier ist die Darstellung der Begebenheiten bis zum Schlusse des Jahres 352, eines durch seine Ereignisse vorzüglich wichtigen, herabgeführt. Philipp ist jetzt Herr von einem wohlgeordneten, an Hülfsmitteln reichen und von ziemlich festen Gränzen umschlossenen Makedonien, für welches Thessalien eine neue ergiebige Provinz wird: nur Olynth muss noch erst fallen, Thracien ist nach der einen Seite hin noch nicht erobert, und auf der anderen darf der Eingang in Hellas noch nicht einmal gewagt werden. Die bereits überlegen gewordenen Phokier sind durch eine schwere Niederlage gelähmt, und die Böoter können

sich aufs neue Hoffnung machen, dass eine Erdrückung ihnen gelingen werde. Das matte Athen ist auf drei Punkte, auf Euböa nebst den Thermopylen, auf Olynth und auf Thracien zur Deckung gegen Philipp hingewiesen. Die Peloponnesier endlich zerreiben sich in Händeln, deren Erzählung ohne Nachtheil immer noch zurückgeschoben werden kann, damit nicht zu Vieles bunt in einander greife. Allein nun muss die Darstellung der Ereignisse auf einen Augenblick unterbrochen werden; denn Phokion ist schon einmal erwähnt, und Demosthenes hielt in diesem Jahre seine erste philippische Rede. Beide Männer haben gegründete Ansprüche, dass wir bei ihnen etwas verweilen und dabei zugleich einen Blick auf die Denkweise von manchen andern gefeierten Zeitgenossen werfen.

24. Der Erstgenannte, Phokion, war in einer verderbten Zeit ein auffallendes, gar ein alterthümliches Muster von Biederkeit und unter allen gefeierten Männern Athens am meisten dem Aristides ähnlich, in mancher Hinsicht ihm noch überlegen. Aus einem ziemlich unbekannten, wenigstens sehr wenig bemittelten Hause gebürtig, gewöhnte er durch das thätige Leben und durch die von Philosophen vernommene Lehre frühzeitig seine ernste Seele, die Güter, welche er nicht besass und auf rechtliche Weise nicht erwerben konnte, auch zu verachten, und kein Wohlgefallen an den Genüssen zu finden, welche schon die Geburt ihm versagt hatte. Alle Verweichlichung und Unmässigkeit, alle Eitelkeit und Prunksucht seiner Zeitgenossen war ihm fremd; einen ernsten, fast finsteren Charakter bewahrte er alle Zeit, und selten soll ihn jemand lachen gesehen haben; seine unerschütterliche Rechtlichkeit, seine Festigkeit gegen Bestechung und Selbstsucht jeder Art waren allgemein bekannt. Gigantisch stand er allen Zeitgenossen in moralischer Hinsicht gegenüber, und diese, nicht so verderbt, dass sie diese Grösse desselben nicht erkannt und verehrt hätten, huldigten ihm im höchsten Grade. Zu einem Krieger hatte er

sich früh in des Chabrias Schule ausgebildet, und diesem schon in der Schlacht bei Naxos die wesentlichsten Dienste geleistet. Ruhige Besonnenheit, Verwahrung gegen jede leidenschaftliche Eile, Furchtlosigkeit und Verachtung der Gefahr machten ihn einer Seits zu einem tauglichen Feldherrn; Fähigkeit, unter seinen Leuten Zucht und Ordnung, welche jetzt den hellenischen Heeren nur allzu oft fehlten, zu schaffen und zu erhalten, auch die Fähigkeit, allgemeines Vertrauen bei Verbündeten einzuflössen und Mitstreiter mit Leichtigkeit zu gewinnen, zeichneten ihn anderer Seits aus; selbst an Scharfblick, um die Augenblicke in ihrem Wesen aufzufassen, fehlte es ihm nicht: nur besass er nicht jene Behendigkeit und Beweglichkeit, durch welche Chabrias und Iphikrates so manchen Schlag mit Glück ausführten. Als Staatsmann endlich that er sich zwar nicht durch eine Geläufigkeit in langen und ausführlichen Reden hervor, wohl aber wusste er seine hellen Gedanken, die Fehler Anderer, die Ruhmredigkeit der Wortführer, die Schwierigkeiten bei Vollziehung eines Planes in eben so kurzen, als kräftigen und Aufsehen erregenden Ausdrücken mitzutheilen und sich dadurch eine solche Gewalt über die Gemüther zu verschaffen, dass sogar Demosthenes ihn den Dolch seiner Reden nannte. Sein genügsamer Charakter erlaubte ihm indessen niemals, sich ans Ruder des Staates hervorzudrängen; immer liess er sich rufen und schnell trat er ins Dunkel zurück, sobald er seines Auftrages sich entledigt hatte: und schon dadurch schadete er viel, indem er oft zu lange es geduldig ansah, wie Unfähige die Dinge leiteten; und indem er, statt selbst als Führer voranzuschreiten, allzugern sich begnügte, die schon begangenen Fehler mit Schärfe und Bitterkeit zu rügen. Dazu war eine andere Folge seines ganzen Charakters, dass er überhaupt in der Politik viel umfassender und weit strebender Ideen nicht fähig war. Das Schiff des Staates mit Genügsamkeit auf dem Strome treiben zu lassen und es lediglich vor

Klippen in demselben zu bewahren, war alles, was er begehrte und was er für wünschenswerth hielt; dem Strome selbst entgegen zu rudern, umfassende und durchgreifende Massregeln zu nehmen, um dessen Stoss zu brechen, konnte er sich nie entschliessen. Und diess in einer Zeit, wo Philipp jener Strom war! Diesem wollte er immer nur ausweichen, damit Athen nicht zertreten würde; wollte ihn niemals ernstlich hemmen, damit der Heftige nicht die Hindernisse durchbräche und weiter, als sonst geschehen wäre, sich ergösse. Diess waren die politischen Ansichten des Mannes, welcher durch wenige Worte lange Reden des Demosthenes vereiteln konnte; und verhängnissvoll hat er daher auf den Gang der Dinge eingegriffen, ist bei dem redlichsten Willen einer von denen geworden, welche der makedonischen Uebermacht nur Vorschub thaten, ist selbst endlich dahin gediehen, dass, bei aller Achtung gegen seine Biederkeit, ein dunkeles Gefühl seiner Mitbürger, welches ihnen sagte, Phokion habe nachtheilig auf die Behauptung der hellenischen Freiheit gewirkt, und welches von denen angeregt und irre geleitet wurde, welche persönlich von dem ernsten und strengen Manne sich gekränkt glaubten, ihm den Schierlingsbecher zu füllen befahl (vergl. Plut. Phok.).

25. Fast in jedem Stücke ein gerades Gegentheil von Phokion war Demosthenes. Er ist einer der gefeiertsten Männer des Alterthums, und verdient diesen Rang; seine Ehre anzutasten, ist desshalb — und wären auch nicht die Wortgelehrten — gefährlich und gewährt leicht den Schein, als ginge man darauf aus, die Besten noch meistern zu wollen: allein was man für wahr achtet, muss man bekennen und wenn auch alle Welt schreit; und das geschehe also auch hier. Moralische Grösse fehlte dem Demosthenes. Aus seinem Privatleben sind zu viele ärgerliche Auftritte bekannt, als dass sie ihm zugestanden werden könnte: er war ohne Widerrede bestechlich, obwohl nicht für Philipp, liess sich gemeine Dinge gefallen und durch

Geld beschwichtigen, und verwickelte sich in manchen unredlichen Handel; er war eitel und prahlerisch, beherzt nur in Worten, zaghaft und feig bei der Ausführung; sein ganzer häuslicher und bürgerlicher Wandel ist durch viele Anekdoten gebrandmarkt, und wahre Biederkeit und Lauterkeit des Herzens fehlten ihm. Hervor strahlt vorzüglich die Festigkeit seines Willens, die er als Jüngling bei Ueberwindung der Hindernisse, welche ihm als Redner entgegenstanden, an den Tag legte, und später in seiner Politik bewährte; noch gefeierter ist sein Patriotismus, und sollte auch Ruhmsucht eine Wurzel desselben gewesen sein, so bleibt ihm dennoch das Lob, dass er es aufrichtig mit seinem Vaterlande meinte, Opfer für dasselbe, wie wenige Andere, darzubringen vermogte, und unverrückt das wohl erkannte Heil desselben mit seltener Thätigkeit und Ausdauer verfolgte. Als Mensch war er nicht tugendhaft, wohl als Staatsmann; und wenn er in letzterer Eigenschaft weniger leistete, so war eine wichtige Ursache auch die, dass er niemals die Achtung und das Vertrauen eines Phokion genoss. Diesen übertraf er bei weitem an Schärfe des Verstandes und an Aufschwung der Ideen. Nicht begnügte er sich, die Fehler Anderer aufzudecken, sondern selbst erspähte er die Bahn, welche festzuhalten war; und keiner seiner Zeitgenossen erkannte die politische Lage Griechenlands, alle Gefahren, welche ihm von Makedonien drohten, alle Mittel, die zur Abwendung derselben zu benutzen wären, so deutlich als er. Vor diesem einen hatte daher Philipp mehr Furcht, als vor allen Anderen, denn sein ganzer Charakter, sein ganzes Treiben, sein Ziel und alle verschlungenen Wege, die ihn dahin führen sollten, waren dem Demosthenes augenblicklich bekannt und wurden durch denselben von der Rednerbühne — durch die damalige Pressfreiheit — verkündet. Seinen Scharfblick hat der Redner freilich auch durch manche andere Dinge beurkundet, die uns hier wenig kümmern; am meisten zeigte er ihn bei der

Einnehmung und Behauptung seiner politischen Stellung, und nicht seine, sondern seiner Zeitgenossen Schuld war es, dass Griechenland nicht durch ihn gerettet wurde. Auch darin zeichnete sich Demosthenes vor Phokion rühmlich aus, dass seine Seele nicht kleinlich mit Wenigem sich begnügte, dass sie das Grosse erkannte und mit dem feurigsten Eifer verfolgte, dass sie den behaglichen inneren Frieden verschmähte, und einen Kampf, der nicht zu vermeiden war, mit Freudigkeit, Ausdauer und Lebendigkeit durchführte. Von allen Schwächen, die an ihm als Menschen klebten, riss sich Demosthenes los, wenn der Gedanke „Griechenland wird durch Makedonien fallen“ ihn ergriff; in einen Helden wurde er augenblicklich umgeschaffen. Aber leider! fehlten ihm dann auch wieder alle Eigenschaften, um die Ausführung dessen zu leiten, was sein Geist mit Klarheit als das allein Richtige erkannte und sein Wille so gern zu Stande gebracht hätte. Krieger war er durchaus nicht, und wo er im Schlachtgetümmel sich blicken liess, benahm er sich erbärmlich, gab nur seinen Gegnern die schärfsten Waffen des Hohnes, wenn er zu anderer Zeit zu kriegerischem Einschreiten ermahnte: nicht einmal als Gesandter konnte er vor Philipp bestehen, stammelte beim Anblicke des Mannes, verstummte, räumte einem gemeinen Nebenbuhler den Platz und lud Schimpf und Verachtung auf sich. Als Staatsmann allein war er gross, so lange er auf einer Rednerbühne stand; hier schleuderte er, wie seine elektrische Seele sie erzeugte, mit starker Kraft der Rede die Blitze, welche Philipp erschreckten und oft zurückbeben liessen, den Hellenen in der Nacht Licht gewährten und sogar die Schlaftrunkenen manchmal erweckten, welche aber dennoch gegen jenen nicht zündeten, da der frostige Regen vom hellenischen Himmel zu gewaltig stürzte und jener die gefüllte Spritze alle Zeit zur Hand hatte, welche endlich den Hellenen zur Stunde der Nacht keine Tageshelle zu gewähren, sie nicht einmal lange wach zu erhalten vermogten, da der

Spritzenmann immer ausrufen liess, dass der Brand schon gelöscht, das Gewitter vorüber, schöne Morgenhelle im Anzuge sei.

26. Diese beiden Männer, Demosthenes und Phokion, lebten zu gleicher Zeit in Athen, von welchem allein der Widerstand gegen Philipp ausgehen konnte; und während jener es sich von jetzt an die hauptsächlichste Aufgabe sein liess, den Krieg gegen Makedonien mit allen Kräften zu betreiben und jeden zu unterstützen, welcher von Philipp bedrängt wurde, so schadete der Verfolgung dieses Zieles doch schon Phokion durch seine politische Selbstbeschränkung und seinen Einfluss auf seine Mitbürger. Von diesen hatten obendrein die meisten keine Lust zum Kriege. Die Wehrbaren entzogen sich dem Dienste und liessen höchstens Söldner fechten; die Begüterten scheuten die Lasten und vergeudeten lieber ihr Geld in Wohlleben; der Pöbel liess sich die geringen Vorräthe der Staatskasse für Vergnügungen und Erwerbung des täglichen Brodes auszahlen. Dazu gab es in ganz Griechenland eine andere Klasse von Männern, deren achtbarster Wortführer Isokrates war. Sie beklagten mit Recht das Blutvergiessen unter den Hellenen; sie meinten aber, dass in Philipp Griechenland keinen Herrn erhalten würde, sondern nur einen Führer, der die Einigkeit wieder herstellen und die verbündeten Hellenen und Makedoner zur Unterjochung der Perser anleiten könnte. Diese Gedanken waren unter vielen der Besseren allgemein verbreitet, und so wohlgemeint sie sein mogten, so mussten sie doch ebenfalls den Widerstand gegen Philipp lähmen; ihm kamen auch solche Vaterlandsfreunde zu statten, und die Gleichgültigeren konnten deren Maske anlegen. Während endlich die Niederen und Rohen des Volkes das Kriegsleben als Gewerbe trieben und sich jedem als Söldner verdangen, welcher für ihre Dienste reichlich zahlte, bestand die eine Hälfte von denen, welche sich zu den Gebildeten zählten, aus Menschen, die von dem bürgerlichen Staats-

dienste sich ein glanzvolles Auskommen erwerben, nur Geld sich machen wollten, und für dieses sich zu Allem, auch zum Verrathe ihrer Mitbürger gebrauchen liessen. In Athen war der Berüchtigste aus dieser Klasse der Redner Aeschines, aber er hatte hier unendlich viele Gehülfen, und jeder andere Staat wimmelte von ähnlichen Buben. Alle diese wurden natürlich von Philipp in Sold genommen, seitdem er ernstlicher Anstalten zur Vernichtung der hellenischen Freiheit machte; sie alle benachrichtigten ihn nicht etwa bloss von Massregeln, die gegen ihn im Werke waren, sondern alle wussten diese meistens zu hintertreiben, den trügerischen Reden des Königs Glauben zu verschaffen, ihm einen Ruf dahin, wohin er wollte, zu bereiten. — Diess war der Stand der Dinge, als Philipp im Jahre 352 zum ersten Male, doch ohne Erfolg in Griechenland einzubrechen versucht hatte, nun Demosthenes auftrat und Alles gegen ihn zu entflammen strebte, jener aber, vielleicht gar erst durch die offenbare Furcht seiner Gegner völlig mit sich einig geworden, entschieden den Gedanken, Herr über ganz Makedonien, Thracien und Hellas zu werden, auffasste und verfolgte.

27. Die Lage der Dinge auf dem Peloponnese ist bei der eben gegebenen Uebersicht unbeachtet geblieben, und die dortigen Ereignisse mögen, da die Darstellung der Vorfälle auf dem wahren Schauplatze doch einmal unterbrochen ist, hier jetzt bei einander stehen. Dort waren nämlich, sobald der heilige Krieg die Böoter und manche bedenkliche Fehden die Athener beschäftigten, die seit langer Zeit obwaltenden und immer nur für Augenblicke beigelegten Missverständnisse zwischen den einzelnen Staaten aufs neue ausgebrochen. Elis suchte wieder seine alten Ansprüche auf Triphylien hervor, einzelne arkadische Städte ihre Rechte auf diesen oder jenen kleineren Ort, und vor allem wurde Sparta thätig, welches, nur auf Unterdrückung Messenes und Megalopolis bedacht, jene Händel benutzte, um einen oder den anderen Staat zu sei-

nem Verbündeten zu machen (Demosth. de Megalop. p. 220). Kleine Gefechte waren schon in den früheren Jahren vorgefallen, doch hatten sie kein Resultat und verdienen das Dunkel, worin auch die Schriftsteller des Alterthums sie gelassen haben. Lebhafter wurde der Kampf zu Anfange des Jahres 351, als Megalopolis, Argos, Sikyon und Messene gemeinschaftliche Sache machten, sich an Theben um Unterstützung wandten, und von diesem, welches nach der letzten Niederlage der Phokier keine Gefahr in seiner Nähe fürchtete, auch 3000 Mann Fussvolk und 500 Reuter erhielten, endlich auch in Athen Beistand suchten, wo man indessen, ungeachtet der Verwendung des Demosthenes, zu keinem Entschlusse kommen konnte; denn Sparta wollte man freilich nicht zu mächtig werden lassen, aber dagegen auch mit keinen Bundesgenossen der Thebaner sich vereinigen. Wie viele Kampfgehülfen unter den Peloponnesiern die Spartaner hatten, wird nicht so genau angegeben; von den Phokiern wurden ihnen, sobald die Böoter gegen sie Partei genommen hatten, 3000 Söldner und 150 mit Lykophron gekommene thessalische Reuter geschickt. Seitdem fielen manche Gefechte vor, in denen die Spartaner wenigstens die Angreifenden waren; die Gränzen von Argolis und Arkadien waren meistens die Tummelplätze der Kämpfenden; der argivische Ort Orneä und der arkadische Elissus wurden von den Spartanern genommen: übrigens siegten im Felde bald die einen, bald die anderen. Je lebhafter aber in diesem Jahre das Geklirre der Waffen, je grösser das Blutvergiessen und die Verwüstungen wurden, ohne dass Hoffnung zur Erreichung des Zwekkes einer der streitenden Parteien sich darbot, um so allgemeiner kehrte schon jetzt der Wunsch nach Ruhe zurück; und dieser führte wirklich zu einem Waffenstillstande. Die Fremden wurden also auf beiden Seiten aus der Halbinsel entlassen, und die Eingebornen steckten auf unbestimmte Zeit das Schwerdt bei, um sich durch Beobachtung gegenseitig in Schach zu er-

halten und nächstens dieselben Auftritte zu erneuern (Diod. 16, 39. Paus. 8, 27, 7. Demosth. de Megalop.). Hier gewahrte man also nicht einmal, was im Norden geschah, und das Schicksal Griechenlands musste dort nothwendig so entschieden werden, dass der Süden dem endlichen Sieger von selbst als Beute zufiel.

28. In Hellas wüthete dagegen der heilige Krieg fort. Gross war allerdings der Verlust, welchen die Phokier im Jahre 352 gegen Philipp erlitten hatten; allein gegen diesen wurden sie durch die Sperrung der Thermopylen gedeckt, nur die Böoter blieben zu bekämpfen und der erlittene Schaden liess sich durch neue Werbungen leicht ersetzen. An des gefallenen Onomarchus Stelle trat der dritte Bruder, Phayllus; und da nach jedem Unglücke die Bedenklichkeit bei Antastung der Tempelschätze nur abnehmen konnte, so wurden jetzt grössere Summen in Umlauf gesetzt und die Reihen der Söldner schnell wieder vollzählig gemacht. An ganze Staaten begann Phayllus von den geöffneten Vorräthen zu spenden, und darum sandten ihm die Spartaner 1000, die Achäer 2000, die Athener gar 5000 Mann Fussvolk nebst 400 Reutern. Bald darauf traf Lykophron aus Thessalien mit seinen 2000 ein, und manche andere Völkerschaft war überdiess geneigt, von dem Reichthume der Phokier Nutzen zu ziehen. Noch in demselben Jahre, worin die Schaaren durch Philipp vernichtet schienen, konnten sie daher in Böotien einfallen, und wurden sie hier auch dreimal hinter einander blutig zurückgewiesen, so standen sie doch immer sofort gleich stark wieder da. In dem folgenden Jahre (351) bedurften sie schon nicht länger der Hülfstruppen, sondern konnten vielmehr Beistand nach dem Peloponnese senden. Mit einem zweiten Corps brachen sie in das Land der epiknemidischen Lokrer ein, und fochten mit abwechselndem Glücke bei Aryka; mit einem dritten beunruhigten sie Böotien, wurden jedoch bei Abä überfallen und konnten darauf nicht verhindern, dass die Sieger verheerend Phokis durchzo-

gen. Als aber diese das von Phayllus belagerte Aryka entsetzen wollten, brachten sie den Anrückenden eine harte Niederlage bei, nahmen jenen Ort, und blieben am Schlusse der Feldzüge auf allen Punkten überlegen. Dann ward jedoch jener kühne Führer durch eine Krankheit hinweggerafft, und nach seiner Anordnung trat des Onomarchus (nach Pausanias sein eigner) Sohn, Phaläkus, an die Spitze, dem wegen seiner Jugend der erfahrnere Mnaseas beigegeben wurde. Dieser setzte den Krieg mit abwechselndem Glücke fort, indem besonders die Gegend von Koronea und Chäronea, aus welcher die Böoter ihre Gegner nicht zu verdrängen vermogten, Schauplatz desselben war. Auch Mnaseas fand indessen bald in einem Gefechte seinen Tod, und seitdem ward der Kampf bis zum Jahre 348 schläfriger betrieben. Den Phokiern fehlte es vorzüglich an einem unternehmenden Anführer; die Böoter wurden dagegen schon ziemlich erschöpft und sprachen aus Geldnoth gar schon die Perser um Unterstützung an. Sie erhielten von ihnen 300 Talente, mussten jedoch zur Vergeltung persische Werbungen in ihrem Lande dulden, wodurch nicht wenig die kampflustigen Horden aus Hellas abgeleitet wurden (Diod. 16, 36—40. Paus. 10, 2. Isokr. Panath. c. 65).

29. Unterdess war Philipp nach manchen in Thessalien getroffenen Anordnungen in seine Stammländer zurückgekehrt. Ihm machten die Athener wenig zu schaffen, da freilich Demosthenes darauf angetragen hatte, eine Flotte und ein Corps Söldner stets an Makedoniens Küste kreuzen zu lassen, um überall zeitig genug erscheinen zu können, die feurige Beredtsamkeit des jungen Mannes aber nur mit Wohlgefallen angehört und sein Vorschlag nicht ausgeführt wurde. Es waren aber doch die Hellenen einmal aufmerksam geworden; und darum wandte sich der König im Jahre 351 gerade nach dem entfernteren Norden, wohin die Blicke jener wenig folgen konnten. Dort waren in Thracien wieder Händel zwischen den Erben des ver-

storbenen Barisadas und dem Amadokus einer, und dem Kersobleptes anderer Seits ausgebrochen, und diese mogte des Letzteren und des Charidemus Eroberungssucht veranlasst haben. Ihnen gelang es, Athen, welches bisher ihre Gegner unterstützt hatte, durch mancherlei Vorspiegelungen für sich zu gewinnen (Demosth. in Aristokr. p. 7 u. 8); und davon war es eine nothwendige Folge, dass jene sich dem Philipp in die Arme warfen, der sie augenblicklich aus Herzlichkeit an seiner Freundesbrust zerdrückte. Den näheren Verlauf der Dinge kennen wir nicht; aus einigen Stellen der olynthischen Reden (1, pag. 15; 3, pag. 33) sehen wir nur, dass Könige von ihm ein- und abgesetzt wurden, dass er einen grossen Theil Thraciens sich zinspflichtig machte, auch im Lande des Kersobleptes Festen nahm und anlegte, und dass endlich Athen auf vieles Flehen sich entschloss, seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, gleich hernach aber, als — wohl nicht zufällig — die Nachricht von einer schweren Krankheit und gar vom Tode Philipps umausgesprengt wurde, die ertheilten Befehle zurücknahm. Auch das folgende Jahr verstrich unter Erweiterungen Philipps gegen Thracien und Illyrien; jedoch musste er auch den Peitholaus, einen Bruder Lykophrons, wieder aus Pherä entfernen, wo es diesem gelungen war sich festzusetzen (Demosth. Olynth. 1, pag. 15; Diod. 16, 52). Aber dann hatte er sich auch lange genug von den Hellenen fern gehalten, um gegen diese ohne all zu grosses Aufsehen einen längst beabsichtigten Schlag ausführen zu können. Auf die Landschaft Chalkidice war es abgesehen, die, seinen Staaten so nahe gelegen, mit einer Reihe hellenischer Pflanzstädte prangte und vor allen das mächtige und im Bunde der kleineren Vereine vorherrschende Olynth enthielt. Dieses vermogte für sich allein 1000 Reuter und 10,000 Mann Fussvolk ins Feld zu stellen, welche leicht durch die Bürger der kleineren Oerter noch bedeutend verstärkt wurden (Demosth. de fals. leg. p. 99): und wonach hätte daher der König mehr

streben können, als vor allem noch diesen schönen Landstrich seinem Reiche einzuverleiben?

30. Aus seinen Anstalten erkannten jedoch die Olynthier ihre Gefahr, und darum wandten sie sich wiederum an Athen. Hier waren Manche verblendet genug, Andere von Philipp dazu erkauft, um sich dem Antrage zu einem Bündnisse zu widersetzen: allein diessmal drang Demosthenes durch und erlangte die Theilnahme an dem Kampfe, obwohl er weniger im Stande war, ein kräftiges Eingreifen zu erwirken. Freilich erzählt Dionysius von Halikarnassus (ad. Ammaeum c. 9 aus Philochorus), dass in diesem Kriege, der unter dem attischen Archon Kallimachus (im Jahre 349) anfing und bis ins zweite Jahr dauerte, dreimal von den Athenern Hülfe gesandt sei, zuerst nämlich eine Expedition von 2000 Peltasten und 30 Segeln unter Chares, dann eine zweite unter Charidemus, bestehend aus 18 Segeln, 4000 Peltasten und 150 Reutern, endlich eine dritte von 2000 Hopliten, 300 Reutern und 17 Segeln wieder unter Chares. Allein da Demosthenes sich immer beschwert, dass Athen nur Absendungen beschlossen habe und niemals völlig damit zu Stande gekommen sei, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Philochorus jene Angaben mehr aus Volksbeschlüssen, als aus dem wirklich Geschehenen entlehnt habe: nur so viel bleibt zuverlässig, dass Chares einmal mit einem Geschwader erschien und nach Erringung unbedeutender Vortheile triumphirend nach Athen zurückkehrte, wo er desshalb später in einen bösen Process verwickelt wurde. Im Ganzen blieben die Chalkidier ziemlich ohne fremden Beistand, und kein Wunder war es also, dass sie der Uebermacht erlagen. Als Vorwand zum Angriffe gebrauchte Philipp die Beschwerde, dass in Olynth Kronprätendenten geschützt würden (Just. 8, 3), und ohne geschehene Kriegserklärung fiel er in Chalkidice ein (Demosth. Philipp. 3, p. 112. 4, p. 158). Hier wandte er sich zuerst gegen die kleineren Städte, die auf eine anhaltende Belagerung nicht gefasst waren

und ungeachtet der Versuche der Olynthier, ihnen durch Feldschlachten zu Hülfe zu kommen, alle der Reihe nach schon im ersten Jahre sich ergaben oder mit Gewalt genommen wurden. In dem zweiten begann die Belagerung von Olynth selbst, die wegen der Festigkeit der Wälle und der tapferen Gegenwehr der Bürger sich sehr in die Länge zog. Als aber Gewalt nicht viel fruchten wollte, nahm Philipp Zuflucht zu Bestechungen. Eythykrates und Lasthenes hiessen die Häupter der Verräther, welche sich dem Könige verkauft hatten, und denen es gelang, die Patrioten, an deren Spitze Appolonidas stand, zu stürzen und zu verbannen, und darauf deren Stellen einzunehmen. Sie leiteten es so, dass erst 500 Reuter, Leute aus den ersten Familien, dem Belagerer in die Hände fielen, gleich darauf diesem der Eintritt in die Stadt selbst möglich wurde. Diese gab der Sieger seinen Soldaten Preis, machte sie dann dem Boden gleich, verkaufte die Bewohner als Sclaven oder liess sie ins Innere von Makedonien abführen, vollzog überhaupt ein so strenges Gericht, dass Angst und Jammergeschrei durch ganz Griechenland, vor allem in Athen sich verbreitete, in seiner Nähe aber kein hellenischer Ort es länger wagte, sich gegen das unvermeidliche Joch zu sträuben (Demosth. de fals. leg. p. 99. Philipp. 2, p. 77. 3, p. 126. de Cherson. p. 107. Philipp. 3, p. 134 u. 137. Olynth. 1, 2 u. 3. Diod. 16, 53. Plut. de fortit. 1 u. vita Demosth. Justin. l. l.).

31. Jetzt war Philipp zu dem Ziele gelangt, über ein Reich, welches von den kambunischen Bergen bis zum Rhodope, von dem Pindus bis zum Meere sich erstreckte, über einen Landstrich, von welchem noch sein Vater kaum den zehnten Theil besessen hatte, unbedingter Herrscher zu sein, ohne dass hier illyrische und päonische Stämme, dort hellenische Pflanzstädte länger auf Unabhängigkeit Ansprüche gemacht hätten. Im Süden war ganz Thessalien nur ein Nebenland seiner Staaten; denn murrten hier auch Viele, weil sie

bereits erkannten, dass der angebliche Befreier nur ihr Herr geworden sei, so wusste der Makedoner nach jedem geringen Aufstande die Zügel desto schärfer anzuziehen, obwohl er einen Schatten von freier Municipal-Verfassung in einzelnen Hauptörtern bestehen liess (Demosth. Olynth. 1. sub finem. 2, p. 24). Im Norden endlich war ihm ein Theil Thraciens mittelbar unterwürfig, während Kersobleptes freilich noch grössere Selbstständigkeit behauptete. Dazu befand sich ungeachtet der fortwährenden Kriege das Innere seines Reiches in dem blühendsten Zustande. Grosse Landstrecken, die früher wüst gelegen hatten, waren urbar gemacht und für zerstörte Städte andere angelegt und rasch aufgeblüht; Hellenen und Makedoner waren bunt durch einander geworfen und hellenische Cultur hatte damit Alles vielseitiger durchdrungen; die Beschaffenheit der Finanzen liess wegen des Ertrages der Bergwerke und der neu eroberten Provinzen nichts zu wünschen übrig; das Heer endlich hatte seine völlige Ausbildung und eine furchtbare Stärke erhalten. Aber Philipp rastete darum nicht, hatte mitten im olynthischen Kriege schon auf neue Dinge sein Augenmerk gerichtet. Auf Euböa waren während desselben die Athener von neuem thätig, und von Thessalien aus liess der König ihre Gegner auf alle Weise unterstützen. Als man aber auf der Insel die Wiederkehr des Friedens wünschte, hatte er durch Abgeordnete die Hände im Spiele. Athen behielt zwar die Städte Eretria und Oreus, welche es zu seinen zinspflichtigen Oertern zählte; dagegen behaupteten die anderen Gemeinden ihre Unabhängigkeit, wobei sie nicht bloss unter Philipps Schutze standen, sondern nun — und darum war es ihm vor allem zu thun — auch die Vermittler zu einer Annäherung zwischen ihm und Athen bildeten (Aesch. de fals. leg. p. 92 u. in Ktesiph. p. 192 u. 193). Bis in den Peloponnes erstreckte er schon seine Verbindungen, indem er in Megalopolis sich die Häupter zu befreunden wusste, und vergebens der damals noch nicht bestochene Aeschi-

nes entgegen wirkte (Demosth. de fals. leg. p. 13, 14 u. 113). Im Norden war seine Aufgabe, des Kersobleptes Staat völlig zu vernichten. Aber auch die Böoter konnten die Last des phokischen Krieges nicht länger aushalten und wünschten schon seinen Beistand. So bot sich eine neue Aussicht dar, um in Griechenland selbst mit seinen Waffen einzudringen; nur war keine Hoffnung da, durch die Thermopylen zu gelangen, wenn nicht mit Athen ein Frieden geschlossen wäre. Diess Letztere zu erreichen und doch andere Zwecke nicht zu verfehlen, nahm am meisten allen Scharfsinn seines Geistes in Anspruch.

32. Es hatte nämlich der phokische Krieg einen neuen Aufschwung erhalten, seitdem Phaläkus im Stande war, an die Spitze zu treten, und schonungslos mit dem Raube der Tempelschätze fortfuhr. Mehrere blutige Gefechte fielen unter manchem Wechsel des Glückes vor; doch ward das nördliche Böotien immer entschiedener ein Besitzthum der Phokier, die seitdem auch den mittleren Theil der Landschaft häufiger mit ihren verheerenden Zügen heimsuchten. Dann erhob sich freilich unter ihnen selbst Uneinigkeit, indem Phaläkus und viele seiner Anhänger beschuldigt wurden, Tempelgüter für sich unterzuschlagen; jener wurde auch des Oberbefehles entsetzt und statt seiner Dinokrates unter Beigebung des Kallias und des Sophanes ernannt: allein die Böoter gewannen durch alles dieses wenig, ihre Kräfte waren erschöpft, und nur durch fremden Beistand glaubten sie sich der Phokier erwehren zu können. Diesen durften sie weder in Sparta noch in Athen suchen, und die Thessaler gehorchten jetzt dem Philipp. Zu ihm also nahmen sie Zuflucht, und lernten einen Fürsten in ihm kennen, der seinen Abscheu gegen die Verletzer der heiligen Stätte nicht lebhaft genug auszusprechen wusste (Diod. 16, 56—58). Er entliess ihre Abgeordneten mit den festesten Zusicherungen, dass er gegen Phokis anrücken würde, sobald es ihm möglich wäre; und wohl durften sie darauf bauen.

Aber wie dahin kommen, so lange Athen die Pforten besetzt hielt und nicht gleichfalls dem Wahne sich hingegeben hatte, dass er nur Friedensstifter sein werde? Diess Meisterstück der Politik musste er nun anfertigen.

33. Gesandte der Euböer, welche vor kurzem in Sachen ihrer Mitbürger nach Athen gereist waren, zeigten dort zuerst an, dass auch Philipp nichts sehnlicher als einen Frieden wünsche. Bald nachher kam der Athener Phrynon, der im olynthischen Kriege gefangen und von dem grossmüthigen Könige für dessen Zwecke vorbereitet war, mit ähnlichen Erklärungen; und in Athen, wo man endlich einmal wieder Ruhe haben wollte, hörte man diess nicht ungern, schickte auch schon unter der Hand den Ktesiphon ab, um bei jenem selbst einmal Erkundigungen einzuziehen. Der Bescheid, welchen dieser Abgeordnete brachte, war ganz nach Wunsche (Aesch. de fals. leg. p. 93); jedoch war jeder Antrag auf einen Frieden verpönt, wofern nicht Philipp vorläufig in seine alten Gränzen zurücktrat. Ein Schauspieler Neoptolemus musste also zuerst öffentlich auf dem Theater des Friedens Erwähnung thun (Demosth. de coron. p. 248. u. de pace p. 63 u. 64): und kaum war diess ungeahndet hingegangen, als Philokrates den Antrag machte, es sollte Philipp erlaubt sein, Unterhändler nach Athen zu schicken. Eine andere Partei klagte ihn zwar desshalb eines gesetzwidrigen Verfahrens an; allein Demosthenes selbst trat als dessen Vertheidiger auf und der Beschuldigte wurde losgesprochen (Aesch. de fals. leg. p. 93*). Da traf aber die Nachricht von Olynths Zerstörung ein, und im ersten Augenblicke schien alles vernichtet, was

*) Darauf wusste auch Demosthenes später seinem Gegner nichts zu erwiedern, indem er nur von einem boshaften Einverständnisse mit Philokrates sich zu reinigen suchte (de coron. p. 248). Der gelindeste Vorwurf, welcher ihm gebürt, ist der, dass er wirklich unzeitig, jedoch in einer bald zu erwähnenden guten Absicht für einen Frieden eingenommen war. Für meine Person glaube ich, dass in seinem Verhältnisse zu seinem Clienten auch Menschlichkeiten durchliefen.

bis dahin erlangt war. Allein in Olynth waren auch viele attische Bürger gefangen, und Philipp säumte nicht, seine besonders freundschaftliche Gesinnung gegen diese an den Tag zu legen. Zwei von ihnen, einen Stratokles und einen Euäratus, hob er als die tauglichsten Werkzeuge hervor, entliess sie nach Athen und bestellte sie dazu, um Verwendung für die Gefangenen von Seiten des ganzen Staates nachzusuchen. Auch diess unterstützten Philokrates und Demosthenes, und der Antrag ward genehmigt; worauf Aristodemus abgeschickt wurde, und nicht allein den nächsten Zweck erreichte, sondern zugleich die wärmsten Versicherungen von Philipps Geneigtheit zu einem Frieden mitbrachte (Aesch. de fals. leg. 94 de coron. 14).

34. Das Jahr 347 war angebrochen und schon Themistokles Archon (Aesch. in Ktes. p. 178), als die friedlichen Gesinnungen in Athen, welches seit dem Falle Olynths dem Makedoner nichts anhaben konnte, wohl aber durch dessen Kaper mancherlei zu erdulden hatte, immer allgemeiner wurden und Philokrates endlich darauf antrug, dass 10 Gesandte an Philipp abgehen sollten, um ihn zu bitten, Bevollmächtigte nach Athen zu schicken und dort die Verhandlungen vor sich gehen zu lassen. Diess ward von der Volksgemeinde angenommen, obgleich zum höchsten Nachtheile Athens, da dieses, nicht aber Philipp, von diesem Zeitpunkte an die Feindseligkeiten einstellte und jenem vergönnte, ungehindert seine Pläne während der langwierigen Verhandlungen nach anderen Seiten hin zu verfolgen. Unter den 10 Gesandten befanden sich die beiden Nebenbuhler Demosthenes und Aeschines (Aesch. in Ktesiph. p. 179. de fals. leg. p. 95. Demosth. de fals. leg. p. 14). Letzterer behauptet überdiess, dass jener abermals den Antrag des Philokrates unterstützt und mit der Abreise so geeilt habe, dass nicht einmal die Rückkunft der Gesandten, welche nun die attischen Bundesgenossen zur Theilnahme an den Verhandlungen aufgefordert hätten, abgewartet sei: doch läugnet Demosthenes, dass schon

jetzt Andere zu den Unterhandlungen herbeigezogen wären (de coron. p. 249), und sein Gegner giebt selbst zu erkennen, dass jene Behauptung ihm Manche nicht glauben würden (in Ktesiph. p. 176). Aber die 10 Gesandten reisten nach Makedonien. Viel prahlte Demosthenes, wie er dem Könige mit Donner und Blitz zusetzen würde: doch als sie endlich vor denselben geführt wurden, zog er sich anfänglich hinter seinen Collegen zurück, gerieth dann bei dem Vortrage in Stocken, musste endlich schweigen und dem Aeschines die Wortführung überlassen (Aesch. de fals. leg. p. 96, 100, 101: und Demosthenes vermag diess nicht zu läugnen). Dieser wurde von Philipp mit vieler Auszeichnung behandelt, wurde aber seitdem unverkennbar dessen erkauftes Werkzeug: wie viel bei Demosthenes der Vorfall auf Erweckung des Patriotismus gewirkt habe, mag jeder selbst ermessen. Was übrigens damals unter beiden Parteien ausgemacht sei, wissen wir nicht; Aeschines (de fals. leg. p. 116) erwähnt nur, dass ausdrücklich bestimmt wurde, es sollte Philipp bis zum vollständigen Abschlusse des Friedens sich keine Feindseligkeiten, namentlich auch nicht gegen Kersobleptes erlauben. Aber in Athen war man mit der Ausrichtung der Aufträge zufrieden, und nach dem Scholiasten zu Demosthen. (pro coron. p. 257) gelangten dort bald darauf Parmenio und Antipater als Philipps Bevollmächtigte an.

35. Der König selbst, welcher sich durch ein eben gegebenes Wort nicht sonderlich gebunden fühlte, benutzte nun diesen Zeitpunkt, um über den Kersobleptes herzufallen; und alles Beistandes beraubt, musste sich der Thraker unterwerfen, seinen Sohn, welchen auf der gleich zu erwähnenden zweiten Gesandtschaftsreise Aechines schon in Makedonien sah, als Geissel stellen, und in die vorzüglichsten Festen seines Landes makedonische Besatzungen einnehmen (Aesch. de fals. leg. p. 116 u. 119. Demosth. de cor. p. 250). Aber auch die Phokier merkten die Verbindung der Böoter

mit Philipp, suchten in Athen Hülfe und erboten sich, ihnen alle diejenigen Plätze zu übergeben, welche zur Sperrung der Thermopylen dienlich wären. In Athen beschloss man auch, der Feldoberste Proxenus solle mit 50 Segeln und allen waffenfähigen Bürgern unter 30 Jahren abgehen, um zu aller Sicherheit die Pforten zu besetzen: und man fühlte sich zu dieser Massregel berechtigt, weil, wie wir gleich sehen werden, man daselbst keinen besondern, sondern einen allgemeinen Frieden, der namentlich die Phokier und den Kersobleptes als Bundesgenossen einbegriffe, beabsichtigte. Indessen gelangte Proxenus kaum nach dem Orte seiner Bestimmung, als die Phokier schon ihren Sinn geändert hatten, und zwar, wie Demosthenes behauptet, auf die geheime Vorspiegelung Philipps, als gingen seine wahren Absichten auf eine Demüthigung der Böoter, welche er nur sicher gemacht hätte. Proxenus musste also sein Vorhaben aufgeben und die Athener wurden seitdem gegen die Phokier kälter. Diese beriefen dagegen die Spartaner, von denen Archidamus auch mit 2000 Mann erschien; doch ging es diesem nicht besser und wegen mancherlei Umtriebe, die eine verborgene Hand leitete, musste er ebenfalls bald abziehen (Aesch. de fals. leg. p. 134 u. 135. Demosth. de fals. leg. p. 35. Diod. 16, 59).

36. In Athen hatten dadurch die Unterhandlungen wegen des Friedens keine Unterbrechung, obwohl die Makedoner sie aus den angedeuteten Gründen möglichst in die Länge zu ziehen suchten. Aus den gegenseitigen Anschuldigungen der beiden attischen Redner geht hervor, dass Demosthenes vor allen Dingen Eile zu erwirken suchte und daher nicht einmal die Ankunft der Abgeordneten, welche man zuverlässig jetzt aus den verbündeten Staaten entboten hatte, abwarten wollte. Aeschines beschuldigt ihn, er habe diess aus böser Absicht gethan und sei von Philipp bestochen: allein offenbar eilte jener nur, um den Kersobleptes zu retten (Aesch. de fals. leg. p. 116 u. 117). Uebrigens ver-

einigte man sich in Athen mit Parmenio und Antipater vorläufig über folgende Punkte: 1) es sollten die Verbündeten beider Theile in den Frieden begriffen werden; 2) jeder behalten, was er in diesem Augenblicke besässe — und damit liess Athen seine Ansprüche auf Amphipolis und andere Plätze fallen —; 3) alle anderen Hellenen frei und unabhängig sein, und Philipp und Athen vereint jeden Angriff Einzelner auf die Unabhängigkeit ihrer Nachbaren abschlagen — ein Punkt, der sichtbar aus den ehemals von Artaxerxes aufgestellten Bedingungen entlehnt war —; 4) Philipp und Athen demgemäss sogar Verbündete sein (Aesch. de fals. leg. p. 108. Demosth. de Halon. p. 87 u. 91. de fals. leg. 14 u. 15). Daraus erhellt, dass um diese Zeit dem Demosthenes der Gedanke vorschwebte, den Philipp durch einen Friedensschluss von dem Inneren Griechenlands fern zu halten, weil seit der neuen Stellung Böotiens die Zurückweisung der Waffengewalt kaum möglich schien, jenem zwar Makedonien und Thessalien, nicht aber Thracien einzuräumen, dagegen Athen einen Principat in Griechenland zu verschaffen, dem der Makedoner, welchen er als Werkzeug gebrauchen wollte, mehr Nachdruck geben sollte. Und sicher war seine Idee nicht übel, wenn er mit irgend einem anderen als mit Philipp es zu thun gehabt hätte. Dieser aber liess sich nicht gebrauchen, sondern machte mit Anderen und mit gegebenen Eiden, was seinem Vortheile am angemessensten schien: und so diente der Friedensschluss nur zur Unterjochung Griechenlands. Darum gelang es dem Aeschines in dem berüchtigten Processe gegen Demosthenes, wider diesen aus den bisher erwähnten Unterhandlungen Manches vorzubringen, wodurch er ihn in ein zweideutiges Licht stellte: aber die Redlichkeit desselben erhellt aus dem nun folgenden Gange der Dinge, so wie Aeschines dabei in seiner ganzen Schändlichkeit erscheint.

37. Es musste nämlich nun der Frieden von Philipp bestätigt und beschworen werden, und zu diesem

Zwecke ging gegen das Ende d. J. 347 eine zweite Gesandtschaft an ihn ab, an deren Spitze abermals Demosthenes und Aeschines standen. Alles kam darauf an zu eilen, ehe Philipp dem Kersobleptes, dessen Person er noch nicht in seine Gewalt bekommen konnte, völlig das Garaus gemacht hätte. Aeschines zögerte aber auf alle Weise, und sein Gegner musste erst den Beschluss erwirken, dass die Gesandten ohne Verzug abreisen und sich von Proxenus, der mit einem Geschwader bei Oreus stand, zu Schiffe unmittelbar dahin bringen lassen sollten, wo Philipp sich in diesem Augenblicke aufhielte. Sie traten endlich die Reise an; aber Aeschines hintertrieb die Einschiffung, und wiederum verstrichen 23 Tage, ehe sie zu Lande nach Makedonien gelangten. Hier blieben sie, unter mancherlei Vorwänden hingehalten, andere 27 Tage müssig in Pella, ohne den König aufzusuchen, der unterdess mit Kersobleptes fertig wurde (Demosth. de fals. leg. p. 60 u. 61. und darauf weiss Aeschines nur zu antworten, dass die Gesandten zu einer Reise nach Thracien keinen Auftrag gehabt hätten, diese wegen der schon geschehenen Vernichtung des Kersobleptes auch überflüssig gewesen wäre). Seiner Seits ging der König so weit, dass er — schon im Anfange des Jahres 346 — mit seinem Heere durch Makedonien zog, ohne die attischen Gesandten zu sprechen, und diese erst im thessalischen Pherä vor sich liess (Demosth. de fals. leg. p. 62). Damals ward Demosthenes von seinen Collegen überstimmt, und dem Philipp wurde eingeräumt, dass die Phokier, die Bewohner des widerspänstigen Halos und der Thraker Kersobleptes nicht in den Frieden begriffen, auch die Stadt Kardia, der Schlüssel zu dem thrakischen Chersonese, als ihm verbündet anzuerkennen wäre. Jener setzte darüber einen Bericht nach Athen auf, den jedoch seine Collegen ebenfalls verwarfen, indem sie einen anderen von Aeschines angefertigten abgehen liessen (ib. p. 67); und als er nun persönlich nach Athen zurückreisen wollte, um dort

Allen die Augen zu öffnen, wurden seinem Abgange alle ersinnlichen Hindernisse in den Weg gelegt, so dass er geduldig die Verräthereien ansehen musste ib. 118). Halos wurde vorläufig von Philipp genommen und zerstört (ib. p. 23): aber die Phokier wagte der König noch nicht anzugreifen, da er selbst keinen Proviant für sein Heer nach dem verwüsteten Lande zu schaffen wusste, jene aber 22 feste Städte besassen und darin leicht so lange sich hätten halten können, bis den Athenern Alles klar geworden und von ihnen Beistand eingetroffen wäre (ib. p. 50). Noch einmal waren also politische Kunstgriffe zu gebrauchen, damit der beabsichtigte Schlag mit eben so vieler Schnelligkeit als Sicherheit ausgeführt werden könnte, und darüber verstrichen nach Abschluss des Friedens zu Pherä noch vier Monate (ib. p. 36).

38. Während derselben waren die Gesandten nach Athen zurückgekommen, wo Demosthenes im Rathe sogleich mit seinen Beschwerden auftrat; auch fand seine Darstellung allgemeinen Beifall. Allein in der nächsten Volksversammlung wusste Aeschines zuerst das Wort zu erhalten, und machte die grössten Hoffnungen, dass Philipp in Wahrheit sich gegen Theben wenden, Thespiä und Platää herstellen, für Amphipolis und andere an Makedoniens Küste verlorne Plätze Euböa überlassen, Oropus endlich den Athenern zurückgeben würde. Wonnetrunken wurde durch diese verrätherischen Vorspiegelungen das attische Volk, und als Demosthenes sich nach seinem Vorgänger erhob und von ganz anderen Dingen sprach, wollte man statt süssen Weines kein klares Wasser; man schrie und lärmte; der Wohlmeinende musste schweigen und die Bühne verlassen (Demosth. de fals. leg. p. 15—18; de coron. p. 252. Philipp. 2, p. 79. de pace p. 64. und Aeschines weiss darauf nur zu antworten, dass von ihm jene Sachen nicht verheissen, wohl als solche erwähnt wären, um welche er sich als besonderer Freund Philipps heimlich bei diesem verwandt habe).

Dagegen hütete sich der König selbst sorgfältig, durch Briefe oder Abgeordnete dergleichen Versprechungen zu machen; nur Athener, die also sichtbarlich erkauft waren, mussten sie vorbringen (Demosth. de fals. leg. p. 128). Um endlich die Täuschung vollständig zu machen, liess er die Athener als seine Bundesgenossen entbieten zu ihm zu stossen, damit beide dem Vertrage gemäss allen streitenden Parteien gemeinschaftlich die Friedensbedingungen vorschrieben (Demosth. de fals. leg. p. 118. Aesch. de fals. leg. p. 134): und davon war die natürliche Folge, dass die Athener sich völlig sicher glaubten und keine Truppen sandten, die Phokier dagegen an Allem irre wurden. Man begnügte sich in Athen, den Abgang einer dritten Gesandtschaft zu beschliessen, welche sich von dem Könige selbst Zusicherungen für das leisten lassen sollte, was die Redner verheissen hatten. Demosthenes und Aeschines wurden wieder dazu ausersehen: allein jener lehnte den Auftrag ab, weil er ja alle Verheissungen nur für Blendwerk hielt, und unter dem Vorwande einer Krankheit blieb auch Aeschines in Athen, um den gefährlichen Mann nicht unbewacht zu lassen (Demosth. de fals. leg. p. 49).

39. Philipp war mittler Weile auch mit den Phokiern in Unterhandlungen getreten, unter denen nach den letzten Ereignissen (S. 32) die Uneinigkeiten nur zugenommen hatten. Gegenwärtig behauptete zwar die Partei das Uebergewicht, welche den früher entsetzten Phaläkus wieder an ihre Spitze stellte, aber hatte zu diesem eben so wenig bedeutendes Vertrauen, als sie, anscheinend verrathen von Athen, irgendwo in der Fremde einen Beistand zu erspähen vermogte. Dazu kam, dass die Söldner, welche schon einmal auf eine erschreckende Weise sich an Philipp versucht hatten, sich zu verlaufen anfingen, sobald sie sahen, dass jeder nur noch auf persönliche Rettung bedacht sein müsse. Die andere Partei unterwarf sich ungern dem Phaläkus, und war zum Theil des Krieges müde. So gelang

es dem Könige, seinen Vorspiegelungen, dass er es nicht einmal auf sie abgesehen habe, dass sie nur den Tempel räumen und sich dem Spruche der Amphiktionen, mit welchem es so schlimm nicht werden würde, vertrauungsvoll unterwerfen sollten, bei den Einen Eingang zu verschaffen, während die Anderen glaubten, die Verbindung Philipps mit Athen sei obendrein eine Bürgschaft, noch Andere, welche Allem nicht trauten, dennoch verzagten und auf jede Gegenwehr verzichteten (Demosth. de fals. leg. p. 26 u. 27). Jetzt war der lange vorbereitete Zeitpunkt gekommen. Wohlgerüstet rückte Philipp durch die Thermopylen, indem gar phokische Gesandte ihn führten (Demosth. Phil. 3, p. 112); und die Maske der Freundschaft trug er so lange, als ihm dienlich schien. Phaläkus schloss sogleich eine Capitulation ab und erhielt mit 8000 Söldnern freien Abzug: er begab sich mit diesen nach dem Peloponnese, von da weiter nach Kreta, und trieb sich noch einige Zeit als abentheuerlicher Freibeuter umher (Aesch. de fals. leg. p. 135. Diod. 16, 59. Justin. 8, 5. Paus. 10, 2, 5). Die sämmtlichen phokischen Städte aber sammt Orchomenos und Koronea überlieferten sich der Gnade dessen, welchen sie weder für einen Freund noch für einen Feind halten mogten; und ein Krieg, welcher so lange aufs wüthendste geführt war, wurde von Philipp fast ohne Schwerdtstreich beendet (Demosth. de fals. leg. p. 30).

40. In Athen erregte die Kunde von diesen Ereignissen — man erhielt sie im Monate Maimakterion, d. i., gegen Anfang des Novembers — den grössten Schrecken, indem man einsah, wie sehr man hintergangen wäre. Nichts geringeres befürchtete man als einen Angriff Philipps, und sogleich ward beschlossen, vom Lande Alles in die Stadt oder in die festen Plätze Eleusis, Phyle, Aphidna, Rhamnus und Sunium zu bringen. Allein bald erhielt man vom Könige Briefe, die eben so drohend, als wieder beruhigend waren (Demosth. de coron. 255). Athen fügte sich also in

das Unvermeidliche und stellte alle Kriegsrüstungen ein; der Makedoner aber, welcher keine Uebereilung liebte und die Stimmung der gesammten Hellenen immer noch scheute, wagte eben so wenig, Athen weiter anzutasten. Hier entfernte sich jetzt Aeschines (Demosth. de fals. leg. p. 50. Aesch. de fals. leg. p. 136), wahrscheinlich um dem ersten Ausbruche des Unwillens auszuweichen und zugleich von seinem Herrn den Lohn für sein Wohlverhalten in Empfang zu nehmen. Dieser berief dagegen die Abgeordneten der Amphiktionen, von denen freilich nur diejenigen eintrafen, die im voraus mit ihm einverstanden waren. Von den Versammelten ward beschlossen: 1) Schleifung der sämmtlichen Städte der Phokier, welche ihre Waffen und Pferde abliefern und fortan nur in offenen Dörfern von höchstens 50 Häusern leben sollten; — und diess ward mit aller Strenge an ihnen und, den Thebanern zu Gefallen, auch an Orchomenos und Koronea vollzogen (Demosth. de fals. leg. 46) — 2) Ersatz der Tempelgüter, indem man die Phokier zu einem jährlichen Abtrage von 60 Talenten (82500 Rthlr) verurtheilte; 3) Aechtung aller derer, welche bei dem Raube Rädelsführer gewesen waren; 4) Uebertragung der doppelten Stimme der Phokier im Rathe der Amphiktionen, oder nach Pausanias (10, 8, 2) wohl richtiger, der phokischen und der spartanischen Stimme an Philipp (Diod. 16, 60), welcher überdiess die Leitung der pythischen Spiele und einen Vorrang bei Befragung des delphischen Orakels erhielt (Demosth. Philipp. 3, p. 128). Dann wurden zu den Staaten, deren Abgeordnete nicht zugegen gewesen waren, Gesandte geschickt, um ihre Zustimmung einzuholen. Diess geschah auch in Athen, wo nochmals Manche für die Verweigerung sprachen, und darum Demosthenes sich bewogen fühlte, in seiner Rede für den Frieden (nach Dion. Halik. ad Amm. c. 10 unter dem Archon Archias, d. i., im Jahre 346) darzustellen, wie jetzt aller Widerstand nur zu grösserem Unheile führen könne. Man gab also hier wie an anderen

Oertern nach; Philipp weilte in Hellas noch eine kurze Zeit, die er benutzte, um seine Verbindungen mit Argos, Messene und Megalopolis zu befestigen (Demosth. de pace p. 66 u. 67. Philipp. 2, p. 73), und zog dann nach seinen Staaten zurück, ohne natürlich die Thermopylen zu räumen. Griechenland kam wieder zum Genusse des Friedens, aber freilich eines solchen, welcher von dem Makedoner vorgeschrieben und aufrecht erhalten wurde.

41. Hier stehen wir am Ende des Zeitabschnittes, welcher für dieses Capitel bestimmt war, und kaum ist es nöthig, noch einen flüchtigen Rückblick auf denselben zu werfen. Der Peloponnes war beständig in der Ohnmacht geblieben, worein die Entstehung der Staaten Messene und Megalopolis ihn schon früher versetzt hatte; er war für die Angelegenheiten des gesammten hellenischen Volkes gleichsam schon abgestorben, gewährte wenigstens gegenwärtig diess Ansehen, wenngleich später verborgen gebliebene Lebenskeime in ihm erwachten. Unter den übrigen Hellenen wurden die Phokier, nachdem sie lange der Schrecken ihrer Nachbaren gewesen waren, völlig vernichtet. Durch den Kampf mit ihnen ward Theben, als es sich eben von früheren Anstrengungen etwas erholt hatte, abermals gänzlich gelähmt. Athen hatte erst durch den Bundesgenossenkrieg, dann durch Philipp ausnehmend viel eingebüsst. Beide Staaten waren ohnmächtig, und doch standen sie noch als die einzigen da, welche der Makedoner wenigstens etwas scheute, und welche bei ihrer Schwäche noch genügend hochstrebenden und Freiheit liebenden Sinn bewahrten, um ihn bei der beabsichtigten ärgeren Demüthigung vorsichtig zu machen. Unter allen Hellenen war endlich jede moralische Stärke geschwunden, und nur ein erschlaffter und verderbter Geist mogte eben noch dem siechen und zerrütteten Körper einige Thätigkeit verleihen. Diesem Schatten gegenüber war der makedonische Staat in jugendlicher Fülle aufgewachsen und ein Geist wal-

tete in ihm, ganz der strotzenden Kraft seiner Hülle angemessen. Schon war Philipp durch die Beschlüsse der Amphiktionen in die Reihe der Hellenen aufgenommen, schon war ihm ein gewisser Vorrang zuerkannt, während er in der That die Hegemonie ausgeübt hatte: nur sein bedächtiges Fortschreiten hatte ihm eine Mässigung angerathen, zu welcher ihn schwerlich jemand hätte zwingen können. Allein ein Stillstehen lag eben so wenig in Philipps Charakter, und nothwendig muss also nun eine Zeit kommen, worin er, nach kurzen Vorkehrungen, sich wirklich zum Herrn der Hellenen macht.

Zweites Kapitel.

Philipp von Makedonien wird anerkannter Herr Griechenlands. v. J. 345 — 336 v. Chr.

1. Philipp war mit seinem Heere nach Makedonien zurückgegangen, weil er glaubte, noch wäre es zu früh, auf die Unabhängigkeit der sämmtlichen Hellenen des Stammlandes offenbare Angriffe zu machen: aber die Absicht, sich ihnen als Herrn auf dem Wege der Unterhandlungen und nöthigen Falls durch Waffengewalt demnächst aufzudringen, war mit Bestimmtheit von ihm gefasst. Die Art und Weise, wie er dieses Ziel erreichte, ist daher dasjenige, was den Mittelpunkt für alle Begebenheiten dieses Zeitraumes bildet; und drei Punkte sind dabei heller hervorzuheben. In dem Lande südlich von Oeta suchte er nämlich seine Verbindungen auszudehnen, um eine Vereinigung aller zu verhüten, dort sogar Förderer seiner Pläne zu gewinnen; und unmittelbar damit hing das Streben zusammen, Thessalien mehr und mehr

seinen älteren Besitzungen völlig einzuverleiben. Zweitens bemühte er sich, nach Westen und nach Norden seinem Reiche noch festere Gränzen, als bislang erworben wären, zu verleihen, um dadurch jede Gefahr von diesen Seiten abzuwenden und zugleich seinen Kräften neuen Zuwachs zu verschaffen. Dort ging er darauf aus, seine mittelbaren und unmittelbaren Staaten bis ans adriatische Meer auszudehnen, und weniger kam er dabei mit wirklichen Hellenen in Berührung. Aber in Norden war Thracien noch eine schwankende Besitzung; bis an den Hämus (Balkan), gar bis an die Donau sollte ihm Alles unterthänig werden, und dann war es nöthig, abermals hellenische Pflanzstädte zu überwinden und den Athenern Manches zu entreissen. Mit allen diesem endlich fertig, bedurfte er einen Anlass, um mit gesammter Kriegsmacht aufs neue ins hellenische Stammland einzudringen; und als dieser herbeigeführt war, die Athener und Thebaner aber, beide für die Behauptung der Unabhängigkeit wenigstens noch die rüstigsten Streiter, ihm entgegen traten, da musste eine Feldschlacht zu seinem Gunsten entscheiden. Die Gründung einer Seemacht, an welche er allerdings dachte, schritt dagegen weniger fort, da Landkriege ihn zu sehr beschäftigten, und er selbst minder dazu geeignet war, diesem Theile der Streitkräfte eine besondere Sorgfalt zu schenken. Und was er nach Erreichung jener Absicht wiederum als weiteres Ziel sich steckte, verdient nur in so weit Beachtung, als nach seinem plötzlichen Ausscheiden sein Sohn mit jugendlichem Feuer den Lauf nach demselben begann.

2. Nach dem heftigen Ungewitter folgte auch diessmal zu Anfange eine behagliche Stille. Geräuschlos verstrich das Jahr 345, und nur auf dem Peloponnese, welchen ja jener Sturm auch weniger erreicht hatte, liess sich die gewöhnliche Bewegung hören. Dahin hatte sich Phaläkus mit seinen Söldnern zurückgezogen, die, weil sie von einem Kampfe der Tarentiner gegen

die Lukanier hörten, anfänglich in Korinth sich einschifften, um sich zu jenen Hellenen zu begeben. Doch entstand auf dem Meere eine Meuterei der Söldner gegen ihre Anführer, und diese mussten den Seeleuten befehlen, nach dem Peloponnese umzulenken. Hier landeten sie bei Malea und folgten dann dem Rufe der Knossier nach Kreta, wo Phaläkus selbst mit vielen seiner Krieger bei der Belagerung von Kydonia den Tod fand. Die übrigen kehrten nach dem Peloponnese zurück, traten in die Dienste vertriebener Eleer, wurden aber von den vereinigten Eleern und Arkadern theils niedergehauen, theils eingefangen (Diod. 16, 61—63). So musste die Halbinsel die letzten Zuckungen jenes Raubgesindels fühlen. Andere Unruhen erregte Sparta, indem es wiederum gegen Messene und Argos losschlug. Beide Staaten wandten sich an Philipp, mit welchem sie früher schon Freundschaft geschlossen hatten; und dieser pflegte sorgfältig solche Fehden, weil sie ihm früher oder später die Herrschaft über die Halbinsel verschaffen sollten. Diessmal sandte er eine drohende Erklärung an Sparta, verhiess auch seinen Verbündeten Geld und Söldner: doch erkannte man in Athen die Gefahr und suchte die Händel beizulegen, damit nur Philipp zum Eingreifen keinen Vorwand hätte. Gesandte wurden nach der Halbinsel geschickt, unter denen auch Demosthenes sich befand; und wenngleich diese nicht völlig ihren Zweck, der schon auf eine allgemeine Verbindung hinging, erreichten, so hintertrieben sie doch die offenen Feindseligkeiten und verdarben dem Makedoner die Mischung der Karten (Demosth. Philipp. 2, p. 75 u. 76). Auch verliess damals der kampflustige Archidamus sein Vaterland, und diente, nach einem kurzen Aufenthalte in Kreta, gegen die Lukanier in Italien. Er fand daselbst seinen Tod und mit ihm endete auf einige Zeit die Reihe Achtung gebietender Häupter Spartas (Diod. 16, 63). Dieses verhielt sich auch desswegen ruhiger. Nur Philipp konnte den Querstrich der Athener nicht ganz vergessen. Er

schickte im J. 344 eine Gesandtschaft nach Athen, welche im allgemeinen über die feindselige und misstrauische Stimmung, wie sie von einigen Rednern erzeugt würde, Beschwerde führte. Mit ihr vereinigten sich Abgeordnete von Argos und Messene, und klagten darüber, dass Athen jetzt mehr Sparta Vorschub leiste. Beides gab Anlass, dass Demosthenes die zweite philippische Rede hielt, in welcher leider! nicht mehr diejenigen Aktenstücke vorhanden sind, welche über die Lage und die Ausgleichung der Dinge noch mehr Licht verbreiten könnten.

3. Aber der Frieden wurde wenigstens noch in dem zuletzt genannten Jahre erhalten. Während eben desselben erlaubte sich Philipp die gewaltsamsten Eingriffe in die innere Verfassung Thessaliens, welchem er durch Vernichtung aller freien Municipal-Verfassung straffere Zügel anlegte. Tetrarchien nennt Demosthenes (Philipp. 3, p. 126) die neu eingeführte Ordnung, womit er sagen zu wollen scheint, dass ganz Thessalien in vier Regierungs-Bezirke eingetheilt wurde; und wenn er dafür an einer anderen Stelle (Philipp. 2, p. 77), welche zugleich lehrt, dass die Umbildung in diesem Jahre geschah, den Ausdruck Dekadarchien gebraucht, so will er damit die getroffenen Massregeln wohl nur denen gleichstellen, welche ehemals der siegreiche Lysander durchführte. Sie bestanden also sicher darin, dass alles Republikanische abgeschafft und die Regierung der einzelnen Städte Leuten übergeben wurde, welche ganz nach Philipps Winken handelten. Damit hängt vermuthlich ein Aufstand in Pherä zusammen, von welchem noch nicht in der zweiten philippischen, wohl in der hallonnesischen Rede (p. 91) gesprochen wird. Man sträubte sich dort gegen das Neue, bis Philipp plötzlich anrückte und durch Ueberfall sich der Burg bemächtigte (de Chers. p. 112. Philipp 3, p. 122. Phil. 4, p. 158). Ueberhaupt ergiebt sich aus den Aeusserungen des angezogenen Redners, dass bei allen diesem es sehr unruhig in Thessalien herging und alle Städte von etlicher Bedeutung erst mit makedonischen

Besatzungen belegt werden mussen. Aber seinen Zweck erreichte Philipp vollkommen, indem das ganze Land nun völlig eine Provinz wurde; und lediglich das vermogte er nicht zu verhüten, dass lautes Geschrei über sein Verfahren die Mehrzahl der Hellenen gegen seine angeblich freundschaftliche Gesinnung misstrauisch machte. Vielleicht ist gar auf diese Zeit schon eine Angabe des Aeschines (in Ktesiph. p. 185) zu beziehen, nach welcher der Befehlshaber eines attischen Geschwaders den widerspänstigen Thessalern manche Unterstützung angedeihen und die Feindseligkeiten zwischen Athen und Philipp zuerst wieder ihren Anfang nehmen liess.

4. Lebhafter brachen diese im Jahre 343 aus, indem der Makedoner sich manche eigenmächtige Handlungen erlaubte, um gleichsam zu versuchen, wie viel er den Athenern aufs neue ohne Ahndung bieten dürfe. In den Verträgen hiess es, dass bei Handelsprocessen zwischen den beiderseitigen Unterthanen die Schuldigen in ihrem Vaterlande gerichtet werden sollten; und daran wollte Philipp sich nicht binden (Demosth. de Hal. p. 85 u. 86). Wichtiger war, dass dieser sein Geschwader von kleinen Kriegsfahrzeugen fortwährend verstärkte, und in Athen den Antrag machen liess, gemeinschaftlich dem Unwesen der Seeräuber Einhalt zu thun. Jenes fand aber schon darin eine beleidigende Geringschätzung seiner eignen Seemacht, und erkannte in der hinzugesetzten Forderung, dass es alsdann Philipps bewaffneten Segeln erlaubt sein sollte, an attischen Inseln anzulegen, sehr richtig die Absicht des Königs, sich auch im Archipelagus festzusetzen (ib. 87). Noch mehr Unzufriedenheit erregte der Vorfall, dass jener das kleine Eiland Halonnesus, etwas nördlich von Euböa gelegen und früher immer eine Besitzung Athens, jetzt freilich ihm von Seeräubern entrissen, nehmen liess. Darüber wechselten Gesandtschaften, ohne dass Philipp sich zu etwas anderem als dazu verstand, dass er zum Beweise seines Wohlwollens die

Insel den Athenern zu schenken bereit sei; und diese drangen auf die Erklärung, dass sie nicht geschenkt, sondern zurückgegeben sei. Auch konnte Athen immer noch nicht den Verlust mancher Plätze, welche ihm während der letzten Friedensunterhandlungen genommen waren, vergessen; und bei dem Verkehren über diesen Punkt that Philipp, als wollte er durch Schiedsrichter darüber erkennen lassen, während jenes ein solches Verfahren nicht einmal für nöthig hielt. Besonders machte gegenwärtig Kardia, nach den letzten Verträgen eine freie und unter des Königs Schutz gestellte Stadt, bald auf diesen, bald auf jenen Platz des Chersoneses Ansprüche, indem es stets von Philipp unterstützt und zu neuen Forderungen aufgewiegelt wurde. Alles diess gab zu ernsthaften Erörterungen Anlass und bewog Demosthenes, in seiner halonnesischen Rede seinen Zuhörern schon in einem sehr feindlichen Geiste die Beleidigungen des Königs aufzuzählen. Sogar ward der attische Befehlshaber, welcher mit 20 bewaffneten Fahrzeugen die Handelsschiffe im Hellespont zu decken hatte, von Philipps Flottille aufgebracht, obwohl nach geschehenen Vorstellungen wieder frei gegeben: und zu seiner Entschuldigung begnügte sich der König mit dem Vorgeben, dass die Angehaltenen seine Unternehmungen gegen Thracien hätten hindern wollen (Demosth. pr. corona p. 266). Zugleich erneuerte er seine Versuche, Euböa in seine Gewalt zu bringen. Hier hatten manche Städte Zwingherren, unter welchen Kallias in Chalkis der mächtigste war; aber Eretria und Oreus waren den Athenern zinspflichtig geblieben. Des Makedoners Politik ging also dahin, die angebliche Partei der Patrioten zu unterstützen. In Eretria kam es zu blutigen Auftritten, in denen die Anhänger der Athener erlagen: und sogleich schickte Philipp zur Sicherung der errungenen Freiheit den Hipponikus mit 1000 Söldnern, die sich dort festsetzten und in Klitarch einen ergebenen Mann an die Spitze stellten. Später machten die Vertriebenen unter attischem Beistande zweimal Versuche,

die Stadt wieder zu nehmen; aber beide wurden abgeschlagen, und die Sachen nahmen einen so ernsthaften Charakter, dass Parmenio die Leitung auf der Insel erhielt. Eben so wurde in Oreus das Haupt der attischen Partei von einem Philistides, der sich Philipp in die Arme geworfen hatte, des Verraths gegen das Vaterland angeklagt und ins Gefängniss geschleppt; worauf jener bald freie Hand bekam, eine makedonische Besatzung einliess, unter seinen Gegnern ein scheussliches Blutbad anrichtete und unter dem Schutze der Fremden sich der Regierung bemächtigte (Demosth. Philipp. 3, p. 136, 128, 123, 122. de Chers. p. 106 u. 114. de fals. leg. p. 39). Von Eretria aus erstreckten sich ähnliche Auftritte bis nach Megara, die nur in dem ersten Augenblicke scheiterten, bald zu demselben Resultate führten (Demosth. de fals. leg. p. 39 u. 109. Philipp. 3, p. 123 u. 139. pro coron. p. 258). Sogar in Elis waren Philipps Söldner thätig, um hier diejenigen zu unterstützen, auf welche er glaubte rechnen zu können (Demosth. de fals. leg. p. 97. Philipp. 3, p. 126).

5. Auf diese Weise konnten in keinem Staate Griechenlands Unruhen vorfallen, ohne dass Philipp ihnen die sorgfältigste Aufmerksamkeit gewidmet und sie für seine Zwecke benutzt hätte; oft wurden sie allein von ihm angeregt, indem sein Gold leicht brauchbare Werkzeuge erkaufte. Ohne aus dem Hintergrunde hervorzutreten, entzweite er die Hellenen dermassen, dass an eine künftige Verbindung Aller gegen ihn nicht zu denken war; eher durfte er auf den Beistand Vieler, gewiss auf die Unthätigkeit der Meisten rechnen, wenn er demnächst den letzten Schlag, zu welchem ihm seine Stellung zu Athen schon wieder einen scheinbaren Vorwand gab, ausführen wollte. Aber nur Andere gebrauchte er bislang in Griechenland; er selbst war im Westen und im Norden thätig. Zuerst mischte er sich in die Angelegenheiten von Epirus, woher seine Gattin Olympias stammte. Einen jüngeren Bruder derselben hatte er lange an seinem Hofe gehabt, und jetzt zog er,

nach dem Tode des Königs Arybas (Andere: Arymbas), mit einem Heere hin, um den jungen und ihm ergebenen Prinzen auf den Thron zu setzen. Diess gelang nicht nur vollständig, sondern durch Eroberungen gab er dem molossischen Staate, der zugleich durch seinen talentvollen jungen König seitdem hellenische Cultur annahm, eine Ausdehnung, wie er sie noch niemals gehabt hätte. Selbst Ambrakia wurde hart bedroht, und möglich wurde es gemacht, durch den epirotischen Staat die westlichen Gegenden von Hellas in Furcht zu erhalten, falls diese in der Folge den östlichen sollten Beistand leisten wollen (Diod. 16, 72. Justin. 8, 6. Demosth. de Chers. p. 91). An diese Unternehmung reihte sich ein neuer Zug gegen die Illyrier, und bis ans adriatische Meer mussten diese jetzt Philipps Oberherrschaft anerkennen. Aber darauf ging es gegen Thracien, wo der entsprungene Kersobleptes noch einmal einen Versuch zur Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit machte. Der Makedoner fand unerwartet hartnäckigen Widerstand; den Winter über musste er dort stehen bleiben, während zugleich eine Krankheit seine Unternehmungen lähmte; und noch den ganzen Sommer des Jahres 342 hatte er hier zu kämpfen. Manche bedeutende Schlachten fielen vor, Städte und Burgen mussten mit Gewalt genommen werden, und ein kriegerischer Volksstamm setzte Alles daran, um seine Selbstständigkeit nicht untergehen zu lassen. Dennoch erlag er der Uebermacht, der Klugheit und Ausdauer Philipps. Der Name des Kersobleptes verschwindet jetzt; ein thrakisches Reich hörte auf; 32 Ortschaften wurden dem Boden gleich gemacht, zu anderen Festen und Städten dagegen der Grund gelegt; bis an den Balkan wurde das Land unterwürfig; und nur noch manche hellenische Pflanzstädte behaupteten sich längs der Küste unabhängig, obwohl sie durch ehrfurchtsvolle Gesandtschaften schon zu erkennen gaben, welch ein Geschick sie von der nächsten Zukunft erwarteten (Diod. 16, 69—71. Demosth. de Chers. p. 97. Philipp. 3, p. 126 u. 133).

6. Athen kam dadurch in neue Händel mit Philipp, und zwischen beiden brach völlig der Krieg aus, obwohl er nicht erklärt ward. Nach dem letzten Frieden, in welchem der thrakische Chersones Athen zuerkannt war, hatte nämlich dieses eine bedeutende Anzahl Colonisten nach jener Besitzung gesandt, die dort zugleich einen militärischen Posten ausmachten (Diod. 16, 34). An der Spitze derselben stand gegenwärtig Diopeithes, ein sehr entschlossener und unternehmender Mann, der seine Colonisten in Krieger umwandelte; und nach geheimen Anweisungen, welche ihm eine in Athen mächtige Partei gegeben hatte, unterstützte er die Thraker und ging darauf aus, sich Kardias zu bemächtigen und dem Makedoner eine lästige Diversion zu machen. Dieser schickte nicht nur Gesandte nach Athen, um sich darüber zu beschweren, sondern setzte auch alle seine dortigen Miethlinge in Bewegung, um den Diopeithes anzuklagen, seine Rückberufung und Bestrafung, und die Entlassung seines Heeres zu fordern. Leicht fanden diese Unterstützung bei der friedliebenden Partei, welcher sie jene Vorfälle als Ursachen eines unvermeidlichen Krieges darstellten. Allein Demosthenes trat als Vertheidiger des Diopeithes auf und hielt seine Rede über den Chersones; und seine Ansicht, dass eigentlich von Philipp schon längst der Frieden gebrochen sei und dass man seiner sich nachdrücklich erwehren müsse, ging durch. Traurig ist jedoch das Bild, welches der Redner von der damaligen Lage Athens entwirft. Der zinspflichtigen Städte hatte es wenige, die eignen Bürger mogten nicht im Felde dienen, und die Reichen entzogen sich den Kriegslasten; nur Söldner konnte man aussenden, und für den Unterhalt derselben war die Staatskasse meistens leer. Die Feldherren mussten daher selbst für ihre Bedürfnisse sorgen, und das gewöhnlichste Mittel war das, dass sie entweder Handelsflotten für eine Steuer gegen Seeräuber schützten, oder selbst Brandschatzungen und Kapereien trieben; und durch

beides wurden natürlich ihre Unternehmungen gestört. Dergleichen abzustellen ermahnte Demosthenes vergebens. Auch diessmal konnte also Diopeithes sich am Ende nur auf Vertheidigung des Chersoneses beschränken, während Kersobleptes völlig vernichtet wurde. Eben so gelang ein zweiter Versuch des Redners nur theilweise. Mit vier anderen Wortführern seiner Sache machte er eine Reise durch den Peloponnes, um hier ein allgemeines Bündniss zu Stande zu bringen; allein nirgends konnte er mit seinen Schilderungen der Gefahr so weit durchdringen, dass die Einzelnen die Verfolgung ihrer besonderen Vortheile aufgeopfert hätten: Alles blieb bei dem Alten, und nur etwas behutsamer wurde Philipp, indem er eben so wenig gegen Ambrakia, als gegen Megara und andere Punkte des hellenischen Stammlandes etwas Bedeutendes unternehmen liess (Demosth. Phil. 3, p. 139; pro cor. p. 269). Nur konnte ihm nicht aller Gewinn entrissen werden. Es gelang ihm, mit den Aetolern Verbindungen anzuknüpfen, und sich diesen kriegerischen Volksstamm durch Verheissung einer Einhändigung von Naupaktus befreundet zu machen (Demosth. Phil. 3, p. 129); und in Chalkis war Kallias sein Werkzeug, der an einer Vereinigung sämmtlicher Euböer arbeitete, um hauptsächlich die Athener von der Insel fern zu halten (Aesch. in Ktesiph. p. 188—193). Vergebens hielt endlich Demosthenes noch im diesem Jahre seine dritte philippische Rede. Ungeachtet des feurigen Geistes, welchen er darin aussprach und welchen er so gern allen Hellenen eingehaucht hätte, blieb sie ohne Wirkung; und geschichtlich merkwürdig ist nur darin, dass zum ersten Male sogar auf eine mit Persien zu schliessende Verbindung hingedeutet ward (l. l. p. 139). Der staatskluge Mann fühlte also, dass die Hellenen nicht länger selbst sich zu schützen vermögten.

7. Weniger hatte er in dem folgenden Jahre (341) Gelegenheit und Veranlassung, seinem auserkornen Widersacher mit seiner Waffe entgegen zu treten;

denn die vierte philippische Rede, welche er in demselben gehalten haben soll, kann nicht für ächt gelten*). Philipp war in dieser Zeit mit Anordnungen in dem neu eroberten Thracien beschäftigt: auch mogte sein Heer der Erholung und der Ergänzung bedürfen; überdiess rüstete er sich jetzt für einen Angriff auf die mächtigen hellenischen Pflanzstädte der thrakischen Küste. Nirgends findet sich eine Spur, die auf einen anderen Schauplatz seiner Thätigkeit führt: und so gänzlich widmete er sich, schien er sich wenigstens jenen Dingen zu widmen, dass mittler Weile in Euböa ihm der wohlgelegte Grund zu seinem Einflusse vernichtet wurde. Hier war nämlich Kallias, welcher fühlte, wie er ein Spielball in der Hand eines Anderen wäre, nicht länger mit Philipp zufrieden, und kam auf den Gedanken, sich den Thebanern in die Arme zu werfen. Allein auch bei diesen fand er gleich darauf nicht das, was er erwartet hatte. Er wandte sich also an Athen, wo Demosthenes sogleich eine Verbindung mit ihm auf alle Weise förderte, und sogar kein Bedenken trug, es dahin zu bringen, dass man auf jenen Zins, welchen früher Eretria und Oreus entrichteten, alle Ansprüche fallen, ihn wenigstens dem Kallias für den Zweck der euböischen Verbindung einhändigen liess. Aeschines benutzt diess zu der Anschuldigung, als habe sich Demosthenes von Kallias bestechen lassen (in Ktesiph. p. 189—193); allein obgleich dieser darauf nichts erwiedert und vielleicht sich etwas erlaubt hatte, so dürfte man doch glauben, dass er völlig dem Vortheile Athens gemäss gehandelt habe. Dieses unternahm, in Verbindung mit Kallias, den sogenannten zweiten euböischen

---

*) Die äusseren Gründe, welche sich für diese Ansicht anführen lassen, sind mir nicht zugänglich. Aber der ganze Inhalt, welcher sich auf keine neuen Zeitereignisse gründet, sondern nur allgemeine deklamatorische Betrachtungen über früher Geschehenes giebt, und eben so sehr die Ausführung, für welche viele Stellen beinahe wörtlich aus der Rede de Chersoneso abgeschrieben sind, genügen schon, um keinen Zweifel übrig zu lassen. Jedoch nahm der Verfasser das Jahr 341 als den Standpunkt an.

Feldzug, in welchem es gelang, den Klitarch wie den Philistides von der Insel fortzuschlagen und den attischen Einfluss auf derselben herzustellen (Demosth. pro coron. p. 269—272). Gemeiniglich heisst es, dass Phokion auch diessmal das Unternehmen geleitet habe; doch ist lediglich Diodor (16, 74) dafür Gewährsmann, und da Plutarch in seiner Lebensbeschreibung diess nicht erwähnt, so bleibt es wahrscheinlich, dass bei jenem irriger Weise die Lenkung in dem zweiten euböischen Kriege dem Phokion, der sie allerdings in dem ersten hätte, übertragen sei. Aber der Kampf endete wenigstens ganz zu Gunsten Athens, während Diopeithes sich auf dem Chersonese mit gleichem Glücke behauptete und sogar die Küsten Makedoniens durch wiederholte Landungen beunruhigte (Demosth. de epist. Phil. p. 164).

8. Philipp that vielleicht absichtlich zu allen diesem nichts, lauerte in seinem Hinterhalte, während jene auf einem ziemlich entfernten Wege ihm einen Vorsprung abzugewinnen suchten, und brach darauf im Jahre 340 furchtbar dahin hervor, wo man ihn nicht erwartete. Der griechischen Pflanzstädte auf der thrakischen Küste, vor allem der beiden grössten, Perinth's und Byzanz', denen die kleineren und der gesammte Chersones bald hätte folgen müssen, wollte er sich bemächtigen; und im ersten Frühlinge rückte er daher gegen Perinth, welches, etwas weniger blühend, leichter zu erobern schien und durch seinen Fall dennoch auch den des grösseren Byzanz würde gefördert haben. Allein jene Stadt war von Natur sehr fest, da sie auf einer Landzunge lag, welche durch einen schmalen Nacken mit der thrakischen Küste zusammenhing, und da überdiess die Grundfläche sich nach allen Seiten amphitheatralisch erhob. Nur bei jenem engen Zugange konnte sie von Philipp, welcher sein Landheer nicht durch eine Flotte zu unterstützen vermogte, angegriffen werden; und dort immer schon durch hohe Mauern und Thürme verwahrt, hatten die

Städter während der verdächtigen Nähe des Königs nicht unterlassen, sich mit dem Nöthigen zu versehen, um den ersten Anfall leicht abzuweisen. Eine förmliche Belagerung musste Philipp beginnen, und alles, was damals die Kunst vermogte, bot er für einen glücklichen Erfolg auf. Bewegliche Thürme liess er bis zu einer Höhe von 80 Fuss aufführen, um dadurch seine Krieger auf die feindlichen Mauern zu bringen; Widder wurden angelegt, um eine Lücke zu erzwingen; und zu gleichem Zwecke wurden an anderen Stellen Minen gemacht. Auch hatten diese Anstalten den Erfolg, dass die eigentliche Ringmauer der Stadt genommen ward: allein hinter derselben war schon eine zweite aufgeführt, vor welcher nun die Arbeit von neuem anfing, und überdiess waren durch alle den Boden so ungemein begünstigten Vorkehrungen getroffen, um jede Strasse und jedes Haus zu vertheidigen (Diod. 16, 74—76). Doch der grösste Gewinn für die Städter war der, dass die Belagerung sich in die Länge zog und fremder Beistand herankommen konnte. Die Byzantiner waren natürlich die ersten, welche Truppen, Kriegsvorräthe, Proviant, kurz alles, womit sie zu dienen vermogten, den Bedrängten zu Hülfe schickten; und sie stellten dem Könige, welcher ein Heer von 30000 Kriegern zu Gebote hatte und deren Abtheilungen sich ablösen und bei Tage und bei Nacht den Angriff nie völlig aufgeben liess, einen Aufenthalt entgegen, als schon die Strassen vom Kampfe erreicht wurden (Diod. l. l.). Mit ihnen nahmen sich die nächsten persischen Satrapen der Stadt an, da, gesetzt sie hätten nicht von selbst eingesehen, dass sie zur eignen Sicherheit Byzanz und Perinth nicht fallen lassen dürften, schon früher von Athen Gesandtschaften an sie ergangen waren (Diod. l. l. Demosth. de epist. Phil. p. 164 u. 171). Aber vor allem ward Athen thätig. Dieses hatte Philipp freilich durch ein Schreiben, welches seine Miethlinge unterstützen mussten, zu beschwichtigen und in Schlaf zu wiegen gesucht;

allein Demosthenes war nicht zu hintergehen, und er hielt Reden, von denen wir freilich gegenwärtig keine mehr besitzen, aber von denen doch die Folge war, dass die Säule, auf welcher der letzte Friedensschluss stand, umgestürzt, der Krieg für erklärt betrachtet und an einem allgemeinen Bruche gegen den Makedoner gearbeitet wurde (Dion. Halik. ad Amm. c. 11.*).

9. Im ersten Augenblicke nützte jedoch die von Athen abgesandte Hülfe wenig. Chares stand nämlich als Feldherr an der Spitze derselben, und dieser war aus früherer Zeit so übel berüchtigt, dass ihm weder Perinth noch Byzanz Eintritt in ihre Häfen verstatteten. Er beschränkte sich also auf Benutzung der gewöhnlichen Mittel, durch welche damals attische Obersten ihren Leuten das Nöthige verschafften, und kehrte dann nach Athen zurück, wo man nicht wenig über jene Verbündeten ungehalten wurde (Plut. Phok. 14. reg. et imper. Apophth. p. 44 ed. Tauchn.). Aber auch ohne den Beistand der Athener hielt sich Perinth, und schon begann Philipp die Hoffnung aufzugeben, dass er sich der Stadt bemächtigen könnte, als er sich locken liess, jener anderen nachzulaufen, welche ihm vorspiegelte, er mögte leichter Byzanz in einem Augenblicke nehmen, worin dieses einen grossen Theil seiner Streitkräfte den Nachbaren geliehen hätte. Eine Hälfte des Heeres liess er vor Perinth zurück, mit der anderen eilte er plötzlich gegen Byzanz. Doch hatte er hier die Städter nicht völlig getäuscht, und ebenfalls durch die Lage des Ortes begünstigt, vermogten sie den ersten Stoss abzuhalten (Diod. 16, 76). So wie der Belagerer seine Hülfsmittel mehr gegen diesen Platz vereinigte, geschah dasselbe von seinen Gegnern; und bald erhielten

*) Wir haben ausserdem noch den vermeintlichen Brief Philipps und eine auf Veranlassung desselben angeblich von Demosthenes gehaltene Rede; allein, so wenig bezweifelt werden kann, dass jener ein Schreiben ergehen liess und dieser demselben entgegenarbeitete, so zuverlässig machen es doch die von Anderen ausgeführten Gründe, dass wir nur Nachbildungen der ächten Aktenstücke besitzen.

diese eine ganz bedeutende Hülfe. In Athen war es den diessmal vereinigten Bemühungen des Phokion und des Demosthenes gelungen, den Unmuth des Volkes zu beschwichtigen und dessen Zorn von den Verbündeten auf den elenden Chares als die alleinige Ursache des Geschehenen abzulenken. Eine neue Expedition lief also aus und an die Spitze derselben ward Phokion selbst gestellt, dem die Byzantiner kein Bedenken trugen die Thore zu öffnen. Dadurch schwand bald alle Hoffnung Philipps, und sollte auch die Angabe, dass Athen eine Flotte von 120 Segeln zu Hülfe geschickt habe, rednerisch übertrieben sein (Demosth. pro coron. p. 272. Plut. Phok. 14). Es kam endlich auch hinzu, dass die ehemaligen Bundesgenossen der Byzantiner, Chios, Rhodos, Kos und andere Inseln, die nachdrücklichsten Anstalten trafen, um jenen beizustehen (Diod. 16, 77). Nun konnte es dem schlauen Könige nicht lange entgehen, dass er durch Beharren bei seinem Vorhaben Gefahr liefe, das ins Dasein zu rufen, was er stets bedacht gewesen war zu verhüten, nämlich eine Verbindung ungemein vieler hellenischen Staaten, der ohne Zweifel auch Persien würde beigetreten sein: und bei aller Ausdauer in seinen Plänen war er doch niemals eigensinnig und bei dem lebhaftesten Gefühle für kriegerische Ehre doch niemals zu unpolitischen Handlungen fähig. Er gab also den Umständen nach, hob die Belagerung beider Städte auf und schloss mit den kämpfenden Hellenen einen Frieden, dessen Bedingungen uns Diodor (l. l.) nicht näher nennt, und durch welchen also wahrscheinlich der frühere Besitzstand nur aufs neue zugesichert wurde.

10. Wenngleich aber des umsichtigen und thätigen Königs Plan auf dieser Seite nicht völlig gelang, wenngleich er im Norden den Gränzen seines Reiches nicht ganz die gewünschte Sicherheit verschaffte und nur durch eine zeitige Nachgiebigkeit eine drohende Gefahr beschwichtigte: so konnte es ihm doch wenig schaden, dass von der Spitze des thrakischen Chersones bis nach

50*

Byzanz Hellenen sich behaupteten, die stark genug waren, sich selbst zu vertheidigen, nicht, ihn angreifen zu können. Und wenn er eben aufs neue belehrt war, dass vor allem Athen zu demüthigen sei, so hatte mittler Weile eine andere und dahin führende Sache den glänzendsten Erfolg. Unverkennbar hatte er darauf gerechnet, dass er noch im Jahre 340 mit jenen Hellenen des Nordens nach Wunsche fertig werden würde, und hatte demgemäss eben damals schon Dinge eigeleitet, die ihn, welchen man in weiter Ferne beschäftigt glaubte, plötzlich ins Herz des hellenischen Stammlandes führen sollten. Ihm gefiel die Art und Weise, wie im angeblichen Dienste des Tempels zu Delphi ihm früher Eintritt in Hellas geworden war, so wohl, dass er denselben Weg noch einmal einzuschlagen und auf diesem wegen der veränderten Lage der Dinge weiter als damals vorzuschreiten beschloss. Zur Eröffnung desselben gebrauchte er — denn dieses darf schwerlich bezweifelt werden — den gedungenen, übrigens in seine Pläne gewiss nicht eingeweihten Aeschines. Diesem war (unter dem Archon Theophrast, also im Jahre 340. Aesch. in Ktesiph. p. 197), als die Abgeordneten der Amphiktionen sich nach gewöhnlichem Gebrauche versammelten und er unter den Gesandten Athens sich befand, die Rolle zugetheilt, wonach er ausfindig zu machen hatte, dass die Bewohner des lokrischen Amphissa sich einen Theil des heiligen Landes zugeeignet hätten. Eben derselbe bewirkte alsdann, dass die Delphier mit den anwesenden Amphiktionen auszogen und auf jener Feldmark Alles dem Boden gleich machten: und als dieses die Amphissäer sich nicht geduldig gefallen liessen, sondern jene bei ihrem Werke vertrieben, ward eine neue und ausserordentliche Versammlung angesetzt, um nach Einholung von Vollmachten eine Busse für die Frevler zu bestimmen (Demosth. pro coron. p. 295 u. 296; Aeschines in Ktesiph. 196 u. 197, der natürlich auf alle Weise es zu beschönigen sucht, wie er zu jener Anklage gekommen sei).

Bei dieser zweiten Zusammenkunft erschienen keine Abgeordneten Athens, indem Demosthenes, der freilich nach seines Gegners Behauptung von den Amphissäern bestochen war, aber wahrscheinlich schon den weiteren Gang der Dinge errieth, die Absendung derselben zu verhüten wusste; auch nicht von Theben, welches sich wegen vorenthaltener Plätze mit Philipp überworfen hatte (Demosth. de epist. Phil. p. 164; und Aesch. in Ktesiph. p. 206.), und vermuthlich von dem Ausbruche eines neuen heiligen Krieges nur Böses befürchtete (Aesch. in Ktesiph. 200). Diejenigen Abgeordneten aber, welche eingetroffen waren, verurtheilten die Amphissäer und übertrugen dem Pharsalier Kottyphus die Vollziehung. Auch rückte dieser mit einem Bundesheere, welches fast allein aus Thessalern bestand, gegen Amphissa, wo er wenig Widerstand erfuhr und ziemlich gemässigt sich benahm. Er vertrieb die angeblichen Urheber des Frevels, erwirkte für Verbannte die Wiederkehr und bestimmte einen Termin, worin die Geldstrafe erlegt werden sollte (Aesch. l. l. p. 201).

11. So liess Philipp in das dürre Strohdach des hellenischen Staatengebäudes, welches schon den Einsturz drohte, Feuer durch seine Leute legen. Er selbst überstieg, um als Urheber ja nicht erkannt zu werden, gleich nach dem letzten Frieden den Balkan und erweiterte sein Reich gegen Völkerschaften, welche zum Theil schon zum sarmatischen Stamme gezählt wurden, bis zur Donau, während sein sechzehnjähriger Sohn Alexander eine andere Abtheilung des Heeres gegen die Medarer und andere nach Servien hinein wohnende Barbaren mit Erfolg unter die Waffen hielt (Just. 9, 2. Plut. Alex. 9). Der Sohn überwinterte darauf in Makedonien; der Vater kehrte dahin erst im Sommer des Jahres 339 zurück. Unterdess vertrieben die Amphissäer die ihnen aufgedrungenen Verbannten, riefen dagegen die jüngst Geächteten zurück, verweigerten die Zahlung der Geldbusse, und machten einen zweiten Kreuzzug des Kottyphus nöthig, als Philipp bereits in

Makedonien wieder eingetroffen war (Aesch. l. l.). Jetzt ward aber klüglich die Sache so eingerichtet, dass die meisten Amphiktionen Thessaliens keine Krieger stellten und Kottyphus eben darum nichts gegen die Amphissäer ausrichten konnte (Demosth. pro coron. p. 296). Eine neue Versammlung der Amphiktionen wurde dadurch nöthig, und diese übertrug die Vollziehung der Beschlüsse dem Philipp, der sie natürlich annahm, sich das Ansehen gab, als beabsichtige er bloss die Beschirmung des Tempels, und daher auch alle seine Bundesgenossen bis in den Peloponnes zur Heerfolge entbot. Athen und Theben wurden jedoch schon damals besorgt, und suchten um eine neue Zusicherung des Friedens nach, die ihnen auch ward (Demosth. pro cor. p. 298 u. 301). Noch in dem Jahre 339 (unter dem Archon Lysimachus, nach Dion. Hal. ad Amm. c. 11) rückte Philipp durch die Pforten in Hellas ein, und vor ihm mussten sich augenblicklich die Amphissäer beugen, welche er jedoch, da über sein Verfahren gegen sie nichts Näheres erwähnt wird, glimpflich behandelt zu haben scheint. Er verliess aber Lokris und Phokis den Winter über nicht, zog vielmehr allmälig seine ganze Macht herbei, und bemächtigte sich zu Anfange des Jahres 338 der Feste Elotea. Die Nachricht von diesem Schritte traf die Athener wie ein Donnerschlag; denn immer hatten sie noch gehofft, das Philipp im Frühlinge seine Krieger in die Heimath zurückführen werde, hatten, schon um keinen Anlass zu Feindseligkeiten zu geben, alle Kriegsrüstungen eingestellt, und sahen nun aufs Deutlichste, dass jener bleibend sich in Hellas festsetze und vor allem gegen sie böse Absichten hegen müsse. Ungerufen lief Alles nach dem gewöhnlichen Platze der Versammlung; hier erschienen die Obrigkeiten, stellten die Ordnung einiger Massen her, und forderten zum Reden jeden auf, der Rath zu ertheilen wisse; aber lange fand sich keiner, und ganz spät erschien Demosthenes, nach welchem man sich bis dahin vergebens umgesehen hatte. Er

bestieg die Bühne; er schilderte die Lage des Staates; er überzeugte seine Mitbürger, dass, wenn sie nicht feigherzig Philipp als Oberherrn anerkennen wollten, sie nicht länger säumen dürften und entschlossen zu den Waffen greifen müssten, so viele ihrer diese zu führen vermögten, überzeugte sie, dass die Böoter die einzigen wären, welche bei gleicher Gefahr es vielleicht wagen würden, den Kampf mit ihnen zu theilen; er ermuthigte sie, weckte die Ueberreste von Vaterlandsliebe und kriegerischem Ehrgefühle, und vereinigte durch seiner Rede Kraft die matten Strahlen der untergehenden Hoffnung (Demosth. pro corona p. 306; Aesch. in Ktesiph. p. 206 — 209. Diod. 16, 84). Alle seine Vorschläge wurden angenommen und er selbst erhielt die schwere Bestimmung, in Theben, das so lange eifersüchtig Athen gegenüber gestanden hatte, die alten Fehden vergessen zu machen und gleichen Sinn für die Vertheidigung der hellenischen Freiheit zu wecken. Dorthin hatte Philipp, nebst Abgeordneten der ihm verbündeten thessalischen Völker, seinen besten Redner, den Byzantiner Python, geschickt; denn immer noch wünschte er, lieber durch Unterhandlungen und durch Entzweiung der Hellenen, als durch einen offenen Kampf, welcher doch möglicher Weise Alles hätte zertrümmern können, zu seinem Ziele zu gelangen. Aber Demosthenes trug den Sieg davon; ein Schutz- und Trutz-Bündniss kam zwischen Theben und Athen zu Stande; eine entscheidende Schlacht hatte nun über das Schicksal Griechenlands zu bestimmen (Demosth. pr. cor. 319 u. 320. Diod. 16, 85).

12. In Athen hatte man kaum Nachricht von dem edlen Entschlusse der Thebaner erhalten, als sofort Alles ausrückte, durch seine schnelle und freudige Kampflust die Verbündeten nicht wenig in Erstaunen setzte, von diesen auf das Zuvorkommendste sogar in die Stadt aufgenommen wurde, und dann die Genossen zu gleichem Eifer beseelte. Alle übrigen Hellenen warteten müssig den Ausgang des Kampfes ab; jene

beeilten ihn sogar, zogen dem Makedoner entgegen, gewannen einige unbedeutende Gefechte (Demosth. pro cor. p. 322) und stellten sich dann in den Ebenen von Chäronea zu einer allgemeinen Feldschlacht. Philipps Heer zählte 30000 Mann Fussvolk und 2000 Reuter; die Stärke der Gegner ist nicht bekannt, doch waren sie ohne Zweifel bedeutend schwächer. Der Vater befehligte den einen Flügel und stand den Athenern gegenüber, deren Obersten Chares und Lysikles waren; der Sohn focht auf dem anderen Flügel gegen die Thebaner, welche Theagenes, ein ehemaliger Freund von Epaminondas und Pelopidas, anführte. Erhebliche Taktik scheint in der Schlacht nicht angewandt zu sein, sondern zum Handgemenge stiessen bald beide Linien gegen einander. Rühmlich hielten es die Schwächeren lange aus und gross war das Blutvergiessen, ehe sie wichen. Aber dem jungen Alexander gelang es, mit seinen Freunden endlich die heilige Schaar der Thebaner, an deren Spitze Theagenes fiel, zu durchbrechen, dann alle seine Gegner zu werfen; und unter den Augen ihres Königs verdoppelten nun die Makedoner ihre Anstrengungen, um jenen Gefährten nicht nachzustehen. Die Athener mussten gleichfalls das Feld räumen, und 1000 Todte und 2000 Gefangene zurücklassen (Diod. 16, 85 u. 86. Plut. Alex. 9. de mul. virt. p. 227). Die Schlacht war also für Philipp glänzend gewonnen.

13. Aber wenn dieser auch im ersten Freudentaumel sich etwas vergass, und wenn auch der gefangene Demades, einer von den attischen Rednern, welche er früher oft gebraucht hatte, ihn mit der Aeusserung „er spiele den Thersites, da er Agamemnon sein könnte“ auf den rechten Weg zurückgebracht hätte (Diod. 16, 87); so kehrte doch bald der besonnene Politiker in ihm wieder, und alle Festlichkeiten über einen Sieg welcher jeden Hellenen kränken musste, liess er einstellen (Justin. 9, 4). Die Thebaner verzagten sofort; und diess scheint der Grund gewesen zu sein, dass der

Sieger härter gegen sie verfuhr. Ihre Leichen mussten sie zurückkaufen, ihre Gefangenen wurden Sclaven; von den Häuptern des Staates erlitten die Patrioten theils Tod, theils Verbannung; ans Ruder kam die makedonische Partei und eine Besatzung wurde dieser zur Unterstützung gegeben (Diod. u. Just. l. l.). Anders erging es Athen. Demosthenes wurde freilich kleinlaut und hielt sich zu Anfange verborgen (Aesch. in Ktes. p. 213); aber der als Politiker ihm meistens gleich gesonnene und als ausgezeichneter Verwalter der Finanzen berühmte Redner Lykurg trat sogar mit einer Anklage gegen den heimgekehrten Feldherrn Lysikles hervor (Diod. 16, 88), und auf Antrag eben desselben, bald auch des sich ermannenden Demosthenes ward beschlossen, Alles vom Lande in die Stadt zu bringen, für verheissene Freiheit sogar die Sclaven unter die Waffen zu rufen, die Mauern selbst durch Entlehnung der Materialien von Gräbern und Tempeln auszubessern, und hartnäckig eine Belagerung auszuhalten (Lykurg in Leokr. c. 6 u. 14. Demosth. pro cor. p. 330 u. 342). Wohl allein dieses machte Philipp stutzen: nicht Edelmuth und Achtung gegen die vielfach ruhmvollen Athener, sondern die einfachste Staatsklugheit bewog ihn zu anderen Massregeln. Er durfte es nicht dahin kommen lassen, dass Athen eine Belagerung annahm und alle Hellenen aus dem Schlafe erwachten; denn noch hätten sie ihn vom vaterländischen Boden schlagen können. Darum liess er den Athenern nicht nur unentgeldlich die Leichen verabfolgen, sondern gab auch ihre Gefangenen frei. Frieden schloss er mit ihnen, den Demades einleitete und den Alexander und Antipater in Athen selbst zu Stande brachten; auf keine weitere Demüthigung und Opfer drang er, als dass Athen ihm keine neue Hindernisse in den Weg legte: und hier blieb man keck genug, das ehrenvolle Amt, auf die bei Chäronea Gefallenen die Leichenrede zu halten, nicht dem vorgeschlagenen Aeschines, auch nicht dem Vermittler Demades, sondern dem hochge-

achteten Demosthenes zu übertragen (Diod. 16, 87. Just. l. l. Demosth. pro cor. p. 330 u. 342. Plut. reg. et imp. Apophth.).

14. Jedoch war Theben unterdrückt, und Athen gab den ungleichen Kampf für die Freiheit auf; Megara, Korinth, Achaja, Elis und Euböa hatten gleich bei der ersten Nachricht von dem Ausgange der Schlacht dem Sieger durch Abgeordnete ihre Unterwürfigkeit zu erkennen gegeben (Aelian 6, 1); in den meisten Staaten dieser Landstriche, wie ausserdem in Argos, Megalopolis und Messene unterhielt Philipp obendrein schon lange Verbindungen: daran war also nicht zu denken, dass ihm irgendwo weiter Widerstand geleistet würde, wenn er mit einiger Mässigung und mit Schonung hergebrachter Formen sich den Hellenen als Oberherrn aufdränge. Und diess war seine Absicht, jenes eine Klugheitsregel, die ein Mann von seinem Charakter sicher nicht unbeachtet liess. Nachdem er seine Verhältnisse zu Böotien, wo Theben seinen *Principat* verlor, und zu Athen, dann wahrscheinlich die Lage der Dinge in Euböa, Megara, Phokis und Lokris geordnet hatte, zog er nach Korinth weiter, wo man anfänglich Anstalten traf, ihm den Eingang in die Stadt streitig zu machen, jedoch zeitig davon abliess (Lukian de conscr. hist. c. 3). Er hielt seinen Einzug in Korinth, besetzte den Isthmus (Plut. Apophth. Lac. p. 133), und hatte nun noch um den Peloponnes sich zu bekümmern. Hier machten vorzüglich die streitigen Verhältnisse in der Landschaft Elis, die Händel der Arkader unter einander, und die Fehden der Spartaner mit ihren sämmtlichen Gränznachbaren seine Gegenwart nöthig: und er legte sie seinem Vortheile gemäss bei, obwohl wir, aus Mangel an fortlaufenden Nachrichten, die Art und Weise nicht genau wissen. Bis Mantinea rückte er selbst, da er hier sein Standlager aufschlug, und Abtheilungen seiner Krieger wurden bis in Lakonien vorgeschoben, da Sparta immer noch trotzig blieb: allein zu einem erheblichen Blutvergiessen kam es nicht,

und besonders Elis, Argos, Megalopolis und Messene wurden in ihren Forderungen auf Kosten der Nachbaren und zur Befestigung ihrer Ergebenheit gegen Makedonien zufrieden gestellt (vergl. Paus. 8, 7, 4; 8, 27, 7; 5, 4, 5; 3, 24, 5; 3, 20; 7, 11, 1. Polyb. 9, 23, 8—13; 9, 28, 6; 17, 14, 6; 38, 8; 2, 48, 2. Plut. reg. et imp. Apophth. p. 55 u. 122. Apophth. Lac. p. 128 u. 168. Tacitus ann. 4, 43). Das aber verschmähte er, in irgend eine andere Stadt noch eine makedonische Besatzung zu legen, indem er es vorzog, den einen der Hellenen so viele Vortheile zuzuwenden, dass diese allein schon Bürgen für die Willfährigkeit derer wurden, welche noch einen freisinnigen Geist beibehielten und ihm ohne solche Wächter hätten Unannehmlichkeiten verursachen können (Plut. reg. et imp. Apophth. p. 15).

15. Unter solchen Anordnungen verstrich der Rest des Jahres 338, und in dem folgenden war das erste wichtige Ereigniss die Zusammenkunft der Abgeordneten aller hellenischen Staaten nach Korinth; denn dahin hatte Philipp diese beschieden, um unter den Einzelnen auszugleichen, was bislang seiner Aufmerksamkeit entgangen war, und seine eigne Stellung zu Allen zu bestimmen. Republikanische Freiheit hatte er ihnen zugestanden; und obwohl dafür gesorgt war, dass diese ihm nicht nachtheilig werden konnte, so durfte er doch den Schein derselben nicht rauben, durfte nicht den Namen eines Königs der Makedoner und der Hellenen annehmen. Das Institut der delphischen Amphiktionie war veraltet, hatte nur in der letzten Zeit eine neue und ihm selbst nützliche Wichtigkeit erhalten, konnte aber für die Dauer nicht leicht seinem Zwecke genügen; darum entsprach der Name eines Vorstandes der delphischen Amphiktionie eben so wenig seinen Wünschen. Aber von einem Theile der Patrioten war längst die Idee verbreitet, dass Einigkeit zwischen den Hellenen und den unter sie aufgenommenen Makedonern bewirkt und ein Nationalkrieg gegen Persien unternommen werden müsste. Zu diesem war Philipp durch

ein Sendschreiben des Isokrates aufgefordert; bei der Belagerung von Perinth und Byzanz hatten sich persische Satrapen Feindseligkeiten erlaubt; und er war Eroberer, und seine Begierde, den Umfang seiner Herrschaft zu erweitern, kannte keine Schranken. Ein solcher Krieg, in welchem er als Oberfeldherr eine altherkömmliche Hegemonie erhielt, bot daher das beste Auskunftsmittel, damit er sich und allen Untergebenen genügte. Darum ward vorzüglich diess auf der Versammlung zu Korinth verhandelt. Von allen Staaten erschienen hier Gesandte; nur die spartanischen blieben aus; und ungeachtet der vermessenen Sprache derer, welche vergangene Grösse noch nicht vergessen konnten, achtete Philipp sie einer weiteren Berücksichtigung nicht würdig (Plut. de garrul. 17). Von den Anwesenden wurde er mit lautem Jubel zum Oberfeldherrn gegen die Perser ausgerufen, und nun waren nur noch Bestimmungen über die von jedem zu leistenden Contingente an Land- und Seemacht zu treffen (*Diod.* 16, 89. Just. 9, 5). Wie auch dieses geschehen war — nach welchem Ansatze, ist nicht bekannt — brach der Makedoner mit seinem siegreichen Heere nach der Heimath auf. Dort begann er zu rüsten und die Segel der Hoffnung aufs neue zu schwellen; und Griechenland mogte sich glücklich schätzen, einen solchen Wächter über die bürgerliche Ordnung, welche die eignen Söhne nicht mehr aufrecht erhalten konnten, immer noch billigen Preises empfangen zu haben.

16. Es war Philipp Ernst mit einem Feldzuge gegen die Perser. Schon waren die nöthigen Vorkehrungen beendet, schon waren Attalus und Parmenio mit der Vorhut des Heeres nach Asien beordert, als der Frühling des Jahres 336 anbrach (Diod. 16, 91. Just. 1. 1.). Auch der delphische Gott schien dem Unternehmen Erfolg zu verheissen, da er dem anfragenden Könige die Antwort ertheilt hatte:

„Kranzgeschmückt ist der Stier, ihm gekommen das End' und der Opfrer."

Aber ein schlauer Priester hatte nur nachgebildet den Bescheid, welcher ehemals dem Krösus geworden war; und wunderbar genug! ist Trügerei der Priester nur allzu häufig etwas, das der allweise Lenker der Dinge in dieser unvollkommnen Welt zur Förderung seiner Zwecke duldet. Er hatte es freilich beschlossen, dass von den Hellenen und deren jüngeren und kräftigeren Halbbrüdern Asien siegreich durchzögen, dass der schwüle Himmel weithin eines furchtbaren Gewitters entladen, die dürre und lechzende Erde weithin durch Donnerschläge heilsam erschüttert und durch Regengüsse gelabt, dass auch Griechenland noch mit schönen Abendstunden erfreut werden sollte: aber Philipp, der ängstlich berechnende, der jeden Schritt abmessende, jede That abwägende Philipp war nicht das Werkzeug, welches seine Donner werfen, seine Wolken zerreissen konnte. Dieser hatte seinen Lauf vollendet, und ein Anderer musste ihn fortsetzen, wo er unabsehbar weit und breit sich öffnete und nur ein kühner Jüngling, dessen Selbstvertrauen keine Hindernisse, dessen Hoffnung keine Unmöglichkeit, dessen Feuereifer kein Zaudern kannte, ihn glücklich zurückzulegen vermogte. Alexander musste an die Spitze treten, der Vater dem Sohne den Schauplatz räumen; und nur Philipp's Tod konnte diess möglich machen. Aber dieser sollte auf eine Weise erfolgen, dass er warnend lehre, was der Mensch auf seiner grössten Höhe sei, durch wen er sie ersteige, und wessen Ruf ihn entrücke.

17. Kleopatra, Tochter Philipps und der Olympias, war mit Alexander, dem Könige von Epirus und jüngeren Bruder der Olympias, verlobt und die Vermählung beider wollte der Vater vollziehen, ehe er seinen fernen Kriegszug antrat. Der festliche Tag sollte zugleich die Feier der Thaten sein, welche der rastlose König mit seltenem Glücke vollbracht hatte, und aus der Nähe und der Ferne waren Abgeordnete entboten, um ihre Staaten zu vertreten, von der Herrlichkeit Zeugen, selbst auch Zierden derselben zu sein. Diese erhielten

in Aegä feierliche Audienzen, übereichten Kronen und Ehrengaben jeder Art. Dann begann das Fest, für welches Wettkämpfe jeder Gattung bestellt waren. Nach üblichem Gebrauche wurden diese mit einem pomphaften Aufzuge eröffnet; kostbare Bildnisse der 12 grossen Götter wurden voran getragen, und ihnen war des Königs Bild als ein dreizehntes beigegeben; hinter ihnen folgte Alles in abgemessener Ordnung, auch der König selbst, zu Fusse, in langem weissen Gewande und in weiter Entfernung von allen Leibwächtern einherschreitend. Dem Eingange zum Schauplatze nahte er sich. Da brach Pausanias, einer von seinen Wächtern, der aber, ehemals misshandelt von Attalus und vom Könige mit seiner Beschwerde zurückgewiesen, bösen Groll hegte, sich unbeachtet dort aufgestellt und diesen Augenblick für seine Rache ersehen hatte — mit gezücktem Dolche hervor, und ein Stoss streckte den Mächtigen todt zu Boden. Der Mörder ward ergriffen, übernahm die Schuld auf sich allein, und büsste sie mit seinem Leben; aber böser Verdacht fiel sogar auf Olympias und auf Alexander. Jene war vor kurzem tief gekränkt, da sie von dem Gatten fast verstossen und eine schöne Jungfrau, Kleopatra, eine nahe Anverwandte des Attalus, an ihre Stelle gesetzt war; und dieser hatte sich häufig mit dem Vater überworfen, war besonders durch dessen zweite Vermählung und dabei vorgefallene Aeusserungen heftig gereizt. Doch ward der Verdacht auch nur daher entlehnt, und liess sich durch keine Thatsachen rechtfertigen (Diod. 16, 91—94. Plut. Alex. 9 u. 10. Just. 9, 6—8).

Philipp's Tod ist der Endpunkt der Begebenheiten, deren Entwickelung und Darstellung diesem Bande der hellenischen Geschichte bestimmt war. Nicht ohne einige Ermüdung bin ich zu diesem Ziele des Laufes gelangt, und eingedenk, dass er erst halb vollbracht,

mag ich weiter strebend nicht rückwärts schauen. So überblicke denn die zurückgelegte Bahn der achtsame Leser, er sowohl, welcher spähend den Läufer beachtete, um strenges Gericht ergehen zu lassen, als der befreundete, welcher arglose Blicke auf ihn warf, um Freude beim Schauen, Freude beim Rückerinnern zu geniessen. Beide wollen mir nur noch erlauben, den sehnlichen Wunsch, dass ich ihnen so gern völlig genügt hätte, die mässige Bitte, dass sie Nachsicht mit Mängeln bei schwerem Unternehmen haben, auszusprechen; und wollen dafür die Versicherung empfangen, dass ihr Beifall, auch wenn er mit manchem gerechten Tadel durchmischt ist, den Eifer zur Vollendung des zur Hälfte gebrachten Werkes verdoppeln wird.

Druckfehler.

S. 19. Z. 3. (v. oben) nur die, lies: nun die.
- 19. - 16. (v. o.) Stammes, lies: Namens.
- 22. - 14. (v. u.) Heerens Idunä, lies: Heerens Ideen.
- 188. - 2. (v. u.) vorbereite, lies: vorbereitete.
- 202. - 13. (v. o.) 300, lies: 30.
- 220. - 10. (v. u.) vortrefflichen, lies: vortrefflich.
- 228. - 19. (v. o.) nun, lies: nur.
- 232. - 15. (v. o.) lassen, lies: liessen.
- 243. - 8. (v. o.) nun, lies: um.
- 258. - 19. (v. u.) zu leisten, lies: geleistet.
- 288. - 3. (v. u.) Pleistoanax, lies: hier Pleistoanax.
- 301. - 3. (v. o.) natürlicher, lies: väterlicher.
- 333. - 2. (v. o.) gestutzt, lies: geschützt.
- 360. - 11. (v. u.) erstärkt, lies: erstickt.
- 379. - 3. (v. o.) Chia, lies: Chios.
- 394. - 2. (v. o.) Geheimen, lies: Gemeinen.
- 449. - 1. (v. o.) einem, lies: einen — und: welchen, lies: welche.
- 454. - 2. (v. o.) neue, lies: neun.
- 461. - 18. (v. u.) Myrichium, lies: Munichium.
- 467. - 7. (v. o.) Dienst-, lies: Denk-Weise.
- 467. - 20. (v. o.) Bereichern, lies: Benehmen.
- 467. - 2. (v. u.) leisten, lies: leiten.
- 481. - 17. u. 18. (v. o.) mit ihrem Anhänger, lies: mit ihrem Anhange.
- 486. - 2. (v. u.) wichtigsten, lies: nichtigsten.
- 499. - 11. (v. o.) wieder, lies: weder.
- 556. - 24. (v. o.) bemerkte, lies: bewirkte.
- 561. - 5. (v. o.) alte, lies: alle.





